




VET TES EN
NOV TAM TVM
Dei
Sub Numine
Viget



Publikationen

des

Börsenvereins der Deutschen Buchhändler.

Neue Folge.

Archiv

für

Geschichte des Deutschen Buchhandels.

XVIII.

Leipzig,
Verlag des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler.
1896.

Archiv

für

Geschichte des Deutschen Buchhandels.

Herausgegeben

von

der Historischen Commission

des

Börsenvereins der Deutschen Buchhändler.

XVIII.

Leipzig,

Verlag des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler.

1896.

Printed in Germany

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.

Vorwort.

Nach einer Pause von einem Jahre ist die unterzeichnete Commission in der Lage, hiermit den 18. Band des Archivs vorzulegen. Trotz dieser Ruhepause ist der Umfang desselben geringer ausgefallen, als vorauszusehen gewesen war. Die Beiträge des Herrn Professor Dr. Lohmeyer und des Herrn C. R. Dreher waren als so umfänglich angemeldet worden, daß unser Mitglied Dr. A. Kirchhoff davon absehen zu müssen glaubte, seinen geplanten Beitrag — die Fortsetzung seiner Geschichte d. kurf. sächsischen Bücher-Commission — auszuarbeiten und ebenfalls in dem vorliegenden Bande zu bringen. Aber Herr Professor Lohmeyer vermochte nur die Fertigstellung der ersten Hälfte seiner Arbeit zu ermöglichen, während die des Herrn Dreher nur die Hälfte des angemeldeten Umfanges ergab. Bei der Kürze der nur noch zur Verfügung stehenden Zeit war es unmöglich, den Ausfall durch Anfügung einiger kleineren Beiträge wenigstens einigermaßen zu ersetzen.

Die unterzeichnete Commission hofft in die Lage versetzt zu werden, bereits im nächsten Jahre den 19. Band des Archivs folgen lassen zu können. Gesichert sind für denselben bereits die zweite Hälfte der Arbeit des Herrn Professor Lohmeyer und als sehr wahrscheinlich eine umfänglichere des Herrn Professor Stieda in Rostock über die Geschichte des Zeitungswesens in Mecklenburg.

Leipzig, Anfang December 1895.

Die Historische Commission
des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler.

Inhalt.

Bericht über den Fortgang meiner Arbeit für die Geschichte des Deutschen Buchhandels.[1])

Bei der pflichtgemäßen Durcharbeitung des vorhandenen Stoffes für die Geschichte des Deutschen Buchhandels hat sich mir, schon bei der Beschäftigung mit der älteren Zeit, die Nothwendigkeit aufgedrängt, das Werk von Grund auf neu zu beginnen.

Friedrich Kapp's „Geschichte des Deutschen Buchhandels bis in das siebzehnte Jahrhundert" ist ein schönes vaterländisches Werk, das dem Deutschen Buchhandel zur Ehre gereicht und seine Bedeutung nicht verlieren wird. In einer ausführlichen Würdigung dieses Buches habe ich im Jahre 1887 (Centralblatt für Bibliothekswesen IV. 32/37) dankbar hervorgehoben, daß Kapp mit Liebe zu unserem Volksthum und mit Achtung vor der geistigen Entwickelung, der der Buchhandel dienen darf, die Entwickelung des Deutschen Geistes, wie sie gestaltend auf den Buchhandel wirkt, frisch und hingebungsvoll dargestellt hat: so sei von ihm ein Buch geschaffen worden, das über die Buchhändler hinaus für die weiteren litterarischen Kreise eine Culturgeschichte der Litteratur und des Litterargewerbes vom ausgehenden Mittelalter an bietet.

Wenn Kapp's Buch trotzdem nicht als Grundlage für einen ihm erst jetzt erstehenden Nachfolger dienen kann, so liegt das neben der Fülle gerade im letzten Jahrzehnte veröffentlichter Forschungen zur älteren Geschichte des Buchhandels in der ganzen Anlage dieses Werkes. Die vier ersten Capitel gehören im Wesentlichen der Geschichte der Buchdruckerkunst und der Buchausstattung an, die drei letzten der Rechtsgeschichte, die aus vier Capiteln bestehende mittlere Gruppe, die dem Buchhandel im Besonderen gilt,

1) Von dem Abdruck des vorjährigen Berichtes ist, weil völlig überholt, abgesehen worden.

ist in ihren Hauptthеilen von litterarischen Gesichtspunkten beherrscht. Gleich dem schönen Bilde Gutenberg's im ersten Abschnitte bilden hier die lebensfrischen Bilder von Erasmus und Luther nicht nur Höhepunkte, sondern auch Mittelpunkte der Darstellung. Die Ein- und Ausgangscapitel dieses mittleren Abschnittes, das Capitel vom buchhändlerischen Geschäftsbetrieb und das von der Frankfurter Messe, können aber zusammen, auch mit Hinzuziehung des rein Buchhändlerischen in den Erasmus- und Luthercapiteln, nicht als eine dem Buchhändler nöthige planmäßige Darstellung der buchhändlerischen Geschäftsgeschichte der älteren Zeit gelten, wenn sich auch mannigfach verstreute Züge gelegentlich der Firmengeschichten in den Buchdruckcapiteln und ebenso in der Geschichte der Bücher-Censur und der Preßverfolgungen, sowie der Frankfurter Büchercommission hinzufinden.

Eine solche planmäßige Geschichts-Darstellung des Geschäftsbetriebes und der Geschäftsbräuche unter Heranziehung der lebendigen Quellen, die seit Kapp's Tode durch meine zweite Auflage der Koberger, Stehlin's Baseler Regesten, Buchwald's Briefwechsel aus der Reformationszeit und vor Allem durch Albrecht Kirchhoff's Forschungen für Leipzig sich ergeben haben, kann nicht nachträglich als einleitender Theil eines zweiten Bandes zur Ergänzung geboten werden. Ein derartiges Anschließen ist aber auch deshalb unthunlich, weil infolge von Fr. Kapp's frühem Tode und wegen der selbstständigen Gestaltung zweier an sich ausgezeichneter Capitel fremder Hand, die doch als Fremdkörper empfunden werden, die einzelnen Gegenstände der Darstellung bis zu ganz verschiedenen Grenzen verfolgt werden. Die Geschichte Gutenberg's und seiner Vorläufer sammt der Ausbreitung der neuen Kunst in den ersten drei Capiteln führt, vom Buchhandel des Alterthums anhebend, in der Druckgeschichte der einzelnen Städte, jedoch auf die schon im 15. Jahrhundert druckenden beschränkt, ganz verschieden weit, zum Theil bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts. Das vierte Capitel, das Aeußere des Buchs, verfaßt von Regierungsrath Bruno Bucher in Wien, erstreckt sich, wieder vom Alterthum beginnend, in der Buchbinderei bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. Das fünfte Capitel vom buchhändlerischen Geschäftsbetrieb ist zwar nachträglich „bis zur Reformation“ überschrieben worden, springt aber in einzelnen Theilen bis zum Schlusse des 18. Jahrhunderts.

Nach den dann folgenden Capiteln, die das Zeitalter des Humanismus und der Reformation behandeln, setzt die Frankfurter Messe wieder mit dem letzten Drittel des 15. Jahrhunderts ein und führt mit ihren Anhängen bis zum Beginne des 18. Jahrhunderts. Die in der Darstellung folgende Geschichte der Büchercensur beginnt mit den griechischen Philosophen und endet im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts, die Geschichte der Frankfurter Büchercommission, vom Begründungsjahre 1569 ab bis in das 18. Jahrhundert, leitet mit der Kapp's Plan entsprechenden Zusage, im nächsten Bande auf die ersten Anfänge Leipzigs zurückzugreifen, zur neuen Geschichte über. Angefügt ist noch, als elftes kurzes Capitel, eine von Professor Dr. Lewis in Greifswald nach Kapp's Tode gelieferte Darstellung des Nachdruckes, von den Privilegien am Schlusse des 15. Jahrhunderts an bis zum kursächsischen Rescript von 1798. Nur Friedrich Zarncke's im Anhange gegebenen Erläuterungen seiner graphischen Tafeln zur Statistik des Deutschen Buchhandels in den Jahren 1564—1765 schließen, abgesehen von einigen auf Seite 790 zur Vergleichung gegebenen Ausblicken, mit dem naturgemäßen Endjahre des älteren Buchhandels ab.

Bewundernswürdig ist die Kunst, mit der Dr. Albrecht Kirchhoff nach Kapp's frühem Hinscheiden den Torso ergänzt und Schwierigkeiten ausgeglichen hat. Durch die Fülle der wichtigen Einzelheiten von buchhändlerischer Bedeutung, mit denen Kirchhoff das Werk allenthalben bereichert hat, wie durch die anschaulichen glänzenden Capitel Kapp's zur Zeit des Humanismus und der Reformation, wird sich das Buch des liebenswerthen Verfassers auch bei denjenigen Buchhändlern, die sich für das monographisch werthvolle Material der Preßverfolgungen und insbesondere der Frankfurter Büchercommission auf die Dauer nicht erwärmen können, in Ehren halten. Wegen der zuvor erwähnten inneren Schwierigkeiten aber vermag ich die Entwickelung des Buchhandels der neueren Zeit nicht auf dieser, sondern nur auf einer selbst gestalteten Grundlage des älteren Buchhandels darzustellen. Wenn diese Arbeit länger dauern sollte, als mir lieb ist, so möge das einem viel beschäftigten Berufsgenossen nachgesehen werden. Leider bin ich wegen außerordentlicher Geschäftsanstrengung im letzten Jahre bei weitem nicht so vorwärts gerückt, wie ich gewünscht hätte. Jedenfalls werde ich, dafern Gott mir die kräftige Gesundheit erhält,

meine Ehre hineinsetzen, daß mit dem Abschlusse des Jahrhunderts diese Geschichte unseres Berufes fertig vorliegt. Ob auch die von mir frei zur Verfügung gestellte ältere Geschichte vom Börsenvereine zum Drucke bestimmt wird, mag späterer Entscheidung überlassen bleiben.

Bei der vorbereiteten Arbeit ist Gewicht darauf zu legen, daß die Geschichte des Buchhandels in ihrer natürlichen zeitlichen Gliederung geboten werde. Für diese Periodengliederung ist in erster Reihe der Wechsel der Betriebsformen und die Entwickelung des Geschäftes maßgebend, dabei ist es nicht zufällig, daß diese wirthschaftlichen Epochen mit litterarischen und politischen nahe zusammenfallen.

Wie ein Mensch nicht erst mit der Geburt zu leben beginnt und nicht mit dem Tode einzuwirken aufhört, so bereitet sich auch das Leben einer Wirthschaftsperiode vor und wirkt nach; Jahr und Stunde der Geburt, wo das neue Leben sich mit kräftiger, weithin vernehmbarer Stimme regt, sowie des Hinscheidens, wo das Sterbeglöcklein ertönt, läßt sich aber gelegentlich bestimmen. Das Erscheinen des Meßkataloges und der Abschied von der Frankfurter Messe sind Marksteine, die die mittlere Zeit des Buchhandels von seinem Jugendzeitalter und seiner Neuzeit abgrenzen. Bei jeder dieser Perioden des Buchhandels ist das Ineinandergreifen aller ihrer gleichzeitig wirkenden wesentlichen Bestrebungen als Ganzes zu schildern. Auch ist jede Periode als Ganzes aus der früheren zu entwickeln, auch die hauptsächlichsten Einzelfactoren sind zu Ein- oder Ausgang an die entsprechenden der vorangehenden Perioden anzuknüpfen. So wird man neben der Schilderung des Aufeinanderwirkens aller gleichzeitigen Kräfte zur vollen Ausgestaltung einer Periode auch das Aufsteigen einzelner Geisteskräfte und Lebensformen durch die Jahrhunderte unschwer verfolgen können, während eine selbstständige zusammenhängende Darstellung von Einzelentwickelungen, so der Litteratur, der Buchausstattung, der Staatsaufsicht, des Rechtsschutzes 2c. über verschiedene wirthschaftliche Betriebsperioden hinaus monographischen Bearbeitungen über diese Gebiete zu überlassen ist. Der buchhändlerische Geschäftsbetrieb allein hat den Mittelpunkt zu bilden, alles andere ist für jede Zeit nur in so weit heranzuziehen, als es jeweilig auf den Geschäftsbetrieb von Einfluß ist oder von ihm beeinflußt wird. Auch die Darstellung

des buchhändlerischen Wirkens von ganzen Landschaften und Städten oder einzelnen Geschäftshäusern und Männern kann nur in so weit in Betracht kommen, als dadurch das Gesammtbild des Buchhandels wesentliche Ergänzung oder Beleuchtung erfährt.

Als unumgängliche Grundlage für die Geschichte des Buchhandels im Druckzeitalter erachte ich eine vorangehende gründliche Darlegung des Buchwesens und Buchhandels im Handschriftenzeitalter. Die Geschichte des Deutschen Buchhandels würde sich nach Perioden, wie folgt, gliedern:

Geschichte des Deutschen Buchhandels.

I. Vorzeit:

Das Buchwesen des Handschriftenzeitalters.
Bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts.

1. Eintritt der Deutschen in Bildung und Buchwesen der alten Welt im Uebergang von der klassischen zur altchristlichen Zeit.
2. Nachleben des alten Buchhandels im Buchwesen der deutschen Stämme.
3. Das klösterliche Buchwesen von der staatlichen Einführung der Buchpflege durch Karl den Großen bis zum Ende rein kirchlicher Bildung.

II. Jugendzeit:

Wander=, Markt= und Meßverkehr.

1. Entfaltung des Buchhandels aus dem Buchwesen seit Betheiligung von Laien an der Bildung zu Beginn der Hohenstaufenzeit bis zu durchgeführter Erfindung der Buchdruckerkunst. Von der Mitte des 12. Jahrhunderts bis 1462.
2. Ausgestaltung des Buchhandels im ersten Jahrhunderte des Druckzeitalters. 1462—1563.
   - I. Begründung des Weltbuchhandels im ausgehenden Mittelalter auf Betriebsform und Buchbestand des Handschriftenzeitalters.
   - II. Wandelungen im Buchhandel durch humanistischen Verlags= und Sortimentsbetrieb.
   - III. Umschwung im Buchhandelsbetrieb durch die Deutsche Reformation.

III. Mittlere Zeit:

Meßbetrieb. Von 1564—1764.

1. Ringen und Niedergang des Deutschen Buchhandels im zweiten Jahrhunderte des Druckzeitalters. (1564—1648.)
2. Wiederaufleben des Deutschen Buchhandels während des Verfalls der Frankfurter Messe im dritten Jahrhunderte des Druckzeitalters. (1649—1764.)

IV. Neuere Zeit:

Reform und Organisation im vierten Jahrhunderte des Druckzeitalters. Von 1765—1866.

1. Reformbestrebungen vom Aufkommen des Conditionshandels bis zum Zusammenbruch der Fremdherrschaft. (1765 bis 1813.)
2. Freie Organisation durch den Börsenverein der Deutschen Buchhändler in der Blüthezeit des Conditionshandels (1814—1866.)

V. Gegenwart:

Betrieb und genossenschaftlicher Zusammenschluß des Deutschen Buchhandels im neuen Reiche. Von 1866—1900.

Die systematische Gliederung der einzelnen Perioden selbst ist vorbereitet, muß aber bis zum Abschlusse der ganzen Arbeit im Flusse bleiben, so daß eine vorzeitige Darlegung nicht angängig erscheint. Ich lege aber besonderes Gewicht auf die Durchführung einer ausgebildeten sachlichen Gliederung der einzelnen Perioden in sich, da den Berufsgenossen nur durch völlig klaren Ueberblick die Möglichkeit gegeben wird, die Geschichte ihres Berufes sich wirklich zu eigen zu machen.

Leipzig, den 28. Januar 1895.

Dr. Oskar von Hase.

Archivalische Mittheilungen über Bücherbezüge der kurfürstl. Bibliothek und Georg Spalatin's in Wittenberg.

Von

Diaconus Dr. G. Buchwald.

Mit einigen Bemerkungen von Albrecht Kirchhoff.

Die Herzogl. Bibliothek zu Gotha bewahrt einen Quartband, zum größten Theil von Spalatin geschrieben, auf, der den Titel trägt: „Spalatini Bibliotheca. M.D.XXXVI. Des Spalatini Librey." Diesem Bande sind Bücherrechnungen beigefügt, die vielfaches Interesse bieten. Spalatin war gegen Michaelis 1508 als Prinzenerzieher an den kurfürstlichen Hof nach Wittenberg berufen worden. Bald erfreute er sich des Vertrauens des Kurfürsten, in dessen Diensten er zugleich als Bibliothekar thätig war. Ueber die Erwerbungen Spalatin's geben die folgenden Rechnungen Aufschluß.

Item dise nachgeschribne bucher wie hie auff der Zebel verzeichent sind die hab ich magistro Spalatino zu wittenberg auff dem Schloß geschickt auff Dinstag nach Jacobi 1512

Gebunden	fl.	gr.	₰
1 Opera augustini in 9 teyl	10	—	—
1 Plutarchus regal . . .	4	—	—
1 Cronica Sabellici in 2 teyl	4	—	—
1 Opera Ciceronis duo volumina	4	—	—
1 Psalterium fabri . . .	1	10	—
1 Speculator iuris duo volumina	5	—	—
1 Cyrillus super Johannem	1	—	—
1 Thomas super epistolas pauli	2	—	—
1 Opera Boetij arcus . .	2	—	—
1 Josephum de Bello iudaico	1	—	—
Ungebunden			
1 Elegantie laurentij vallensis	—	10	—
1 Opera Nazanseni . . .	—	4	—
1 Opera Berosi	—	3	—
1 Opera Higinij	—	3	—
1 Lucium florum . . .	—	8	—

So hab ich ein vaß dar zu geben darein ich die obgeschriben bucher geschlagen hab vnd auff wittenberg geschickt kost fl. — gr. 3 ₰ 6.

Summa der obgeschriben bucher facit fl. 36.

Item Mer so hab ich dise Nachgeschribne bucher auch auff wittenberg geschickt magistro Georgio Spalatino auff freitag nach assumptionis Marie 1512

Gebunden	fl.	gr.	₰
1 Opera hieronymi duo volumina	6	—	—
1 Cronica Volaterrani	2	10	6
Vngebunden geplanirt			
1 Augustinus super psalterium	1	10	6
1 Opera Ambrosij	1	10	6
1 Bonauentura cum tabula	2	10	6
1 Opera Hillarij arcus	1	3	—
1 Opuscula Anselmi	—	6	—
1 Textus Sententiarum	—	14	—
1 Opera Gersonis klein	2	—	—
1 Opera Chrisostomi	3	—	—

Item dar zu geben 1 vas darein man die bucher geschlagen hat vnd auff wittenberg geschickt thut fl. — gr. 3 ₰ 6.

Summa facit diser bucher mit dem vaß fl. 21 gr. 5 ₰ 6.

Item dise Nachgeschribne bucher sein auch geschickt worden an magistro Spalatino im Michelsmarckt anno 1512

Gebunden vnd gemalt	fl.	gr.	₰
1 Cronica mundi groß superreal	4	—	—
1 Passional Nurnbergae groß	3	—	—
Vngebunden			
1 OperaErasmi Roterodami	2	14	—
1 Cornelius Tacitus	—	9	—
1 Nonium marcellum	—	12	—
1 Instituta median	—	18	—
1 Syllium ytalicum	—	8	—
2 Missal meysnisch gebunden	6	—	—

Item So ist man mir noch hinderstelliger schuld schuldig an buchern die ich Taubenheim presentirt fur 1 opera Marsilij vnd ander bucher fl. 1 gr. 9 ₰ —

Summa facit fl. 19 gr. 7 ₰ —

Item dise Nachgeschribne bucher hab ich geschickt Magistro Georgio Spalatino auff wittenberg von meyns genedigen Herrn wegen auff den abent allerheyligen 1512

Gebunden	fl.	gr.	₰
1 Annotationes doctorum	1	—	—
Vngebunden			
1 Floretum super Mattheum	3	—	—
1 Nestor vocabulista	—	10	6
1 Dyoscorides in medicinis	—	10	6
1 Opera Gregorij	—	14	—
1 Egesippus de bello iudaico	—	6	—
1 Laurentium vallam in nouum testamentum	—	5	—
1 Tortellium vocabulistam	—	10	6
1 Annotationes Budei	—	7	—
1 Vocabularius iuris	—	6	—
1 Epistole enee Siluij sine pape pij	—	7	—

Summa facit fl. 7 gr. 13 ₰ 6.

Item dise Nachgeschribne bucher hab ich geschickt auff wittenbergk magistro Georgio Spalatino auff Sonnabend Barbare 1513

Gebunden	fl.	gr.	₰
1 Speculum historiale Superreal	6	—	—
1 Speculum doctrinale Superreal	4	—	—
1 Speculum Morale superreal	4	—	—
1 Sermones Meffreth	1	10	6
1 Lombardica historica arcus	—	14	—
1 Sermones dormisecure	—	12	—
1 Cassiodorus super psalterium	1	6	—
1 Reuelationes sancte Birgitte	1	5	—

	fl.	gr.	₰
1 Summa Azonis regal venedisch	4	—	—
1 Epistole marsilij ficinj	—	12	—
1 Richardus de 12 patriarchis	—	6	—
Vngebunden			
1 Repertorium Bertachinii real	6	—	—
1 Almagestum ptolomei	—	15	—
1 De verbo mirifico	—	4	—
1 Practica ferrariensis	—	12	—
1 Vitaspatrum lyonisch	—	12	—
1 Vita christi ludolfi	1	—	—
1 Opera Georgij valle real	6	—	—
1 Johannes annij	—	15	—
1 Sermones pomerij cum Stellario	1	10	6
1 Ser. Wilhelmi parisiensis	1	4	—
1 Introductiones Nicolai leoniceni	—	5	—
1 Therentius cum quinque commentarijs	—	16	—
1 Sermones Vincentij	1	—	—
1 Sermones Jacobi de voragine	—	18	—
1 Sermones roberti de tempore et sanctis	—	14	—
1 Sermones funebres	—	8	—
1 Sermones Maylardi dinerij	—	9	—
1 Sermones Bonauenturae	—	16	—
1 Summa de exemplis	—	12	—
1 Summa virtutum et viciorum	—	12	—
1 Epistole enee Siluij	—	11	—
1 Anatomia Gabrielis Zerbij	1	5	—
1 Procopius de bello persico	—	8	—
1 Joachim de statu summorum pontificum	—	5	—
1 Dyomedis grammatica	—	6	—
1 Opera Argiropoli	1	10	6
1 Epistole plinij cum commento	—	16	—
1 Epistole francisci philelfi	1	5	—
1 Syllium ytalicum	—	9	—
1 Beda super epistolas pauli	1	10	—
1 Polyanthea in duplici littera	—	12	—
1 Introductiones quattuor linguarum	—	5	—
1 Summa Angelica arcus venedisch	1	—	—
Aldus druck			
1 Opera Julij firmici	3	—	—
1 Opera Angeli policiani	3	—	—
1 Problemata Aristotelis	1	—	—
1 Johannes aurerius	—	9	—
1 Grammatica aldi	1	—	—
1 Grammatica Constantini	1	5	—
1 Cornucopie Greca	3	—	—
1 Opera Damasceni	6	—	—
1 Opera plutarchi	6	—	—
1 Opera Sedulij	1	6	—
1 Prudentius in greco	1	—	—
1 Eusebius de praeparatione euangelica	—	10	6
1 Dictionarium in litera aldi	3	—	—
1 Grammatica greca aldi	3	—	—
1 Grammatica Symbler	—	8	—
1 Riß papir	—	16	—
1 Coopert[1]	—	3	—
1 Ecclesiastica historica	—	10	6
1 Opera Gregorij Nazanseni in greco	1	10	6
1 Opera pontani	—	14	—

Summa diser geschickten bucher facit fl. 96 gr. 2 ₰ —

Item Mer auff wittenbergk geschickt die Nachgeschriben bucher magistro Georgio Spalatino auß dem ostermarckt Anno 1513

Vngebunden	fl.	gr.	₰
1 Biblia cum glosa ordinaria	7	—	—
1 Epistole Bonifacij Symoneae	—	9	—
1 Gabriel super Canone misse	1	—	—
1 Polybius	—	6	—
1 Petrus Crinitus	—	9	—
1 Priscianus cum commento	1	—	—
1 Speculum humane vite	—	4	—
1 Vegetius de re militari cum figuris	—	10	—
1 Rabanus de institutione clericorum	—	5	—
1 Dynus in Cyrugia deutsch	—	10	—
1 Egesippus	—	5	—
1 Exempla Sabellici	—	4	—
1 Marcialis cum figuris	—	13	—

1) Buchdeckel. Vgl. Grimm, Deutsches Wörterb. V Sp. 1743 f.

	fl.	gr.	₰
1 Ariſteas de Septuagiata duobus interpretibus	—	1	6
1 Juuencus cum Aſcenſio	—	4	—
1 Platina de honeſta voluptate	—	3	—
1 Mapheus de perſeuerantia	—	4	—
1 Orationes franciſci	—	5	—
1 Officia Ambroſij	—	3	—
1 Johannes de turre cremata ſuper pſ.	—	4	—
1 Leonardus aretinus de bello gotico	—	2	6
1 Homerus in odiſſea	—	2	6
1 Logica valle	—	3	—
1 Picus de prouidentia	—	3	—
1 Dyogenes laertius	—	4	—
1 Dyodorus Siculus	—	4	—
1 Herodotus cum tabula	—	8	—
1 Jtinerarius Terre ſancte	—	10	—
1 Joh. Reuchlein ſuper decem pſalmos	—	3	—
1 Laurentium de vero bono	—	2	—
1 Mantuanus de patientia	—	3	—
1 Mancinellus de cura parentum	—	1	6
1 Moria eraſmi	—	1	6
1 Macer minus	—	1	6
1 Opuſcula noua Beroaldi	—	3	—
1 Opuſcula Beroaldi de terremotu	—	1	—
1 Prouerbia Beroaldi polidori de inuentoribus rerum	—	1	—
1 Prouerbia polidori	—	1	—
1 Ser. Gabrielis Biel cum paſſione chriſti	1	—	—
1 Georgius baptiſte mantuani	—	1	—
1 Pomponius letus	—	2	—
1 Albertus de virtutibus herbarum	—	1	—
1 Henrici pici mirandule	—	4	—
1 Grapaldus de partibus edium	—	3	—
1 Curſus Jacobi Scapulenſis	4	—	—

Summa facit fl. 21 gr. 19 ₰ —
Summa Totius facit 202 fl. 5 gr.
Hierauff hab ich empfangen 1 vaß zinß fur 140 fl.
Reſten mir noch fl. 62 gr. 5.
3 gr. 3 ₰ fur ein Faß do man dy bucher noch wittenberck eyngeſchlaenn hath

Jch wolff fryeß bekenne daß ich fur dy obgeſchriben bucher alle dy bezalung nemlich 62 fl. 5 gr. vnnd 3 gr. für eyn ſchlagen faß entpfangenn vnnd eyngenomen hab im leypſzciſchenn Oſtermarck Anno domini ꝛc. 1513 ſulches bekenne ich mit meyner eygenn hanthſchrifft Durch herr deygenhart pheffinger vnnd Err hanßenn vonn Dolczk
vnnd hab vber dy 62 fl. 5 gr. vnd 3 gr. vormalß entpfangenn 140 fl. ander ſchuld hanß münzer zcu freyberck vnſer gnedigſten vnd g h ſchuldig vnnd an mich verweyſt.

Dei gratia Fridericus Princeps Elector, Dux Saxoniae.

S. P. Meditamur bibliothecam, mi Alde, in arce nostra Electoria Wittenbergensi in Saxonia pro communi omnium vtilitate, et doctorum, et discipulorum nostrae academiae tam posterorum quam praesentium. Nam ope diuina aedem diuis omnibus sacram et Athenaeum architectati libris quoque studiosos augere constituimus. Itaque ad Kal. Maii ministro nostro Spalatino iniunximus tibi scribendum, quid eam in rem abs te fieri cuperemus, certi omnia facturum, si literae in manus tuas venissent. Neque enim nos latet, eo te promouisse rectis studiis et optimis quibusque autoribus non solum

a situ et carie, sed ab ipso interitu vindicandis, vt de bonis literis eruditorum omnium iudicio optime merearis. Sed dum responsum tuum expectamus, renunciatur nobis te Venetias reuersum, posteritatis causam, vt antea agere. Quapropter nobis rem feceris gratissimam, si indicem bibliopolii tui et caeterorum insignium istic Bibliopolarum ad nos primo quoque tempore per Ferrarianos transmiseris. Etsi nihil scire malumus quam libros omnes graecos, latinos, hebraeos, tuis hactenus formis excussos. Quibus tum propter tuum genium, tum ob singularem tuam fidem et industriam tantum est autoritatis, vt totius Europae bibliothecas ornent. Reddemus ergo et ipsi nostram bibliothecam libris ex tua officina tabernaque emendis, etiamnum tuis vigiliis non vacuam, refertiorem, illustrioremque. Vale reliquum clientis epistola accepturus ex arce nostra Vinariensi intra Kal. Decemb. M.D.XII.

Aldo Manutio Ro. Viro Doctiss suo.

Fundort: Herzogliche Bibl. zu Wolfenbüttel Cod. 86. 3. Extr. fol. — Herzogliche Bibl. zu Gotha Cod. Ch. A. 452 Bl. 59 (Abschrift für Seckendorf aus dem Weim. Archiv. Reg. O. fol. 166 vvv)

D. Valentinus Teutleben ad Spalatinum

Salutem dicit. Epitaphiorum Romanorum librum, ornatissime vir, quem ad te mitti desideras, ut Illustrissimi et Excellentissimi Principis nostri Friderici, Saxoniae ducis, Principis Electoris Bibliothecam auctiorem et ornatiorem reddas, Romae ingenti sumtu in officina literaria excussum propterea in praesentia ad d. tuam non mitto, quod pro nullo pretio a librariis qui illis vendendis sunt praefecti, haberi potuit. Dicunt enim antequam in publicum edatur, mendis quibusdam, quibus per aliquorum inconsiderationem est passim respersus, eum esse repurgandum, ubi vero vendi coeperit, curabo ut unus quam primum ad te perferatur, ne in hac tam modica re et praesertim commodo literario ampliando operam meam frustra desiderasse videaris. Et bene valeat d. tua. Dat. Romae d. 17. Maii Anno 1520.

Valentinus de Teteleben Doctor.

Cod. Goth. Ch. A. 452. Bl. 59.

Einige Bemerkungen hierzu von Albrecht Kirchhoff.

Die vorstehend abgedruckten Documente geben mir Veranlassung zu einigen kurzen Bemerkungen. Sie betreffen die beabsichtigten Bücherbezüge aus der Officin des Aldus Manutius in Venedig und die Persönlichkeit des mir bisher unbekannt gebliebenen Buchführers Wolf Fries (Fryeß).

Die nur mäßigen geschäftlichen Beziehungen von Aldus Manutius zu Deutschland und zu dem deutschen Buchhandel hat Kapp in seiner Geschichte des Deutschen Buchhandels (S. 381 ff.) behandelt; die Verbindungen mit Wien und mit Wolfgang Lachner in Basel waren schon früher bekannt. Ebenso habe ich die Anwesenheit Johann Baptista de Tortis von Venedig auf der Frankfurter Messe bereits für das 15. Jahrhundert als sehr wahrscheinlich nachgewiesen. Aber Verbindungen des italienischen Buchhandels mit dem Leipziger Meßbezirk sind nicht bekannt; sie können wohl nur durch Vermittelung von Frankfurt a. M. und Nürnberg stattgefunden haben, oder — wie sich aus den beiden letzten Documenten zu ergeben scheint — direct durch Agenten. Ich habe zwar selber früher auf Grund einer nur mündlichen Mittheilung des verstorbenen Ober-Bibliothekars Dr. Gersdorf behauptet, daß Andrea Torresano di Asula (der Schwiegervater von Aldus Manutius) zur Zeit des Beginns der Reformation einen Geschäftsführer nach Leipzig gesandt gehabt habe, habe dann aber selber bei der Durchsicht des Rathsbuches gefunden, daß Gersdorf einen Florentiner Kurzwaarenhändler Torresano mit dem Drucker Andrea verwechselt hatte.

In dem kurfürstlichen Schreiben an Aldus — das voraufgehende Spalatin's gelangte gar nicht in seine Hände, wird aber von Kapp erwähnt — hat mich das Verlangen nach Verlagskatalogen, nicht nur des Aldus selbst, sondern auch anderer italienischer Verleger, frappirt. Von Aldus sind zwar Verlagskataloge — der erste sogar mit Preisen versehen — bekannt; aber abgesehen von den Einblattverzeichnissen wandernder Drucker und Buchführer sind sonstige Buchhändler-Kataloge aus so früher Zeit bisher noch nicht zu Tage getreten. Ich wage daher nicht zu bestimmen, ob derartige Vertriebsmittel im zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts schon allgemeiner im Gebrauch waren, oder ob es sich hier nur um ein auf's Gerathewohl hin gestelltes Verlangen handelt. Man sollte aber letzteres kaum glauben, denn etwas eigentlich noch Unbekanntes, Nichtvorhandenes konnte doch füglich nicht erbeten werden.

Wo aber war der bisher unbekannte Buchführer Wolf Fries der so stattliche Rechnungen einreichen konnte, eigentlich seßhaft? Denn wenn er auch seine Lieferungen von den Leipziger Messen aus nach Wittenberg absandte und die Zahlung für dieselben in

Leipzig quittirte, so war dieses doch nicht sein Domicil; in der Leipziger Bürger-Matrikel und in den städtischen Handelsbüchern kommt er nicht vor. Ebensowenig glaube ich, daß man ihn in der kleinen Bergstadt Freiberg — wo er wohl von den Bergbehörden das Zinn entnommen haben mag, zumal er auch seine Befriedigung zum Theil in einer Anweisung auf dort erhielt — suchen darf. Wohl hatten in jenen Zeiten manche Buchführer ihr eigentliches Domicil in kleinen Nestern, wie Triptis, Jüterbock, Züllichau, aber nicht ihren Handelssitz daselbst; sie betrieben ihr Geschäft eben im Umherziehen und auf einen wesentlich wandernden Buchführer scheint mir die Gewichtigkeit der Fries'schen Lieferungen nicht gerade zu deuten. Seine Beziehungen zu den sächsischen Bergbehörden können ja auch durch Merten Leubel und Michel Buffler in Leipzig, oder andere dasige bedeutende Händler mit Bergwerksproducten, vermittelt worden sein.

Ich glaube vielmehr Wolf Fries im Frankfurter Meßbezirk, speciell in Süddeutschland suchen zu müssen. Darauf deuten seine Lieferungen französischen und italienischen Verlages hin, die von Aldinen geradezu auf Basel, auf Grund einer vielleicht anzunehmenden Verbindung mit Wolfgang Lachner, worüber später. Basel stand ja auch zu Lyon, wohl auch zu Paris, in engeren Beziehungen. Eben dahin, nämlich nach Basel, scheint mir auch Fries' Zinnhandel, oder die in Zinn angenommene Bezahlung seiner Rechnungen, zu weisen. Dieses Metall wurde stark für den Schriftguß gebraucht; es war aber in Deutschland fast nur in Sachsen erhältig. Schriftgießereien, die also größeren Bedarf an Schriftmetall hatten, als ein selbstgießender einzelner Buchdrucker, bestanden aber dazumal wohl kaum in Norddeutschland; bezog doch noch um das Jahr 1520 Melchior Lotter bei der Anlage seiner Wittenberger Druckerei seine Schriften von Johann Froben in Basel. Und für die hier und in Augsburg bestehenden Schriftgießereien war die Leipziger Messe die Bezugsquelle, vielleicht schon im 15. Jahrhundert.

Schon in diesem hatte Michel Wenßler in Basel sächsische Bergwerkskuxe erworben, wohl behufs billigerer Erlangung seines Metallbedarfs, denn sein Geschäft selbst war zur Zeit dieser Erwerbung bereits in bedenklichem Niedergange. An Nickel Keßler in Basel lieferte Merten Leubel in Leipzig so bedeutende Quan-

titäten Zinn, daß der Saldo zu Lasten Keßler's im Jahre 1511 346 fl. betrug, und einen noch höheren Betrag erreichte im Jahre 1524 die Verschuldung Wolf Bräunlein's von Augsburg an Michel Buffler für Zinnverkäufe; der Buchdrucker Jacob Thanner und der Buchführer Hermann von Cöln, die Bürgen Bräunlein's, hatten für ihr Vertrauen zu ihm mit Gehorsam und Schuldhaft zu büßen. Sicherlich waren diese Verbindungen Bräunlein's auf dem Meßplatz Leipzig schon früher durch seinen Schwiegervater, Johann Rynmann in Augsburg, eingeleitet worden. Dagegen habe ich keine Andeutungen einer gleichartigen Verbindung mit Leipzig für Johann Petrejus in Nürnberg, der ja sogar Schriftproben ausgab, gefunden. Allerdings hinterlassen meist nur geschäftliche Differenzen, nicht glatt abgewickelte Geschäfte Spuren in den städtischen Handelsbüchern.

Weisen sonach diese Andeutungen, wenn auch nur verschämt, auf Basel hin, so führt mich das in Versuchung, dieselben noch durch eine weitere, wenn auch sehr gewagte Hypothese zu unterstützen.

Wiederholt schon habe ich darauf hingewiesen, daß bei der Herstellungsweise der städtischen Handelsbücher die Eigennamen der Einträge in der schließlichen Reinschrift häufig genug arg verstümmelt, manchmal fast unkenntlich gemacht wurden. So verwandelt sich in den Leipziger Handelsbüchern Johann Rynmann in Johann Reme, Wolf Bräunlein in Wolf Kemle, der Buchbinder Ziehenaus in Sichna. Zahlreich sind aber auch derartige Namensverstümmelungen in den Baseler Handelsbüchern, wie die Stehlin'schen Regesten des Baseler Buchgewerbes erweisen.

In ihnen kommt nun der Buchführer Wolf Krüß von Ingolstadt, Neuburg und Freysingen (auch in den Formen Kruß, Krus, Crüß) vor, der ohne in Basel seßhaft zu sein, dennoch in die Safranzunft aufgenommen worden war. Er selbst nennt sich einen wandernden Mann, hatte aber im Jahre 1491 einen offenen Laden in Basel, den Hans im Beltz für seine Rechnung verwaltete; er muß einen größeren Geschäftsbetrieb mit Lagern in verschiedenen Städten gehabt haben, darunter ja auch eins in einer Universitätsstadt, die der wissenschaftlichen Literatur bedurfte. Dabei stand er mit Wolfgang Lachner, dem Kunden des Aldus, in Geschäftsverbindung und fungirte im Jahre 1489 als sein Bevollmächtigter

zur Eintreibung von Forderungen in Augsburg. Darf man es wagen, an einen Hörfehler bei der Aufnahme des Originalprotocolls oder an einen Schreib- und Lesefehler bei der späteren Reinschrift der betreffenden Handelsbücher zu denken und den Wolf Fryeß unbekannten Wohnorts mit diesem Wolf Krüß in Basel zu identificiren? Das muß vor der Hand dahin gestellt bleiben; mögen spätere Funde diese Hypothese bestätigen oder beseitigen. Sie auszusprechen glaubte ich wenigstens wagen zu dürfen.

Aufgefallen ist mir übrigens auch die Bezeichnung „arcus" (Bogen) bei einigen gebundenen Büchern; sie kann hier kaum etwas anderes als eine Formenbenennung sein sollen, während sie mir sonst nur als gleichbedeutend mit „in albis" (roh) vorgekommen ist.

Johann Haselberg von Reichenau, Verleger und Buchführer, 1515—1538.

Mitgetheilt
von
Archivar **F. W. E. Roth.**

Johann Haselberg von der Reichenau bei Constanz am Bodensee [1]) betrieb in den Jahren 1515—1538 das Geschäft eines fahrenden Gelehrten und Schriftstellers, Verlegers und Buchführers. Er dürfte wie sein Gegenpart, der Straßburger Verleger M. Jacob Cammerlander, gelehrte Bildung besessen haben. Dafür spricht nicht allein sein schriftstellerisches Wirken, sein Auftreten als Uebersetzer, sondern auch die ihm beigelegte Bezeichnung „magister“ in dem kaiserlichen Druckprivileg für das Compendium 1515 [2]). Wo Haselberg's eigentlicher Wohnort war, steht nicht fest, jedenfalls weilte er die meiste Zeit auf Reisen zu Messen deutscher Städte [3]), um dort seine Erzeugnisse abzusetzen. Letztere sind größtentheils auch von ihm selbst verfaßt, gehören mit wenig Ausnahmen der deutschen Volksliteratur an, halten sich von kirchlicher Polemik fern und zeigen katholische Gesinnung, wie auch eine ausgesprochene Hinneigung zum Hause Habsburg. Wir gehen daher nicht fehl, wenn wir Haselberg für einen Katholiken halten, der sich aber von den Kämpfen seiner Zeit auf kirchlichem Gebiete fern hielt. Haselberg bediente sich zur Herstellung seiner Verlagsartikel, namentlich wohl in Folge seines Wanderlebens, einer ganzen Reihe hervorragender und leistungsfähiger Buchdruckereien in deutschen Städten. Johann Schoeffer zu Mainz, Jacob Köbel zu Oppenheim 1515, Johann Grüninger und Johann Knoblauch zu Straßburg 1516, Conrad Kerner zu Straßburg 1517, Nicolaus Lamparter zu Basel und Hans Schobser zu München 1519, Hieronymus Höltzel zu Nürnberg 1522, Melchior von Neuß zu Cöln 1531, Ivo Schoeffer

zu Mainz 1532 und 1533 waren die Officinen, wo Haselberg drucken ließ. Auch zu Augsburg ließ er 1518 eine Schrift herstellen. Die meisten Verlagsartikel Haselberg's haben Angabe von Ort, Jahr und Firma, wie auch kaiserliches Druckprivileg, andere entbehren der Angabe ihres Entstehungsortes. Man könnte versucht sein, zu glauben: diese Stücke habe Haselberg in einer eigenen Druckerei hergestellt, allein die Verschiedenheit der Typen deutet auch hier auf Entstehung in verschiedenen Werkstätten hin. Haselberg wußte sich persönliche Verbindungen und Anhang durch seinen Unternehmungsgeist zu verschaffen. Er stand zu den Kaisern Maximilian I. und Karl V. in Verhältnissen, die über das der Erwerbung von Druckprivilegien hinausgehen dürften; er verlegte auch mehrere Stücke, die sich mit Karl V. beschäftigten. Auch zu Abt Trithemius, mit dem er zu unbekannter Zeit in Verbindung gekommen war, hatte er mehrfach Beziehungen. Das Verhältniß muß ein intimeres gewesen sein, da ihm Trithemius den Druck seiner Schriften anvertraute und hierfür bei Maximilian I. 1514 ein Druckprivileg erwirkte[4]), was Haselberg nun auch mit Conrad Peutinger zusammenbrachte. Auf Befehl des Kaisers sollte Peutinger Trithem's Schriften prüfen und das Passende für druckfertig erklären[5]). Haselberg hatte auch für die Herausgabe schon die nöthigen Vorkehrungen getroffen[6]) und sollte dann den Verlag übernehmen. Die erste Frucht dieser Verbindung war der Druck des Compendium durch Johann Schoeffer 1515. Andere Schriften Trithem's folgten in den Jahren 1515 und 1522. Dann aber kam die Sache in's Stocken. Haselberg scheint eine Zeit lang in Augsburg gelebt zu haben, mit Wahrscheinlichkeit im Jahr 1518, in welchem er dort drucken ließ; die Eifersucht der Augsburger Buchführer dürfte ihn aber vertrieben haben. In einem Schreiben Haselberg's aus Würzburg vom Sonntag nach Oculi 1521[7]) äußert er sich zu seiner Rechtfertigung wegen jedenfalls erfolgter Hinderung oder Beeinträchtigung im Betriebe seiner Geschäfte als Buchführer dem Augsburger Stadtrath gegenüber also: „Ewr Ersamen Weyßheyt gebe ich zu vernemen, das ich auß Krafft weyllandt key. Maiestat hochloblicher gedechtnus freyhait vnnd privilegia auß sonndernn gnaden mir gegeben ettliche bucher, so mir der apt von Spannheym auß geneygtem willen zugestelt, im truck zu erfolgenn, welche bucher durch doctor beutinger auß

K. Mt. bevelh zu ubersehen, gerecht erkennt, die mir durch benamten doctor beutinger vnnter Ko. Mt. Freyheyt vnnd privilegia zu trucken zugelassen worden sindt“ [8]). Es läßt sich nicht erkennen, ob die spätere Angelegenheit Bräunlein's gegen Haselberg mit diesem Beschwerdeschreiben und Haselberg's Aufenthalt zu Augsburg zusammenhängt oder nicht. Bräunlein war ja allerdings der Tochtermann des Augsburger Verlegers Johann Rynmann, und könnte die Sache mit einem Zusammenstoß Rynmann's und Haselberg's zu Augsburg betreffend den Druck von Schriften Trithem's zusammenhängen. So viel steht nur fest, daß Haselberg, dem wir manche wichtige Schrift Trithem's als erste Ausgaben verdanken, seit 1522 den Verlag derselben nicht weiter fortsetzte, da er jedenfalls nicht besonders rentirte, oder Haselberg's Mittel nicht mehr zum Verlagsbetrieb in größerem Style ausreichten. Im Jahre 1537 befand sich Haselberg zu Leipzig, wahrscheinlich zur Zeit der Neujahrsmesse, und hier tauchte die alte Streitsache mit Rynmann wieder auf. Wolf Bräunlein erklärte vor dem Leipziger Stadtgericht, daß Hans Haselberg ihn um fast 200 Gulden beim Kammergericht zu Nürnberg und Eßlingen geschädigt und dort seine Armuth durch Eid erhärtet habe [9]). Ob es sich übrigens um eine Injurien- oder Schuldklage handelte, steht nicht fest; jedenfalls geht aus dem Eintrag hervor, daß Haselberg völlig verarmt war. Wodurch der doch sonst strebsame Mann so herabgekommen, ob durch schlechten Absatz, Eifersucht anderer Buchführer, Unglücksfälle oder auch lockeres Leben während seiner buchhändlerischen Meßbesuche [10]), wissen wir nicht. Nach 1538 verschwindet jedes Lebenszeichen von ihm, und unbekannt ist, wann und wo er starb. Johann Haselberg gehört zu den interessantesten Verlegern und Buchführern seiner Zeit. Von Haus aus hochgebildet, in der Literatur erfahren, hatte er trotz seines Umherziehens noch Zeit übrig, eine ganze Reihe von Schriften, darunter solche in gebundener Rede, zu verfassen, Uebersetzungen zu liefern und den Druck seiner Verlagsartikel zu leiten. So bildete sich bei ihm eine Vielseitigkeit aus, der wir nur unsere Bewunderung zollen können. Haselberg's sämmtliche Drucksachen sind gut ausgestattet, namentlich aber mit guten Holzschnitten geziert; es herrscht darin ein gutes Tactgefühl, das das Richtige traf und das Zuviel vermied. Daß Haselberg trotz redlichen Bemühens doch schließlich herabkam,

muß auffallen, dürfte aber bei dem unruhigen Leben und Treiben seiner Zeit manche Parallele erfahren haben. Sein Wirken als Dichter und Schriftsteller gehört nicht hierher, sein immerhin bedeutender Verlag ist folgender und dürfte damit das bislang Bekannte zusammengestellt sein [11]).

Der Verlag Johann Haselberg's [12]).

1515.

1. Compendium sive breviarium primi voluminis annalium sive historiarum, de origine regum et gentis Francorum ad reverendissimum in Christo patrem et principem dominum Laurentium episcopum Wirtzpurgensem orientalisque Francie ducem Joannis Tritemii abbatis.

Mit Titelholzschnitt. Auf der Rückseite des Titels Druckprivileg Kaiser Max' I. mit der Orts- und Zeitangabe: Innsbruck 10. November 1514 für den Buchführer Johann Haselberg de Constantia [13]). Die Widmung Trithem's ist vom 27. Februar 1515. — Auf der Rückseite des Blattes LIII: Impressum et completum est presens chronicarum opus anno domini M.D.XV. in vigilia Margarete virginis [14]) in nobili famosaque urbi Moguntina huius artis impressarie inventrico prima per Joannem Schöffer etc. etc. Folio, 4 n. gez. Blätter + A — LIII = 56 Blätter. — Mainz Stadtbibl., Darmstadt Hofbibl., Wiesbaden Landesbibl., Haag k. Bibl., München Hofbibl., Gotha herz. Bibl., Wernigerode fürstl. Bibl., Würzburg Univ.-Bibl., Leipzig Sammlung Klemm. — Panzer, annal. VII n. 20. — Roth, Buchdruckerfamilie Schoeffer. S. 34—35 n. 34. — Vgl. Silbernagl, Johann Trithemius. 2. Aufl. S. 243. Anm. 20. — Annalen des histor. Vereins für den Niederrhein. XLIV. S. 139—140.

2. Joannis Tritemii abbatis sancti Jacobi apud Herbipolim: quondam vero Spanhemensis: Liber octo questionum ad Maximilianum Cesarem. Cum privilegio Cesaree maiestatis de non imprimendo in regno, imperio et terris suis necalubi impressis isthic vendendis intra decennium sub penis in privilegio expressis decem marcarum auri puri et amissione librorum eorundem omnium.

Am Ende: Impressum Oppenheym Impensis Johannis Hasselbergensis de Augia Constantiensis dyocesis. Anno domini M.D.XV. XX mensis Septembris [15]). Quarto, 39 Blätter. — Mainz Stadtbibl., Wien Hofbibl., Heidelberg Univ.-Bibl. — Panzer, annal. VII, 489. 490 n. 14. — Roth, Buchdruckerei zu Oppenheim. S. 11. 12. — Annalen des histor. Vereins für den Niederrhein. XLIV. S. 140. — Silbernagl, Johann Trithemius. 2. Aufl. S. 241.

1516.

3. Sermones et exhortationes ad monachos Joannis Tritemii abbatis Spanheimensis: postea Herbipolensis. Quorum sermonum duo sunt libri: primus vocatur Omeliarum, secundus sermonum. Ottomari Luscinii Argentini in homilias Joannis Tritemii ad monachos decastichon.

Auf der Titelrückseite Druckprivileg Kaiser Max' I. wie im compendium, Mainz 1515. — Blatt LXXIIII. Vorseite Spalte 2 unten:

Impressi sunt hi duo libri Argentine per Joannem Knoblouch calchographum impensis Joannis Haselbergers de Augia Constantiensis diocesis anno domini M.D.XVI. die vero XXV. mensis Augusti[16]). — Folio, LXXIIII gez. Blätter. — Mainz Stadtbibl. — Panzer, annal. VI. S. 78 n. 432. — Kapp, Gesch. d. Deutschen Buchhandels. I. S. 92 u. 283.

4. Dis büchlin sagt vnd meldet Eneas Silvius von fraw glück, wie sie manchen vnuerdienten menschen, so bald als den besten erhöcht oder aber angesehen hatt 2c. Cum Privilegio.

Am Ende: Dis büchlin ist getruckt in der freien stat Straßburg von Johannes Grüningern, in kosten des Eersamen Johansen Haselberg, vnd ist vollendet auff des heiligen crütz abent[17]) im iar tusent fünffhundert vnd sechtzehen. — Folio, 6 Blätter. Uebersetzer der Schrift ist jedenfalls Dietrich von Plenningen. In dem Druckprivileg ist Conrad Peutinger genannt. — Panzer, Annalen. I. S. 395 n. 857.

5. Ein Hübsche historÿ von eines reichen burgers sun vß der schönen inseln Cippern geborn, der da schön vnd gerad seines leibes was, vnd aber bürisch vnd gantz vnkunnend bis das er durch ynbildung einer schönen frauwen die er bei einem brunnen schlaffen fand, von deren er gantz sein gemüt, von bürischem in gar adeliches gerichtet warde. Cum Privilegio.

Am Ende: Item dis büchlin ist getruckt in der keiserlichen freien statt Straßburg von Johannes Grüningern, in kosten vnd namen des Eersammen Johansen Hasselberg, vß der reichenaw bei Costentz gelegen, vnnd ist vollendet vff sant Mathens abent[18]), in dem iar nach christi vnsers herren geburt tausent fünffhundert vnd sechtzehen. — Folio, 8 Blätter, mit 4 Holzschnitten und Druckprivileg auf zehn Jahre. — München Hofbibl. — Weller, Repert. n. 1000.

1517.

6. Passio Christi: Von Martino Myllio in Wengen zu Vlm gaistlichen Chorherren, gebracht vnnd gemacht nach der gerümpten Musica, als man die Hymnus gewont zebrauchen. Vnd hie bey angezaigt vor yedem gedicht, vnder waß Melodey zusingen werd 2c. Cum gratia et privilegio.

Mit Titelholzschnitt. Am Ende: Getruckt vnd vollend, in kosten des erbern Joannis Haselbergs auß der reichen ow Costentzer bistumbs. Anno M.D.XVII. Kalenn. April.[19]). Quarto, 14 Blätter, deren letztes leer. Mit kaiserlichem Druckprivileg auf der Rückseite des Titels auf zehn Jahre bei zehn Mark Goldes Strafe. — Ulm Stadtbibl., Berlin kön. Bibl., München Hofbibl. — Wackernagel, Bibliographie des deutschen Kirchenliedes. S. 34 n. LXXX. — Goedeke, Grundriß. II. S. 148 n. 8. — Panzer, Annalen. I. 402 n. 870.

7. Das ist die arch Noe: leret wie gott Noe gebotten hatt die arch zu bauwen, wie weyt vnd hoch die sein solt. Auch wie man sie behoblen vnd bestreychen solt, mit vil schönen leren. Gepredigет durch den Hochgelerten bayder Rechten doctor Vlrich Krafft pfarrer zu Vlm. Im jar M.D. und XVII.

Am Ende: Getruckt vnnd volendet in der Kayserlichen freyen Statt Straßburg, durch Cunrat Kerner, in kosten vnd namen des erbern Hansen

Haselberg. Im iar als man zalt nach der geburt Christi Tausent Fünffhundert, vnd Sybentzehen. Mit Titelholzschnitt und Einfassung. Quarto, 12 Bogen. Mit Widmung Haselberg's an Elisabeth Markgräfin von Baden: Datum vff Nicolai[20]) 1517, worin ein kaiserliches Druckprivileg auf zehn Jahre erwähnt wird. — St. Gallen Stiftsbibl., Aarau, Ulm Stadtbibl., München Hofbibl. — Weller, Repert. n. 1058. — Vgl. Kapp a. a. O. I. S. 92.

8. Das ist der geistlich streit gemacht vnnd gepredigt worden durch den Hochgelertenn Bayder Rechtenn Doctor Ulrich Krafft pfarrer zu Vlm auß geteilt in Sermones durch die fiertzigtegigen fastenn lert wie Cristus vnser houptman für alß menschlich geschlecht gestritten vnder dem Banner vnd stammen des heiligen Creüts. Cum gratia et privile. C. M.

Mit Titelholzschnitt und Einfassung. — Reichen ouw Constantzer bistumbs Johan haselperg, 1517. — Quarto, 56 Blätter. — Panzer, Annalen. I, 869. — Maltzahn, Bücherschatz. I, 199.

1518.

9. Joannis Trithemii abbatis sancti Jacobi Herbipolensis polygraphiae libri sex, ad Maximilianum Caesarem, cum clave, seu enucleatorio, in quibus plures scribendi modos aperit.

Mit Titelholzschnitt: Kaiser Max I. auf dem Throne, welchem der knieende Abt sein Werk, ein Buch mit zwei Schlössern, überreicht; zu Füßen liegt die Abtsmitra, daneben hält ein Mönch den Abtsstab, zwischen Beiden steht ein Mönch mit zwei Schlüsseln zur Oeffnung der Polygraphie. Unterhalb liegt Trithemius, mit Mitra und Chorrock bekleidet, ausgestreckt, den Kopf auf die Linke gestützt; aus der Herzgegend entsprossen, entsprechend dem Baum aus der Wurzel Jesse als Stammbaum Christi, zwei Reihen Ranken mit Blumenkelchen, nach Rechts und Links gewendet, auf den Blumenkelchen ruht entweder ein Mann mit Zirkel, oder ein Anderer mit Winkelmaß oder Himmelskugel. Ueber Trithemius steht: IO. TRITHEMIVS. In den Ecken verschiedene Wappen zur Füllung des Raumes. — Am Ende: Impressum aere ac impensis integerrimi Bibliopolae Joannis Haselbergi de Aia Constantiensis Diocesis, Anno M.D.XVIII. Mense Julio. — Anhang: Clavis Polygraphiae Joannis Tritemii Abbatis divi Jacobi Herbipolensis, quondam Spanheimensis, ordinis sancti Benedicti, observantiae Bursfeldensis patrum. Mit gleichem Holzschnitt wie oben. — Am Ende: Impressum ductu Joannis Haselberg de Aia bibliopolae, anno a Christo nato M.D.XVIII. Men. Julio. — Folio. — München Hofbibl., St. Gallen Stiftsbibl. — Panzer, annal. VII, 491 n. 23. — Brunet, manuel. 4. Éd. IV. S. 519. — Annalen des hist. Vereins für den Niederrhein. XLIV. S. 140—141.

10. Die Stend des hailigen Römischen Reichs, mit sampt allen Churfürsten vnd Fürsten ꝛc., so zu Augspurg in der Kayserlichen Reichstat, auff dem yetzuergangnen, loblichen Reichstag erschinen, mitt zierlichen freuden der Fürstlichen hochzeit, so der Durchleuchtig Hochgeborn Fürst Casimirus Marggraue zu Brandenburg ꝛc. gehalten, wo, vnd an wölchen enden die vollendt worden ist ꝛc. Cum gratia & Priuilegio Caesareae maiestatis.

Am Ende: Gedruckt vnd volendet in der kayserlichen Statt Augspurg in kosten des erbern Hannsen Haselberg auß der Reichenow Costenzer

bistumbs, auff Sambstag nach Simonis vnd Jude[21]). Anno ꝛc. Fünfzehenhundert vnd im achtzehenden. Mit Titelholzschnitt. — Quarto, 22 Blätter. Der Herzogin Margarethe Wittwe von Savoyen von Johann Haselberg als „Buchfürer auß der Reichenau“ gewidmet. — Panzer, Annalen. I. n. 915. — Annalen des hist. Vereins für den Niederrhein XLIV. S. 141.

1519.

11. Dis biechlin wurt genant das gulden schleslin des hymels das do vff don sol werden mit den fünff nochgenden schlüssel die do verborgen ligendt in den heligen fünff wunden vnssers herren Jhesu cristi. Mit Titelholzschnitt.

Am Ende: Gedruckt zu Basel durch Nicolaum Lamparter in kosten Johann haselberg auß der Reichenow Costentzer bistumß. Anno. M.D.XIX. vff den XV. tag Hornungs[22]). — Quarto, 8 Bogen. — Luzern Cantonsbibl., München Hofbibl. — Weller, Repert. n. 1171.

12. Ain wunderliche Propheceÿ oder Weyssagung, gemacht, practiciert, vnnd außgeschriben durch den Hochgelerten mayster Alofresant, wellicher seines alters hundert jar zu Rodis bekert vnd zu Cristem glauben getaufft. Sagt vnns clärlich von den Vier Erben, Hertzog johannßen von Burgundj, vnd von vil wunderlichen dingen, die noch auff erdtrich beschehen söllen, bey wellichen Erben angezaygt der vnüberwindtlichist könig Karel von Hyspani ꝛc. Von der gepurt Cristi M.D.XXV. biß auff das jar M.D.XXXX. ꝛc. Mit Titelholzschnitt.

Am Ende: Gedruckt in der Fürstlichen Statt München, durch Hannßen Schobßer, jn kostumb des erbern Hannßen Haselbergs ꝛc. jmm Tausent Fünffhundert vnd Neuntzehenden jar Des zwaintzigisten tags Septembris[23]). — Quarto, 8 Blätter. — Augsburg und Berlin kön. Bibl. — Weller, Repert. n. 1160. — Neue Ausgabe o. O. u. J. (um 1540). Quarto.

13. Von der Chur vnnd Wal des großmächtigisten Königs Karolum, wie Er yetz zu Franckfurt verschinen, zu römischen König vnd künftigen Kayser erwölt ist worden, mit sambt den Sendtbrieffen, so von bäbstlicher hailigkait an die schweytzer geschickt sint, auch von den Schweytzern an den babst. Holzschnitt: Bild des Kaisers Karl V.

Am Ende: Gedruckt vnd vollenndt in der Fürstlichen Statt München durch Hannßen Schobßer buchtrucker, in kostumb des erbern hannßen Haselbergs aus der Reychen Aw Costenntzer Bistumbs, jmm Tausendt Fünffhundert vnd Neuntzehenden jar. Des zwaintzigisten tags Septembris. — Quarto, 4½ Bogen. — Panzer, Annalen, Zusätze. n. 947. — Andere Ausgabe 1519. Weller n. 1178.

1522.

14. Trithemius Johannes ..... De septem secundadeis (!) i. e. intelligentiis sive spiritibus moventibus orbes libellus sane preciosissimus. Imperatori Caesari Maximiliano Augusto Pio Foelici dicatus.

Am Ende: Impressum Nurnberge, impensis Joannis Haselbergs. Anno XXII. — Herausgeber war Johann Marquard, der eine Zuschrift an den Abt Jacob Zwifel von Amorbach richtete. Die Widmung an Kaiser Karl V. ist von Johann Haselberg. — Quarto, 10 Blätter. — Annalen des hist. Vereins für den Niederrhein. XLIV. S. 141.

15. Von den syben Geysten oder Engeln, den Got die hymel zu füren von anfang der welt bevolhen hat, ein warhafftig büchlein, darinn auß vergangnen zeytungen, was künfftig zu warten erklert vnnd angezeygt ist, Durch den Erwirdigen herren Johansen von Trittenheym ꝛc. wie nachfolgt. Mit Begnadung Römischer Kaysrlicher freyheit, nit nach zutrucken, oder zuverkauffen, inhalts der Kay. Privilegia.

Am Ende: Getruckt in der Keyserlichen Stat Nürembergk durch Hieronymum Höltzel in verlegung vnd namen des erbaren Johan Haselberg auß der Reychenaw Costantzer bischthumbs, nach Christi vnsers herren gepurt 1522. am Achtundzweyntzigsten tag des monats Junij[24]). — Quarto, 16 Blätter. — Uebersetzung der vorigen Schrift Trithem's durch Haselberg. Dem Kaiser Karl V. gewidmet. — Nürnberg german. Museum, Bamberg kön. Bibl. — Weller, Repert. n. 2283. — Bibliothek des germanischen Nationalmuseums zu Nürnberg. Nürnberg 1855. S. 256. — Neue Ausgabe o. O. u. J. (um 1534). Quarto.

1528.

16. Warhafftige neüwe zeitung. Von dem krieg zwischen keyserlicher Maiestat, dem Hauß von Burgundi, Stifft Utricht, vnd Hertzog Karol von Gellern ꝛc. Wie das ergangen vnd gehandelt worden bis auff Natiuitatis Marie, des achten tags Septemb. An. ꝛc. XXVIII.

Am Ende: Getruckt vnnd vollendt durch Johan Haselbergk aus der Reychen Ow Constantzer Bisthumbs. 1528. — Quarto, 10 Blätter, mit zwei blattgroßen Holzschnitten.

1531.

17. Das new Bockspiel nach gestalt der welt. Anno MDXXXI.

Mit Holzschnitt: Kaiser Karl V. steht dem türkischen Sultan gegenüber, der seine Eroberungen bis an den Niederrhein auszudehnen droht mit den Worten:

„Cöln vnd das agripinisch Land
Wil ich gewinnen mit meiner hand".

Zwischen Beiden stehen der Papst, Priester Johannes, der persische Sophi und König Ferdinand. In einer zweiten Reihe sieht man mehrere Könige, weiter unten sitzen Fürsten und städtische Gesandte um einen Tisch. Alle Figuren haben Sprüche beigedruckt, worauf sie ihre Ansichten wegen des Türkenkrieges aussprechen. Ganz oben in der Mitte sieht man zwei sich bekämpfende Böcke, anspielend auf den Titel des Druckes. Unten steht das Gedicht, dann: Laß vnß radt suchen bei der Zeit. Göttlich gnad der Herr vnß geith Durch Johann Haselberg von Costanz[25]). — Folioeinblattdruck. Der Holzschnitt ist von Anton Woensam von Worms. — Vgl. Merlo, über Cölnische Künstler. 1850. n. 533. — Weller, Annalen. I. S. 27. n. 118. — Schorn, Kunstblatt. 1838. n. 55. — Goedeke, Grundriß. 2. Aufl. II. S. 280. — Bibliothek des literar. Vereins. CXIX. S. 94 Note.

18. Eyn lobspruch der keyserlichen freygstath Coellen, Auch wie die heyligen treyg kuning, Anno LXII ersthlich dahin kummen Cler-

lich angezeigt mit samt vil wunderlicher antzeygung vnd zierheyt der loeblichen stath 2c. Cum gratia & priuilegio C. M.

Mit Titelholzschnitt von Anton Woensam von Worms, darstellend das Cölner Stadtwappen gehalten von einem bärtigen Mann. — Am Ende: Durch Johann Haselbergh auß der reichen ow Costantzer bistumbs 2c. Getruckt zu Coellen durch Melchior von Nues Im Jar 1531. des 16. tag Septembris. — Quarto, 14 Blätter. — Cöln Stadtbibl., Bamberg kön. Bibl. — Goedeke, Grundriß. 2. Aufl. II. S. 280. — J. J. Merlo, Johann Haselberg und sein Lobgedicht auf die Stadt Köln in: Annalen des histor. Vereins f. d. Niederrhein XLIV. Cöln. 1885. S. 139, insbesonders S. 142 f. Mit Neuabdruck des Gedichts Haselberg's. — Mone, Anzeiger f. Kunde der teutschen Vorzeit. VII. (1838), Spalte 387. — Weller, Annalen. II. S. 354 n. 28. — Bibliothek des literar. Vereins XCIX. S. 95 Note. —

1533.

19. Von den welschen Purppeln. Wie die ritterbrüder des purpelschen ordens mit großen schlachten und stürmen ir ritterschafft erhaltent, auch an welchen orten und enden sie die selbigen erlangent, und worauß der großmechtig purpelsch orden entsprungen und herkommen ist, zu nutz und wolfart allen brüdern dises ordens, ist diß büchlyn gemacht, durch Johann Haselbergk, welcher vil schlachten in diesem orden widern Frantzosen erhalten 2c. 1533. Des künigs von Franckreychs herolt Verkundigt jedem seinen solt. Cum gratia et privilegio C. M.

Mit Titelholzschnitt. — Am Ende: Getruckt zu Meyntz durch Ivo Schoeffer, in kosten unnd namen des erbern Johann Haselberg von Reichenow, im jar funfftzehenhundert und drei und dreißigsten. — Quarto, 9 Blätter. — München Hofb., Augsburg Stadtb. (defect). — Weller, Dichtungen des 16. Jahrhunderts in: Bibliothek des literar. Vereins zu Stuttgart. CXIX (1874). S. 94—105. — Roth, Buchdruckerfamilie Schoeffer. S. 184 n. 8ª. — Goedeke, Grundriß. 2. Aufl. II. S. 280. — Weller, Annalen. II, 460 n. 895.

20. Von den übertrefflichisten vnd berümptisten frawen, zwölff inn der gemeynd, vnd zwölff inn sunderheyt gezelt, sampt jren rümlichen thatten, mit vil lobwirdigen vnd schönen historien, von welchen Eusebius, Plutarchus vnnd andere 2c. inn jren historien gedechtnuß thun, welchs büchlein bißher verdunckelt gehalten worden, Vnnd aber durch den hochachtbaren Herren Johann Pfeiffelmann Würtzburgischen Secretario 2c. auß dem Latein inn Teutsch transferiert, vnnd fürter durch Johann Haselberg, dem gemeynen nutz zu gut an das liecht bracht, vnnd inn Druck verordnet. 1533. Cum gratia et privilegio C. M.

Am Ende: Getruckt zu Meyntz durch Ivo Schöffer, inn kosten vnnd namen des erbern Johann Haselberg von Reichenow, imm jar fünfftzehenhundert vnd drei vnd dreißigsten. — Kleinquarto, 32 n. gez. Blätter. — Wien Hofb., Wernigerode fürstl. Bibl., Leipzig Sammlung Klemm. — Roth, Buchdruckerfamilie Schoeffer. S. 186 n. 12.

1536.

21. Der Adler wider den Hanen. Eyn schöner lüschbarlicher Dialogus vnd bedüttnus, Römischer Keyserlicher Maiestat vnd des Künigs von Franckenreich, wie sich der Adler vber den Hanen beclagt ꝛc.

Mit Titelholzschnitt: Kampf zwischen Adler und Hahn. — Quarto, 6 Blätter. O. O. 1536. — Uebersetzer der zu Grunde liegenden lateinischen Schrift: Colloquium metricum aquilae cum gallo. Ioanne Bockenrhodio Wormaciensi authore o. O. 1536 war Johann Haselberg. — Roth, Buchdruckereien zu Worms. S. 67 n. 6. — Weller, Annalen. I. S. 30 n. 135. — Goedeke, Grundriß. 2. Aufl. II. S. 272—273. — Bibliothek des literar. Vereins. XCIX. S. 95 Note.

1537.

22. Newe Zeitung, nach gestalt der Welt vil Nation betreffende, Auch von der handlung des Tyrannischen Türckens, die er newlich begangen, sampt der zukunfft Keyser Friderichs, der als mann sagt, auff erdtrich verloren soll sein, wie wann und welcher gestalt er wider kommen soll ꝛc.

Mit Titelholzschnitt: Zwischen den beiden redenden Personen liegt der schlafende Kaiser gerüstet und mit Krone auf dem Haupt, darunter: Durch Johan Haselbergk von Reichenow. Der Text beginnt auf der Rückseite des Titels. O. O. u. J. (1536 oder Anfang 1537 gedruckt). — Quarto, 10 Blätter. — Darmstadt Hofb. — Centralblatt f. Bibl. IX. (1892.) S. 227—228.

1538.

23. DJe Offenbarung des wunderbarlichen Gesichtes Gamalions, ein gotzfürchtiger diener Gottes, welchs jm durch den waren gottes botten fürkummen vnd verkündigt, under dem Bapst Bonifacio des fierten, Anno 146. und nun auß dem Latein in Deutsch verdolmestht (!) : durch Johan Haselberg vonn Reichenow in truck verordneth. Anno 1538.

Mit Titelholzschnitt: Buhlerin von Babylon auf einem Drachen reitend. — Quarto, 6 Blätter. — Annalen d. histor. Vereins f. d. Niederrhein. XLIV. S. 141—142. — Weller, Annalen. II. S. 398.

Ohne Jahresangabe.

24. Der Vrsprung gemeynner Berckrecht, wie die lange zeit von den alten erhalten worden, darauß die Künigklichen vnd Fürstlichen bergks ordnungen vber alle Bergrecht geflossen, welcher sich eyn jetzlicher in zufelligen Berckhandlungen, vor dem öbristen Berckmeister vnd anderen Berckrichtern, zu recht wol gebrauchen mag, Auch ein anzeygung der clüfft vnd geng des Metallischen ärtz, wie die in berg vnnd thal streichent, vnd jhr geschick haben. Mit artlichen Figuren verzeichnet. Sampt eyner anzeygung vil höflicher vnd fündiger Berckwerck der löblichen Cron zu Beham.

Mit Titelbild: Arbeitende Bergleute, welches sich Blatt Fɪv wiederholt. Auf der Titelrückseite Widmung des Herausgebers und Verlegers: „Johan Haselberger von Reichenaw buchfierer" an den kaiserlichen Rat

Johann Lucas. Diese Widmung ist aus dem Grunde wichtig, weil sie uns den Namen dessen angibt, der den Verkehr Haselberg's „bei weilant key. Maximilians zeiten hochloblicher gedächtnus als deren pfenigmeyster raht vnde diener privilegia über etliche biecher zu trucken" vermittelte. Johann Lucas war 1509 kaiserlicher Feldproviantmeister im Venediger Krieg, Commissar zu Trient, nahm 1521 an dem Wormser Reichstag als kaiserlicher Commissar Antheil, gerieth auf der Rückkehr in Gefangenschaft des Thomas von Absberg, war aber 1523 wieder in Freiheit. — Das Buch hat am Ende den Vermerk: Durch Johann Haselberger auß der Reichenaw in druck verordnet. — Quarto, 44 Blätter, erste Ausgabe, welche nicht lange nach Kaiser Max' I. Tod (12. Januar 1519) gedruckt ward, als Haselberg sich noch in guten Verhältnissen befand[26]). — Dresden kön. Bibliothek.

Als wahrscheinliche Erzeugnisse Haselberg's sind noch aufzuführen:

1. Podagra. Wie Doctor Laurin eym Edelman das Podagram seltzamen artzneien zu uertreiben vndersthunt, jm aber darnach der lohn wirt auff der bulschafft in eyner wüsten lachen von deß Edelmans knechten.

O. O. u. J. u. F. (Mainz, Ivo Schoeffer, um 1535). — Quarto, 7 Blätter. Gedicht angeblich von J. Haselberg verfaßt und gedruckt. — München Hofbibl. — Weller, Annalen. II. 461 n. 896.

2. Aureum Seculum. Von zukünfftigem Frieden, Sieg vnd einigkeyt, des heiligen Römischen Reichs, sambt des heiligen Christlichen glaubens Religionsreformirung vnd auffbauwung, so in einem gedicht nach Prophetischer weiß gesehen worden ist. Anno M.D.XXXVI.

O. O. u. F. (Mainz, Ivo Schoeffer). — Quarto, 5¾ Bogen. — München Hofbibl. — Weller, Annalen. II. S. 461 n. 898.

Anlage.

Druckprivileg Kaiser Max' I. für Johann Haselberg's Ausgaben von Schriften Trithem's, aus dem Compendium 1515.

Maximilianus divina favente clementia electus Romanorum imperator semper augustus ac Germanie, Hungarie, Dalmacie, Croacie rex, archidux Austrie, dux Burgundie, Brabancie etc., comes Palatinus etc. Honorabili devoto nobis dilecto Joanni Tritemio abbati sancti Jacobi maioris Herbipolensis graciam caesaream et omne bonum. Quum te varias tam veterum quam novorum authorum editiones non sine magno labore, vigiliis et diligentia collectas composuisse humiliter nobis exposueris, quas in lucem edendas tota mente desiderares, atque huiuscemodi rei ministrum, noster et sa. Ro. imperii dilectus magister Joannes Haselberg de Constantia, se futurum paratissimo animo obtulerit: formasque idcirco, quibus prenominata opera imprimere valeat, magnis impensis comparaverit, nos itaque predicti magistri Joannis indemnitati tuique honoris ornamento consultum iri cupientes, ne opera tua

magnis a te laboribus et vigiliis composita veluti rubigine obducta latitent, sed potius in dies magis elucescant, ideo prenominato magistro Joanni Haselberg de Constantia plenam facultatem et omnimodam auctoritatem dedimus et concessimus, quemadmodum tenore presentium damus et concedimus decernentes, ut ipse, quicquid per te prenominatum Tritemium abbatem sancti Jacobi maioris Herbipolensis tractatuum et opusculorum editum et per honorabilem fidelem nobis dilectum Conradum Peutinger doctorem et consiliarium nostrum revisum et admissum fuerit, imprimere impressumque vendere ad quemcunque libitum suum ubicunque valeat. Inhibemusque omnibus et singulis, cuiuscunque conditionis chalcographis et librorum impressoribus sub pena infrascripta districtius precipientes, ne talia opera aut consimilia per decennium, posteaquam a dicto magistro Joanne publicata fuerint, imprimere, publicare, aut ab aliis impressa publicare, emere et venundare audeant vel presumant per totum Ro. imperium ac in terris nostris hereditariis. Mandantes insuper universis et singulis nostris et sa. Ro. imperii fidelibus dilectis, cuiuscunque status, conditionis et dignitatis ac officii sive ecclesiastici sive secularis extiterint, sub pena indignationis nostre et sacri Ro. imperii gravissime et decem marcarum auri puri pro una fisco nostro, pro altera vero parte predicto magistro Joanni Haselberg, totiens quotiens contrafactum fuerit, applicandarum, ut eidem magistro Joanni de Constantia favoribus et auxiliis suis adsistant in suis locis et terris dicta opera et tractatus imprimi, et alibi impressa venundari minime permittant. Sed potius omnes contra hanc gratiam et inhibitionem nostram quicquam facere presumentes huiuscemodi indignationis nostre et sacri Ro. imperii sententiam incurrisse nostro nomine protinus declarent, nostram in eo expressam executuri voluntatem harum testimonio litterarum sigilli nostri a tergo impressi communitarum. Date in oppido nostro Insprug die decima mensis Novembris anno domini M.D.XIIII, regni nostri Romani vigesimo nono, Hungarie vero vigesimo quinto etc.

Anmerkungen.

1) Ueber Johann Haselberg handeln: Kirchhoff, Beiträge zur Geschichte des Deutschen Buchhandels. I. S. 133—134. — Klemm, beschreibender Catalog. S. 159. — (Herberger,) Conrad Peutinger in seinem Verhältniß zu Maximilian I. Augsburg 1851. S. 40. — Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein. XLIV. Cöln 1884. S. 139 ff. — Kapp, Geschichte des Deutschen Buchhandels. I. S. 92 u. 283. — Bibliothek des literar. Vereins zu Stuttgart. XCIX (1874). S. 94. — Centralblatt für Bibliothekswesen. IX (1892). S. 227 ff. — Silbernagl, Johannes Trithemius. 2. Aufl. Regensburg 1885. S. 243, Anmerk. 20. — Haselberg nennt sich meist „aus der Reichenaw Constentzer bistums“ oder in lateinischen Drucken de Augia, de Aia, nur einmal „von Constanz“ 1531, welche Bezeichnuug ihm auch sein Druckprivileg von 1514 beilegt. Reichenau muß jedenfalls für die wirkliche Heimath Haselberg's gelten.

2) S. Anlage: dilectus magister Joannes Haselberg de Constantia.

3) Nach der Ortskenntniß, welche Haselberg von den galanten Absteigequartieren mancher Städte jedenfalls aus Selbstkenntniß in den „welschen Purppeln" kund giebt, war er in Mainz, Cöln, Aachen, Löwen, Antwerpen, Amsterdam, Hamburg, Breslau, Leipzig, Wittenberg, Erfurt, Nürnberg, Nördlingen, Augsburg, Ulm, Memmingen, Constanz, Zürich, Bern, Basel, Straßburg, Hagenau, Speier, Worms, Heidelberg, Stuttgart und Frankfurt a. M. gewesen.

4) S. Anlage.

5) Ueber die Sache vgl. auch: Silbernagl, Johann Trithemius. 2. Aufl. S. 243, Anm. 20.

6) S. Anlage: formasque — — magnis impensis comparaverit.

7) 10. März 1521. Jedenfalls ist Samstag nach Oculi zu lesen (9. März 1521).

8) (Herberger,) Conrad Peutinger in seinem Verhältniß zu Maximilian I. S. 40.

9) 18. October 1537. (Donnerstags nach Galli 1537.) Die von Herrn Dr. Kirchhoff in Leipzig mir freundlicher Weise aus dem Richterbuch von 1537 (Leipziger Stadtarchiv) mitgetheilte Stelle lautet: „Wolff Breunle hat außgesagt und bekannth, das ehr gesagt habe, das Hans Haselbach Inen am Cammergericht zu Nürnbergk und Eßlingen bis in die ij° gl. gebracht habe, auch Haselbach daselbst vor dem kammergericht paupertatem geschworen ꝛc. Act. uts." (d. i. Dornstags nach Galli 1537). Die Bezeichnung Haselbach für Haselberg darf nicht auffallen, da in den Leipziger Handelsbüchern derartige Namensvarianten vielfach unterlaufen.

10) Man erwäge die genaue Kenntniß der galanten Schlupfwinkel bei dem jedenfalls unverheiratheten Haselberg, aus deren Besuch er auch gar kein Hehl machte.

11) Herrn Dr. A. Kirchhoff und Herrn C. Burger, Bibliothekar zu Leipzig, verdanke ich auch hier Mittheilungen aus des Ersteren handschriftlich ergänzten: Beiträgen zur Geschichte des Deutschen Buchhandels.

12) Die nachstehenden Beschreibungen machen keinen Anspruch auf bibliographische Wiedergabe und sind häufig gekürzt.

13) Blatt 2 Vorseite ein Holzschnitt: Bischof Lorenz von Würzburg sitzt in der Mitte, links überreicht Trithemius sein Buch, neben ihm liegt die Inful, rechts steht ein Laie mit einer Urkunde in der Hand: Johann Haselberg. Es bezieht sich das auf die Ueberreichung des Buchs und die Privilegirung Haselberg's. Beide Personen sind möglicher Weise hier nach dem Leben wiedergegeben, und somit hätten wir ein Bild Abt Trithem's wie auch Haselberg's. Der Letztere erscheint als Mann in bestem Lebensalter.

14) 11. Juli 1515. 15) 20. September 1515. 16) 25. August 1516.
17) 13. September 1516. 18) 20. September 1516.
19) 1. April 1517. 20) 6. December 1517. 21) 30. October 1518.
22) 15. Februar 1519. 23) 20. September 1519. 24) 28. Juni 1522.

25) Das Gedicht spielt auf die Kämpfe und Plünderungen holländischer Städte in dem Kampf zwischen dem Bischof von Utrecht und dem Herzog von Geldern an. Ob Haselberg diese Kämpfe von 1528 als Zuschauer mitmachte, wissen wir zwar nicht, seine Anwesenheit ist aber bei der Frische seiner Erzählung sehr wahrscheinlich.

26) Vgl. Posse, codex diplomaticus Saxoniae regiae. XIII: Urkundenbuch der Stadt Freiberg in Sachsen, hrsg. v. Ermisch. II. S. XXIV—XXV. Daselbst weitere Literaturangaben. Ueber das Bergrecht vgl. noch einen Aufsatz von W. Hermann und Ermisch über solches im: Neuen Archiv für sächsische Geschichte III. und Correspondenzblatt des Gesammtvereins 1885, Nr. 3—4 S. 13 Anm.

Geschichte des Buchdrucks und des Buchhandels im Herzogthum Preußen.

(16. und 17. Jahrhundert.)

Von

Dr. Karl Lohmeyer,

Professor der Geschichte an der Albertus-Universität zu Königsberg i. Pr.

Erste Abtheilung.

Vorwort.

Um unsere Kenntniß von dem Entstehen und der Entwickelung der beiden höheren Buchgewerbe, des Buchdrucks und des Buchhandels, im Herzogthum Preußen, während des 16. und 17. Jahrhunderts also, ist es auch heute noch herzlich schlecht bestellt. Wenn wir von kleineren gelegentlichen Notizen absehen, die wol hier und da beigebracht sind, so bleibt für die Geschichte der preußischen Buchdruckerkunst immer noch Meckelburgs „Geschichte der Buchdruckereien in Königsberg" vom Jubeljahre 1840 das letzte zusammenfassende, das einzige auf urkundlichen Quellen beruhende Werk, aber diese Quellen waren doch noch sehr unvollständig und sind auch vom Verfasser bisweilen mißverstanden worden. Trotz der im Allgemeinen richtigen Ergebnisse dieses Buches konnte aber noch 1868 Ernst Lambeck in seiner „Geschichte der Rathsbuchdruckerei von Thorn" (S. 2) nacherzählen, daß der Buchdruck in Königsberg, nachdem 1539 Danzig vorangegangen, erst 1555 mit Hans Weinreich in zweiter Stelle gefolgt wäre, in einer Zeit also, wo dieser längst nach einer erfolgreichen dreißigjährigen Wirk-

samkeit seine königsberger Offizin Anderen übergeben hatte. In Betreff des Buchhandels gar sind wir über das, was Arnoldt im zweiten Theile seiner nunmehr anderthalb Jahrhunderte alten „Historie der Königsbergischen Universität" (1746. S. 62—67) zu berichten weiß, und über die zugehörigen Beilagen auch jetzt noch nicht hinausgekommen — erwähnt doch sogar Friedrich Kapp weder in seinem Aufsatze über „Buchdruck und Buchhandel in Brandenburg-Preußen" (1882)[1]), noch in seinem ersten Bande der „Geschichte des Deutschen Buchhandels" (1886) Preußens selbst auch nur mit einer Silbe.

Daß es unter solchen Umständen hoch an der Zeit war diesen Gegenstand, einen der allerwichtigsten unter den in das Gebiet der sogenannten Kulturgeschichte gehörenden, endlich einmal quellenmäßig zu untersuchen, wird doch jedenfalls nicht in Abrede gestellt werden können, wenn es nur gelang neue und ausreichende Quellen aufzufinden — und in der That bin ich so glücklich gewesen eine recht beträchtliche Menge von einschlagendem Aktenmaterial zusammenzubringen. Zunächst fand ich in unserm Universitätsarchiv, dessen Gesammtreste freilich durch arge Vernachläßigung früherer Zeiten fast auf ein Nichts zusammengeschmolzen sind, noch manches werthvolle Aktenbündel auch aus jenen Jahrhunderten; einige Bände auch, die dem Archiv selbst jetzt verloren gegangen sind, befinden sich in der hiesigen Königlichen und Universitäts-Bibliothek, wo sie mir natürlich ebenfalls zur Verfügung gestanden haben. Die weitaus reichste Ausbeute gewährte aber das hiesige k. Staatsarchiv, während das Stadtarchiv, dessen Schätze bis vor nicht langer Zeit in wahrhaft kleinstädtischer Weise behandelt und geradezu sträflich verschleudert worden sind, so gut wie garnicht in Betracht kommt. Einiges auch erhielt ich von auswärts, vom k. Geheimen Staatsarchiv in Berlin sowie aus den städtischen Archiven von Danzig und Thorn und aus dem k. Kreisarchiv zu Nürnberg[2]). Bei dem verhältnißmäßig recht bedeutenden Umfange des

---

1) Archiv VII. 1882.

2) Den Vorständen und Beamten aller dieser Anstalten, die mir bei meiner Arbeit hülfreich und förderlich zur Seite gestanden haben, ganz besonders aber den hiesigen, darf ich nicht unterlassen auch hier meinen verbindlichsten Dank abzustatten.

so zusammengebrachten Materials ist es doppelt zu bedauern, daß gerade die aus dem hiesigen Staatsarchiv stammenden Akten, die ihrer Menge wegen die Grundlage bilden müssen, der Lage der Sache nach an einer gewissen Einseitigkeit leiden, denn dorthin sind eben meist nur solche Stücke gekommen, die das Verhältniß der Buchgewerbe zu der Obrigkeit, sei es der staatlichen oder der städtischen, betreffen, während für die innere Entwickelung der beiden Gewerbe selbst nur verhältnißmäßig wenig, vollends aber für die auswärtigen Beziehungen des Buchhandels fast nichts abfällt. Doch auch für diejenigen Partieen, für welche reichhaltiger Stoff hat beigebracht werden können, fehlt noch sehr viel daran, daß eine durchaus zusammenhängende Darstellung der Entwickelung sich geben ließe. Was einmal Dr. Albrecht Kirchhoff, der beßte Kenner dieser Dinge, von dem Buchhandel im Allgemeinen ausspricht, es sei eben nur ein „musivisches Bild, als welches sich die ältere Geschichte des Buchhandels geben lasse“, trifft auf unsern Gegenstand erst recht zu.

Die bekanntlich sehr engen, innigsten Beziehungen, in welchen während der Zeiten, die auf den folgenden Blättern behandelt werden sollen, Buchdruck und Buchhandel, wie überall, wo es deren gab, zu den Universitäten, so natürlich auch hier zur Albertina gestanden haben, ließen mir den von mir ins Auge gefaßten Gegenstand als wol geeignet erscheinen um mit seiner Darstellung der letztern, auf welcher allein ich meine wissenschaftliche Ausbildung genossen habe, und deren Lehrkörper anzugehören ich mir zur höchsten Ehre anrechnen muß, bei Gelegenheit ihrer Jubelfeier im Sommer 1893 einen, wenn auch geringen Zoll meines Dankes und meiner Verehrung abzustatten. Aber, wie es bei archivalischen Arbeiten doch nicht so selten geschieht: eben dachte ich mich, einige Monate vorher, an die Ausarbeitung zu machen, als mir im hiesigen Staatsarchiv ganz unerwartet ein noch recht umfangreiches Aktenbündel vorgelegt wurde, welches neben vielem Andern auch gerade für die ältere Zeit (leider nur nicht für die ersten Anfänge) reiche und wichtige Aufschlüsse brachte. Da die Durcharbeitung desselben aber so viel Zeit in Anspruch nahm, daß die rechtzeitige Vollendung der Arbeit geradezu ausgeschlossen war, andererseits der Inhalt des Aktenstückes auf keinen Fall unbeachtet gelassen werden durfte, so blieb, mochte der Entschluß dazu auch

noch so schwer und betrübend sein, nichts übrig als von der Einhaltung des Festtermines Abstand zu nehmen. Wenn ich demnach mit meiner Huldigungsgabe so sehr verspätet erscheine, so wird, darum bitte ich und das hoffe ich, dieser im Grunde doch der Arbeit günstige Umstand als Entschuldigungsgrund gelten; daß nun gar noch der Abdruck des Ganzen auf zwei Jahrgänge der Zeitschrift, in welcher er Aufnahme gefunden hat, vertheilt werden mußte, hat zumeist in äußeren Gründen seine Ursache.

I.

Der preußische Buchdruck im sechzehnten Jahrhundert.

1. Entstehung. Weinreich. Maletius. Luft. Augezdecki.

Der Beginn des Buchdrucks im ehemaligen Gebiete des preußischen Ordenslandes hat sich unter vielfach auffälligen Umständen vollzogen. Die deutsche Kunst Guttenbergs hat dort ihren ersten Einzug in einer deutschen Stadt des polnischen Antheils gehalten, aber wieder nicht etwa Danzig, sondern das kleine und damals durchaus unbedeutende Marienburg war es, in dessen Mauern das erste in Preußen gedruckte Buch aus der Presse hervorgegangen ist. Im Jahre 1492 druckte daselbst der Goldschmied Jakob Karweyße das fast ein Jahrhundert früher verfaßte Leben der h. Dorothea, der dem ausgehenden 14. Jahrhundert angehörigen Hauptheiligen des Ordenslandes, in einem Kleinoktavbande von stattlichem Umfang, dessen, soviel man bis jetzt weiß, einziges Exemplar die k. Bibliothek zu St. Petersburg unter ihren Inkunabelschätzen aufbewahrt[1]). Dieses merkwürdige Buch ist dann aber auch für Jahrhunderte das einzige Druckerzeugniß Marienburgs geblieben. Bald darauf, noch vor Schluß des 15. Jahrhunderts (1499), ist von Konrad Baumgarten in Danzig ein kirchliches Buch, eine Agende, gedruckt worden[2]), und von da ab steht Danzig fast ununterbrochen in der Reihe der Druckorte. Von Danzig aus ist denn auch die Druckerkunst in das dem Deutschen Orden verbliebene Gebiet hinübergekommen, hier aber gleich in die Hauptstadt, die hochmeisterliche Residenz Königsberg.

Als eine Aeußerung „des Wunsches nach einer Druckerei im Ordenslande", vollends, wie es in diesen Worten zu liegen scheint, nach der Anlegung einer für dauernden Betrieb bestimmten Werkstätte, hat man es doch nicht aufzufassen, wenn der Hochmeister Albrecht von Brandenburg zu Anfang Novembers 1519, als

endlich der Ausbruch des Krieges mit Polen drohte, seinem als Bevollmächtigter in Deutschland weilenden vertrauten Rathgeber Dietrich v. Schönberg den Auftrag giebt: „Dieweil sonder Zweifel viel zu schreiben sein wird, so wollest aufs Förderlichste einen Gesellen, der Druckerei bekannt, hereinschicken," damit derselbe die etwa für Polen nöthigen „Feindsbriefe" drucke[3]). Wie auch der Druck der Bücher selbst in der ersten Zeit durch „Wanderdrucker" verbreitet wurde, die nach Bedürfniß von Ort zu Ort zogen und sich erst da fest niederließen, wo dauernde Arbeit dauernden Verdienst zu versprechen schien[4]), so haben gewiß andere Arbeiter, vielleicht weniger geschickte oder sonst arbeitslose, zur Herstellung der immer nöthiger und gebräuchlicher werdenden einseitigen Einblattdrucke, wie Zeitungen, Flugschriften, Verordnungen, Laßbriefe, Ablaßzettel 2c., ihre einfachen Pressen bald hier bald dort aufgestellt. Ob jener Auftrag des Hochmeisters ausgeführt worden ist, wissen wir nicht, jedenfalls sind gedruckte Absagebriefe bis jetzt nicht zum Vorschein gekommen, und ebenso wenig andere königsberger Drucksachen der bezeichneten Art aus so früher Zeit. Dagegen hat die kirchliche Reformation, wie sie auch sonst vielfach, und nicht bloß in Deutschland, die Ursache sei es des Beginns oder der Förderung und des Aufblühens des Bücherdrucks gewesen ist, in Königsberg ganz naturgemäß dieselbe Wirkung gehabt.

Nachdem im Spätsommer 1523, nicht ohne geheimes Mitwissen des in Deutschland weilenden Hochmeisters von Luther gesandt, der frühere Franziskanermönch Dr. Johannes Brießmann als der erste Vertreter der Luther'schen Lehre in Königsberg erschienen war[5]) und kaum seine reformatorische Wirksamkeit begonnen hatte, scheint sich sofort bei denen, die der Sache anhingen und zufielen, das dringende Bedürfniß geltend gemacht zu haben am Orte selbst eine Druckerei anzulegen, zumal der Bezug der in Deutschland gedruckten Bücher für das weit entlegene Land mit doppelten Schwierigkeiten verknüpft war. Als der hochmeisterliche Sekretär, der bereits wolbegüterte Christoph von Gattenhofen[6]), im September seinen Bruder Veit an seinen Herrn hinaussandte, gab er ihm unter den mündlichen Aufträgen auch den mit zu berichten, daß er selbst in Gemeinschaft mit „Wolfgang Maler" (über den sonst leider nichts bekannt ist)[7]) in Königsberg eine Druckerei und eine Papiermühle, denn eine solche fehlte hier auch noch, anzulegen

gesonnen sei, und den Hochmeister um die Erlaubniß dazu zu bitten. Sofort war Albrecht zur Gewährung entschlossen. In den letzten Tagen des Oktobers schrieb er von Köln a. d. Spree aus an den Bittsteller selbst: „... Wollen wir dir hiermit gnädiglich nachgegeben, die [Druckerei und Mühle] aufzurichten und zu bauen erlaubt haben, der Gestalt daß uns in allewege die Erbgerechtigkeit, auch was uns sonst an der Obrigkeit als Landesfürsten daran zustehen und gebüren würde, vorbehalten sei, die wir uns auch vorbehalten haben wollen". Und am 4. November erhielt der Landesregent, der als der Führer der reformatorischen Bewegung im Ordenslande bekannte samländische Bischof Georg von Polentz, folgende Weisung: „.... Sofern dann uns in denselben [jenen Anlagen] einigerlei Nachtheil nicht zugefügt, sondern .... die Erbgerechtigkeit und fürstliche Obrigkeit, uns daran zuständig, sammt einer jährlichen Zinsung und Nutzung uns vorbehalten und nicht Anderen verschrieben werde, mögen wir dasselbe zu geschehen wol leiden. Demnach ihnen Eure Lieb uns zum Beßten Solches gestatten wolle, doch Alles mit voriger unserer Bedingung. In demselben E. L. wol Maß zu geben wissen, in deren Hand wir auch dasselbe wollen gestellt haben"[8]).

Wenn man sieht, wie schnell offenbar es mit der Einrichtung der Druckerei zugegangen ist, die, wenn nicht schon in demselben Jahre, so doch gewiß in den ersten Monaten des folgenden ihre Thätigkeit beginnen konnte, so dürfte die Annahme nicht zu gewagt sein, daß man in Königsberg bei jenem Gesuch bereits einen bestimmten Mann ins Auge gefaßt hatte, vielleicht gar schon mit ihm in Verhandlung getreten oder von ihm angeregt war. Der danziger „Prenter" Hans Weinreich, der sein Gewerbe dort, in seiner Vaterstadt, schon einige Jahre — wie sich aus neulich gefundenen Drucken entnehmen läßt, mindestens seit 1513[9]) — betrieb, mochte wol den Boden unter seinen Füßen heiß werden fühlen und bei den immer unruhiger und gefährlicher werdenden politischen und kirchlichen Verhältnissen seiner Stadt sich fortzukommen sehnen. Schon während des polnisch-preußischen Krieges hatte er ein zu Gunsten des Hochmeisters, wol auf dessen Veranlassung verfaßtes Gedicht gedruckt und verbreitet und war, weil er damit „zur Verkleinerung des Herrn Königs und der polnischen Nation" beigetragen hatte, vom Rathe bestraft und ins Gefängniß

gesetzt worden, woraus ihn am 28. März 1522 drei danziger Bürger durch ihre Bürgschaft gelöst hatten[10]). Daß er ferner zu den frühesten Anhängern der neuen Kirchenlehre gehört haben muß, beweist ebenso sicher ein von ihm noch in Danzig gedrucktes Spottlied auf die Geistlichkeit[11]).

Die Uebersiedelung Weinreichs an den Ort seiner neuen Thätigkeit muß auch sehr bald und sehr schnell vor sich gegangen sein, denn die ersten aus seiner königsberger Presse hervorgegangenen Arbeiten, die am 27. September 1523 gehaltene erste Predigt Brießmanns und die Weihnachtspredigt des Bischofs Georg von Polentz, sind doch sicher nicht allzu lange, nachdem sie gehalten, auch durch den Druck veröffentlicht worden. Ob Gattenhofen und Wolf Maler einige Zeit in irgendwelcher Verbindung mit Druckerei und Papiermühle geblieben sind, oder ob nun doch Weinreich das ganze Geschäft, auch der Landesherrschaft gegenüber, auf seine eigene Verantwortung übernommen hat, läßt sich aktenmäßig nicht ausmachen, doch dürfte das Letztere das Wahrscheinlichere sein[12]). Vielleicht auch hatte Gattenhofen das Geld zur ersten Einrichtung hergegeben.

Sehr zu bedauern ist, daß sich über Weinreichs königsberger Druckerthätigkeit auch jetzt keine urkundliche Nachrichten von wesentlicher Bedeutung haben auffinden lassen. Wenn ein landesherrliches Privileg für ihn nicht zu finden ist, so hat das vielleicht darin seinen Grund, daß ihm überhaupt keines ausgestellt worden ist, daß vielmehr Gattenhofen und Wolf Maler als die Eigenthümer der neuen Einrichtung galten und Weinreich, wenigstens in der ersten Zeit, nur als ihr technischer Leiter. Schon Meckelburg hat in seinem „Verzeichniß der aus Hans Weinreichs Presse hervorgegangenen Bücher“ (S. 46—48)[13]) 23 Nummern zusammengebracht, und im Laufe der Zeit sind darnach auch noch weitere Funde gemacht. Indessen habe ich mich, weil mir technische Sachkenntnisse dazu abgehen, auf die bibliographische Untersuchung derselben nicht einlassen können, wie ich denn auch die technische Seite des Druckerwesens überhaupt in dieser Arbeit übergehen muß.

Wie die am Schlusse einiger undatierten, also (wie man wol mit Recht annimmt) frühesten Drucke Weinreichs stehenden Verse angeben, lag das Haus, in welchem sich die erste königsberger Presse befunden hat, am Nordende des Marktes der Altstadt, neben

der Treppe, die schon damals von einer in der Mitte der südlichen Parchammauer des Schlosses gelegenen Pforte aus in die Stadt hinabführte. Wenn schon bereits öfter gedruckt, dürfen diese Verse doch auch hier nicht fehlen:

Czu Königßberg hatt gedruckt mich
Hans Weynrych gar fleyssiglich
Bey der schloßtreppen der Alde stadt
Da such mich wer lust czu kauffen hat.

Wie lange der neue Drucker dort gehaust und gearbeitet hat, wissen wir nicht, auch nicht, warum er die Stelle gewechselt. Aus einer Eintragung in dem Ausgabebuche der herzoglichen Kammer vom Dezember 1541 ersehen wir aber, daß der Buchdrucker Hans Weinreich damals im Löbenicht saß, so daß natürlich der fünf Monate später an gleicher Stelle ohne Nennung des Namens eingetragene „Buchdrucker im Löbenicht" ebenfalls Weinreich ist[14]).

Fast zwanzig Jahre vergehen seit dem Anzuge Weinreichs in Königsberg, ehe irgendeine Nachricht von seiner Buchdruckerthätigkeit zu uns spricht, während von dieser immer nur die Erzeugnisse derselben Kunde geben. Wir erkennen — nur so viel sei hier erwähnt — aus den bis jetzt erhaltenen der in seiner Presse gedruckten Bücher und Blätter, daß er je einen Satz gotischer und einen lateinischer Lettern von nicht unschönen Formen geführt hat, daß also die Auswahl nur eine beschränkte war, daß sich in seinen Kasten auch bereits hebräische Lettern befunden haben, endlich daß es ihm auch an gewissen Verzierungen nicht ganz gefehlt hat. Aber Noten zu drucken war Weinreich noch nicht im Stande. Daher mußte das in seiner Art großartige Werk, welches die zum größten Theile von dem herzoglichen Kapellmeister, des Herzogs „oberstem Trompeter" Hans Kugelmann gesetzten mehrstimmigen Melodien der in Preußens Kirchen und Schulen gesungenen Lieder enthält und auf herzogliche Kosten gedruckt ist, im Auslande, von Melchior Kriestein in Augsburg, (1540) hergestellt werden[15]).

In den letzten Tagen des Jahres 1542 war von Herzog Albrecht jene eigenthümliche Anstalt eröffnet worden, die „freie Schule und Partikular", welche als Vorschule für die bereits in Aussicht genommene neue Universität gedacht war und besser als die bereits hier und da im Lande vorhandenen lateinischen Schulen (die Trivialschulen) ihre Zöglinge für den Besuch einer

hohen Schule vorbereiten sollte [16]), und nicht bloß ihr Stifter allein, sondern auch in weiteren Kreisen setzte man nicht geringe Hoffnungen auf das Gedeihen und die erfolgreiche Wirksamkeit der neuen Anstalt. Da erscheint denn auch sofort der Buchdrucker Weinreich auf dem Plan. Auch er versprach sich von der neuen Stiftung offenbar sehr viel für seine Kunst und seine Offizin. In einer (undatierten) Eingabe an den Herzog sprach er die bestimmte Hoffnung auf ein so starkes Zunehmen der „Gott zu Ehren, dem ganzen Lande zum Beßten“ errichteten Schule aus, daß daraus in Kurzem eine Universität zu erwarten wäre; wenn er aber daran die Worte anschließt: „Demnach will derselben Schule eine Druckerei .... hoch von Nöthen sein“, so hat er dabei wol schwerlich die Anlage einer neuen Druckerei im Sinne, sondern will eben nur sagen, daß eine Universität allein im Stande sei eine solche ausreichend und auskömmlich, jedenfalls besser, als es bisher der Fall gewesen, zu beschäftigen, und was er nun weiter erbittet, scheint doch diese Auffassung zu bestätigen. „Weil ich aber“, so geht er zu dem Zwecke seines Schreibens über, „von dem jetzigen Papiermacher zum Drucken Papier nach Nothdurft nicht bekommen würde können, so wäre ich auf meine Unkosten ein Papiermühlchen zu erbauen gesinnet“, und bittet schließlich um einen passenden Ort zu einer solchen, wofür er jährlich einen Zins zahlen wolle. Aber, der Herzog „wills nicht thun, es sei an einer Papiermühle genug“, steht (unter dem Datum Neuhausen 30. Juli 1543) als Kanzleivermerk für den abweisenden Bescheid auf der Rückseite jener Eingabe selbst: man fürchtete doch offenbar, daß für zwei Fabriken der Art nicht gleich lohnende Beschäftigung vorhanden sein würde. — Doch Weinreich war da bereits einige Jahre nicht mehr der einzige Buchdrucker im Herzogthum.

Es ist bekannt und oft gerühmt, wie sehr Herzog Albrecht bemüht gewesen ist, daß auch der undeutschen Bevölkerung seines Landes — wie den Littauern und den noch immer zahlreich vorhandenen Stammpreußen, so auch den im südlichen Gebiete, in dem später sogenannten Masuren wohnenden Polen — die evangelische Lehre womöglich von eigenen Volksgenossen in eigener Sprache dargeboten und gepredigt werden konnte. Mit Vorliebe wurden für die Letzteren Polen aus dem Königreiche herangezogen, die ihres Glaubenswechsels wegen ihre Heimat zu verlassen Ursache

oder Neigung hatten. Zu der großen Zahl dieser Männer gehörte auch der aus dem Gebiete von Krakau gebürtige Johannes Maletius (Jan Malecki), der, bereits seit längerer Zeit verheiratet, als evangelischer Geistlicher in der Heimat thätig, 1536 nach Preußen kam und, da er auch, wie es damals nicht selten war, den Buchdruck verstand und schon in Krakau ausgeübt hatte, durch Vermittelung des pomesanischen Bischofs Paul Speratus zuerst als herzoglicher Buchdrucker angenommen wurde, offenbar um polnische Bücher kirchlichen und religiösen Inhalts herzustellen [17]). Da aber gleich darauf die Pfarrstelle in Lyck frei wurde, so brachte Speratus, zu dessen bischöflichem Sprengel Masuren gehörte, seinen Schützling auch dazu in Vorschlag, doch dauerte es längere Zeit, bis er des Herzogs Widerwillen einen Buchdrucker mit einem Pfarramte zu betrauen überwinden konnte. Erst gegen den Sommer 1538 wurde Maletius als Pfarrer und Erzpriester (Superintendent) nach Lyck berufen. Doch durfte er seine gewerbliche Thätigkeit nicht an dem Sitze seines geistlichen Amtes selbst ausüben, sondern erhielt zu diesem Zwecke vom Herzog eine in der Nähe gelegene ländliche Besitzung geschenkt, welche nach seinem Namen Malecewen genannt wurde. Von den in Polen selbst gedruckten polnischen Büchern, die er oft für seinen Bischof zu besorgen hatte, sind zwar noch mehrere erhalten und an ihren Eintragungen erkenntlich, von den Erzeugnissen seiner eigenen Presse dagegen hat sich bisher, doch wol weil sie lediglich für den alltäglichen Gebrauch bestimmt waren und so buchstäblich aufgebraucht sind, nur erst ein einziges Exemplar auffinden lassen, ein polnisches Neues Testament aus dem Jahre 1552 in der kaiserlichen Universitätsbibliothek zu Warschau [18]). Aber neben dieser eigens dazu bestimmten Offizin hat doch auch Königsberg selbst, also zunächst Hans Weinreich, einzelne polnische Bücher kirchlichen Inhalts hervorgebracht, und am Auffälligsten muß dieß natürlich bei der von Maletius selbst verfaßten polnischen Uebersetzung des Luther'schen Katechismus von 1546 erscheinen. Als Grund dafür könnte man, da es sich doch um den Abdruck der eigenen Arbeit des Erzpriesters handelte und an eine herzogliche Ungnade gegen ihn nicht wol gedacht werden darf, etwa annehmen, daß er selbst in seiner Offizin zu sehr besetzt oder sonst verhindert war, vielleicht auch daß man, weil der Druck im Auftrage der Regierung geschah, den

königsberger, den ältern Drucker nicht umgehen mochte. Ueberhaupt haben in den allernächsten Jahren die Druckereiverhältnisse in Königsberg und Preußen höchst auffällige Wandlungen durchgemacht, für welche Grund und Ursache kaum noch zu erkennen sind. Das Jahr 1549 sah in der Hauptstadt selbst fast gleichzeitig zu der bereits bestehenden Druckerei noch zwei neue hinzukommen.

Der herzogliche Leibarzt und Professor Dr. Andreas Aurifaber war ein Schwiegersohn des durch seine Lutherdrucke in der ganzen evangelischen Welt berühmt gewordenen wittenberger Buchdruckers Hans Luft[19]). Luft, welcher bereits 1546 dem Herzog Albrecht ein Exemplar seines eben gedruckten Neuen Testamentes übersandt und ein Begleitschreiben beigefügt hatte, das, wenn auch vielleicht nicht berechnet, so doch sehr geeignet war den Geist dieses Fürsten für ihn einzunehmen, kam im Spätsommer des folgenden Jahres, mit wirksamen Empfehlungsschreiben angesehener Theologen an den Herzog selbst und an den akademischen Senat versehen, zum Besuche der Seinigen nach Königsberg. Noch im April 1547 hatte Weinreich die Leichenrede des Georg Sabinus auf die eben verstorbene Herzogin Dorothea, Albrechts über Alles geliebte erste Gemahlin, zum Druck befördert, aber er muß doch nicht mehr in besonderm Ansehen, vollends nicht mehr in der Gunst des Herzogs gestanden haben, und zwar wol, wenn einige in den Akten vorkommende Aeußerungen einen Schluß gestatten, weil man ihm vorwarf, daß er die Einrichtungen seiner Druckerei den wachsenden Anforderungen genügend anzupassen verabsäumte. Man würde in solchem Falle zu seiner Entschuldigung immerhin anführen können, daß das litterarische Bedürfniß und noch viel mehr die eigene litterarische Thätigkeit in Königsberg, vom übrigen Lande ganz zu schweigen, trotz der im Jahre 1544 erfolgten Gründung der Universität verschwindend klein geblieben war: akademische Schriften im eigentlichen Sinne des Wortes kamen kaum noch vor, und das Wenige, was die Universität selbst und die wenigen Schulen an Lehr- und Hülfsbüchern verbrauchten, bezog man von auswärts her; zudem waren die heimischen Druckerzeugnisse noch durch kein Privileg gegen auswärtigen Wettbewerb geschützt. Auch dem wittenberger Luft, der an ganz andere Verhältnisse gewöhnt war, mochten die königsberger Zustände zuerst nicht sonderlich einladend

und gewinnversprechend erschienen sein, aber dennoch ließ er sich durch längeres Zureden, durch ein einmaliges Geldgeschenk und durch die Zusage einer fortlaufenden Geldbeihülfe dazu bewegen auch in Königsberg eine Druckerei, also neben der Weinreich'schen, anzulegen und zu betreiben. Das muß in den ersten Monaten des Jahres 1549 geschehen sein, denn am 1. Mai wird dem Hans Luft, der auf des Herzogs Ansuchen eine ganze, vollständige Druckerei „mit viererlei Schriften [20]) und sonst aller andern Zubehörung allher und in Gang gebracht habe", auf drei Jahre ein jährliches Dienstgeld von 100 Mark preuß. nebst einer freien Wohnung verschrieben, die ihm auch bereits eingeräumt sei, und die nach einem der ersten Drucke (1549) zunächst „bei dem heiligen Kreuze" lag, d. h. an dem im Nordosten der Schloßfreiheit zum Roßgarten führenden Thore, neben dem die ehemalige, inzwischen zu einem Gießhause umgewandelte Kapelle zum heiligen Kreuze stand. In einer zweiten Verfügung, dem eigentlichen Druckerprivileg Hans Lufts vom 29. Mai, dem ersten der Art, welches im Herzogthum Preußen für den Buchdruck erlassen worden ist [21]), erklärt der Herzog:

„Weil wir dann hierbei bedenken und erwägen, solche Druckerei, da sie bei Würden erhalten werden soll, etlichermaßen mit Begnadigung und Freiheiten bedacht sein will, so begnadigen und befreien wir die gemeldete Offizin .... dieser Gestalt und also, daß in derselben nach Uebersehung und Erwägung der Personen, die wir uns jeder Zeit dazu zu ordnen vorbehalten, Alles, was in der Schule [d. i. nach damaligem Sprachgebrauch die Universität] zu Königsberg von Neuem gemacht, daneben alle anderen Bücher, welche zu Erhaltung der Schulkünste dienlich, und Alles mit der obgedachten Verordeten Vorwissen, gedruckt werden soll. Damit Luft sich aber auch derselben Nutzbarkeit zu trösten und zu freuen hat, so sollen aus derselben Offizin gemeines Drucks allewege 6 Bogen für einen preußischen Groschen gegeben werden. Hierbei .... befehlen wir, daß hinfür der Bücher, welche allhier in vielberührter Druckerei gedruckt werden, kein Exemplar von ausländischen Druckern allhier in unser Fürstenthum bei Verlust der Bücher und Vermeidung unserer ernsten Ungnade geführt werden soll, doch sollen die freien Jahrmärkte zu halten unverboten sein".

Dem letzten Verbot gemäß werden weiter alle Beamten in den Städten und auf dem Lande strengstens angewiesen „dem frevelhaften Uebertreter ohne Widerrede, er sei fremd oder Inländer,

die Bücher zu nehmen". Zum Schlusse macht der Herzog noch folgenden Vorbehalt:

„Würde sich dann auch begeben, daß vielleicht uns solche Druckerei länger zu halten ungelegen oder vielleicht Hans Luft beschwerlich gefallen wollte, so soll zu derselben Zeit diese unsere Begnadigung wiederum an uns zu nehmen uns bevorstehen".

Demnach war diese neue Druckerei zunächst jedenfalls als eine herzogliche aufzufassen, nicht aber, wie man wol gemeint hat, als eine Universitätsanstalt.

Sobald alles dieses geordnet war, kehrte Luft nach Wittenberg heim und übertrug die Verwaltung seiner königsberger Zweiganstalt seinem Schwiegersohn Aurifaber. Unter dem 20. Juni[22]), als Luft bereits abgereist war, erklärte sich der Herzog damit einverstanden, indem er seinem Leibarzte zugleich ankündigte, daß er die drei theologischen Professoren Osiander, Isinder und Staphylus mit der Vorprüfung aller in den Druck kommenden Bücher beauftragt habe, und holte die im Hauptprivileg unterlassene Bestimmung eines Druckpreises für die Disputationen nach: von diesen solle der Druck des ganzen Buches nicht mehr, wie wir erst bei dieser Gelegenheit erfahren, mit 8, sondern nur mit 6 Groschen bezahlt werden, wobei die Verfasser das Papier zu liefern hätten. Die zwei ersten königsberger Drucke Lufts haben den 14. Juli als Datum. Aber diese von Herzog Albrecht offenbar mit den größten Hoffnungen ins Werk gesetzte Anstalt hat doch nicht allzu langen Bestand gehabt, sie wurde zunächst sehr bald sogar den Händen Lufts entwunden und rief gelegentlich auch die Unzufriedenheit des Herzogs gegen ihren Besitzer hervor.

Noch im Sommer 1549 brach über Königsberg wieder einmal eine schwer wüthende Pest herein, die natürlich auch auf das Druckergewerbe höchst störend wirken mußte. Dazu starb daran in der ersten Hälfte des August Aurifabers Frau, und schon im folgenden Frühjahr heiratete er eine Tochter Osianders und wurde ein entschiedener Parteigänger dieses Mannes, der damals den Herzog vollständig beherrschte und — man mag über seine Glaubenssätze denken, wie man wolle — wie auf die preußische Kirche, so auch auf die Universität einen unheilvollen Einfluß ausübte[23]). Wenn in den heute noch vorhandenen Luft'schen Drucken seit dem Januar 1550 zu dem „in Officina haeredum Johannis

Lufftii“ gewöhnlich noch „in Academia Regiomontana“ (oder „in Academia Regiimontis“) hinzugefügt ist, so dürfen wir annehmen, daß nunmehr die Leiter der Druckerei für besser befunden haben sie in die Räume der Universität zu übertragen, und gewiß nicht bloß der Bequemlichkeit wegen, sondern sicher auch um die Presse unbeschränkt in ihrer Hand zu haben. Als Luft nicht lange nach dem Tode seiner Tochter wiederum selbst nach Königsberg kam um die Verhältnisse seiner Enkel zu ordnen und zu sichern, erfuhr er dabei noch das gnädigste Entgegenkommen von Herzog Albrecht. Aber schon im September (1550) äußerte sich der Herzog am Schlusse eines die Buchführer, die vorzugsweise noch dem Wanderbetrieb obliegenden Buchhändler, betreffenden Schreibens an den akademischen Senat[24]) sehr unwillig, man möge bei Hans Luft verschaffen, daß er der ersten Verabredung gemäß seine Schuldigkeit thäte, denn er selbst wolle das im Anfange geschenkte Geld nicht gern vergebens ausgegeben haben; „und wäre je billig, weil Hans Luft die Nutzung der Druckerei hat, daß er sie auch verlegen helfe“. Man sieht, der Besitzer hatte sich und den Seinigen die Erträgnisse des Geschäftes oder doch einen Theil davon vorbehalten, der Verwalter aber verlangte größere Zuschüsse und hatte es verstanden den Herzog gegen jenen einzunehmen. Dieses aber wird ihm um so leichter geworden sein, da die Druckerei sehr bald zur Veröffentlichung der Osiander'schen und osiandristischen Streitschriften benutzt wurde; wahrscheinlich aber hatte Luft keine Neigung die Verlagslasten derselben zu tragen. Nach den noch erhaltenen Drucken war die Luft'sche Presse bis in den Mai 1553 in Thätigkeit; daraus aber, daß in vielen der diesen Jahren angehörenden Bücher wieder Hans Luft selbst als Drucker angegeben ist und nicht seine Erben, darf doch auf eine neue Veränderung in der Verwaltung nicht gerade geschlossen werden[25]). Als der Druck in der Luft'schen Offizin ganz eingestellt wurde, hat der Herzog für gut befunden die Presse mit Beschlag zu belegen[26]), doch offenbar, weil er dieselbe, da er für sie doch einiges Geld aufgewandt hatte, als sein Eigenthum betrachtete. Mag dem aber sein wie ihm wolle, das gute persönliche Verhältniß zwischen dem großen wittenberger Drucker und seinem fürstlichen Gönner hat trotz alledem nicht dauernd gelitten: so gab ihm der Herzog nicht bloß junge Leute, die er in Wittenberg studieren ließ, unter schmeichelhaften

Anschreiben in Wohnung und Kost, sondern ließ auch gelegentlich durch ihn Büchereinkäufe besorgen und bestellte sogar bei ihm (1559) den Druck einer großen „Pergamentbibel", zu welcher Lukas Cranach Wappen und Bildnisse fürstlicher Personen auf Holz reißen mußte.

Auch die zweite königsberger Druckerei, welche im Jahre 1549 entstand, war nicht viel mehr als ein Eintagsgeschöpf, auch sie hatte nicht wesentlich längern Bestand als die Luft'sche. — Da die Presse des masurischen Pfarrherrn jedenfalls nur auf den allergewöhnlichsten Druck der Bücher zum täglichen Gebrauch in Kirche, Schule und Haus eingerichtet war, so mußte man sich, sobald bei einem Buche höhere Ansprüche gemacht wurden, an eine andere, besser ausgestattete Druckerei wenden. Da zeigte sich aber sogleich, daß man auch bei Weinreich nicht eben besser versorgt war; sein geringer Vorrath an Lettern reichte offenbar nicht aus um eine polnische Uebersetzung des Neuen Testamentes, mit welcher in der zweiten Hälfte der vierziger Jahre der in Königsberg lebende polnische Prediger und Dichter Johannes Seclutianus beschäftigt war, würdig herzustellen. Einer seiner Gehülfen bei dieser Arbeit, Wilhelm Skrzynierzky, der selbst aus Böhmen stammte, brachte seinen Landsmann Alexander Augezdecki[27]) aus Leutomischl als geeigneten Mann in Vorschlag. Offenbar mit Bewilligung des Herzogs veranlaßten er selbst, Bischof Speratus und Seclutianus den Mann noch vor dem Ausbruch der Pest von 1549 nach Königsberg zu kommen und versprachen ihm hier ausreichende Beschäftigung, gutes Einkommen und, wie es scheint, auch die erste Einrichtung der Druckerei selbst, nebst Setzern und Korrektoren[28]). Nach der Pest siedelte der Böhme mit Weib und Kind nach Königsberg über. Gleich nach seiner Ankunft aber fand er sich sehr getäuscht, indem ein Theil der ihm in Aussicht gestellten Arbeit, wenn auch nicht das Neue Testament selbst, Luft übertragen worden war, dessen Offizin vielfach als der seinigen weit überlegen dargestellt wurde, was doch, wie wir bald sehen werden, der Wahrheit nicht entsprach. Mehr als 200 Gulden will er dadurch verloren haben, zumal er auch noch auf die Vervollständigung seiner Einrichtung hätte Geld verwenden müssen. Endlich begann der Druck des Testaments, aber erst das 18. Kapitel des Matthäus war vollendet, als ihm seine Druckerei ganz geschlossen wurde und

daraufhin die Mitarbeiter Seclutians ihre Manuskripte zurückforderten. Da damals Osiander bereits die Alles beherrschende Person in Königsberg war, Seclutian aber nicht zu seinen Anhängern gehörte, so werden diejenigen wol Recht haben, welche den gewaltsamen Schluß der böhmischen Druckerei durch diesen Zusammenhang der Dinge erklären wollen[29]), und auch die weitere deutliche Ungnade des Herzogs dürfte auf diese Weise leicht ihre Erklärung finden, zumal wenn wir sehen, daß osiandristische Drucke aus Weinreichs Presse hervorgingen. Durch das Verbot des Weiterdrucks für den Augenblick jeder Arbeit beraubt, wandte Augezdecki sich, wol zu Anfang des Jahres 1551, in einem sehr beweglichen Schreiben, dem die obige Darstellung entnommen ist, an den Herzog und bat, wenn sich für ihn nichts Anderes mehr thun ließe, um seine baldige Entlassung, zumal er durch schnellere Heimkehr den wegen seines Abzuges entstandenen Zorn des frühern königlichen Landesherrn leichter zu besänftigen hoffen könnte. Die Druckerei muß ihm in nicht zu langer Zeit wieder geöffnet worden sein, denn er konnte nicht bloß (1554)[30]) das polnische Neue Testament vollenden, von dem leider kein Exemplar vorliegt, sondern auch mehrere andere größere Druckwerke ausführen, welche sich sowol in Betreff der Lettern wie des Druckes selbst durch seltene Schönheit auszeichnen. Ein wahres Prachtwerk ist ein von Valentin Brzozow aus dem Böhmischen übersetztes polnisches Cantionale von 1554, eine Sammlung von Kirchenliedern in Folio, die neben einem sehr schönen Druck viele äußerst geschmackvolle Randleisten, sehr zierliche Initialen und ausgezeichnete Noten aufweist. Aus derselben Zeit, mit den Jahren 1553 und 1554, liegt ferner ein stattlicher Quartband (von 491 gezählten Blättern) mathematischen Inhalts in vortrefflichem Druck vor, eine Bearbeitung der Algebra Christoph Rudolfs[31]). Ob der böhmische Drucker ein gar zu anspruchsvoller Mann war, oder ob wirklich der Verdienst weit hinter der Erwartung und hinter den wirklichen Bedürfnissen zurückblieb, läßt sich nicht ausmachen, da in der That von recht gangbarer, leicht verkäuflicher Druckware wenigstens nichts erhalten ist, auch keine Nachrichten vorliegen. Genug, bald nach Vollendung des Cantionale wandte er sich abermals an den Herzog mit einem flehentlichen Schreiben, in welchem er zuerst wieder seine Berufungsgeschichte kurz erzählt und gegen die Männer, die dabei

mitgewirkt hatten, sich verbittert ausspricht[32]), darauf, wenn auch nicht ohne alle Uebertreibung, seine unzureichende Beschäftigung vorbringt und den Tod seines einzigen Söhnleins, an welchem er einst den Stab seines Alters (baculum senectutis) zu haben gehofft hätte, bejammert. Zum Schluß aber bietet er dem Herzog, da alle seine Gesuche an ihn fruchtlos geblieben seien, 200 Exemplare seines polnischen Liederbuches zum Kauf an, damit er seine Schulden bezahlen und endlich heimkehren könne; als Preis setzt er einen Thaler für das Stück an, da man sie sich beim Wiederverkauf an die Kirchen nach Billigkeit und ohne Wucherzinsen (iuste, pie citraque scandalum usurae) mit 2 Gulden bezahlen lassen könne. Sofort wenigstens hat Augezdecki Königsberg noch nicht verlassen, denn er druckte daselbst noch 1556 die polnische Uebersetzung einer kleinen Schrift des damals dort weilenden Petrus Paulus Vergerius[33]), aber am 20. Oktober 1558 befand er sich bereits in dem großpolnischen Städtchen Szamotuly (Samter), wo er in dem Schlosse der Grafen Gorka, der Häupter der dortigen Protestanten, ein Hochzeitsgedicht gedruckt hat.

Endlich hat auch die polnische Druckerei des masurischen Pfarrherrn den Ausgang der funfziger Jahre nicht überdauert. Die Ansicht freilich, der Erzpriester Maletius müsse, weil sein eigener polnischer Katechismus von 1546 nicht bei ihm selbst, sondern bei Weinreich gedruckt ist, schon vorher seine Presse abgegeben haben[34]), konnte nicht mehr stichhaltig bleiben, als jene Probe des polnischen Neuen Testaments von 1552 bekannt wurde. Die Aeußerung des Bischofs Hosius ferner in einem Briefe aus dem Mai 1555, daß eben damals in Lyck eine polnische Druckerei eingerichtet würde, gegen welche er die Hülfe des Königs angerufen sehen will, findet durch die Annahme, Maletius müsse seine Presse erst 1555 wieder in Betrieb gesetzt oder gar erst neu angeschafft haben, keine bessere Erklärung, denn auch so wird die auffällige Erscheinung nicht erklärt, daß der Bischof offenbar von dem frühern Vorhandensein derselben keine Kenntniß gehabt hat[35]). Ueber eine nöthig gewordene Aufbesserung der Druckerei und über ihr Ende geben dagegen die Akten folgende Nachricht. Im Frühjahr 1558 schickte der Erzpriester seinen Sohn Hieronymus, der in Königsberg studiert hatte, dann Lehrer in Lyck gewesen war, damals aber bereits seit einigen Jahren als polnischer Dolmetscher beim Herzoge selbst be-

schäftigt wurde, nach Krakau um dort auf des Letztern Wunsch zur Vervollständigung der Druckerei das Nöthige einzukaufen, gab ihm aber auch zugleich wieder einen Vorrath seiner eigenen Bücher zum Verkauf mit. Darum machte der Sohn einen weiten Umweg bis über Thorn und durch Großpolen, aber „der Haß der Päpstlichen“ ließ ihn nur schlechte Geschäfte machen. Wenige Tage nachdem der Sohn heimgekehrt war, am 7. Mai 1558, verkaufte der Vater die Druckerei, welche inzwischen (wir wissen nicht, wann noch warum) nach einer andern herzoglichen Schenkung, dem ebenfalls, wie es scheint, ganz neu angelegten Gütchen Regelnitzen[36]), verlegt worden war, um 300 Gulden an den „königsberger Buchdrucker“[37]). Der Käufer wird zwar nicht namentlich genannt, es war aber jedenfalls nicht mehr Hans Weinreich. —

Wie über den Anfang, so schwebt auch über das Ende der königsberger Geschäftsthätigkeit Hans Weinreichs selbst auch heute noch ziemliches Dunkel, auch heute kann darüber nicht mehr gesagt werden, als zur Zeit der letzten Säkularfeier der Buchdruckerkunst aus seinen eigenen Drucken entnommen ist[38]). Sein letzter königsberger Druck, eine Schrift des herzoglichen Beichtvaters Johannes Funcke, führt auf dem Titel als Datum den 28. März 1553, während der erste vorhandene Druck, den er in Danzig, wohin er sich wieder wandte, hergestellt hat, erst dem Jahre 1555 angehört. Dennoch dürfte aus dem Folgenden mit einiger Sicherheit zu entnehmen sein, daß er bereits 1553 Königsberg den Rücken gewandt hat. Was Weinreich aber zu diesem Schritte bewogen hat, ob Unzufriedenheit mit schlechtem Gange des Geschäftes oder vielleicht auch eine herzogliche Ungnade, muß vorläufig unentschieden bleiben.

2. Johannes Daubmann.

Mit dem Jahre 1554 beginnt endlich die ununterbrochen fortlaufende Reihe der königsberger Buchdrucker, doch auch über ihre Anfänge liegen keine urkundliche Belege vor; zwar geben allerdings Aufzeichnungen der meistbetheiligten Personen selbst Kunde von diesen Dingen, aber es sind doch immer erst Aufzeichnungen aus mehr oder weniger späterer Zeit. Dieses Mal wurde der Mann, von welchem Herzog Albrecht die Wiederaufrichtung des durch die kirchlichen Parteiungen arg in Mitleidenschaft gezogenen

Druckergewerbes erhoffte, aus der eigenen fränkischen Heimat berufen, der nürnberger Buchdrucker Johannes Daubmann.

Der aus Torgau stammende Drucker oder Buchsetzer Hans Daubmann [39]) war am 23. Dezember 1545 mit Bewilligung des Rathes gegen Zahlung von 4 Gulden als Bürger der Stadt Nürnberg angenommen. Zuerst hat er eine Weile in Gesellschaft mit dem Buchdrucker Wolf Fugger gestanden, dann aber, seit 1551, sein Geschäft allein geführt, doch scheint dasselbe nicht sonderlich umfangreich gewesen zu sein, da nach dem Amtbuch stets ein einziger Setzer ausgereicht hat. Zugleich betrieb er auch den Buchhandel und, wenn auch in einem andern Laden, einen Kleinkram. Mehrfach hatte er sich die Ungnade des Rathes, der die Zensur über die in Nürnberg gedruckten Bücher ausübte, zugezogen, Untersuchung und Bestrafung erleiden müssen. Von dem Verdacht des Nachdrucks hatte er sich (1547) reinigen können, ein ander Mal war ihm der Druck eines Büchleins über die Ermordung von vier Kindern in Hessen vom fürsichtigen Rath nicht gestattet worden. Schlimmer aber war es ihm 1551 ergangen. Ohne Druckerangabe, ohne Ort und Jahr war die sehr scharfe Schrift des dortigen Schulmannes M. Michael Roting gegen Andreas Osiander erschienen [40]), es stellte sich aber bald heraus, daß ein anderer Schulmeister Joachim Heller dieselbe bei Daubmann hatte drucken lassen, und zwar ohne ihm zu verhehlen, daß es ohne Vorwissen und Erlaubniß der Zensurbehörde geschähe, aber doch unter der Versicherung, die Schrift enthielte nichts wider die Stadtobrigkeit. Dazu kamen noch einige andere Sachen; so hatte er des Erasmus Sarcerius Schrift „eine Warnung, wie man sich vor der alten papistischen, groben und tölpischen und der neuen listigen und täuschenden Lehre hüten soll," zwar nicht gedruckt, aber doch, weil ihm einige Exemplare davon neben unverbotenen Büchern von Leipzig aus zugegangen waren, verkauft. Es wurden ihm „zur Anzeige der Herren Mißfallens darum acht Tage Thurmstrafe mit dem Leib zu verbringen auferlegt". Seine Frau durfte zu ihm gehen, ihm auch Papier und Schreibzeug hinaufgegeben werden, aber der Lochhüter hatte den Befehl nichts von ihm ausgehen zu lassen, es hätte es denn der Herr Bürgermeister zuvor gelesen; wenn sie in Leipzig Geschäfte hätten, möge die Frau es durch Andere ausrichten lassen. Erst gegen Ende des Jahres erhielt er

zweimal die Erlaubniß zu verreisen, das zweite Mal „zur Besuchung des leipziger neuen Marktes". Die gleiche Strafe traf den Drucker im Februar 1553, wo gewisse Schmählieder erschienen waren, deren Druck und Verkauf man ihm ebenfalls vorwarf; obwol er sich wegen des Drucks zu entschuldigen wußte, erging doch der Befehl des Rathes an ihn wieder auf acht Tage in den Thurm zu gehen mit dem weitern Zusatz, wenn er oder sein Weib noch weiter solche Dinge annehmen und verkaufen würden, so wolle man sie ja von hinnen weisen, und wenn er sich hinaufzugehen weigern würde, solle man ihn hinaufführen. Aber nach kaum vier Wochen folgte ein neuer, böserer Prozeß, da er ein Schmähbuch des fränkisch-brandenburgischen Markgrafen Albrecht Alcibiades wider seine Feinde, zu denen auch Nürnberg selbst gehörte, gedruckt und verbreitet haben sollte. Zu Ende März erging der Befehl Hans Daubmann wieder ins Loch zu führen; zwar muß er bald darauf entlassen worden sein, aber die Untersuchung ging weiter, doch ohne seine Schuld unwiderleglich darzuthun. Im April 1554 ist er abermals im Thurm und soll wegen des „schändlichen, erlogenen" Schmachbüchleins verhört werden, gleichzeitig aber kam man auf den einfachen, aber allein richtigen Gedanken den Druck der verfänglichen Schrift mit Daubmanns Lettern zu vergleichen. Ob dieß ausgeführt ist, wissen wir nicht, aber jedenfalls erhielt jetzt die Sache für ihn persönlich ihre Endschaft, denn am 25. Mai 1554 beschloß der nürnberger Rath: „Auf Herzog Albrechts in Preußen Fürschrift und Hans Daubmanns Buchdruckers Supplizieren soll man ihm dem Daubmann hochgedachtem Fürsten zu Ehren und unterthänigem Gefallen vergönnen drei Jahre unaufgesagt seines hier habenden Bürgerrechts in Preußen zu wohnen". Der Mann scheint es doch recht eilig damit gehabt zu haben sich aus dem Staube zu machen, denn am 28. Mai, als der Rath eine Haussuchung in seiner Wohnung wegen etwa noch vorhandener Exemplare jenes ärgerlichen Buches anordnete, war er bereits „hinweg". — Auch darüber, wie Herzog Albrecht dazu gekommen ist gerade Daubmann nach Königsberg zu berufen, fehlt jede Kunde, doch liegt die Vermuthung nahe genug, daß der Rathsherr Hieronymus Schürstab, der einst längere Zeit des Herzogs lateinischer Sekretär gewesen war und auch jetzt noch in engen Beziehungen zu ihm stand, da gerade er während des letzten Jahres

die Daubmann'sche Sache von Raths wegen zu führen hatte, auf den Gedanken gekommen ist seinem frühern Herrn den Mann zu empfehlen, der um des fürstlichen Neffen willen das letzte Ungemach zu erleiden hatte.

Nach den vorliegenden Drucken hat Hans Daubmann seine Thätigkeit in Königsberg noch im Jahre 1554 selbst begonnen[41]. Ein herzogliches Privileg (Konzession) aus dieser ersten Zeit ist zwar nicht mehr aufzufinden, doch muß ihm ein solches nach einer spätern Aeußerung des Herzogs selbst in der That ausgestellt worden sein, und zwar sowol für den Buchdruck wie für den Buchhandel. Der Herzog erklärt drei Jahre später bei einer Gelegenheit, die uns gleich beschäftigen soll, Daubmann wäre bei Verlust des Privilegs aufgegeben ohne sein und des Präsidenten des samländischen Konsistoriums (sonderlich so theologische Händel vorfallen) oder des Rektors und des akademischen Senates Vorwissen nichts zu drucken und sowol die außerhalb des Landes wie die hier gedruckten Bücher, damit niemand beschwert werde, nach vorangestellter Taxe zu verkaufen. Ueber den Druck der Bücher und Disputationen der Universitätsprofessoren war jedenfalls keine Bestimmung getroffen, und auch daß Daubmann der einzige Buchdrucker sein oder vielmehr, falls der Böhme seine Offizin ganz schließen würde, bleiben sollte, kann darin zwar nicht ausdrücklich gesagt gewesen sein, aber der Herzog selbst fühlte sich doch ihm gegenüber später in diesem Sinne „verstrickt". Da Daubmann, wie er auch später selbst wiederholt erklärt hat, seine eigene Druckerei mitgebracht hatte, so wurde ihm eine Besoldung von jährlich 100 Mark und dazu eine freie Wohnung zugesagt; was es aber mit den 300 Gulden auf sich hatte, über welche der Drucker dem Herzog am 3. März 1556 einen Empfangsschein auf einem kleinen Zettel ausgestellt hat, ob es ein Darlehn, ein Geschenk oder was sonst gewesen ist, läßt sich nicht ausmachen.

Die Herren von der Universität kamen aber sehr bald mit Daubmann in Zwiespalt und wurden unzufrieden mit ihm, hauptsächlich weil er sich berechtigt hielt für den Druck ihrer Arbeiten eine ihrer Meinung nach zu hohe Bezahlung zu fordern. Da er noch nicht ausdrücklich als Universitätsdrucker angestellt und bezeichnet war, einst aber Hans Luft in den Räumen der Akademie seine Presse gehabt hatte, so mochten sie sich wol für befugt halten

aus eigener Machtvollkommenheit einen neuen Drucker anzunehmen, ihm vielleicht auch die hinterlassenen Geräthe Luft's zu überweisen.

Am 3. Mai 1557 richtete überdieß der Senat an den Herzog, von dem man gehört haben wollte, daß er Daubmann die Vergünstignng „allein bei dieser Schule zu drucken“ verheißen hätte, das Gesuch von dieser „der Schule und dem allgemeinen Beßten nicht dienstlichen“ Absicht abzustehen, denn der Drucker hätte sich schon lange Zeit gegen sie gespreizt und ihre Disputationen nicht drucken wollen, wie doch Luft gethan, auch sich ungeschickt und in unbescheidenen Worten gegen sie benommen. Wenigstens bitten sie unter Berufung auf den bei anderen Universitäten üblichen Brauch doch ja in das Privileg „einzurücken, wie auch bei Luft geschehen, daß er neben dem schuldigen Gehorsam alle ihre Disputationen auf ihrem Papier frei drucken müsse, wofür sie nur seinem Gesellen 5 Groschen Schankgeld zu geben hätten“.

Aber der Herzog glaubte Daubmann auf Grund des ersten Privilegs zunächst gegen die Konkurrenz schützen zu müssen und befahl unter dem 11. Mai Rektor und Senat ihrem Drucker Wolfgang Dietmar zu eröffnen, daß es nicht seine Meinung sei mehrere Druckereien bestehen zu lassen, wo „schwerlich eine bei Würden erhalten werden könne“; mit Daubmann würde man sicher der Billigkeit nach handeln können, und er selbst wolle ein gnädiges Einsehen haben, daß sie in dem Punkte des Druckpreises klaglos gehalten würden. Gegen den ihm durch den Senat übermittelten herzoglichen Befehl kein Blatt weiter zu drucken machte Wolf Dietmar sogleich noch einen eigenen Versuch beim Fürsten selbst, da seine Druckerei garnicht von der Art sei, daß durch sie jemand beschwert werden könne. „Weil diese Kunst, die Druckerei, in aller Welt, bei allen christlichen Herren Potentaten frei ist und nicht dermaßen mit gebundenem Setzen [er meint: durch Beschränkung der Ausübenden auf eine bestimmte Zahl] beschwert wird als Schuster- oder Schneiderhandwerk“, so hofft er, sie werde dem Herzog nicht zuwider sein, vielmehr „der Universität und den anderen gemeinen Schulen der Drei Städte Königsberg zu Gut, ihm selbst zu kleinem Nutzen“; er wolle auch nichts drucken, was nicht durch die geordneten Personen besichtigt und zugelassen sei. Er sei ein armer Jungmann und erst neulich verehelicht, habe auch nichts gelernt, wodurch er sich ernähren könne, als eben die Druckerei.

Wenigstens möge ihm zur Bezahlung der bei guten Leuten gemachten Schulden ein Jahr zu drucken erlaubt werden oder, wenn auch das nicht anginge, nur die vor Kurzem mit des Rektors Wissen und Willen angefangenen zwei kleinen Werke („die laufenden Urteile dieser Drei Städte“ und „das kleine Register über die Bibel“) zu vollenden. Würde auch dieses verweigert werden, so wolle er sich sofort wegbegeben, wozu er sich schriftlichen Paß erbittet. So beweglich diese Eingabe lautete, sie blieb ohne Erfolg, als Kanzleivermerk für den Bescheid darauf steht kurz und bündig auf der Rückseite: „Fürstl. Durchl. wollens nicht thun, den 10. Juli 1557“. Wolfgang Dietmar begab sich sofort nach Elbing und errichtete dort die erste Buchdruckerei [42]).

Inzwischen — theils unmittelbar vorher, theils im folgenden Jahre — wurde Daubmanns Verhältniß zur Universität endgültig geordnet. Ein Paragraph der neuen Universitätsstatuten vom 18. April 1557 bestimmte ganz allgemein, daß Buchdrucker und Buchführer, wie das ja in den meisten Universitätsorten der Fall war, allein und ausschließlich der akademischen Gerichtsbarkeit unterworfen sein sollten, daß ferner kein Buch im Herzogthum Preußen gedruckt, kein anderswo gedrucktes verkauft werden dürfte, ohne daß es vorher Rektor und Senat zur Prüfung vorgelegt worden wäre; Buchdruckern, Buchführern und Buchbindern wurde ein entsprechender Eid aufgelegt [43]).

Am 19. Juni 1558 erhielt Daubmann selbst seine Sonderbestallung als akademischer Buchdrucker und darin die Verpflichtung gegen ein jährliches Deputat von 30 Scheffel Korn sowol die Intimationen der Rektoren, die übrigens nicht bloß zu den kirchlichen Feiertagen und den Festakten der Universität selbst, sondern auch zu Begräbnissen, Hochzeiten und sonstigen Privatfesten von Professoren und anderen angesehenen Personen ausgegeben wurden, wie auch die Bücher und die Disputationen der Professoren unentgeltlich zu drucken, nur sollte auch ihm für die Letzteren das Papier von den Auftraggebern geliefert werden [44]). Mit dem unentgeltlichen Druck der Bücher war es damals nicht so schlimm, wie es nach heutigem Brauch scheinen könnte, denn ein Honorar wurde damals nur selten einem Verfasser gewährt, und der Drucker-Verleger hatte eben nur seinen „Verlag“, die Ausgaben für Papier und Druck, durch den Verkauf der Bücher

einzubringen, was ja allerdings, wenn solche Schriften nicht sonderlich gingen, auch seine großen Schwierigkeiten hatte. Wenige Tage darauf endlich, am 28. Juni, wurde „Joannes Taubmannus Torgauiensis bibliopola“ als Mitglied und civis der Universität in das Album derselben eingetragen und bezahlte dafür 23 Groschen.

Als nach einigen Jahren seiner königsberger Thätigkeit, so erzählt Daubmann später selbst, das Geschäft allmählich besser ging und er sich, um für sich und die Seinigen etwas Eigenes zu haben und die Letzteren nach seinem Tode sicherzustellen, ein Haus kaufte, wurde ihm Besoldung und Wohnung, über die er „keinen schriftlichen Schein und Beweis, weil es außer Landes nicht bräuchlich, genommen“ hatte, entzogen. Indessen kann diese Entziehung, wenn sie nicht vielleicht bloß angedroht worden war, wie wir sehen werden, nur kurze Zeit gedauert haben. —

Gegen Ende des Jahres 1561 kam Paul Skalich aus Agram, einer der Bedeutendsten aus der Zahl jener Abenteurer und Glücksritter, die in jener Zeit an den fürstlichen Höfen ihr Wesen trieben, nach Königsberg und wußte das schwache Gemüth des greisen Fürsten im Nu zu umgarnen, so daß er bald geradezu alle Verhältnisse beherrschte[45]). Auch das königsberger Druckgewerbe und sein alleiniger anerkannter Vertreter wurden in die von jenem hervorgerufenen Wirren hineingezogen, allerdings sehr zu Gunsten des Letztern. Schon im nächsten Frühjahr ließ Skalich bei Daubmann eine Schmähschrift gegen einen der herzoglichen Leibärzte drucken, für welche sich der Drucker, da eine besondere herzogliche Erlaubniß beigebracht war, der Verpflichtung sie zuvor dem akademischen Senat vorzulegen überhoben glaubte. Der Senat sandte sofort einen Professor der Theologie, der noch dazu wegen der unter großem Zulauf der Studierenden gehaltenen theologischen Vorlesungen Skalichs aufgebracht war, mit einer mündlichen Beschwerde an den Fürsten, erhielt aber den abweisenden Bescheid, daß dem neuen fürstlichen Rath erlaubt sei seine der Schule (d. i. der Universität) und dem allgemeinen Beßten nützlichen Sachen auch ohne Erlaubniß des Senats drucken zu lassen, wenn sie nur nicht theologisch seien. Mit dem mächtig wachsenden Einfluß des Günstlings stiegen unter dem unbedingten Schutze des Fürsten auch seine Willkürlichkeiten und Eigenmächtigkeiten; während seinen Gegnern Druck und Veröffentlichung ihrer ebenfalls nicht gerade zarten

Vertheidigungsschriften verboten wurde, konnte der ziemlich federfertige junge Mann seine Angriffe, Rechtfertigungen und sonstigen Arbeiten auch durch die Presse ungehindert verbreiten. Dreimal wurde Daubmann wegen unbefugten, d. h. zwar auf Befehl des Herzogs, aber ohne Bewilligung des Senats verübten Druckes Skalich'scher Schriften mit Geldstrafe belegt, während der königliche Sekretär von Wilna aus klagte, daß seine Druckaufträge wol übernommen, aber nicht ordentlich ausgeführt würden. — In den folgenden Ereignissen aus dem Jahre 1563 prägt sich recht deutlich der Gegensatz zwischen dem Wolwollen des Fürsten und dem Zorn der dem Drucker vorgesetzten akademischen Behörde aus.

Im Anfange des genannten Jahres befand sich jedenfalls Daubmann mit seiner Presse, sei es noch immer oder von Neuem, in dem herzoglichen Hause auf der Burgfreiheit und richtete an den Herzog das doppelte Gesuch, sowol ihm dieses Haus auf seine Lebtage zu belassen, als auch „ihm, weil er viel Gesinde wegen der Druckerei halten müsse, etwas zu Hülfe der Haushaltung jährlich" zu gewähren. Die erstere Bitte wurde ihm abgeschlagen, weil der Herzog seine Häuser auf der Freiheit verkaufen wolle, und ihm das Haus zu Kauf angeboten. Dagegen erschien der herzogliche Rath Friedrich von Kanitz bei ihm um ihn zu fragen, was er denn jährlich begehre, denn er hatte „nach seinem Erbieten die Ausschreiben, Mandate und Anschlagzettel vergebens [d. i. umsonst] zu drucken". Daubmann bat um eine Last Korn und eine Last Bier. Am 28. März erfolgte darauf ein Abschied, der dahin lautete: „Ihre fürstl. Durchl. wollen ihm, sofern er sonst nichts von f. Dt. hat, aus Gnaden jährlich eine Last Korn, eine Last Gerste geben, dagegen soll er sich seinem Erbieten nach verhalten". Das Haus aber hat er trotzdem vorläufig behalten, vielleicht trat man mit ihm schon jetzt in Verhandlungen über den Kauf ein. — Ob Daubmann inzwischen vielleicht auch die vom Herzog mit Beschlag belegten und im Zeughause aufbewahrten Geräthe der Luft'schen Druckerei, deren Verkauf der Herzog, vielleicht nach dem Versuch der Akademie mit Dietmar, 1561 anordnete[16]), an sich gebracht hat, wissen wir nicht; es wäre aber auch nicht unmöglich, daß dieselben in andere Hände gekommen sind und die Anlegung einer „Winkeldruckerei", über welche sich später der herzogliche und Universitätsbuchdrucker zu beschweren Ursache fand, veranlaßt haben.

Auf der andern Seite war für Daubmann das Verhältniß zum akademischen Senat der Art unangenehm geworden, daß er einen Augenblick sogar geneigt war seine Stelle als Universitätsdrucker aufzugeben; schließlich aber fand er es doch für gut Abbitte zu leisten und bat (im Juni) ihm wenigstens die letzten Geldstrafen zu erlassen, indem er zur Begründung hinzufügte: „Auch ist männiglich sonst bewußt allhier, mit was Beschwer ich bisher mit der Druckerei mich behelfen müssen, denn je länger ich hier bin, je weniger zu thun sein will"; er hätte das Seinige bereits eingebüßt und könne ohne ihre und des Herzogs Hülfe „es nicht länger ausstehen". Aber es muß bald ein neuer Zwiespalt ausgebrochen sein, infolge dessen der Senat seinem Drucker, der zuletzt den Vorladungen keine Folge mehr leistete, sondern ruhig weiterdruckte, die ihm laut des Privilegs von 1558 zustehende halbe Last Roggen entzog. Dem Herzog, der zu Beginn des Herbstes bei Gelegenheit eines kurzen Kriegszuges sehr schwer, fast lebensgefährlich vom Schlage getroffen worden war und sich von demselben nie mehr erholen konnte[47]), wurde die Sache so dargestellt, oder er faßte sie so auf, als wäre Daubmann vom Senat „geurlaubt". Jetzt war er geneigt demselben zwar seinen Willen zu lassen und schrieb ihm: „wo ihr aber einen Drucker für euch sonderlich haben und halten wollt, das müssen wir geschehen lassen"; aber ihm selbst könne man es nicht verdenken, so fügte er hinzu, wenn er seinerseits den Mann, den er der Universität zu Gute mit großen Unkosten hereinberufen und auch weiter mit großen Unkosten erhalten hätte, festhalten wolle, müsse er sich doch auch, „da er ihn bisweilen ebenfalls bedürfe, mit Beschwer mit ihm vergleichen". Endlich kam es doch auch hier wieder zum Vergleich, zur Abbitte nnd zur Weiterbewilligung des Deputatkorns, wie der Senat am 4. Januar 1564 unter Berufung darauf, daß er nur seine statutenmäßigen Rechte wahrgenommen hätte, dem Herzog melden konnte. Wie eine Entschädigung für die erlittene Unbill, wie eine Belohnung für die treue Unterstützung des Günstlings sieht es dann aus, wenn der Herzog seinen Drucker wenige Monate darauf (16. August) doch dahin

„privilegiert und befreit, daß niemand denn er eine Druckerei in unserm Fürstenthum weder heimlich, noch öffentlich zu halten Macht haben, auch die Buchführer nichts, was gemeldeter Daubmann all-

hier auflegt und druckt, es sei in deutscher, lateinischer oder polnischer Sprache, nachdrucken oder aus fremden Orten hier einführen, weniger feilhaben oder verkaufen sollen bei Vermeidung höchster Strafe, Ungnade und Legung des Handels“[48]).

Auch ein Darlehn von 400 Gulden (zu 30 Groschen preuß.) erhielt der Drucker aus der herzoglichen Rentkammer, welches er nach einem Jahre wieder abtragen konnte.

Der oben schon angedeutete Hauskauf kam etwa nach einem Jahre ebenfalls zu Stande: am 7. Juni 1565 verkauft und verschreibt der Herzog seinem Buchdrucker Johannes Daubmann zu erblichem Besitz

„das Haus in der Firmanei am Teich, darin er jetzt wohnt, und welches derselbe auf eigene Unkosten zu einer Druckerei zugerichtet hat, auf sein Ansuchen für 700 Mark (zu 20 Groschen preuß.), die er an den Büchern, so er uns zum Theil bereits gedruckt und auch weiter drucken wird, abzukürzen hat“.

Würde er oder seine Erben die Druckerei in ihrem Zustande zu erhalten und mit allem Fleiß abzuwarten nicht gesinnt oder tüchtig sein, so kann der Herzog das Haus gegen Rückzahlung des Kaufpreises und Erstattung aller für Verbesserungen gemachten Ausgaben wieder zurücknehmen. Da Daubmann keine Barzahlung zu leisten, sondern den vereinbarten Preis nur noch zu einem Theile abzuarbeiten hatte, so könnte das Geschäft nicht gerade ungünstig erscheinen, aber nach Lage und Beschaffenheit ließ das Haus selbst doch viel zu wünschen übrig. Es lag eben an der südwestlichen Bucht des Schloßteiches, die damals zu einer Tränke auslief[49]), etwa wo heute Münzplatz und Münzstraße zusammenstoßen, unmittelbar an der Kirchhofsmauer, sei es der ehemaligen Magdalenenkirche oder der alten Ordensfirmanei[50]), und war dadurch, wie Daubmann selbst klagt, „den großen Schlägen vom Nordostwinde“ und den Wogen des Teiches ausgesetzt. Offenbar nicht lange nach dem Kauf — es scheint, bald vor oder bald nach dem Tode Albrechts — erklärt sich der Besitzer gezwungen mit dem Hause, welches „gar und ganz baufällig, Noth halben“ einen großen Bau vorzunehmen, es auch mit Pfählen und Planken zu sichern, und bittet deßwegen den Burggrafen um eine gewisse bauliche Vergünstigung.

Ob und wieweit solche Klagen Daubmanns wie die kurz vorher gehörte und öfter wiederkehrende, daß er seine Presse nicht aus-

reichend beschäftigen, die Kosten des Geschäftes nicht hinreichend einbringen könne, daß er das Seinige zugesetzt habe, und was dergleichen mehr war, ihre Begründung hatten, läßt sich nicht ausmachen, da uns einschlägiges Zahlenmaterial so gut wie ganz abgeht: wie ein vollständiges Verzeichniß der von ihm gedruckten Bücher, vollends auch der anscheinend nicht ganz geringen Zahl kleiner Gelegenheitsschriften, akademischer wie anderer, und auch des amtlichen Druckwerks nicht aufzustellen ist, so fehlen uns auch zureichende Angaben über die Kosten des Verlags und über die erzielten Preise. Ebenso bleiben wir über Umfang und Ertrag seines buchhändlerischen Geschäftes durchaus im Unklaren. Zwar wird in den Ausgabebüchern der herzoglichen Rentkammer, soweit dieselben aus jener Zeit vorhanden sind, oft auch Hans Daubmann als Empfänger aufgeführt, sowol als Buchdrucker wie als Buchführer, aber es steht doch fast immer nur eine Gesammtsumme angegeben, oft ersieht man auch nicht, ob eine solche Summe den vollständigen Betrag für die angegebene Leistung oder nur eine Theilzahlung, wie sie öfter vorkommen, darstellt. Die sehr wenigen Angaben dieser Art, aus welchen sich die Herstellungskosten eines bestimmten Druckes entnehmen lassen, sollen später verwerthet werden. Jedenfalls hatte Daubmann auch noch mit mannichfachen anderen, seinen Verdienst schmälernden Unannehmlichkeiten zu kämpfen.

Kaum war ihm jenes Vorrecht vom Sommer 1564, daß „niemand denn er eine Druckerei in diesem Fürstenthum halten" solle, vom Herzog durch Brief und Siegel zugesichert, als er in die Lage kam eine Klage darüber einzureichen, daß ein Winkeldrucker seine Werkstatt auf dem Roßgarten, in dem Hause des Leibarztes Dr. Severin Göbel aufgeschlagen hatte, dessen „Anschlägen" Daubmann wenigstens in einer spätern Darstellung der Sache[51]) eine Mitschuld an dem Privilegienbruch zuschreibt. Auf einen herzoglichen Befehl, daß der Beklagte und „seine Anhänger" „der Druckerei müßig stehen" oder Alles verlieren und aus dem Lande hinausgejagt werden sollten, weil man einmal durchaus keine Konkurrenz dulden wolle, wurde „es wieder gestillt", dem Winkeldrucker das Handwerk gelegt. Aber das wirkte nur für kurze Zeit. Denn nach wenigen Jahren, wol gleich nach dem Tode Herzog Albrechts, glaubte der Mann sein Glück von Neuem versuchen zu können und

setzte dieses Mal auf dem Steindamm, der damals ebenso wie der Roßgarten noch außerhalb des Bereichs der Drei Städte und der herzoglichen Burgfreiheit lag und eine eigene Dorfgemeinde bildete, seine Presse in Thätigkeit. Auch das bei dem bestallten herzoglichen Drucker in Lohn und Kost stehende „Gesinde", welches bei diesem nicht immer ausreichende Beschäftigung hatte, wußte er zur Hülfe bei der Verübung „solcher seiner Bubenstücke heimlich an sich zu hängen". Unter Anführung thatsächlicher Beweise (z. B. daß der samländische Bischof Dr. Joachim Mörlin die zur Hochzeit seines Sohnes, des löbenicht'schen Pfarrers Hieronymus Mörlin, bestimmten Carmina in der Winkelpresse habe drucken lassen) setzte Daubmann sofort die Oberräthe, die als Vormünder und Regenten für den unmündigen Herzog Albrecht Friedrich die Regierung führten, von der neuen Konkurrenz in Kenntniß und bat „solchem freventlichen und muthwilligen Vornehmen wehren", ihn selbst bei seinen Rechten schützen und

> „solchem Winkeldrucker Schriften und Presse auf das fürstliche Schloß, ihn auch in gebürliche Strafe nehmen zu wollen . . . ., damit nicht etwa ein loser Bube (wie oft geschieht) etwas heimlich ausschüttet, das diesem ganzen Land zu Schaden . . . . gereichen und er selbst nachmals dadurch bezichtigt"

werden möchte. Wenn auch kein Bescheid auf diese Eingabe vorliegt, so dürfte man doch, da weiter von der Sache nichts zu hören ist, annehmen können, daß seinem nach der Sachlage gerechtfertigten Wunsche wiederum gewillfahrt sei.

Schwere Schädigungen anderer Art brachte gelegentlich das buchhändlerische Geschäft mit sich. So hatte ein lutherischer Pole, Eustachius Trepka[52]), der seit 1546 als politischer Agent für polnische Angelegenheiten und als Uebersetzer im Dienste des Herzogs Albrecht stand, sich in Posen von dem „Diener", dem Handlungsgehülfen und Reisenden, Daubmanns in mehreren Posten polnische Bücher, wol seine eigenen, bei jenem gedruckten Uebersetzungen, zum Wiederverkauf liefern lassen, die zusammen nicht weniger als 373 Mark gekostet hatten. Da er die Bücher zum Theil verschenkt hatte und den ganzen Betrag schuldig geblieben war, so hatte er schließlich dem Drucker von seinem preußischen Jahrgelde 100 Mark aus der Rentkammer zahlen lassen. Weitere Mahnungen blieben fruchtlos, ja Trepka muthete Daubmann zu die von ihm selbst verschenkten Bücher

auch seinerseits als verschenkt gelten zu lassen. Dann starb der Schuldner, und auch von seiner Wittwe war der Rest nicht herauszubekommen, sie verlangte zunächst einen sichern Beweis für die Schuld. Ein solcher wurde zwar beigebracht, auch der Herzog selbst legte sich für seinen geschädigten Drucker (Oktober 1562) mit einer Fürsprache an den Rath der Stadt Posen ins Mittel mit dem Bemerken, daß sein Unterthan bereit wäre die etwa noch nicht verkauften Bücher, „wo sie zu ihren vorigen Würden und wieder zu verhandeln tüchtig sein würden", selbst zurückzunehmen. Ob Daubmann daraufhin zu dem Seinigen gekommen ist, verschweigen die Akten. Im Jahre 1567 ging ihm, wie er gelegentlich klagt, ein eigener Diener mit Büchern für 103 Thaler durch. Besser mag er wol in demselben Jahre, wenn er auch eine Weile warten mußte, an einer andern Stelle gefahren sein. Im August wies die Herzogin Anna Maria, Albrechts zweite Gemahlin, die es mit dem Schuldenmachen immer etwas leicht nahm, den Hauptmann ihres Leibgedingsamtes Neuhausen an dem Buchdrucker Hans Daubmann zur Begleichung einer „alten Schuld", um die derselbe gebeten, eine Last Korn verabfolgen zu lassen, und nur zwei Monate später mußte der Mann, bei dem sie eine Bücherschuld von $48^{1}/_{3}$ Gulden hatte,

> „flehentlich bitten, ihm, damit er mit seinem armen Weib, Kindern und Gesinde ein Wenig Zehrung haben möge, in diesen schweren Zeiten mit einem Wenig hülflich auf dieses zu erscheinen" [53]);

mit einer Theilzahlung also auf diese verhältnißmäßig kleine Summe wollte er sich schon begnügen.

Auch die schlimmen Ereignisse des Jahres 1566, die gänzliche Lahmlegung der herzoglichen Gewalt, welche die widerhaarigen Stände im Vereine mit den gern dazu die Hand bietenden Polen ihrem altersschwachen und schwer kranken Fürsten gegenüber durchzuführen wußten [54]), wirkten schwer schädigend auf den herzoglichen Drucker und sein Geschäft. Zwar sollten nach den damals gefaßten Beschlüssen nur diejenigen Vergünstigungen und Gnadenverleihungen, welche nach dem Kriegszuge vom September 1563 und nach der dabei erfolgten Schlagberührung des Herzogs ergangen waren, „kassiert" werden; wie man aber bei der Ausführung, zumal nach dem Tode Albrechts selbst (20. März 1568), überhaupt viel weiter griff, so wurde infolge der Kassationsbeschlüsse

des heiligenbeiler Landtags vom Sommer 1568 auch Daubmann die Getreidelieferung, obwol sie ihm schon im März 1563, also sechs Monate vor der verhängnißvollen Erkrankung des Herzogs, verschrieben war, durch den Burggrafen entzogen. Dieser bedeutende Verlust wirkte um so schlimmer, als bald darnach, im Frühjahr 1570, auf Veranlassung der beiden preußischen Bischöfe die Vorbereitungen zum Druck der großen, zwei starke Foliobände bildenden polnischen Hauspostille beginnen sollten, welche Hieronymus Maletius, der Sohn des Erzpriesters und Druckers, im Verein mit anderen sprachkundigen Geistlichen bearbeitete, und die im Jahre 1574 wirklich erschienen ist[55]). Gleich nachdem der Druckauftrag von dem pomesanischen Bischof Dr. Georg Venediger ertheilt war, wandte sich Daubmann schriftlich an Dr. Joachim Mörlin, den Bischof von Samland, mit der Bitte, „dieweil denn ein großer Verlag zu einem solchen Buch gehörig und ihm armen Mann unmöglich" sei, ihm eine Geldbeihülfe vom jungen Herzog zu erwirken, zunächst zur Beschaffung des Papiers, wozu sich gerade eine gute Gelegenheit bot. Der herzogliche Rentmeister sollte gerade nach Antwerpen reisen — wol wegen des großen, jetzt die ganze Ostwand des Domes einnehmenden Grabdenkmals des Herzogs Albrecht, des schönsten ältern Skulpturwerkes in Königsberg, welches damals in Antwerpen gearbeitet wurde[56]) — und ihm wollte er, wenn er nur Geld hätte, die nöthigen Aufträge mitgeben. Wolle oder könne der Herzog ihm nicht, wie er zunächst vorschlug, ein entsprechendes Geldgeschenk gewähren oder ihm etwa 100 Exemplare des unlängst gedruckten Corpus doctrinae Prutenicae abnehmen, so bat er um ein Darlehn von 200 Thalern, welches später aus dem neuen Werke selbst ersetzt werden könnte, und wenn auch das nicht anginge, um eine neue Verschreibung des zu Unrecht in die Kassation gezogenen jährlichen Getreides, da er ja doch für die Kanzlei Mandate, Ausschreiben u. A. nach wie vor umsonst drucken müsse. Aber Alles wurde ihm abgeschlagen, der herzogliche Abschied, d. h. hier die Antwort der Regimentsräthe, vom 5. August 1570 lautet: „Mein gnädiger Herr kann ihm jetzt keinen Verlag thun. Das übrige Gebetene bleibt bei vorigem Abschied". Eine andere Störung und Beeinträchtigung erfuhr Daubmann dadurch, daß gerade damals, als die beiden zu Dolmetschern und Korrektoren bestimmten Pfarrherren, welche um immer beim

Werke zu sein ihre Wohnung im Druckerhause selbst angewiesen erhalten hatten, noch ein anderer Hofbeamter in das gewiß nicht geräumige Haus gelegt wurde. Daubmann bat zwar sofort ihm diesen Einzögling abzunehmen, „damit das Häuslein ersten Tages geräumt und das vorgenommene Werk in Gottes Namen möge angefangen und förderlich vollendet werden", aber was er damit erreicht hat, erfahren wir nicht.

Trotz aller solchen Störungen und Weiterungen muß der Druck der polnischen Hauspostille seinen förderlichen Gang genommen haben, denn als Daubmann nach zwei Jahren, im Herbst 1572, abermals um Wiedergewährung des Getreidedeputats, um Erstattung des vorenthaltenen Betrages und zugleich um Schirmung seines Privilegs gegen die Winkeldrucker nachsucht, erwähnt er des großen Werkes garnicht mehr. Er giebt vielmehr eine längere Darstellung seiner Berufung durch den verstorbenen Herzog, der Hausangelegenheit und der Erwerbung seiner Privilegien sowie ihrer Verletzung und Verkürzung durch die Winkeldrucker und durch die neue Regierung selbst. Nicht bloß durch das Zurückgreifen über den „marienwerderschen Zug", wie jener verhängnißvolle Kriegszug damals genannt wurde, sei, so äußert er sich nicht mit Unrecht, die Kassation seines Getreidedeputats ungerechtfertigt, sondern auch weil die Maßregel im Allgemeinen

> „doch nur gegen Unverdiente gemeint gewesen sei, so doch dieß nicht vergebens gegeben, sondern ich auch noch das Meine darum gethan habe. Dieweil denn ... ich (ohne Ruhm zu reden) Gottlob meine Druckerei mit Schriften vermöge beiliegenden Abdrucks, auch Gesellen und Anderm dermaßen versehen, darob E. fürstl. Gnaden, ob Gott will, wenn sie es sehen sollten, ein gnädiges Gefallen und keinen Schimpf oder Spott haben sollen".

Er habe alle Tage 15 Personen zu Tisch, und die Gesellen bekommen die Woche jeder einen halben Gulden (15 Groschen), ob sie arbeiten oder nicht. Es sei wenig zu drucken, wolle er aber ein vor vielen Jahren gedrucktes Buch nachdrucken, so werde ihm das nicht erlaubt, und doch müsse er die Gesellen halten für den Fall, daß der Herzog etwas Eiliges drucken lassen wolle; würde er sich durch die Verweigerung seiner Bitte genöthigt sehen einige Gesellen zu „urlauben", so würden sie im Nothfalle nur mit großen Unkosten wiederzubekommen sein. Aber auch diese Bitte blieb

fruchtlos; die Regenten antworteten am 12. November 1572 im Namen des jungen Herzogs:

„Seine fürstl. Gnaden geben ihm den Abschied, daß er sich der Druckerei nicht zu beschweren, weil er derselben allein zu seinem Nutz brauche, und wissen s. fürstl. Gn. ihm weder Gerst, noch Korn oder einige Besoldung zu geben".

Diese Abweisung scheint in der That für Daubmann, dem Herstellung und Druck der polnischen Hauspostille offenbar große Ausgaben verursacht hatten, nicht geringe Verlegenheiten bereitet zu haben. Denn kaum hatte nach seinem Tode sein Nachfolger die Druckerei endgültig übernommen[57]), so wandten sich seine Setzer und Drucker an die Oberräthe mit einer Eingabe, in welcher sie zuerst darstellten, daß ihnen Daubmann, für den sie bereits gearbeitet und jene Postille, die Kirchenordnung u. A. gedruckt hätten, den Lohn schuldig geblieben wäre, und daß sie von den Erben, an welche sie sich bei der Theilung gewandt hätten, mit der Erklärung vertröstet wären, sie müßten schon warten, bis der Herzog, was er noch für die Postille u. A. schuldig sei, bezahlt haben würde; und auch weitere Mahnungen hatten die Erben unter gleicher Begründung unberücksichtigt gelassen. Daraufhin bitten sie die Erben zur Zahlung des verdienten Lohnes ernstlich anzuhalten,

„denn wir also in der Druckerei länger nicht zu dienen wissen, und da es nicht geschehen sollte, müßten wir auf andere Wege bedenken, wie wir unsern verdienten Lohn bekommen mögen".

Da von einem Austritt der Gesellen oder sonst von einer großen Störung des Geschäftes nichts zu merken ist, so dürfte die Sache wol ihre gute Endschaft gefunden haben.

Auf die Ausstattung seiner Druckerei, die wir Daubmann kurz vorher rühmen hörten, scheint er übrigens nicht wenig stolz gewesen zu sein, denn auch in jener Beschwerdeschrift wegen des Winkeldruckers sagt er in dieser Beziehung, sie sei „Gottlob stattlich angerichtet, und deren sich kein König oder Fürst schämen darf". Und in der That, wenn wir den von ihm erwähnten, seinem Bittschreiben noch heute beiliegenden Probedruck seiner Typen mit dem schwachen Bestande der Weinreich'schen Presse vergleichen, so war die seinige verhältnißmäßig reich ausgestattet, wogegen allerdings andererseits an Schönheit, Schärfe und Sauber-

keit weder seine Schriften, noch seine Verzierungen etwa mit den Typen, den Randleisten, Zierbuchstaben und Vignetten des Böhmen Augezdecki auch nur entfernt sich vergleichen können. Auf dem einseitig, als Plakat gedruckten und als „Abdruck Hans Daubmanns gegossener Schrifften / in seiner Druckerey 1572" bezeichneten Foliobogen sind einschließlich der Noten nicht weniger als zwanzig Proben wiedergegeben, denen von sachverständiger Seite [58]) folgende Bezeichnungen beigelegt werden: Sabon, Doppelmittel, Text, Tertia, Cicero und Korpus Antiqua, Tertia, Cicero und Bourgeois Kursivantiqua, Mittel alt Kirchengotisch, Cicero Griechisch, Kanon Kirchennoten, ferner Kanon, Text, Tertia, Cicero und Bourgeois Fraktur, endlich Tertia, Cicero und Bourgeois Schwabacher.

Ueber anderweitige Beziehungen des Druckergewerbes, wie über Zensur und Zensurbehörden, über Verlag und die weiteren buchhändlerischen Geschäfte, zumal nach dem Auslande hin, über die Beziehungen zu den Buchbindern, soll besser erst an anderen Stellen gehandelt werden, wo sich beim Eintritt reichern Materials zusammenfassende Darstellungen geben lassen.

Johann Daubmann starb gegen Ende des Jahres 1573, jedenfalls einige Zeit nach dem 26. August, an welchem Tage er noch in dem den königsberger Buchführern ertheilten Privileg als einer derselben aufgeführt wird — in jener Zeit also, wo die Geisteskrankheit des jungen, gerade seine eigene Hochzeit feiernden Herzogs Albrecht Friedrich voll zum Ausbruch kam und die Gemüther Aller stark in Bewegung setzte. Außer seiner Wittwe Anna hinterließ Daubmann als Erben einen Sohn Bonifacius, der schon mehrfach buchhändlerische Reisen bis zu den damaligen Mittelpunkten des deutschen Buchhandels, nach Leipzig und Frankfurt a. M., für den Vater ausgeführt hatte, und zwei Töchter, von denen Kordula an den ebenfalls aus Franken stammenden Kanzleibeamten Georg Osterberger [59]) verheiratet, Sibylla noch unvermählt war [60]). Als den technischen Leiter und Vorsteher der Druckerei, die zunächst nur im Namen der Daubmann'schen Erben geführt wurde, haben wir wol von Anfang an nicht den Sohn und noch weniger den Schwiegersohn, der garkein gelernter Buchdrucker war [61]), anzusehen, sondern vielmehr einen gewissen Georg Francke [62]).

3. Georg Osterberger.

Gleich wenige Tage nach dem Hinscheiden Daubmanns richteten die Wittwe und die Erben, da eben „die Druckerei an sie als die rechten natürlichen Erben gekommen" sei, an den Herzog die Bitte das jenem verliehene Privileg auch auf sie übertragen zu wollen, denn „Daubmann hat die Druckerei mit Allem so versehen, daß sie sie in aller Gebür und ohne Tadel weiterführen können". Und gleichzeitig ersuchten sie auch den Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg-Ansbach, der als der nächste Vetter des Herzogs, wenn dieser keine männliche Nachkommen erhalten sollte, auch der Erbe des Landes war und sich gerade damals infolge der erwähnten schweren Erkrankung desselben nach Königsberg begeben hatte, als ihren „Landesfürsten und Erbherrn" um Fürsprache bei ihrem „gnädigen Fürsten und Herrn dem Herzog zu Preußen und bei den Herren Räthen".

In den ersten Tagen des neuen Jahres wurde bei einer Berathung der Oberräthe[63]) den Thatsachen entsprechend

> „befunden, daß fürstl. Gnaden den Erben die Druckerei, wenn man literam privilegii, so allein auf den Daubmann und nicht seine Erben lautet, ansieht, zu lassen nicht schuldig. Weil es aber mein gnädiger Fürst und Herr Markgraf Georg Friedrich für gut ansieht, so sind die Räthe auch wol damit zufrieden; doch weil Klage gekommen, daß Daubmann sel. die Leute mit dem Kauf sehr übersetzt habe, so solle ihnen eine gebürende Taxa vorgeschrieben werden, über welche sie die Leute nicht zu beschweren hätten. Da aber die Erben die Taxa überschreiten oder sich mit dem Drucken nöthiger Bücher (als imgleichen, daß es Daubmann gethan, geklagt worden) säumen oder auch etwas, es wäre klein oder groß, so der Repetitio corporis doctrinae Prutenicae zuwider und von dem samländischen Bischof nicht unterschrieben wäre, in den Druck verfertigen würden oder aber künftig so viel zu drucken vorfiele, darob es die eine Druckerei nicht betreiben könnte," so meinen die Räthe, daß es „fürstlicher Gnade (auch ohne das zu jeder Zeit) bevorstehen solle noch eine oder mehr Druckereien zu setzen".

Das Privileg der alleinigen Druckgerechtigkeit sollte also auch auf die Daubmann'schen Erben übertragen werden, jedoch beschränkt durch eine feste Taxe für Druck und Bücher und durch den Vorbehalt je nach Bedürfniß (aber auch wol nach freiem Willen des Fürsten) andere Druckereien einzurichten. Wenn auch die Urkunde

darüber nicht mehr vorliegt, so wird doch aus dem ungestörten Weitergange des Geschäftes entnommen werden müssen, daß eine solche den Erben in der That ausgestellt ist.

Bis in das Jahr 1575 hinein führen die aus der von Daubmann hinterlassenen Presse hervorgegangenen Bücher die Druckangabe „durch (bei) Johann Daubmanns Erben“ und „typis haeredum Daubmanni“ und dem entsprechend die große polnische Postilla domowa (Hauspostille) des Hieronymus Malecki (1574) „v Dziedzicow Jana Daubmanna“; erst aus dem Jahre 1575 selbst haben mehrere Schriften: „durch Bonifacium Daubmann“ oder lateinisch „in officina Bonifacii Daubmanni“; endlich gehört der erste Druck, der auf den Namen Georg Osterbergers lautet, ebenfalls schon diesem Jahre an. Hieraus folgt zunächst, daß die Daubmannschen Erben die ererbte Druckerei nicht erst, wie noch Meckelburg (S. 7) meint, 1576 endgültig abgetreten haben. Warum aber im letzten Jahre für eine Weile der Sohn Bonifacius gezeichnet hat, ist mit Bestimmtheit nicht zu ersehen: war vielleicht Osterberger, bevor er sich in Königsberg als selbstständiger Geschäftsinhaber niederließ, noch einmal in seine Heimat gegangen um dortige Verhältnisse zu ordnen und ließ sich durch den Schwager vertreten? oder hatte dieser irgendwelche Gründe vor der formellen Abgabe des Geschäftes sich als Eigenthümer zu bezeichnen? Wenn zwölf Jahre später von fernstehender Seite her unter Berufung auf einen Kaufbrief, der heute nicht mehr vorhanden scheint, 1031 Florin (zu 30 Groschen) als der von Osterberger dem Schwager selbst gezahlte Kaufpreis genannt wird, so kann darin schwerlich ein Beweis dafür gefunden werden, daß Bonifacius Daubmann zuletzt wirklich der alleinige Eigenthümer der Druckerei gewesen ist, denn die verhältnißmäßig geringe Summe stellt doch sicher nur den auf ihn fallenden Antheil an der Erbschaft dar[64]).

Von Jahr zu Jahr wuchs natürlich mit dem steigenden Bedürfniß auch die Zahl der Druckerzeugnisse, wie anderwärts, so auch in Königsberg bedeutend an. Als Beweis dienen nicht bloß die immer zahlreicher erhaltenen Werke der Osterberger'schen Presse, wir ersehen vielmehr aus gelegentlichen Notizen, daß dieselbe auch für den täglichen Gebrauch, sowol für öffentlichen und häuslichen Gottesdienst, für höhern und niedern Unterricht, wie auch für den Bedarf der Behörden, immer stärker in Thätigkeit gesetzt wurde,

und wir dürfen annehmen, daß die Drucke dieser Art weitaus die Mehrzahl gebildet haben werden, wenn auch von ihnen fast mit alleiniger Ausnahme einiger plakatartig gedruckten Verordnungen kaum eine Spur auf uns gekommen ist: auch sie sind einfach aufgebraucht. Fürs Erste aber hat Osterberger, wie wir durch spätere Aeußerungen ausdrücklich erfahren, kein herzogliches Privileg für sich selbst erhalten, indem stillschweigend das den Daubmann'schen Erben verliehene auch als für ihn gültig angesehen wurde. Dagegen wußte er sich schon nach zwei Jahren eine königliche Begnadigung gegen den Nachdruck seiner Bücher im ganzen polnischen Reich zu verschaffen, für sich selbst und für seine Erben. Am 1. Dezember 1577[65]) verordnete König Stephan von Marienburg aus auf Bitten des königsberger Buchdruckers, da derselbe auf seine Druckerei viele Ausgaben gemacht hätte, „daß die Buchdrucker und Buchführer in des Reiches Provinzen kein Buch, welches Georg Osterberger und seine Erben lateinisch, polnisch oder deutsch drucken würden, aufs Neue drucken, noch von auswärts gedruckt einführen oder verkaufen dürften" — bei Strafe von 20 Mark reinen Goldes, von welchen die eine Hälfte dem Reichsfiskus, die andere dem geschädigten Drucker zufallen sollte. Doch wurde ausdrücklich hinzugefügt, daß durch diese Verleihung die Rechte des damaligen königlichen Buchdruckers (in Krakau) in nichts verkürzt werden sollten.

Es ist nicht eben viel, was uns für das erste Jahrzehend der königsberger Thätigkeit Osterbergers neben den von ihm gedruckten Büchern die Akten zu berichten wissen, woraus wir entnehmen dürfen, daß ihm in dieser Zeit wesentliche Hindernisse und Störungen nicht in den Weg getreten sind. Ueber die Ausübung der Zensur und die darauf bezüglichen Befugnisse der Universität und über Anfertigung, Druck und Herausgabe der Kalender ist da wol manche wichtige Nachricht vorhanden, weil aber dabei Osterberger selbst weniger unmittelbar hervortritt, so möge auch dieses weiteren Abschnitten vorbehalten bleiben. — Daß sich Osterberger auch noch gelegentlich zu Einkäufen anderer Art für den fürstlichen Haushalt gebrauchen ließ — so brachte er einmal 1575 von Thorn, vielleicht von der oben vermutheten Heimatreise zurückkehrend, „Safran u. A.", was er dort eingekauft hatte, mit und erhielt als Zehrgeld 1 Mark 30 Schillinge —, das lag doch auch in den da=

maligen Verkehrsverhältnissen begründet. Aber, wie er einst daheim ein kleines fürstliches Amt als Nebenbeschäftigung versehen hatte, so war er (wir wissen nicht, wann) auch in den herzoglichen Dienst als Schreiber in der Kanzlei eingetreten. Er erhielt dafür eine jährliche Besoldung von 90 Mark nebst der zeitüblichen „Ausspeisung", die von der Hofverwaltung geliefert wurde, und zwar: 30 Scheffel Roggen zu 15 Groschen (22 Mark 10 Gr.), 12 Tonnen Herrenbier zu 3 Mark, je 4 Schock Rochfisch, Flackfisch und Rundfisch[66]), immer zu 6 Groschen, 1/2 Tonne Dorsch (1 1/2 Mark), dann „für Fleisch und frische Fische" 15 Mark und „Licht wie hofbräuchlich" im Werthe von 2 Mark — im Gesammtbetrage von 80 Mark 12 Groschen. Im Jahre 1579 wurde Osterberger von Georg Friedrich aus der Kanzlei weggenommen und „zum Schreiberdienst im Konsistorium bestellt", erlitt aber dadurch eine Verkürzung seiner Einnahme, da ihm neben einem Ersatz für den „Hauszins" (30 Mark) nur 100 Mark Besoldung, aber keine Naturallieferungen mehr gereicht wurden. Bei dieser Gelegenheit sei daran erinnert, daß ihm auch, wie später gelegentlich erwähnt wird, von der Universität dasselbe Getreidedeputat wie seinem Vorgänger geliefert wurde.

Neben diesen beiden Beschäftigungen, dem Druckergewerbe und dem Amte eines Schreibers oder, wie es auch hieß, Notars am samländischen Konsistorium, betrieb nun aber auch Osterberger, wie natürlich, noch den Buchhandel, indem er nicht bloß die Erzeugnisse der eigenen Presse im Großhandel und im Kleinverkauf vertrieb und feilhielt, sondern auch auswärtige Druckwerke hereinschaffte. Für den Verkauf von Büchern an das Publikum selbst hatte er sogar zwei Läden inne, den einen unmittelbar am Schloß, in der Nähe des Schloßthores, also auf der herzoglichen Freiheit, den andern unter den Buden auf der Schmiedebrücke, d. h. im Bereiche der Gerichtsbarkeit der Altstadt. Dazu war es ihm zuletzt (etwa 1584) noch gelungen vom altstädtischen Rath auf des Fürsten Verwendung eine durch den Tod ihres Inhabers (des Christoph Hoffmann) freigewordene Buchführerbude, sein Sortimentsgeschäft also, zu erlangen. Endlich war auch die alte königsberger Papiermühle durch Kauf in seinen Besitz gekommen[67]). Zwischen seinen eigenen Klagen, daß trotz alledem sein Einkommen durchaus unzureichend bliebe, und den bitteren Vorwürfen seiner

Neider, daß er stets nur nach übermäßigem Verdienst hasche, kann beim völligen Mangel zahlenmäßiger Angaben keine Entscheidung getroffen werden. Er selbst aber suchte sich, was er hatte, nach der Weise der Zeit durch den Erwerb landesherrlicher Privilegien zu sichern. Im Anfange des Jahres 1584 ersuchte er den Herzog, daß, wie bereits vor sieben Jahren der König den Nachdruck und den Verkauf des auswärtigen Nachdrucks seiner Druckwerke für das ganze Reich bei Strafe verboten hätte, nunmehr auch das alte Daubmann'sche Druckerprivileg auf ihn übertragen werden möge, damit seine Druckerei auch fernerhin die einzige im Herzogthum bleiben könne. Ja er ging noch einen Schritt weiter: da er mit den altstädtischen Buchbindern in einem Zwiste lag, dessen Hauptpunkte wir gleich des Nähern kennen lernen werden, so bat er in das Privileg die Vergünstigung einzurücken, daß er unabhängig von den Eifersüchteleien des Gewerks die für sein Geschäft nöthigen Buchbinderarbeiten sich selbst anfertigen lassen und zu diesem Zweck in seinem auf der Freiheit gelegenen Laden einen Buchbindergesellen, der nur für ihn arbeiten solle, halten dürfe. Wenn er sich darauf berief, daß Daubmann, dessen Laden in der Stadt gelegen hatte, sogar dort einen Gesellen für sich hätte beschäftigen dürfen, so wurde das freilich, wie wir hören werden, von der andern Seite entschieden, wenn auch zu Unrecht, bestritten. Schließlich dankt er noch für die ihm schon im Voraus gegebene Zusage, „daß die alten Lumpen (mit Reverenz zu melden [68]) nicht ausgeführt, sondern in die Papierfabrik geliefert werden sollen“. Am 1. April werden von der Regierung Rektor und Senat der Universität als die zunächst zuständige Behörde aufgefordert zusammen mit den ihnen für den Zweck zugeordneten Räthen die Sache zu berathen und ihr Bedenken darüber schriftlich einzureichen. Schon am folgenden Tage haben die Aufgeforderten ihr Gutachten in einem verhältnißmäßig kurzen Aufsatze zu Papier gebracht. Sie meinen kurz und rund, ein solches Privileg, wie es Osterberger fordere, würde „dem ganzen Herzogthum und gemeiner Wolfahrt“, insbesondere aber „auch der Akademie und ihren Gliedern, den Kirchen- und Schuldienern und den Schülern verfänglich und hoch schädlich sein“, denn es würde ein Monopol daraus werden. Dazu seien die auswärts gedruckten Bücher, die jeder Zeit leicht zu bekommen seien, korrekter und viel wolfeiler und hätten weit schönere Lettern und

Papier. Jedenfalls müsse dem Drucker ausdrücklich auferlegt werden mit der Taxe niemand zu übersetzen, nur gute Lettern und Papier zu verwenden, griechische und hebräische Lettern schnell anzuschaffen, einen guten Korrektor zu bestellen und zu halten und die Professoren, die etwas drucken wollten, nicht durch die Unkosten abzuschrecken. Von der erbetenen Erlaubniß einen Buchbindergesellen zu halten rathen sie ab; man solle vielmehr die Buchbinder vorfordern, über Osterbergers Beschwerden verhören und sie ermahnen für ihn wie für jeden Andern zu arbeiten. Endlich müsse auch der Fürst sich für den Fall des Anwachsens der Akademie vorbehalten noch einen zweiten Drucker zu berufen.

Auch das Gewerk der Buchbinder wurde sofort (Sonnabend den 4. April gegen Abend um 3 Uhr, wie sie gewissenhaft verzeichnet haben) im Auftrage der Räthe durch einen Kanzleibeamten von den sie betreffenden Punkten der Petition des Druckers in Kenntniß gesetzt und beeilte sich die große Gefahr, die dadurch dem Gewerbe und dem Verdienst seiner Mitglieder drohe, dem Vormund-Herzog Georg Friedrich auseinanderzusetzen und die von Osterberger gegen sie selbst erhobenen Beschwerden zurückzuweisen, wobei sie dann als gute Taktiker tapfer aus der Vertheidigung zum Angriff übergingen. Das Schriftstück ist zwar etwas lang gerathen, wie nicht minder die ebenfalls erhaltene Antwort des Ansuchenden, aber dennoch dürfte es gerathener sein beide Aufsätze, die zum ersten Male einen überaus belehrenden Einblick in die Verhältnisse gewähren, hintereinander in wörtlichen Auszügen wiederzugeben, weil so — will es scheinen — ein viel getreueres und schärferes Bild der Sachlage und der Auffassung und Stimmung der Betheiligten selbst geschaffen wird als durch irgendwelche Verarbeitung des beiderseitigen Inhalts.

Es sind besonders zwei Punkte, welche bei den Buchbindern arge Anfechtung erregen: daß es ihnen fernerhin verwehrt sein soll von den Büchern, die Osterberger verlegt und druckt, auswärts gedruckte Exemplare zu beziehen und ihm durch den Verkauf derselben Konkurrenz zu machen, und daß er seinerseits nicht mehr gezwungen sein will die Bücher, die er selbst gedruckt hat und in seinen Läden verkauft, nur von ihnen binden zu lassen.

„Wir haben", so beginnen die Meister, „Noth halben gedrungen, neben unserm Handwerk auch Bücher zu verkaufen angefangen, weil wir

nicht so viel zu binden haben, daß wir unsere armen Weiber und unerzogenen Kinder damit ernähren können, denn unser bereits sieben Meister sind, und aber die Universität sehr gering von fremden Studenten ist, so da aus ihrem Beutel zehren und etwas Vermögens sind Bücher nach Nothdurft zu kaufen."

Was da von der königsberger Studentenschaft und ihren geringen Mitteln gesagt wird, mag wol zutreffen, der andere Punkt aber enthält sicher viel Uebertreibung, denn sie hatten doch nicht bloß diejenigen Erzeugnisse der heimischen Presse zu binden, die an Ort und Stelle verkauft oder von ihnen selbst und den Buchführern auf die Jahrmärkte und sonst im Lande selbst und in den Nachbargebieten herum „verführt" wurden, deren Betrag, wie wir noch sehen werden, durchaus nicht so ganz gering gewesen ist, sondern auch Alles, was an Büchern von Geschäfts wegen aus dem weitern Auslande bezogen wurde, da alle auf dem Wege der gewöhnlichen Verfrachtung bezogenen Bücher in rohem Zustande, in Bogenform, gehen mußten, weil anders die Frachtkosten geradezu unerschwinglich geworden wären[69]). Osterbergers „eigennütziges, aber männiglich hochschädliches Begehren", daß von den bei ihm gedruckten Büchern kein auswärtiges Druckexemplar hereingebracht und verkauft werden solle, verstößt ihnen „wider die christliche Liebe und alle Billigkeit", denn es seien mehr Fremde als Inländer der Bücher benöthigt,

„da Einer nürnberger, der Andere wittenberger, der Dritte leipziger, der Vierte frankfurter Druck haben will und oftmals einem Käufer wol fünf- oder sechserlei Druck Betbücher oder andere Materia vorgelegt werden, ehe einem eins gefällig ist, denn je eines besseres Papier hat denn das andere, eines einen schönern gröbern Buchstaben denn das andere, eines schönere, kunstreichere Figuren denn das andere".

Und nun stellen sie „sonderlich Herrn Sigismund Feyerabend und andere Drucker zu Frankfurt a. M."[70]),

„die keinen Fleiß oder Unkosten sparen und eigenen Korrektor halten, damit Alles recht gesetzt und gedruckt werde, ja auch eigene Schriftgießer und Formschneider dazu halten und das schönste Papier, so sie nur bekommen können, kaufen, damit sie nur diejenigen, so mit ihnen handeln, mit guten Büchern versorgen können",

Herrn Osterbergers Druck gegenüber. Beide stehen „wie Tag und Nacht gegeneinander", wie sich jeder durch den Augenschein überzeugen könne:

> sein Papier sei „unrein und schwarz und nicht geleimt, daß, wenn die armen Kinder nur ein Blatt mit nassem Finger, wie ihr Gebrauch ist, umschlagen wollen, so ist das Blatt schon durch“, seine Schriften seien „stumpf und abgenutzt, da etliche Buchstaben kaum halb fallen im Drucken, daß der gemeine Mann mit großer Beschwer des Gesichts nicht lange lesen kann“,

denn, da er seit dem danziger Kriege (von 1577, gegen den Polenkönig Stephan Bathory), wo sein Schriftgießer vor Dirschau gefallen sei, keinen neuen gesetzt habe, so seien die Schriften in der langen Zeit völlig abgebraucht. Das „Allerbeschwerlichste“ aber, wodurch seine Bücher „gar verächtlich und unkäufig gemacht“ würden, so „daß auch nicht allein die Schüler, sondern auch die Schulmeister selbst sagen, wenn wir ihnen den königsberger Druck schenken wollten ihn zu gebrauchen, sie wollten ihn nicht haben“, sei der „unrechte“ Satz, weßhalb „sie es allererst mit der Feder müssen korrigieren“. Die Lehrer hätten sich hiefür zum Zeugniß erboten, und Osterberger selbst müsse es „mit Wahrheit bekennen“. Oft seien sie und der Drucker selbst in die Lage gekommen Exemplare seiner Gesangbücher, welche „redlichen Leuten um ihr Geld verkauft“ gewesen, nach längerer oder kürzerer Zeit wegen böser Setzfehler zurückzunehmen und entweder das Geld herauszuzahlen oder ausländische Drucke zu geben. Osterberger hat

> „hernach etliche hundert Bogen müssen anders nachdrucken und wir in solche Gesangbüchlein müssen einflicken, damit nicht der ganze Band umsonst werde“.

Anderes übergehend, führen sie als schlimmes Beispiel für so nachlässigen Druck eine ganze Reihe von Stellen aus dem Katechismus von 1582 an, „da man sonderlich Fleiß aufwenden sollte, damit er recht gedruckt werde wegen der lieben Jugend, die darin anfängt zu lesen“. Ein Exemplar davon legen sie bei

> „zu zeigen, was für Fleiß in dieser Druckerei gebraucht wird. Denn da ist kein Korrektor, so hat er selbst so viele Geschäfte und Handtierungen zu treiben, daß er es selbst auch nicht thun kann; so hat er es auch nicht gelernt, ist nie bei keiner Druckerei gewesen, hat also diese aus sonderm Glück geerbt und wird also gewahrt, wie der Augenschein giebt“.

Weiter beschwert sich das Buchbindergewerk über Osterbergers zu hohe Preise:

„seinen Druck giebt er uns nicht des Kaufs, wie wir wol den guten ausländischen Druck bekommen können, sondern was wir draußen um 1 fl. haben können, müssen wir hier um $1^1/_2$ fl. zahlen, wie er selbst weiß".

Ja er kann überführt werden, daß er selbst von seinen Sachen auswärtige Exemplare bezieht und verkauft:

„weil es ihm nun Recht ist, daß er allerlei ausländischen Druck feilhat, wie will er uns dann zwingen, daß wir nur allein seinen Druck sollten feilhaben? So müßte es ja gar unchristlich sein, daß uns das nicht zugelassen werden sollte".

Will er dagegen den „Kauf" niedriger stellen und gutes Papier und korrekten Druck geben, so wollen sie lieber ihm als Fremden ihr Geld gönnen und geben, ersparen sie doch dabei die Unkosten und die Gefahren der Fracht und der Geldsendung. Da Osterberger aber darauf nicht eingehen werde, so bitten sie den Herzog dem fremden Mann sowie den Bürgern in Stadt und Land

„die Bücher und den Druck, so ihnen gefällig und sie haben können, freistehen zu lassen, wie" — so sagen sie wieder mit starker Uebertreibung — „im ganzen römischen Reich, auch in allen löblichen Fürstenthümern gebräuchlich und bisher in diesem löblichen Herzogthum Preußen auch geschehen ist".

Wie er sich bisher, wäre nur noch ein zweiter Buchdrucker vorhanden, ganz anders mit Papier und Druck hätte verhalten müssen, so würde es nach Gewährung des verlangten neuen Privilegs erst recht schlimm damit werden.

Was ihnen weiter angezeigt sei, so fahren die sich gefährdet fühlenden Meister fort, ist

„uns zwar noch schmerzlicher und will auch garnicht zu leiden geziemen, wo wir anders neben anderen Werken und Zünften unser ehrliches Handwerk erhalten und unsere Rolle [71]) wie billig stärken und handhaben wollten. Nämlich Herr Osterberger bittet . . . ., daß er möchte Buchbindergesellen setzen und fördern gleich wie unser einer, der sein Handwerk ehrlich und redlich von ehrlichen Meistern erlernt und da in der Lehre seine Zeit mit großer Beschwer, wie keiner weiß als der es versucht hat, ausgestanden und da etliche hernach unter uns etwa zu acht, zu zehn, auch zu vierzehn Jahren darauf gewandert und manchen sauern Tritt gethan und rauhe Winde durchwehen lassen, bis wir Meister geworden. Mit was harter Arbeit, kümmerlichem Leben und großer Armut unser des meisten Theils uns noch dabei erhalten, weiß ein jeder den es drückt am Allerbeßten; und ein solcher, der es nicht be-

nöthigt, nicht gelernt, auch nicht noch lernen kann, sollte uns unser einziges, schweres, hartes Handwerk und Nahrung, die uns von Jugend auf so sauer geworden, und davon wir uns, unsere armen Weiber und kleinen Kinder ernähren müssen, also unziemlich und eigennützig wider die Liebe des Nächsten entziehen? Das wäre unchristlich . . . und es sollte sich doch unseres Verhoffens Herr Osterberger ohne Entziehung unseres sauern Schweißes und kümmerlicher Nahrung ohne das wol behelfen, dieweil er außerdem . . . mehr als eines Mannes Nahrung hat, nämlich zum Ersten die Buchdruckerei, da sich an allen Orten, wo Druckereien sind, ein Herr derselben wol nähren kann, zum Andern den Buchladen beim Schloß, da ein Anderer auch sich davon allein erhalten muß, wie an vielen Orten geschieht, zum Dritten noch einen andern Buchladen auf der Schmiedebrücke, welches keinem gestattet wird, zwei Buden an zwei Orten einerlei Ware, zum Vierten die Papiermühle, da zu Danzig, Breslau, Frankfurt, Straßburg, Basel ꝛc. auch etliche Mühlen in einer Stadt sind und sonst garkein anderes Gewerb und Handtierung haben und sich ehrlich nähren, zum Fünften den Dienst im Konsistorium, da er seine gute Besoldung, seine freie Wohnung oder den Zins dafür bekommt neben anderen accidentiis, ohne was er sonst für großen Gewinn im Kaufschlagen hat, da er verschienenen thornischen Markt nur an 80 weißen Füchsen, so er allda erkauft, so viel gewonnen hat, da unser einer mit schwerer, harter Arbeit ein ganzes Jahr kaum so viel erübrigt“.

Sie gönnen es ihm ja Alles, aber nun sollte er sie auch nicht verkürzen und der Fürst sie schützen.

Den Vorwurf den Drucker ihrerseits mit der Arbeit im Stiche gelassen zu haben, so daß er Bücher zum Binden nach Danzig hätte schicken müssen, weisen sie damit zurück, daß Osterberger, wenn nach Pfingsten die Bücher von Leipzig kommen, oft einem Meister 100 und mehr Stück in Arbeit giebt, die bis zum Jahrmarkt, also in zwei bis drei Wochen, fertig sein sollten; das zu leisten wäre unmöglich, selbst wenn man Tag und Nacht arbeiten wollte. Sonst aber giebt er trotz alles Bittens Manchem von ihnen im ganzen Jahre kaum einen Bogen zum Binden — das Alles nur um einen Vorwand für jenes Privileg zu haben. Auch ihre Preise, über die jener sich beklagt, seien noch dieselben wie zu Daubmanns Zeiten, obwol er ihnen nicht mehr, wie sein Vorgänger gethan, die Klausuren (das sind die von besonderen Handwerkern gefertigten Schließen) gebe, dabei aber „jetzt alle Dinge, Essen, Trinken, Leder, Klausuren, viel theurer sind als vor zwanzig Jahren“. Seine

Behauptung, daß auch schon sein Schwiegervater Daubmann Buchbindergesellen für sich gehalten hätte, weisen sie zurück, denn unter ihnen, von denen doch Mancher

„28 Jahre allhier in Königsberg gearbeitet und Meister gewesen sei, hätte niemand sein Tag nicht gehört, daß er Gesellen begehrt hat zu setzen, viel weniger daß er jemals einen gesetzt hätte. Er ist nicht so eigennützig oder geizig gewesen, hat sich allein an der Druckerei genügen lassen und hat nur eine Bude gehabt, ist gleichwol nicht verhungert, hat Gott Lob seine Nahrung wol gehabt."

Nachdem sie so auf fürstliches Begehren in der vorgeschriebenen kurzen Zeit „den wahren Grund angezeigt", bitten sie „demnach . . . um Gerechtigkeit".

Zum Schluß kommen die Meister noch auf Osterbergers dritte, die Hoffmann'sche Bude zurück, welche der Rath ihm auf fürstlichen Wunsch bewilligt hätte, „wiewol etliche Bürger in den Städten dieselbe auch gern zu ihrer Nahrung gehabt hätten". Sie hätten der Billigkeit nach jetzt wenigstens „verhofft, er würde die andere [städtische] Bude zumachen und verlassen; weil aber Solches über Verhoffen nicht geschehen und er einen Gesellen von Danzig verschrieben, der in derselben Bude sitzt, und also beide [städtische] Buden mit Büchern in stetem Gebrauch offenhält, was wider Krämer und anderer Zünfte Rollen und Gebrauch ist, da keinem mehr als eine Bude gestattet wird zu öffnen", so bitten sie unterthänigst um gnädigliche Abwendung dieser Beschwer.

Darin steckt nun, wie schon von selbst ins Auge fällt, Wahres und Falsches, und wie die biedern Meister manche Uebertreibung hineinbringen, so wissen sie auch klüglich zu verschweigen, was gegen sie selbst sprechen könnte. Zur Richtigstellung dient dann in vielen Punkten der im Ganzen, wie es ja nicht anders zu erwarten ist, mit denselben Mängeln behaftete Gegenbericht, welchen auf Verlangen der Regierung Osterberger selbst gegen die Bedenken der Universität und des Gewerks eingegeben hat.

Wenn die Herren von der Universität, so beginnt der Drucker, mit ihrer Behauptung, eine einzige Druckerei würde nach allen Richtungen schädlich wirken, und ein solches Monopol verstieße „wider der Rechte Verbot", Recht hätten, dann hätte, wie viele andere Potentaten und Stadtobrigkeiten, die er anzuführen weiß, auch der verstorbene Herzog Daubmanns wegen „gegen Ehrbarkeit

und Recht und zum Schaden seines Landes ꝛc. gehandelt". Auch über seine Druckerpreise könnten sie doch nicht mit Grund klagen. Wenn Professoren und Studenten Carmina oder sonst etwas drucken lassen, was sehr selten geschieht, so hat er je nach der groben oder kleinen Schrift nur 20 oder höchstens 25 Groschen für den Druck genommen und ihnen 100, 200, ja bis 500 Exemplare gedruckt, wegen der halben Last Deputatkorn aber hat er den Professoren alle Intimationen, Disputationen und was denselben anhängig ein ganzes Jahr über unentgeltlich geliefert und ihnen noch (d. h. also doch: über die pflichtmäßige Zahl) jedem 30 Exemplare „auf seinem eigenen Papier" gegeben: „ob nun das übersetzt heißt oder ist, will ich allen denen, so etwas außer Landes auf Universitäten haben drucken lassen, zu erkennen anheimstellen". Der auf ihn „durch Erbfall und sonst" übergegangenen Druckerei brauche er sich jetzt schon nicht zu schämen, und wenn die Professoren nur viel drucken lassen „und selbst verlegen oder Verlegerherren schaffen" wollten, so hat er sich bereits erboten nicht eine, sondern zwei oder drei Pressen zu halten und gehen zu lassen. Aber es

„wird von Ihnen keiner hervortreten dürfen, der über sechs oder acht Bogen, außer was Herr Dr. Lobwasser gethan [72]), in etlich viel Jahren hat drucken lassen wollen, ohne was die Herren Bischöfe und andere gelehrte Prediger bisher haben drucken lassen."

Von der Universität allein hätte er sich mit den Seinigen noch nicht nähren können.

„Und ist nicht ohne, es werden Universitäten durch stattliche opera und gute Bücher, so von denselben ausgehen, gelobt und gepriesen und kommen auch dadurch in Aufnahme; was aber bisher allhier außerhalb der Geistlichen (welches auch noch wol geschähe, wenn sie nicht gehindert würden) gedruckt und ausgegangen, ist klar am Tage, weßwegen dieser Verzug oder Hinderung nicht der Druckerei zuzumessen ist."

Und der Mann hatte mit diesem schweren Tadel gegen die Gelehrten der Universität nicht Unrecht, denn in der That war Nennenswerthes von ihnen in den letzten Jahren kaum zu Tage gefördert worden, die theologischen Zänkereien hatten sie zu sehr in Anspruch genommen. Worauf er unter diesen Umständen einen eigenen Korrektor mit 50 Gulden Gehalt und freiem Tisch halten solle, wisse er wahrlich nicht; die kleinen Sachen von 1—2 Bogen

korrigiere jeder selbst, wenn er nicht zu faul sei. Versehen kommen auch anderwärts vor, nur wollen die Schulmeister sie bei den fremden Büchern eben nicht sehen, nur bei seinen. In dem eingereichten Katechismus habe der Drucker die Form verkehrt eingesetzt, das sei sofort bemerkt und geändert, und nur wenige Exemplare seien falsch.

„Daß aber Solches recht sei, sage ich nicht, sondern daß auch die Allerheiligsten fehlen und straucheln können. Bei diesen heiligen Buchbindern aber ist es nicht zu finden, daß sie in ihrem Handwerk auch fehlen können, sondern versetzen wol etliche Bogen im Exemplar, daß sie es hernach wol wieder ausschneiden müssen, etliche Bogen heften sie auch nicht ein."

Für seine allerdings alte und stumpfe griechische Schrift wolle er neue besorgen, obwol hier kein griechisches Buch gedruckt würde, und ebenso hebräische anschaffen trotz der 100 fl. Unkosten und des äußerst seltenen Gebrauchs. Wegen eines Schriftgießers habe er schon oft geschrieben und werde es auch weiter thun, nur wolle niemand „den weiten Weg thun", und daß es ihm wenigstens hiermit Ernst war, zeigt die etwas spätere Randbemerkung: „Seit diese Antwort übergeben, habe ich einen Schriftgießer und auch einen Formschneider bekommen, die ich noch habe". Wegen seines Papiers setzt er einfach Behauptung gegen Behauptung: solange er die Papiermühle habe, sei es, wie die Bücher, auch die Schulbücher zeigen, durchaus gut, auswärtiges oft viel schlimmer und schwärzer.

Auf den Vorwurf der Ueberseßung mit den Bücherpreisen antwortet Osterberger gleich wie die Buchbinder, daß die Preise für „Schulbücher auf gutem hiesigen Papier", obwol Alles theurer geworden, noch dieselben seien wie zu Daubmanns Zeit, nämlich (in allen Sprachen: polnisch, lateinisch, deutsch, auch littauisch und preußisch) 10 Buch für einen Gulden, also das Buch für 3 Groschen (1 rhein. Gulden = $1\frac{1}{2}$ Mark preuß. = 30 Groschen); auch geborgt hätte er es ihnen. Wenn nun die Buchbinder wieder („jedoch nicht gern") 4 oder höchstens 5 Bogen für 1 Groschen verkaufen, so lösen sie aus 3 Groschen 5—6 (hiernach also an 100 %). Auch die ausländischen Bücher könnten sie um nichts billiger bekommen, und er verlange doch nur, daß nicht Nachdrucke der seinigen ins Land gebracht würden; dabei müsse man noch bedenken,

daß darunter auch „Falsches oder Verführerisches, auch in Schüler- und kleiner Gattung hereingeführt" werden könnte. Auf ihr „langes, unnützes Geplauder" wegen ihrer Rolle, die doch von der Herrschaft noch garnicht konfirmiert sei, bleibt er dabei, daß sie ihn „in seinem Buchhandel mit Binden säumen", was sie zwar bestreiten, er aber beweisen könne.

„Wenn ich Bücher hereinbekomme, haben sie die ihrigen auf die Märkte, wie sie selbst geständig, gebunden und mir die meinigen liegen lassen, darob dieselben mir, weil sie der fremde Mann nicht ungebunden kaufen wollen, bisher, wie auch zum Theil noch, liegen geblieben";

bestellte Schülergattung haben sie sechs Wochen bis ein halbes Jahr liegen lassen.

Wenn sodann Osterberger seinen Buchbinder-Konkurrenten vorhält, daß auch sie mit dem Buchhandel ein ihnen nicht zustehendes Gewerbe betrieben, so stimmt das doch nicht mit der thatsächlichen Entwickelung der Verhältnisse, denn gerade da, wo es nur die Befriedigung geringerer litterarischen Bedürfnisse galt, sind es die Buchbinder gewesen, die zum Gewinn ausreichender Nahrung auch den ersten Sortimentsvertrieb an sich gezogen haben — wir werden dasselbe weiterhin auch für Königsberg wahrnehmen —, und wo sie doch zurückweichen mußten, haben sie schließlich die „kleine Gattung", d. h. Gebet- und Gesangbücher, Schulbücher jeder Art und Kalender, festzuhalten gewußt. Während seine eigenen Handtierungen — Papiermühle, Druckerei und Buchhandel — eng zusammengehörten, trieben jene, so fährt Osterberger in seiner Klage fort, außer den beiden Buchgewerben und sonstiger Papparbeit auch noch Handel mit Seidenwaren, Leinengewebe, Pulver, Höckerwerk u. dgl., mit ihren Büchern sitzen sie nicht an einem Ort, sondern fahren mit ihnen in der Stadt und auf dem Lande, auf den offenen Jahrmärkten und auf allen Wochenmärkten, ja auch im Bisthum Ermland umher, und die Professoren mögen wol mit dem Vorwurf Recht haben, daß sie dorthin auch papistische Bücher vertreiben. Wie er aber ihnen dieses Alles gönnt, so sollten auch sie als „heilige Christen" es nicht ihm aufrücken, denn von der Druckerei allein könne er eben nicht leben. Daß aber Daubmann keinen Buchbinder gehabt haben solle, ist trotz der angeblichen Zeugen „die volle Unwahrheit", denn derselbe hätte „wol drei Jahre, ehe

der jetzigen Meister einer Königsberg gesehen hat“, sogar einen aus Nürnberg stammenden Meister Augustin Kratzer gehalten, der Gesellen und Jungen gehabt habe, und keiner der damaligen vier Meister (Fabian Reich, Adrian Krüger, Kaspar Angler und Georg Ranis) habe ihm das je gewehrt. Auch anderwärts, wie zu Krakau, dürften die Buchhändler einen Gesellen zur eigenen Arbeit in der eigenen Bude halten, und weiter wolle auch er nichts. Um die Bedeutung des Bedenkens seiner Gegner abzuschwächen, behauptet er, dieser „höhnische, schimpfliche, neidische und spitzfindige Bericht“ wäre in Wahrheit garnicht „im Namen des ganzen Werks“ ergangen, denn ein Meister wäre seit vierzehn Tagen abwesend, der älteste (wie er selbst sage) garnicht aufgefordert worden, sondern nur zwei oder drei hätten die Sache getrieben; auch

„leben die Buchbinder, welche nun miteinander über mir wie Herodes und Pilatus eins geworden und in ein Horn blasen, doch außerhalb dessen zum Theil wie Hund und Katzen miteinander und gönnen einander nicht viel Gutes.“

Würde ihm das erbetene Privileg gewährt, so sollen nach Möglichkeit alle Mängel seiner Druckerei abgeschafft, auch neue Schriften gegossen und eine „leidliche Taxa“ festgehalten werden.

Die Sache fand, obgleich Georg Friedrich im Lande war und blieb, doch vorläufig keine Entscheidung, vielleicht weil der Fürst und die Regierung durch unangenehme Landtagsverhandlungen zu sehr in Anspruch genommen waren. Erst im folgenden Jahre (1585) kam die Sache zur Vorentscheidung an die Oberräthe, und diese schlossen sich in allen wesentlichen Punkten den Ausführungen Osterbergers an. Sie rathen daher ihm sowol das Privileg auf die alleinige Druckerei zu geben, wenn auch mit dem Vorbehalt es wieder zurückzunehmen, sobald wieder Mängel vorkämen, als auch das Halten eines Buchbindergesellen zu eigener Arbeit zu gestatten; auch das Recht des alleinigen Ankaufs der Lumpen möge in die Urkunde aufgenommen werden, damit er die Druckerei besser bestellen und den jährlichen schweren Wasserzins für die Mühle erlegen könne.

Das Ergebniß aller dieser Verhandlungen war, daß Georg Friedrich sich der Meinung seiner Räthe anschloß und den Drucker seiner Bitte entsprechend begnadete. Zu Königsberg am 14. Juli 1585 privilegiert und befreit der Fürst „den Ehrbaren, des geist-

lichen consistorii notarium, Buchdrucker und lieben Getreuen" Georg Osterberger und seine Erben gegebener Zusage gemäß dahin,

„daß niemand denn er eine Druckerei in unserm Herzogthum weder heimlich, noch öffentlich zu halten Macht haben, auch die Buchführer nichts, was gemeldeter Osterberger allhier auflegt und druckt, es sei in deutscher, lateinischer, polnischer oder littauischer Sprache, aus fremden Orten hereinführen, weniger feilhalten oder verkaufen sollen bei Vermeidung höchster Strafe, Ungnade und Legung des Handels. Doch soll ermeldeter Osterberger und seine Erben die materiam, so er druckt, korrekt, sauber und auf reinem Papier bringen, dieselbe nach der Taxa, die wir ordnen werden, verkaufen, niemand übersetzen und dieses privilegium in keine Maß, Weise noch Wege mißbrauchen, wie wir uns denn für uns, unsere Erben und Erbnehmer hiermit vorbehalten, wo er oder seine Erben an der Druckerei wollten Mangel sein lassen, die nicht rüstig, richtig und nothdürftig halten, daß alsdann uns frei sein soll dieses privilegium zu ändern, zu mindern, das ganz zu uns zu nehmen und Anderen zuzuwenden. Deßgleichen lassen wir ihm Osterberger und seinen Erben aus sonderen Gnaden um seiner uns geleisteten treuen Dienste willen frei, daß er bei seiner Druckerei zu seinen Büchern und Buchladen einen Buchbindergesellen und mehr nicht denn einen unterhalten möge, männiglich ungehindert, bei Vermeidung hoher Strafe, welche die, so sich diesem privilegio widersetzen würden, nach unserer Erkenntniß unnachläßlich erlegen sollen. Noch befreien und begnadigen wir ermeldeten Osterberger und seine Erben, daß zu Fortstellung der Druckerei ihm die Lumpen in unserm Fürstenthum zugeführt und außer Landes nicht verkauft werden sollen, wie wir denn mandata in die Aemter gehen lassen und darüber zu halten befohlen haben".

Der Hauptunterschied, der Hauptvorzug vor dem Daubmann'schen Privileg lag also darin, daß das Druckermonopol erblich verliehen wurde, wie denn auch die anderen Berechtigungen, wegen des Buchbindergesellen und wegen der Lumpen, zugleich für die Erben gelten sollten. Man sieht aber doch, daß die Klagen wegen schlechten Drucks und Uebersetzung der Preise nicht wirkungslos geblieben, also auch nach der Auffassung der Regierung nicht unberechtigt waren; und ebenso wird man wol nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß der Buchbindergeselle nur für den Laden beim Schloß gestattet, den städtischen Buchbindern wenigstens die unmittelbare Konkurrenz ferngehalten werden sollte.

Durch dieses Privileg war nunmehr Osterberger für seine Person (und für seine Erben) als herzoglicher Buchdrucker zu

vollem Recht anerkannt, und nach seinen Beziehungen zur Universität darf kein Anstand genommen werden ihn auch als Universitätsdrucker zu bezeichnen. Nicht allzu lange darnach, im Herbst 1588, ließ er denn auch um dieses letztere Verhältniß noch enger zu knüpfen und gesetzlich festzulegen seinen Namen in das Album der Universität eintragen und versprach gleich einem akademischen Bürger durch Handschlag Gehorsam [73]). Diese Würde war aber damals nichts weniger als ein leerer Schein, sondern brachte vielmehr ihrem Inhaber recht greifbare Vortheile, denn alle „Verwandte der Universität", also auch Buchdrucker und Buchführer, waren „von allen gemeinen bürgerlichen Auflagen, Schatzungen und anderen Beschwerungen und besonders von Schoß, Wache, Zeise, und was sonst dergleichen vorfallen möchte, befreit", und der Senat kam sehr bald nach der Eintragung Osterbergers in die Lage sich beim Landesherrn dagegen zu verwahren, daß die Landschaft von seinem Buchdrucker rückständige Kontribution für seine liegenden Gründe in Königsberg eingefordert hatte. Nach den Statuten der Universität kann diese Verwendung nicht ohne Erfolg geblieben sein.

Zur Regieruug, zum Markgrafen-Herzog Georg Friedrich sowie zu den preußischen und den fränkischen Räthen, hat Osterberger durchwcg in guten Beziehungen gestanden und manche Förderung von ihnen erhalten, aber auch mit der Universitätsbehörde ist er, wenigstens nach Ausweis der Akten, nicht in bedenklichen Zwiespalt gekommen, denn was da etwa wegen der Zensur, wie später genauer zur Sprache kommen soll, oder infolge des akademischen Aufsichtsrechtes über die Druckerei gelegentlich zur Sprache kam, waren doch nur belanglosere Sachen, die leicht ihre Lösung fanden. Zuerst hatte ihm der „altstädtische Schulmeister", d. h. der Rektor der altstädtischen Schule, Mag. Valentin Raschius [74]), ein auch zum Schulgebrauch bestimmtes Buch über die Dialektik auf die Bedingung zum Druck angetragen, daß der Verleger das Papier stellen, der Verfasser die Unkosten des Drucks tragen sollte. Der fertige Theil des Manuskripts der kaum zur Hälfte vollendeten Schrift wurde der Universität zur Durchsicht übergeben und kam nach vierzehn Tagen ohne jede Unterschrift zurück, worauf es der Verfasser, der darin eine Verweigerung der Druckerlaubniß sah, auswärts drucken zu lassen beschloß. Um diesen Verlust abzuwenden richtete Osterberger, da „schon so

wenig zu drucken und zu verlegen" sei, an den Herzog selbst die Bitte um die Druckerlaubniß: wenn nöthig, wolle der Verfasser es auch noch bessern und korrigieren. Um sein „Gutdünken" befragt, antwortete der Senat am 19. September 1588, daß der Drucker nicht nach vierzehn, sondern schon nach zehn Tagen unter großen Beschwerden über den Verzug das Manuskript selbst zurückgefordert habe. Da das Buch bei allen Professoren der philosophischen Fakultät herumgehen müsse, so könnten sie doch eine solche Arbeit nicht so schnell abfertigen, und um die Amtsgeschäfte nicht zu vernachläßigen „pflegt man zu solcher Arbeit die dies extraordinarios, Mittwoch und Sonnabend, da die lectiones publicae vacieren, zu gebrauchen". Auch sei um so weniger Eile nöthig, da ja die Schrift kaum noch zur Hälfte fertig sei[75]). Das Buch ist dann in seiner ersten Auflage wirklich nicht in Königsberg, sondern 1589 in Danzig gedruckt worden, und erst spätere Auflagen (1595 und 1628) sind dort erschienen[76]).

Auch Winkeldruckereien müssen sich wieder aufgethan haben, denn in einer Eingabe aus den ersten Tagen des Jahres 1590[77]) weiß Osterberger, wenn auch ohne genauere Angaben zu machen, zu berichten, daß es Leute gäbe, die ganz unverhohlen die Ausübung heimlicher Druckerei eingestehen. Er erbittet da um aus den Schulden zu kommen ein Darlehn von 1000 Gulden aus der Rentkammer, wofür er die Druckerei und seine liegenden Gründe „verhypothezieren" wolle. Die weiteren Beweggründe, die er diesem Gesuch in breiter Ausführung zu Grunde legt, sind die folgenden. Da er für alle Arbeiten, welche er der Universität frei liefern müsse, nur die unzureichende halbe Last Korn erhalte, die Herren aber sonst „wenig oder nichts" drucken lassen, wol gar den Druck anderer Sachen „nicht gern gestatten" und ins Ausland gehen lassen, wie vor einem Jahre (er denkt an Raschius), so hätte er sich auf Kirchen- und Schulbüchlein, die am Meisten abwürfen, gelegt[78]). Aber Buchführer und Buchhändler ließen sich selbst durch seine ihnen vom Notar vorgelegten herzoglichen und königlichen Privilegien nicht abhalten dieselben Sachen nach wie vor von auswärts zu beziehen und zu jeder Zeit, auch außer den Jahrmärkten, in Stadt und Land zu vertreiben, so daß ihm für mehr als 1000 fl. Bücher liegen geblieben wären. Auf Verlangen der Professoren habe er drei neue lateinische Schriften gießen lassen und erwarte

eine griechische bei offenem Wasser von Rostock her, wodurch freilich sein Schriftenvorrath nicht erweitert war, denn das beigelegte Verzeichniß ist jenes Daubmann'sche von 1572, welches wir bereits kennen. Auch dem allgemeinen Wunsche nach reinerm Papier hätte er mehr, als schon geschehen, nachkommen können, wenn er nicht für die von ihm sehr theuer erkaufte und noch nicht ganz bezahlte Papiermühle einen „großen und unerträglichen" Wasserzins geben und „dazu noch Alles an Schleusen, Damm und Mühle auf eigene Unkosten bauen und erhalten" müßte; überdieß sei sie unzureichend mit Wasser versehen und trotz wiederholter Bitten nichts darin gebessert, so daß in der Winterszeit, obwol die Mühle „auf zwei Geschirre (das sind Holländer) und acht Löcher gebaut" sei, nicht ein einziges „recht stampfen könne". Gewährt ist auch dieses Gesuch schließlich, aber es vergingen doch noch mehrere Jahre, ehe es dazu kam. Obwol die preußischen Oberräthe sofort und bald auch, auf sie sich stützend, die fränkischen Räthe, die zwar „nicht zu unnöthigen Ausgaben rathen" mochten, aber doch die Druckerei als „ein feines Kleinod im Herzogthum" anerkannten, das Gesuch befürwortend unterstützten, obwol Osterberger selbst dasselbe mehrmals wiederholte, hat Georg Friedrich sich doch erst am 9. März 1592 für die Bewilligung ausgesprochen, unter der Bedingung, daß jährlich 100 fl. darauf abgezahlt werden sollten; und erst wieder nach drei Jahren, am 14. Februar 1595, wurde den preußischen Oberräthen der Befehl ertheilt die Auszahlung zu veranlassen. In diesem letzten Jahre kam auch der akademische Senat in die Lage das feste Einkommen seines Druckers aufzubessern, indem er seinem Gesuch um Erhöhung des Deputatkorns willig nachgab. Während der zwanzig Jahre, so begründet Osterberger seine dieses Mal bestimmt ausgesprochene Bitte, wo er nunmehr alle Intimationen und Disputationen, deren letztere bisweilen „zwei, drei, auch mehr und weniger Bogen" umfaßten, jährlich für die halbe Last Korn liefere, sei eben Alles theurer geworden, „denn was man zur selben Zeit für einen Groschen gekauft, da müsse man jetzt wol vier, auch fünf dafür geben, wie die Herren selbst in Ihren Haushaltungen erfahren"[79]); auch sei er ja doch allen Wünschen mit Verbesserung und Vermehrung seiner Schriften gutwillig entgegengekommen. Seinen vollen Wunsch freilich nach Verdoppelung des Deputats, hat ihm der Senat nicht erfüllt, aber er

legte ihm doch 10 Scheffel Korn und 2 Scheffel Erbsen zu, und dieser Betrag erscheint dann auch in den Universitätsrechnungen späterer Jahre.

Im folgenden Jahre (1596) sah sich Osterberger abermals genöthigt den Schutz der Regierung anzurufen, zuerst wieder wegen Winkeldruckerei und dann wegen unbefugter Ausfuhr von Lumpen, beide Male gegen Jakob Felbinger, „Briefmaler aufm Steindamm“[80]). Wegen eines offenbar anonym und ohne Druckerangabe erschienenen Gebetbüchleins befragt, dessen Autor seiner Meinung nach der Pastetenbäcker auf dem Tragheim war, erklärt er, dasselbe sei, wie er berichtet werde, von Felbinger „geschmiert, denn Gott Lob bei mir reiner gedruckt wird“: was mehr als eine Mark für den Druck gegeben worden sei, sei zu viel. Indem er weiter seine Verwunderung darüber ausspricht, daß dergleichen „ohne Vorbewußt der Herren Theologen oder ohne Subskription des Herrn Rektors“ gedruckt werden dürfe, während ihm selbst es nicht frei stände, bittet er die Räthe um Schutz seines Privilegs und um ein Verbot gegen Felbinger. Sodann hatte mit seiner und seines Papiermachers Erlaubniß Felbinger über 50 Stein Hadern aufgekauft[81]) um sie gegen Bezahlung durch Papier in die Mühle zu liefern, auch bereits einiges Papier darauf erhalten. Bevor aber die Ablieferung der Lumpen geschah, war der danziger Papiermacher in Königsberg erschienen, hatte den Briefmaler zum Bruch der Abmachungen bewogen und die Lumpen schleunigst auf seine im Fluß am Kneiphof liegende Schmake schaffen lassen. Sofort ließ Osterberger auf das ihm zugehörige Gut durch den kneiphöfischen Richter Arrest legen und bat zugleich (1. Juli) die Regierung um Unterstützung des Arrestes und unter Berufung darauf, daß durch die Ausfuhr Mangel an Lumpen entstehen würde, um die strenge Aufrechterhaltung auch dieses Privilegs.

Fast sechzig Jahre alt, starb Osterberger am 10. März 1602; er hinterließ aber seine Wittwe in so wenig guten Verhältnissen, daß sie nicht im Stande war die Gläubiger zu befriedigen, und auch später wußte man, daß er keine Reichthümer nachgelassen hätte, obwol er doch das Geschäft ererbt und neben demselben noch eine amtliche Stellung eingenommen.

II.

Der preußische Buchhandel im sechzehnten Jahrhundert.

1. Aeußere Geschichte.

Buchdruck und Buchhandel in Brandenburg-Preußen während der beiden ersten Jahrhunderte ihres Bestehens (1540—1740) bezeichnet Friedrich Kapp in dem Eingange seines sie behandelnden Aufsatzes[82]) als „gerade so klein und ärmlich wie die Anfänge des brandenburgisch-preußischen Staates", spricht ihnen aber im Gegensatz zu der Entwickelung des Staates selbst jede „innere Frische und treibende Kraft" ab. Das ist ja ohne Frage richtig, wenn man dabei an die späteren Verhältnisse in den Buchgewerben denkt, aber es ist mit dem Vergleiche doch ebenso wie mit allen Vergleichen der Art: sie stimmen, aber sie stimmen doch auch wieder nicht. Hätte der Verfasser nur den preußischen Buchhandel des 16. Jahrhunderts, von welchem, wie schon einmal bemerkt wurde, in dem Aufsatze trotz der Ueberschrift doch ganz und gar nicht die Rede ist, wirklich in Betrachtung gezogen, so würde es dem scharfen Blicke des sachkundigen Forschers gewiß nicht entgangen sein, daß der Buchhandel im Herzogthum Preußen damals, wenigstens verhältnißmäßig, garnicht so ganz gering gewesen ist. Machte schon die weite Entfernung von den Mittelpunkten des Geschäftes eine regere Thätigkeit der Zwischenhändler zwischen „Großbetrieb" und „Konsumenten" nöthig und auch ersprießlich, so wirkte hier ganz besonders die unbeschränkte Durchführung der Glaubens- und Kirchenverbesserung belebend ein: im Lande selbst wurde das Bedürfniß nach einschlagenden Druckwerken ein ganz gewaltiges, und doch konnte ihm an Ort und Stelle nicht genügt werden, und ebenso wurde für die umliegenden Gebiete, zunächst für Polen und Ermland, der Bedarf an reformatorischen Schriften, fremden wie einheimischen Erzeugnissen, zu einem guten Theile von Preußen her gedeckt, theils von Drucker-Verlegern selbst, wie schon angedeutet

ist, theils durch die Händler. Die uns bekannte Reihe derjenigen, die von dem Betriebe jenes Gewerbes, wenn auch nach Sitte der Zeit nicht ganz und allein, lebten, ist keine geringe, und auch beim Umsatz scheint es sich oft, wie schon die spärlichen Notizen erkennen lassen, um recht bedeutende Massen gehandelt zu haben.

Daß schon in den besseren Zeiten der Ordensherrschaft das litterarische Bedürfniß, das Verlangen nach Büchern durchaus nicht gering gewesen ist, wird durch gelegentliche Ueberlieferung, mehr aber noch durch erhaltene Verzeichnisse und Reste an Büchern aus dem Ordenshaupthause, aus einigen anderen Ordensschlössern und aus Klosterbibliotheken, zu einem Theile auch aus Privatbesitz bezeugt[83]). Manches ist, wie im Lande selbst verfaßt, so natürlich auch hier geschrieben. Bücherabschreibende Mönche aber hat es hier kaum gegeben, daher sind die Abschriften fremder Litteratur fast ausnahmslos als eingeführte Erzeugnisse des Auslandes zu betrachten, sei es daß die Besucher der Universitäten oder sonstige Freunde der Sache sie mitbrachten, sei es daß der Orden selbst die zum eigenen Bedarf nöthigen Bücher durch eigene Vermittelung aus den deutschen Balleien bezog, oder endlich daß auch wirkliche Bücherhändler die Handschriften hereinbrachten. Im letzten mittelalterlichen Jahrhundert aber, bei den tiefgreifenden inneren Wirren, bei den vielfachen im Lande selbst geführten und gewöhnlich furchtbar verwüstenden Kriegen mit den Feinden der Nachbarschaft ist mit dem schwindenden Bedürfniß und den wachsenden Gefahren natürlich auch der Bücherhandel selbst auf das engste Maß beschränkt worden. Von einem irgendwie organisierten Buchhandel ist weder damals, noch früher im Ordenslande die Rede gewesen. Erst der Durchbruch der Reformation hat hier Wandel geschaffen, und das Beispiel des ersten weltlichen Fürsten sowie nicht minder der mehr als ein Jahrhundert währende Frieden haben auch nach dieser Richtung hin die Verhältnisse in Preußen gebessert und allmählich erstarken lassen.

Da städtische Akten für Königsberg ganz und gar fehlen, Buchführer und Buchhändler sowie Bücherankäufe in den ersten Jahrzehenden der hier behandelten Zeit meist nur ganz gelegentlich in Briefen, auch wol in den fürstlichen Rechnungsbüchern Erwähnung finden, über Privatgeschäfte vollends nichts verlautet, so

läßt sich von der Entstehung und der ersten Entwickelung dieses Gewerbes noch weit weniger eine zusammenhängende Darstellung geben, als es beim Buchdruck möglich gewesen war.

Arnoldt führt da, wo er im zweiten Theile seiner „Historie der Königsbergischen Universität" von den ältesten Buchführern in Königsberg handelt (S. 62), als den ersten, der darauf von Herzog Albrecht ein Privileg erhalten hätte, Liborius von Felde mit dem 13. Januar 1528 und als den zweiten Hans Krüger mit dem 21. April 1537 an. Da die zweite Verschreibung noch vorhanden ist[84]), so wird es auch mit der erstern, wenngleich sie nicht mehr aufzufinden war, seine Richtigkeit haben. In dieser Urkunde von 1537, der ersten erhaltenen preußischen Buchhändlerbestallung also, verkündet der Landesherr,

> „daß wir uns, unserm Herzogthum Preußen und desselben Einwohnern, Unterthanen und Verwandten zu Nutz, Frommen und Beßtem unsern lieben Getreuen Johann Krüger zu einem Buchführer angenommen, der Gestalt und Meinung, daß wir ihm allein vergönnt, erlaubt und zugelassen haben allerlei Bücher, damit derselben in ... Preußen kein Mangel gespürt werde, ohne männiglichs Verhindern, in welchem er auch von niemand überladen, noch überführt soll werden, hierherzubringen, doch daß er keines verkaufen, noch ausgehen soll lassen, es sei uns denn zuvor aller Bücher Register überantwortet und durch die Prediger unserer Städte Königsberg zur Genüge besichtigt worden, und daß er 4 Bogen nicht theurer denn um einen Groschen geben und sich in anderen Stücken, so ihm auferlegt, der Gebür halten und erzeigen, daß man solches um einen gleichen Pfennig und unübersetzt von ihm zu bekommen und in dem nicht Klagen über ihn mögen vorgebracht werden. Denn, wo er in dem Allen säumig oder strafwürdig, indem er unserm Befehl nicht nachgekommen, befunden, wollen wir uns die Macht einem Andern solch Buchführen aufzuerlegen allewege vorbehalten haben".

Wer trotzdem den Mann in seinem Geschäft beeinträchtigen sollte, wird „ohne einige Entschuldigung" in Strafe genommen werden. Also: der Bestallte ist der einzige berechtigte Buchführer im Herzogthum, hat sich aber in Bezug auf den Preis innerhalb einer ganz allgemein bestimmten Taxe zu halten und der Obrigkeit stets ein Verzeichniß seines Büchervorraths einzureichen, damit die städtischen Prediger denselben zu prüfen, d. h. doch vor Allem darauf zu achten haben, daß nichts Glaubenswidriges eingeschwärzt werde;

wegen irgendwelcher Verstöße kann das Privileg entzogen werden. Hier ist nun freilich nicht gesagt, ob der Buchführer, den wir uns doch schon nach dieser Bezeichnung zunächst als einen fahrenden, hausierenden zu denken haben, dabei auch einen festen Laden gehalten, und ebenso wenig, ob er noch ein anderes Gewerbe, etwa Buchbinderei oder sonst einen Kram, dabei getrieben hat.

Zur Entscheidung der zunächst sich erhebenden Frage, ob jener Liborius von Felde, dessen Privileg nicht mehr vorliegt, wirklich der erste Buchführer Preußens in der herzoglichen Zeit gewesen ist, fehlt jedes Material. Wenn in einem herzoglichen Ausgabebuche von 1525 ein Buchführer erwähnt wird, von welchem man Papier gekauft hat, so trägt das nichts aus, weil, wie es da häufig geschieht, kein Name genannt wird und Liborius auch noch ohne fürstliche Bestallung den Handel getrieben haben kann; der Johann Orttel wiederum, der in demselben Jahre „für Bücher" 5 Mark erhalten hat, könnte diesen kleinen Posten ganz wol, etwa bei einer Reise, besorgt haben ohne ein gewerbsmäßiger Buchhändler zu sein. Ebenso aber stände auch der Annahme nichts entgegen, daß Orttel der Buchführer von 1525 gewesen sei. Auf Liborius weist nur noch eine einzige, spätere Notiz bestimmt hin: im Jahre 1530 sind an ihn für „zwei gemalte Pannehle" mit den Konterfeis Luthers und Melanchthons (doch Oelgemälde auf Holz) 10 Mark gezahlt. Wenn zu Ankäufen kleinern Umfangs auch wol die Kräfte dieser heimischen Hausierer ausgereicht haben dürften, so mußten, sobald es sich um größere Posten handelte, andere Wege eingeschlagen werden. Den Inhalt einer Reihe „Sammelbände von Schriften der Reformatoren", welche schon 1525 für den neuen Herzog in Königsberg selbst gebunden wurden und den Anfang seiner eigenen Privatbibliothek bildeten[85]), hat sich dieser vielleicht von seiner langjährigen Reise in Deutschland selbst mitgebracht. Ueber zwei, und zwar eben recht bedeutende Bücherankäufe dagegen, welche in den ersten Jahren der herzoglichen Regierung Albrechts durch anderweitige, nicht einheimische Vermittelung gemacht sind, liegen urkundliche Nachrichten vor. Schon im September 1526 hat der berühmte wittenberger Maler und Buchhändler Lukas Cranach einen Auftrag erhalten für den Herzog Bücher zu kaufen und hereinzuschicken und konnte dafür eine Rechnung über 185 fl. 6 Gr. 9 Pf. aufmachen, wovon 12 fl. auf die Fracht gingen (es waren 12 Zentner)

und 26 Gr. „für 3 Faß und einzuschlagen“ [86]) — man muß eben wissen, daß die roh, also ungeheftet verfrachteten Bücher in der Regel in Fässer verpackt wurden. Da die Sendung von einer Art von Postillen 200, von einer andern 156, von einer dritten 44 Exemplare enthielt, so waren diese natürlich nicht für den eigenen Gebrauch des Herzogs bestimmt, sondern zur Vertheilung, vielleicht auch, wie es auch sonst wol geschah, zum Weiterverkauf an Geistliche, Kirchen, Schulen ꝛc. Anders verhielt es sich mit dem zweiten Auftrage, mit welchem der Humanist Johannes Crotus Rubianus, der eine Zeit lang des Herzogs lateinischer Sekretär gewesen war, bei seiner Heimkehr nach Deutschland betraut wurde, denn, was er beschaffen sollte, war ausdrücklich für die neue, öffentliche Bibliothek, welche Albrecht neben der erwähnten Privat- oder Kammerbibliothek anzulegen beschlossen hatte, bestimmt. Dieser Büchervorrath, der 1529 in Königsberg eintraf, bestand nur aus griechischen und lateinischen Klassikern und aus älteren theologischen Schriften, enthielt in 60 Bänden 68 Werke und kostete mit dem Fuhrlohn 236 Mark [87]). Solche Geschäfte konnten natürlich die kleinen Leute in Königsberg nicht machen: niemand hätte ihnen, zumal auf die weite Entfernung, so bedeutenden Kredit gewährt, zum Austausch konnten sie ihrerseits nichts bieten, und wieder der Herzog selbst war auch damals schon ein sehr säumiger Zahler, so daß auch Cranach, wie seine Mahnbriefe beweisen, mehrere Jahre auf volle Befriedigung hat warten müssen.

Wie für den ersten bekannten und bestallten Buchführer Preußens, so fehlen auch noch für seinen Nachfolger Hans Krüger alle bestimmten Angaben darüber, wie sich mittlerweile der Buchhandel im Lande selbst gestaltet hat. Wenn wir nach Krügers Tode hören, daß er seine „Diener“ tüchtig herumgeschickt habe, dabei freilich auch tüchtig von ihnen bestohlen worden sei, so wird sich das allerdings wol mehr auf den inländischen oder höchstens den nachbarlichen Vertrieb beziehen, und auch für die herzogliche Liberei werden die größeren Einkäufe wol noch nach wie vor meist direkt bezogen worden sein. Zwar erhielt während des Jahres 1539 Johann der Buchführer, d. i. doch Hans Krüger, einmal 264 Mark (in Gestalt von 24 Tonnen Honig zu je 11 M.) auf Abrechnung; doch konnten für so umfassende Anschaffungen, wie sie nöthig waren um die Bibliothek bis zum Jahre 1540, wo sie der öffentlichen

Benutzung übergeben wurde, auf den Bestand von etwa „1500 Werken in noch nicht 1000 Buchbinderbänden“ [88]) zu bringen, die Kräfte dieses einzigen einheimischen Geschäftes selbstverständlich nicht ausreichen. Wenige Tage nach dem Tode Krügers (am 18. Juli 1540) wandte sich bereits seine Wittwe Anna wegen Fortsetzung des Geschäftes an den Herzog und klagte dabei schwer, daß von den Büchern, welche der Verstorbene „ohne jemandes Eintrag“ (heißt das: ohne Konkurrenz?) von Wittenberg und anderswo nach Königsberg geführt hätte, seit Jahren viele unverkauft geblieben, auch große Schulden aufgelaufen seien, zumal „seine Knechte ihm auch viel abgezogen, gestohlen und entlaufen“. Sie bittet zur Abtragung der Schulden und zur Ernährung der Kinder den Handel fortsetzen zu dürfen, wobei ihr der Schwager, der bereits früher seinem Bruder „stets ein treuer, fleißiger Knecht, Hülfe und Diener“ gewesen sei, bei Verführung und Verkauf der Bücher an die Hand gehen wolle [89]).

Ueber einen Erfolg dieser Eingabe und über das weitere Schicksal des Krüger'schen Geschäftes läßt sich zunächst nichts sagen. Für die nächsten vier bis fünf Jahre kommen, und zwar, während sonstige Akten fehlen, allein in den fürstlichen Ausgabebüchern, nur die beiden Buchführer F a b i a n R e i c h und G e o r g W i e d e m a n n vor (zumeist wieder allein mit den Vornamen bezeichnet), und erst mit dem Jahre 1544/45, wo der letztere verschwindet, tritt ein neuer hinzu, den die Bücher ausschließlich mit seinem Vornamen Adrian nennen; wenn aber, woran doch kaum zu zweifeln ist, Arnoldt Recht hat, der ihn auf Grund heute nicht mehr vorhandener Akten A d r i a n K r ü g e r nennt (II, S. 63), so dürfte in ihm ohne Bedenken der von der Wittwe erwähnte Bruder Hans Krügers erkannt und er selbst nunmehr als der eigene Inhaber jenes Geschäftes angesehen werden. Wenn somit zwei, bisweilen auch noch mehr Buchführer sich nunmehr in Königsberg nebeneinander zu setzen wagten (auch nach einem herzoglichen Reskript von 1550 [90]) gab es damals deren mehrere), so wird wol der Schluß erlaubt sein, daß dieses Geschäft eben durch die Universität merklich gewonnen hat, wozu freilich noch kommt, daß wenigstens Fabian Reich und Adrian Krüger, wie wir bestimmt wissen [91]), nebenbei auch Buchbinder waren; und damit mag es denn auch zusammenhängen, daß für einige Zeit keine Monopole, keine Bestallungen für besondere

herzogliche Buchhändler mehr erlassen wurden, was nicht bloß aus dem vielleicht nur zufälligen Fehlen solcher Urkunden, sondern auch aus einer spätern ausdrücklichen Angabe hervorgeht. Da sonst keine zahlenmäßigen Angaben über den Umfang des buchhändlerischen Umsatzes für Königsberg vorhanden sind, so verlohnt es auch nicht die in den fürstlichen Rechnungsbüchern angegebenen Beträge hier zusammenzustellen, und es mag die Bemerkung genügen, daß für eine Reihe von Jahren diese Beträge in der Regel beträchtlich geringer sind als z. B. der oben für Hans Krüger mitgetheilte, und daß ein Theil dieser Posten zwar für die Liberei bestimmt war, ein anderer aber auch wieder zu Massenankäufen für Kirche und Kirchenverwaltung nöthiger Druckwerke. Bisweilen wurden dann auch durch fremde Buchführer oder vom Ausland her Bücher bezogen, so 1541 durch einen „Buchführer von Elbing“ für nicht weniger als 258 Mark 39 Schilling und 1554 durch Hans Luft für 72 Mark. Von manchen Bücheranläufen im Auslande ist endlich in dem sehr umfassenden Briefwechsel des Herzogs die Rede, ohne daß die Rentkammer die entsprechenden Zahlungen gebucht hat: die Berichtigung ist also wol durch anderweitige Verrechnung geschehen.

Mit dem Jahre 1555 [92]) verschwindet zwar Fabian Reich aus den Renteibüchern, indeß erscheint er anderweitig nicht bloß 1558 geschäftlich thätig, sondern wird auch noch 1573 unter den Buchhändlern Königsbergs aufgeführt [93]). Jene erste Erwähnung Reichs führt einmal über die Gränzen des Herzogthums hinaus — nicht weit zwar, sondern nur in das Bisthum Ermland —, der Vorfall, um den es sich dabei handelt, zeigt aber auch, wie groß in der That die Gefahr für dieses fast rings von protestantischem Gebiet eingeschlossene katholisch gebliebene Ländchen war gerade von Königsberg her durch ketzerische Litteratur überschwemmt zu werden. Während man sich dort gegen Elbing und Danzig, die mehr unmittelbar der polnischen Herrschaft unterworfen waren, auch auf andere Weise leichter wehren konnte, waren die wiederholten Verbote der Bischöfe gegen Einführung evangelischer Bücher hauptsächlich gegen Königsberg und gegen die Drucker im Herzogthum gerichtet. Schon mehrfach hatte der Bischof Stanislaus Hosius selbst Gelegenheit genommen über diese Gefahr zu klagen, die ihm zumal bei dem damals noch höchst bedenklichen Stande des Katho-

lizismus in Polen äußerst drohend erschien[94]), kamen doch königsberger Drucke verdächtiger Schriften selbst bis nach Gnesen hin[95]).

Fabian Reich pflegte, soviel sieht man zunächst, seinen jungen Sohn Jonas mit Büchern auf die ermländischen Märkte zu schicken, und da in den mitgebrachten Vorräthen natürlich auch häufig genug verbotene Bücher gefunden wurden, so waren Vater und Sohn bereits öfter gewarnt worden. So wurde auch der Letztere, als er zu Anfang 1558 in Allenstein erschien um seine Bücher auszulegen, am Abend zuvor vom Landpropst, dem bischöflichen Statthalter, noch einmal auf jene Verbote ausdrücklich hingewiesen und erklärte sich bereit, sich dem landesherrlichen Willen fügen zu wollen. Dennoch wurde am andern Tage der größte Theil seiner Bücher als ketzerisch befunden und der ganze Vorrath mit Beschlag belegt. Der junge Reich, der sofort nach Hause eilte, stellte dort natürlich die Sache so dar, als ob er ganz ungewarnt überfallen worden, seine Bücher aber durchaus unverdächtig wären, und wußte durch seinen Vater den Herzog zu bestimmen, daß er sofort ein ganz in diesem Sinne gehaltenes Beschwerdeschreiben an den Bischof richtete und darin auch um die Rückgabe des Eigenthums seines Unterthanen bat (17. Februar). Obwol der Landpropst bei seiner Vernehmung die Sache ganz anders schilderte, erklärte sich der Bischof, der trotz des schroffen religiösen Gegensatzes noch in dem beßten freundschaftlichen Verhältniß mit dem Nachbarfürsten stand[96]), doch bereit (25. April) die einbehaltenen Bücher wieder herausgeben zu lassen. Ob dieser Befehl nicht ernst gemeint war oder von dem bischöflichen Beamten nicht für ernst gehalten wurde, genug, da Hosius selbst zuerst nach Polen, dann nach Rom verreiste, so zog sich die Sache noch das ganze Jahr hindurch hin: erst als ein Schadenersatz von 100 Thalern gefordert wurde, scheint endlich die Auslieferung erfolgt zu sein. Nach dem vorliegenden Briefwechsel allein wäre natürlich der Streitfall nicht gut zu entscheiden, aber das gleichfalls noch vorhandene Verzeichniß der beschlagnahmten Bücher enthält doch zu einem sehr großen Theile solche, die ganz wol geeignet waren auf katholischer Seite Anstoß und Bedenken zu erregen[97]).

Ob Fabian Reich wirklich nach dem Jahre 1555 nicht mehr für den Herzog Lieferungen gemacht hat oder vielleicht nicht hat machen dürfen, und ebenso was etwa der Grund für das Eine

oder das Andere gewesen ist, entzieht sich völlig unserer Kenntniß. Adrian Krüger dagegen hat bis zum Jahre 1564, während anderweitig nichts von ihm bekannt ist, jährlich Zahlungen für Bücher aus der fürstlichen Rentkammer empfangen; 1573 aber ist er nicht mehr vorhanden. Neben ihm erscheint in jener Zeit Hans Daubmann, der als Drucker viel beschäftigt und bezahlt ist, als Buchführer mit einer Lieferung für die Bibliothek nur ein einziges Mal (1555) und in der Folgezeit ebenfalls nur noch einmal (1569). Auf Krüger folgt in den Renteibüchern acht Jahre lang wieder so gut wie allein ein Buchführer Moritz, unter dem sicher jener „Buchführer und Bürger zu Königsberg Moritz Gütich" (Guttich) zu erkennen ist, „mit" welchem Hans Luft im Mai 1563 den ersten und im Oktober den zweiten Theil der im Auftrage Herzog Albrechts gedruckten großen Pergamentbibel einschickt[98]). Aus jenem den beiden zugehörigen Briefen des Wittenbergers entnommenen Wörtchen „mit" darf wol ohne Bedenken geschlossen werden, daß nicht bloß von einer Vermittelung des königsberger Händlers die Rede sein soll, sondern daß dieser beide Male persönlich in Wittenberg gewesen ist und die Bücher in seinen Fässern mitgebracht hat[99]).

Das mit dem Jahre 1572 aus den Ausgabebüchern des herzoglichen Hofes verschwindende Geschäft des Moritz Guttich muß, wie wir gleich sehen werden, etwa in derselben Zeit auch vollständig eingegangen sein. Nachfolger wird als herzoglicher Bücherlieferant und bleibt als solcher zehn Jahre lang so gut wie ohne jede einheimische Konkurrenz Christoph, d. i. Christoph Hoffmann. Neben ihm bestanden aber doch noch die schon gelegentlich genannten buchhändlerischen Geschäfte von Daubmann, Reich und zum Mindesten seit Anfang 1571 die Buchhandlung von Martin Rothe, vielleicht auch noch andere, von denen die Ueberlieferung schweigt. Dieser Letzte, Martin Rothe, der vorher nirgends genannt wird, erhält, indem er ausdrücklich als Buchführer bezeichnet wird, am 17. Februar jenes Jahres ein Privilug über den Handel mit Büchern in einigen Städten außerhalb Königsbergs. Er darf, heißt es da,

„in Rastenburg, Bartenstein, Friedland, Schippenbeil und Wehlau auf den öffentlichen und gewöhnlichen Jahrmärkten seine Bücher und andere Kramwaren vor jedermänniglich ungehindert, wo er

> seine Bude oder Kram in den Städten und nicht vor den Thoren aufschlagen wird, verkaufen"

und die herzoglichen Beamten und Unterthanen, besonders die Bürgermeister jener Städte, erhalten den Befehl ihn

> „seine Bücher und Kramwaren allenthalben, wo er dieselben feilhaben wird, ungehindert männiglichs, sonderlich aber vor den Schotten verkaufen zu lassen, ihn auch bei solchem . . . Mandat unsertwegen zu schützen und zu handhaben".

Man sieht auch hier: dieser hausierende Buchhandel konnte den Mann in den kleinen Städten allein nicht überall nähren, und darum auch, eben wegen der Kramwaren, der besondere Schutz gegen die überall herumziehenden Schotten. — Außerdem haben aber auch die übrigen Buchbinder, und nicht bloß früher Hans Krüger und jetzt Fabian Reich, sich auf den Bücherverkauf gelegt, und wenn auch zunächst besonders, wie aus späteren gelegentlichen Aeußerungen hervorgeht, auf den Vertrieb der von ihnen gebundenen Schul- und Kirchenbücher[100]).

Dieses unsichere, nicht nach der sonstigen Sitte der Zeit geregelte Verhältniß, in welches der königsberger Buchhandel nach dem offenbar stillschweigenden Erlöschen des Krüger'schen Privilegs gerathen war, insbesondere die dadurch vergrößerte Gefahr des Einschleppens verbotener oder gefährlich, namentlich für den Glauben gefährlich erscheinender Bücher, mag den leitenden, starr lutherischen Kreisen den Gedanken nahegelegt haben hier einmal wieder Wandel zu schaffen und dabei zugleich die Zensur und die Aufsicht über den Buchhandel der Universität, der sie inzwischen, wie wir weiter hören werden, statutenmäßig zugesprochen war, wieder zu entreißen und der obersten geistlichen Behörde, dem Bischof von Samland, zu übertragen. Unter dem 26. August 1573 ist eine, wenn auch nicht im Original, doch im Konzept einer Erneuerung vorliegende Urkunde vollzogen, durch welche der junge Herzog seine lieben Getreuen, die Buchführer seiner Stadt Königsberg, als welche hier nur Hans Daubmann, Fabian Reich, Martin Rothe und Christoph Hoffmann genannt werden, dahin

> „begnadigt, daß sie allein hinfür den Buchhandel im Fürstenthum haben und allerlei Bücher und scripta von draußen hereinführen, feilhaben und um ein Gleiches und Billiges, darob die Leute nicht übersetzt werden, sie [selbst] auch deß keinen Verlust oder Schaden

haben, verkaufen, über das aber niemand, wer der auch sei, außerhalb der öffentlichen Jahrmärkte einige Bücher hereinzuführen und feilzuhaben verstattet werden solle".

Sie sollen

„gute, heilsame, nützliche und christliche, mit Nichten aber verdächtige oder andere dergleichen scripta und derselben alleweg die Nothdurft, damit kein Mangel sei, hereinbringen und alle halbe Jahr einmal im Lande umziehen und in den Städten feilhaben";

wer von den vier Buchführern gegen diese Bestimmung handelt, Bücher heimlich im Herzogthum und im Bisthum vertreibt, welche nicht in dem der Behörde vorgelegten Katalog verzeichnet sind, soll dieser Begnadigung verlustig gehen und außerdem noch ernstlich bestraft werden[101]). Mehr noch als diese Bestimmungen beweisen die Einleitung und einige andere Theile des Privilegs, daß es sich bei dieser Ordnung der Dinge hauptsächlich um eine leichtere Abwehr „schädlicher" Schriften handelt, und einige ausdrückliche Aeußerungen — wir kommen in anderm Zusammenhange eingehender darauf zurück —, daß dem Bischof die Zensur in die Hände gespielt werden sollte. Neben diesem Punkte und dem Monopol selbst sind die übrigen Bestimmungen, daß niemand mit den Preisen übervortheilt werden, daß der Umzug der Buchführer halbjährlich stattfinden, und daß die öffentlichen Jahrmärkte allen Händlern, also auch den privilegienlosen und den fremden, frei bleiben sollen, doch in der That nicht von wesentlichem Belang.

Ob und wieweit dieses Monopol der Vier weiterhin aufrechterhalten worden ist, läßt sich nicht sagen, da, wenn ein neuer Buchführer erscheint, gewöhnlich fraglich bleibt, ob ein privilegierter vorher gestorben war, oder ob auch hier die Handhabung keine strenge gewesen ist; auf das Letztere aber könnte man leicht daraus schließen, daß schon im Jahre 1581 eine Erneuerung des Privilegs, wie es den Anschein hat, nöthig geworden oder wenigstens für nöthig gehalten ist[102]). Sicher ist in die Stelle des noch vor Ablauf des Jahres 1573 selbst gestorbenen Daubmann sein Nachfolger in der Druckerei, also mit der Zeit Georg Osterberger, getreten. Was wir sonst über die königsberger Buchhändler in den hier behandelten Beziehungen für die Zeit, da Christoph Hoffmann bei der Rentkammer als Geldempfänger erscheint, und bis weit in den Anfang

des folgenden Jahrhunderts hinein durch die Akten erfahren, ist verschwindend wenig.

Für die fürstliche Liberei scheint, wenigstens nach den Renteibüchern, nur sehr wenig gekauft zu sein, Einiges davon von fremden Buchführern, so von einem ungenannten aus Rostock und von Steffen Schultz aus Danzig, Anderes wurde aus Wittenberg, aus Leipzig und von Johann van Achteln aus Amsterdam verschrieben. Für den eigenen Handgebrauch des kranken Herzogs aber („meinem gnädigen Herrn ins Gemach") beschränkte man sich meist auf gottesdienstliche Bücher, nur einmal wird „ein Buch in Folio, darin aller Kaiser Bildniß, wie auch wie lange sie regiert", für diesen Zweck gekauft (um 8 Mark 6 Schilling); auch wurden wol, da besonders die Musik ihm für zuträglich gehalten wurde, partes (Stimmenbücher) für die fürstliche Kapelle beschafft. Als einheimische Buchhändler kommen in der Zeit neben Osterberger, aber gleich ihm sehr vereinzelt, der Drucker Georg Francke, der ebenfalls auch Papier und Pergament[103]) lieferte und, wie früher für die Druckerei (S. 63), so auch hierbei vielleicht nur sein Geschäftsführer war, ferner die beiden Barthel Sack, Vater und Sohn, sowie die Hofbuchbinder Hans Guttich und Josias Specklin vor.

Nach dem Tode Hans Guttichs[104]) wurde am 20. Januar 1578 dem Josias Specklin, der übrigens kein königsberger Kind war, sondern aus Straßburg im Elsaß stammte, auf sein Ansuchen vom Herzog verwilligt, „daß er vor allen anderen Buchbindern seiner fürstl. Gnaden Hofarbeit gegen gebürliche, ziemliche Belohnung, und daß er s. f. Gn. wider Billigkeit nicht übersetze, gleich seinem Vorfahren dem Hans Guttich sel. haben solle"[105]). Seit 1581 hat Specklin dann auch Bücher für den Herzog geliefert, und er muß, wenn er auch in dem fürstlichen Ausgabebuch viel seltener als Buchführer wie als Buchbinder bezeichnet wird, doch ein volles buchhändlerisches Geschäft aufgemacht und geführt haben, obwol wir von ihm in geschäftlicher Beziehung sonst nicht mehr erfahren, als daß er sich am 20. Februar 1584 als Buchhändler in die Universitätsmatrikel hat eintragen lassen[106]), und daß öfter auswärtige Studierende Bücher von ihm entnommen haben und schließlich ohne Bezahlung davongegangen sind. So hatte u. A. ein junger Pommer Kaspar von Puttkamer einen Schuldbetrag von

51 Mark bei ihm hinterlassen, und als Specklin zu Anfang 1590 zur Ordnung von Familienangelegenheiten und zugleich zum Einkauf von Büchern nach seiner Vaterstadt reiste, ließ er sich von Rektor und Senat, da er doch „dieser Akademie inkorporiert“ sei, eine Fürschrift an den Vater seines Schuldners mitgeben, eine andere auch an den Rath von Straßburg für den Hauptzweck seiner Reise. Als Specklin im Sommer 1600 gestorben war, erbat und erhielt seine Wittwe vom Senat eine schriftliche Fürbitte an den Herzog, daß auch ihr „die Hofarbeit im Buchbinden“ gelassen werden möchte, zumal da sie einen tüchtigen Gesellen hätte, dem sie ihre Tochter zu verehelichen beabsichtigte [107]).

Ganz wie bei den Buchdruckern zeigt auch dieser Fall, welche nicht ganz geringe Bedeutung damals noch die enge Beziehung, die Zugehörigkeit zur Universität auch für bürgerliche Geschäfte und ihre Inhaber besitzen konnte; vollends aber mußte dieser Schutz, falls es nur gelang ihn thatsächlich durchzuführen, ins Gewicht fallen, wo es galt unberechtigte Eingriffe der städtischen oder auch der staatlichen Obrigkeiten in die Vorrechte der akademischen Bürger abzuwehren.

Zuerst trat eine solche Gelegenheit im Sommersemester 1603 ein, als der fürstliche Pfundschreiber (der Erheber der Pfundzoll genannten Hafenabgabe) zu Pillau von den Buchführern der Drei Städte „wegen ihrer Waren, welche sie aus Deutschland jedermann und der studierenden Jugend zu Gut ins Land bringen“ ließen, gegen den bisherigen Brauch Zollgeld gefordert hatte. Auf das Gesuch der Geschädigten bittet der Senat den Herzog die neue Maßregel rückgängig zu machen, weil durch sie die Bücher theurer würden, und weil doch

> „nicht allein bisher in diesem Lande, sondern in der ganzen Christenheit dergleichen Waren, die zur Beförderung Gottes Ehre und der studierenden Jugend geführt werden, zins- und zollfrei gelassen worden“

seien. Noch bedenklicher mußte ein anderer, ebenfalls obrigkeitlicher Angriff gegen ein Vorrecht erscheinen, welches nach dem herzoglichen Privileg vom Ostertage 1557 und nach dem Testamente Herzog Albrechts nicht bloß die Professoren mit ihren Angehörigen und die Studierenden, sondern auch alle übrigen Glieder und „Verwandten„ der Universität genießen sollten [108]). Bei der Ver-

theilung der allgemeinen Landesabgabe, welche der im Frühjahr 1602 in Heiligenbeil tagende Landtag, der letzte aus der Regierungszeit Georg Friedrichs, bewilligt hatte, hatten sowol die städtischen Räthe wie die Schulzen der dorfähnlichen fürstlichen Freiheiten Roßgarten und Tragheim den „ehrbaren und kunstreichen“ Buchdruckern die Steuer „neben Anderen abzulegen angemuthet“ und die Berufung derselben auf ihre Zugehörigkeit zur Universität und auf ihre daraus hervorgehende Abgabenfreiheit zurückgewiesen. Daraufhin legte der Senat am 19. April 1603 Kundschaft für seine Schützlinge ein, indem er unter wörtlicher Anführung jener Privilegienstellen ihren Anspruch auf Gleichstellung mit den Professoren erwies und unterstützte. Ueber einen Erfolg in beiden Fällen schweigen zwar die vorhandenen Akten, da aber auch weiterhin ähnliche Eingriffe versucht und mit Erfolg zurückgewiesen wurden, so ist hier sicher Gleiches zu vermuthen.

2. Die innere Entwickelung des preußischen Buchhandels im 16. Jahrhundert.

Buchhändler und Buchbinder. Verlag und Sortiment. Außenbuchhandel.

Für die innere Entwickelung der Buchgewerbe Preußens stehen leider noch viel weniger quellenmäßige Ueberlieferungen zu Gebote, als es für die Darlegung ihrer äußern Geschichte immerhin noch der Fall gewesen ist — sehr natürlich, denn es kommen da doch nur in einer einzigen Hinsicht die Beziehungen zur Landesregierung und zu örtlichen Obrigkeiten merkbar in Betracht. Folgende Punkte aber stellen sich da der Betrachtung entgegen: das Verhältniß der Buchhändler zu den Buchbindern, ferner Verlag und Sortiment und die geschäftlichen Beziehungen zum Auslande, endlich derjenige Punkt, der doch nicht allein deßwegen der bemerkenswertheste ist, weil über ihn eben verhältnißmäßig die meisten Akten vorliegen, die „Inspektion“ über Druck und Handel und die Zensur.

Bei dem schon öfter beklagten Mangel aller städtischen, zumal der Gewerksakten läßt sich auch die Frage nicht sicher entscheiden, ob und wieweit etwa für Königsberg jene Behauptung der breslauer Buchbinder aus dem Jahre 1580 zutrifft, daß „die Buchhändler von den Buchbindern herkämen“, oder wenigstens doch die thatsächlich gewiß zutreffendere Hinweisung der leipziger aus dem

Jahre 1598 auf „die starke Betheiligung ihrer Vorfahren am Buchhandel“ [109]). Wie es in dieser Beziehung mit den beiden ersten namentlich bekannten königsberger Buchführern Liborius von Felde und Hans Krüger gestanden hat, ob auch sie nebenbei das Buchbinden betrieben haben, ist nicht zu ersehen. Daß aber nach ihnen Felix Reich und Adrian Krüger beiden Gewerben nachgegangen sind, haben wir bereits oben gesehen, und ebenso, daß auch weiterhin nicht bloß bei Buchbindern für die herzogliche öffentliche Bibliothek oder auch für den Handgebrauch des Fürsten Bücherankäufe gemacht werden, sondern daß der Hofbuchbinder Josias Specklin in der That auch ein eigenes buchhändlerisches Geschäft geführt hat. Diese Entwickelung ergab sich aber bei dem damaligen Geschäftsbetriebe ganz von selbst und tritt bekanntlich auch sonst überall hervor, wo und solange das litterarische Bedürfniß nicht stark genug war um allein den Buchhandel zu ernähren [110]). Hier nur einige, durch die besonderen preußischen Verhältnisse angeregte Bemerkungen.

Da man damals den heutigen Zwischenzustand des wenigstens einigermaßen zum Lesen geeigneten gehefteten Buches nicht kannte, so mußte die nur in Bogenform vorhandene („rohe“) Materie vor dem Gebrauch nothwendigerweise erst fest gebunden werden. Dieses besorgten nun die Buchdrucker bei den für den örtlichen Vertrieb bestimmten Exemplaren entweder durch eigene Buchbindergesellen, die sie, wie wir schon gehört haben, zu größerer oder geringerer Unzufriedenheit der Buchbinderzunft selbst hielten, oder auch durch Uebertragung der Arbeit an die zünftigen Buchbinder des Ortes, und Letzteres geschah, wie wir ebenfalls schon gesehen haben, gewöhnlich dann wenn die herannahenden Jahrmärkte einen größern Vorrath von gebundenen Büchern erforderten, den die Drucker selbst mit ihren eigenen beschränkten Kräften nicht bewältigen konnten. Was in solchen Fällen anderwärts häufig geschah [111]), wird auch in Königsberg oft genug vorgekommen sein: die Drucker werden auch hier oft den Binderlohn in Rohmaterial ihrer Erzeugnisse, vorzugsweise natürlich mit den vom gemeinen Mann zumeist gekauften Kalendern und Kirchen- und Schulbüchern abgetragen haben, wodurch die Buchbinder eben stillschweigend das Recht erhielten diese Sachen gebunden im eigenen Laden zu verkaufen. Daran schloß sich für sie ganz von selbst der zweite Schritt, daß sie, wenn nur ihre Mittel oder ihr Kredit es zuließen und die Aussicht auf

lohnenden Absatz dazu führte, auch auf eigene Gefahr andere Bücher von auswärts bezogen, sie einbanden und selbstständig verkauften. Zwar fehlen vollständig Verzeichnisse, Lagerbücher oder dergleichen, welche unmittelbar erkennen ließen, von welcher Art die vom Auslande bezogenen Bücher gewesen sind, vollends welchen Umfang solche Bezüge gehabt haben mögen, aber wenigstens in dem Verzeichniß derjenigen Bücher, die dem Sohne Felix Reichs von den ermländischen Beamten 1558 beschlagen wurden[112]), finden sich so manche, die nicht aus der königsberger Presse hervorgegangen waren, und ebenso wenig konnten natürlich die Bedürfnisse der herzoglichen öffentlichen Bibliothek, zu deren Befriedigung doch auch die buchführenden Buchbinder herangezogen wurden, nur durch heimische Erzeugnisse gedeckt werden.

Wenn aus dem Fehlen gegentheiliger Beweise hier ein Schluß gezogen werden darf, so ist während der ganzen in diesem Abschnitte behandelten Zeit, bis in den Anfang des 17. Jahrhunderts, kein Konkurrenzstreit der ausschließlichen Buchhändler mit den auch ihr Gewerbe mitbetreibenden Buchbindern zu Tage getreten, außer etwa, woran ganz wol hier wieder erinnert werden kann, daß der Buchdrucker Osterberger, als er mit den Buchbindern wegen seines Buchbindergesellen im Streite lag, auch darüber sich zu beschweren Gelegenheit nahm, daß sie von den durch ihn selbst verlegten und gedruckten Büchern auch auswärts gedruckte Exemplare bezögen und zu seinem großen Schaden umsetzten. Ebenso fehlen darüber bestimmte Nachweise, ob und wieweit der schon oben in anderm Zusammenhange angedeutete allgemeine Entwickelungsgang, daß sich die Buchbinder für ihr buchhändlerisches Geschäft allmählich doch auf die „kleine Gattung“ eingeschränkt sahen, auch in Preußen schon während dieser Zeit seinen Anfang genommen hat. Daß dem Buchbinder Hans Guttich 1566 „für etliche Bücher in die Liberei“ 30 Mark 39 Schilling und 1576 wieder einmal — sonst kommt er in den Renteibüchern mit solchen Posten nicht weiter vor — 7 Mark 30 Sch. „für ein Buch die türkische Schiffahrt mit Figuren“ bezahlt sind, ist ebenso wenig ein zwingender Beweis für den größern Umfang seines buchhändlerischen Geschäftes wie für das Gegentheil der Umstand, daß als Bücherlieferanten für den Herzog in den letzten Jahrzehenden des Jahrhunderts weder Guttich selbst weiter, noch ein anderer seiner Gewerksgenossen genannt wird; eben nur

der Hofbuchbinder und Buchhändler Specklin erhält zweimal größere Zahlungen für Bücher (1581 94 Mark 25 Schilling und 1583 99 Mark 20 Sch.), während er auch sonst immer nur Buchbinderarbeit und für Kanzlei und Rentkammer Papier, Pergament und Federmesserlein liefert.

Die zweite Frage, die uns hier beschäftigen soll, ob während der ersten Hälfte des ganzen von mir in Betracht gezogenen Zeitraums, während des 16. Jahrhunderts, bereits eine, sei es bewußte oder auch nur thatsächliche Scheidung zwischen Verlag und Sortimentshandel in Preußen vorhanden gewesen sei, möchte ich unbedingt verneinen. Daß Buchhändler neben ihrem Kleinverkauf bisweilen auch schon, wenn immerhin ganz vereinzelt, als Verleger auftreten, die Kosten von Papier und Druck übernehmen, ist allerdings nicht das Wesentliche, denn das geschieht ja auch heute überall, es betrieben vielmehr umgekehrt auch die Verleger, sowol Drucker-Verleger wie andere, stets zugleich den Einzelverkauf, sowol der eigenen Druckwerke wie der aus dem Auslande bezogenen.

Als Verleger trat doch streng genommen die Regierung auf, wenn sie, was nicht ganz selten geschah, entweder kirchliche Bücher, wie Kirchenordnungen, Agenden, die Artikel über Erwählung und Unterhaltung der Pfarrer, das Corpus doctrinae Prutenicae oder auch eine polnische oder deutsche Bibel und Aehnliches, oder für die weltliche Verwaltung Landesordnungen und dgl. drucken ließ um solche Sachen, sei es unentgeltlich oder vielleicht auch gegen Bezahlung, an die benöthigten Stellen auszugeben: da wurde denn, wie eben wieder aus den herzoglichen Ausgabebüchern hervorgeht, Papier geliefert und der Druck aus der Rentkammer bezahlt[113]). Jedenfalls durfte der Drucker auch eine bestimmte Anzahl von Exemplaren zum eigenen Vertrieb zurückbehalten, vielleicht auch besondere Auflagen auf eigene Gefahr veranstalten, denn anders könnten dieselben doch nicht, wie es geschieht, auch sonst im Handel vorkommen, noch bisweilen für den Herzog selbst einzeln oder in geringer Anzahl von jenen angekauft worden sein.

Vor der Begründung der Universität waren, wie wir wissen[114]) und wie ja auch natürlich ist, die königsberger Drucksachen, wenige erbauliche Schriften (Predigten) abgerechnet, für welche, wenn die Drucker die Sache nicht auf ihre Achsel allein zu nehmen wagten, gewiß die Verfasser oder, wer sonst etwa ein Interesse daran

nahm, einen Beitrag zu den geringen Herstellungskosten geliefert haben werden, durchweg von der eben bezeichneten Art, von der Regierung für ihre Zwecke veranlaßt. Aber auch nach dem Jahre 1544 trat noch für geraume Zeit keine wesentliche Aenderung ein. Die Zahl der nöthigen und in Königsberg selbst gedruckten Schulbücher, für die hohe Schule und für die niederen, wird gewachsen sein, aber für sie, die den sichersten und größten Verdienst versprachen, brauchte der Drucker kaum eine Hülfe; bei den verhältnißmäßig zahlreichen Streitschriften, welche zuerst Osiander, dann besonders Funcke und Skalich veröffentlicht haben, hat man mittelbar oder unmittelbar tief in des Herzogs Tasche zu greifen verstanden; die wenigen Universitätsprofessoren endlich, welche Schriften verfaßten, die allenfalls als wissenschaftliche bezeichnet werden könnten, sowie geistliche Verfasser auf weitere Kreise berechneter Streit- und Bekenntnißschriften ließen solche Arbeiten aus naheliegenden Gründen doch zumeist lieber im Auslande, in Wittenberg oder Leipzig, auch wol in Frankfurt, Jena oder Magdeburg, erscheinen[115]). Die bei Weinreich und bei Daubmann herausgekommenen verschiedenen Auflagen des mit deutscher Uebersetzung versehenen „Catechismus in preußnischer Sprach" (1545 und 1561), die vielleicht dagegen angeführt werden möchten, sollten doch nichts weniger als wissenschaftliche Arbeiten sein, sondern gleich den polnischen und den littauischen Ausgaben einzig und allein praktischen Zwecken dienen, wenn sie auch bisweilen, ohne Zweifel als sprachliche Merkwürdigkeiten, ihren Weg in das Ausland fanden[116]). Aus einer herzoglichen Verordnung[117]) von 1550 geht hervor, daß den Buchführern aufgegeben war, „was hier gedruckt wird, nicht allein zu verführen und zu verhandeln, sondern auch verlegen zu helfen," aber ebenso auch, daß sie bis dahin wenigstens „das nicht thun wollten," weßhalb ihnen sogar mit Ladenschluß und „Ansetzung" anderer Buchführer gedroht wird. Auch der erste, den ich als den Bestreiter der Kosten für ein in Königsberg gedrucktes Werk ausdrücklich genannt gefunden habe, der „königsberger Bürger" Christoph Ottendorffer, von dem es in der Vorrede der 1553/54 bei dem Böhmen Augezdecki erschienenen, von dem ebenso gelehrten wie sonderbaren Pfarrer Michael Stiefel herrührenden Bearbeitung der Algebra Christoph Rudolfs heißt, daß er dieselbe „in den Druck verschaffen" wolle, auch er hat damit doch nicht als Geschäftsmann gehandelt,

sondern als ein offenbar wolhabender Mann nur aus persönlicher Liebhaberei für die Sache selbst, weßhalb ihm denn auch das Buch gewidmet ist[118]).

Erst reichlich zwanzig Jahre später erscheint ein Buchhändler, der geschäftsmäßig den Verlag in Königsberg gedruckter Werke übernommen hat und darum auch mit den Ausdrücken „Impensis“ oder „in Verlegung“ auf den Titeln genannt wird, aber auch er hat sich in solche Verlagsgefahren doch offenbar nur ausnahmsweise, vielleicht aus persönlichem Interesse für die Verfasser begeben: 1575 sind auf Kosten des uns schon als Sortimenter bekannten Christoph Hoffmann sowol einige kleinere exegetische Schriften des pomesanischen Bischofs Dr. Johannes Wigand, als auch eine Streitschrift des samländischen Bischofs Tilemann Heshusius bei Daubmanns Erben erschienen. Andere Beispiele eines besondern, ausdrücklich genannten Verlegers sind mir für die zunächst hier behandelte Zeit nicht aufgestoßen[119]). Man sieht also: das ganze 16. Jahrhundert hindurch haben die königsberger Drucker bei den in erster Linie zum freien, öffentlichen Verkauf gedruckten Schriften in der Regel, man kann beinahe sagen: ausnahmslos, auch den Verlag selbst auf sich genommen; dieses geschäftliche Risiko war aber ein um einen guten Theil geringeres als etwa heutzutage, weil bekanntlich Schriftstellerhonorare, eine Entschädigung für die geistige Thätigkeit der Verfasser, damals nur sehr ausnahmsweise vorkamen, und weil es sich überdieß bei den allermeisten hier gedruckten Büchern und sonstigen Schriften um Nachdrucke oder vielmehr richtiger um Neudrucke, die von niemandem beanstandet werden konnten, gehandelt hat. Auch kam es wol vor (oben S. 80), daß Drucker und Verfasser sich theilten, jener das Papier gab, dieser die Druckkosten bestritt. Da nun diese königsberger Drucker-Verleger, vollends Daubmann und Osterberger, wie wir gesehen haben und noch weiter sehen werden, zugleich auch den Kleinverkauf fremder Druckerzeugnisse, also den Sortimentshandel, betrieben, so kann natürlich nicht gesagt werden, daß es in jener Zeit reine Verlagsgeschäfte in Königsberg gegeben hätte.

Was sodann den buchhändlerischen Verkehr aus dem Herzogthum Preußen nach dem Auslande betrifft, so konnte schon oben zur Darstellung gebracht werden, wie zunächst in der Nachbarschaft das Bisthum Ermland von Königsberg her mit Büchern und trotz

bischöflicher Verbote gerade mit ketzerischen Druckwerken versehen wurde, wie ferner die Maletius'sche Druckerei in der Nähe von Lyck ausdrücklich darauf berechnet war die polnisch redenden Evangelischen nicht bloß in Preußen, sondern ganz besonders auch in Polen selbst mit kirchlichen und Schulbüchern zu versehen, und wie endlich der Vertrieb sowol dieser wie gleichartiger königsberger Preßerzeugnisse bis nach Großpolen, bis nach Gnesen und Posen, hin ging und vielfache Klagen aus den schwer besorgten katholischen Kreisen hervorrief. Daß es sich dabei auch schon recht frühzeitig um verhältnißmäßig bedeutende Posten gehandelt hat, zeigt der bereits oben erzählte Vorfall zwischen Eustachius Trepka in Posen und Johannes Daubmann, der etwa in das Jahr 1557 oder wenig später zu setzen ist[120]), und die fast gleichzeitige Arrestierung der Bücher Fabian Reichs im Ermland. — Als Beweise für ähnliche Beziehungen der Lande Preußen königlichen Antheils (Westpreußens) zu Königsberg habe ich, abgesehen von den Kalendern und Prognostiken, von denen am Schlusse der ganzen Abhandlung im Zusammenhange gehandelt werden soll, bis zum Ausgange des 16. Jahrhunderts nur zwei Fälle, den einen für Danzig, den spätern für Thorn, gefunden, aber sie erlauben doch, zumal der letztere, wieder den Schluß, daß sie nicht ganz allein gestanden haben werden. Unter dem 3. Dezember 1547 giebt der Königsberger Fabian Reich seinem Fürsten in einer schriftlichen Eingabe zu erkennen,

> „daß ihm Einer mit Namen Felix Schwabe, ein Buchführer zu Danzig, ein Faß mit Büchern freventlich aufgeschlagen und die Bücher verkauft und in seinen Nutzen verwandt, welche er mit höchstem Fleiß bestellt und gen Danzig gebracht, und sind solche Bücher gewesen, die er der Universität zu Gute bestellt";

und wol aus diesem Grunde geschah es, daß die erbetene fürstliche Fürschrift noch an demselben Tage aufgesetzt wurde. Ob dieser Schritt des Danzigers etwa geschehen ist, weil der königsberger Geschäftsgenosse bei ihm im Schuldbuch stand, oder ob wirklich, wie es auch in dem herzoglichen Schreiben heißt, keine „rechtmäßige Ursache" dazu vorgelegen hat, läßt sich so nicht ausmachen, aber im Jahre 1570 werden Felix Schwabe und seine Hausfrau von dem Prediger des dortigen Franziskanerklosters des Diebstahls beschuldigt[121]). Nach Thorn hin hat sich Johannes Daubmann im

Mai 1572 eine herzogliche Empfehlung an den städtischen Rath verschafft, weil ihm der dortige Buchführer Nickel Gentsch (an der zweiten Stelle Jentsch genannt) und Stenzel Reymanns Wittwe lange Zeit „mit Schulden behaftet“ seien; jener habe ihn trotz aller Mahnungen immer hingezogen, diese habe ihn auf ihre Vormünder verwiesen, dieselben aber schließlich nicht nennen wollen.

Zur Erkenntniß der Art und des Umfanges des geschäftlichen Verkehrs, in welchem die königsberger Buchhändler im 16. Jahrhundert mit dem weitern Auslande, das ist also, da außer den eben erwähnten polnischen und polnisch-preußischen Beziehungen keine andere gefunden werden konnten und auch sicherlich nicht vorhanden waren[121a]), mit den Geschäftsgenossen im deutschen Reich gestanden haben, kommen selbstverständlich die unmittelbaren Bücherbezüge der Fürsten nicht in Frage: sie sprechen höchstens für das vorhandene litterarische Bedürfniß, liefern aber zur Erkenntniß des geschäftlichen Betriebes keinen Beitrag. Auch die engen persönlich-verwandtschaftlichen Beziehungen, in welche der spätere herzoglich-preußische Hof- und Gerichtsrath und Begründer der wissenschaftlichen Forschung in der preußischen Provinzialgeschichte, M. Lukas David, als er noch Mitglied der leipziger Universität war, zu den Kreisen der dortigen Buchgewerbe trat, indem er 1538 oder wenig früher die verwittwete Tochter des bereits verstorbenen Buchdruckers Jakob Thanner heiratete und schon nach kaum zwei Jahren, da sie so schnell starb, das Haus und die Büchervorräthe erbte[122]), tragen für unsere Zwecke nichts aus, da der Magister in das Geschäft selbst nicht eintrat, vielmehr sehr bald Leipzig verließ und später wie das Haus, so auch die Bücher verkaufte.

Natürlich werden und müssen ja auch bereits die ältesten preußischen Buchhändler von auswärts her Bücher bezogen haben, indem sie sie mit oder ohne Kramwaren der verschiedensten Art zusammen in Fässern verpackt[123]) zu Wasser oder zu Land hereinkommen ließen; nur erfahren wir darüber nichts. Das Wenige, was über den Anfang des Auslandsverkehrs des preußischen, d. i. des königsberger Buchhandels, über den Bezug fremder Bücher und Schriften und den Vertrieb heimischer nach auswärts hin aus den ersten Jahrzehenden aktenmäßig beigebracht werden kann, beschränkt sich auf folgende vereinzelte Angaben.

Schon Hans Krüger, der zweite von Herzog Albrecht (1537) privilegierte Buchführer, hat es verstanden mit dem deutschen Auslande feste Beziehungen anzuknüpfen und sich hier und dort recht bedeutenden Kredit zu verschaffen; da er aber hierbei offenbar die heimische Kaufkraft überschätzt hat, so liefen diese Geschäftsverbindungen doch schließlich für ihn selbst und zumal für seine Erben nicht sonderlich günstig ab. Nach Augsburg freilich reichten diese Beziehungen noch nicht hin, denn als der Herzog dort, wie schon (S. 37) erzählt ist, das große Kugelmann'sche Choralbuch drucken ließ, mußte er selbst für 200 Exemplare, welche sein Buchführer vertreiben sollte, die Kosten zu tragen übernehmen[124]). In Wittenberg dagegen, wo nach der allgemeinen Lage der Dinge die Sache für einen königsberger Buchhändler unendlich günstiger stand, hatte Krüger mit der Buchhandlung von Moritz Goltz und Christoph Schramm, den Nachfolgern der Gesellschafter Lukas Cranach und Christian Döring, der Verleger Luthers, so enge Geschäftsbeziehungen angeknüpft, daß er bei seinem Tode mit 500 Mark in ihren Büchern stand. Sie schickten ihren mit Empfehlungsschreiben vom Kurfürsten, von der Universität und von Luther versehenen Diener Johann Löffler nach Königsberg; die Regierung versprach ihm das Beßte, aber das altstädtische Gericht wies ihn, da der Nachlaß Krügers bereits anderweitig mit 800 Mark belegt sei, zu warten an, ob etwas übrigbleiben würde. Seine Bemühungen das Schöffenurteil geändert und sich „mit seiner Forderung etwa in die Mitte gesetzt" zu sehen blieben erfolglos[125]), und auch der Herzog konnte nichts weiter für ihn thun als ihm seine Fürsprache in Aussicht stellen (3. Februar 1541). Gegen Krügers Bruder und Nachfolger Adrian wurde in der leipziger Michaelismesse von 1552 von dem Buchführer Erhard Hager aus Nürnberg auf nicht näher bezeichnete, in Leipzig lagernde Bücher um eine Schuld von 39 Gulden ein Kummer (d. i. Arrest) gelegt. Vier Jahre später, im Juli 1556, geschah ebendaselbst Johannes Daubmann ein Gleiches von dem Buchhändler Weigand Hahn zu Frankfurt a. M. „auf 93 fl. bar Geld und 3 Ballen[126]) Bücher, sonderlich auf die Waren, so sein sind", d. h. natürlich Daubmanns, woraus man schließen darf, daß er neben den für eigene Rechnung gekauften Büchern auch noch andere, etwa Kommissionsgut, in den beschlagenen Ballen gehabt hat. Eine leipziger Firma[127]) ferner that im April 1569

einen Kummer „zu Moritz Guttich aus Königsberg auf 27 fl., unvertragen nicht zu verreisen“: dieser Königsberger also hatte, was in den anderen beiden Fällen nicht mit Sicherheit zu entnehmen ist, die leipziger Ostermesse persönlich besucht. Anscheinend nicht eben lange vor seinem Hinscheiden mußte endlich Daubmann noch einmal einen Büchervorrath im Werthe von 228 Gulden 12 Schilling, den er „nach Leipzig ihn allda zu verhandeln geschickt“ hatte, bekummert sehen, dieses Mal allerdings zu Unrecht. Ein leipziger Bürger Nickel Meyer hatte durch seine Frau, eine Wittwe, einen Schuldschein des Königsbergers über 84 fl. erheiratet, der Vormund der Frau ließ aber, sobald er von jenen Büchern erfuhr, sie arrestieren und nahm sie zugleich an sich. Ohne Ahnung davon bezahlte Daubmann nach einiger Zeit seine Schuld und forderte demgemäß, sobald er nachträglich von der Beschlagnahme und dem Verbleib seiner Bücher Kenntniß erhielt, von dem Vormund die Herausgabe derselben; da er aber ohne eine Antwort erhalten zu haben bald darauf selbst starb, so ersuchten seine Erben den Herzog um eine Fürschrift an den leipziger Rath, die ihnen denn auch gewährt wurde. Und genau in denselben Tagen — es war um Ostern 1574 — erhielten sie eine zweite schriftliche Fürsprache ihres Landesfürsten in einer andern vom Vater hinterlassenen Sache, hier an den Rath der Stadt Frankfurt a. M. Mit dem dortigen Buchdrucker und Buchhändler Christian Egenolf, dem Inhaber einer der namhaftesten Firmen jener Metropole der Buchgewerbe, hatte Daubmann

> „einen Buchhandel gehabt, also daß er von Egenolf etliche Bücher, deßgleichen er wieder von Daubmann Bücher und Anderes genommen und also Einer dem Andern vermöge ihrer Beider derhalben gehaltenen Register und Verzeichnisse schuldig geworden“,

ein Beweis, daß die Preußen damals doch auch schon, und nicht erst, wie die leipziger Buchhändler 1616 einmal behaupten[128]), kurz vor dieser Zeit über ihren Platz hinaus bis nach Frankfurt zur Messe gezogen sind. Als dann ein „schwerer Krieg“ kam, wol die Grumbach'schen Händel und die dadurch hervorgerufenen Fehden (1567), nahm Egenolf die „vielen Bücher, Malwerk und Pläne[129])" und was dazu von Nöthen“, die der auswärtige Geschäftsfreund bei einem andern frankfurter Bürger „in einem Gaden zum Graal“ niedergelegt hatte, zu sich und meldete jenem,

„daß er solches Alles auf die Rechnung, so er mit ihm hätte, nehmen und ihm das Uebrige herausgeben wolle, womit Daubmann zufrieden gewesen und ihm damals ein Verzeichniß, was es Alles gewesen, zugeschickt".

Bald darauf war Egenolf gestorben, und der Andere hatte, selbst durch Geschäfte an der Reise verhindert, seinen Sohn Bonifacius zur „Klarung der Rechnung" — es war etwa 1569 [130]) — hinausgeschickt, da aber der Schwiegersohn des Verstorbenen, ohne dessen Vorwissen und Beisein die Erben die Rechnung nicht „klaren" mochten, nicht daheim war, so hatte der Königsberger unverrichteter Sache heimkehren müssen. Dann starb auch Daubmann, und als nun zur angegebenen Zeit, zu Ostern 1574, sein Sohn, wie auch in dem ersten gleichzeitigen Schreiben gesagt wird, vom Herzog zum Einkauf von Büchern für die Liberei und in anderen Geschäften nach Deutschland abgefertigt wurde, so wurde ihm auch in dieser Angelegenheit ein herzogliches Empfehlungsschreiben mitgegeben, welches zugleich wieder den ganzen Sachverhalt erzählt. Die Abwickelung dieser beiden Sachen selbst, mit Meyer in Leipzig und mit Egenolf in Frankfurt, geht aus den vorhandenen Akten nicht mehr hervor. Wir erfahren aber anderwärts, daß der junge Daubmann, wenn nicht noch auf der Ostermesse 1574, so doch bei einer wenig spätern Reise in Leipzig auf eigene Rechnung Bücher eingekauft hat, welche, in zwei Fässer verpackt und im Werthe von 320 Gulden, dort bis auf gute Gelegenheit liegen blieben. In den letzten Tagen des Jahres 1575 versprach er dann einem königsberger Gläubiger (mit 260 Gulden) die Fässer bis künftige Ostern — man sieht, wie lange sich solche Beförderung von Frachtgütern, offenbar des weiten, meist von Leipzig zu Lande bis Lübeck und von da weiter zur See führenden Weges halber, hinschleppen konnte — hereinkommen zu lassen und vom Erlös seine Schulden zu bezahlen.

Ist nun schon das, was vorliegende Akten für ein halbes Jahrhundert über den weitern Auslandsverkehr der preußischen, der königsberger Buchhändler zu berichten haben, nicht sonderlich viel, so müßte es um ihn noch gar weit schlimmer bestellt gewesen sein, wollte man allein nach der andern uns zu Gebote stehenden Quelle urteilen, nach den mit dem Jahre 1564 beginnenden und bis zum Ende des Jahrhunderts nur als Privatunternehmen einzelner Buchhändler veranstalteten frankfurter Meßkatalogen, jenen

gedruckten Verzeichnissen von neuen Büchern, welche während der Messen in der Buchgasse zu Frankfurt a. M. käuflich sein sollten. In den lediglich statistischen Auszügen daraus, auf welche sich ihr Bearbeiter Gustav Schwetschke[131]) beschränkt, erscheint Königsberg zum ersten Male beim Jahre 1566, und zwar mit einem deutschen Buche, jedoch ohne Angabe des Verlegers. In den weiteren acht Jahren des Jahrhunderts, in denen der königsberger Verlag in den Meßkatalogen vertreten ist, sind als Verleger nur 1569 Daubmann mit einem deutschen, 1583 und 1589 Osterberger mit je einem lateinischen Buche erwähnt; ohne Verleger werden ferner 1576 ein lateinisches und drei deutsche, 1577 drei, 1578 ein und 1579 zwei deutsche, endlich 1583 zwei lateinische und 1584 ein deutsches Verlagswerk Königsbergs aufgeführt, während von 1590 bis 1630, also volle vierzig Jahre lang, das Herzogthum Preußen ganz ausfällt[132]). Aber man muß doch bedenken, zunächst daß diese Kataloge weder erschöpfend waren, noch ihrer Natur und Anlage nach es sein konnten, und dann in Betreff der sonstigen Akten, in denen vom Buchhandel die Rede ist, daß in dieselben doch immer nur solche Fälle hineinkamen, die zu irgendwelchen, sei es gerichtlichen oder andersartigen Weiterungen und Verhandlungen führten, sowie daß diese Akten selbst lange nicht vollständig, gewiß nur zu einem sehr kleinen Theile erhalten sind.

Während Schwetschkes Codex nundinarius fast nur die nackten Zahlen bietet, lassen jene Akten trotz ihrer leidigen Spärlichkeit doch zweierlei, scheint mir, deutlich erkennen.

Fürs Erste zeigen sie oder vielmehr die Art, in welcher die berichteten einzelnen Fälle behandelt werden, daß dieselben nicht eben die einzigen gewesen sind, daß der ganze königsberger Außenbuchhandel sich nicht aus ihnen allein zusammengesetzt hat, daß wenigstens für die Berichterstatter selbst, sei es in den leipziger Kummer- und Gerichtsbüchern oder in den Empfehlungsschreiben des preußischen Herzogs, die Sache, jene Beziehungen und Verbindungen, nichts Ungewöhnliches an sich gehabt haben. Nur werden freilich einige uns schon bekannte üble Umstände stark beschränkend eingewirkt haben. Die Frage, ob im weitern Verlaufe des Jahrhunderts die Nachfrage nach Litteraturprodukten und der Absatz derselben für Königsberg und für Preußen gestiegen sei, ist doch schwer mit Sicherheit zu beantworten[133]). Denn wenn auch nach

der völligen Durchführung der Reformation im Lande selbst mit dem ganz natürlichen Nachlassen der Aufregung und der Theilnahme das Verlangen nach reformatorischen Schriften gewiß hinschwand, so haben doch die wachsenden Bedürfnisse der Universität und der neuerrichteten Lateinschulen theils unmittelbar durch sich selbst, theils durch die auch auf weitere Kreise unfehlbar ausgeübte Anregung, ferner die wiederholten kirchlichen und theologischen Streitigkeiten und gewiß endlich auch der zunehmende Verbrauch der dem gewöhnlichen Leben dienenden Sorten der „kleinen Gattung" (Kalender, medizinischer und unterhaltender Volksbücher u. dgl.) den Büchermarkt lebhafter gestaltet. Auf der andern Seite aber darf nicht vergessen werden, daß das früher zum guten Theile über Königsberg versorgte Hinterland mehr und mehr versagte und zuletzt ganz fehlte, seitdem im Bisthum Ermland das kraftvolle, immer rücksichtslosere Einschreiten des Kardinal-Bischofs Stanislaus Hosius und im polnischen Reiche selbst das ähnliche Vorgehen des Königs Stephan Bathory und vollends die Thronbesteigung des katholischen Zweiges der Wasa der Gegenreformation zum völligen Siege verhalfen. — An Büchern aber, welche zum Absatz, zumal zum erfolgreichen, Gewinn versprechenden Absatz im weitern Auslande, zunächst also im Reiche geeignet gewesen wären, brachte Königsberg doch nur herzlich wenig hervor. Darauf ist oben schon öfter gelegentlich hingewiesen worden, als ein unmittelbarer Beweis dafür darf aber das ebenfalls bereits erwähnte Verzeichniß gelten, welches Osterberger selbst über die in seiner Presse bis zum Jahre 1590 gedruckten Bücher zusammengestellt hat[134]): nur unter seinen Folianten und Quartanten finden sich da Druckwerke, welche auch auswärts auf Liebhaber und Abnehmer rechnen durften, während unter den anderen Formaten lediglich die kleine Gattung vertreten ist.

Das Zweite, was aus den uns erhaltenen Akten und den wenigen von ihnen aufbewahrten Einzelfällen hervorgeht, ist die Wahrnehmung, daß sich auch in der hier behandelten Periode der königsberger Außenbuchhandel, wenn auch in der von den lokalen Umständen bedingten Beschränkung, zuletzt bereits in den drei Formen vollzog, welche er im Allgemeinen angenommen hatte: in der Barzahlung, in der Kreditgewährung, endlich beim Verkehr von Verleger zu Verleger in dem dafür mehr und mehr sich einbürgernden Tauschhandel, dem nachher sogenannten Changeverkehr, welcher

in dem die Sache Daubmann gegen Egenolf betreffenden Schriftstück ausreichend und verständlich beschrieben wird. Messereisen endlich der königsberger Buchhändler werden zwar vor der Ostermesse von 1569, auf welcher sich Moritz Guttich bekummert und persönlich haftbar gemacht sah, nicht ausdrücklich überliefert, aber aus den Beziehungen A. Krügers und Guttichs zu Wittenberg und Daubmanns zu Egenolf in Frankfurt a. M. wird doch auch schon auf frühere geschlossen werden dürfen; war doch Wolf Dietmar, der erwähnte erste Drucker Elbings, der auch Buchhändlergeschäfte betrieb, schon 1563 in Leipzig auf der Ostermesse gewesen. Auch bei diesen Reisen wurde der weite Weg noch in der Regel zu Pferde zurückgelegt[135]).

3. Die innere Entwickelung des preußischen Buchhandels im 16. Jahrhundert.

Inspektion der Universität. Zensur.

Nachdem Friedrich Kapp im neunten Kapitel seines ersten Bandes der „Geschichte des Deutschen Buchhandels“ eingehend dargestellt hat, wie die Zensur und Bücherpolizei, die vorbeugende und die strafende, auch gegen die neuerstandene und ganz unglaublich schnell und gewaltig an Umfang, Macht und Einfluß wachsende Buchdruckerkunst ihren Anfang genommen und sich fast nicht weniger schnell entwickelt hat, bedarf es hier keiner ausführlichen allgemeinen Auseinandersetzung. Es genügt daran zu erinnen, daß das wormser Edikt vom 26. (8.) Mai 1521, welches nicht bloß gegen Luther, seine Lehre und seine Anhänger gerichtet war, sondern auch in langer Ausführung Druck und Vertrieb, Kauf und Besitz seiner „vergifteten Bücher und Schriften“ bei den schwersten weltlichen Strafen verbot, für die Landesobrigkeiten im Reiche Ausgangspunkt und erwünschte Grundlage zum Einschreiten gegen die mißliebigen Erzeugnisse der Presse geworden ist, und daß sehr bald die Neugläubigen in solchem Vorgehen den Altgläubigen um nichts nachstanden. In jenen Jahrzehenden aber, wo, wie treffend gesagt ist, Religion Politik und Politik Religion war, spitzte sich natürlich Alles auf die religiösen Gegensätze zu, und darum ist unter den zahlreichen Reichssatzungen und katholischen wie protestantischen Landesordnungen, welche in jenen Zeiten zur Knebelung der „hoch-

berühmten Kunst der Druckerei" erflossen sind, keine zu finden, die nicht lediglich den kirchlichen Inhalt der Bücher ins Auge gefaßt hätte. Wieweit etwa, ja ob überhaupt die Regierung des zwar deutschen, aber unter polnischer Oberhoheit stehenden Herzogthums Preußen sich nach den Vorgängen im deutschen Reich gerichtet hat oder von ihnen beeinflußt worden ist, läßt sich nun wieder nicht sagen. Der gänzliche Mangel an einschlagenden Akten darf natürlich für sich selbst nicht als Beweis dafür geltend gemacht werden, daß nach Einrichtung der ersten königsberger Druckerei garkeine Vorsichtsmaßregeln gegen Preßausschreitungen getroffen seien, noch auch dafür daß im Laufe der ersten zwanzig Jahre, bis zur Gründung der Universität, keine Veranlassung zum strafenden Einschreiten vorgekommen sei. In Wort oder vollends in Schrift sich laut vernehmbar machender Widerspruch gegen die Durchführung der kirchlichen Reformation und der weltlichen Säkularisation ist im Ordenslande bekanntlich nicht zu Tage getreten; der erste Drucker selbst aber, der sich schon vorher ganz offen, auch in der Ausübung seines Gewerbes, als einen Anhänger der neuen Lehre bekannt und um ihretwillen, so durften wir oben vermuthen, seine Vaterstadt Danzig zu verlassen für gut befunden hatte, hat sich wol in diesem Punkte stets eng an die Regierung angeschlossen.

Die erste Sicherheitsmaßregel des Herzogs Albrecht gegen Preßerzeugnisse, von welcher die erhaltenen Akten zu reden wissen, richtete sich demgemäß nicht sowol gegen den Buchdruck als vielmehr gegen den Buchhandel: es ist die schon in anderm Zusammenhange erwähnte Bestimmung in dem herzoglichen Buchführerprivileg Hans Krügers aus dem Frühjahr 1537, durch welche diesem aufgegeben wird, daß er von den Büchern, die er ins Land bringen würde, „keines verkaufen noch ausgehen lassen soll, es sei uns denn zuvor aller Bücher Register überantwortet und durch die Prediger unserer Städte Königsberg zur Genüge besichtigt worden". Man muß sich erinnern, daß Herzog Albrecht kurz vorher, durch die bösen Vorgänge im Zionsreiche zu Münster beeinflußt, seine Vorliebe für die wiedertäuferischen „Schwarmgeister", welche ihn eine Weile vom reinen Lutherthum ablenken zu wollen schien, hatte fahren lassen[136]), und daß diejenigen Geistlichen, denen er dort die Aufsicht über die in das Land gebrachte Litteratur übertrug, nicht zu denjenigen gehörten, welche dem Fürsten auf seinen religiösen

Abwegen gefolgt waren. In eine ähnliche Zeit fällt der zweite vor Gründung der Universität verfügte Erlaß dieser Art, ein Verbot des Verkaufs von unevangelischen Büchern, welches im März 1544 offenbar nicht bloß an denjenigen Beamten, in dessen Akten es sich erhalten hat, an den Hauptmann des Amtes Mohrungen ergangen ist, sondern allgemein für das ganze Land bestimmt war. Man war eben ernstlich und bereits mit Erfolg dabei einer andern, einer reformierten „Unterströmung", welche sich seit einer Reihe von Jahren bemerkbar gemacht hatte und zuletzt besonders durch holländische Kolonisten, auch durch einige Gelehrte in der nächsten Umgebung des Herzogs verstärkt worden war, entgegenzutreten[137]) als jenes Verbot erging; an katholische Schriften wird man dabei, wenn überhaupt, gewiß weniger gedacht haben, denn im Ermland hatte bis dahin die Gegenreformation kaum noch, im polnischen Reiche selbst noch garkeinen Anfang genommen. War durch die erstere Verfügung nur erst eine vorbeugende Aufsicht über den Buchhandel angeordnet, so wird hier die Bestrafung der Zuwiderhandlungen gegen jene angeordnet und der weltliche Arm des Staates dazu herangezogen. Da es bekannt geworden sei, so heißt es, daß fremde Buchführer „allerlei Bücher, so der evangelischen Lehre entgegen sind", überall im Fürstenthum auf die städtischen Märkte bringen und dort verkaufen, so sollen die Hauptleute „gut Aufsehen darauf haben, damit keinem Buchführer von außerhalb des Fürstenthums, sondern allein denen, so von Königsberg sind und der Herzog es aus Gnaden erlaubt hat, Bücher in dem Fürstenthum zu verkaufen gestattet" werde; wer aber bei solchem unbefugten Verkauf trotz geschehener Warnung betreten würde, dem sollen seine Bücher genommen werden. Der Verlust der feilgehaltenen Bücher galt also noch als ausreichende Strafe. Irgendwann vor 1544 — Genaueres erfahren wir nicht — muß übrigens nach einer gelegentlichen spätern Aeußerung[138]) die Aufgabe die Verzeichnisse der eingeführten und feilgestellten Bücher zu prüfen den königsberger Predigern genommen und einer höhern Instanz, dem Superintendenten, übertragen worden sein.

Erst infolge der Gründung der Albertina ist für diese Verhältnisse eine feste Ordnung geschaffen, und wenn auch vielleicht nicht gleich vom ersten Augenblick ab, so doch schon sehr bald, in der frühesten Zeit.

Im Jahre 1558 haben wir bereits gesehen, daß sich der Buchdrucker Johannes Daubmann als Buchhändler in das Album der Universität eintragen ließ, und zwar als erster, der diesen Schritt der engsten persönlichen Verbindung mit der wissenschaftlichen Anstalt gethan hat. Ein Jahr früher, in dem herzoglichen Privileg für die Universität vom 18. März, dem Ostertage des Jahres 1557, lautet die auf die beiden höheren Buchgewerbe und ihr Verhältniß zur Universität bezügliche Stelle[139]): „Und sollen alle und jegliche Buchdrucker und Buchführer unserer Universität Jurisdiktion und sonst niemandes unterworfen sein, mit diesem Bescheide, daß sie kein Buch in unserm Fürstenthum drucken oder, so anderswo gedruckt, verkaufen, es sei denn zuvor dem Rectori und Senatui Scholastico angezeigt, allewege bei Verlust der Bücher und anderer willkürlichen Strafe". Für die ausreichende Beantwortung der Frage, wie das Verhältniß sich in den ersten Jahren der Universität, bis 1557, gestaltet hat, wie es dann zu dieser bestimmten Satzung im Hauptprivileg gekommen ist, lassen nun wieder die vorhandenen Akten im Stich, selbst die Statuten geben keine sichere Auskunft.

In den ersten der noch jetzt vorhandenen[140]) Statuten der Albertina, den Consuetudines vom 28. Juni 1546, werden in dem von der Gerichtsbarkeit des Rektors über die Studiosen handelnden Abschnitt[141]) unter den schwereren Vergehen neben Diebstahl, Gotteslästerung, Mord u. a. zwar auch Abfassung und Verbreitung von famosis et impiis libellis, also ruchlosen und Schmähschriften, aufgeführt, aber es sind an dieser Stelle doch eben ausschließlich Studierende als Verbrecher gemeint, und dazu ist in dem ganzen Stück neben den eigentlichen Gliedern der Universität, den Lehrenden und den Lernenden, von keinen weiteren „Verwandten" derselben die Rede als vom Oekonom, dem Notar und den Pedellen, die Buchgewerbe werden als in den Rahmen der Anstalt gehörig noch garnicht erwähnt. Im Juni 1549, bei Gelegenheit der Einrichtung der Luft'schen Druckerei, bestimmte der Herzog[142]), daß drei theologische Professoren (darunter sein hoch verehrter Günstling Osiander) alle in den Druck gehenden Bücher zuvor zu prüfen hätten, aber die drei Beauftragten erscheinen da nicht etwa als akademische Behörde, sondern einzig und allein als die Vertrauensmänner des Landesherrn. Ueber die Buchhändler

dagegen erfahren wir aus den Jahren 1550 und 1554, jedoch mehr nur beiläufig, daß sie damals bereits unter der Aufsicht des akademischen Senates gestanden haben. In einem Schreiben vom 23. September 1550 erinnert Herzog Albrecht den Senat daran, daß

„je und allewege, ehe die Universität angerichtet und hernach, der Gebrauch gewesen, daß die Buchhändler nichts hereinführen und verkaufen müssen, sie hätten denn zuvor den catalogum dem Superintendenten (von dessen Eintritt an Stelle der königsberger Prediger wir eben hier erfahren) und hernach dem Senat gewiesen und angezeigt“;

und unter dem 3. März 1554 äußert er derselben Behörde zunächst sein ungnädiges Mißfallen darüber, daß infolge ihres mangelhaften Aufsehens ein gefährliches Buch des Flacius Illyricus durch die Buchführer in das Land geschleppt sei, mahnt sie dieselben vor Einführung und Vertrieb so unziemlicher Drucke bei höchster Strafe zu warnen und zur rechtzeitigen Vorlegung eines „wahrhaftigen“ Katalogs anzuhalten und droht endlich jenen, wenn sie noch weiter „dergleichen Bücher heimlich oder öffentlich, welche im catalogo nicht vermerkt, spargieren“ sollten, neben dem Verlust der Bücher auch noch Leibesstrafe an. Aber nicht bloß hierauf, auf die Fernhaltung schädlicher Bücher, erstreckte sich schon damals die obrigkeitliche Aufsicht über die Buchführer, sondern aus dem erstern der beiden fürstlichen Schreiben ersehen wir, daß die Buchführer auch bereits verpflichtet waren einen mit der Obrigkeit vereinbarten allgemeinen und festen Preis für ihre litterarische Ware einzuhalten, eine schon damals sogenannte „Taxe“, die hier nach Zentnern bestimmt war, und welche sie „bei Verlust [der Bücher] und Niederlegung ihres Thuns“ nicht überschreiten sollten [143]). Um zu erklären, wie man daran denken konnte auch die Druckerware gleich den übrigen gewerblichen Erzeugnissen unter eine feste Taxe zu pressen, sei daran erinnert, daß Schriftstellerhonorare nur erst äußerst selten gezahlt wurden, für die Bestimmung des Preises also nur die Druckkosten, das Papier und der Gewinnaufschlag des Einzelverkäufers in Betracht kamen [144]).

Wenn nun eine solche Beaufsichtigung der Buchgewerbe durch die akademische Behörde in den ursprünglichen Statuten der neuen Anstalt nicht vorgesehen, wenige Jahre nach Erlaß derselben aber vorhanden ist, so bleiben doch nur die beiden Annahmen möglich, daß entweder inzwischen eine besondere, jetzt verlorene obrigkeitliche

Verordnung darüber gegeben ist, oder daß man sich hierin stillschweigend nach dem beinahe überall gültigen Beispiele gerichtet hat: wie im Mittelalter zumeist auf Grund päpstlicher Bullen die stationarii, welche die Handschriften zum Verkauf schrieben oder schreiben ließen und zugleich mit ihnen Handel trieben, unter Aufsicht und Gerichtsbarkeit der Universitäten standen, wo es deren gab, und ihnen eng angegliedert waren, so traten fast überall, mit nur seltenen Ausnahmen, Drucker und Buchhändler als ihre natürlichen Nachfolger in das gleiche Verhältniß zu der Universität ihres Ortes. In dem vorliegenden Falle kann doch nur gesagt werden, daß bis jetzt keine Spur einer bestimmten Verordnung, auch nicht die leiseste Hindeutung auf eine solche, zu finden gewesen ist, daß also die zweite Annahme die größere Wahrscheinlichkeit für sich haben dürfte. Endlich bietet auch die zweite Redaktion der Universitätsstatuten, von 1554[145]), welche nebenbei auch die die Famosschriften der Studierenden unter die schweren Vergehen einreihende Bestimmung von 1546 wörtlich wiederholt, an der hergehörenden neuen Hauptstelle auf den ersten Blick einige Schwierigkeit. Diese neue Bestimmung steht mitten in dem 17. Kapitel, welches über den ehrenhaften Lebenswandel handelt und die nöthigen Vorschriften zur Regelung desselben enthält. Indem dieses ganze Kapitel überall, wo ausdrückliche Anführung stattfindet, niemand als die Studiosen nennt, so paßt auch der erste Satz des 11. Paragraphen:

> „Niemand von allen darf Andere, am Wenigsten die Lehrer, mit Famos- und Schmähschriften angreifen, und wer sich so verletzt glaubt, soll auf dem Wege Rechtens Schutz finden",

vollständig in diesen Zusammenhang. Dann aber heißt es weiter:

> „Ja es soll niemand Bücher oder Schriften, in welcher Sprache und über welchen Gegenstand auch immer, herauszugeben Erlaubniß erhalten, es sei denn mit Zulaß des Rektors und der Inspektoren, denen alle Schriften, ehe sie zum Druck kommen, zur Einsicht vorgelegt werden sollen. Wer dawider handelt oder gegen das Verbot jener seine Schrift an die Oeffentlichkeit bringt, verfällt der willkürlichen Strafe des Rektors".

Man wird, glaube ich, nicht fehlgehen, wenn man diesem zweiten Theile des Paragraphen trotz seiner Stellung innerhalb der auf die Studenten bezüglichen Bestimmungen eine allgemeine Bedeutung giebt, denn, hätte man hier nur von den zu bloß akademischen

Zwecken, wie zu Disputationen und Prüfungen, bestimmten Arbeiten der Studenten und der Dozenten sprechen wollen, so würde man sicher eine beschränkende Ausdrucksweise gewählt haben[146]).

Diese allgemeine Bestimmung ist dann, wenn auch in etwas anderer Form, in das schon Eingangs erwähnte, in deutscher Sprache abgefaßte Hauptprivileg von 1557 übergegangen, welches für geraume Zeit auch in diesem Punkte abschließende Bedeutung hatte.

Der äußere Geschäftsgang war, soweit sich aus den obigen Angaben erkennen läßt, der, daß eine eigene, aus Universitätsprofessoren bestehende Preßaufsichtskommission, eben jene Inspektoren, vorhanden war, welche die zum Druck bestimmten Manuskripte zu prüfen hatte, und daß der Rektor, nach dem akademischen Brauch selbstverständlich gemeinsam mit dem Senate, die etwa nöthig werdenden Strafen festsetzte.

Wie lange Osiander und seine beiden Amtsgenossen Inspektoren über den Bücherdruck geblieben sind, ist aus vorliegendem Material nicht zu entnehmen, wenngleich vorausgesetzt werden darf, daß wenigstens er selbst, der damals nicht bloß in theologischen Dingen des Herzogs maßgebender Berather war, auch aus dieser Stellung erst durch seinen Tod (Oktober 1552) geschieden sein wird. Ebenso wenig ist über die in dieser Befugniß nachfolgenden Personen Bestimmtes bekannt. Wenn man aber in Erwägung zieht, daß auch nach dem Tode Osianders selbst noch eine gute Weile ausschließlich Männer, die in seiner Richtung standen, die „osiandristische Faktion", Geist und Ohr des Fürsten beherrschten, daß zumal an der Universität fast alle Stellen, und auch sonst vielfach im Lande, mit Osiandristen besetzt waren[147]), daß ferner aus dem theologischen Gezänk allmählich ein verbitterter kirchlich-politischer Zwiespalt wurde, der endlich (seit 1561) durch des Herzogs Günstling, den Abenteurer Paul Skalich, und seine Anhänger auf der einen, nicht minder aber durch ihre ständischen Gegner auf der andern Seite in einen widerwärtigen Interessenkrieg ausartete, während dessen zuerst jene, seit der ständisch-polnischen Umwälzung von 1566 aber die Letzteren das Heft unbeschränkt in der Hand hatten, so ergiebt es sich von selbst, daß vor Allem auch die Büchergewerbe durch diese Zustände in Mitleidenschaft gezogen sein müssen. Die Inspektion über sie wird die jedesmal

herrschende Partei, soweit sie es vermochte, in die Hände der Ihrigen gelegt haben, im Nothfalle aber willkürlich vorgegangen sein. Diese Voraussetzung wird aber — und darum durfte sie hier Platz finden — durch das Wenige, was die Akten jener Zeit ergeben und was sonst darüber bekannt ist, durchaus bestätigt.

Noch bei Lebzeiten Osianders, als die beiden Parteien sich, wie in den Kirchen und in den Hörsälen, so auch schriftlich und gedruckt in der Sprechweise jener Zeit, die nach unseren Begriffen roh und für kirchliche Zwecke am Wenigsten passend erscheint, zu befehden begannen, verbot zwar der Herzog beiden Theilen den Druck solcher Zankschriften, und auch später hat er das wol gelegentlich wiederholt, aber niemand wollte sich daran kehren. Wie Weinreich in den letzten Jahren seiner königsberger Thätigkeit Osiander und den Osiandristen und dann weiter den Letzteren auch die Luft'sche Offizin und später Daubmann ihre Pressen zur Verfügung stellten, so werden die Gegenschriften, von denen kaum etwas vorhanden ist, vielleicht in der Druckerei des Böhmen ans Licht gekommen sein. In dem akademischen Senat entstand aus diesen Verhältnissen heraus im März 1556 ein Zwiespalt, von welchem die Akten Kenntniß geben. Der herzogliche Hofprediger Mag. Ottomar Epplinus, also ein den Osiandristen nahestehender Geistlicher, hatte jener Behörde eine Sammlung von Predigten — offenbar die noch erhaltenen über den Anfang des Johannesevangeliums — zur Prüfung behufs des Druckes vorgelegt und bei allen Mitgliedern Zustimmung gefunden mit alleiniger Ausnahme des theologischen Professors D. Rupert Durr, eines mild gesinnten Schwaben, der zwei Jahre vorher von den Tübingern zur Schlichtung der Streitigkeiten nach Königsberg gesandt worden war und daselbst eine Professur erhalten hatte. Da Durr durchaus nicht nachgeben wollte, so wandte man sich an den Herzog, und dieser entschied dahin, daß es bei dem Willen der Mehrheit verbleiben sollte, da ein Einzelner nicht verlangen könnte, daß alle Anderen ihm nachgäben. Ein anderer, etwas späterer, Fall der Zensurthätigkeit des Senates hat wol mit dem inzwischen stark abgeschwächten großen Streite nichts mehr zu thun. Ein junger, auf des Herzogs Kosten in Leipzig studierender Pole, Martin Kwiatkowski, hatte den Anfang einer polnischen Uebersetzung der Confessio Augustana zur Prüfung eingereicht, aber sowol von den Professoren wie von den königs-

berger polnischen Predigern das abweisende Urteil erhalten (1558), daß er nicht „richtig und rein“ übersetzt hätte, wodurch den Kirchen mehr Schaden als Nutzen erwachsen müßte, und daß der Druck nicht fortgesetzt werden dürfe. Doch auch der Drucker — es war Daubmann selbst —, der wol den gethanen Verlag nicht ohne Weiteres verlieren mochte, leistete dem Befehle nicht eher Folge, als bis er in Strafe genommen wurde, und nun ließ sich der Pole den ganzen Druck von ihm ausfolgen und hat ihn dann 1561 in Leipzig herausgegeben, woran eine nachträgliche Beschwerde des Senates nichts mehr ändern konnte [148]).

Wie wenig für den herzoglichen Günstling Paul Skalich die Zensurbefugniß des Senates galt, haben wir schon oben erfahren: daß er seine sonderbaren Machwerke auf Grund einer herzoglichen Verfügung, wenn sie nur nicht theologisch wären, auch ohne Erlaubniß des Senates drucken lassen durfte, daß Daubmann, der ihm darin durchaus zu Willen war, bei seiner akademischen Behörde in Ungnade und Strafe fiel und einen Augenblick sogar daran dachte seine Verbindung mit der Universität zu lösen. Auch mit einem der herzoglichen Leibärzte gerieth Skalich in eine Preßfehde, infolge deren der Herzog schließlich den weitern Abdruck der Gegenschriften verbot und nur demjenigen, der von seiner Schrift weniger Exemplare umgesetzt hatte, den Vertrieb bis zur Ausgleichung fortzusetzen gestattete [149]).

Als endlich im Herbst 1566 die ständische und in kirchlicher Beziehung an dem unveränderten augsburgischen Bekenntniß festhaltende Partei mit Hülfe der Bevollmächtigten des Oberlehnsherrn, des Polenkönigs, und nach widerwärtigem Kampfe den Sieg davontrug und den an Körper und Geist hinfälligen Fürsten im Oktober eine Reihe von „Rezessen“ unterschreiben ließ, durch welche ihre Herrschaft für alle Zeiten befestigt werden sollte, blieb auch das Druckergewerbe nicht ganz vergessen. In dem die kirchlichen Angelegenheiten ordnenden Rezeß vom 4. Oktober, der in der Hauptsache bestimmte, daß an die Spitze einer jeden der beiden Diöcesen des Herzogthums wieder Bischöfe, nicht vom Herzog allein abhängige Beamte gesetzt werden sollten, heißt es in jener Beziehung:

„Ueber das Kollegium, Schulen, Konsistorium und Druckerei, weil hoch nöthig, daß Solches ganz christlich, fleißig und wol bestellt, sollen die Bischöfe .... vollkommene Jurisdiktion und Befehl und

die fleißige, treue Aufsicht haben, daß allen einschleichenden Sekten, Aergernissen und Zerrüttungen in der Kirche gewehrt . . . werde" [150]).

Also wieder das Eindringen abweichender Glaubensansichten ist es in erster Linie, was abgehalten werden sollte. Auf der andern Seite aber lag doch eben, wenn auch nicht offen ausgesprochen, in dieser Uebertragung der Aufsicht über Druckerei und — können wir hinzufügen — Bücherwesen an die geistlichen Spitzen die Absicht jene wichtige Befugniß der Universität, deren Mitglieder, wie die letzten Jahre ebenfalls gezeigt hatten, man doch nicht immer völlig sicher war, wieder zu entwinden und in sichrere Hände zu legen. Doch, wie so manche andere dieser Rezeßbestimmungen, deren Urheber in der Freude ihres vollen Sieges und unter der Nachwirkung des lang verhaltenen Hasses im ersten Augenblick kein Maß zu halten vermocht hatten, bald aber ihre Uebereilung selbst erkannten, blieb auch dieser Schlag gegen die Universität und gegen die Buchgewerbe ohne Folgen. Selbst als im folgenden Jahre ein neuer Bischof über die Diöcese Samland gesetzt wurde und in Königsberg seine Residenz nahm, blieb der Senat, wie derselbe nur wenige Jahre später, als die Verhältnisse anders zu werden drohten, ausdrücklich anerkennend hervorgehoben hat, unangetastet im Besitz seiner Befugniß: Bischof Joachim Mörlin, zwar einst ein erbitterter Gegner Osianders und überall ein starker Eiferer für das unverfälschte Lutherthum, aber doch kein herrschsüchtiger Heißsporn, scheint keine Gelegenheit gehabt und keine gesucht zu haben um jene Anordnung von 1566 in die Wirklichkeit zu übertragen. Im Frühjahr 1571, also nicht lange mehr vor dem Tode Mörlins selbst (er starb 23. Mai), hatten mehrere Gegner „sich aus eigenem angemaßten Frevel unterstanden" ihn und andere Geistliche „durch Pasquillen und andere famosos libellos, so sie heimlich und meuchlings anschlugen und aussprengten, anzutasten und zu diffamieren", worauf der junge Herzog Albrecht Friedrich oder vielmehr doch die regierenden Räthe, obwol die Pasquille wol nur geschrieben waren, den Senat aufforderten nach den Frevlern zu forschen und für ihre Bestrafung zu sorgen. In ihrer Erwiderung (19. Mai 1571) erklärten die Herren von der Universität nicht bloß, daß sie auch ohne den hohen Befehl ihre Pflicht zu erfüllen gewußt haben würden, und daß Vorwürfe wegen der Verbreitung solcher Schmähschriften sie selbst völlig

zu Unrecht träfen, sondern sie wiesen noch besonders auf einen Mißstand hin, der eine Hauptschuld an dem Uebel trüge. Aus den Partikularschulen, so klagten sie, kämen viele Gesellen gelaufen, die sich bei der Universität nicht einschreiben ließen, aber doch in das Kollegium gingen und sich hin und wieder in die Vorlesungen schlichen, dabei „sich der Kalumnien und anderer Schmähung befleißigen; darnach werden sie zu Schuldiensten gefördert, daraus wahrlich allerlei confusiones entstehen“. Besser wäre es, wenn man in der Stadt und in den Vorstädten auf solche Leute achten und sie nicht zu Kirchen- und Schuldiensten annehmen wollte.

Anders gestaltete sich sofort die Sache, als mit Tilemann Heshusius, durch dessen gewaltsame Einsetzung die ständisch-orthodoxe Partei die völlige Umnachtung des ohnehin schon stark geschwächten Geistes des jungen Herzogs zumeist und unmittelbar verschuldet hat, einer der bösesten Streittheologen in Königsberg einzog und das geistliche Regiment im Bisthum Samland übernahm. Das war nach langen Verzögerungen und Kämpfen im September 1573 endgültig geschehen[151]), und schon im folgenden Wintersemester sah sich der akademische Senat zu einem ernsten Kampfe um seine statutenmäßigen Zensurrechte genöthigt.

Unter Berufung[152]) auf den erwähnten Rezeß vom 4. Oktober 1566 und seine ganz allgemein gehaltene Bestimmung forderte der Bischof zunächst die völlige Unterstellung der gesammten Akademie unter die bischöfliche Gewalt und Gerichtsbarkeit und beanspruchte insbesondere die alleinige Inspektion über Buchdrucker und Buchführer, die er nach dem Tode Daubmanns ohne Weiteres an sich genommen hatte. Zur weitern Begründung seines Anspruches stellte er nicht nur, wie es noch ganz im Geiste der Zeit lag, die Rücksicht auf Glauben und Kirche als das auch hier in erster Linie maßgebende Moment hin, sondern behauptete auch, daß das Hauptprivileg vom Jahre 1557 in diesem Punkte die Universität an die Stelle der allein dazu berechtigten geistlichen Gewalt gesetzt hätte, und daß dieses Privileg um so weniger zu Recht fortgelten dürfte, weil es „in periculoso tempore“, „in der unseligen Zeit des Osiandrismus“ entstanden wäre und von Leuten wie „Funcke und seinen Gesellen“ herrührte.

„Dem Rektor aber wird also das höchste Judicium in der Kirche über die Lehre Christi übergeben, und hat doch die Gelegenheit mit

dem Rektor, daß nicht alle Zeit ein Theologus, sondern oft ein Jurist, oft ein Medicus, oft ein Philosophus, Mathematicus oder Poet das Amt führet. Ob nun einem, der in Theologia nicht studiert hätte, das höchste Judicium über die Religion und Lehre Christi ohne Nachtheil der Kirche könnte anvertraut werden, das haben vernünftige und verständige Christen, die sich der Kirche Heil lassen angelegen sein, zu erachten".

Sofort antwortete der Senat in einem sehr ausführlichen und energischen „Gegenbericht". Zunächst und vor Allem würde doch niemand behaupten dürfen, daß der verstorbene Herzog etwas gegen den Glauben hätte thun wollen, und die verbesserten Statuten von 1557 enthielten doch nur, was überall anderwärts auch Brauch sei. Eine Beschränkung der Rechte des Bischofs liege garnicht vor, denn er könne ja, wenn Rektor und Senat es an sich fehlen ließen, seinerseits einschreiten, während sie selbst umgekehrt eine „so große Verkleinerung der Universität", wie jener sie im Sinne habe, nicht zulassen dürften. Die theologische Fakultät dürfe das Recht zu lehren und in ihrer Wissenschaft zu schreiben Anderen übertragen, ihre Mitglieder dürften mündlich und schriftlich unbedingt und überall für den Glauben eintreten: da könne man ihnen doch auch das Recht der Aufsicht über neue Bücher nicht absprechen wollen. Der Rektor ferner hätte niemals allein für seine Person über den Bücherdruck zu verfügen, sondern es würden stets auch die zuständigen Professoren zugezogen, kirchliche Schriften immer auch der theologischen Fakultät vorgelegt. Wolle man aber einem Rektor, der nicht Theologe sei, nicht vertrauen, so müsse entgegengehalten werden, daß doch auch ein Bischof, wenn er mit Geschäften überladen, aber auch schon, weil er doch auch nur ein Mensch sei, irren oder etwas übersehen könne; wäre auch für jetzt dergleichen nicht gerade zu befürchten, so wisse man doch nicht, „was für Leute in folgenden Zeiten zu dem bischöflichen Amte könnten erhoben werden, welche entweder nicht den Verstand oder den Willen Bücher nach Nothdurft zu übersehen und zu beurteilen haben möchten". In ähnlichen Ausführungen fortfahrend, machen sie schließlich den Vorschlag einer „mutua communicatio scriptorum et iudiciorum": wie es auch mit Mörlin und früher gehalten sei, sollen alle theologischen Schriften und Disputationen, die von der Universität ausgehen würden, dem Bischof vorgelegt werden, „sofern sich der Herr Bischof auch derselben Gestalt mit seinen

oder Anderer scriptis, so er etwa publizieren oder in Druck verfertigen will, wie von seinen Vorfahren geschehen, verhalten wird“. Sie hoffen, der Bischof werde diesen Vorschlag zu gemeinsamem Gebrauch der Druckerei für „christlich, billig, recht und hochnöthig“ erkennen und es auch nicht als gegen sich selbst gemeint auffassen, wenn sie

„den Buchdrucker zu sich fordern und ihm, nachdem er ihnen verpflichtet (dafür er denn seine Besoldung aus der Universität hat), untersagen und befehlen, daß er nichts in anderer Fakultäten materiis zu drucken annehme, es sei denn daß der Herr Rektor und der Dekan derselben Fakultät, darein das scriptum gehört, ihre eigene Hand und Approbation unterschrieben haben“.

Mit anderen Worten: von Allem, was nicht Theologie und Kirche betrifft, soll der Bischof auch weiterhin seine Hand fernhalten.

Die Sache muß darnach wol im Ganzen nach dem Wunsche der Universität geordnet und weiter gegangen sein, denn als bereits nach wenigen Jahren Heshusius' Stellung auch in Königsberg ins Schwanken gerieth, legten sich die Herren für ihn und sein Verbleiben ins Mittel, weil es zum Heile der Schule zu wünschen wäre, und weil er sich ihr gegenüber stets so benommen hätte, wie es einem Konservator gebüre. Kaum aber war der Bischof seines Amtes entsetzt (im April 1578), als die Universität, um vor der Wiederkehr ähnlicher Angriffe auf das wichtige Privileg in Zukunft gesichert zu sein, unter die „vornehmsten Beschwerden“, welche sie noch in demselben Jahre dem Markgrafen-Herzog Georg Friedrich unterbreitete, auch die Forderung einreihte,

„daß die Universität die Inspektion der Druckerei frei und ohne allen Eintrag haben möge, sonderlich was die carmina und die scripta philosophica, medica, iuridica belangt, daß sich weder Bischof oder Präsident oder der Pastoren jemand nichts unterwinde, sondern daß solche scripta dem Rectori und Decanis facultatum gezeigt werden und auf ihre Bewilligung in Druck gefertigt“.

Erst das Jahr 1583 brachte in dieser Frage wieder eine abschließende Entscheidung und zwar, wenn auch mit einer durch den persönlichen Charakter des regierenden Fürsten, des Markgrafen, bedingten kleinen Aenderung, ganz im Sinne des Universitätsprivilegs.

Bei der Visitation des genannten Jahres klagten Rektor und Senat von Neuem, „daß ihnen in ihre Jurisdiktion, so sie über ihre Drucker und Buchführer haben, ein Eingriff geschehen“ sei,

nach dem Folgenden wieder von geistlicher Seite her, aber man sieht nicht, ob von der obersten Kirchenbehörde selbst oder nur von anderen Geistlichen. Wenn die fürstlichen Kommissarien in der Einleitung ihres „Bedenkens“, gewiß doch nach der Angabe der Klagführenden selbst, die vorangegangene Entwickelung so darstellen, als wäre die Universität in der Zeit Osianders und um Osianders willen, „weil der alte Herr hochmilder Gedenke die Hand über ihn gehalten“, ihres Rechtes „de facto entsetzt“ worden, so stimmt das freilich, wie wir gesehen haben, nicht mit dem wirklichen Verlauf der Thatsachen, so daß auch nicht dieserhalb jetzt, wie es da heißt, um Restitution gebeten werden konnte. Als weitern, durch die augenblicklichen Verhältnisse gegebenen Grund aber, weßhalb es geboten erscheine die akademische Zensur und Inspektion privilegienmäßig herzustellen und aufrechtzuerhalten, führen die Kommissarien wieder an, es

> „erfordere die höchste Nothdurft, daß in diesen letzten gefährlichen Zeiten, da allerlei Schand- und gotteslästerliche Schriften ungestraft (impune) ausgehen und an den Tag gebracht werden, gute und fleißige Aufsicht sowol auf die Bücher, so allhier gedruckt, als auf die fremden, so heimlich ins Land geführt werden, geschehe und gepflogen werde“.

Nur schlagen sie, da augenblicklich fast alle theologischen Lehrstühle unbesetzt waren, vor bis zur statutenmäßigen Ergänzung zwei namhaft gemachte Geistliche „in Rath und Deliberation“, natürlich zur Prüfung theologischer Schriften, heranzuziehen. Darauf erfolgte der fürstliche Abschied dahin,

> „daß Rektor und Senat die Gerichtsbarkeit über die Drucker und Buchführer wiederum der Gestalt, wie sie . . . gebeten, nämlich daß niemand ohne ihren Vorbewußt, es gehe denn immediate fürstl. Durchl. an, etwas zu drucken zugestanden werde, ins Förderlichste eingeräumt sein solle“.

Hinter den zumal seit der Mitte des Jahrhunderts immer zahlreicher werdenden und immer schärfer ausgebildeten Reichspreßordnungen und hinter den sich an sie enge anschließenden Landesordnungen [153]) haben, wenngleich dieselben zuvörderst und meist ausdrücklich Religion, Glauben und Kirchen schützen sollten, doch auch wie die Kaiser so die Landesfürsten und die Obrigkeiten Schutz gesucht und gefunden, und selbst wo die kaiserliche Majestät oder eine Landesobrigkeit, sei es in einem geistlichen oder weltlichen

Fürstenthum oder in einer Reichsstadt, besonders mit genannt wird, nehmen diese keine eigenthümliche Stellung ein, es wird für sie kein Ausnahmegesetz geschaffen. Anders hier: der Markgraf-Herzog Georg Friedrich, der überall, wie die Geschichte seiner ebenso energischen wie erfolgreichen preußischen Regierung immerfort erkennen läßt, seine fürstliche Person, seine fürstliche Würde voranstellt, behält hier, wie man heute sagen würde, Majestätsbeleidigungen durch die Presse der eigenen Entscheidung und der Entscheidung durch seine Räthe vor, und es wäre wol wichtig zu wissen, welchem Beispiel er hierbei folgte, oder ob er selbst den ersten Schritt in diesem Sinne gethan hat, den ersten vielleicht seit den Zeiten der römischen Kaiser. Die Universität aber blieb, wie auch die Folgezeit zeigt, in der Hauptsache im unangetasteten Besitz ihres Rechtes, der Inspektion und Jurisdiktion über Buchdruck und Bücher: nichts durfte in Königsberg, d. i. im Fürstenthum, gedruckt werden, ohne daß sie in vorgeschriebener Form ihre Erlaubniß gegeben hätte, keine auswärts hergestellten Druckwerke durften im Lande verkauft werden, ohne daß ihr Verzeichniß vor der Feilstellung der akademischen Behörde vorgelegt worden wäre; Buchdrucker, Buchführer und Buchbinder endlich unterlagen als Mitglieder und Verwandte der Universität mit ihrer Person und allem ihrem Thun ausschließlich der Universitätsgerichtsbarkeit und galten gleich Professoren und Studenten für frei von den gewöhnlichen bürgerlichen Lasten.

Beilage A.

Verzeichnus der Bucher, so zu Konigspergk in Preussen in Georgen Osterbergers Druckerei gedruckt und verkaufft werden, ohne die Disputationes und dergleichen. 1590[154]).

In folio.

Postilla Lutheri, polnisch.
Postilla Ostaphi Trepkau[155]), polnisch mit sampt den Episteln.
Cronica, polnisch, uber ganz Littauen.
Corpus Doctrinae, preusch, deutsch.
Erwehlung der Bischoff.
Preussische KirchenOrdnung, deudsch.

In Quarto.

Sterbekunst Schepleri.
Cathechißmus Brentzii, polnisch.
Confessio Augustana, lateinisch.
Assertio Heshusii.
De ubiquitate Wigandi.
Grundtliche Beweisung aus Gottes Wort.
Leicht Predigten Lobwassers[156]).
Landts Ordnung, preussisch.
Hoffgerichts Ordnung.
Cronicka, preusch.
Proceß Pölmans.
Von der Pestilenz D. Jacobus Montanus.
Von der Pestilenz D. Kegler.
Cantiones Johannis Eccardi vicecapellani.
Euangelia, Gesänge, Cathechißmus in churischer Sprach.

In 8°. Deudtsch.

Betbuchlein Heßhusii.
Psalter deudtsch.
Gesangbuch.
Euangelium.
Syrach.
Spruche Salomonis.
Cathechißmus.
Sterbekunst.
Von der Pestilenz D. Göbel.
Euangelia, Gesangbuch, Cathechißmus } in littauischer Sprach.

Scolastica in 8°.

Grammatica Philippi, Sintaxis Philippi } minor.
Grammatica Vorstii.
Grammatica Cornelii.
Donat, lateinisch und deudtsch.
Donat, grob.
Donat, lateinisch und polnisch.
Donat, per Culmannum, mit deutschen Concordantzen.
Donat, dito, mit polnischen Concordanzen.
Donat von 3 Bogen.
Compendium Neandri.
Compendium Medleri.
Compendium de nominibus.
Catonis disticha.
Catonis 2 linguarum.
Catonis 3 linguarum.
Corpusculum Wigandi, lateinisch.
Corpusculum Wigandi, deutsch.
Corpusculum Wigandi, polnisch.
Corpusculum Iudicis, deutsch.
Parvus Catechismus.
Formula 2 linguarum.
Formula 3 linguarum.
Dictionarium 3 linguarum.
Loci communes Murmelii.
Cathechesis grammatices.
Bucolica Virgilii.
Nomenclatura (rerum domesticarum?).
Epistola Sturmii.
Sententia Salomonis.
Cathechismus Lutheri, polnisch.
Colloquia Erasmi, klein.
Fabulae Aesopi Camerari.
Jesus Syrach, latine.
Elementaria, lateinisch, polnisch.
Civilitas morum.
Eulenspiegel, polnisch.
Roßartzney, polnisch.
Vermanung an die so beichten sollen.
Cathechißmus Mörlini.
Beichten.

Himni Lobwassers.
Fiebel, lateinisch.
Fiebel, deutsch.
Fiebel, polnisch.
Deudtsche Fiebel } doppelt.
Latheinische Fiebel }

Leisten gattung allerlei.
In 12°.

Polnische Postillichen.
Betbuchlein Habermans.
Betbuchlein Minsingers.
Betbuchlein Musculi.
Betbuchlein, polnisch.
Betbuchlein und Gesangbuch zusammen, Koppenhagen.
Ehebuchlein Weinbachs.
Trostspruch Veidt Didtrichs.
Underricht, ob man vorm sterben flihen soll oder nicht.
Gesangbuchlein, lenglicht.
Gesangbuch, polnisch.

In 16°.

Euangelium, lateinisch.
Euangelium, deutsch.
Gesangbuch, deutsch.
Syrach, deutsch.
Cathechißmus, deutsch.

In 32°.

Gebetbuchlein, polnisch.

Beilage B.

Verzeichniß der dem jungen Reich in Allenstein beschlagenen Bücher.

Register ketzerischer Bucher. Also nennt sie der Landpropst.

Eingebundene Bucher in folio.

Vom heiligen Ehestande Sarcerius.
Auslegung Brencii der Evangelien.
Jesus Syrach ausgelegt Huberini.
Postilla Corvini.
Postilla Huberini.
Polnische Postilla.
Bucher des Fursten von Anhalt.
Schledani Cronica.

Bucher in quarto gebunden.

2 Loci communes, deutsch.
Dialogus Urbani Regii.

Bucher in octavo gebunden.

Hauspostilla Lutheri, 2 Theile.
Schledanus de statu religionis, pars prima.
Loci communes Philippi.
2 Feuerzeug christlicher Andacht.
5 Geistliche Lieder und Psalmen.
Von wahrer Erkenntniß Huberini.
Postilla Spangenbergi, 4 partes.
Kreuzbuchlein mit Leisten.
2 Deutsch Catechismus Lutheri.
Postilla Spangenbergi, 1 Theil.
2 Lustgarten.
Psalter mit Summarien.
Postilla Corvini, 2 Theile.
Catechismus Spangenbergi.
Des ehelichen Ordens Spiegel.
Ein Betbuchlein Christophori Lasii.
2 Betbuchlein Lutheri mit Kalender.
Wie man die Kranken tröstten Colmanni.
2 Catechismus, polnisch Seclutiani.
Trostschriften Martini.
Commentaria Willichii in Timotheum.
Piccardisch Gesangbuchlein.
Auslegung der Episteln Sarcerii.
2 Neu Testament Lutheri.
Postilla Maioris, 2 Theile.
Der 32. Psalm Welleri.
Postilla Philippi.
Christliche Gebete auf alle Sonntage.
Vita Lutheri.
Postilla Spangenbergi, 2 Theile.
Gesangbuch Lutheri.
Summaria Viti Ditrich.
Summaria Sarceri über die Passion.
Der andere Theil des alten Testaments Lutheri.
Catechismus Musculi.
2 Kreuzbuchlein Sarceri.
Die Propheten deutsch.
Passio mit Figuren und Gebeten.
2 Betbuchlein.

Bucher lenglicht gebunden.

Praecationes Musculi.

Polnische Gebete.
3 Bucher in octavo vergoldet.
11 länglichte vergoldete Buchlein.
1 Buchlein vergoldet in Cateck gebunden.
Gesangbuch.
Confitemini.
Der 51. Psalm.
De officio ecclesiastico.
2 Gesangbuchlein.
Catechismus Lutheri.
7 Passionalbuchlein.
1 Betbuchlein, vergoldet.
Betbuchlein, sächsisch.
2 Betbuchlein mit Klausuren.

Ungebundene Bucher.

2 Hauptartikel Lutheri.
4 Margarita theologica.
21 Catechismus Brencii.
2 Erinnerung christlicher Gebete.
2 Ein Gespräch vom Fegefeuer.
11 Sentenciae Salomonis.
3 De coena Domini.
4 Von der Erklärung unseres Herrn.
2 Trostpredigten des Churfürsten.
1 Agenda Herzogs Heinrich.
1 Verstörung Jerusalems.
1 Leichpredigten Spangenbergi.
2 Nutzlicher Unterricht vom ersten Gebot.
2 Vom Antechrist Musculus.
2 Catechismus Lossii.
2 Sendebrief des Legaten Aloisii.
1 Eine tröstliche Leichpredigt Lutheri.
5 Erinnerung Majoris.
3 Ein kurzer Auszug päpstlicher Rechte.
1 Vom Bilde Gottes Tilemanni.
1 Predigt zu Weihnachten Majoris.
2 Von der Visitation Lutheri.
1 Welscher Schimpf und Ernst.

1 Trostbuchlein Spangenbergi.
Epinus in psalmos, 2 partes.
5 Etliche Artikel.
1 Postilla Welleri, 12 pars (so).
1 Rauscher in psalmum (so).
Loci communes Urbani Rhegii.
3 Catechismus Davidis Chytraei.
10 Antwort auf das giftige Buchlein des Bischoffs zu Naumburg.
1 Examen der Ordinanten (so).
2 De penetencia (so) Brencius.
2 De Gregorio papa.
1 Loci de baptismo.
1 In epistolam ad Ephesos Major.
1 Vom jüngsten Tage Musculus.
1 Ad Philippenses Major.
1 Ad Romanos Philippus.
4 Duae epistolae Radzivilii.
1 Wellerus in evangelia.
1 Gesangbuchlein, polnisch.
1 De eucharistiae sacramenti (so).
1 Biblische Cronica.
1 Petrus Martyr.
1 Lustgarten Becks.
2 Christlicher Ritter Huberini.
1 Wider Schwenkfelds Irrthumb.
1 Der 4 Monarchen (so) Beschreibung Schledani.
1 Dialogus Magistri Vogel.
1 Christliche Erinnerung Sarcerii.
1 Agenda Sarcerii.
3 Scholia in binas epistolas Vergerii.
Einfältig Bekentnus Petri Lo.
Epitome Schledani.
Brencius zum seligen Sterben.
Catechismus Musculi.
Spaner(so) Gespräch.

In Folio.

Calvinus de regno Christi.
Andreae Fricii vom gemeinen Nutz.

Diese Bucher alle schätze ich besser denn hundert Thaler werth sein ohne allen meinen Schaden und Versäumnus.

Beilage C.

Die Bücher aus der Hinterlassenschaft des Professors Dr. iur. Chr. Heilsberg.

In Folio.

Biblia latina ex versione Hieronimi.
Collectanea ex patribus in Euangelia. Dominicalia Aeplini.
Cälepinus.
Nizolii observationes in Ciceronem.
Plutarchus in vitas illustrium virorum.
Gorbelii descriptio Graeciae. — Opera

moralia Plutarchi. — Orationes et vita Isocratis.
Livius.
Herodotus. — Opera Diodori Siculi. — Libri 8 Thucydidis.
Sleidanus. — Index librorum Lutheri.
And. Friccius de emendanda Republica Poloniae eiusdemque orationes et epistolae.
Polyanthea Mirabellii.
Cornu-copiae latinae linguae Nicolai Perotti.
Unterricht vom Buchhalten.
Instruction ein Rechenbuch zu halten.

In Quarto.

Lexicon Graecolatinum Hadriani Junii.
Philippi Melanthonis in epistolas Pauli ad Romanos et Corinthos. Lutherus in epistolam ad Galatos.
Cronicon Arctoae partis Germaniae Chytaei. De Stephano rege Poloniae D. Sturzius. De duce Curlandiae Sturzius. De Athanasio Ant. Probus. Oratio Muretii de eligendo Pontefice. De bello Persico Chytraeus.
Legatio Adriani Papae ad Nornbergenses. — Herzog Albrechts Entschuldigung. — Causae cur Protestantes recusarint Synodum. — Von der Pestilenz Wagner.
Confessio de Trinitate Georgii Wergelii.
Johannes Wigandt de Cuculo etc.
Corpus doctrinae Phil. Melanthonis.
Stancarismus et Osiandrismus Wigandi.
Justinus et Diogenes Laertius.
Libri 2 Plinii cum annotationibus Willichii.
De ventis Blondus.
Duae epistolae Aloysii et N. Radivili.
Calvinianus candor. — Gerlachus contra Daneum. — Georgius de Valentia contra ubiquitistas.
Varia: Lutherus contra ordinem episcoporum etc.
Varia: Encomium Ph. Melanthonis doctrinae Paulianae etc.
Varia: Oratio funebris Doct. Leucani etc.
Manichaeismus Wigandi.
De abstracto Cuculo Wigandi etc.
Varia: Wahrnung vor den Catechismum Canisii etc.
Etliche Predigten Molleri etc.

In Octavo.

Vita P. Melanthonis per Camerarium.
Rhetorica Dresseri.
P. Melanthon in epistolam ad Romanos et in eandem And. Knop.
Ethica Heitandi etc.
De urbe Lubeck etc.
De officio ecclesiastico, politico et oeconomico Welleri.
Rethorica Ciceronis.
1. pars orationum Ciceronis.
2. " " "
3. " " "
1. pars philosophiae "
2. " " "
Epistolae ad Atticum "
" familiares "
Officia, Cato, Laelius "
1. pars Suetonii.
2. " "
1. pars obiectionum Pezelii.
2. " " "
1. pars historiarum Guicciardini.
2. pars eiusdem.
3. " " seu historia Facii et Joviani.
Libri 3 de rebus Gallicis et historia Veneta Bembi.
De divinationibus Peucerus.
Orationes de Carolo V., de seditione rusticorum, de iustitia Britanica.
De officio probae matrisfamiliae etc.
De republica Galliae Claudii Giselli etc.
Tomus primus declamationum P. Melanthonis.
" secundus " "
" tertius " "
Leges Vitebergenses etc.
Gellius.
De episcopatu Germaniae tomus 1.
Pars ethicae Pauli ab Eizen.
Cruciger in Joannem.
1. pars Ovidii.
2. " "
3. " "
Intimationum Witebergensium pars 1.
" " " 2.
Declamationum Ihenensium pars 1.
Orationes et epistolae Palcarii.
Annotationes in orationem pro lege Manilia.
Epistolae Bembi nomine Pontificis.
Copia Erasmia.
In Genesin et Matthaeum P. Melanthon.
In Joannem P. Melanthon.
Reconciliationes dictorum Sacrorum.
Topica Aristotelis.

Prekationes Curaei.
Epitome chronicorum mundi etc.
De novo orbe Apolonius.
Catechismus P. Melanthonis.
Contarenus de Venetis.
Ethica P. Melanthonis.
Linacer.
Varii authores de pueris instituendis.
Sphaera Garcaei.
Arithmetica et Sphaera Strigelii.
Phisica P. Melanthonis.
„ Hermolai Barbari etc.
Cronicorum P. Melanthonis pars 1.
„ „ „ „ 2.
Problemata Aristotelis.
De veritate fidei Christianae Vives.
Neander de orbe terrae.
De electione Caroli V. etc.
Poëmata Schosseri.
Precationes Lud. Vivis.
Orationes Caesarii etc.
De Moskovia Possevinus etc.
De bello Coloniensi.
Cruciger in psalmos 110, 111 etc.
Maior in epistolam ad Thessalonichos etc.
Narratio historica de Belgis etc.
Orationes Demosthenis.
Xenophon de republica Lacedaemonum etc.
Chronicon Neandri etc.
Heshusius de coena Domini etc.
De secretis Weckerus.
Orationes Muretii.
Lemnius de occultis naturae.
De re anatomica Columbus.
Salustius.
Elogia virorum doctorum Jovii.
Curtius de gestis Alexandri Magni.
Epistolae clarorum virorum etc.
Epistolae Manilii etc.
Analysis Beumleri de amicitia (Ciceronis) etc.
Epistolae P. Melanthonis et 10 orationes Recoloni (sic).
De Catharina Medicea.
Wigandus in Joannem etc.
In Esaiam etc. Wigandus.
Progymnasmata Aphthonii.
Libelli de P. Melanthone bei D. Gebeln.

Anmerkungen.

1) Eine genaue Beschreibung dieses Exemplars von Dr. Minzloff in Preuß. Provinzialblätter, 1856. I. S. 379—381; vgl. dazu Hipler in Zeitschrift f. d. Geschichte Ermlands, X, 2. (1892) S. 301 und Schwenke, zur altpreußischen Buchdruckergeschichte, in Sammlung bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten von Dziatzko, 1895. S. 66 ff.

2) Das einzige Exemplar davon im Ossolinski'schen Institut in Lemberg. (Schwenke, a. a. O. S. 71 ff.).

3) Vgl. E. Joachim, die Politik des letzten Hochmeisters in Preußen Albrecht von Brandenburg, II. (1894) S. 79. — Da die folgende Arbeit so gut wie ausschließlich auf neuen archivalischen Quellen beruht, so will es mir nicht bloß gerathen, sondern sogar geboten erscheinen die mindestens bei jedem Satze nöthig werdenden Anführungen der einzelnen Stücke ganz zu unterlassen, schon weil dadurch ein unverhältnißmäßig großer Raum in Anspruch genommen werden würde. Nur in ganz besonderen Fällen sollen solche Anführungen geschehen, so besonders dann, wenn es sich um fremde, nicht königsberger Archivalien handelt.

4) Kapp, Geschichte des Deutschen Buchhandels, I. (1886) S. 192. — Dieses Werk soll weiterhin immer nur mit dem Namen des Verfassers angeführt werden.

5) Für die Entwickelung der kirchlichen Verhältnisse in Preußen, wenigstens zunächst bis zum Jahre 1550, sei ein Mal für alle auf Tschackert, Urkundenbuch zur Reformationsgeschichte des Herzogthums Preußen, I. Band. (1890): Einleitung, verwiesen.

6) Ueber seine Besitzverhältnisse vgl. K. Lohmeyer, Kaspars von Nostitz Haushaltungsbuch des Fürstenthums Preußen (1578), 1893, Einleitung S. XIII ff. und S. 261.

7) An den bambergischen Maler Wolfgang (Wolf) Katzheimer, der am Ende des 15. und am Anfange des 16. Jahrhunderts gelebt hat und in den bischöflichen Kammerrechnungen bis 1508 vorkommt (Heller im Archiv für Geschichte &c. des Ober-Main-Kreises, I, 1. 1832. S. 94—99), ist doch kaum zu denken.

8) Diese beiden ersten unsere Aufgabe betreffenden Aktenstücke (auszugsweise bei Tschackert, II. Nr. 145 ff.) durften hier wol wörtlich aufgenommen werden.

9) Schwenke a. a. O. S. 78 u. 80 ff.

10) Danziger Stadtarchiv, Liber Memorandorum II. 170. Ueber diese ganze Geschichte jetzt auch Schwenke a. a. O. S. 76 ff.

11) Ebenda S. 74 ff. und 82 ff.

12) Daß „Wolf Moler" 1525 nicht bloß ein Jahrgehalt von 52 Mark nebst einem „Deputat" (d. h. doch anstatt der sonst üblichen Naturallieferungen) von 15 Mark erhielt, sondern auch einmal „von etlichen Knopf-Fähnlein am Brunnen im Schloß" (für Anfertigung oder Bemalung?) eine Zahlung empfing, beweist weder dafür, noch dagegen.

13) Vgl. dazu noch Tschackert a. a. O. I. S. 92 ff.

14) Am 12. Oktober 1531 schickt ein Hans Weinreich an den auf seinem Landschlosse zu Neuhausen (nordöstlich von Königsberg) weilenden Herzog 600 Mark, die er auf Verlangen des Rentmeisters bei den Kaufleuten aufgebracht hat, und zugleich für die Küche einige Gewürze; Rosinen und Korinthen aber, die in der Stadt nicht zu beschaffen seien, habe er in Danzig bestellt. Gerade diese Beziehung zu Danzig macht es mir, wenn auch acht Jahre später ein Rentmeister Hans Weinreich im herzoglichen Dienste stand, doch wahrscheinlich, daß wir in dem Schreiber jenes Briefes den Buchdrucker vor uns haben, denn für Vermittelung derartiger Geschäfte durch Drucker und Buchführer werden auch wir noch Beispiele finden. Vgl. z. B. für Leipzig Kirchhoff im Archiv f. Gesch. d. Deutschen Buchh. XII. (1889) S. 146.

15) Meckelburg S. 4 ff. — Tschackert, I. S. 224 ff. u. 311. — Wenn Herzog Albrecht im Sommer 1536 ein Gebetbüchlein nicht in Königsberg, sondern in Nürnberg drucken lassen wollte, so lag das sicher nur daran, daß die Gebete von niemand anders als von ihm selbst und seiner Gemahlin herrührten. (Vgl. dazu Tschackert I. S. 371.

16) K. Lohmeyer, Herzog Albrecht von Preußen. 1890. S. 31. — Tschackert, I. S. 243 ff.

17) Pisanski, Entwurf einer preuß. Literärgeschichte. Herausgeg. von R. Philippi. 1886. S. 80. — Sembrzycki, die Lycker Erzpriester Johannes und Hieronymus Maletius ꝛc., in Altpreuß. Monatsschrift 1888. S. 629 ff., ein Aufsatz, der zur äußern Geschichte der beiden Männer nicht viel Neues beibringt, dagegen sehr reiche und werthvolle bibliographische Angaben enthält. — Dagegen vermag Tschackert I. S. 233 ff. unser Wissen über beide Männer bedeutend zu bereichern; mir selbst gelang es nur noch eine verschwindend kleine archivalische Nachlese zu halten.

18) Nach Sembrzycki in Altpreuß. Monatsschrift. 1889. S. 668 ff.

19) Joh. Voigt, des Markgrafen Albrecht von Brandenburg Briefwechsel mit den beiden Malern Lucas Cranach und dem Buchdrucker Hans Lufft, in: Beiträge zur Kunde Preußens. III. (1820.) S. 242—272 u. 293—298; — dazu Tschackert I. S. 311—313.

20) In dem Entwurf stand zunächst nur „dreierlei Lettern", ist aber gestrichen und die obige bessere Ausstattung hineingebracht.

21) Eben deßwegen habe ich, wenn es auch bereits gedruckt ist (Voigt a. a. O. S. 296 ff.), für geboten gehalten die Hauptstellen daraus in den Text aufzunehmen.

22) Tschackert III. Nr. 2238.

23) K. Lohmeyer, Hzg. Albrecht. S. 34 u. 36 ff.

24) Neuhausen 23. Sept. 1550; abgedruckt bei Arnoldt, Historie der Königsbergischen Universität. II. (1746.) Beylagen Nr. 14.

25) In den Schriften Osianders aus den Jahren 1551 und 1552 fehlt sehr häufig die Angabe des Druckers; daß wir aber in ihnen Luft'sche Drucke vor uns haben, unterliegt keinem Zweifel. — Es soll nicht unbemerkt bleiben, daß bei den Drucken aus 1553 eine Bezugnahme auf die Universität fehlt.

26) Meckelburg S. 5. In den Akten habe ich selbst nichts darüber gefunden.

27) Pisanski S. 142 und seine Nachfolger nennen ihn fälschlich Aviczdecki, und erst der neue Herausgeber des Erstern bringt den Namen richtiger bei. Die beiden im Text benutzten (lateinischen) Briefe unterschreibt der Drucker nur als Alexander impressor und A. typographus. In den Drucken zeichnet er: Alexander Lutomyslensis, Alexander impressor, Allexander z Augezda a Zwoienic impressor z Litomysla, Alexander Augezdecky, Alexander Bohemus.

28) Ist diese letzte Angabe des Böhmen richtig, so könnte man vielleicht folgenden Zusammenhang annehmen. Es liegt ein Buch mit Verhaltungsmaßregeln gegen die Pest vor, welches den Titelvermerk hat: „Gedruckt zu Königßberg bey Cyprianum 1549". Da ein Drucker dieses Namens sonst nicht vorkommt, weder in Büchern noch in Akten, die Typen aber eine starke Aehnlichkeit mit denen des Augezdecki zeigen, so liegt es nicht sehr fern jenes

Buch als das Erzeugniß einer kurzlebigen königsberger Presse zu betrachten, deren Einrichtung dem Böhmen überwiesen worden ist. Oder sollte dieser Cyprian vielleicht im ersten Anfange der Geschäftsführer des Böhmen gewesen sein? Eben wegen der größern Aehnlichkeit des Drucks möchte ich ihn lieber mit diesem als, wie Meckelburg S. 5 thut, mit Luft in solche Verbindung bringen.

29) Vergl. Sembrzycki in Altpreuß. Monatsschrift. 1890. S. 551.

30) Im September 1552 werden „dem Buchdrucker beim heiligen Kreuze" (vgl. oben S. 41) auf des Herzogs Befehl aus der Rentkammer 3 Mark gezahlt. Da Weinreich im Löbenicht wohnte, die Luft'sche Druckerei aber bereits vom heiligen Kreuze in die Universität verlegt war, so kann in dem Renteibuche kaum sonst jemand als Augezdecki gemeint sein.

31) Ein Exemplar auf der hiesigen Königl. und Universitäts-Bibliothek. — Auf dem Titel heißt es: „. . . gedrückt . . . im jar 1553", am Ende: „Vollendet am dritten tag deß Herbstmonats . . 1554".

32) Sit igitur his bonis viris gratia, qui me huc promissionibus suis vanis et fucatis evocarunt! Valeant, valeant! Hancque meam calamitosam et adflictam vitam Deo opt. max., qui est pater omnium orphanorum, committo atque commendo.

33) Vgl. Sembrzycki in Altpreuß. Monatsschrift. 1890. S. 553.

34) Sembrzycki a. a. O. 1888. S. 635. 35) Ebd. 1889. S. 669 ff.

36) 5 Hufen 20 Morgen. — Verleihung vom 16. Oktober 1544.

37) Nach abschriftlich erhaltenen Universitätsakten (in den Akten des Sommersemesters 1662). Zur Reise nach Posen vgl. noch Tschackert III. Nr. 2405.

38) Meckelburg S. 4 u. 48.

39) Was ich hier über die nürnberger Zeit Daubmanns beibringen kann, beruht auf gütigst mitgetheilten Akten des k. Kreisarchivs in Nürnberg.

40) Siehe Möller, Andreas Osiander. 1870. S. 453.

41) Eine Schwierigkeit, welche sich in Betreff des genauen Anfangs der königsberger Druckerthätigkeit Daubmanns darbietet, vermag ich für jetzt noch nicht sicher zu lösen. Mit zwei Ausnahmen führen seine ersten königsberger Drucke sämmtlich September 1554 als Datum. Zunächst hat ein vorliegender Druck aus dem Juni desselben Jahres zwar ohne Zweifel die gleichen Typen, aber keine Angabe des Druckers, und fürs zweite liegt ein „Catechismus oder Kinderpredig" vor, welcher auf dem Titel die Angabe hat: „Gedruckt Zu Königsperg in Preußen / durch Johan Daubman / Im Jar / M.D.LIIII.", am Ende aber: „Gedruckt zu Königsperg in Preussen / durch Hans Daubman, Anno 1554. Mense Februario". — Schon daß Daubmann im Juni in Königsberg persönlich gedruckt haben sollte, ist nach der im Texte gegebenen aktenmäßigen Darstellung mehr als unwahrscheinlich, für den Februar wäre es geradezu unmöglich. Will man nicht einen Druckfehler in der Jahreszahl, wie sie ja öfter vorkommen, annehmen, so kann man nur vermuthen, daß er die Einrichtung und einen stellvertretenden Leiter der Druckerei vorausgeschickt hat. Die Typen aller dieser Bücher erscheinen ziemlich neu und stimmen jedenfalls nicht mit irgendwelchen bisher schon in Königsberg vorhandenen ganz richtig, denn D. brachte, wie wir gleich hören werden, seine Presse mit allem Zubehör mit.

42) Ferd. Neumann, zum Jubiläum der Buchdruckerkunst, in: Elbinger Anzeigen 1840. Nr. 50.

43) Arnoldt II. Beylagen S. 66. — Weiteres darüber später im Zusammenhange mit der Zensur.

44) Nach Arnoldt II. S. 53. Das Privileg selbst war nicht mehr aufzufinden, ebenso wenig wie der Liber decretorum, in dem es stehen soll.

45) Joh. Voigt, Paul Scalich, der falsche Markgraf von Verona. (Kalender für 1848. Berlin 1848.) Sonderabdr. S. 19 ff. — Vgl. Lohmeyer, Hzg. Albrecht. S. 40 ff.

46) Meckelburg, S. 5; vgl. oben S. 52.

47) Lohmeyer a. a. O. S. 43. 48) Abgedruckt bei Meckelburg S. 49.

49) Lohmeyer, Nostitz. S. 136 § 3 u. dazu Anm. 2.

50) Auf dem heutigen Münzplatze hatte einst auch das Spital für die kranken und altersschwachen Deutschordensbrüder, die Firmanei oder Firmarie, gelegen, und noch lange Zeit nach der Aufhebung des Ordens wurde jene Gegend bis weiter in die Münzstraße hinein mit dem erstern Namen bezeichnet.

51) Eine kurze Notiz darüber, offenbar nach demselben Schriftstück, bei Meckelburg S. 6.

52) Ueber ihn und seine Uebersetzerthätigkeit s. Sembrzycki in Altpreuß. Monatsschrift. 1890. S. 551 ff. — Eine herzogliche Bestallung vom 7. Oktober 1553 giebt Trepka auf: er solle, in Posen lebend, Alles, was ihm zu dem Zwecke übergeben würde, in gutes Polnisch übertragen, damit es in Königsberg gedruckt werden könne; zur Korrektur solle er in Königsberg selbst gegenwärtig sein. Zudem solle er alle ehrenwerthen Dienste in Rath und That leisten, wie es einem Edelmann und getreuen Diener gebüre, Nutzen fördern, Schaden verhüten und, was er Wissenswerthes erfahre, nicht verbergen. Für diesen Dienst, der beiderseits auf halbjähriger Kündigung steht, erhält er jährlich zu Michael 120 Gulden in Königsberg ausgezahlt.

53) Diese Bücher, sämmtlich kirchliche, waren nach Anweisung der Herzogin „ihrem Pfarrer“, worunter natürlich der Pfarrer zu Neuhausen zu verstehen ist, ausgehändigt worden. Sie mögen wol unter den „allerlei Büchern nach Neuhausen in die Kirche“, für welche nach dem Ausgabebuch von 1568 72 Mark 30 Schilling gezahlt sind, mitgerechnet sein. Jene Bücher (zusammen 48 fl. 10 Gr.) waren folgende:

1 Opera Lutheri, Deutsch, Wittenberger, 12 tomos, eingebunden in weiß Leder	30 fl.	
1 Hauspostill Lutheri, Jenisch, eingebunden	3 fl.	10 Gr.
1 Loci communes Philippi, deutsch		25 Gr.
1 Examen Philippi, deutsch		13 Gr.
1 Leichenpredigt Spangenbergi		12 Gr.
1 Biblia, Wittenberger, eingebunden	5 fl.	10 Gr.
1 Kirchen-Postilla, Wittenberger	5 fl.	10 Gr.
1 Corpus doctrinae Philippi, eingebunden	2 fl.	20 Gr.

Vgl. über diesen Bücherposten auch noch Schwenke u. Lange, die Silberbibliothek des Herzogs Albrecht von Preußen. 1894. S. 13.

54) Lohmeyer, Hzg. Albrecht. S. 51 ff. und genauer Lohmeyer, Nostitz. S. LX ff.

55) Ueber die zahlreichen, für die polnischredenden Evangelischen des Herzogthums sowol wie Polens selbst bestimmten kirchlichen Schriften, welche in jenen Zeiten in Preußen bearbeitet und gedruckt sind, und über die des Weitern zu sprechen hier nicht der Ort ist, sei nur auf die Aufsätze von Joh. Sembrzycki verwiesen: über die beiden Maletius in Altpreuß. Monatsschrift 1888. S. 629—651 (dazu Nachträge 1889. S. 668—671) und über P. P. Vergerius ebenda 1890. S. 513—584 (u. S. 155—157).

56) Nach einigen Schreiben, die mir vor drei Jahren im hiesigen k. Staatsarchiv vorgelegen haben, aber seitdem leider unauffindbar verlegt sind.

57) Die hier in Rede stehende Eingabe ist zwar undatiert, muß aber ihrem ganzen Zusammenhange nach gleich in die erste Zeit des Nachfolgers gesetzt werden.

58) In der hiesigen Hartung'schen Druckerei.

59) Von dem, was im Folgenden über G. Osterberger beigebracht werden kann, verdanke ich Vieles Akten des k. Geh. Staatsarchivs zu Berlin.

60) Für die noch unmündige Sibylla wurden der Zeugschreiber Otto Schultz und der herzogliche Kammerdiener Peter Mörlein als Vormünder eingesetzt und nach Mörleins Tode der „Instrumentista und Trometer“ Anton Neu-

mann, welchem Osterbergers Wittwe selbst zur zweiten Ehe die Hand gereicht hatte. Sibylla heiratete später den Kanzleiverwandten Johannes Euander.

61) Ueber das Vorleben Osterbergers geben weder das städtische und das Kreisarchiv zu Nürnberg, noch das Kreisarchiv zu Bamberg, von denen die beiden letzten die Reste des alten markgräflichen (plassenburger) Archivs enthalten, irgendwelche Nachricht. Auch in dem Amtbuche der nürnberger Buchdrucker kommt Osterbergers Name nicht vor. Da er dem Vorwurfe, welchen später einmal die königsberger Buchbinder gegen ihn erheben, er hätte die Buchdruckerei garnicht erlernt, wäre nur durch Erbgang in das Geschäft und das Gewerbe hineingekommen, nichts entgegenzuhalten weiß, ihn stillschweigend hinnimmt, so darf die Thatsache sicher als richtig angenommen werden.

62) Dieser Georg Francke (Frangke) kommt in den Rentkammerbüchern bis 1584 vielfach vor, in sonstigen Akten nur ein einziges Mal, und zwar in dem nicht von bestimmten Personen, sondern nur von „Joh. Daubmanns Wittwe und Erben" unterschriebenen Gesuch, von welchem im Text sogleich die Rede sein wird, und das auf der Rückseite die Aufschrift: „Georg Francken Supplikation. Hans Daubmanns Erben bitten u. s. w." führt. Da in dem Gesuch der Verstorbene als „unser Vater und Schwäher" (Schwiegervater) bezeichnet wird, so liegt die Annahme nicht ganz fern, daß hier nach der Sitte der Zeit der aus Franken stammende Georg Osterberger selbst gemeint sein könnte. Wenn man aber beobachtet, wie in der zuerst genannten Quelle Beide, Osterberger und Francke, nebeneinander, oft auch in einem und demselben Jahre mehrfach wechselnd vorkommen, so wird man in ihnen doch wol eher zwei Personen zu erkennen haben. Von G. Francke werden ebenso wie von Daubmann Bücher, Papier und Pergament gekauft, aber Francke erscheint auch als Buchdrucker. Nun gab es damals in Königsberg eine zweite anerkannte Druckerei, neben der früher Daubmannschen, nicht. Dazu heißt es bei den Ausgaben von 1575: „100 Mark auf Rechnung Daubmanns Erben auf die polnische Postilla zu drucken den 28. Novbr. durch Georg Frangken", und etwas später: „Georg Franck hat auf die polnische Hauspostille, die er zu drucken fertigen soll, empfangen 100 Mark; ist ihm wieder in der Rechnung zu kürzen". Die beste, einfachste Lösung dieses immerhin etwas dunkeln Punktes dürfte wol die im Text ausgesprochene Annahme bieten.

63) Meckelburg S. 7 ff. erzählt die Sache nach dem Bericht der Oberräthe an den Markgrafen (vom 19. Januar 1574); dagegen hat mir nur das undatierte Protokoll vorgelegen.

64) Am 10. Juni 1587 lief von Breslau her ein Schreiben an Georg Friedrich ein, dessen Absender, Jeremias Lindtner von Gruneich, berichtet, er hätte „für Bonifacius Daubmann gewesenen Buchdrucker zu Königsberg etliche fürstliche Silber versetzt, dieselben seinethalben auch lösen und 450 Thaler Anno 74 allhier zu Breslau bezahlen müssen". Zuerst hätte er auf des Schuldners Erbtheil Arrest gelegt, später hätte dieser den im Text erwähnten „Kaufbrief ihm zu einem Unterpfand verschrieben und ihn an Osterberger der Bezahlung halben verwiesen", dieser aber die Zahlung verweigert, weil er ihm nichts schuldig wäre. Auch durch eigene Reisen zu Daubmann nach Königsberg und Prag hätte er nichts weiter erreicht als Abweisung „mit listigen Finanzen". Jetzt, da der Schuldner, des Fürsten Unterthan, daheim sei, bittet er ihn „ernst vornehmen und Solches einhalten zu lassen".

65) Kürzer auch schon von Meckelburg S. 8 ff. erwähnt.

66) Diese drei Worte bezeichnen verschiedene Arten von Stockfisch. Auch der Dorsch ist offenbar geräuchert zu denken.

67) Ueber die Besitzverhältnisse der Papiermühle läßt sich aus den Nachrichten über ihre Entstehung nichts Bestimmtes entnehmen, ich meine: ob sie herzoglicher Besitz oder zinspflichtiges Privateigenthum gewesen ist. Auch weiter wissen wir zunächst nur (aus dem herzoglichen Ausgabebuch von 1539, fol. 212), daß der Inhaber einen (uns unbekannten) Wasserzins zu zahlen und jährlich 20 Rieß Papier an die Kanzlei zu liefern hatte, aber von Osterberger

selbst werden wir später erfahren, daß er sie durch Kauf in Besitz gebracht hatte. Es ist also ein Irrthum, wenn auch noch Schwenke u. Lange (S. 8 Anm. 21) die Mühle als eine herzogliche bezeichnen. — Hierbei sei noch Folgendes bemerkt. In dem Ausgabebuch von 1584 wird „kreuzburgisch Papier" erwähnt, und 1587 empfängt Jakob Krested aus Kreuzburg 7 Mark 30 Schilling für 5 Ries Papier. Also auch in diesem kleinen preußischen Städtchen befand sich damals eine Papiermühle.

68) „Lumpen, so man zum Papier braucht", sagt O. an einer andern Stelle.

69) Da es außerhalb meiner Aufgabe liegt auch auf das Gewerbe der Buchbinderei näher einzugehen, so sei hier auf Schwenke und Lange's oben (Anm. 53) angeführtes Werk verwiesen, in dessen erstem Abschnitte über den damaligen Zustand des königsberger Gewerbes, über seine Tüchtigkeit und seinen Flor, gehandelt wird.

70) Ueber ihn Kapp öfter (vgl. das Register).

71) Eine gültige Gewerksrolle hatten zwar die Buchbinder damals noch nicht; ein Entwurf dazu mag aber wol schon den städtischen Räthen vorgelegt gewesen sein und in Verhandlung gestanden haben. Bestätigt ist die Rolle von den Räthen der drei Städte Königsberg erst am 24. März 1586. Das heute nicht mehr vorhandene Original war auf sieben Pergamentbogen geschrieben und hatte das Rathssiegel der Altstadt in hölzener Kapsel an einer Schnur von rother, grüner, weißer und schwarzer Seide. — Notarielle Abschrift und Beschreibung (dat. Königsberg Löbenicht 3. April 1647) im hiesigen Stadtarchiv.

72) Da die größeren Arbeiten des Juristen Dr. Ambrosius Lobwasser (Verdeutschungen französicher Psalmenübersetzungen ꝛc.) nicht in Königsberg gedruckt sind, so ist hier vielleicht an Gesangbücher oder dgl. zu denken, von denen natürlich nichts mehr erhalten ist. (Vgl. Pisanski S. 208 ff.)

73) Der Vermerk im Album lautet: (26. Sept. 1588) Georgius Osterbergerus typographus et bibliopola petiit nomen suum in album Academiae referri; obedientiam stipulata manu promittit — — d(edit) 1 m(arcam).

74) Ueber ihn Pisanski S. 125 u. ö. (s. Register).

75) Außerdem folgt dann noch eine lange Reihe innerer Gründe gegen den Druck, aus denen höchst interessante Streiflichter auf die pädagogische Auffassung der Herren und auf die Lehr- und Unterrichtsweise jener Zeit fallen. Das lange Schriftstück steht in einem der jetzt der hiesigen k. Bibliothek gehörigen Bände der Universitätsakten, Msc. 1716 II. fol. Bl. 217 ff.

76) Pisanski S. 135, Anm. 4.

77) Dieses Gesuch und die darauf bezüglichen weiteren Schriftstücke sind dem Geh. Staatsarchiv zu Berlin entnommen.

78) Das beigelegte Verzeichniß der bei ihm „gedruckten und verkauften" Bücher s. Beilage A.

79) „wie ich denn recht fort für ein Fäßlein Oel, so ich zuvor für 2 fl. oder 2 Thaler gekauft, jetzt 3 fl., auch 5 Mark geben muß" (d. i. früher 60, jetzt 90, auch 150 Groschen).

80) Ob und wie dieser mit dem bekannten, geschickten Formschneider Kaspar Felbinger, welcher die Verzierungen auf der berühmten, 1576 bei Osterberger selbst gedruckten preußischen Karte (Landtafel) Kaspar Hennenbergers sowie die Figuren zu seiner „Erclerung der Landtaffel" auf Holz gerissen hat, in verwandtschaftlicher Beziehung stand, vermag ich nicht anzugeben. — Ueber königsberger Briefmaler jener Zeit handelt R. Philippi in seinem Aufsatze über den Briefmaler Hans Hennenberger, den Sohn des erwähnten Kartographen und Pfarrers Kaspar H., in Preuß. Provinzial-Blätter 1864. S. 321 ff.; Jakob Felbinger wird von ihm aber nicht erwähnt.

81) Dieses hängt offenbar nicht mit dem (doch immerhin etwas fraglichen) Rechte die Lumpen in den Drei Städten allein aufkaufen zu dürfen zusammen, welches, wie wir später (1619) hören, einzelnen Briefmalern bewilligt gewesen sein soll. Vgl. Philippi a. a. O. S. 336.

82) Archiv VII. (1882). S. 6.

83) Zuletzt handelt hierüber M. Perlbach, zur Geschichte des Bücherwesens im Ordenslande Preußen, im Centralblatt für Bibliothekswesen XI. (1894). S. 133 ff.

84) Angeführt von Tschackert II. Nr. 1121, jedoch mit der falschen Jahreszahl 1538.

85) Schwenke und Lange S. 1.

86) Joh. Voigt in: Beiträge z. Kunde Preußens. III. (1820.) S. 244 ff.

87) „Drittehalb hundert weniger 14 Mark". Ueber die Sache genauer: Muther in Altpreuß. Monatsschrift. 1867. S. 249 ff. — Ueber die beiden Bibliotheken vgl. zunächst noch Schwenke u. Lange S. 1 ff.

88) Schwenke u. Lange S. 2 Anfang.

89) „bis zur Zeit vielleicht", so fährt sie in zeitüblicher Naivetät fort, „der ewige Gott mir einen andern Ehegatten, zu solchem Handel dienlich, verleihen möchte".

90) Arnoldt II. Beylagen Nr. 14. 91) S. oben S. 78.

92) 1553 wird ein Peter Peutter und 1554 ein Vetter in den Rechnungsbüchern als Buchführer genannt, von denen (oder ist darunter vielleicht eine und dieselbe Persönlichkeit zu verstehen?) sonst nichts weiter bekannt ist.

93) Belanglos in Betreff der geschäftlichen Thätigkeit Fabian Reichs selbst bleibt es, wenn der kneiphöfische Rath, 26. September 1564, den danziger bittet, daß wegen des Nachlasses seines daselbst als Buchführer verstorbenen Sohnes Jonas die nöthigen Maßregeln ergriffen würden (Danziger Stadtarchiv). Denn vorläufig fehlt noch jede Spur davon, daß etwa Jonas in Gemeinschaft mit seinem Vater dort das Geschäft betrieben hätte.

94) Vgl. u. A. Stan. Hosii etc. epistolae (ed. Hipler et Zakrzewski). II. (Cracoviae 1886.) Nr. 1410. Von Maletius in Lyck und seinen polnischen Drucken war schon oben die Rede.

95) Hosii epistolae II. Nr. 1441.

96) Hierüber Joh. Voigt, Herzog Albrecht von Preußen und der Kardinal Stanislaus Hosius 2c., in Preuß. Provinzial-Blätter 1849 II., wo S. 85—88 auch diese Angelegenheit Reichs dargestellt ist. Die beiden im Text angeführten Schreiben sind jetzt in den Hosiusbriefen (II. Nr. 1922 u. 1936) gedruckt; die Sammlung geht leider über den mit dem 9. Mai 1558 schließenden 2. Band (1886) noch nicht hinaus.

97) Das Verzeichniß, welches noch Voigt (a. a. O. S. 319 ff.) vorgelegen hatte, aber, als Hipler darnach suchte, unauffindbar war (Hosii epist. II. S. 964 Anm. 1), ist inzwischen wieder zum Vorschein gekommen und oben Beilage B abgedruckt worden.

98) Joh. Voigt a. a. O. S. 293 u. 295.

99) Von den Beiden, die in dieser Zeit außerdem noch je einmal als Bücherlieferer für den Herzog genannt werden, ist Christoph Borgk, der 1566 4 Mark 30 Sch. „für allerlei Bücher" erhält, wol eher ein Mitglied des bekannten Adelsgeschlechts von Borcke, der vielleicht von einer Reise einiges Erwünschte mitbrachte, und Hans Guttigk, dem 1567 „für etliche Bücher in die Liberei" 30 Mark 39 Sch. bezahlt sind, der auch sonst genannte Buchbinder dieses Namens, jedenfalls ein Verwandter des oben genannten Moritz G. — Der „Christoph Berg 1566", welchen Pisanski S. 143 unter den königsberger Buchhändlern jener Zeit aufführt, ist offenbar aus dem Erstern entstanden.

100) Hierüber im folgenden Kapitel noch Weiteres.

101) Durchgestrichen ist in der Erneuerung noch folgender Zusatz: nach einer wiederholten Beschränkung des Privilegs auf die vier genannten Buchführer wird bestimmt: „Wenn aber Einer von ihnen Todes abgeht, mag ein Anderer dem Verstorbenen (jedoch mit unserm Vorwissen) succedieren, des Verstorbenen Erben aber, an welche die Verlassenschaft an Büchern verfallen, sollen vor Anderen, da sie zu solchem Handel tüchtig sind, den Vorzug haben".

102) In dem allein vorliegenden Entwurf zur Erneuerung des Privilegs von 1573 ist der Name des Herzogs (Albrecht) in Georg Friedrich und das Datum in 6. Juli 1581 umgeändert.

103) Pergament für die Kanzlei wird gewöhnlich von den Papierhändlern, aber auch von den Druckern und den Buchführern gekauft; 1583 wird neben einem Pergamentmacher von Danzig auch noch ein „Pergamentmacher im Roßgarten" (also in Königsberg selbst) erwähnt.

104) Hans Guttich starb nach Schwenke u. Lange S. 3 Ende 1577.

105) R. Fischer, Briefe u. Aktenstücke aus der Zeit . . . Albrechts u. Albrecht Friedrichs (Altpreuß. Monatsschrift 1888). S. 475.

106) Der Eintrag lautet: Josias Specklin Strasburgensis bibliopola hujus urbis rogavit nomen suum etiam referri in album studiosorum dedit 1 m[arcam].

107) Pisanski S. 143 weiß zwar noch einige andere königsberger Buchhändler aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts anzuführen. Aber von den meisten derselben (Martin Keyser 1561, Gottschalk Bremer ein Hamburger 1572, Christoph Schmidtner 1578 und Johann Morr 1583) habe ich nirgends eine Spur gefunden. Zwei andere Angaben bei ihm, „Zacharias Behm 1580" und „Fabian Mestkerstein kam 1582 an", finden in einem von A. Kirchhoff im 13. Bande des Archivs (1890) mitgetheilten leipziger Schuldregister ihre Bestätigung, Beide zum Jahre 1610 (S. 196 u. 194), der Letztere als Buchbinder bezeichnet und mit dem anscheinend richtigern Namen Fabian Maßkerßen (bei Arnoldt II. S. 63 heißt er Mastckersten). Dieselbe Quelle enthält auch noch einen Matthäus Behm aus Königsberg zum Jahre 1592.

108) Arnoldt I. Beylagen S. 64 oben und S. 75.

109) Kirchhoff im Archiv. XII (1889.) S. 171.

110) Vgl. zunächst den Eingang des Aufsatzes von F. H. Meyer über „Buchbinder und Buchhandel" im Archiv X. (1886.) S. 159.

111) Archiv, XII S. 171 ff. 112) Beilage B.

113) Der dabei für den einzelnen Bogen bezahlte Druckpreis läßt sich nach den vorhandenen Angaben meist nicht bestimmen, da der Umfang der Druckwerke nicht angegeben, auch nicht festzustellen ist. Nur einmal (1568) finde ich:

„17 Mk. 5 Sch. für 1025 Bogen Corporis doctrinae zu drucken, vom Bogen 1 Sch.

5 Mk. noch für 300 Bogen Errata Corporis doctrinae zu drucken, vom Bogen 1 Sch."

Die Mark hatte 60 Schillinge. — Nur noch eine Eintragung (1571) sei angeführt um zu zeigen, in welcher Weise bisweilen solche Bezahlungen gemacht wurden:

„1010 Mk. Hans Daubmann wegen der polnischen Hauspostill und andere polnische Bücher zu drucken, so der Pfarrer von Lyck Maletius ins Polnische transferiert, auf Rechnung an 27 Hundert guter Wagenschoß zu 20 fl. und 10 Hundert Wagenschoß zu 20 Mk."

1 Gulden rhein. = $1^1/_2$ Mark. — Wagenschoß nannte man astfreie eichene Dielen, 18—20 Fuß lang, etwa 10 Zoll breit, $^1/_2$—1 Zoll dick. Das hier sicher gemeinte Kleinhundert zählte 120, das Großhundert, das 24 Kleinhundert umfaßte, 2880 Bretter.

114) Meckelburg S. 46 ff., Beilage A. — Auch die inzwischen gefundenen Ergänzungen ändern nichts.

115) Beispiele genug bei Pisanski, 2. Buch.

116) Archiv XVII. (1894.) S. 21 in dem Lagerbuche eines leipziger Sortimenters von 1563.

117) Arnoldt II. Beylagen Nr. 14.

118) Dieses Buch konnte bereits oben als ein Beispiel für die treffliche Arbeit der Presse des Böhmen angeführt werden. Weiteres über das Buch selbst wie auch über Ottendorffer bei Pisanski S. 228 ff.

119) Wenigstens nicht in einem mir freundlichst zur Verfügung gestellten vorläufigen Verzeichniß der königsberger Drucke des 16. Jahrhunderts von Oberbibliothekar Dr. R. Reicke; den ganzen Büchervorrath selbst zusammenzubringen und daraufhin durchzusehen war unmöglich. Es hätte sich aber auch hier doch nur noch um ganz vereinzelte Ausnahmen handeln können.

120) S. 58. — Trepkas Uebersetzungen sind 1556 und 1557 bei Daubmann gedruckt, und im Oktober 1562 war er selbst schon todt.

121) Diese Notiz und das herzogliche Schreiben für Reich verdanke ich, sowie manches Andere über Danzig, freundlichen Mittheilungen des Stadtarchivars Dr. P. Gehrke. — Anderweitig ist (wieder aus gefälligen Angaben A. Kirchhoffs, die an anderer Stelle weiter zu verwerthen sein werden) zu entnehmen, daß auch die westpreußische Hauptstadt schon lange enge Beziehungen zu Leipzig hatte. Von Posen aus kam der Buchhändler Johannes Patruus hin, über den einmal, 1551, dem ermländischen Bischof Hosius geklagt wird, daß er nichts als historische und ketzerische Bücher hinbrächte, das soll doch heißen: keine katholische Erbauungsschriften u. dgl. (Hosiusbriefe. II. Nr. 448.)

121a) Ueber buchhändlerische Beziehungen Königsbergs zu Livland und Kurland (Riga und Mitau) habe ich für das 16. Jahrhundert keine Spuren gefunden: weder in hiesigen Akten, noch in dortigen Archiven, noch auch bei A. Buchholtz, Geschichte der Buchdruckerkunst in Riga, 1890, oder bei W. Stieda im 6. Bande des Archivs.

122) A. Kirchhoff im Archiv XV. (1892) S. 14 ff. u. 47 ff. — erwünschte Ergänzungen zu dem, was ich selbst Altpreuß. Monatsschrift 1877, S. 372 ff. über L. Davids Beziehungen zu Leipzig mittheilen konnte.

123) Einmal (1572) wird in Leipzig ein nach Danzig bestimmtes Faß bekummert, d. i. mit Arrest belegt, welches neben Buchhändlerware (Bildern und Zeitungen) Damast, Atlas, Taffet und Parmesankäse enthält. (Mittheilung von A. Kirchhoff.)

124) Tschackert II Nr. 1232.

125) Hierbei ereignete sich folgender Zwischenfall. Löfflers Anwalt hatte von „rauhem Recht" gesprochen und, als der Schöffenmeister das nicht verstehen wollte, gesagt, das wäre was man lateinisch strictum ius nenne; darauf erwiderte der Schöffenmeister höhnisch: er verstehe es doch nicht, er wisse auch nicht, ob es gestrickte oder gewirkte Hosen seien oder nicht. Das Resultat war, daß der — Anwalt wegen Anwendung ungebürlicher Ausdrücke 8 Mark Strafe zahlen mußte.

126) Unter „Ballen" ist hier nicht schlechtweg Pack, Paket zu verstehen, sondern jenes Maß für Druckerzeugnisse, nach welchem der Preis derselben, solange sie in rohem Zustande, als ungebundene Bogen in den Handel kamen, zumal bei größeren Partieen berechnet wurde. Hierbei wurde der Ballen zu 10 Ries = 5000 Bogen angesetzt. (A. Kirchhoff im Archiv II. 1879. S. 41 und dazu S. 60 Anm. 26 u. 27.)

127) Diese und die beiden vorhergehenden Notizen verdanke ich den aus den leipziger Kummerbüchern entnommenen gütigen Mittheilungen Kirchhoffs. Der zweite Fall (1556) auch schon Archiv XI. (1888.) S. 201 erwähnt.

128) Archiv XI. (1888.) S. 188.

129) In dem Briefentwurf steht „Plahen". Es sind darunter wol Karten oder dgl. zu verstehen.

130) „vor nunmehr fünf Jahren" steht an derselben Stelle.

131) Codex nundinarius Germaniae literatae bisecularis. Meß-Jahrbücher des Deutschen Buchhandels von . . . 1564 bis . . . 1765. Mit einer Einleitung von G. Schwetschke. Halle 1850. — Ueber die Entstehungsgeschichte dieser Einrichtung, welche bekanntlich bis in die neueste Zeit fortbestanden hat, vgl. Schwetschke S. XIII und Kapp S. 479 ff.

132) Zum Vergleich seien hier die Meßkatalogangaben für das polnische Preußen mitgetheilt: 1578 Danzig ein lateinisches Buch, 1584 Thorn ein lateinisches (bei Melchior Nering), 1587 Thorn ein lateinisches und zwei

deutsche (zwei bei Nering), 1594 Thorn ein lateinisches (bei Nering); darnach eine Pause bei Thorn bis 1629, bei Danzig bis 1634 (von hier waren 1632 drei Bücher nach Leipzig gekommen). — Elbing, wo eine Druckerei 1557 (von Wolfgang Dietmar) errichtet wurde, und das ermländische Braunsberg, welches gar erst 1589 durch die Jesuiten eine Druckerei erhielt (Gruchot, zur Geschichte der Braunsberger Buchdruckerei in den Gymnasial-Programmen von 1890 u. 1887), kommen an jener Stelle noch garnicht vor.

133) Das vereinzelte Beispiel eines Verzeichnisses einer, wenn auch verhältnißmäßig reichen Privatbibliothek darf natürlich nach keiner Richtung hin als Beweis angeführt werden. Aber dennoch mag ein von mir gefundenes Verzeichniß der Art als das einzige für Königsberg aus jener Zeit in Beilage C eine Stelle finden. Am 29. Dezember 1592 macht der aus Königsberg selbst gebürtige Dr. iur. Christoph Heilsberg, der in Frankfurt a. d. O. die Rechte studiert und in Basel den Doktorgrad erworben hatte, damals aber Professor der Rechte an der Albertina und zugleich Syndikus der Altstadt und Hofgerichtsadvokat war, zusammen mit seiner Ehefrau Katharina Muntfort sein Testament, in welchem er seine Bücher, deren Verzeichniß er beifügt, verschiedenen Verwandten vermacht. Das gesammte Aktenstück abschriftlich in den Universitätsakten.

134) Abgedruckt als Beilage A.; vgl. dazu oben S. 81.

135) Mit jener Reise, zu welcher die beiden herzoglichen Fürschriften vom 9. und vom 13. April 1574 mitgegeben wurden, dürfte es sicher zusammenhängen, wenn der leipziger Bürger und Buchführer Jakob Apel am 27. Januar 1576 vor Richter und Beisitzern bekennt, daß er wegen Bonifacius Daubmann aus Königsberg einem andern Bürger für ein Pferd 40 Thaler schuldig ist, und sich zur Ratenzahlung verpflichtet. — Hier sei noch eine Bemerkung zu einer andern freundlichen Mittheilung Kirchhoffs gestattet. Die 74 Thaler, welche die posener Buchführerwittwe Elisabeth Pfennigin (vgl. Archiv XIII, 1890, S. 28 ff.) auf der Ostermesse 1550 dem Jakob Heinichen aus Allenstein (nicht Altenstein) in Preußen schuldig zu sein bekennt, schrieben sich sicherlich nicht von einem Bücherkauf her, sondern von irgendeinem andern Handel, vielleicht mit (ermländischem) Flachs.

136) Vgl. Tschackert I. S. 201 ff.

137) Ebd. S. 321 ff. — Das Verbot (erwähnt ebd. III. Nr. 1643) abgedruckt in Jacobson, Geschichte der Quellen des Kirchenrechts des Preuß. Staats. II, 2. (1839.) Beilage XIII.

138) Arnoldt II. Beylagen Nr. 14. S. 20.

139) Arnoldt I. Beylagen Nr. 23. S. 66.

140) Vgl. Toeppen, die Gründung der Universität zu Königsberg. 1844. S. 119.

141) Arnoldt I. Beylagen Nr. 46. S. 117.

142) Tschackert III. Nr. 2238.

143) Arnoldt II. Beylagen Nr. 14 u. 15.

144) Schon hiernach ist es nicht haltbar, wenn Kapp (S. 675) die gleichmäßige Taxe für Bücher für eine Erfindung der Jesuiten der wiener Hofburg in der Mitte des 17. Jahrhunderts erklären will. Man könnte höchstens sagen, daß die klugen Väter der Gesellschaft Jesu eine Einrichtung wieder hervorgesucht haben, welche wegen der inzwischen in Brauch gekommenen Honorare um so vernichtender nicht bloß auf die Buchgewerbe, sondern auch auf die gesammte litterarische Thätigkeit wirken mußte und sollte.

145) Arnoldt I. Beylagen Nr. 47. Die Hauptstelle lautet im lateinischen Original (S. 153 § XI): „Nemo omnium ausit ullo libello famoso ac contumelioso scripto quemquam incessere atque infamare, nedum Praeceptores. In qua parte laesos se existimantibus iuris beneficio aut auxilio succurretur. Quin etiam quicquid [bei Arnoldt falsch: quienquam] edere librorum scriptorumve, quacunque lingua et quocunque argumento, apud nos concessum nulli sit nisi permissu Rectoris et Inspectorum, quibus omnia prius scripta, quam

typis excudantur, offerri inspicienda debebunt. Nisi quis fecerit, aut si illis vetantibus scriptum suum evulgaverit, in eum arbitratu Rectoris animadversio constituetur". — Die Stelle über die Famoslibelle steht S. 158 a. E.

146) Die weitere Bestimmung der Statuten der theologischen Fakultät (cap. XII. const. VI. § 12; Arnoldt I. Beylagen S. 242) über „theologische und philosophisch-theologische" Schriften darf nicht, wie es Arnoldt selbst thut (II. S. 60), hier herangezogen werden, weil diese Statuten erst dem Jahre 1623 angehören (Arnoldt I. S. 141).

147) Ueber die bösen Zustände in Königsberg selbst und in dem ganzen Herzogthum während der beiden letzten Jahrzehende der Regierung Albrechts vgl. Lohmeyer, Hzg. Albrecht. S. 36 ff. und Lohmeyer, Nostitz. S. XXXIX ff.

148) Nach Estreicher's Bibliografia polska. VIII. (1882.) S. 49 führt das Buch auf dem Titel als Druckort und Drucker Königsberg und Daubmann; da mir selbst aber kein Exemplar zur Verfügung steht, so vermag ich nicht zu entscheiden, ob der Druck wirklich von Daubmann selbst oder vielleicht erst in Leipzig vollendet ist.

149) Voigt, Paul Scalich. S. 20.

150) Privilegia der Stände des Hertzogthums Preussen. 1616. Bl. 61.

151) Lohmeyer, Hzg. Albrecht Friedrich, in Allgem. Deutsche Biographie. I. (1875.) S. 312 ff.

152) In einem der aus dem Universitätsarchiv stammenden, jetzt der hiesigen Königlichen Bibliothek gehörenden Manuskriptbände (s. Einleitung) befinden sich abschriftlich mehrere in diesem Streit gewechselte Schriften und sonstige Akten.

153) Vgl. hierüber Kapp im 9. Kapitel.

154) Aus dem Geh. Staatsarchiv zu Berlin. — In den Beilagen sind nur die Anfangsbuchstaben, die Interpunktion und v und u nach heutigem Gebrauch gesetzt; Abkürzungen sind aufgelöst.

155) In der Handschrift Treptau. Gemeint ist Eustachius Trepka.

156) In der Handschrift (wie auch weiter unten) Lowasser.

Der Verfall der Firma Joachim Wilde in Rostock.

Von

Albrecht Kirchhoff.

In den W. Stieda'schen Studien zur Geschichte des Buchgewerbes in Mecklenburg im 17. Bande des Archivs ist natürlich auch des ziemlich kläglichen Endes dieser alten, ein Jahrhundert hindurch bestehenden, einst bedeutenden Handlung gedacht, wenn auch (S. 216) etwas abgeschwächt. Sie theilte das Schicksal so mancher anderer Geschäfte, die in der zweiten oder dritten Generation in Folge erschlaffender Geschäftsführung, in Folge von Erbschaftstheilungen und durch obrigkeitlich sanctionirte Mißbräuche im Privilegienwesen an Marasmus zu Grunde gingen. Meist ist dies nur indirect zu constatiren oder zu schließen; um so interessanter daher, wenn durch thatsächliche Belege und Zeugnisse dieser Niedergang mehr oder weniger erklärlich wird.

Zwar soweit darf man wohl kaum gehen, auch dem Aufhören des regen geschäftlichen Verkehrs des Rostocker Buchgewerbes mit Dänemark und Schweden einen Einfluß auf diesen Niedergang zuzuschreiben, denn bereits nach der Mitte des 16. Jahrhunderts verschwinden alle Spuren desselben unseren Augen und für Johann Hallervord, den Begründer der Joachim Wilde'schen Handlung, sind keine mehr nachweisbar. Zunächst wurde die Firma aber bei dem Vertriebe ihrer besten und einträglichsten Verlagsartikel schwer geschädigt. Sie war schon von Johann Hallervord her die Originalverlegerin der noch heutigen Tages gangbaren und immer wieder gedruckten dickleibigen Erbauungsbücher Heinrich Müller's (Himmlischer Liebeskuß, Herzensspiegel rc.) und wenn sie sich schon die Erneuerung ihrer Druckprivilegien an-

gelegen sein ließ, so können und werden doch auch dabei Versäumungen vorgekommen sein, bevor nach Beendigung des dreißigjährigen Krieges die Regierungsmaschine wieder in den gehörigen Gang kam, die sächsische Bücher-Commission in Leipzig endlich wieder eine Thätigkeit zu entwickeln begann. Aber zu den alten Mißständen waren neue hinzu getreten; die sächsische Regierung ertheilte nun mehr und mehr auch andern Buchhändlern, als den rechtmäßigen Verlegern, Privilegien über der letzteren Eigenthum, auf Grund der im fiscalischen Interesse entwickelten Theorie, daß eine veränderte Druckeinrichtung (z. B. zweispaltiger Satz, Marginalien ꝛc.), ein wesentlich abweichendes Format derartige neue unrechtmäßige Ausgaben zu andern Werken umgestalteten. Es ist von besonderem Interesse, daß Wilde selbst im Jahre 1667 auf diese bedenkliche, ihn schädigende Verwaltungspraxis, die ich schon wiederholt betont habe, hindeutet.

Daß Wilde sich gegen solche Besitzkränkungen vor der Bücher-Commission in Leipzig gewehrt hätte, dafür bieten die Acten derselben zwar keinen Anhalt; allerdings mögen viele lose daliegende Schriftstücke verloren gegangen sein, namentlich bei der Praxis jener Behörde: eine Antragsklage nicht ex officio weiter zu verfolgen, falls sich Kläger oder Beklagte nicht in den nächsten Messen von selbst „anmeldeten“, „etwas suchten“. Aber wenigstens schriftstellerisch trat Wilde gegen solche privilegirte Beeinträchtigungen durch den Nachdruck auf, gleichwie schon vor ihm andere Buchhändler des 16. Jahrhunderts; das Archiv hat davon bereits früher Beispiele beigebracht. In der Vorrede zu seiner Ausgabe von Peter Lauremberg's „Neue und vermehrte Acerra philologica, das ist: Sechshundert außerlesene, nützliche, lustige und denkwürdige Historien, und Discursen aus den berühmtesten Grichischen und lateinischen Scribenten zusammengetragen. Auffs neu mit Fleiß übersehen“ von 1667 — zuerst 1635 unter Johann Hallervord's Firma erschienen —, welche als Erscheinungsort nur die Meßadresse: „Frankfurt und Leipzig“ trägt, sagt er nach einigen allgemeinen Bemerkungen über das Sündhafte von Eigenthumsschädigungen überhaupt:

Dennoch so belehret die tägliche Erfahrung, daß von vielen auff unterschiedene weise selbige (sc. die Bande des Gesetzes) zerrissen und gebrochen werde. Wie von Andern, also auch von Einigen

Buchhändlern und Truckern, und zwar von denselbigen, welche andere, ihre, ihnen von Gott und Rechts wegen, zugehörige Bücher-Verlage, hinter der rechtmässigen Verläger Rücken, aus lauterem Eigengesuch und durchtriebenen Geitz auffs neu aufflegen, nachdrücken und anderwerts verhandelen. Was thun dieselbigen anders, denn daß sie diese allgemeine Regul mit Füssen treten? Denn hätten sie die in gebührenden Ehren, so würden sie nimmermehr ein solches Beginnen, und solche Nachdrücke befördern, sintemahl ihr eigen Gewissen es ihnen saget, daß es ein solch Werck ist, daß sie ungern sehen solten, wann es ihnen begegnete, darumb solches andern abzuschneiden, Sie solche nachgedruckte Bücher suchen mit Privilegien und Freyheiten zu versehen, zum Beweiß daß sie es übel würden nehmen, wann andere mit gleicher Müntz sie solten bezahlen, und ihnen gleich mit gleichen würden vergelten. Handeln also dieser Art Leute wider das von Gott und der Natur uns vorgelegte Gesetze; Sie handelen wider ihr eigenes Gewissen, beklecken ihren guten Fam und Nahmen, setzen sich selbst in die Zahl der Brod- und Nahrungs-Diebe, laden auff sich und die ihrigen den Fluch, und die gerechte Straffe Gottes, die ihnen auff den Fusse folget, so nicht zeitlich, doch geistlich, mit beunruhigung des Hertzens, welche in der Ubertretung Beharligkeit, die Ewige nach sich zeugt. Diß Urtheil ist nicht meines, sondern anderer Gewissenhaffter und Hochgelährter-Viel erfahrner Männer einstimmige Meynung und Gutachten. Der so genante und die Welt in allen Ständen straffende Sittewalt im I. Theil der Satyrischen Gesichter im 6. von den Höllen-Kindern, führet ein einen in der Höllen sitzenden Buchdrucker, so redende: Ich bin ein Buchdrucker, und im Drucken so vortheilhafftig gewesen, daß ich mich nicht genügen lassen, mit denjenigen Schrifften und Büchern, die man mir in das Hauß gebracht; sondern ich hab auch um Genieß und Vortheils willen, andere Bücher zu Schaden und Nachtheil ihrer Verläger nachgetruckt, und so bald ich gesehen, daß irgend ein Werck oder Buch wohl abgangen, dasselbige, entweder in ein ander Format oder mit anderer Schrifft aufgeleget, damit ich also am Gewinn zu mir ziehen mögen, und damit hab ich nicht gesehen, ob Gott oder der Christenheit damit gedienet werde, sondern einig und allein, wie ich Reichthum damit mehren möchte. O helfft mir, ich erwürge. Was Teuffels hast du im Halse? sprach ich: Einen Nachdruck-Teuffel, ein feuriges Buch, daß ich unlängst einem ehrlichen Mann, zum Verdruß und zu Schaden, nach gedruckt, deßwegen die Christliche Liebe auß der acht gelassen, und um Gewinns willen des Teuffels worden. Daß dirs denn der Teuffel gesegne, sprach ich: Warum hastu dich nicht an dem genügen lassen, das dein ist, hastu nicht Gottes Gebot vor dir gehabt, Du solt nicht stelen? O weh! O weh! schrey er, nicht sagt mir von stehlen, sonst komm ich gar von Sinnen, ich weiß es zuvor wol, ꝛc. Da urtheilet

dieser sinnreiche Mann, daß solches hinterrückige Nachdrücken zu wider lauffe, der Liebe des Nechsten in gemein, absonderlich aber sey zu halten für eine Ubertretung des siebenten Gebots. Damit aber jemand nicht vermeine, als sey diß allein dieses Mannes sein Gesicht, auff welchen nicht groß zu sehen, weil er alles wollen tadelen und durch die Hechel ziehen, als will ich auch kürtzlich beyfügen gleiche Urtheil Gewissenhaffter Theologen sel. D. Mengering, gewesener Pastor und Superintendens zu Hall in Sachsen: stellet in seinem Scrutinio Conscientiae Catechetico, cap. II. pag. 988, die 156. Gewissens-Frage, an alle Buchhändler und Buchdrucker; Ob Sie Bücher, Schrifft und Materien, so andere ihres gleichen mit großer Unkost verleget, und von den Autorn wol an sich gebracht, mit den schändlichen und Diebssüchtigen Nachtruck, hinter der Autorn und Verläger Wissen und Willen, an sich und in ihren Willen ziehen und rauben wollen? Da hält ers ingleichen für einen Diebstal, und bewähret seine Meynung mit zweyen Zeugnüssen: Einmahl des Herrn D. Mart. Lutheri, der in seiner Warnung über den Wittenbergischen Bibeldruck also spricht: Der verfluchte Geitz, hat unter andern Ubeln, so er treibt, sich auch an unsere Arbeit gemacht, darinn seine Boßheit und Schaden zu üben. Denn nach dem uns allhie zu Wittenberg, der Barmhertzige Gott, seine unaußsprechliche Gnade gegeben hat, daß wir sein heiliges Wort, und die heilige Bibel, heil und lauter in die Teutsche Sprach bracht haben rc. So führet der Geitz zu, und thut unserm Buchtruckern diese Schalckheit, daß andere bald her nach drucken, und also der unseren Arbeit und Unkost berauben zu ihrem Gewinn. Welches eine rechte öffentliche grosse Räuberey ist, die Gott wol straffen wird, und keinem Christlichen ehrlichen Menschen wol anstehet. Hernach führet er an die Worte deß Herrn D. Johannis Gerhardi der in der Vorrede Disput. Theol. part. I. davon redet, daß zu Teutsch so kan gegeben werden: Es ist mir vorgekommen, daß etzliche Buchhändler vorhabens seyn meine Tomos in fol. auffs neue auffzulegen. Ob sie nun gleich die Beförderung des gemeinen Nutzens vorwenden, so ist es ihnen doch nur umb den privat Genieß zu thun, rc. Vermahne demnach gantz ernstlich alle Buchhändler und Drucker, daß Sie abstehen von diesem Vorhaben, als welches zumahlen der Christlichen Liebe zu wider läufft. Diesem geben Beyfall alle verständige und gewissenhaffte Leute, und die weil dem also, so möchte man wol wünschen, daß alle rechtschaffene Buchhändler und Buchdrucker dahin sich vereinbahreten, daß sie unter ihrer Zunfft keinen wolten dulden, der mit gleichem ungebürlichen Nachdrucken sich behülffe, damit, im widrigen Fall, es nicht das Ansehen gewinne, als wären die Buchhändler und Buchdrucker solche Leute, bey denen man auch ungescheuet dürfte natür- und göttliche Gesetze übertretten. Ich habe diß insonderheit zum reiffen Bedencken wollen vorlegen, denen die

mir meine Acerram Philologicam wider mein Wissen und Willen nachgedruckt haben, ob Sie vielleicht zu dem Erkäntnüß ihres Verbrechens dadurch möchten gebracht werden. Ich bin gewiß, daß ihr eigen Gewissen es ihnen saget, daß sie unrecht daran gehandelt haben, und zumahl der erstgesetzten Regul entgegen gewandelt. Mein sel. Schwäger-Vater hat solches Büchlein dem Autori selbsten abgehandelt, Ihm vor einen jeden Bogen gebührlichen Abtrag gethan. Nach dessen Absterben ist solches durch rechtmässige Abtheilung an mich gefallen, habe auch von der Zeit an allezeit dahin gesehen, daß an Exemplarien kein Mangel möchte erfunden werden, daß also niemand mit gutem Gewissen mir darein einigen Eintrag thun können. Der Segen, welche solche unrechtfertige Nachdrucker, mit den Ihrigen, davon haben werden, wird nicht groß seyn, noch Wurtzel setzen. Ich werde mir entzwischen mein von Gott und Rechts wegen mir zustehendes Büchlein, nicht aus den Händen winden lassen, sondern vor wie nach solches nach besten Vermögen, auch mit dem Zusatz und Vermehrung der hinter mir hernachgedruckten Historien, her aus geben, wie bey dieser auff 200. bereichten Edition zu ersehen ist. Lebe der gäntzlichen Zuversicht, daß alle ehrliebende Hertzen mir darin werden recht geben, und der heimtückischen Nachdrucker Beginnen ihnen mißfallen lassen. Der vielgünstige Leser gebrauche dieß Wercklein zu seinem Nutzen und zur Gemüthsbehäglichen Erquickung. Lebe hie glücklich, dort ewig seelig. Geschrieben, Rostock den 20. Januar. St. Vet. 1667.

Joachim Wilde Buchhändler.

Es mag dahin gestellt bleiben, ob Joachim Wilde I. diese Vorrede wirklich selbst verfaßt hat; die Bewandertheit in der theologischen Literatur macht es allerdings etwas unwahrscheinlich, aber Material zu derselben könnte er wohl geliefert haben. Es wird ja auch manchem älteren Buchhändler und Buchdrucker, z. B. Sigismund Feyerabend in Frankfurt a. M., nachgesagt, daß die langen, pomphaften, mit ihrem Namen unterzeichneten Vorreden nicht aus ihrer eigenen Feder geflossen seien. Uebrigens eignet sich auch später Johann Adam Plener in Stettin die Wilde'sche Vorrede als sein Machwerk an.

Ob nach dem Tode Joachim Wilde's I. der gesammte Verlag, oder nur ein Theil desselben — wie Müller's himmlischer Liebeskuß — in den gemeinsamen Besitz seines gleichnamigen Sohnes und des Buchhändlers Johann Adam Plener in Stettin, seines Schwiegersohnes, überging, das ist unerfindlich. Die Acerra philologica muß allerdings in den alleinigen Besitz Plener's gekommen

sein; vielleicht hatte gegen das Jahr 1700 hin doch eine Theilung des Verlages stattgefunden. Aber noch im Jahre 1698 erhielten Wilde und Plener gemeinsam ein Privilegium über Müller's Liebeskuß; beide Firmen wurden auf dem Titel genannt.

Die Verlegenheiten Joachim Wilde's II. scheinen aber schon bald genug ihren Anfang genommen zu haben, nachdem er 1693 die Leitung des ererbten väterlichen Geschäftes selbst hatte übernehmen können. Wie er am 28. December 1703 beschwerend bei der Bücher-Commission in Leipzig anbringt, hatte Johann Adam Plener 1000 Exemplare der Octavausgabe von Müller's himmlischem Liebeskuß „unterpfändlich" bei Johann Friedrich Gleditsch in Leipzig „eingesetzet", der sich unterstanden, die „dazu gehörigen Kupfer stechen zu lassen und solche mit vielen Exemplarien zu distrahiren". Daneben habe ihm Gleditsch, wie es in der Vollmacht von Wilde's Mandatar heißt, „verwichene Michael Meße seine Exemplaria vorenthalten und ihn dadurch in nicht geringen Schimpff vnd Schaden gesetzet". Hiernach scheint es, daß die beiden Verlagseigenthümer ihre beiderseitigen Auflageantheile — wie es bei gemeinschaftlichem Verlage früher allerdings gebräuchlich war — jeder für sich vertrieben haben. Plener hatte wohl die Kupfer herstellen zu lassen und Gleditsch scheint dies durch Commissionär-Vorschuß besorgt, die Kupfer aber nur den ihm verpfändeten Exemplaren beigelegt, Wilde dagegen die Abgabe verweigert und ihm dadurch den Absatz seines Auflageantheils wesentlich erschwert zu haben. Deutlich genug treten hier geschäftliche Verlegenheiten zu Tage. Wilde beantragte, Gleditsch den Verkauf der ihm nur verpfändeten Exemplare bei 50 fl. Strafe zu untersagen. Letzterer wurde zwar unter dem 15. Januar 1704 von der Bücher-Commission angewiesen, Wilde klaglos zu stellen oder binnen vier Tagen seine Einwendungen behufs weiterer Resolution einzureichen; aber sonstige Papiere sind nicht vorhanden, obschon Wilde einen Mandatar bestellt hatte, der also die Sache weiterzutreiben im Stande gewesen wäre; vermuthlich blieb Plener den nächsten Messen fern, oder es war der Einfluß des Leipziger Großverlegers Gleditsch durchschlagend genug, um das Recht zu beugen. Die Leipziger Großverleger, namentlich Gleditsch, Weidmann jun. und Thomas Fritsch, behielten vor der Leipziger Bücher-Commission und vor dem Dresdener Ober-Consistorium fast durchweg Recht.

Das gemeinschaftlich ausgebrachte Privilegium wäre mit dem Jahre 1708 abgelaufen gewesen, eine Erneuerung muß aber nachgesucht worden und erfolgt sein, denn im Jahre 1718 wurde es wiederum auf die gewöhnlichen 10 Jahre verlängert, diesmal aber auf Wilde's Namen allein, unter Uebergehung der Rechtsnachfolgerin Plener's, seiner mit dem Buchhändler Johann Kunckel in Stettin verheiratheten Tochter. Kunckel beschuldigt Wilde, die Verlängerung des Privilegiums für sich allein erschlichen zu haben, unter Verschweigung der eigentlichen Besitzverhältnisse; er, Kunckel, dürfe aber das auf seine Ehefrau überkommene Recht nicht durch Stillschweigen verabsäumen.

In seiner direct an das Ober-Consistorium in Dresden gerichteten Eingabe vom Juni 1722 schildert Kunckel die verrotteten Zustände in Wilde's Geschäft folgendermaßen:

> Was Wilde sonst in vorigen Zeiten vor einen schönen Bücher-Verlag bey seiner Handlung gehabt und wie schlecht er anietzo beschaffen, davon werden alle Buch-Händler attestiren können, und mag der Verfall daher wohl meistens seinen Ursprung haben, weiln er ehemahls, ob er gleich in denen Meßen zu Leipzig gegenwärtig sich befunden, seinen Laden nicht einmahl auffgemachet, sondern andern, insonderheit dem Pferde Handel nachgegangen, und allso, zumahl er auch je zuweilen mit Schwachheit des Haupts überfallen, in Bücher-Sachen gar nichts gethan, Und wiewohl er nach der Hand durch einige seiner Diener, dann und wann eine Meße mit besuchen laßen, so haben doch dieselben ihres eigenen Herrn Interesse gar schlecht observirt, sondern vielmehr auff Untreue sich betreten laßen, daß dahero des Wilde'schen Buchhandels schlechter Zustand iedermann vor Augen lieget.

Kunckel ersucht deshalb um die Ausfertigung eines Privilegiums über Müller auch für sich, so wie eines solchen über die drei Artikel:

Acerra philologica von 700 Historien in 8.
Castellionis dialogi in 8.
Langhanßens Kinder-Postille in 8.

Dieses Privilegium muß er erhalten haben, denn die Ausgabe der Acerra: Frankfurt und Leipzig in Verlegung Johann Kunckels 1722 trägt den Vermerk desselben auf dem Titel. Kunckel hat darin die Wilde'sche Vorrede von 1667 wörtlich mit hinübergenommen; sie ist aber unterzeichnet: „Geschrieben Alten Stettin, den 15. Sept. S. V. (styli veteris) 1687. Johann Adam Plener".

Die Bücher-Commission erhielt denn auch auf Kunckel's Eingabe hin von dem Ober-Consistorium unter dem 26. Juni 1722 den Auftrag, die Parteien zu vernehmen, einen Vergleich zwischen ihnen zu versuchen, bez. Bericht behufs zu fassender Resolution zu erstatten. Aber weitere Papiere sind über die Sache wiederum nicht vorhanden; die Parteien kamen jedenfalls nicht nach Leipzig. Für Wilde bot der Pferdehandel vermuthlich größeres Interesse als der Meßbesuch.

Der Buchhandel und die Buchhändler zu Königsberg in Preußen im 18. Jahrhundert.

Von

Carl Richard Dreher.

Wie in jeder geschichtlichen Darstellung einzelne besonders wichtige und interessante Perioden, selbst aus dem Zusammenhange losgelöst, ein abgeschlossenes Bild vor Augen führen, so zeigt sich auch in der Geschichte des Königsberger Buchhandels der nachstehend geschilderte Zeitraum als ein solches Bild, welches zufälligerweise ziemlich genau durch den Rahmen des 18. Jahrhunderts begrenzt wird und als getreuer und interessanter Spiegel des damaligen literarischen Lebens Königsberg's betrachtet werden kann.

Nach dem jetzt recht seltenen Büchlein: „Das itztlebende Königsberg in dem Königreich Preußen ꝛc. Leipzig. Verlegts Joh. Heinichens Wittbe 1705" bestanden im Anfang des 18. Jahrhunderts in Königsberg folgende Buchhandlungen[1]):

Paul Friedrich Rhode,
Michael Lange,
Martin Hallervord,
Georg Jacob Heerdan,
Heinrich Boye.

Diese fünf Firmen befaßten sich hauptsächlich mit dem Sortimentsbetrieb. Die Anzahl selbst erscheint, im Verhältniß zur damaligen Einwohnerzahl der Stadt, auf den ersten Blick groß; doch ist hierbei zu berücksichtigen, daß wir es zunächst noch mit den Ausläufern der vorhergehenden Blütheperiode des Königsberger Buchhandels zu thun haben. Sodann kommt das damals viel ausgedehntere auswärtige Absatzgebiet in Betracht.

Wenn auch Baczko's Behauptung[2]), daß zwischen Danzig und Petersburg außer in Königsberg keine Buchhandlung bestanden

habe, nicht richtig ist[3]), so gab es doch keine Buchhandlungen in den kleineren Städten der Provinz, und der Absatz der Königsberger Firmen erstreckte sich sowohl weit ins Land hinein, als auch nach Rußland, hauptsächlich nach den Ostseeprovinzen und nach dem Königreiche Polen. Unsere literarische Situation schildert Baczko[4]) folgendermaßen:

„Preußen ist in Deutschland beinahe wie ein Gelehrtes Sybirien verschrien, und es ist freilich gegründet, daß wir durch unsere große Entfernung von Leipzig, dem Mittelpunkte des Buchhandels, einigermaßen leiden, indem wir alle literarischen Neuigkeiten um vieles später erhalten, auch Schriftstellerey nicht durch Leichtigkeit des Absatzes begünstigt wird. Doch verdient es noch immer untersucht zu werden, ob wir durch diesen Punkt nicht mehr gewinnen als verlieren. Wir werden, da wir nicht jeden Augenblick die Gelegenheit erhalten, neue Hypothesen, deren Widerlegung und Bestättigung kennen zu lernen, mehr zu prüfen und mehr nachzudenken gezwungen, und da wir nicht so überschwänglich reichlich mit Modelektüre und den gelehrten Neuigkeiten des Tages unterhalten werden, so gewinnt vielleicht hierdurch die ernste Lektüre, und bei der geringeren Leichtigkeit einländische Verleger zu erhalten, entbehren wir sicher manche zu frühzeitige literarische Geburt“.

Ferner muß man die große Zahl und die Reichhaltigkeit der Privatbibliotheken jener Zeit kennen, die beide im Verhältniß zur Gegenwart fast unglaublich erscheinen. Es ist, als ob die Gelehrsamkeit damals das in den früheren Jahrhunderten in Königsberg Versäumte hätte nachholen wollen. Pisanski[5]) beschäftigt sich mit diesen Bibliotheken eingehend; er führt gegen 40 solcher namentlich an, hebt die Bedeutung jeder einzelnen in ihrer Art hervor, giebt zum Schluß noch summarisch ein halbes Dutzend zu und erklärt dann, daß er noch viele andere gleich bedeutende Privatbibliotheken preußischer Gelehrter jener Zeit namhaft machen könnte, wenn solches nicht zu weitläufig werden würde. Auch die öffentlichen Bibliotheken erfreuten sich sämmtlich bedeutenden Zuwachses, so daß der Buchhandel auf solchem Boden sich wohl kräftig entwickeln konnte.

Dennoch befand sich zu dieser Zeit keine der fünf genannten Firmen in guter und rentabler Verfassung.

Der oben zuerst angeführte Paul Friedrich Rhode, „ein Buchführergesell aus Colberg bürtig“, erhielt sein Privilegium den

$\frac{\text{25. Januar}}{\text{4. Februar}}$ 1696; dasselbe erlosch mit seinem Todesjahr 1709[6]). Im Schwetschke'schen Codex Nundinarius taucht Rhode als Verleger nur einmal, im Jahre 1699, auf.

Auch die zweitgenannte Buchhandlung von Michael Lange war nicht sehr bedeutend. Obwohl das Privilegium seines Vaters, des ehemaligen Buchbinders Christoph Lange, ordnungsmäßig auf ihn übertragen worden war, scheint er doch von demselben wenig Gebrauch gemacht zu haben, denn 1722 wird von Rector und Senat in einer Eingabe der Universität an den König ausdrücklich erwähnt: „daß Michael Lange keinen Buchladen weiter hält, noch denselben einzurichten im Stande ist, vielmehr eine andere Profession exercirt". Jedoch hatte er unter dem 20. November 1714 ein Privilegium erhalten, „Bücher-Auctiones und vorfallende Lottereyen abzuhalten", wovon später an geeigneter Stelle die Rede sein soll.

Die Inhaber der drei übrigen genannten Firmen sind die letzten Sprossen von Buchhändler-Familien, welche ihre zum Theil hell strahlende Glanzzeit bereits hinter sich hatten, und sich Anfangs des 18. Jahrhunderts zusehends in Verfall befanden.

Das Hallervord'sche Geschlecht[7]), in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts aus Rostock eingewandert, hatte unter Martin Hallervord und seinem Sohne gleichen Namens seine Blüthezeit erlebt; den Umfang ihrer bedeutenden Verlagsthätigkeit bekundet am kürzesten die Zahl der in dem Zeitraum von 1643—1732 bei ihnen erschienenen Werke: über 200[8]). Ein Jahr (1677) weist allein 22 Novitäten auf.

Nachdem Martin Hallervord der Jüngere den 23. Juli 1714 gestorben war[9]), wurde das Geschäft unter der Firma „Martin Hallervord's Wittib und Erben" zwar noch weiter fortgeführt, doch der Genius desselben, der vorwärts treibende Geist, besonders die rege Verlagsthätigkeit war erloschen. Außer dem vierbändigen, noch heute werthvollen Werke: „Erleutertes Preußen", 1724—1728, erschien dort nichts mehr von einiger Bedeutung, bis mit dem Jahre 1732 die Firma aus den Meßkatalogen gänzlich verschwindet. Von dem Buchladen finden sich noch vereinzelte Spuren in den Anzeigen der „Wöchentlichen Königsbergischen Frag- und Anzeigungs-Nachrichten"[10]), aus denen zu ersehen ist, daß in den

Jahren 1730 und 1731 der Hallervord'sche Buchladen beim Buchbinder Christian Meyer, wohnhaft im Kneiphof „bey denen Wohnungen der Herren Diaconorum anzutreffen ist"; vermuthlich wird das Geschäft von Meyer für Rechnung der Erben geführt worden sein. Später wurde es von Gottfried Hallervord, dem Sohne Martin Hallervord des Jüngeren, übernommen, nachdem dieser der Familientradition gemäß zum Buchhändler herangebildet worden war[11]). Im Jahre 1733 wird der Laden nach „unter dem Berge, recht über der Altstädtischen Schule" verlegt. Auch fällt von da an die Angabe fort, daß dieses Geschäft ferner irgendwie mit dem Buchbinder Chr. Meyer zusammenhängt; dieser inserirt zwar später noch mehrfach, doch stets auf eigene Hand.

Gottfried Hallervord scheint hauptsächlich Antiquariat, bezw. Artikel, welche sich zum Wandervertrieb eigneten, geführt zu haben; die von ihm angezeigten Bücher sind zumeist ältere Werke, und wenn sie öfters mit „neu" bezeichnet sind, so ist damit jedenfalls der gut erhaltene Zustand gemeint; auch findet man öfter den Zusatz: „ist rar". — Wie gerade dieser Zweig des Buchhandels zu jener Zeit es vielleicht noch mit sich brachte, scheint G. Hallervord gar keinen festen Wohnsitz gehabt, sondern sein Geschäft im Umherziehen betrieben und sich nur ab und zu einige Zeit in Königsberg auf gehalten zu haben, wofür folgende Anzeige spricht:

„Von dem Herrn Gottfried Hallervord, Buchhändlern, welcher sein Logis hat bey seinem Bruder Herrn Ernst Friedrich Hallervord in der Altstädtischen Langgasse gerade der Kirchen über, sind folgende Bücher zu bekommen ...." [12]).

Nach dem am 21. April 1759 erfolgten Tode[13]) des letzten Epigonen dieser alten Buchhändler-Familie findet sich nur noch als Nachricht über den endlichen Ausgang des Geschäftes die Anzeige vom 8. September desselben Jahres:

„Der zu dem Nachlaß des Buchführern seel. Herrn Gottfried Hallervord gehörige Bücher-Vorrath soll den 17. huj. u. f. Z. (— später wurde der 18. angesetzt —) durch öffentliche Auction vor baare Zahlung distrahiret werden" [14]).

Auch in der Heerdan'schen Familie hatte sich das Geschäft vom Vater, dem 1694 privilegirten Buchführer Georg Jakob Heerdan[15]), wohnhaft „unten am Eck der Schmiedegassen" auf seine Söhne Christoph, welcher ihm für den Fall seines Todes

zunächst „adjungieret“ war, und Johann vererbt[16]). Letzterer starb im Sommer des Jahres 1735, was mit Zuverlässigkeit aus den Königsbergischen Nachrichten hervorgeht[17]). Ueber den Fortbestand des Buchladens findet sich später noch eine Anzeige vom Jahre 1742:

„Bey Herrn Heerdan, privilegirten Buchführer in der Altstadt am Eck der Höckern Gasse nahe am Schmiedethor ist zu bekommen .....“ [18]).

Im Jahre 1744 starb der alte G. J. Heerdan und bei seinem Tode ging die Firma ein.

Heerdan scheint sich allein dem Sortiment gewidmet gehabt zu haben. Er besaß weder Druckerei noch eigenen Verlag; wenigstens kann letzterer nur unbedeutend und nur localer Art gewesen sein, denn in den Meßkatalogen kommt die Firma nicht vor.

Ueber Heinrich Boye den Jüngeren, welcher die 1683 privilegirte Buchhandlung seines Vaters nach dessen Tode den 21. Februar 1712[19]) übernommen hatte, ist am wenigsten zu ermitteln gewesen. Seine Verlagsthätigkeit hört mit dem Jahre 1729 auf; in diesem kommt er zum letzten Male in den Meßkatalogen vor. Von 1685—1729 verlegte die Firma 58 Werke[20]). Zur Zeit als Eckart (siehe später S. 162) ein neues Privilegium ertheilt wurde (1722), befand sich das Boye'sche Geschäft in Concurs. Ueber den Buchladen ist aus vereinzelten Anzeigen in den Königsbergischen Nachrichten der Jahre 1729—1733 zu ersehen, daß er sich in der Altstädtischen Wasser-Gasse, dem Junker-Hofe gegenüber befand; später wurde er nach der Altstädtischen Langgasse, der Altstädtischen Kirche gegenüber, verlegt[21]). Obwohl Heinrich Boye der Jüngere erst im Februar 1760 starb[22]), so findet sich doch aus den letzten 20 Jahren seines Lebens weder von seinem Geschäft noch von dem Verbleib seines Privilegiums irgend eine Spur.

Die häufige Vererbung buchhändlerischer Geschäfte in der Familie und das oftmals Jahrhundert lange Bestehen der ersteren ist überhaupt für die Geschichte des Buchhandels in Preußen charakteristisch. Der Grund hierzu liegt vorwiegend in dem für Preußen zum buchhändlerischen Geschäftsbetrieb damals nothwendigen Besitz eines bei der Regierung zu erwirkenden Privilegiums. Dieser Besitz war von großem Werth; ohne Uebertragung des Privilegiums (Concession) war ein Verkauf des Geschäfts nicht

möglich. Oftmals mag aber in dieser Beschränkung auch die Ursache zu finden sein, daß ein alter kräftiger Stamm aus Mangel an neuzugeführten frischen Säften verdorrte, wie wir es gerade in Königsberg an den drei letztgenannten Handlungen gesehen haben.

Außer den bisher genannten Firmen ist noch der Druckereien zu gedenken, welche als Verleger ebenfalls hierher gehören, und von denen später im Zusammenhange noch ausführlich die Rede sein soll.

Buchdrucker, Buchführer und zum Theil auch die Buchbinder, diese „Universitäts-Verwandten", wie es damals hieß, umfaßte als gemeinsames Band die Jurisdiction der Akademie; sie mußten sämmtlich eine akademische Matrikel für Lebenszeit lösen[23]). Anfänglich standen die Buchführer unter städtischer Gerichtsbarkeit[24]), bis Herzog Albrecht sie bei Errichtung der Universität in dem Privilegium vom 18. April 1557 unter die cives academici einreihte*):

„Und sollen alle und jegliche Buchdrucker und Buchführer unser Universität Jurisdiction und sonst niemandes unterworffen seyn, mit diesem Bescheide, daß sie kein Buch in unserm Fürstenthumb drucken, oder so anderswo gedruckt, verkauffen, es sey denn zuvor dem Rectori und Senatui Scholastico angezeiget, allewege bey Verlust der Bücher und andern willkührlichen Straffe" [25]).

Schon früher hatte Herzog Albrecht durch Verordnungen vom 23. September 1550 und 3. März 1554 bestimmt, daß die Buchführer nichts verkaufen sollten, was sie nicht vorher dem Superintendenten und Senat angezeigt hätten, und

„dafern sie etwas verkauffen würden, so nicht im Catalogo gestanden, sie ihres Handels verlustig seyn, und noch darüber am Leibe gestraffet werden sollten" [26]).

Das Recht der Censur und der Durchsicht des Kataloges der eingeführten Bücher hatte früher dem Bischof von Samland zugestanden; es gab nun Veranlassung zu Streitigkeiten zwischen demselben und dem Senat der Universität, Streitigkeiten, welche durch die Vereinbarung beigelegt wurden,

„daß wenn theologische Sachen zum Druck gebracht werden, beyde so wol der Bischoff als der Decanus der theologischen Facultät sie vorhero durchsehen sollten" [27]).

---

*) Vergl. auch den Lohmeyer'schen Aufsatz in diesem Bande (S. 52 u. 113 ff.). Nur des Zusammenhanges wegen strichen wir die aus denselben Quellen geschöpfte, zum Theil wörtliche Wiederholung an dieser Stelle nicht. Redaktion.

Erst in Folge des Reglements vom 28. December 1810 wurde die akademische Jurisdiction auf die Angehörigen der Universität beschränkt und dadurch für Buchhändler und Drucker aufgehoben.

Werfen wir nun noch einen Blick auf die Gesammtheit der buchhändlerischen Verhältnisse in Königsberg in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, so scheinen sie keineswegs günstige gewesen zu sein. Das läßt sich schon daraus schließen, daß sich Niemand fand, der sich der alten, einst so angesehenen Geschäfte annahm und sie weiter führte. Ihre Privilegien (Concessionen) blieben unbenutzt und verfielen. Der Buchbinder Christoph Schulz erwähnt in seiner Eingabe vom 21. März 1745 um Gewährung eines Privilegiums ausdrücklich, daß zur Zeit im ganzen Lande nur ein einziger offener Buchladen, der von C. G. Eckart, befindlich sei.

Bei der starken, in den mannigfachsten Formen von anderer Seite her auftretenden Concurrenz stehen die sogenannten Geschäfts-Verwandten, die Buchdrucker und die Buchbinder, in erster Linie.

Was die Ersteren betrifft, so erscheint es erklärlich und berechtigt, daß sie (als Verleger) die Erzeugnisse ihrer Pressen, besonders an ihrem Wohnort selbst verbreiteten; mitunter suchten sie aber auch das Publicum, mit Umgehung des reinen Buchhandels, zum directen Bezuge ihrer Bücher heranzuziehen. Welcher Manipulationen sie sich dabei bedienten, z. B. Gewährung von Freiexemplaren, zeigt eine Anzeige, in welcher Johann Friedrich Driest denjenigen, welche ihm fünf Exemplare eines Buches auf einmal abnehmen, das sechste als Zugabe verspricht [28]). Ebenso offerirt Martin Eberhard Dorn in der Schönberger Gasse noch eine geringe Anzahl von: „Amadei Creutzberg's gottselige Betrachtungen auf alle Tage des gantzen Jahres“, um solche schnell loszuschlagen noch unter dem Pränumerationspreise:

> „wer 10 auf einmal nimmt erhält das 11te gratis. Man verspricht sich um so mehr eine schleunige Abnahme, da dieses Buch allhier vermuthlich nicht mehr aufgelegt werden wird, und man sich inskünftige wieder der Nürnbergischen Edition wird bedienen und selbige mit 5 Fl. bezahlen müßen“ [29]).

Aber die Buchhändler thaten dies nicht minder; Hartung kleidet z. B. eine solche Preisherabsetzung [30]) in folgende pomphafte Gewandung:

„Es pflegen jezuweilen die besten Bücher wie ins Vergessen zu gerathen, und dem Verleger, statt des gehofften Nutzens, eine Last zu werden, welche ihn förder zu kommen, sehr hinderlich ist. Wie nun ein vernünftiger Schiffer bey anstoßenden Gefährlichkeiten lieber ein Theil seiner Ladung über Bort wirft, als das gantze Schiff sincken lässet, und deswegen ungescholten bleibt; so wird auch mir niemand verargen, wenn ich einige Bücher, theils aus meinem Verlage, theils von fremden, welche allzu zahlreich vorhanden, in einem sehr niedrigen Preis zum Verkauf ausbiethe, und zugleich alle Bücherfreunde, und Kenner meines Zwecks, ersuche, dieses Vortheils sich zu bedienen und andern anzupreisen. Es sollen also nachstehende Bücher in der Hartung'schen Buchhandlung zu Königsberg, von itzo an bis zum 21. April dieses 1753sten Jahres, um beygesetzte Preise verkauft werden . . .".

Es folgen 17 Nummern, darunter Schriften von Königsberger Autoren: Lilienthal, L'Estocq, Bock ꝛc. Am Schlusse heißt es:

„Wer von einem oder andern dieser Bücher 10 Exemplare mit einander übernimmt, bekommt das 11te gratis; doch müssen selbige nicht auf Rechnung begehret, sondern gegen baare Bezahlung übernommen werden."

Weit fühlbarer war zweifellos die Concurrenz der Buchbinder, welche sich zeitweise während des Absterbens der alten Firmen für die nächststehenden Erben gehalten haben mögen.

Als Eckart mit Erfolg den Kampf mit den Buchbindern aufnahm, schienen die älteren kurfürstlichen Verordnungen vom 16. Juni, 26. Juli und 4. December 1668, „daß die Buchbinder nicht den Bücher-Handel treiben sollen"[31]), welche schon im vorhergehenden Jahrhundert ein interessantes und umfangreiches Capitel bilden, und nach welchen den Buchbindern der Handel mit ungebundenen Büchern nicht verstattet, sondern auf's Nachdrücklichste bei Verlust der Bücher und einer namhaften fiscalischen Strafe untersagt sein sollte, gänzlich in Vergessenheit gerathen zu sein[32]).

Zunächst sind es gerade die buchhändlerischen Brotartikel, die, wie überall, fast ganz und gar in die Hände der Buchbinder übergegangen, zum Theil von vorn herein in denselben gewesen waren; die sogenannten Scholasticalien: Bibeln, Gesangbücher, Fibeln, Katechismen und andere Schulbücher, verkauften sie ebenso gut wie Schreibmaterialien. Auch bei solchen Artikeln, die sie in größeren Partien roh bezogen, um sie zu binden, ergiebt sich ihr Anrecht

zum Verkauf wie von selbst. Dann trat der Vertrieb der Königsberger und fremden Kalender hinzu[33]), welcher ihnen von der Königlichen Regierung übergeben worden war, den sie aber mit dem Königlichen Hof-Postamt, sowie mit allen anderen Postämtern im Lande zu theilen hatten[34]).

Die Hauptverkaufsstelle für Kalender, wie auch für mancherlei patriotische und Gelegenheitsschriften blieb seitens der Königlichen Regierung das „Addres-Comtoir“ am Strohmarkt. Dieses führt seinen Ursprung auf die Begründung der „Königsbergischen Frag- und Anzeigungs-Nachrichten“ (1727) zurück. Solche Intelligenz-Adreß-Comptoire waren unter König Friedrich Wilhelm I. bei Einführung des Intelligenzblatt-Zwanges in Berlin und später auch in den Provinzen zur Hebung, vielleicht auch gleichzeitig zur Controllirung des Zeitungswesens eingerichtet worden. Verwaltende Behörde war das General-Postamt in Berlin, welchem die Filial-Comptoire in den Hauptstädten der Provinzen untergeordnet waren. Nach dem für den Umfang der ganzen Monarchie geltenden Recht waren diese officiellen Organe anfangs zur Aufnahme von Bekanntmachungen aller Art allein berechtigt; keine andere Zeitung durfte dergleichen abdrucken. Später wurde die Erlaubniß zur Aufnahme von Annoncen auch anderen Blättern gegen Entrichtung einer Abgabe ertheilt. Die nicht unbeträchtlichen Einkünfte des gesammten Intelligenzblattwesens kamen dem ebenfalls von Friedrich Wilhelm I. gestifteten Militär-Waisenhause in Potsdam zu gut. Von dieser Abgabe waren nur diejenigen Anzeigen befreit, welche gleichzeitig im Intelligenzblatt standen oder schon früher in demselben gestanden hatten und bezahlt worden waren, sowie zu Nutz und Frommen des Buchhandels sogenannte raisonnirende Bücheranzeigen[35]).

Ferner finden wir dem Vertriebe der Buchbinder fast gänzlich anheimgegeben die Gelegenheitsreden und -Gedichte, die Fest- und Leichenpredigten und mancherlei Artikel aus den Königsberger Officinen. Schließlich, als man die Buchbinder trotz der früheren Verbote ungehindert gewähren ließ, verkauften sie Alles, was sich als gangbar erwies, in rohem wie gebundenem Zustande. So lernen wir eine ganze Reihe der bedeutendsten Meister dieser Zunft gerade aus ihren Bücher-Anzeigen kennen, die friedlich neben denen der privilegirten Buchhändler stehen und sich weder an Reichhaltigkeit

noch in der offerirten Materie von den Anzeigen der Buchhändler unterscheiden. Als der bedeutendste Concurrent dieser Art tritt Hermann Poppe auf, welcher als Universitäts-Buchbinder ebenfalls zu den akademischen Bürgern gehörte, während die anderen Buchbinder unter der städtischen Jurisdiction standen[36]). Seine Bestallung datirt vom 25. Februar 1733 und wird am 24. Februar 1740 durch ein besonderes Protokoll erneuert und declarirt[37]). Poppe's Bücher-Anzeigen finden sich jedoch schon in den Königsbergischen Nachrichten von 1729 an. Als er wegen eines nothwendigen Baues seine Behausung in der Altstädtischen Schmiedegasse räumen mußte, empfiehlt er in einer langen Bücheranzeige[38]) seine Bude als gerade über Eckart's Buchladen und inserirt in dieser Zeit wohl ebenso viel wie Eckart[39]). Ferner sind von Buchbindern, die sich vorzugsweise mit dem Bücher-Handel beschäftigen, unter Anderen noch nennenswerth: der schon erwähnte Christian Meyer im Kneiphof, der gleichzeitig „Kalender-Factor"[40]) war; Reinhold Mohr[41]) „auf der Schmiedebrücke"; Gottfried Eysenblätter[42]) „im Kneiphöfischen Krähmer Thor"; Ephraim Mager[43]), gleichfalls am Krämerthor; Arnold Friedrich Bliefers[44]) im Kneiphof, nahe am Stipendienhause.

Daß gerade alle diejenigen, welche Eckart am meisten in's Handwerk pfuschten, mit ihm so nahe bei einander im Kneiphof wohnten, fast wie ein Jahrhundert später die Buchhändler in der Französischen Straße, findet seine einfache Erklärung in der damaligen Lage der Albertina im Kneiphof, welche diesem ganzen Stadttheil das Gepräge des Gelehrten-Viertels verlieh.

Ebenso rührig wie in der Concurrenz mit den privilegirten Buchhändlern sind die Buchbinder in der Beschwerdeführung, sobald sich auch nur ein Schatten von Beeinträchtigung ihres Gewerkes zeigt. So hatten sie eine Königliche Verordnung (vom 1. August 1732) durchzusetzen gewußt[45]), daß

> „von dato an keine gebundene Bücher sondern bloß rohe und gehefftete Materien allhier zum Handel eingelassen werden" sollten;

und 1741 beklagen sie sich, daß die Pfarrer auf dem Lande mit geistlichen Büchern handeln und solche ihren Kirchspielskindern käuflich überlassen.

Bei solch günstigen Chancen war es kein Wunder, wenn das Buchbindergewerbe blühte, während dem Buchhandel immer mehr Boden entzogen wurde; 1742[45a]) wurde die Zahl der Meister im Gewerk von 10 auf 18 erhöht. Betreffs der Preise findet sich bei manchen Buchbinder-Anzeigen am Schlusse der lockende Zusatz, daß die Bücher billig verkauft würden, sowie auch die Bemerkung, daß mit den Preisen nach Möglichkeit „gefugt“ werden solle. Von den Buchhändlern wurde mitunter sogar noch ein Preiszuschlag erhoben; so nimmt Hartung für die Fracht eines schweren Buches noch 1 Fl. extra[46]). Ferner zeigt er vier Artikel an, auf welche die Fracht als Nachzahlung zugleich mit der Pränumeration auf den zweiten Teil besonders berechnet wird[47]); es kann hierin aber auch ein Nachschuß auf den Pränumerationspreis versteckt sein.

In vollständiger Mißachtung der Privilegien, denen allerdings von den dazu Berechtigten auch keine Geltung verschafft worden zu sein scheint, wurde auch mehrfach in ganz anderen Branchen nebenher mit Büchern gehandelt, wie das ja auch ursprünglich und das ganze 16. Jahrhundert hindurch geschehen war. So zeigt ein gewisser Kretzner an der Badergassenecke „Bücher und alte Sachen“ an, daß man ihn für einen Trödler halten könnte[48]). Gottfried Wolter, Perrüquier, in der Altstädtischen Holzgasse empfiehlt mehrfach ältere und neuere Werke aus allen Wissenschaften mit genauen Preisen. Auch der Inspector im Collegio Fridericiano gab sich mit der Besorgung und dem Vertrieb von Büchern ab.

Von ausländischer Litteratur, deren Beschaffung hier im äußersten Norden des deutschen Landes allerdings sehr im Argen gelegen haben mag, zeigt ein Franzose Jean Du Sarrat (Johann Sarry), wohnhaft am „Creutz-Thor“, mehrfach französische Bücher an[49]). Derselbe wird im „Erleuterten Preußen“, 4. Theil, S. 782 sogar als Gallicus Bibliopola bezeichnet. Er hatte auf speciellen Befehl des Königs vom 9. September 1704 die Erlaubniß zum Handel mit französischen Büchern erhalten: weil er ein Proselyt ist und der Religion halber vertrieben worden, so haben Wir in dieser consideration demselben die Gnade gethan und den freyen Buchhandel concediret, damit er mit seiner Familie sich dadurch nehren und seine Subsistentz finden könne. Als Du Sarrat aus Mangel an Absatz in Königsberg nicht fortkommen konnte, ging er nach Warschau und von dort nach Stockholm, wo er seine

Bücher verauctioniren ließ. Auch Paul Claude, ebenfalls ein Franzose „auf dem Platz bey der alten Frantzösischen Kirche“, offerirt ganz neue französische Bücher[50]), und ein gewisser Mr. Elié St. Blanquart in der Französischen Straße zeigt neben „französischen Confitüren, Chokoladen, Eau de la Reine, englischen Magentropfen und feinem Kanaster-Tobak“ auch französische Bücher an[51]).

Das ausschließliche Recht, hebräische Bücher einzuführen und zu verkaufen, besaß um das Jahr 1740 gegen eine jährliche Abgabe von 112 Thalern der Königsbergische Schutzjude Israel Moses Friedländer[52]). Zu den Jahrmärkten fanden sich Buchführer von auswärts mit ihren fliegenden Lagern ein. In den Königsbergischen Nachrichten ist eine Auction der nachgelassenen Waaren des in Königsberg verstorbenen Bücher- und Bilderkrämers Jakob Wenzel aus Taubenheim in der Oberlausitz auf den 6. Februar 1738 angesetzt; es sollten 2000 Stück kleine Tractätchen und Bücher und über 3000 Bilder aller Gattungen verkauft werden. Regelmäßig stellte sich in den zwanziger und dreißiger Jahren im Sommer der Disputations-Händler Christian Zindel aus Lauban ein, welcher mit den besten „Disputationibus omnium Facultatum“ 14 Tage bis 6 Wochen lang im Professorengewölbe allhier auszustehen pflegte[53]). Später tauchte ein Anderer, Johann Philipp Haase (auch Haas und Haaß geschrieben) aus Jena auf[54]), welcher zeitweise ebendaselbst seine Stätte aufschlug und seine Dissertationen wie auch mancherlei Bücher angelegentlichst empfahl. Ein katholischer Erzpriester Tyßka verkaufte in seiner Herberge katholische Bücher[55]), und ein polnischer Prediger Zielenski kam nach Königsberg, um seine im Selbstverlage herausgegebene polnische Schrift über die Einleitung in das Reformationswerk zu vertreiben[56]). Mehr ähnliche Fälle aufzuzählen würde zu weit führen; sie sind aber zahlreich. Ueberhaupt herrschte damals weit mehr als jetzt die Gepflogenheit des Selbstverlages und Selbstvertriebes, wobei der Buchhandel nach Möglichkeit umgangen wurde[57]). Directe Pränumeration bei dem Autor war, wie überall, sehr gebräuchlich; Gelehrte und Professoren sammelten bereitwilligst Subscribenten und Pränumeranten, bezogen die Bücher auch wohl direct von den Selbstverlegern und vertheilten sie an das Publicum. Auch auswärtige Drucker und Verleger wandten sich oft genug wegen des

Vertriebes ihrer Verlagsartikel direct an Privatpersonen und Hartung hatte gewiß Recht, sich in der Vorrede zu seinem ersten Kataloge (1746) darüber zu beklagen. Allerdings war das Publicum um so mehr auf diesen Weg angewiesen, je weniger die existirenden Buchhandlungen den an sie gestellten Anforderungen entsprachen und je weniger ausreichend ihr Lager war. Erst mit dem Wiedererstarken des Buchhandels in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts verschwanden diese Auswüchse allmählich.

Daneben beeinträchtigten die vielen Bücher-Auctionen den Absatz der Buchhändler. Fast jede Nummer der Königsbergischen Nachrichten kündigt eine oder mehrere an[58]), so daß schon längst die Aufmerksamkeit der akademischen Behörden auf dieses Anwachsen der Auctionen gelenkt worden war. In den Acten der Universität finden sich verschiedene Entwürfe zu Auctionsreglements und Vorschläge, welche theils den hervorgetretenen Uebelständen abhelfen, theils das Auctionswesen in andere Bahnen lenken wollten, sich aber alle mehr oder weniger als unpraktisch und undurchführbar erwiesen. Einmal ermannen sich die „sämmtlichen Königl: Privilegirten Buchhändler in Königsberg" zu einer gemeinsamen vom 9. Juli 1725 datirten Beschwerde darüber: „daß mit denen in Königsberg so vielfältig gehaltenen Bücher-Auktionen so unverantwortlich vorgegangen wird". Der Handschrift nach ist das Schriftstück von H. Boye abgefaßt, unterzeichnet sind die Firmen: Georg Jakob Heerdan, Heinrich Boye, Seel. Martin Hallervord's Erben, Christoph Gottfried Eckart. Ihre Klage richtete sich namentlich gegen den Altstädtischen Schulbedienten Christian Hübner; und in der That wurde diesem daraufhin befohlen, die Auctionen auszusetzen. Dieselben mögen wohl ein ganz lucratives Geschäft gewesen sein, denn am 8. April 1717 bittet ein gewisser Christian Weichard, ihm die Bücher-Auctiones zu übertragen. Sein Gesuch wird aber unter dem 10. Juni „als ein schädliches Monopolium" von Rector und Senat abgelehnt. Wie schon erwähnt, besaß der Buchhändler und Hof-Mäkler Michael Lange „wohnhaft unten in der Kneiphöfischen Langgasse auf'm Thor", seit 1714 ein Privilegium, „Bücher-Auctiones und vorfallende Lottereyen" abzuhalten[59]). Aus einer Beschwerde beim akademischen Senat wider ihn erfahren wir, daß er bei einer Auction zu viel Taxe (10%) berechnet hatte; unter'm 17. April 1725 erfolgte dar-

auf der Beschluß, „daß er zur Erstattung des zuviel genommenen anzuhalten und dabei zu verwarnen sei, daß er hinfüro keine weitere derartige Unbilligkeit begehe“. Als später auch ein anderer Auctionscommissarius Anton Schultz sich zur Abhaltung von Bücher-Auctionen offerirte, wurde wahrscheinlich auf Betreiben Lange's durch ein allerhöchstes königliches Rescript de d. Berlin, den 27. April 1732 festgesetzt, daß der Genannte mit der Akademie und deren Bücher-Auctionen nichts zu thun haben solle[60]). Seit dieser Zeit hielt Michael Lange fast ausschließlich gewerbsmäßig die Bücher-Auctionen in Königsberg ab, wie aus vielfachen Anzeigen ersichtlich ist[61]).

Aus der vorstehenden Schilderung geht wohl zur Genüge hervor, daß der Betrieb des Buchhandels in Königsberg damals keineswegs leicht und einträglich gewesen sein mag; so wird es erklärlich, daß die alten Firmen, die noch aus der Blüthezeit des 17. Jahrhunderts in diese Periode hineinragen, allmählich abstarben und späterhin nur eine einzige Buchhandlung ein schwieriges Fortkommen fand. Diese aber verdient unsere besondere Aufmerksamkeit, einmal weil ihre Begründung schon in das neue Jahrhundert fällt und mit ihr ein neuer Abschnitt im buchhändlerischen Leben Königsbergs beginnt, sodann auch, weil ihr Begründer durch seine Thätigkeit und geschäftliche Tüchtigkeit regstes Interesse erweckt.

Christoph Gottfried Eckart, aus Grimma gebürtig[62]), eröffnete im Jahre 1722[63]) einen Buchladen an der Schmiedebrücke, nachdem er bereits „hiebevor einige Jahre bei Hallervord in Dienst gestanden“[64]). Seine Bitte um Gewährung eines Privilegiums (vom 12. Mai 1722), der Befehl zur Einsendung eines Berichtes darüber an Rector und Senat, sowie dieser Bericht selbst (vom 4. Juli 1722), auch Reclamationen dagegen von den anderen damals noch bestehenden Buchhandlungen befinden sich im Königlichen Staats-Archiv zu Königsberg. Aus denselben Acten geht übrigens hervor, daß ähnliche Gesuche früher bereits abgelehnt worden waren, z. B. eines des Dr. med. Woydt unter'm 22. August 1700 und dann das des Buchhändlers Johann Heinrich Fischer in Danzig vom 29. October 1701. Eckart's Privilegium, vom 20. Juli 1722 datirt und von König Friedrich Wilhelm eigenhändig unterzeichnet, besagt:

„Daß Er den Buch-Handel mit offenem Laden, in gedachten Städten Königsberg, ohne daß Er daran von jemandt behindert werde, treiben undt fortsetzen, allerhandt unverbothene Bücher daselbst führen undt verkauffen, auch sonst dieses Ihm concedirten Buchhandels halber alles dasjenige thun, vornehmen undt exerciren möge, was andern Privilegiirten Buchführern Unseres Königreichs Preußen verstattet undt zugelaßen ist. Wobey Er dann auch aller derjenigen Privilegien, Freyheiten undt immunitäten, welche anderen dergleichen Buch-Händlern zu Königsberg zustehen, sich ebenfalß zu erfreuen haben, undt von Unserer Preußischen Regierung, wie auch Rectore et Senatu Academico daselbst, soviel an Ihnen ist, jedesmahl gebührendt dabey geschützet werden soll. Es muß aber hingegen auch der Impetrante sich hüten, daß Er mit keinen verbohtenen undt in Specie dem geoffenbahrten Wordt Gottes, oder auch Unserer Gloire undt Interesse zu wiederlauffenden, oder auch sonst Scandaleusen undt ärgerlichen Büchern undt Schrifften, weder öffentlich noch heimblich Handtlung treibe noch dieselbe auf andere Arth debitire; Bey Vermeidung einer mercklichen Geldt-Buße, oder auch nach Befinden, daß Er mit Verlust dieses Ihm ertheilten Privilegii angesehen undt bestraffet werde."

Nur mit Aufbietung aller Kräfte und durch die umfassendste, ihn früh aufreibende Geschäftsthätigkeit gelang es Eckart vorwärts zu kommen. Mit richtigem Geschäftsblick scheint er von vornherein erkannt zu haben, daß bei der geschilderten Concurrenz das wissenschaftliche Gebiet sein eigentliches Arbeitsfeld sein müsse. Hier machten sich die oben geschilderten Uebelstände weniger fühlbar; kein Buchbinder, kein Krämer, sondern nur ein gelernter und gebildeter Buchhändler war im Stande, den Bedürfnissen einer Universitätsstadt und den Ansprüchen der Gelehrten zu genügen. Durch sein sorgfältig gewähltes, stets ergänztes und erweitertes Lager verstand er es, allmählich den ganzen Verkehr mit der Gelehrtenwelt an sich zu ziehen. Seine Principien sind in dem Bestreben gekennzeichnet, daß sein Lager „nicht sowohl eine gehäufte Sammlung geringschätziger Charteqnen, als vielmehr eine Vorrathskammer der nützlichsten und brauchbarsten Bücher sein möge". Der Werth seines Lagers wurde von ihm selbst späterhin gelegentlich auf wenigstens 32,000 Fl. geschätzt.

Eine Frucht seines Verkehrs mit den akademischen Kreisen war nicht nur seine sich von Jahr zu Jahr mehr ausbreitende Kundschaft, sondern auch eine stattliche Reihe von Verlagsartikeln, welche gewiß das Ihrige dazu beitrugen, den Ruf und das Ansehen

der Firma zu heben und über die Grenzen der Provinz hinauszutragen. Gleich in den ersten Jahren nach seiner Niederlassung finden wir Eckart in den Meßkatalogen mit einigen Werken verzeichnet; aber der Verlag wuchs doch nur langsam. Nach fünf Jahren brachte er in einem Jahre (1727) acht, später (1735) zehn Novitäten zur Messe; im Ganzen kommen in den Jahren 1723 bis 1746 87 Verlagsartikel zusammen[65]). Meist sind es theologische, juristische und philosophische Werke, zum Theil von berühmten Autoren. Unter Anderem brachte Eckart 1730 auch einen Neudruck des bereits 1685 und schon früher in Königsberg und in Braunsberg erschienenen Preußischen Land-Rechts[66]).

Nach fast 25jähriger Thätigkeit fühlte Eckart das Bedürfniß nach Ruhe. „Bey abwechselnder Kränklichkeit und Ueberdruß an den beschwerlichen Reisen" — d. h. zu den Messen nach Leipzig und auf die Provinzial-Märkte, — faßte er den Entschluß, sein Geschäft zu verkaufen. Wesentlich mag ihn zu diesem Schritt die wieder anwachsende Concurrenz bestimmt haben. Seit dem Regierungsantritt Friedrichs II. war man mit Concessionen freigebiger geworden: drei neue Privilegien für Johann Heinrich Hartung, Christoph Schultz und Karl Wilhelm Kahl, sämmtlich vom Jahre 1745, die beiden ersten sogar vom gleichen Tage, dem 5. October datirt[67]), wurden ertheilt. Diese Verleihungen gaben Eckart Anlaß zu der wehmüthigen Befürchtung,

„daß solchergestalt in kurzem keine dieser Handlungen im Stande seyn werde, diesem Lande ein tüchtiges Buch zuzuführen, weil ihm am Besten bewußt, wie viel Baarschaften dazu erfordert würden, ja wie gar niedrig der Gewinn bey dem großen Aufwand gewesen, nachdem mehrere im Bücherverschreiben ihre Vortheile gesuchet, und sich seiner Handlung nicht eher, als gemeiniglich nur zur Noth bedienet."

Der erste der drei neuen Kollegen, Hartung, war eigentlich gelernter und privilegirter Buchdrucker; der zweite, Schultz, von Hause aus Buchbinder; über die Antecedentien des dritten ist leider nichts Genaueres zu ermitteln gewesen, als daß Kahl sich vordem des Studiums der Theologie beflissen. Alle drei werfen sich naturgemäß anfänglich mit großem Eifer gerade auf die bisherige Domaine Eckart's, auf den Vertrieb der wissenschaftlichen Literatur. Sehr bald aber wurde die Richtigkeit der Eckart'schen Voraussagung bestätigt, denn nur einer der neuen Buchhändler verstand,

es, seinem Geschäft einen dauernden Bestand zu geben; von dem kurzen Dasein der beiden anderen wird später die Rede sein.

Dieser gefährlichste Concurrent war Joh. Heinr. Hartung, welcher als Buchdrucker und Verleger in literarischen und akademischen Kreisen, also gerade unter den Eckart'schen Kunden, längst bekannt und gut eingeführt war. Er richtete auf Grund seines Privilegiums einen offenen Buchladen in seinem Druckereihause in der Heiligen Geistgasse ein. Eckart scheint bei dem Auftauchen dieser Concurrenz den Muth zur Weiterführung seines Geschäftes verloren zu haben, denn sehr bald einigte er sich mit Hartung und die Königsbergischen Nachrichten Nr. 27 vom 2. Juli 1746 bringen bereits an Stelle der früheren Eckart'schen Anzeigen folgende Benachrichtigung:

„Da Herr Buchhändler Eckart resolviret hat seine völlige Buchhandlung an den privilegirten Buchdrucker und Buchhändler Herrn Joh. Heinr. Hartung ordentlich zu verkaufen, so werden alle diejenigen respect. Bücher-Freunde, welche vorhin bey einem oder dem andern sich adressiret haben, nunmehro geruhen, sich in dero Korrespondentz an den jetzigen Besitzer Herrn Hartung zu adressiren. Die Lage des Buchladens bleibet in der an der Schmüde-Brücke gelegenen Eckartischen Behausung im Kneiphof, und sind jetzt von neuen Schriften nebst anderen Büchern um beygesetzte Preise daselbst zu haben“ (folgen Titel rc.).

Eckart unterstützte bis an seinen Tod, den 17. Februar 1750, Hartung bei der Fortführung des Buchladens, woraus auf dauernde freundschaftliche Beziehungen zwischen beiden Männern zu schließen ist[68]). Bis dahin mag wohl auch das alte Local beibehalten worden sein, während es im zweiten Lagerkatalog von 1752 heißt, daß „dieser Bücher-Vorrath in dem offenen Laden in der in der Heiligen Geist-Gasse gelegenen Buchdruckerey-Wohnung befindlich sey“.

Ueber Johann Heinrich Hartung, welcher bereits fast zwei Jahrzehnte hindurch in Königsberg ansässig war, muß an dieser Stelle noch Einiges nachgeholt werden, da er und seine Nachkommen von nun an über ein Jahrhundert lang nicht nur für den Buchhandel, sondern überhaupt für das ganze literarische Leben Königsbergs von wesentlicher Bedeutung gewesen sind[69]). Er war den 17. August 1699 zu Erfurt geboren, wo sein Vater, Heinrich

Hartung, das Gewerbe eines Orgel- und Instrumentenmachers betrieb[70]), lernte in seiner Vaterstadt die Buchdruckerkunst, arbeitete dann als Gehilfe in Leipzig, besuchte in seinen Wanderjahren mehrere Druckereien in Obersachsen und hielt sich auch einige Zeit in Hamburg auf. Von dort kam er nach Königsberg, wo er am 7. Mai 1727 in der Stelter'schen Officin zu arbeiten begann. Es muß ihm hier wohl ganz gut gefallen haben, denn nach einiger Zeit ist er bereits eifrig um die Begründung seiner Selbständigkeit bemüht. Er hatte dabei viele Schwierigkeiten zu überwinden, sein Gesuch um das unbedingt erforderliche Privilegium wurde zunächst — wie es scheint, besonders auf Betreiben des Buchdruckers Reußner — abgeschlagen. Auch über den Ankauf der Quassowski'schen polnischen, russischen und slavischen Druckerei konnte er mit dem Inhaber nicht einig werden. Inzwischen hatte er sich mit seines Meisters Tochter Christina verlobt; nach den Festschriften der Kunstverwandten, die noch auf der Königsberger Königlichen und Universitäts-Bibliothek vorhanden sind, fand die Hochzeit am 2. Februar 1731 statt[71]). Stelter räumte seinem Schwiegersohn zunächst nur die Stellung eines Factors ein und erst in den Anzeigen über neue Verlagsartikel in den Königsbergischen Nachrichten 1732 (Nr. 15 vom 14. April) wird sein Name zum ersten Mal genannt: „Bey Herrn Johann Heinr. Hartung, Factor der Königl. privileg. Stelterischen Buchdruckerey ist in Commission gegeben . . . . ." [72]) Seine Erben verpflichtete Stelter, die Druckerei für einen angemessenen Kaufpreis nur an Hartung zu überlassen. Dieser Zeitpunkt trat sehr bald ein, denn schon im April 1734 starb Johann Stelter, nachdem er seine Frau bereits ein Jahr früher verloren hatte. Hartung einigte sich mit den übrigen Erben wegen des Kaufschillings, welcher, sehr genau berechnet, 3266 Fl. 20 Gr. $15^1/_2$ Pf. betrug, und unter dem 30. August 1734 wurde dann auch das Stelter'sche Buchdrucker-Privilegium auf Hartung und seine Erben übertragen.

Rastlos war Hartung von nun an bestrebt, seine Thätigkeit immer weiter auszudehnen. Zunächst widmete er sich im nächsten Decennium vollständig der Druckerei und dem Verlage, den er durch zahlreiche neue Unternehmungen bald so vermehrte, daß er bereits 1750 unter den Königsberger Buchdruckern die meisten Verlagsartikel aufweisen konnte[73]).

Durch den Erwerb des Privilegiums zum Betriebe des Buchhandels und den Ankauf des Eckart'schen Buchladens vergrößerte er sein Arbeitsfeld um ein neues Gebiet. Gleich nach der Uebernahme war damaliger Sitte gemäß die Herausgabe eines Lagerverzeichnisses seine erste Aufgabe. Die Vorrede dazu ist vom 8. September 1746 datirt. Dieser „Catalogus Universalis derjenigen Bücher, welche in der Handlung Joh. Heinr. Hartungs um beygesetzte billige Preise zu bekommen sind", ist über ein Alphabet stark und hat mit den ersten beiden Fortsetzungen, welche 1747 erschienen, zusammen 468 Seiten; er ist alphabetisch geordnet und enthält am Schlusse noch einige Seiten Livres françois, italienische Bücher, englische, polnische, littauische, russische, schwedische und schließlich „undeutsche", lettische oder curische Bücher. Das Verzeichniß macht einen stattlichen Eindruck, besonders die wissenschaftlichen Gebiete sind gut vertreten. Noch gehaltvoller und umfangreicher ist der bereits 1752 folgende: „Catalogus novus universalis" (564 Seiten stark), dessen in mancher Hinsicht interessante Vorrede wörtlich lautet:

„Es sind nunmehro sechs Jahre verfloßen, als man einen Catalogum Universalem dererjenigen Bücher, welche damals in dieser so genannten Eckart- und Hartungischen Handlung befindlich waren, geliefert. Seitdem sind in zehen Fortsetzungen die neue Schriften, so nach und nach herausgekommen, hinzugethan worden. Weil nun der Catalogus selbst völlig abgegangen von denen Fortsetzungen auch manche vergriffen und doch, besonders von auswärtigen Bücherfreunden öfters gesucht worden, so hat man diese neue Ausgabe unternommen: Einige gänzlich abgegangene Bücher sind weggeblieben, die neuen aber aus denen Fortsetzungen gehörigen Orts eingeschaltet worden. Die lateinischen, welche vorhin besonders specificiret, hat man mit den teutschen unter ein Alphabet laufen laßen. Diejenigen, bey welchen sich die Autores nicht genannt, imgleichen die, so von einerley Innhalt sind hat man, wie vormals, unter gewiße Haupttituls gebracht, als: Abdankungen, Begebenheiten; Berichte; Bibeln; Catechismi; Chymische Schriften; Cometen; Comödien; Schriften von der Elektrizität; Gartenbücher; Gebetbücher; Gesangbücher; Gespräche; Jubelschriften; Lebensbeschreibungen; Liebesgeschichten; Nachrichten; Poetische Schriften; Reisebeschreibungen; Sammlungen 2c.

Ob man nun gleich oft wider Willen die große Tituls von kleinen Schriften eingeschaltet, so hat man solche doch auch nicht vorenthalten mögen, indem man sichs zur Pflicht rechnet einem jeden es sey im

Kleinen oder im Größern, mit möglichster Bereitwilligkeit zu bedienen. Die beygefügte Preise sind nach Preuß: Gulden und Groschen berechnet und so niedrig als möglich angesetzt, so, daß die sehr schwere Fracht- und andere Unkosten fast gänzlich verlohren gehen und nur selten bey ein und andern Büchern in Anschlag gebracht werden; in Wahrnehmung dessen werden auswärtige Bücherfreunde die Güte haben ihre Briefe an diese Handlung franco einzusenden; und weil die Preise besonders darum beygedruckt worden, daß man nicht erst leere Anfrage thun dörfe, so werden diejenigen die sicherste Bedienung finden, welche nebst Verschreibung der Bücher, den Betrag der Zahlung mitschicken. Die Entfernung Königsbergs von denen Orten, wo der meiste Bücher-Verkehr unterhalten wird, macht diesen Handel so mühsam als kostbar. Man kan demnach bey der gehäuften Menge von Büchern, welche jährlich heraus kommen, nicht von jedem eine Anzahl übernehmen. Manche sind so beschaffen, daß man es kaum wagt, ein Stück davon ins Land zu bringen, und es kommt oft genug, das solch einziges Exemplar ein kostbares Meubel wird; wohingegen andere sich frühzeitig vergreiffen, und dann auf einige Wochen lang vergeblich gesucht werden. Dieser Mangel verursachet bey einigen die schnelle Frage: Warum stehts denn im Catalogo? Allein man vermeynet nicht sich dadurch verbindlich zu machen, alle und jede Bücher zu allen Zeiten in Vorrath halten zu müssen. Und da es gemeiniglich kleine Pièces betrift, davon vielleicht nur wenige Exemplaria gedruckt worden oder die aus andern Ursachen übertriebene Preise haben, welche man bey der Uebernahme verabscheut, so werden solche auch wol in auswärtigen Handlungen und bey dem Verleger selbst vergeblich gesucht. Inzwischen ist man doch stets geflissen die abgehende nutzbare Bücher zu unterhalten, und nach solchen wird nicht leicht vergebliche Anfrage geschehen. Diese sind auch eigentlich der Vorwurf, womit man sich am liebsten beschäftiget, weil sie dem Zweck, welchen man in diesem Beruf heget, (die Ehre Gottes, den Wachsthum dieser Universität und das allgemeine Beste zu befördern) am nächsten kommen. Der HERR sehe ferner hin gnädig an die Willigkeit seines Elenden, und fördere das Werk unsrer Hände bey uns. Ja! das Werk unserer Hände wollst Du fördern.

Nach jeder Messe erschien eine Fortsetzung, die neuen Erwerbungen enthaltend; es sind uns über 80 solcher Supplemente bekannt.

Die Entwickelung des Hartung'schen Sortiments nahm nun lange Zeit ihren ruhigen Fortgang; wenden wir uns daher nunmehr seiner ausgedehnten Verlagsthätigkeit zu. Gerade durch sie hat er sich einen geachteten Namen über die Provinz, ja über die Grenzen des preußischen Staates hinaus, erworben. Eine

Uebersicht bietet die als Beilage D angefügte Tabelle, nach welcher die Firma zum ersten Mal in den Meßkatalogen von 1734 zu finden ist; also in demselben Jahre, in welchem Hartung das Stelter'sche Geschäft übernommen hatte. Im Jahre 1748 erschien er auf der Leipziger Messe mit 24 Novitäten, eine der höchsten Jahresproduktionen seiner eigenen, wie der Königsberger Verlagsthätigkeit im 18. Jahrhundert überhaupt. In den 22 Jahren seines geschäftlichen Wirkens hat er die stattliche Anzahl von 194 Verlagsartikeln zur Messe gebracht. In Leipzig hatte er, wie alle größeren Verleger, eine ständige Niederlage und während der Messe ein offenes Gewölbe.

Für den Druck der polnischen Bibel, des Neuen Testamentes und des Gesangbuches in derselben Sprache, sowie des Rogall'schen Gesangbuches (1730 erschienen), wurde er unter dem 17. Mai 1738 privilegirt. Zu seinen bedeutsamsten Verlagsunternehmen gehörte ferner die neue Ausgabe des Jablonski'schen allgemeinen Lexikons der Künste und Wissenschaften. Doch ist es nicht richtig, wie mitunter angenommen wird [74]), daß Hartung hierbei zuerst die Idee einer Encyklopädie des gesammten menschlichen Wissens gefaßt und ausgeführt habe, denn er übernahm erst die Herausgabe der zweiten Auflage, wie aus der diesbezüglichen Anzeige in den Königsbergischen Nachrichten hervorgeht [75]). Diese neue Auflage ist ein starker Quartband, Vorrede, Index und 1456 Seiten Text [76]). Eine dritte und letzte Auflage erschien 1767 in zwei Bänden zum Preise von 6 Thalern oder 18 Gulden. Ebenso setzte Hartung in's Stocken gerathene Unternehmungen früherer Königsberger Verleger fort; so z. B. das in den ersten vier Bänden bei Hallervord erschienene historisch-chronologische Werk: „Erleutertes Preußen", von welchem 1742 der fünfte Band bei ihm erschien [77]).

Ueberhaupt tritt öfter bei Hartung — auch in späterer Zeit bei der Familie — das Bestreben hervor, das Geschäft durch gelegentliche Ankäufe auszudehnen; mehrfach ist es den Hartungs gelungen, ihren Besitz auf diese Art zu vergrößern und gleichzeitig sich eine Concurrenz vom Halse zu schaffen. Auf diese Weise erweiterte Hartung auch seine Officin, und das Schicksal fügte es, daß gerade das Geschäft seines einstmaligen Widersachers Joh. Friedr. Reußner an ihn überging; am 23. Juli 1751 kaufte er

die Druckerei für den nicht unerheblichen Preis von 16,333 Thlr. 10 Sgr.[78]) und damit auch das alte Reußner'sche Privilegium der „Königsbergischen Zeitung", einer der ältesten Zeitungen in Deutschland. Ein Privilegium vom 9. Juli 1660 ist noch vorhanden[79]); ein späteres von 1727 erwähnt, „daß Reußner's Vorfahren bereits, vermöge des Privilegii über die Buchdruckerei befugt gewesen sind, die deutschen Zeitungen zu drucken, und sich davon (1727) in neunzigjähriger Possession befanden".

Vom Jahrgang 1752 an, dem ersten im Hartung'schen Besitz, führt sie den Titel: „Königl. privilegirte preußische Staats- Kriegs- und Friedenszeitungen"; am Schlusse ihrer ersten Nummer trägt sie den Zusatz: „Diese Zeitungen werden künftig Montags und Donnerstags in der Hartungischen Buchhandlung ausgegeben, sind auch in allen Post-Aemtern zu haben." Eine wesentliche Verbesserung, welche Hartung mit diesem Jahrgang beginnt, ist die Zugabe eines Registers.

Leider müssen wir es uns versagen, die Gesammtthätigkeit Hartung's, wie die Geschichte seiner Zeitung eingehend zu verfolgen, und für beides auf das reiche und interessante in der „Geschichte der Buchdruckereien in Königsberg" befindliche Material verweisen, besonders auch auf den kurzen geschichtlichen Abriß von Georg Friedrich Hartung in der Beilage der Königsberger Zeitung 1830, Nr. 108.

Durch Contract vom 23. August 1752 hatte er auch vom Rathe der Stadt das Grundstück in der Altstadt Heilige Geist-Gasse Nr. 165—170 für 7500 Gulden erworben. Dasselbe war, wie aus den Grundbuchacten hervorgeht, im Jahre 1528 von Herzog Albrecht an den damaligen Altstädtischen Magistrat gekommen.

Mitten in seiner regen Geschäftsthätigkeit ereilte Johann Heinr. Hartung, fern von der Heimat, ein plötzlicher Tod. Er starb auf einer Meßreise in Leipzig am 5. Mai 1756.

Sein ältester Sohn aus erster Ehe (mit Christina Stelter) Michael Christian, geboren am 20. Januar 1738, hatte erst kürzlich die übliche fünfjährige Lehrzeit bei seinem Vater durchgemacht, als er aus solch' trauriger Veranlassung die Leitung des väterlichen Geschäftes übernehmen mußte. Auch ihn rief schon nach wenigen Jahren, am 17. April 1759, der Tod ab[80]). Kurz

darauf, am 10. Juli 1759, heirathete Johann Heinr. Hartung's zweite Frau, geb. Zobelin, ihren Geschäftsführer Gebhard Ludwig Woltersdorf, doch auch dieser starb noch in demselben Jahre, am 17. October[81]). Woltersdorf, ein gelernter Buchhändler, stand wohl hauptsächlich dem Ladengeschäft vor; er führte dieses ganz selbständig und unter seinem Namen, wie aus zahlreichen Inseraten in den Königsbergischen Nachrichten hervorgeht. Während bis zum Frühjahr 1759 die Platzfirma für den Buchladen einfach Hartung'sche Buchhandlung lautete, heißt es von Nr. 37 (15. September 1759) an: „In der Woltersdorfischen Buchhandlung sind zu haben“ ... So finden wir die Firma auch nach Woltersdorf's Tode in den zahlreichen Bücher-Anzeigen der folgenden Jahre, jedoch in stetem Zusammenhang mit den anderen Hartung'schen Geschäftszweigen und in demselben Hause: „auf der heiligen Geist Gasse“. Auf den Verlagsartikeln findet sich nach Joh. Heinr. Hartung's Tode in den Jahren 1757—1759 die Firma: Joh. Heinr. Hartung's Wwe.; 1760 und 1761 sowohl Hartung's Erben, als auch G. L. Woltersdorf's Wwe., doch sind die Unternehmungen dieser Jahre nicht zahlreich, vielfach nur Fortsetzungen früher begonnener.

Wie aus der angehängten Uebersicht der Verlagsartikel hervorgeht, tritt ein neuer, erheblicher Aufschwung erst 1762 ein; der Grund hierzu ist wohl in der abermaligen Verehelichung der Wittwe Hartung-Woltersdorf in diesem Jahre zu finden. Sie heirathete, wie das damals so häufig geschah, wiederum ihren Geschäftsführer Johann Daniel Zeise aus Jena, ebenfalls gelernten Buchhändler. Doch auch diesen Gemahl verlor sie nach wenigen Jahren, am 11. Juni 1766[82]).

Zeise wandte der Verlagsthätigkeit sein lebhaftes Interesse zu; die Zahl seiner Unternehmungen blieb in den Jahren 1763 bis 1766, wie noch einige Jahre nach seinem Tode, auf einer gewissen Höhe. Später änderte sich die Verlagsfirma Hartung's Erben und J. D. Zeise, auch für den Buchladen, in: Zeisen's Wittwe und Hartung's Erben.

So war nun abermals das Haus in der Heiligen Geist-Gasse seines Oberhauptes beraubt, wiederum war die nächste Stütze der Wittwe ihr nächstältester Sohn Gottlieb Lebrecht Hartung, geb. den 12. August 1747, welcher jetzt in demselben jugendlichen

Alter und vor der gleichen schweren Aufgabe stand, wie vor zehn Jahren sein Bruder Michael Christian.

Mit Gottlieb Lebrecht Hartung beginnt eine neue Periode in der Geschichte des Hartung'schen Geschäftes, und nachdem wir dieselbe der Uebersichtlichkeit halber bisher im Zusammenhange verfolgt haben, müssen wir nun mancherlei aus dem dazwischen liegenden Zeitraum nachholen.

Zunächst schulden wir den beiden Collegen Joh. Heinrich Hartung's, welche, wie bereits erwähnt, 1745 mit ihm zugleich ein Privilegium zum Betriebe des Buchhandels erhalten hatten, Christoph Schultz und Carl Wilhelm Kahl, noch nähere Aufmerksamkeit.

Christoph Schultz war von Hause aus Buchbinder und blieb auch seinem Gewerbe bis an sein Lebensende treu, wie aus mancherlei Anzeigen hervorgeht. In seiner Eingabe um Gewährung des Privilegiums zum Buchhandel vom 21. März 1745 bezieht er sich auf das im Jahre vorher erfolgte Absterben des privilegirten Buchführers Georg Jakob Heerdan, wodurch eine Concession für den Buchhandel erledigt sei; als ein naher Anverwandter des Verstorbenen, habe er von den Erben das Privilegium erhalten und bittet, solches auf ihn zu übertragen. Weiterhin ist in denselben Acten davon die Rede, daß jeder Zeit ein Mitglied der Königsberger Buchbinderzunft das Privilegium als Buchführer exerciret, zuletzt Heerdan; dieser hätte vielleicht besser gethan, wenn er allein bei seinem Handwerk geblieben wäre, denn da er vom Buchhandel nichts verstanden, sei er zuletzt in äußerste Armuth gerathen.

Daß auch Schultz schon vor Erlangung des Privilegiums sich mit dem Verkauf von Büchern befaßt hatte, ist wohl anzunehmen. Er hatte sein Geschäft „in der Kneiphöfischen Schugaß, nicht weit vom Schmiedethor", also ebenfalls in der Nähe des Eckart'schen Buchladens. Der Concurrenz mit demselben (später mit Hartung) war er jedoch nicht gewachsen, und bald erfährt man von ihm und seinem Geschäft wenig mehr, als daß der Inhaber sich außerordentlich viel mit der Maulbeerbaumzucht und dem Seidenbau beschäftigte. Die Anregung hierzu ist wohl in dem bekannten Königlichen Edict vom 12. November 1742 zu suchen, welches die Anlage von Maulbeerbaum-Pflanzungen empfahl und denen, die

sich dafür stärker interessirten, besondere Vorteile versprach. Mit seinem Tode im März 1764 werden wohl Buchhandel und Buchbinderei eingeschlafen sein, obschon das Privilegium nicht erloschen war. Am Ende des Jahrhunderts taucht es nämlich wieder auf, indem Göbbels & Unzer dasselbe durch einen Vertrag vom 9. Juli 1799 von seinem Sohne, dem Justizcommissarius Schultz, für 100 Thlr. ankauften. Da sie jedoch schon das Hartung'sche Privilegium besaßen, so kann ihre Absicht nur gewesen sein, durch Erwerbung desselben einer weiteren Concurrenz vorzubeugen.

Einen unglücklicheren Abschluß fand das gleichzeitige Unternehmen Carl Wilh. Kahl's. Auch von ihm finden sich schon lange vor Erlangung des Privilegiums zahlreiche Bücheranzeigen[83]), und in seiner Eingabe um Gewährung desselben vom 25. August 1744 bezieht er sich darauf, daß er dem Publico bereits sehr nützliche Dienste erwiesen habe. Natürlich wohnte auch er im Kneiphof „in der Thum-Gasse“ (Domgasse) unweit des Honigthores, später an der Schmiedebrücke, resp. am Schmiedethor. Auch Kahl war anfangs bestrebt, den Bedürfnissen seiner Zeit zu genügen: er scheint sich von vornherein besonders dem Vertriebe der ausländischen Literatur gewidmet zu haben, denn in einer Anzeige vom 5. Mai 1743 sagt er in damals üblicher Schwülstigkeit:

> Da sich bißher in unserem Vaterlande ein so großer Mangel an neuen frantzösischen Büchern geäußert, daß man entweder garnicht oder doch mit grosser Mühe und Unkosten derselben habhafft werden könne, so sind fortmehro hinlängliche Anstalten gemachet worden, das Publikum auf alle mögliche Art in diesem Falle klagloß zu stellen, indem nicht nur in kurtzer Zeit die auserlesenste in alle Arten der Künste und Wissenschaften laufende Pieces bey Hrn. Carl Wilhelm Kahl am Honig-Thor um gantz civile Preise werden zu bekommen seyn, sondern man wird auch daselbst einem jeden Liebhaber und Kenner guter Bücher sowohl in Completirung der älteren als Anschaffung der neueren grösseren Werke, so in Frantzösischer, Englischer, Holländischer und Italienischer Sprache herausgekommen, mit behöriger accuratesse zu dienen sich bereit finden lassen.

Das Privilegium hat ihm jedoch kein Glück gebracht, denn schon zwei Jahre nach Erwerb desselben gerieth er in Concurs[84]). Trotzdem führte er das Geschäft fort, jedoch ohne sein Auskommen zu finden, bis 1760 abermals Concurs eintrat[85]). Die Abwicke-

lung desselben erlebte Kahl nicht mehr; er starb am 23. April 1761[86]).

Außerdem ist noch Johann Friedrich Petersen, welcher nur vorübergehend und nur als Verleger auftritt, zu erwähnen. In einer Eingabe vom 28. December 1754 bewirbt er sich um die Erlaubniß, auf Grund seines Privilegiums als Hofbuchhändler für die Herzogthümer Kurland und Semgallen, eine Hauptniederlage seiner Firma nach Königsberg verlegen zu dürfen. Auf die Vorstellungen der anderen Buchhändler: Gottfried Hallervord, Christoph Schultz, Carl Wilhelm Kahl und der Eckart-Hartung'schen Buchhandlung vom 3. März 1755 hin wurde sein Gesuch jedoch unter dem 24. März 1755 abgewiesen. Die Reclamanten sprachen in ihrer Eingabe sehr abfällig über seine bisherige buchhändlerische Laufbahn:

> denn da es dem benannten Petersen gelungen, daß er, nachdem selbiger bey dem Leipziger Commissionär der Eckart-Hartungschen Buchhandlung seiner Lehrjahre entbunden und kurze Zeit in Dresden conditionieret bey äußerster Bedürffnis, mehr aus Mitleyd, als einiger Verwerthung falscher Begegnungen auf einige Monathe in diese Königsbergische Buchhandlung zur Bedienung aufgenommen worden, so hat sich dieser, von Dünkel und Herrschgierde benommen, ein solches Etablissement projektieret, dessen er dieser Eckart-Hartungischen Buchhandlung die wichtigsten Vorteile entziehen und mit Uebernehmung frembder Gelder an sich bringen möge."

Nach dem Codex nundinarius steht Petersen 1755 mit vier Königsberger Verlagsartikeln im Meßkatalog. Der bedeutendste dürfte wohl eines der ersten Werke von Imm. Kant gewesen sein, welches anonym unter dem Titel: „Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels, oder Versuch von der Verfaßung und dem mechanischen Ursprunge des ganzen Weltgebäudes nach Newton'schen Grundsätzen. Königsberg und Leipzig, 1755, bei Joh. Friedr. Petersen" erschien. Aber schon während des Druckes fallirte Petersen; wegen des Concurses wurde sein ganzes Waarenlager versiegelt, so daß das Kant'sche Werk nicht auf die Messe kommen konnte und dem Autor daraus kein geringer Verdruß und Schaden erwuchs[87]).

Der Vollständigkeit halber müssen wir auch der Buchdrucker gedenken, die sich damals sämmtlich noch, wie schon oben angedeutet, neben dem Lohndruck mit Verlag und dem Platzvertrieb

desselben abgaben. Allerdings müssen wir hierbei jedes Detail, das zu unserem Thema nicht direct in Beziehung steht, übergehen; wir verweisen dafür auf die schon mehrfach citirte Arbeit Meckelburg's: Geschichte der Buchdruckereien in Königsberg zc.

Von den vier Buchdruckereien, welche im 18. Jahrhundert in Königsberg bestanden, sind zwei bereits erwähnt: die Stelter'sche und die Reußner'sche, welche Joh. Heinr. Hartung später in seinem Besitz vereinigte. In dem Codex nundinarius finden wir Stelter nur einmal, 1718, mit drei Werken vertreten [88]. Die Absicht Stelter's, von 1727 ab eine Zeitung unter dem Titel: „Kern der neuesten Zeitungen" herauszugeben — die Redaction sollte der Professor der Geschichte und Beredtsamkeit Johann Samuel Strimes (Strimesius) besorgen — scheiterte an dem Einspruch Reußner's, welcher die Rechte seines Privilegiums im Wege des Processes geltend machte; in Folge dessen verbot ein Rescript vom 18. December 1726 das geplante Unternehmen [89]).

Von der Verlagsthätigkeit der Reußner'schen Druckerei, deren Entwickelung in der „Geschichte der Buchdruckereien in Königsberg" eingehend behandelt wird, weiß man nur, daß sie die Schulbücher für die Königsberger Schulen druckte. Sie besaß ein Generalprivilegium gegen den Nachdruck (de d. 5. October 1640) [90]). In demselben wird anbefohlen, daß

> „auch die Buchführer und Buchbinder nichtes was offtgedachter Reußner allhier auffleget und drucket, es sey in Deutscher, Polnischer, Lateinischer oder Litawischer Sprache, da es auch schon vorhin anderswo gedrucket, und er diesem Lande und Schulen zum besten nachgedrucket, vom geringsten bis zum höchsten aus frembden Orten anhero führen, weniger feil halten und verkauffen sollen, bey vermeydung höchster Straffe, Vngnade und Legung des Handels."

Dieses Privilegium wurde den 14. Juli 1664 erneuert. Bezüglich der

> „Opuscula Scholasticalia, derer man sich in Schulen gebrauchet, welche Wir dem Reußnern allein zu drucken aus Gnaden vergönnen,

erwuchsen ihm aus dieser Vergünstigung viele Streitigkeiten und Processe, welche aber schließlich doch zu seinen Gunsten ausliefen. Nicht nur seine alten Privilegien bestätigte Friedrich d. Gr., sondern es wurde sogar ein Verzeichniß der Bücher, welche in allen

Schulen Preußens gebraucht werden sollten, angefertigt und ihm der alleinige Druck derselben zugesprochen[91]). Wiederholte Einsprüche des Collegium Fridericianum, welches seine Schulbücher bei Hartung drucken ließ, — seit 1735 sogar mit dem Zusatz: in usum Collegii Fridericiani — blieben unberücksichtigt.

In den Meßkatalogen ist Reußner im 18. Jahrhundert nur einmal (1733 mit einem Werk) vertreten; da er auch im 17. Jahrhundert nur einmal im Meßkatalog vorkommt (1688 mit einem Artikel), so ist wohl anzunehmen, daß sein Verlag nur localer Natur und von nicht besonderer Bedeutung war.

Die erste und älteste Königsberger Druckerei befand sich zu Anfang des 18. Jahrhunderts im Besitz des M. Hieronymus Georgi, welcher im Jahre 1703 mit einem Verlagsartikel im Meßkatalog zu finden ist. Von seinem Nachfolger, Johann David Zäncker, interessiren uns die Zeitungs-Unternehmungen. Durch Königliches Rescript vom 29. Juli 1718 erhielt er die Erlaubniß, eine lateinische und eine polnische Zeitung herauszugeben. Die erstere erschien bis 1723 unter Redaction des schon erwähnten Professors Joh. Sam. Strimesius, welcher den Stoff dazu aus Hamburger Zeitungen entlehnte. Die polnische Zeitung, welche ein Rechtscandidat Büschel redigirte, hatte eine noch kürzere Lebensdauer, sie ging bereits im Jahre 1720 ein[92]). Trotzdem plante sein Nachfolger Martin Eberhard Dorn 1743 einen erneuten Versuch[93]).

Zäncker hat auch einige polnische Bücher, besonders Kalender verlegt, während Dorn in den Meßkatalogen von 1741—1751 in manchen Jahren mit ein bis zwei Verlagsartikeln vertreten ist, und 1740—1744 die „Preußischen Zehenden", herausgegeben von M. Lilienthal, verlegte. Auch erschien 1746 bei ihm die erste Arbeit Kant's: „Gedanken von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte".

Johann Friedrich Driest[94]), welcher 1752 nach Dorn's Tode die Officin kaufte, kommt in den Meßkatalogen zwar nur 1754 mit einem Artikel vor[95]), doch trägt mehreres seine Firma, so z. B. das 1755 zur 500jährigen Feier der Gründung der Stadt erschienene Werk: „Das jubilirende Königsberg in Preußen" herausgegeben von Jacob Henrich Liedert; die Wochenschrift „Caroline", von welcher 1761 ein Band erschien, und mehrere kleinere

Arbeiten Kant's aus den Jahren 1757—1760. Zum Vertriebe seiner Gelegenheits- und Accidenzdrucke — und diese wurden zu jener Zeit erfreulicher Weise eifrig gesammelt — eröffnete er eine Subscription, welche er in den Königsbergischen Nachrichten 1756, Nr. 39 folgendermaßen anzeigte:

„Es ist der Buchdrucker Hr. J. Fr. Driest, wohnhaft im Kneiphof in der Schönbergergasse annoch Willens, da anjetzo die 4 teljährige Pränumeration auf alle kleinen Schriften, welche in seiner Buchdruckerei verfertigt werden, dieselbe zu continuiren, und ersuchet demnach die Herren Liebhaber sich diese Woche bey ihm zu melden, damit er die Anzahl derselben festsetzen kann. — Die Pränumeration ist auf die 3 Monat Oktob. Novemb. Dezemb. wie gewöhnlich à 24 Gr."

Was die vierte der zu erwähnenden Druckereien, die Quassowsky-Kanter'sche betrifft, so folgt Näheres über dieselbe der Uebersichtlichkeit halber im Zusammenhange mit der Geschichte des Kanter'schen Geschäftes [96]).

In den Bücherkatalogen jener Zeit finden sich zwar noch mancherlei Verlagsfirmen als Königsberger angeführt, über welche jedoch nichts zu ermitteln gewesen ist; zumeist werden wohl Irrthümer oder Druckfehler vorliegen. In dem Europäischen Bücherlexikon von Theophil Georgi ist Königsberg als Verlagsort mehrfach mit Danzig verwechselt. Betreffs der Firma J. Ph. Haas in Königsberg, welche von 1720—1726 bei acht Werken genannt ist, — auch im Codex nundinarius steht 1723 Haas mit drei Werken —, wird es sich, aus den gleichen Vornamen zu schließen, um denselben Buchhändler aus Jena handeln, welcher bereits als vagirender Disputationshändler erwähnt wurde und von dem sich später auch Anzeigen über eine zeitweilige Aufstellung seines Lagers im Professorengewölbe finden.

Ueberblicken wir schließlich die ganze damalige Verlagsthätigkeit Königsbergs im Zusammenhange, so überrascht ihr Reichthum und ihre Vielseitigkeit. Das geistige Leben der Albertina war ehemals mehr als jetzt an die ansässigen Verleger gefesselt, doch zog der Geschäftsgeist der letzteren auch auswärtige Autoren heran. Aber auch die isolirte geographische Lage und die schwierigen Communicationsmittel kommen dabei in Betracht. Nach dem Codex nundinarius (vergl. Anm. 8) sind in dem Zeitraum von 1566—1699 in Königsberg 359 Werke herausgekommen (171

deutsch, 187 lateinisch, 1 polnisch); die größte Anzahl neuer Erscheinungen in einem Jahre, die auch im 18. Jahrhundert nicht übertroffen wurde, betrug 36 Werke (1646). In dem hier geschilderten Jahrhundert erschienen 1176 Werke, (1017 deutsch, 127 lateinisch, 10 polnisch, 1 littauisch, 14 französisch)[97]. Die größte Anzahl neuer Erscheinungen weisen die Jahre 1798 und 1799 mit je 31 Novitäten auf. Tabellen über die Zahl der Hartung'schen und Kanter'schen Verlagsartikel sind als Anlagen D und E am Schlusse beigefügt.

Kehren wir nun nach dieser nothwendigen Abschweifung wieder zum Buchhandel zurück, so kommen wir zu einer bereits während der Blüthezeit des Hartung'schen Geschäfts entstandenen Firma. Einem Meteor gleich leuchtet sie am literarischen Himmel Königsbergs auf; der Glanz ihres Namens und die bedeutende Persönlichkeit ihres Begründers spiegeln sich in fast allen literarischen Beziehungen der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wieder. Daher verdient die Geschichte der Kanter'schen Buchhandlung in der „Krummen Grube" gleich derjenigen der Hartung'schen Buchhändlerfamilie eine eingehendere Darstellung.

Der Stammvater der Familie Kanter, Philipp Christoph, war Buchbinder von Profession, stand aber nachweisbar schon mindestens seit 1730 mit dem Buchhandel in vielfachen Beziehungen, wie aus seinen Anzeigen in den Königsbergischen Nachrichten zu ersehen ist, nach welchen „bey Herrn Ph. Chr. Kanter, Buchbinder in der Altstädtischen Schmiedegasse, zu bekommen ist ...." (folgt der ausführliche Titel einer Predigt).

Durch das Privilegium vom 6. Mai 1732 über den Verlag von Quandt's Bibel, dem Neuen Testament und Gesangbuch — es befindet sich noch jetzt im Besitz der Actiengesellschaft „Ostpreußische Zeitungs- und Verlags-Druckerei" als Nachfolgerin der alten Firma — legte er den Grundstein für den Wohlstand seines Hauses. Das Quandt'sche und das Rogall'sche Gesangbuch (letzteres bei Hartung bereits erwähnt) blieben ein und ein halbes Jahrhundert fast in allen Gemeinden Ostpreußens in Gebrauch; von beiden wurden nach Angabe der Verleger innerhalb 18 Jahren 80000 Exemplare abgesetzt[98]. Selbst das neue Berliner Gesangbuch, welches Gottlieb Lebrecht Hartung später einzuführen versuchte, vermochte die beiden erstgenannten nicht zu verdrängen;

doch rief sein Erscheinen Streitigkeiten zwischen Hartung und Kanter hervor, welche erst durch einen Vergleich geschlichtet wurden, der die Verlagsrechte an den verschiedenen Ausgaben regelte und am 3. März 1782 die königliche Bestätigung erhielt. Als 1886 das Königliche Consistorium zu Königsberg ein neu bearbeitetes „Evangelisches Gesangbuch für Ost- und Westpreußen" herausgab und officiell einführte, wurde auf diese Privilegien noch in so weit Rücksicht genommen, als die Nachfolger beider Firmen Anrechte am Verlage desselben erhielten.

Später kaufte Ph. Chr. Kanter die Quassowsky'sche Druckerei, deren Privilegium am 19. December 1736[99]) auf ihn übertragen wurde, „in der Art, daß ihm nicht nur die Bibel, so er im Verlage hat, sondern auch andere deutsche Bücher und Schriften zu drucken erlaubt sein sollte"[100]). Auch eine moralische Wochenschrift „Der Redliche" erschien bei ihm[101]), nachdem er deren Herausgabe bereits ein Jahr vorher „unter dem Titul des Ehrlichen Alten" angekündigt hatte[102]).

Im Jahre 1751 erwarb Kanter durch Contract vom 26. September von der „Stipendienkasse" das Grundstück Altstadt Servis-Nr. 254 (nach alter Zählung, jetzt Altstädtische Langgasse 23, Ecke Schmiedegasse) für 5600 Gulden. Dieses stattliche Haus von drei Stockwerken, mit Vorbau und reichverziertem Giebel, an welchem sich nach der Schmiedegasse zu als Wahrzeichen die Figur der Fortuna aus Sandstein befand, hat fast ein Jahrhundert lang den Namen seiner Familie getragen.

Bei seinem Tode, den 23. August 1764, hinterließ Ph. Chr. Kanter vier erwachsene Söhne, die von vorn herein für die fernere Leitung der einzelnen Zweige seines Geschäftes erzogen worden waren.

Der älteste, Daniel Christoph, war Buchdrucker und übernahm die Officin, nachdem ihm sein Vater noch das Patent als Hofbuchdrucker vom 7. Mai 1763 — wofür, beiläufig bemerkt, 70 Thlr. 12 Gr. an Chargegebühren gezahlt werden mußten — verschafft hatte. Wie man übrigens in jener Zeit die recht kostspielige Beschaffung oder auch nur Erneuerung von Privilegien zu umgehen wußte, mag folgender Kunstgriff bezeugen. Die Kanters wußten es nämlich so einzurichten, daß das Patent[103]) auf den Namen Christoph Kanter ausgestellt wurde; da nun zwei Söhne gleich dem

Vater diesen Vornamen führten, so konnte es gleichzeitig für alle drei Glieder der Familie gelten. Bei den Streitigkeiten mit der Concurrenz kam diese List jedoch zur Sprache, und es erfolgte eine Reclamation von gegnerischer Seite, worauf zunächst aus Berlin das Monitum vom 19. November 1763 an die Königsberger Kriegs- und Domänen-Kammer einlief, daß in der Kanter ertheilten Concession der Beiname Daniel ausgelassen sei. Später folgte dann noch die ausdrückliche Weisung, stets beide Vornamen zu unterzeichnen. Unter Daniel Christoph's Leitung erlangte die väterliche Druckerei solche Bedeutung, daß sie 1789 sieben Pressen beschäftigte, während die Hof- und akademische Buchdruckerei von Hartung nur fünf im Gange hatte[104]). Er erreichte ein hohes Alter, und es war ihm vergönnt, am 24. August 1792 sein 50jähriges Jubelfest als Buchdrucker zu feiern, in dessen Beschreibung (sie ist im Preußischen Archiv[105]) zu finden) hervorgehoben wird, daß der würdige Greis sich noch in voller Munterkeit fühle. Nach seinem im December 1812 erfolgten Tode ging die Königsberger Hofbuchdruckerei an seinen Neffen Daniel Friedrich Samuel Schultz über.

Der zweite Sohn Ph. Chr. Kanter's, Alexander, war Schriftgießer, der dritte, Philipp Christoph jun., erhielt die Buchbinderei mit dem Papierladen, während der jüngste, Johann Jakob, zum Buchhändler ausgebildet worden war.

Letzterer verdient hier vorwiegend unsere Beachtung, zunächst in seiner hervorragenden Bedeutung als Geschäftsmann und Verleger, wie auch als Herausgeber der „Königsbergschen gelehrten und politischen Zeitungen“, als Papierfabrikant und Schriftgießer zu Trutenau und als Begründer der Hofbuchdruckerei in Marienwerder. Er war ein ungewöhnlich thätiger und unternehmungslustiger Mann und ein tüchtiger, ja origineller Charakter. Johann Jakob Kanter hat nun bereits in Prof. Aug. Hagen einen Biographen gefunden[106]), welcher ein in lebhaften Farben ausgeführtes Bild des interessanten Mannes entworfen hat, dem ich Vieles — zum Theil wörtlich — zu entlehnen für kein Unrecht halte; hier kann aber doch nur ein flüchtiger Schattenriß Platz finden, ergänzt durch anderweitige für dieses Thema wichtige Daten und berichtigt in dem, was sich bei eingehendster Durchsicht der Quellen als irrthümlich erwiesen hat.

Schon bezüglich des Geburtsjahres Joh. Jak. Kanter's weichen die vorhandenen Angaben von einander ab. Hagen giebt das Jahr 1734 an, Toeppen in seiner Festschrift 1731 [107]); beide nennen aber übereinstimmend als Todesjahr 1786, mit dem Zusatz, er sei 48 Jahre alt geworden. Demnach mußte er 1738 geboren sein, und thatsächlich weist das Taufregister der evangelischen Altstädtischen Pfarrkirche in Königsberg seinen Geburtstag am 24. September 1738 als unzweifelhaft richtig nach.

Ueber seine Erziehung sagt Hagen, daß seine nicht gemeinen Anlagen in der Jugend durch sorgfältigen Unterricht wohl geleitet worden seien, und wenn er auch die classischen Sprachen nicht beherrschte, so verstand er es doch, mit den Gelehrten jeder Farbe umzugehen; sie fanden an seinem geselligen Talent Gefallen und unterhielten sich gern mit ihm. Nach seinen Lehr- und Wanderjahren kehrte er, 22 Jahre alt, in's väterliche Haus zurück. Die erste Anzeige von ihm findet sich in Nr. 33 der Königsbergischen Nachrichten vom 16. August 1760:

„Bey dem Buchhändler Herrn Johann Jakob Kanter in der Altstädt: Langgasse ist in Commission zu haben .... Der Katalogus von der Leipziger Oster-Messe wird gratis ausgegeben."

Sein erster Schritt mußte nothwendiger Weise eine Eingabe zur Erlangung eines Buchhändlerprivilegiums sein; dieselbe ist datirt vom 24. August 1760 und er erwähnt darin von sich selbst, daß sein Vater ihn mit vielen Kosten solche „Wissenschaft" in Leipzig in der Wendler'schen Buchhandlung habe erlernen lassen; ferner, daß er sich einen Vorrath von Büchern zur Begründung eines Buchladens von der Leipziger Ostermesse 1760 mitgebracht, welche er „in seines Vaters Hause in der Altstädt: Langgaß nahe dem Rathhauß befindlich" feil habe. Die Erfüllung seines Gesuches erfolgte überraschend schnell, wobei ihn jedenfalls die Zeitverhältnisse besonders begünstigten; denn die russische Regierung, welche seit 1758 in Königsberg herrschte und gar zu gern ihre Kassen mit dem Tribut preußischer Unterthanen füllte, ließ sich leichter zu einem neuen Privilegium bereit finden, als es unter früheren Umständen, namentlich bei dem vorauszusehenden Widerstreben der älteren Handlungen, der Fall gewesen wäre. Der „Befehl Ihrer Majestät Elisabeth Petrowna, Kayserin und Selbsthalterin von allen Reußen an den akademischen Senat der Uni-

versität Königsberg", gegeben auf dem Schlosse zu Königsberg, unterzeichnet von dem Generallieutenant Kammerherrn und Ritter Nicolaus von Korff, ist datirt vom 13. (24.) October 1760 und bestimmt[108]): „daß Johann Jakob Kanter, wenn er vorher den Huldigungs-Eyd wie gewöhnlich abgelegt haben wird, hierselbst den Bücherhandel gleichfalls gebotenermaßen exerciren möge." In den Königsbergischen Nachrichten Nr. 52 vom 27. December 1760 lautet nun die nächste Anzeige:

„In der Kanter'schen Buchhandlung ist der Katalogus von denen in der Leipziger Michaelis-Messe a. c. angeschafften und größesten Theils allhier schon angekommenen Büchern abzuhohlen; auch künfftigen Neu-Jahrs-Tag eine Schrifft Neu-Jahrs-Geschenk für meine Mitbürger à 8 gr. zu haben".

Nach dem Friedensschluß 1763 wurde der Rechtsbestand dieses Privilegiums jedoch bemängelt, und Kanter eine sechsmonatliche Frist gestellt, ein neues bei der preußischen Regierung nachzusuchen. Dasselbe wurde ihm unter'm 1. December 1763 ertheilt und damit gleichzeitig die Erlaubniß zum Druck einer Zeitung, um welche Kanter sich inzwischen bemüht hatte, verbunden. Ueber die näheren Modalitäten besagt der Wortlaut:

. . . „und Ihm daneben den privatimen Verlag einer gelehrten Zeitung gestatten, jedoch daß selbige jedesmal vorher der Censur der philosophischen Fakultät eingereicht werde und in derselben keine politische Nachrichten und andere Neuigkeiten dem Hartungschen Privilegio zuwider inserirt werden dürften, es wäre denn, daß solche vorher in denen Hartungschen Zeitungen garnicht gestanden, ohnerachtet solche schon vorher denenselben in Ansehung der Zeit, in welcher selbige bekannt geworden, hätten inserirt werden können."

Dieses Zeitungsprivilegium eröffnete Kanter ein neues und weites Feld der Thätigkeit, und bei dem Feuereifer, mit dem er jedes Unternehmen begann, ist es erklärlich, daß die erste Nummer der „Königsbergschen gelehrten und politischen Zeitungen" bereits am 3. Februar 1764 ausgegeben werden konnte. Sie erschienen anfangs zwei Mal wöchentlich, Montags und Freitags je ein halber Bogen in Quart, und kosteten vierteljährlich 2 fl. Wie Hagen sehr zutreffend bemerkt, verdient die Kanter'sche Zeitung eine Stelle in der Culturgeschichte des 18. Jahrhunderts, denn sie trug viel dazu bei, die isolirte Stellung Königsbergs im Reiche der Intelligenz

aufzuheben; besonders hatte sie den Zweck, literarische Bedürfnisse zu wecken und die Masse für höhere Interessen zu gewinnen, um so den Bücherverkauf zu fördern.

In demselben Jahre, am 24. October 1764, fand auch Kanter's Vermählung mit Demoiselle Meelbeck[109]) statt, über deren Feier sich noch zwei Festgedichte unter den Epithalamien der Königlichen- und Universitäts-Bibliothek in Königsberg befinden. Bald wurde seinen weitreichenden Plänen der Raum im väterlichen Hause zu beschränkt. Er miethete[110]) das Löbenicht'sche Rathhaus (jetzt Münchenhofgasse Nr. 2), welches nach dem großen Brande (vom 11. bis 13. November 1764) neuerrichtet worden war, und wurde Bürger im Löbenicht. Das erste Stockwerk nahm er zur Privatwohnung; in den Räumlichkeiten des Erdgeschosses richtete er seine Buchhandlung ein. In wie pomphafter und origineller Weise dies geschah, wie auch von dem interessanten Leben und Treiben im neuen Geschäftslocal liefert Hagen eine vortreffliche Beschreibung[111]): Der geräumige Laden, der die Comtoirstube von drei Seiten einschloß, welche daher von Kanter scherzweise mit einem Vogelbauer verglichen wurde, war licht und imposant. Zur Ausschmückung desselben ließ er ein Dutzend Büsten schnitzen und mehrere Portraits malen, um mit jenen das Geschäftslocal, mit diesen die Comtoirstube zu schmücken. Die Büsten, eine jede auf einem Untersatz von drei vergoldeten Büchern, stellten Pindar, Caesar, Tacitus, Plutarch u. A. dar, die Portraits aber den König, seinen hohen Gönner Friedrich d. Gr., Moses Mendelssohn, Ramler (diese waren von Rode, der Madame Therbusch und Frisch in Berlin gemalt); ferner Bock, Hippel, Willamow, J. G. Lindner, Scheffner[112]) und Kant; letzterer hatte zu dem Zwecke 1768 dem Maler Becker gesessen[113]). Daß Kanter den damals noch wenig bekannten Magister den zeitgenössischen Berühmtheiten, welche er in seinem Laden verewigen wollte, anreihte, setzt seiner instinctiven Erkenntniß der geistigen Größe seines Freundes und Hausgenossen das beste Denkmal. Die Nachwelt hat ihm das einzige Bild Kant's aus jüngeren Jahren zu verdanken, aus welchem wir die wohlgebildeten, feinen Gesichtszüge des 44jährigen Mannes kennen lernen[114]). Alle anderen Portraits aus viel späterer Zeit zeigen das von tiefer Geistesarbeit durchfurchte Antlitz des greisen Weltweisen. Die Decoration seines Ladens hielt Kanter für wichtig genug, um sie in einer

Zeitungsnummer zu schildern. Hippel spottet darüber in einem Brief an Scheffner vom 12. August 1769 [115]):

„Ich habe von ferne gehört, daß ihr auch ein Zeitungsblatt gewidmet sein soll. Die auswärtigen Leser werden herzlich wünschen, daß doch der Verleger nur ja nicht oft verziehen möge."

Für das Giebelfeld über der Eingangsthür zum Buchladen ließ Kanter einen mächtigen Adler in Holz schnitzen [116]). Die Anbringung desselben gab Veranlassung zu einem Aufzug, dessen Gepränge wiederum Hippel's Spott reizte, obgleich er selbst, wie auch Hamann, dabei betheiligt war. Hippel schreibt darüber an Scheffner am Schlusse seines Briefes vom 7. September 1768:

... Es ist Zeit, daß ich Ihnen mit einem Nachspiel den völligen Beschluß mache, betitelt: „Das aufgebrachte Schild". Personen: Herr Kanter mit seiner Frau, Megerlin (Ladendiener), zwei Träger, womit man sich die Weintraube, so ehemals Israeliten trugen, sehr erbaulich vorstellen kann; Hamann, Hippel; eine entsetzliche Menge Volks. — Der Schauplatz ist in Kanter's neuem Laden, und der Zug geht durch die krumme Grube. Gestern, können Sie sich's vorstellen, speise ich abends bei Mohr, wo Kanter auch gebeten war, welchen ich gegen 7 abholen wollte. Kaum bin ich im Laden, so kommt der Adler an, mit einem aufgeschlagenen Buch in der Klaue, wo die Worte stehen: Deo, Regi, Populo. Der Adler ist von abscheulicher Größe und eine Posaune ist angebracht, welche die Madam Kanterin des lärmenden Volks ohngeachtet auf den geistreichen Vers brachte: „Posaunen wird man hören, wo aller Welt ihr Ende". Sie glauben vielleicht, ich dichte, nein, wahrhaftig keinen Zug. Er wollte den Adler noch gestern aufbringen, aber ich wäre noch nicht bei Mohr, obgleich es Bußtags um 8 Uhr ist. Allein dadurch, daß alles so blieb, verlor sich das Volk und Hamann und ich zogen wie ein Paar Fahnenschwenker voraus.

Kanter sah es gern, wenn die Gelehrten seinen Laden als ihr Museum betrachteten und wie in ihrem eigenen Hause sich fühlten. Sie schrieben hier Briefe, selbst wenn es sich nicht um literarische Angelegenheiten handelte [118]), und Kanter beförderte sie sorgfältig, wie er auch sonst mit Hingebung und Aufopferung ihre Interessen wahrnahm. Jeden Posttag wurden die neuangekommenen literarischen Producte auf einem großen Tisch im Comtoir ausgelegt, und gegen elf Uhr fanden sich dann die gelehrten Notabilitäten ein, um sich von dem Neuen zu unterrichten, oder auch nur um über die Bewegung im Reiche der Geister mit einander zu verhandeln; das politische Element der Unterhaltung war da-

mals noch kaum bemerkbar. Die Kunden kannten die Fächer, wo die Novitäten für sie aufgetischt waren, und wußten im Buchladen wie in ihrer Studirstube Bescheid. Ein fremder Professor erstaunte in Kanter's Buchhandlung über dessen gelehrten Ladendiener; es war Baczko, der in seiner Gegenwart Bücherballen öffnete und zuschnürte [119]).

So wurde hier Baczko mit Hamann, und Scheffner mit Hippel bekannt. Was die Jahrmarktsfreude für die Kinder, das war für die Gelehrten das halbjährige Auslegen der Leipziger Meßartikel im Buchhändlerladen. Man lese in den Briefen des Philosophen Hamann, mit welcher Begierde er dem Fest entgegenharrte, mit welchem Heißhunger er über die Novitäten herfiel, so bald die Ankunft des lang Erwarteten erfolgt war. Es wird von ihm erzählt, daß er in Kanter's Laden alle von der Messe ankommenden Bücher durchgesehen habe, wozu F. Reusch, welcher dies in seinen historischen Erinnerungen [120]) erwähnt, hinzusetzt:

„Ein schweres Werk, selbst zu des Magus Tagen,
in unsrer würd' es kaum ein junger Doctor wagen."

Wenn Hagen in der Einleitung zu seinem Aufsatz über J. J. Kanter im Allgemeinen sagt: „Damals fühlte sich ein Buchhändler gekränkt, wenn ein Schriftsteller seiner Umgebung sich an einen fremden Buchhändler wandte", so trifft das ganz besonders auf Kanter zu. Er suchte Jeden an sich zu ziehen und fand an ihm Wohlgefallen, wenn er Fähigkeiten und Kenntnisse bei ihm entdeckte. Auch mancher junge Student fand sich bei ihm ein, um die Gelehrten näher kennen zu lernen. Um die Zahl solcher Literaturfreunde zu vermehren, bestimmte Kanter zwei Tage in der Woche, an denen die Studenten in seinem Laden Zeitungen lesen und sich mit den neuen Erscheinungen vertraut machen konnten [121]).

Seine Buchhandlung und seine Wochenschrift bildeten für Joh. Jak. Kanter die Brücke zur Verbindung mit allen bedeutenden Geistern Königsbergs und stellten ihn in den Mittelpunkt des literarischen Lebens jener Zeit. Seine Beziehungen zu den namhaftesten Gelehrten waren mannigfachster Art. Kant und Hamann gehörten zu den ersten Mitarbeitern an seiner Zeitung; letzterer, welcher gerade ohne Stellung seinen Studien lebte, besorgte Anfangs die Redaction. Im Laufe ihres Bestehens betheiligten sich daran Herder [122]), Scheffner und Hippel, und, von nur im engeren

Kreise Bekannten, Lauson, Crichton, Joh. Brahl, Abr. Jakob Penzel, Chr. Ludwig Stahlbaum, Trescho (über welche sich Hagen eingehender ausläßt), sowie vom Auslande her Lambert, Ramler, Klotz und Lindner[123]). Mitunter mußte Kanter selbst den Pegasus besteigen, damit es dem Blatte nicht an dem poetischen Ingrediens fehlte, das damals schmerzlich vermißt worden wäre.

Kant wohnte eine Zeit lang im Kanter'schen Hause[124]), dem ehemaligen Löbenicht'schen Rathhause; er hatte zwei Treppen hoch links die Mansardenwohnung[125]) inne und hielt daselbst auch seine Vorlesungen. Da Kant außerordentlich viel las und sich nicht daran stieß, daß die Bücher roh (in albis) ausgegeben wurden, so paßte diese Wohnung, in der er stets an der Quelle der neuesten Lectüre war, für ihn vortrefflich[126]).

Welche große Meinung Kanter von vornherein von den literarischen Erfolgen seines Hausgenossen hatte, geht aus einer geschäftlichen Notiz hervor, nach welcher er beim Erscheinen der „Kritik der reinen Vernunft" sogleich 50 Exemplare bestellte[127]). Auch Christian Jakob Kraus wohnte, während er noch studirte, im Kanter'schen Hause; Hagen bemerkt dazu ironisch, daß das Vergnügen solcher Hausgenossenschaft gewiß in dem Miethszins mit inbegriffen gewesen sei!

Ebenso hatte Kanter zu Herder nahe Beziehungen; sein Haus war eins der ersten, in welche der junge Mohrunger Zutritt fand[128]). Dieser war sogar eine Zeit lang als Alumnus literarius im Kanter'schen Laden thätig; nachdem er es mit dem Studium der Chirurgie versucht hatte, nahm ihn Kanter als Lehrling in seine Buchhandlung auf; hier zeigte sich jedoch bald, daß er, fortgerissen durch seine unerschöpfliche Wißbegier, sich bloß mit Lesen beschäftigte und gegen die kaufmännische Seite des buchhändlerischen Betriebes eine lebhafte Abneigung an den Tag legte. Doch hatte er trotz seiner Schüchternheit die Aufmerksamkeit einiger Gelehrten, die im Kanter'schen Laden verkehrten, auf sich gezogen, und Kanter selbst, anstatt über seine Unbrauchbarkeit böse zu sein, empfahl ihn seinem Freunde Kant, da er besser für das Studium als zum Geschäftsmann tauglich wäre. Auch hierbei zeigte sich der Scharfblick Kanter's, der frühzeitig den Geist, der seinen Lehrling belebte, erkannte[129]).

Auf Kanter's späteres Verhältniß zu Herder paßt das Sprich-

wort: „Was sich liebt, das neckt sich". In einem Briefe an Hamann[130]) verschwört es Herder, jemals wieder eine Zeile für die Kanter'sche Zeitung zu schreiben; später ist aber doch von Beiträgen, welche er für sie geliefert, die Rede. In demselben Briefe heißt es:

„Gestern ist Steidel aus Kurland zurückgekommen, den Hartknoch abgelöst. Kanter hat 3 Wochen allein in seinem Laden schwitzen müssen: mir hatte er's nochmals durch H. angetragen, sein unterthäniger Knecht zu werden; hernach einem andern vom Collegio Fridericiano, der es aber auch ausschlug: und ich Unschuldiger scheine auch die Schuld hiervon zu tragen. Kurz Kanter ist mir nicht grün! Wohl! ich bin ihm schwarz!".

In einem anderen Briefe heißt es: „Kanter muß noch mein Verleger werden — der Windbeutel und Narr". Bald nennt er ihn einen ekelhaften Plauderer, wünscht ihm ein großes Kellerschloß an den Mund, bald läßt er ihn und alle Freunde grüßen und schickt ihm einen Kuß! In einem späteren Briefe[131]) nennt er Kanter „erst Versucher, Aufmunterer und dann Verräther[132])". Im Sommer 1765 besuchte Kanter Herder in Riga, wo sie aufs Freundschaftlichste verkehrten.

Mit welcher Hingebung und Aufopferung Kanter sich der Interessen Anderer, besonders seiner gelehrten Freunde, annahm, denen er alles sein wollte, zeigte seine Freigebigkeit, welche oft nahe die Grenzen der Verschwendung streifte. Zweifellos lebte er über seine Verhältnisse großartig. Wie er selbst durch seine gesellschaftlichen Talente in allen feineren Kreisen gern gesehen war, so stand auch sein Haus Jedem, der sich durch Geist und Gelehrsamkeit auszeichnete, offen; und wie er auf seinen Reisen die ersten literarischen Notabilitäten aufzusuchen pflegte, so lud er Berühmtheiten, wenn sie nach Königsberg kamen, gern zu sich ein. Als Prediger Hermes, Verfasser des damals Aufsehen machenden Romans, Sophiens Reise von Memel nach Sachsen, sich auf der Durchreise in Königsberg aufhielt, glaubte sich Kanter verpflichtet, ihm ein solennes Diner zu veranstalten, bei welchem auch Kant, Hamann und Hippel zugegen waren. Für seinen großen Bekanntenkreis führte er stets freie Tafel, und der Einfluß seiner Frau, welche mit seinem Aufwande nicht immer einverstanden war, und welche vielleicht einen richtigeren Ueberblick über seine Vermögensverhältnisse hatte, als er selbst, blieb leider machtlos; mit-

unter machte sich ihr Verdruß in einer nichts weniger als zarten Art geltend, indem die Frau „Directorin" — so nannte man sie nach der Stellung ihres Mannes als Lotteriedirector — ihren Gästen zu verstehen gab, wie viel in ihrem Hause verzehrt würde. Von seinen Reisen brachte Kanter seinen Freunden Geschenke mit, z. B. für Hamann Rousseau's Contrat social und für Kunstfreunde kostbare Kupferstiche. Auch theilte er gern Neuigkeiten in reichem Maße mit, doch überstürzte er sich in seiner Berichterstattung oft dermaßen, daß Hippel von ihm sagte, man müsse wie bei Fieberkranken bei ihm den neunten Tag abwarten. Baczko erzählt[133]), wie ihm Kanter ein Darlehn gab und die Annahme eines Empfangscheines verweigerte: „Ich wollte ihm eine Verschreibung geben, — die bedarf ich nicht, sagte Kanter, ich halte Sie für einen ehrlichen Mann, der die Begebenheit dieses Augenblicks nicht vergessen wird. Aber rief ich aus, wenn ich sterbe, — dann, antwortete er, ist die Sache abgethan". An anderer Stelle erwähnt Baczko voll Dankbarkeit, daß Kanter ihm während einer Augenoperation freies Logis in seinem Hause gewährte; auch später diente er ihm dadurch, daß er ihn zur Anfertigung von Gelegenheitsgedichten empfahl. Auch das Häuschen, welches sich Hamann gekauft, baute er ihm zu einem Sanssouci um, und dem Schauspieler Ackermann, welcher 1774 die Bachmann heirathete, richtete er das Hochzeitsmahl aus.

Was ihm gut erschien, strebte er redlich zu fördern; so bewog er den Commercienrath Farenheid, 2000 Thaler zu einem Fonds beizusteuern, aus dem die Reisekosten für fähige junge Leute bestritten werden sollten, welche im Philanthropinum in Dessau sich mit der dortigen Lehrmethode vertraut machen wollten[134]). Bei Collecten zu wohlthätigen Zwecken ließ er es an seiner Theilnahme nie fehlen. Nach seinem innersten Wesen war er mit Leib und Seele Freimaurer und verlegte gern Bücher über Freimaurerei[135]). Von seinem Charakter wie von seiner äußeren Erscheinung haben Scheffner und Hagen treffende Schilderungen entworfen. Scheffner sagt in seiner Selbstbiographie[136]):

„Unzählige Projecte und oft falsch angebrachte Liberalität machten, daß er Vielen, am meisten seinem eigenen Ruf schadete. — Sein munterer Kopf, der überall Feuer faßte, erwog und berechnete selten die Qualität und Quantität der Mittel, die zur Ausführung seiner

Ideen erforderlich waren, und ihr unbedachtsames Ergreifen brachte oft ihn und seine aufrichtigsten Freunde, zu denen ich bis an sein Lebensende gehörte, in merkliche Verlegenheiten. Er hoffte stets, mehr wirklich thun zu können, als er versprochen hatte, und schien, wenn es damit nicht ging, mit dem ultra posse nemo obligatur sein Gewissen zu beruhigen. An Dienstfertigkeit für Andere war ihm nicht leicht Einer gleich, und nur zu oft versäumte er dadurch eigene Geschäfte".

Hagen charakterisirt ihn in dem vielfach erwähnten Aufsatz folgendermaßen:

Johann Jakob Kanter wollte ein angesehener und reicher Mann werden, und würde, obgleich er kein hohes Alter erreichte, es unfehlbar geworden sein, wenn er die Frucht des rastlos Erstrebten abwarten, und nicht einen glücklichen Plan durch einen glücklicheren hätte überbieten wollen. Wenn er, geschmückt mit der stutzerhaften Lockenperrücke, die er sich aus Holland mitgebracht, gestützt auf den englischen Rohrstock, auf der Straße stolzirte, so drängten sich tausend Pläne durch seinen Kopf, von denen ihn wenigstens einer, so glaubte er zuversichtlich, zum reichsten Manne machen müßte. Da er als Königlicher Lotterie-Director, der er war, sich Treffer auswählen konnte, so griff er mit Verwegenheit in die Zukunft, versprach und gewährte, ehe er die Mittel hatte, und sah in dem Glauben, daß er nicht fehlen könnte, seine Zuversichtlichkeit vielfach getäuscht. Mochten seine Speculationen sich auch oft nicht als richtig berechnet darthun, sie waren für Königsberg und die Provinz von außerordentlicher Wichtigkeit. Er stiftete zuerst ein literarisches Leben, und brachte verborgene Kräfte zu ungewöhnlicher Entwicklung, knüpfte das Heimische an das Interesse des Auslandes, und stürzte durch eine wohlthätige Verjüngung den Pedantismus des akademischen Perrückenstaates. Sein Scharfsinn, sein rasches Bestimmen, das Aufbieten seines Einflusses, den er, wie es eben paßte, als Kaufmann und Fabricant, als Staatsbeamter und Liebling des großen Königs, als Bürger und Volksbeglücker, als Freimaurer und Beschützer von Kunst und Gelehrsamkeit geltend machte, fand Mittel und Wege, selbst das Widerstrebende in Fluß zu bringen. Im Sturm wollte er das Glück heimführen, aber immer um dem Ganzen zu nützen, um sich bei der Nachwelt einen ehrenwerthen Namen zu machen".

Indessen fehlte es bei allem ihm gespendeten Lobe doch nicht an Stimmen, die Kanter's Charakter herabsetzten und sein Auftreten und Wirken in bisweilen hämischer Weise tadelten. Trotz seiner Liebe zu Literatur und Wissenschaften, wie zu den Vertretern derselben, trotz aller Gefälligkeiten und Opfer, von denen wir nur

zum kleinsten Theile berichtet haben, konnte man ihm in gewissen exclusiven Kreisen den Kaufmannsstand nicht vergeben. In einem Anflug solcher Mißlaune schrieb Hamann am 4. Februar 1764 über die soeben ausgegebene erste Nummer der gelehrten und politischen Zeitung[187]):

„Kanter will nichts haben, als Mittel, die Bücher abzusetzen, welche er überflüssig hat, und Artikel, die alte Weiber auf der Fischbrücke von Rechtswegen lesen müssen, darauf geht sein Tiefsinn, ohne daß er es selbst weiß, und diese eigennützigen Absichten verhehlt er sich selbst unter den prächtigen Redensarten von Geschmack des Publicums und dgl.“

Sehr richtig fügt hier Hagen erläuternd hinzu, daß es dem Verleger einer für alle Stände berechneten Zeitung wohl nicht zu verargen sei, wenn er an der dunkeln, bis zur Räthselhaftigkeit beziehungsreichen Sprache Hamann's in den gelieferten Aufsätzen Anstoß nahm. Daher war auch der redactionelle Anteil Hamann's von nur kurzer Dauer.

Wenn wir Kanter's Leben im Zusammenhange überblicken, so ist wohl kein Vorwurf weniger berechtigt, als der, daß er eigennützig gewesen sei; er war nichts weniger als ein ruhig berechnender Geschäftsmann, eine Idee jagte bei ihm vielmehr die andere, und so oft es ihm auch glückte, neue bedeutende Schöpfungen, die theilweise ihn und sein Jahrhundert überdauerten, in's Leben zu rufen, keine kam so zeitig zur Reife, daß er die Früchte seiner Aussaat ernten konnte. Trotz jener schon berührten kleinen Verstimmungen blieb jedoch Hamann mit Kanter bis an sein Lebensende in intimster Freundschaft. Wie Aprilwetter ist ja auch das Verhältniß Herder's zu ihm, doch brach auch hier der Sonnenschein der alten Freundschaft immer wieder siegreich hervor. Hippel erzählt 1769 in einem Briefe an Scheffner, daß er mit Kanter und dessen Zeitung in keiner Verbindung stände; er hält sich darüber auf, daß Kanter's Feder sich sogar an gelehrte Dinge mache[188]); und in der That beschäftigte sich Kanter auch gar zu gern mit Schriftstellerei in Poesie und Prosa. Als Herausgeber seiner Zeitung verdarb er es wohl mit den Mitarbeitern an derselben am meisten dadurch, daß er das Geheimniß der Anonymität nicht streng bewahrte. Die aufreizende Art, in der man sich gefiel, konnte nur durch Maskenfreiheit entschuldigt werden. Die bissigen

Beilagen erregten Lärm, vermehrten aber doch die Zahl der Leser, wenn auch die Getroffenen mahnten, damit einzuhalten, weil sonst an 50 Pränumeranten abgehen würden[139]). In Folge von Kanter's Indiscretionen erwuchs denn auch den Mitarbeitern eine Reihe von Verdrießlichkeiten[140]). Aber selbst seine Gegner konnten ihn nicht missen und die zahllosen Stellen in den zeitgenössischen Schriften, in welchen auf Kanter in irgend einer Art Bezug genommen wird, sind die treffendsten Beweise, welche Stellung er in seiner Glanzperiode im literarischen Leben Königsbergs einnahm; „sein Name war das Zeichen, an dem sich die Eingeweihten in den Hallen der Wissenschaft erkannten".

Seinem Thätigkeitsdrange und Unternehmungsgeist war aber das bisher geschilderte Feld noch immer nicht groß genug. Schon 1763 richtete er sein Augenmerk auf die benachbarten russischen Ostseeprovinzen, denn mit richtigem Scharfblick hatte er erkannt, daß jetzt dort für literarische Saat fruchtbarer Boden sei, nachdem in den vorhergegangenen Kriegszeiten fast alles geistige Leben abgestorben war. Eine vorzügliche Stütze bei der Ausführung seines Planes fand Kanter in Johann Friedr. Hartknoch, welcher Anfangs als Studiosus der Theologie in seinem Buchladen heimisch gewesen war. Als Kanter im Jahre 1761 nach Leipzig zur Ostermesse reiste, übertrug er Hartknoch die interimistische Leitung seines Geschäftes, und dieser wußte das ihm geschenkte Vertrauen so glänzend zu rechtfertigen, daß Kanter ihm nach seiner Rückkunft vorschlug, förmlich in seine Dienste zu treten und Buchhändler zu werden. Hartknoch, dessen Eifer für die Theologie nicht allzu lebhaft gewesen sein mag, willigte bei solchen Aussichten auf eine dankbarere und interessantere Laufbahn ein und arbeitete zwei Jahre lang im Kanter'schen Geschäft[141]). Im Interesse seines Principals machte er Reisen nach Mitau und Riga; hiermit hängt auch Kanter's Bewerbung um ein Privilegium zusammen, welche Hamann erwähnt[142]). Im ersteren Ort ließ sich Hartknoch 1763, anfangs wohl als Verwalter einer Kanter'schen Filiale nieder[143]). Auf einen solchen Zusammenhang lassen die zahlreichen Bücheranzeigen in der Kanter'schen Zeitung schließen, in denen es vom Februar 1764 an heißt: „in der Kanter'schen Buchhandlung allhier, wie auch in Elbing und Mitau" ... Von dort aus wurde auch das nahe gelegene Riga mit literarischem Bedarf versorgt, denn stellenweise[144])

ist auch gesagt: „in der Kanter'schen Buchhandlung allhier, wie auch in Elbing und Mitau und der Zeit in Riga“ [145]). Später hat Hartknoch das Mitauer Geschäft für eigene Rechnung übernommen. Prof. Wilh. Stieda erwähnt in einem Artikel: „Zur Geschichte des Buchhandels in Riga“ [146]), daß er mit Jakob Friedr. Hinz associirt gewesen sei [147]). Im Jahre 1767 verkaufte Hartknoch dieses Geschäft und siedelte nach Riga über [148]). Uebrigens beweist eine gelegentliche Andeutung Herder's, daß Hartknoch sich nach vielen Jahren noch nicht völlig mit Kanter auseinander gesetzt hatte [149]).

In Mitau war das Kanter-Hartknoch'sche Unternehmen das erste; in Riga war zwar ein Buchhändler und Drucker ansässig, doch befand sich dessen Geschäft in völligem Verfall [150]). Von dem geistigen Leben in den russischen Ostseeprovinzen zu damaliger Zeit giebt der bei Stieda erwähnte Aufsatz im Riga'schen Almanach für 1870 über Johann Friedr. Hartknoch ein interessantes Bild.

Wie blühend sich später das Hartknoch'sche Geschäft in Riga entwickelte und welch' interessante Erinnerungen sich durch den Verlag der wichtigsten Schriften Kant's an diese Firma knüpfen, das zu betrachten würde hier zu weit führen [51]).

Später wäre es fast dazu gekommen, daß Hartknoch von Riga aus den Kanter'schen Buchladen in Königsberg erworben hätte, wenigstens lag dieser Plan in Hamann's Wünschen; er äußerte sich darüber in einem Brief an Herder von 24. Januar 1780 folgendermaßen [152]):

„Wie gut wäre es, wenn Hartknoch mit Kanter einig werden könnte. Vielleicht schreibe ich ihm darüber. Wird der Buchhandel ein Hartung'sches Monopol, so ist es hier aus für Alle, die durch Kanter's Gutherzigkeit und wirkliche Großmuth, oder Gleichgültigkeit in Verwaltung eigener und fremder Güter, verwöhnt worden sind zu einem Freytisch und offener Tafel in seinem Buchladen“.

Aus den schon citirten Anzeigen in der Kanter'schen Zeitung von 1764 ist bereits bekannt, daß Kanter auch eine Niederlage in Elbing besaß. Von dort aus hatte er sich über den Druck der Hirtenbriefe, wozu ihm aus Kurland das Manuscript zugegangen sein sollte, vor dem Consistorium zu verantworten [153]). Einen derartigen Conflict mit der Censur hatte schon Kanter's Vater 1737 gehabt; es war ein fiscalisches Verfahren gegen ihn eingeleitet

worden, weil er im Verdacht stand, ein „schändliches, fameuses Pasquill" in Königsberg verbreitet, möglicher Weise auch gedruckt zu haben[154]).

Friedrich II. erneuerte die Censur-Vorschriften in einer Verordnung vom 7. Juni 1746, welche besagt:

„daß in Unsern Landen nichts gedruckt oder verkauft werden solle, welches in die Publica einschlägt, und auf Unsere oder Unseres Königlichen Hauses Geschäfte, Affairen und Angelegenheiten insbesondere sich nur einiger maßen rapportiret. . . . . denen Buchdruckern und Buchführern, oder wer sonst von dem Debit solcher gemeiniglich nichtswürdigen Chartequen sich meliret, deren Verkauf, wenn Wir oder das Departement Unserer auswärtigen Affairen selbigen nicht vorher ausdrücklich erlaubet, ernst- und nachdrücklich zu untersagen, und ihnen die Bedeutung zu thun, daß sie in einem jeden Contraventionsfall mit einer Strafe von Einhundert Ducaten Spec. ohnausbleiblich beleget werden würden . . . ." [155]).

Dem akademischen Senat wird am 21. Juni 1746 befohlen: „alle halbe Jahr die Buchladen und Druckereyen durch einige ihres Mittels untersuchen zu laßen, welches, daß es fleißig geschehen soll, bereits unter Berlin den 17. December 1742 verordnet worden ist." [156]) Eine andere Verordnung vom 18. November 1747 über die Censur der Bücher von der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin wurde bereits unter'm 14. März 1748 wieder aufgehoben[157]). Auch Hartung hatte, wenn auch eine Reihe von Jahren später, bei Herausgabe der „Kritischen Blätter" (1. Jahrgang 1790) der Censur halber mancherlei Streitigkeiten mit den Professoren der philosophischen Facultät; letztere hatten, je nachdem die Reihe des Decanats an sie kam, die Revision zu besorgen, ein Amt, welches bei der Verantwortlichkeit des Censors wegen des dreisten Tones mancher Recensenten und wegen der erforderlichen Schnelligkeit der Expedition zu den verdrießlichsten und verfänglichsten Geschäften des Decanats gehörte.

Kanter richtete auch eine Leihbibliothek, wohl die erste in Königsberg, ein, deren Vorausankündigung sich bereits 1764 in seiner Zeitung befindet und die im darauf folgenden Jahre eröffnet wurde[158]). Für sein Sortiment gab er seit Juli 1771 regelmäßig die damals üblichen Lagerkataloge heraus.

Im Jahre 1768 kaufte Kanter den Rüdiger'schen Buchladen in Berlin[159]), welche Nachricht Hippel am 2. Juni 1768 Scheffner

als Neuigkeit mittheilt [160]) und noch hinzufügt, „daß Knoch (Kanter's Gehilfe) schon (nach Berlin) heraufgegangen sei, um diese Handlung fortzusetzen"; doch verkaufte er sie schon am 1. Januar 1770 an Chr. Friedr. Himburg [161]).

Im zweiten Decennium seiner buchhändlerischen Thätigkeit sprang Kanter's unruhiger Geist auf ein ganz anderes Gebiet über. War er des Buchhandels müde geworden? Oder hatte er erkannt, daß dieser Weg nicht zu den Idealen seines Lebens führte? Die Protection des großen Königs, welchem er als ein unternehmungsvoller, erfinderischer Kopf empfohlen war, hatte ihm bereits den Titel eines Königlichen Lotterie-Directors eingetragen [162]), wie ihn Hippel in einem Brief an Scheffner im Frühjahr 1769 bereits titulirt [163]). Kurz vorher war ihm der erbetene Charakter als Commercienrath abgeschlagen worden. Die eigenhändige Marginal-Bemerkung Friedrichs d. Gr. auf der Eingabe Kanter's ist für Buchhändler zum geflügelten Wort geworden (wird aber meist falsch citirt); sie lautete: „Buchhändler das ist ein honeter Titul!"

Wiederholt wußte Kanter auf die allerhöchste Willensmeinung auf's Glücklichste in seinem Interesse einzuwirken. So war es für ihn, wie später für seine Familie, von großer Bedeutung, daß er d. d. Berlin, 10. December 1772 das Privilegium zur Anlegung einer Hofbuchdruckerei in Neu-Preußen, der späteren sog. Westpreußischen Hofbuchdruckerei in Marienwerder, erhielt [164]). Das wesentlichste Hinderniß, welches Anfangs der Anlegung dieser Druckerei im Wege stand, nämlich, daß Kanter nicht gelernter Buchdrucker war, wußte er durch seine Energie glücklich zu überwinden. Ohne Rücksicht auf sein Alter trat er bei seinem Bruder Daniel Christoph in die Lehre und stand die abgekürzte, unbedingt nothwendige Lehrzeit vom 18. Januar bis 27. December 1773 ordnungsgemäß aus. Nachdem er losgesprochen worden war und am 10. Januar 1774 sein Postulat verschenkt hatte, bei welcher Gelegenheit „die Kunstverwandten der Königl. Preuß. Hof- und akademischen (Hartung'schen) Buchdruckerei" ein Festgedicht überreichten [165]), ging er ohne Zögern an's Werk. Die ältesten „Gesellschafts"-Artikel der Marienwerder Hofbuchdruckerei sind vom 6. März 1774 datirt und von einem Factor und sieben Gehilfen neben dem Principal unterschrieben [166]).

Doch auch dieser Zuwachs seiner Geschäftsthätigkeit befriedigte

ihn noch nicht auf die Dauer, denn schon im nächsten Jahre, 1775, kaufte er von dem Mühlenbaumeister Dietrich das Gut Trutenau bei Königsberg mit der dazu gehörigen, seit 1660 bestehenden Papiermühle und widmete sich mit eifrigstem Interesse der Papierfabrication. „Das ist Wasser auf meine Mühle", pflegte er zu sagen, wenn ein neuer Gedanke, der ihm gefiel, angeregt wurde; und dies Wort erlangte hier für ihn die eigentliche Bedeutung. Zur Freude König Friedrichs II. führte er bald auch die Fabrication von Preßspänen nach englischem Muster ein, zu welchem Unternehmen er eine königliche Unterstützung von 12000 Thlrn. (nach anderer Angabe 14000 Thlr.) erhielt [167]). Schließlich aber scheint Kanter Friedrich dem Großen durch seine Projectenmacherei unbequem geworden zu sein, denn als er bei der Anwesenheit des Königs in Graudenz um eine Audienz anhielt, sagte dieser zum Cabinetsrath Golster: „Den kann ich nicht sprechen, er hat mich schon schriftlich breit genug geschlagen und ich hab' kein Geld mehr übrig für ihn" [168]). Auch eine Schriftgießerei richtete Kanter dort ein; auf dem Titel mancher Bücher liest man seitdem: „Mit Kanter'schen Lettern" [169]).

Ueber Kanter's Verlagsthätigkeit giebt die angehängte Tabelle E (nach dem Codex nundinarius) eine Uebersicht. In dem einen seiner ersten beiden Verlagsartikel aus dem Jahre 1761, Emil Aug. Bertling's Biblischen Erklärungen, lernen wir sein pomphaftes und für ihn sehr charakteristisches Signet kennen: In einer romantischen Gegend, mit phantastischen architektonischen Gebilden, tritt die strahlende Sonne hinter einem dichtbelaubten Baume hervor, darunter liegt ein mächtiger, verschnürter Bücherballen mit der Aufschrift: J. J. K. libri, darüber der Mercurstab; aus den Wolken streuen zwei Füllhörner goldenen Segen darüber aus. Leider ist dies glückverheißende Bild seiner regen Phantasie bis an sein Lebensende nicht zur Wahrheit geworden!

Durch Patent vom 18. Mai 1763 war er wegen der „angerühmten Geschicklichkeit" bei Herausgabe des Codicis Friedericiani (Kammer-Gerichts-Ordnung) zum Buchhändler der Akademie der Wissenschaften in Berlin ernannt worden. Bei seinen Verbindungen hätte er auf dem Verlags-Gebiet wohl Bedeutenderes leisten können; nach Hagen's Meinung versah er es jedoch in einem Hauptpunkt, nämlich darin, daß er nicht genug bemüht war, Werke von Schriftstellern ersten Ranges zu verlegen. Wie von Hamann, so meinte

er auch von Herder, daß sie außer der Sphäre des Publicums schrieben und daß sie Schriftsteller wären, „an denen ein ehrlicher Verleger zum Schelm würde“ [170]. Er ließ Uebersetzungen ausländischer Bücher anfertigen, während Kant und viele andere Schriftsteller ihm wohl Aufsätze für seine Zeitung und einige kleinere Arbeiten geliefert haben [171], ohne ihm jedoch ein bedeutenderes Werk in Verlag zu geben. Ein erwähnenswerthes Unternehmen ist dagegen die 1770 erschienene große Karte von Polen und Littauen in 13 Sectionen, die — auf einer Aufnahme von 1648 beruhend und mehrfach genau revidirt — von ihm angekauft und in Berlin gestochen wurde [172]. Hippel schreibt darüber in einem Briefe an Scheffner vom Frühjahr 1769 [173]: „Seine Karte ist sein Gott!“

Im Jahre 1778 kommt J. J. Kanter in den Meßkatalogen zum letzten Male vor; was später unter der Firma „bei Kanter in Königsberg“ erschien, ist Verlag seines Bruders, des Buchdruckers Daniel Christoph.

Aus allem bisher Angeführten geht zur Genüge hervor, wie vielseitig Kanter wirkte und strebte; daß aber bei solcher Zersplitterung der Kräfte und besonders bei seiner häufigen, oft langandauernden Abwesenheit das Königsberger Geschäft sich nicht gedeihlich fortentwickeln konnte, ist leicht erklärlich. Der rege und interessante Verkehr im Buchladen, welcher gerade an Kanter's Persönlichkeit geknüpft war, mußte am ersten abnehmen und allmählich erlöschen. In einem Briefe von 1779 heißt es: „Im Kanter'schen Laden ist es aus.“ Auch mit der Zeitung ging es rückwärts, je mehr die Hartung'sche in Aufnahme kam, trotz wiederholter Anläufe, sie wieder auf die frühere Höhe zu bringen; Kanter's frühere Freunde und Mitarbeiter verließen ihn. Hamann spricht sich in einem Briefe an Herder vom 2. Januar 1780 ganz offen über die traurigen Verhältnisse aus [174]:

„Den 18. November (also 1779) kommt Kanter zu mir mit einem Plan sein Zeitungswesen wieder zu heben ... Schon Jahre lang hat Kanter kein Meßgut mehr gehabt. Die Zeitungsleser, auswärtige wie einheimische, werden nicht viel über 200 ausmachen. Als Erbherr von Trutenau, wo er eine königl. Papiermühle und eine Schriftgießerey angelegt hat, ist er über 50,000 Fl. schuldig und als Lotterie-Pächter soll er alle Tage aus Berlin für 18,000 Fl. exequirt werden. Alle diese Dinge sind stadtkundig“ [175].

In einem späteren Briefe von 1785 wird er denn auch der „gewesene Lotteriedirector“ genannt.

Schon mitten in seiner regsten Thätigkeit beschlich ihn mitunter die Sehnsucht nach Ruhe; ganz parador und doch bei Kanter's Temperament glaubhaft, klingt die Stelle in Hippel's Brief an Scheffner vom 26. Juli 1777[176]):

„Der Rüstige war heute morgen bei mir. Er hat den Kopf so voll Projecte, daß ich darüber schwindlig geworden. Was sagen Sie zu Kanter's Entschluß, der Welt ... abzuschwören und in der Ruhe sicherm Schoße 1500 Thlr. aufzueßen und aufzutrinken“ ...

Es war das erklärlich, denn vielfache Mißerfolge und daraus entspringende Sorgen und Verlegenheiten entmuthigten ihn mehr und mehr. Im Jahre 1780 tauchte zuerst das Gerücht auf, „Kanter solle seinen Laden verkauft haben an seinen alten Gesellen Wagner; dieser sei wohl ein guter Freund, treibe aber den Handel auf Frankfurter Art, er dürfte nicht so gefällig als Kanter seyn, der sich auch offenbaren Schaden dadurch selbst gethan, aber sich an Anderen wieder bezahlt gemacht habe“[177]); an einer anderen Stelle erwähnt Hamann[178]) Wagner als einen alten Schwaben, einen aufgeweckten und ehrlichen Kopf, unsern Nachbar und Buchhalter eines Buchladens. Auch Hippel erwähnt ihn mehrfach als Ladendiener im Kanter'schen Buchladen, neben Megerlin, sowie auch später in Briefen des Jahres 1785[179]).

Zur gleichen Zeit hatte ein gewisser Carl Gottlob Dengel aus Berlin wiederholte, jedoch vergebliche Versuche gemacht, die Erlaubniß zur Anlegung einer dritten Buchhandlung zu erlangen. In einer Eingabe Gottl. Lebr. Hartung's vom Jahre 1780 — durch einen erneuerten Versuch Dengel's veranlaßt — wird über die schlechten Zeiten geklagt und ausführlich nachzuweisen gesucht, daß zwei Buchhandlungen in Königsberg nie lange neben einander hätten bestehen können; jederzeit sei die eine bald untergegangen. Deshalb und der Kostenersparniß halber wären die Eckart-Hartungschen Buchhandlungen vereinigt worden. Jetzt beweise die Kanter'sche Buchhandlung, welche ohne das russische Interregnum nie aufgekommen wäre, die oben angeführte Thatsache auf's Neue. Kanter hätte mit „complettem Vorrath und hinreichendem Zuschuß“ angefangen, mit Kenntniß und rastloser Thätigkeit fortgearbeitet und doch würde er ohne seine Buchdruckerei in Marienwerder und die

Papiermühle in Trutenau längst untergegangen sein. Unter solchen Umständen konnte Dengel nichts Besseres thun, als sich mit Wagner zur Uebernahme der Kanter'schen Buchhandlung zu associiren. Auf ihr Gesuch erhielten sie am 7. Juni 1781 die Königliche Translation und Confirmation des Kanter'schen Privilegiums zum Buchhandel und Verlag der Zeitung. In den Königsberger gelehrten und politischen Zeitungen vom 16. Juli 1781 wird der Besitzwechsel folgendermaßen angezeigt:

Nachricht.

Einem resp. Publiko zeigen wir hiermit ergebenst an, daß wir die ehemalige Kanter'sche Buchhandlung im Löbnicht'schen Rathhause an uns gekauft haben, und sie unter unserem Namen fortsetzen werden. Wir schmeicheln uns, den Beyfall des geneigten Publikums durch Aufmerksamkeit und die schleunigste Befolgung der uns erfolgten Befehle zu verdienen. Wagner & Dengel.

Die neuen Besitzer wandten Anfangs besonders der Zeitung ihre Aufmerksamkeit zu und suchten durch mancherlei Manipulationen deren stockende Lebenskraft aufzufrischen, allein vergebens! Wie Kanter es früher einmal mit Musikbeilagen versucht hatte, so brachten seine Nachfolger ungefähr seit Mitte des Jahres 1782 bei jedem Zeitungsblatt literarische Beilagen von je einem Viertelbogen. Dieselben erschienen unter den Separat-Titeln: „Zur Litteratur" und „Zur Kenntniß für Jedermann"; die erstgenannte Abtheilung enthielt Anzeigen und Recensionen neuer Bücher, die zweite kurze gemeinnützige Abhandlungen, Aufsätze, Auszüge aus andern Schriften, Theaterbriefe von hier und auswärts, Anekdoten und allerlei Anmerkungen. Sie wurden abwechselnd je einer der beiden Wochennummern der Zeitung unentgeltlich beigelegt[180]).

Ueber die nun folgende Zeit läßt sich wenig mehr berichten; der schnelle Verfall war nicht mehr aufzuhalten! Schon im Jahre 1783 giebt eine Anzeige in der Kanter'schen Zeitung (27. Stück) vom 3. April Kenntniß von der Trennung der Societät; dieselbe lautet: „Den unter der bisherigen Firma Wagner & Dengel hier in Königsberg errichteten ehemaligen J. J. Kanter'schen Buchladen werde ich künftig allein führen . . . (folgen Empfehlungen von Büchern). Karl Gottlob Dengel". Aber auch Friedrich David Wagner beschäftigte sich nach seinem Austritt aus der Firma noch mit dem Buchhandel; es geht dies aus Anzeigen in der Zeitung

hervor, in denen er einzelne Bände von wissenschaftlichen Werken den Herren Pränumeranten und auch vollständige Exemplare zu sehr mäßigem Subscriptionspreis empfiehlt, und sich mit seiner Privatwohnung, Neue Sorge, im Baron Eulenburg'schen Hause, unterzeichnet. Deshalb führt G. L. Hartung denn auch in einer Eingabe vom 6. October 1788 „wider den Kaufmann Fr. D. Wagner, wohnhaft in der Löbenicht'schen Langgasse Nr. 83, wegen unzulässigen Bücherhandels" Beschwerde, in Folge dessen Wagner der Verkauf von Büchern ernstlich untersagt wurde. Wagner sagt aber dem entgegen in seiner Gegeneingabe vom 23. November 1788: „auch befaße ich mich mit dem Buchhandel um so weniger, da ich äußerst zufrieden bin, daß ich von dieser undankbaren Narung, die leider jetzt fast bis zum Handwerk heruntergesunken ist, seit verschiedenen Jahren mich schon los gemacht habe". Wagner's Tod erwähnt Scheffner in seiner Selbstbiographie[181]): „Als vor einigen Jahren der Buchhändler Wagner starb, mit dem ich über 30 Jahre in mancherlei Verkehr gestanden, ohne daß er eben meinem Herzen sehr wichtig geworden war, so wollte mir sein Verlust dennoch recht lange nicht aus dem Sinn . . ."

Auch unter Dengel's alleiniger Leitung ging das Geschäft immer mehr zurück, so daß er gelegentlich an den Verkauf gedacht zu haben scheint. Eine Notiz in einem Brief Hippel's[182]) an Scheffner vom 22. Januar 1785 deutet wenigstens darauf hin. Im Jahre 1787 kam es endlich zum Concurse.

Dem alten Kanter blieb es erspart, das traurige Ende seiner ersten Schöpfung zu erleben. Am Tage Quasimodogeniti des Jahres 1786 schreibt Hamann an Friedr. Heinr. Jacobi[183]):

> „Mein alter Verleger, Gevatter Kanter ist auch den 18ten [April] eingeschlafen. Ich sah ihn am grünen Donnerstag zum letzten Mal und lief noch ihm zu gefallen ungern in den Hartung'schen Buchladen nach der Weisheit Morgenröthe, die er noch zu lesen lüstern gemacht wurde, damit aber schwerlich fertig geworden. Die beiden Osterfeiertage war ich noch in seinem Hause, aber ohne ihn zu sehen. Er war einer der außerordentlichsten Menschen und desparatesten Unternehmer, der ebenso leichtfertig andere als sich selbst aufzuopfern im Stande war."

Die Todesanzeige bringt als Nachruf noch eine kurze Charakteristik seiner guten Eigenschaften:

„Sein Name ist zu bekannt, als daß er eines andern Titels bedürfe und sein weitverbreiteter Ruf macht jede Lobrede überflüßig. Der Staat verliert in ihm einen seiner besten und nützlichsten Bürger, der gemeinnützigen Unternehmungen alles opferte. Der Große Friedrich kannte ihn und wußte seinen Werth zu schätzen. Sein früher Verlust wird seinen Freunden immer schmerzend bleiben, und mancher Arme wird seinen Wohlthäter noch lange im Stillen beweinen."

Die Regulirung der Erbschaft erwies sich als überaus schwierig und dauerte, da am 22. September 1788 über die Vermögensmasse der Concurs eröffnet wurde[184]), mehrere Jahre.

Die Hofbuchdruckerei in Marienwerder nebst Grundstück ging durch gerichtlichen Vergleich vom 20. November 1789 zunächst an Joh. Jak. Kanter's Brüder Daniel Christoph und Philipp Christoph über[185]). Später wurde sie nacheinander von den beiden Söhnen des Begründers fortgeführt. Johann Jakob Daniel, welcher bis dahin als Hofbuchdrucker in Bialystock thätig gewesen war, übernahm sie durch Contract vom 23. Juni 1800. Nach seinem Tode, den 27. Januar 1813, ist sie bis zur Gegenwart im Besitz der Familie Johann Jakob Kanter's geblieben; ihr jetziger Besitzer ist der Hofbuchdrucker Richard Kanter, der am 8. September 1887 sein fünfundzwanzigjähriges Buchdruckerjubiläum gefeiert hat[185a]). Das Gut, die Papiermühle und die Preßspäne-Fabrik zu Trutenau kamen, wie wir dem in den Grundacten von Trutenau befindlichen Testament Philipp Christoph Kanter's (publicirt den 28. Februar 1816 beim Königlichen Stadtgericht zu Königsberg) entnehmen, an Dr. med. Joh. Benjamin Jachmann, der mit dem dritten Kinde Joh. Jak. Kanter's, Johanna Dorothea Elisabeth, verheirathet war. An diesen Schwiegersohn Joh. Jak. Kanter's fiel auch später das alte Stammhaus der Familie an der Ecke der Altstädtischen Langgasse und der Schmiedegasse[186]), nachdem Philipp Christoph Kanter († 1816) und die einzige unverheirathete Schwester Sophie Charlotte († 23. Juli 1809), welche bei diesem Bruder gewohnt hatte, gestorben waren. Das Papiergeschäft ging von Philipp Christoph Kanter, welcher ebenfalls unverheirathet war, an dessen beide Pfleglinge, den Buchbinder Heinrich Thierbach und dessen Schwester Johanna Dorothea Elisabeth über. Der Vater derselben war das Factotum Kanter's auf Trutenau gewesen und als Verwandter der Familie Putz, von welcher Kanter das Gut gekauft hatte, ge-

wissermaßen mit demselben übernommen worden und bis an sein Lebensende Verwalter desselben geblieben.

Die Kanter'sche Zeitung scheint beim Concurse zunächst im Besitz der Gläubiger geblieben zu sein; aus den Anzeigen in derselben ist zu ersehen, daß deren Ausgabe „von nun an (3. Mai 1787) neben der Königlichen Münze in der Wohnung des Herrn Justiz-Commissarius Schnell bewürkt werden wird". Am 4. October desselben Jahres wird bekannt gemacht, daß die Zeitung künftig „Schmiedegassen- und Poststraßen-Ecke im Hause des Commercienrat Wolff ausgegeben wird".

Inzwischen hatten die beiden Brüder Kanter's, Daniel Christoph und Philipp Christoph, das Privilegium Joh. Jakob's vom 1. December 1763 käuflich erworben, und nachdem dasselbe am 31. Januar 1789 auf sie übertragen worden war, ging die Zeitung in ihren Besitz über und wurde fortan im Kanter'schen Hause Altstädtische Langgasse- und Schmiedegassen-Ecke ausgegeben [187]). In der letzten Nummer vom 29. December 1796 nehmen „die Gebrüder Kanter" vom Publicum in einem Gedichte Abschied, in welchem sie bitten, auch wenn später ein anderes Blatt Kunde über den Lauf der Zeiten bringen werde, noch freundlich auf sie und ihre Zeitung zurückzublicken [188]).

„Aber in des Jahres letztem Stundenlauf
Hört von uns der Blätter Sprache auf — —
O dann seht mit einem günst'gen Blick
Auch auf uns und diese Blätter noch zurück!"

Den Dengel'schen Buchladen erwarb Gottlieb Lebrecht Hartung im Laufe des Jahres 1787 aus dem Concurse, und so mündet die Kanter'sche Buchhandlung, wie ehemals die Eckart'sche, in den Hauptstrom des Hartung'schen Geschäftes, welches jetzt wieder, allerdings nur für wenige Jahre, die einzige Buchhandlung in Königsberg war [189]).

Von Gottlieb Lebrecht Hartung wurde bereits erwähnt, daß er frühzeitig zur Selbstständigkeit gelangte. Wie dringend die schwierigen Verhältnisse dieses erforderten, geht aus einer Klagesache hervor, in der es galt, sehr wichtige Geschäftsinteressen gegen die Uebergriffe einer dreisten Concurrenz zu wahren und zu vertheidigen.

Der Umstand, daß der letzte Ehemann der Wittwe Joh. Heinr. Hartung's, Joh. Daniel Zeise, kein zünftiger Drucker, sondern ge-

lernter Buchhändler gewesen war, wußte Daniel Christoph Kanter sich geschickt zu Nutze zu machen. Er erbat unter dem 20. Juni 1763 bei dem Könige die Uebertragung der Arbeiten für die Königlichen Behörden[190]). In dieser Eingabe sagt Dan. Christ. Kanter weiter:

„Dagegen flehe ich Ew. Königliche Majestät allerunterthänigst an ... nicht zu erlauben, daß die Hartung'schen Erben sich des Prädicats Hofbuchdrucker arrogiren oder auch vorgedachte Arbeiten und Sachen zu drucken übernehmen dürfen, umsoweniger, da selbige nach dem Inhalt ihres Privilegii alsdann nur, dafern sie qualificiret und tüchtig befunden werden möchten, sich besagten Tituls und Rechte gebrauchen sollen, welches im gegenwärtigen Falle nicht gesaget werden kann, da die Kinder des gewesenen Buchdrucker Hartungs[191]) noch nicht erwachsen und die Lehrjahre der Buchdruckerkunst ausgestanden, ihr Stiefvater und Aquirent der Druckerei auch kein Buchdrucker, sondern ein Buchhändler ist, beide aber überdies durch diese mir allergnädigst zufallende Hofarbeit in fernerer Führung ihrer Druckerei weder gestöret, noch geschwächt werden, inmaßen sie, durch den ihnen zustehenden privativen Druck aller Schulbücher ihr fortwährendes Monopolium behalten."

Der Zeitpunkt für diese Eingabe war sehr geschickt gewählt: bald nachdem Dan. Christ. Kanter das Patent als Hofbuchdrucker (7. Mai 1763) erhalten hatte und kurz bevor noch der junge Hartung losgesprochen worden war (16. Juli 1763).

Die fernere Motivirung, nach welcher ihm als „nunmehrigen Hofbuchdrucker" diese Arbeiten zukämen, weil ja auch die Universität königlich sei, steht erst recht auf schwachen Füßen. Die Wirkung dieser Eingabe entsprach denn auch keineswegs den Hoffnungen des Bittstellers; zunächst kam unter'm 7. Juli von Berlin die Weisung an die Königsbergische Kammer: „Ueber des Supplicanten nicht unbillig erscheinendes Gesuch mit einem Gutachten fördersahmst zur weiteren Verfügung zu berichten." Dadurch erhielten die Hartungs Gelegenheit zur Abwehr und zum Nachweis ihres unanfechtbaren Rechtes. Diese umfängliche, 18 Bogen starke Gegenschrift seitens „des seeligen Hartungs Erben" vom 24. September 1763 wies die Angriffe Dan. Christ. Kanter's zurück und rückte sein ganzes Verfahren in die rechte, für ihn nicht schmeichelhafte Beleuchtung. Hier seien nur zwei Punkte daraus kurz berührt: Erstlich, worauf es thatsächlich besonders ankommt, daß nämlich Joh. Heinr. Hartung beim Kaufe der Reußner'schen Druckerei ausdrücklich in den älteren Contract als „akademischer Buchdrucker" vom 13. December 1730 ein-

getreten war [192]); sodann die Mittheilungen über die Personalien Gottlieb Lebr. Hartung's. Kanter's perfider Supplication wird nämlich an passender Stelle entgegengehalten, daß jener bereits am 29. April 1759 (also erst 12 Jahre alt)

„im Beysein der gantzen Königsbergschen Buchdrucker-Societät und selbst des Buchdrucker Kanter's auf drei Jahre in die Lehre dieser Kunst aufgedungen und eingeschrieben worden, welche also mit Ende des April 1762 expirirt wären. Um aber in Erlernung dieser Kunst sich desto beßer zu perfektionieren hat Gottl. Lebr. Hartung noch über ein Jahr länger, als er aufgedungen gewesen, in der Lehre gestanden und ist darauf am 18. Juli a. c. dem Kunstgebrauch nach, vor sämbtlichen Kunstgliedern der Hartung- Kanter- und Driest-schen Druckerei loßgesprochen [193]), und zum Gesellen gemacht worden, hat auch am 25. ejusdem an die gantze Gesellschaft sein Postulat gehörig verschenkt. Des folgenden Tages, als dem 26. July a. c. ist derselbe ferner, nach dem erforderlichen Kunstgebrauch in abermaligem Beysein des Kanter und Driest, auch aller übrigen Kunstgenoßen nicht nur als Gesell, sondern auch als Vorsteher der Hof- und Hartung'schen Buchdruckerey vorgestellt worden, und hat gegen die gantze Gesellschaft auf Kunst-gebräuchliche-Weise sowohl den Gesellen- als Herren- Introitum erleget, ist auch von der gantzen Kunstgesellschaft rechtmäßig davor erkannt worden".

Damit war der Form genügt und auch der scheinbare Rechtsgrund im Kanter'schen Gesuch hinfällig geworden. Unter dem 19. November 1763 ging denn auch von Berlin der Befehl ein, Kanter mit seinem Gesuch abzuweisen, dagegen „die Hartung'schen Erben bei dem ehemaligen Reußner'schen Privilegio nachdrücklichst zu schützen". Zwei Jahre später schlossen Hartung und Dan. Christ. Kanter einen Vergleich, worin der letztere versprach, ferner keine Eingriffe in das Privilegium des ersteren zu thun, widrigenfalls er 50 Ducaten Strafe zahlen wolle. Dennoch sah sich Hartung nach mehreren Jahren genöthigt, wegen Uebertretung dieses Vergleiches gegen Kanter klagbar zu werden [194]).

Ueberhaupt hatten die Hartungs bei der Ausdehnung und den verschiedenen Branchen ihres Geschäfts noch manchen Strauß auszukämpfen, um fremde Eingriffe in ihre Rechte zurückzuweisen. Die Acten dieser Kategorie bilden gerade für jene Epoche den größten Theil der noch vorhandenen Hartung'schen Familienpapiere; sie sind aber leider meist unvollständig und lassen über den Ausgang der Streitigkeiten im Unklaren. Doch wäre es unrichtig, hieraus

einen Schluß auf einen besonders streitsüchtigen Charakter der Hartungs zu ziehen. Damals, wo alles durch Privilegien, Censur-Gerechtsame, separate Jurisdiction und andere Schranken freier geschäftlicher Bewegung eingeengt war, kam eben Niemand ohne solche Kämpfe durch.

Im Jahre 1774 übernahm Gottlieb Lebrecht Hartung auch die andern Zweige des väterlichen Geschäftes selbständig, nachdem am 2. September 1771 das Privilegium auf ihn übertragen worden war. Nach dem noch vorhandenen Contract mit seiner Mutter vom 16. März 1774 wird die in ihrem Hause befindliche Buchhandlung, Verlags- und Sortimentslager, sowie die Leipziger Niederlage für 18,000 Gulden an ihn verkauft. Aus dem Contract ist zu ersehen, daß drei Gesellen, ein Bursche und ein Mann — welche Frau Zeise in Kost und Wohnung behielt — in der Buchhandlung thätig waren, jedoch so, daß einer der drei Gesellen auch für die Druckerei den Briefwechsel und die Ausschreibung der Rechnungen zu besorgen hatte, weshalb die Verkäuferin letzterem das Salarium von 50 Thlr. jährlich auszahlt,

„ohne daß Herr Käufer hierzu das mindeste beizutragen schuldig sein sollte. Wovor indeßen letzterer so nach wie vor die Direction der beiden Buchdruckereien nach seiner besten Wissenschaft fortzusetzen sich verbindlich macht“.

In seiner dreifachen Eigenschaft als Drucker, Verleger und Sortiments-Buchhändler zeigt sich nun Gottlieb Lebrecht Hartung gerade in seinen jüngeren Jahren nach jeder Richtung hin als ein umsichtiger und rühriger Geschäftsmann; er entwickelt eine so umfassende und erfolgreiche Thätigkeit, daß seine Unternehmungen auf jedem dieser Gebiete hier nur in Kürze erwähnt werden können. Ueber den ersten Geschäftszweig ist bereits in der „Geschichte der Buchdruckereien in Königsberg“ eine leider auch nur kurze Darstellung vorhanden.

Als Verleger ist er nach der Gesammtzahl der unter seiner Geschäftsführung von 1774—1797 erschienenen 283 Werke der bedeutendste seines Jahrhunderts, wie bis dahin überhaupt, in Königsberg. Gleich mit dem ersten Jahre, in welchem der Verlag seinen Namen trägt, steigt die Zahl der zur Messe gebrachten Werke auf 12, in den nächsten Jahren hält sich diese Anzahl mit kleinen Schwankungen auf gleicher Höhe, bis sie im Jahre 1788

auf 16, 1789 auf 19 Novitäten anwächst. Das folgende Jahr bringt dann die höchste Zahl: 21 Werke[195]). Auch mit auswärtigen Verlegern trat Hartung in Verbindung, wenn es die Verhältnisse erforderten; so trägt die zweite Auflage eines Büchleins vom Oberhofprediger Prof. Joh. Aug. Starck zu Königsberg: „Hephästion" die gemeinschaftliche Firma: Berlin und Königsberg, bei G. J. Decker und G. L. Hartung. 1776; ebenso firmirt er gelegentlich: Riga und Königsberg[196]). Sein 1789 herausgegebener Verlagskatalog:

„Verzeichniß derer Verlagsbücher, welche in der Hartung'schen Buchhandlung in Königsberg und in Leipzig auf dem alten Markt Nr 3 in Menge zu haben sind"[197])

ist qualitativ und quantitativ inhaltsreich; er umfaßt 28 Octavseiten. Dabei fehlt in demselben der polnische und littauische Verlag, obwohl gewiß zahlreiche solche Artikel existirten. Selbst Schwetschke führt polnischen und littauischen Verlag an, obgleich gerade hiervon gewiß das Wenigste zur Leipziger Messe gekommen sein wird.

Den Betrieb seines Sortimentsgeschäftes förderte G. L. Hartung mit demselben Eifer und Interesse wie seine Vorgänger durch vielfache Inserate und die messentliche Herausgabe von Fortsetzungen seines früher schon erwähnten Catalogus universalis.

In den Zeitungsannoncen heißt es schon seit Mitte des Jahres 1773 wieder wie früher: „In der Hartung'schen Buchhandlung sind zu haben ..." Mit dem allmählichen Abblassen der glänzenden Epoche der Kanter'schen Buchhandlung war das Hartung'sche Geschäft natürlich wieder mehr in den Vordergrund getreten; aus mancherlei gelegentlichen Erwähnungen der zeitgenössischen Schriftsteller geht der allmähliche Uebertritt der Kundschaft hervor.

Ein gerade für den Betrieb des Sortimentsbuchhandels sehr wichtiges Ereigniß, bei welchem wohl der zunehmende Aufschwung des Ladengeschäftes und der Ehrgeiz, es Kanter gleich zu thun, zusammengewirkt haben mögen, ist der Ankauf des Eckhauses Altstädtische Langgasse Servis Nr. 198½ und Holzgasse (jetzt Holzgasse Nr. 17). G. L. Hartung erwarb dieses Grundstück, schon damals unter der Bezeichnung „Zur goldenen Axt" (wie es auch heute noch heißt)[198]) bekannt, im Jahre 1777 für 19,300 Fl. und verlegte seinen Buchladen in das untere Geschoß, während er mit seiner Familie die obere Wohnung bezog. Abgesehen von der neuen, jedenfalls zeit-

gemäßeren Einrichtung, war die Lage für den Kundenverkehr günstiger, als in dem versteckten Winkel in der Heiligen Geist-Gasse.

Zehn Jahre später, — nachdem Hartung die Dengel'sche Buchhandlung aus dem Concurse übernommen hatte, siedelte er in deren Räume, den ehemaligen Kanter'schen Laden, über. Die originelle und pomphafte Einrichtung desselben war im Wesentlichen unverändert geblieben und wurde auch ferner so erhalten[199]). Bald danach kaufte er vom Magistrat laut Contract vom 3. Januar 1788 für 5510 Rthlr. das ganze Grundstück, in welchem sich der Laden befand, und welches noch heute Eigenthum und Geschäftslocal der Hartungschen Verlags-Druckerei (Actiengesellschaft) ist[200]).

Sein Grundstück „Zur goldenen Axt“ verkaufte Hartung noch in demselben Jahre, jedoch unter der vorsichtigen Clausel, daß der Käufer dasselbe binnen 30 Jahren an Niemanden zur Anlegung eines Buchladens abtreten dürfe, andernfalls sei an den Buchhändler Hartung eine Entschädigung von 1000 Ducaten zu zahlen. Sein altes Stammhaus in der Heiligen Geist-Gasse Nr. 165—170 (jetzt Nr. 6) verkaufte er, nachdem seine rechte Mutter, die Wittwe Hartung's, Woltersdorff's und Zeise's, Frau Hanna geb. Zobelin, am 13. April 1791 gestorben war, laut Contract vom 7. April 1792 an den Kirchenvorsteher und Negocianten Samuel Friedr. Kloppenburg für 7500 Fl.; doch wurde der Verkauf wegen großer Schwierigkeit im Nachweis der Possession und Erbfolge erst später (1799) in das Grundbuch eingetragen.

Obwohl es nach Erwerbung der neuen Heimstätte, nach der glücklichen Beseitigung eines Concurrenten, sowie nach der Wiedervereinigung sämmtlicher Geschäftszweige unter einem Dache und in einer Hand den Anschein haben könnte, es müsse Glück und Wohlstand sich hier für lange Zeit eingebürgert und heimisch gefühlt haben, so ist doch das Gegentheil der Fall.

Welche Gründe den allmählichen Verfall herbeiführten und die geschäftlichen Verhältnisse derart zerrütteten, daß bei Gottlieb Lebrecht Hartung's Tode eine „Benehmung“ mit seinen Gläubigern eintreten mußte, entzieht sich genauerer Kenntniß. Man kann nur Vermuthungen hegen; vielleicht, daß Gottlieb Lebrecht, der neben seinen vortrefflichen geschäftlichen Eigenschaften als prachtliebend geschildert wird, welchem es als Lebemann Bedürfniß gewesen sei, ein opulentes Haus zu machen und auf großem Fuße zu leben,

seine Mittel überschritten hat. Es wäre dabei zu berücksichtigen, daß die vorher geschilderten Verhältnisse, seine noch in den Knabenjahren beginnende Lehrzeit, wie seine außergewöhnlich frühe Selbständigkeit unmöglich ohne Einfluß auf die Entwicklung seines Charakters geblieben sein können; manche später zu Tage tretende Eigenschaften lassen sich gewiß hierauf zurückführen und daraus erklären. Auch die neu auftauchende, gleich von Anbeginn sehr bedeutende Concurrenz der 1790 von Friedrich Nicolovius begründeten Buchhandlung wird auf den Gang des Hartung'schen Geschäfts eingewirkt haben; ebenso wie dies der Fall gewesen sein dürfte mit den Umwälzungen im allgemeinen Getriebe des Buchhandels[201]). Letztere berührten sicherlich ein so altes umfangreiches Geschäft stärker als kleinere und jüngere. Frühzeitig, wie er in das geschäftliche Leben eingetreten, war auch seine Lebenskraft verbraucht; am 29. November 1797, erst 50 Jahre alt, starb Gottlieb Lebrecht Hartung an einem auszehrenden Fieber. Er hinterließ seiner Wittwe Sophie Charlotte, geb. Burckhardt, eine Tochter Hanna Dorothea Sophia Emilia und zwei in jugendlichem Alter stehende Söhne, Johann Gottlieb, geb. den 23. Mai 1781, und Georg Friedrich, geb. den 18. December 1782. Der Erstere widmete sich dem Studium, der Letztere hatte gerade seine Lehrzeit im väterlichen Geschäft begonnen[202]). Die Sorgen, welche die schwierige Regulirung der mißlichen Verhältnisse mit sich brachte, hatte die Wittwe allein zu tragen. Ihrer Energie und Sparsamkeit gelang es zwar, dem Sohne die Druckerei und das werthvollste Besitzthum der Familie, den Verlag der Zeitung, zu retten, doch mußte, um das lecke Schiff flott zu erhalten, ein Theil der Ladung über Bord geworfen werden, und so kam es, daß 1799 die Buchhandlung, Verlag und Sortiment, abgezweigt und an Göbbels & Unzer verkauft wurde.

Hiermit sind wir beim Schluß des Jahrhunderts bis an die Grenze gelangt, welche wir uns Anfangs vorgezeichnet hatten; mit dem neuen Jahrhundert beginnt im buchhändlerischen Leben Königsberg's eine neue Aera, von welcher nur zu wünschen wäre, daß sie ihre Schilderung fände, ehe sie der Vergessenheit so weit anheimgefallen, wie die hier behandelte Periode.

Beilagen.

A. Privilegium für den Buchführer Heinrich Boye.

Demnach bey Sr. Königl. Majestät in Preußen rc. Unserm allergnädigsten Herrn rc. Heinrich Boye allerunterthänigste Ansuchung thun lassen, Sie wolten in hohen Gnaden geruhen, auf ihn die nach ohnlängst erfolgtem Absterben seines Vatern erledigte vierte Stelle der ordinairen privilegirten Buchhändler in Königsberg zu erneuren und ihm allergnädigst zu conferiren. Und dann Dero Preußische Regierung vermöge Dero unterm 12ten dieses abgestatteten Berichts bey solchem Gesuch nicht allein kein Bedencken findet, sondern vielmehr demselben ein gutt Zeugnüß seiner wol erlangten gutten Wißenschafft und cognitionis librorum gegeben; Als seynd Dieselbe dahero bewogen worden, des Supplicanten allerunterthänigstem petito zu deferiren und obgedachtem supplicirendem Heinrich Boyen diese durch seines Vatern Todt erledigte vierte Stelle der ordinairen privilegirten Buchhändler in unseren dreyen Städten Königsberg hiemit und Krafft dieses allergnädigst zu conferiren und zu confirmiren, dergestalt und also, daß er von nun an des freyen Buchhandels in offenem Laden mit allen dazu gehörigen privilegiis et immunitatibus Academicis gleich seinem ohnlängst verstorbenen Vater auch denen andern privilegirten Buchführern sich gebrauchen möge, allermaßen dann allerhöchst gedl. Sr. Königl. Majestät Dero Preußische Regierung hiemit in Gnaden anbefehlen, sich hiernach allergehorsahmst zuachten und den impetranten bey solchem erlangten Privilegio nachdrücklich und gebührend zu schützen.

Signatum Charlottenburg, den 28 Maji 1712.

Original im Kgl. Staats-Archiv zu Königsberg i. Pr.

B. Uebersicht der Verlags-Artikel Christ. Gottfr. Eckart's nach dem Codex nundinarius:

1723 = 2.	1729 = 6.	1735 = 10.	1740 = 7.
1724 = 4.	1730 = 2.	1736 = 3.	1742 = 1.
1725 = 4.	1731 = 3.	1737 = 6.	1743 = 1.
1726 = 1.	1732 = 3.	1738 = 3.	1745 = 2.
1727 = 8.	1733 = 2.	1739 = 4.	1746 = 3.
1728 = 4.	1734 = 8.		Summa: 87.

C. Privilegium zum Bücher-Handel, für den Johann Heinrich Hartung zu Königsberg in Preußen, wofür 50 Rl. zur Recruten-Casse bezahlet werden.

Wir Friedrich von Gottes Gnaden, König in Preußen rc. Thun kund und fügen hiemit zu wißen, daß nach dem bey Uns, der Buchdrucker Johann Heinrich Hartung zu Königsberg in Preußen, umb ein Buchführer-Privilegium allerunterthänigst Ansuchung gethan; Wir solcher Bitte in Gnaden statgegeben. Wir thun auch solches krafft dieses und privilegiren gedachten Johann Heinrich Hartung also und dergestalt, daß er ohne Jemandes Behinderung in einem offenen Laden, allerhand unverbothene Bücher, in allerley Sprachen feil zu haben, und zu verkauffen, auch sonst bey diesem concedirten Buchhandel alles dasjenige, was andern privilegirten Buchhändlern unseres Königreichs durch Umbsetzung und Vertauschung ihrer Bücher gegen andere, oder wie es sonst Nahmen haben mag, verstattet, und zugelaßen ist, gleichfalls zu thun und zu exerciren befugt seyn soll. Wobey Wir Ihm denn auch alle diejenige Privilegien, Freyheiten, und Immunitäten, welche andern Buchhändlern in Königsberg zustehen, allergnädigst accordiren, und soll er von Unserer Preußischen Regierung auch Krieges- und Domainen-Cammer, nicht minder von dem Rectore und Senatu Academico zu mehrerwehntem Königsberg so viel an ihnen ist, jedesmahl dabey geschützet werden. Es muß sich aber der Impetrant Hartung, hüten, daß er mit keinen verbothenen, und in Specie dem geoffenbahrten Worte Gottes, oder auch Unserer Gloire, und Interesse zu wieder lauffenden, noch sonst Scandaleusen und ärgerlichen Büchern, oder Schrifften, weder öffentlich noch heimliche Handlung treibe, oder dieselben auf andere Arth debitire bey Vermeydung einer empfindlichen Geld-Buße, oder auch daß er nach Befinden mit Verlust dieses Privilegii, oder sonst auf andere Arth nachdrücklich bestraffet werde. Uhrkundlich haben Wir dieses Privilegium höchst Eigenhändig unterschrieben, und mit Unserm Königlichen Innsiegel bedrucken laßen. So geschehen und gegeben zu Berlin den 5ten Octobr. 1745.

Das Original befindet sich im Besitze des Verfassers.

D. Uebersicht der Verlags-Artikel des Hartung'schen Geschäftes nach dem Codex nundinarius:

1734 = 3.	1749 = 6.	1762 = 16.	1775 = 8.
1736 = 2.	1750 = 8.	1763 = 15.	1776 = 9.
1737 = 3.	1751 = 20.	1764 = 14.	1777 = 8.
1739 = 7.	1752 = 12.	1765 = 13.	1778 = 11.
1740 = 4.	1753 = 15.	1766 = 14.	1779 = 10.
1741 = 5.	1754 = 22.	1767 = 10.	1780 = 9.
1742 = 2.	1755 = 13.	1768 = 15.	1781 = 8.
1743 = 9.	1756 = 15.	1769 = 13.	1782 = 12.
1744 = 1.	1757 = 6.	1770 = 15.	1783 = 13.
1745 = 6.	1758 = 4.	1771 = 15.	1784 = 14.
1746 = 5.	1759 = 4.	1772 = 13.	1785 = 13.
1747 = 12.	1760 = 4.	1773 = 9.	1786 = 11.
1748 = 24.	1761 = 4.	1774 = 12.	1787 = 12.

1788 = 16.	1791 = 18.	1794 = 9.	1797 = 9.
1789 = 19.	1792 = 16.	1795 = 12.	1798 = 11.
1790 = 21.	1793 = 11.	1796 = 2.	1799 = 10.
			Summa: 682.

Einzelne kleine Unrichtigkeiten und Schwankungen bezüglich der Firmirung im Codex nundinarius beruhen natürlich auf falschen Angaben in den Meßkatalogen; die Verleger befleißigten sich damals bei Einsendung der Titel an die Große'sche, bez. Weidmann'sche Buchhandlung nicht gerade besonderer Accuratesse, ebenso wenig wie auf ihren Bestellzetteln.

E. Uebersicht der Verlags-Artikel von Joh. Jacob Kanter:

1761 = 2.	1766 = 7.	1771 = 6.	1775 = 6.
1762 = 9.	1767 = 9.	1772 = 11.	1776 = 5.
1763 = 6.	1768 = 6.	1773 = 11.	1777 = 6.
1764 = 7.	1769 = 9.	1774 = 9.	1778 = 6.
1765 = 16.	1770 = 8.		Summa: 139.

Wagner & Dengel.	K. G. Dengel.
1782 = 10.	1784 = 12.
1783 = 12.	1785 = 11.

Anmerkungen.

1) Aus einem Briefe von J. Gehr aus Königsberg vom 22. September 1704 geht hervor, daß sich derselbe ebenfalls mit dem Buchhandel befaßte und um ein Privilegium bemüht war. Er erwähnt seinen Verkehr mit Curland, Polnisch Preußen, Littauen, „so daß fast keine Woche hingehet, da durch Mich nicht Bücher verlanget werden; ja selbst aus Elbing v. Danzig hat man Bücher von mir Verschrieben. Gelegenheit zu einer außwertigen Commission Handlung an Hollendisch: und Französischen Büchern und Druck würde sich auch finden, dazu der Liebe Gott schon einige occasion zeiget, so daß man d. Laden bald unter göttl. Segen in flor bringen würde. Anfänglich wolten wir ihn selbst zu bestreiten suchen, dann aber, wenn er etwz eingerichtet, einen Menschen dazu nehmen, v. nach Beschaffenheit Künfftig mehrere. Einen schönen Raum dazu haben wir in u. Collegio, und dörffte sich auch wol Künfftig Gelegenheit zu nützlichem Verlag und Druck finden". (Archiv f. Gesch. d. Deutschen Buchh. IV. S. 226. 227.) Gehr's Absicht, das Lange'sche Privilegium anzukaufen, ist jedoch nicht zur Ausführung gelangt; auch zur Eröffnung eines Ladens ist es, „da wir keine Capitalia in Händen haben", nicht gekommen.

2) Baczko, Versuch e. Geschichte u. Beschreibung d. Stadt Königsberg. Erste Ausgabe in Heften. 1787—1790. S. 494.

3) Vergl. W. Stieda, Zur Geschichte des Buchhandels in Riga. Archiv VI.

4) Baczko a. a. O. S. 592.

5) Pisanski, Entwurf e. preußischen Literärgeschichte im 18. Jahrhundert. Buch IV. § 298.

6) D. H. Arnoldt, Historie der Königsbergischen Universität. 2. Bd. 1746. S. 64 u. Erleutertes Preußen. 4. Thl. S. 782.

7) Arnoldt a. a. O. 2. Bd. S. 64 u. Pisanski, a. a. O. Ausg. von R. Philippi, 1886. S. 284.

8) Nach dem Codex nundinarius führen die Meßkataloge 208 Werke auf, eine Anzahl, welche noch bedeutend größer sein würde, wenn nicht die vielen Artikel mehr localer Natur, die gar nicht auf die Messen gekommen sind, fehlten. Andererseits ist für Schwetschke's Zählung zu beachten, daß die

Bände, soweit sie in den Meßkatalogen vereinzelt aufgeführt sind, auch als einzelne Nummern in der Gesammtzahl der literarischen Erscheinungen mitzählen. Dieses ist auch bei allen späteren Citaten aus dem Codex zu beachten.

9) Erleutertes Preußen. 4. Thl. S. 782.

10) Da häufig citirt, später abgekürzt in Kbgische Nachr.

11) In der „Geschichte der Königsbergischen Stadtbibliothek" (Acta Borussica. 1732. 3. Bd. 5. Stück. S. 685) wird zur Zeit des Bibliothekars D. Michael Lilienthal (also in den Jahren 1727—1732) als Assistent bei derselben ein Herr Hallervordt genannt; es könnte dieses ein Sohn Martin des Jüngeren, vielleicht der spätere Buchhändler Gottfried selbst gewesen sein.

12) Kbgische Nachr. 1746, Nr. 49 und die folgenden Jahre wiederholt.

13) Arnoldt, fortgesetzte Zusätze 1769. S. 64.

14) Kbgische Nachr. 1759. Nr. 36.

15) Erleutertes Preußen. 4. Thl. S. 782.

16) Erneuertes Privileg vom 20. Januar 1714.

17) Nicht wie Arnoldt, 2. Bd. S. 64 angiebt 1736. In der von Flögel herausgegebenen „Jubel-Chronik zum 600jährigen Jubiläum der Stadt Königsberg" (4. Heft. S. 38) ist der Name durch einen Schreib- oder Druckfehler bis zur Unkenntlichkeit in „Görbem" entstellt.

18) Kbgische Nachrichten. Nr. 21.

19) Pisanski a. a. O. Ausg. v. 1886 giebt als Todesjahr auf S. 284: 1711, auf S. 519: 1712 an; die erste Jahreszahl ist wahrscheinlich Arnoldt, 2. Bd. S. 64 und von diesem dem „Erleuterten Preußen" 4. Thl. S. 782 entnommen. Aus dem Privilegium (Beilage A.) geht aber zweifellos hervor, daß 1712 das Todesjahr Boye's ist.

20) Nach dem Schwetschke'schen Codex nundinarius.

21) Kbgische Nachrichten. 1734. Nr. 21.

22) Arnoldt, fortgesetzte Zusätze 1769. S. 64.

23) Arnoldt. 1. Bd. S. 101.

24) Erleutertes Preußen. 5. Thl. S. 313.

25) Arnoldt, Beilagen zum 1. Thl. Nr. 23. S. 66 u. Nr. 24. S. 73. — Corpus Constitutionum Prutenicarum. I. Nr. LXXXVIII seq.

26) Arnoldt a. a. O. 2. Bd. S. 66 u. Beilage 14 u. 15.

27) Arnoldt a. a. O. 1. Bd. S. 132 u. 135; 2. Bd. S. 60 u. 61.

28) Kbgische Nachrichten. 1756. Nr. 25; auf einer besonders gedruckten Beilage.

29) Kbgische Nachrichten. 1752. Nr. 27.

30) Ebd. Nr. 11 v. 17. März 1753.

31) Arnoldt a. a. O. 2. Bd. Cap. XII. § 5, sowie Beilage zum 2. Thl. Nr. 11.

32) Nach Arnoldt a. a. O. 2. Thl. S. 65 war es durch spätere Verordnungen den Buchbindern nicht verwehrt, ein besonderes Privilegium als Buchführer zu suchen, „doch soll ihnen solches nicht ehe ertheilet werden, es sey denn, daß sie vorher von zweyen Professoribus desfalls examiniret und dazu tüchtig befunden worden". — Die beiden Kurfürstlichen Verordnungen: „Was zu beobachten, wenn die Buchbinder den Buchhandel führen wollen", vom 4. November 1672 und 4/14. Februar 1673 siehe bei Arnoldt, Beilagen zum 2. Thl. Nr. 12 u. 13.

33) Kbgische Nachrichten. 1759. Nr. 1. 34) Ebd. 1729.

35) Näheres hierüber findet sich in dem Aufsatz von Neumann-Hartmann: Ueber das sogenannte Intelligenzwesen, mit besonderer Beziehung auf unser Vaterland. Altpreuß. Monatsschrift. 6. Bd. S. 148 (1869).

36) Arnoldt. 2. Bd. S. 66.

37) Arnoldt bringt Beides in den Beilagen zum 2. Theil unter Nr. 16.

38) Kbgische Nachrichten. 1735. Nr. 22.

39) Es folgen als akademische Buchbinder nach Poppe: Joergens, Rohland, Klaput, Gallathe, Münch.

40) Kbgische Nachrichten v. 25. März 1752.

41) 42) Ebd. 1729 und 1730.

43) Ebd. etwa von 1738—1747. 44) Ebd. 1739—1752.

45) Ebd. in der Nummer vom 25. August 1732.

45a) Nach den Acten der Buchbinder-Innung.

46) Kbgische Nachrichten. 1753. Nr. 12. 47) Ebd. 1754. Nr. 14.

48) Ebd. 1738. Nr. 50. 49) Ebd. 1730 ff.

50) Ebd. 1745. Nr. 16.

51) Ebd. 1759. 1760 u. später öfter wiederholt.

52) Geschichte der Buchdruckereien in Königsberg. (Herausgegeben vom Archivar Dr. Meckelburg.) 1840. S. 35.

53) Kbgische Nachrichten. 1729. Nr. 27. Juli; 1730. Nr. 32. August; 1732. Juni; 1736. Juni; ferner: Erl. Preußen. 4. Thl. S. 791.

54) Kbgische Nachrichten. 1739. Nr. 26.

55) Ebd. 1737. Nr 26. 56) Ebd. 1730.

57) Einer dieser Selbstverleger tritt sogar im Meßkatalog auf; im Jahre 1717 führt Schwetschke's Codex einen D. Conrad Mels mit einem Artikel an. Er wird ihn wohl selbst verfaßt haben, denn daß er schriftstellerte, beweisen spätere Werke von ihm: „Der Herold" und „Die Posaune der Ewigkeit", 1742 und 1759 bei Hartung erschienen.

58) Unter Anderen veranstaltete in den Jahren 1730 und 1731 der Königl. Preuß. Kriegs- und Domainen-Hofrath Franz Christian Gregorii eine Auction seiner eigenen Bibliothek. Näheres hierüber im Archiv V. S. 314 ff. u. Pisanski a. a. O. (1886) S. 506.

59) Kbgische Nachrichten. 1731. Nr. 4. 60) Ebd. 1732. Nr. 24.

61) Pisanski a. a. O. (Ausgabe von 1886. S. 505) nennt noch den M. Johann Heinrich Bäring (1665—1732), welcher „auch zu seiner Zeit die meisten Bücher-Auctionen besorgte". Die Einsicht in Pisanski's Quelle (Acta Borussica. III. p. 778) ergiebt jedoch die Wahrscheinlichkeit, daß Bäring solche Auctionen nicht gewerbsmäßig, sondern wohl nur aus Gefälligkeit abgehalten hat. Die betreffende Stelle lautet: „Nachdem er . . . vitam privatam zu führen erwehlet, in welcher er theils der Lectur obgelegen, und eine weitläufftige Bibliotheque sich gesammelt, theils Wittwen und Waysen, so wohl bey Bücher-Auctionen, als sonst, nutzbahre Dienste zu leisten sich viele Mühe gegeben hat . . ."

62) Erleut. Preußen. 4. Thl. S. 782.

63) Nicht 1723, wie Arnoldt 2. Bd. S. 64 angiebt.

64) 1720 war Eckart noch Geschäftsführer der Johann Große'schen Buchhandlung in Leipzig. Archiv XIV. S. 268. 371.

65) Eine Uebersicht nach dem Schwetschke'schen Codex nundinarius giebt Beilage B.

66) Georgi's Europäisches Bücher-Lexikon enthält nur etwa 30 Titel bei Eckart erschienener Werke.

67) Auch der Wortlaut der beiden ersten ist genau der gleiche und dem Eckart'schen sehr ähnlich; nur darin liegt ein Unterschied, daß Schultz 100 Thlr., Hartung nur 50 Thlr. (vielleicht weil dieser schon ein privilegirtes Geschäft besaß?) zur Kgl. Rekrutenkasse in Berlin zahlen mußte. Das Hartung'sche Privilegium ist als Beilage C abgedruckt.

68) Siehe das Titelblatt des Catalogus universalis von 1746.

69) Ausführlicheres über die Hartung'sche Familie findet sich in der Geschichte der Buchdruckereien S. 36 ff. und in dem Artikel über die Hartungs in der Allgem. deutschen Biographie, 10. Band. Zahlreiche Mittheilungen, die mir für alle Theile dieser Arbeit, besonders aber für die Hartung'sche Periode, auf das Beste zu statten gekommen sind, verdanke ich der Güte des verstorbenen Herrn Dr. Georg Hartung, welcher dieselben dem Archiv seiner Familie entnommen hat

70) Die Notiz in den Neuen Preuß. Provinzial-Blättern 1849. 7. Bd.

S. 399 in einem Aufsatz über die Brüder Hartung, daß J. H. Hartung ein Hamburger gewesen sei, ist nicht richtig.

71) Kbgische Nachrichten, 1731. Nr. 6 vom 5. Februar unter den in der Altstädt. Pfarrkirche ehelich eingesegneten Personen.

72) In späteren Anzeigen 1732, 1733, zum letzten Mal in Nr. 14 der Kbgischen Nachr. vom 3. April 1734, heißt es dann wieder: „In der Stelterischen Buchdruckerey bei Herrn Joh. Heinrich Hartung ist zu haben . . . .“; vom 24. April (Nr. 17) jedoch bereits: „Bey Herrn Joh. Heinr. Hartung ist zu bekommen . . . .“

73) Geschichte der Buchdruckereien in Königsberg. S. 38 ff.

74) Z. B. in einem Aufsatz der Zeitschrift „Vom Fels zum Meer“. Stuttgart 1881. Heft 1.

75) Kbgische Nachr. 18. Februar 1747: „Nachdem das allgemeine Lexikon der Künste und Wissenschaften, welches von Johanne Theodoro Jablonski, ehemaligen berühmten Mitgliede der Königl. preußischen Societät der Wissenschaften, zusammengetragen, und Anno 1721 von Herrn Thomas Fritschen in Leipzig verleget worden, eine geraume Zeit her in den öffentlichen Buchläden nicht mehr zu haben gewesen: So hat der Buchhändler zu Königsberg in Preußen Johann Heinrich Hartung als jetziger rechtmäßiger Verleger sich entschloßen, der vielen Nachfrage wegen eine neue Auflage zu unternehmen, und dieselbe gegen das Ende des Jahres 1747, geliebt es Gott, gewiß ans Licht zu stellen.“

76) Beachtenswerth ist, daß auch Jablonski in dem Artikel über „Buchhändler“ darauf hinweist: „daß die Buch-Handlung ein freyer Handel und keinen innungs-gesetzen unterworffen, außer daß diejenigen, so solchen erlernen wollen, ihre lehr-jahre mit 5 oder 6 jahren erstehen müssen“.

77) Dieser letzte Band führt auch den Separattitel „Preußische Merckwürdigkeiten“.

78) Geschichte der Buchdruckereien. S. 38.

79) Ebd. S. 54 in der Beilage F. vollständig abgedruckt.

80) Arnoldt a. a. O. fortgesetzte Zusätze 1769. S. 217.

81) Ebd. S. 217. 82) Ebd. S. 217.

83) Kbgische Nachr. 1739, Nr. 1 und später vielfach in demselben Jahrgang.

84) Kbgische Nachr. 1747. Nr. 30 vom 29. Juli: „In Concursu Creditorum des privilegirten Buchhändlers Herrn Carl Wilhelm Kahl sollen Mobilien verkauft werden.“

85) Nr. 52 vom 27. December 1760 der Kbgischen Nachr. bringt folgende Aufforderung: „Allen und jeden Creditoren des Buchhändlern Karl Wilhelm Kahl ist der 3te Martii 1761 um 10 Uhr Vormittage pro termino ad liquidandum ex Edictali Citatione von E. hiesigen Academischen Senat sub poena praeclusi & perpetui silentii praefigiret, welches hiemit öffentlich bekannt gemacht wird.“

86) Pisanski a. a. O. S. 519.

87) Borowsky, Darstellung des Lebens und Charakters Imm. Kant's. Königsberg 1804. 1. Bd. S. 50 u. 194.

88) Dabei ist der Druckfehler Steller statt Stelter zu berichtigen.

89) Geschichte der Buchdruckereien. S. 19 u. 36.

90) Ebd. S. 50 als Beilage D. vollständig abgedruckt.

91) Ebd. S. 35. 92) Ebd. S. 32. 93) Ebd. S. 32. 33.

94) Wie aus der Pränumerations-Einladung der „Caroline“ zu ersehen, wohnte Driest im Kneiphof in der Fleischbänkengasse.

95) Anfänglich scheint er seine Artikel an Hartung commissionsweise für den Meßvertrieb gegeben zu haben; daher sind im Meßkatalog 1753 J. F. Driest u. J. H. Hartung gemeinsam aufgeführt. (Lauson, Joh. Friedr., Erster Versuch in Gedichten 2c. Königsberg, bey J. F. Driest; in Leipzig, bey Joh. Heinr. Hartung.) Im Buche selbst steht weder auf dem Titelblatt noch sonst ein Hinweis auf die Hartung'sche Firma.

96) Ueber die Kupferdruckerei in Königsberg finden sich Notizen in der Preuß. Monatsschrift (Elbing bei Hartmann, Heymann & Comp. 1788) 1. Bd. S. 221 u. 320, aus welchen hervorgeht, daß der erste Kupferdrucker in Königsberg, der Gold- und Silberarbeiter Bläser gewesen ist; er hatte 1784 vom Könige 150 Thlr. erhalten, weil er nicht allein Anlage zum Kupferstechen, sondern auch zum Drucken gehabt habe. Sodann werden studiosus Buck (Sohn des seel. Professors Math. Buck) und ein Kupferdrucker Sacks genannt.

97) Schwetschke hat in Folge eines Additionsfehlers nur 1175 Werke.

98) Geschichte der Buchdruckereien in Königsberg. S. 38 in der Anm.

99) Das abweichende Datum, 19. September 1736, in der Geschichte der Buchdruckereien ist ein Druckfehler, wie sich aus den Acten im Königsberger Universitäts-Archiv ergiebt.

100) Arnoldt a. a. O. 2. Bd. S. 59.

101) 52 Stücke, vom 1. December 1745 bis 23. November 1746.

102) Kbgische Nachrichten. 1744. Nr. 46 u. 48.

103) Eine Copie desselben findet sich in den Acten des Archivs der Königl. Universität zu Königsberg, welche die Streitsache Dan. Chr. Kanter's gegen die Hartung'sche Druckerei umfassen, bei der Eingabe vom 20. Juni 1763.

104) Geschichte der Buchdruckereien. S. 43.

105) Preuß. Archiv, herausgegeben v. d. Deutschen Gesellschaft zu Königsberg i. Pr. 3. Jahrgang. S. 819.

106) Neue Preuß. Provinzial-Blätter. 9. Bd. (1850). S. 232—252.

107) Toeppen, kurze Nachrichten über die Königl. Westpr. Hofbuchdruckerei zu Marienwerder, zu deren Säcularfeier zusammengestellt. Marienwerder, 1872. — Möglicher Weise liegt hier nur ein Druckfehler vor, da Toeppen in einer Anmerkung S. 5 ausdrücklich erwähnt, daß seine Notizen zum größten Theil der Hagen'schen Biographie entnommen sind.

108) Die Notiz in Arnoldt a. a. O. Fortgesetzte Zusätze von 1769. S. 11: daß J. J. Kanter 1762 das Privilegium als Buchführer erhalten habe, ist demnach falsch.

109) Nicht Mehlbeck, wie Hagen S. 250 den Namen schreibt.

110) Daß Kanter das Grundstück nicht kaufte, wie Hagen annimmt, beweisen die Grundacten auf dem Kgl. Amtsgericht zu Königsberg. Dasselbe wurde erst 1788 durch Gottl. Lebr. Hartung vom Magistrat käuflich erworben.

111) Siehe auch den Aufsatz von Baczko in den Beiträgen zur Kunde Preußens. 4. Bd. S. 173.

112) Hamann's Schriften, von Roth. 3. Bd. S. 385. Brief an Herder vom 28. August 1768.

113) Kant's Werke, herausgegeben von Rosenkranz u. Schubert. 1842. XI. Bd. 2. Abth. Kant's Biographie. S. 54.

114) Das Becker'sche Portrait befindet sich noch im Besitze der Gräfe & Unzer'schen Buchhandlung in Königsberg, gegenüber der Königl. Universität, der Nachfolgerin der ehemals Kanter'schen Firma. Es ist das einzige von den Bildern aus dem Kanter'schen Laden, welches erhalten geblieben ist. Im Universitäts-Jubeljahr 1844 ließen es die damaligen Besitzer reinigen, und Prof. Rosenfelder unterzog es einer nothwendigen und glücklich ausgefallenen Renovation. Näheres über das Bild findet sich in Kant's Werken, Biographie a. a. O. S. 204, sowie in einem Vortrage von Minden in den Schriften der physikal.-ökonomischen Gesellschaft, IX. Jahrgang. 1868. S. 25 u. 26. Ueber eine Copie des Bildes, welche Kant für seine spätere Wohnung anfertigen ließ, steht ein Artikel von Dr. R. Reicke in der Altpreuß. Monatsschrift. 1881. S. 511.

115) Hippel, Briefe an Scheffner. S. 109.

116) Der Adler blieb unter den wechselnden Besitzern und trotz des mehrfachen Umbaues des Hauses an seinem alten Platze, bis er beim Umzuge der Gräfe & Unzer'schen Buchhandlung im Herbst 1866 nach der Junkerstraße Nr. 17 in die Rumpelkammer kam, wo er zur Beute der Würmer bestimmt

schien. Erst die späteren Besitzer der Buchhandlung, Dreher und Stürtz (Geschäftsinhaber von 1878—1893), erlösten ihn von dort, ließen ihn renoviren und brachten ihn zu seinen alten Ehren. So prangt er seit 1884 wieder als Wahrzeichen über dem Geschäftslocal neben dem Firmenschilde. Daß Kanter gerade einen Adler wählte, ist wohl darauf zurückzuführen, daß ein solcher für königlich privilegirte Geschäfte damals üblich war; die ersten Jahrgänge seiner Zeitung tragen genau denselben Adler mit Lorbeerkranz und Posaune, jedoch ohne das aufgeschlagene Buch in den Klauen. Auch mag der Patriotismus ihn dabei getrieben haben, den preußischen Adler wieder zur Geltung zu bringen, nachdem die Russen denselben jahrelang strengstens verboten hatten. (Näheres hierüber in X. v. Hasenkamp: Ostpreußen unter dem Doppelaar S. 274 und Prof. Schubert: Die Occupation Königsbergs durch die Russen, während des 7jährigen Krieges. Neue Preuß. Prov.-Bl. 3. Bd. S. 202).

118) Hippel, Briefe an Scheffner. S. 68 und 77.

119) Baczko, Geschichte meines Lebens. 1. Bd. S. 116.

120) Neue Preuß. Prov.-Bl. 6. Bd. S. 300.

121) Lectionskatalog der Königsberger Universität für das Wintersemester 1770/71 sub Lit. D. Philosophicae lectiones No. 7: „Ioannes Iacobus Kanter, bibliopola pro viribus suis literis ipsis literarumque studiosis inservire cupiens duobus per septimanam diebus, die nempe Martis et Iovis literas publicas, quae Gottingae, Lipsiae, Hallae, Erfordi, et Regiomonti de rebus eruditionem concernentibus prodeunt et varia acta litteraria, quae recentissima sunt domi suae legenda gratis exhibere promittit. — S. auch Hippel's Werke. 13. Bd. S. 136. Brief an Scheffner vom 5. October 1770.

122) Auf welche sonderbare Weise Herder's Ode an Peter III. bei Gelegenheit der Thronbesteigung desselben unter dem Titel „Gesang an den Cyrus" in Kanter's Hände und in seine Zeitung kam, erzählt R. Haym in seiner Biographie Herder's (Berlin 1877. 1. Bd. S. 15) ausführlich; es ist das erste von Herder im Druck erschienene Gedicht.

123) Hippel's Werke. 13. Bd. S. 101 und Haym: Herder und die Königsberger Zeitung. Im neuen Reich. 1874. S. 409. 500. 611.

124) Nach der Inschrift unter dem Becker'schen Portrait von 1766 bis 1769. Nach einem viel verbreiteten Irrthum, z. B. in der Königsberger Jubel-Chronik zum 600jährigen Jubiläum (hrsg. von C. H. T. Flögel, 18. Jahrhundert, S. 61 u. 117 unter dem Datum des 18. April 1786) soll Kant in dem Hause Altstädt. Langgasse 23, Schmiedegassen-Ecke, gewohnt haben. Dies Mißverständniß rührt wohl daher, daß man wußte, Kant habe im Kanter'schen Hause gewohnt und daß man dann fälschlich das Stammhaus der Kanter'schen Familie darunter verstand.

125) Eine Photographie des Gebäudes in seinem damaligen Zustande nach einem kleinen Holzmodell befindet sich in der C. R. Dreher'schen Sammlung alter Königsberger Ansichten in der Alterthumsgesellschaft Prussia im Königl. Schloß zu Königsberg. Später ist das Haus wiederholt, zumeist nach stattgefundenen Bränden, umgebaut worden.

126) Neue Preuß. Prov.-Bl. III. Folge. 5. Bd. in Dr. R. Reicke, „Kantiana". S. 116. Fußnote 23; s. die Notiz von Kraus.

127) Kant's Werke von Rosenkranz u. Schubert (1842). 11. Bd. 2. Abth. S. 85.

128) R. Haym, Herder. 1. Bd. S. 22.

129) Aus einem Aufsatze Baczko's über Herder in den Beiträgen zur Kunde Preußens. 4. Bd. S. 174. — Ferner: J. G. Herder's Lebensbild von seinem Sohn E. G. von Herder. 1846. S. 133. 156. 161. — R. Haym a. a. O. S. 20 nennt es allerdings „eine nur ungenügend verbürgte Sage, daß Herder bei Kanter, in dessen Buchladen er bald heimisch wurde, die Buchhandlung habe erlernen wollen. Mag ihm immerhin dieser Gedanke einen Augenblick durch den Kopf gegangen sein, oder mögen Andere für ihn an dessen Ausführung gedacht haben: gewiß ist, daß es nur eine kurze Rathlosigkeit

für ihn gab, der ihn ein naheliegender, längst in ihm schlummernder Entschluß entriß".

130) Herder's Briefe an Joh. Georg Hamann, hrsg. von Otto Hoffmann. Berlin 1889. S. 3. Brief Nr. 2 v. 10—13. August 1764.

131) Ebd. S. 27. 69. 35. 61 u. Nr. 29 vom Mai 1774.

132) Siehe auch Hamann's Schriften. 5. Bd. S. 72. Zahlreiche auf das Verhältniß Herder's zu Kanter bezügliche kurze Mittheilungen und Andeutungen finden sich auch in den „Ungedruckten Briefen aus Herder's Nachlaß" unter dem Titel „Von und an Herder" hrsg. von Heinr. Düntzer und Ferd. Gottfr. v. Herder. 2. Bd. Aus dem Briefwechsel zwischen Hartknoch und Herder. Leipzig 1861.

133) Baczko, Geschichte meines Lebens. 1. Bd. S. 254. 269.

134) Voigt, das Leben des Professors Christian Jakob Kraus. S. 50.

135) Die Notiz in der Königsberger Jubel-Chronik, unter dem Datum des 18. April 1786, daß Kanter der Drei-Kronen-Loge angehört habe, in deren Garten ihm auch ein Denkmal (Obelisk mit Portrait) errichtet sei, beruht auf einer Verwechselung; nach genauerer Information ist dieses Denkmal später entstanden und dem Gedächtniß eines Musikers J. C. P. Kanter geweiht, möglicher Weise eines Nachkommen der Kanter'schen Familie, welcher sich die genannte Loge durch Schenkungen oder Stiftungen zu Dank verpflichtet hatte.

136) Scheffner, Mein Leben 2c. S. 77.

137) Hamann's Schriften. 3. Bd. S. 214.

138) Hippel's Werke. 13. Bd. S. 43 u. 105.

139) Hagen S. 237 nach Hamann. 5. Bd. S. 79.

140) R. Haym, Herder. 1. Bd. S. 217.

141) Riga'scher Almanach f. 1870. S. 8.

142) Hamann's Schriften. 3. Bd. S. 186.

143) Nordische Miscellaneen v. Aug. Wilh. Hupel. Riga 1791. 26. Stück. S. 263—279.

144) Kanter'sche Zeitung v. 23. Juli 1764. Später heißt es dann nur: „Kostet in den Kanter'schen Buchhandlungen . . ."

145) Noch 1766 trägt ein Verlagswerk die Firma: Königsberg u. Mitau. Bey Joh. Jak. Kanter; der Königl. Akademie der Wissenschaften Buchhändler.

146) Archiv f. Gesch. d. Deutsch. Buchhandels. Bd. VI. S. 114.

147) Buchhändler Hinz zu Mitau wird auch in Goldbeck's literar. Nachrichten v. Preußen u. in Flögel a. a. O. S. 79 erwähnt.

148) 1769 schreibt Hartknoch an Herder: „Meine Umstände sind jetzt ziemlich gut; ich bin meine Mitau'sche Handlung für 6000 Rthlr. los und habe mein Geld schon dafür eingenommen."

149) „Von und an Herder" a. a. O. 2. Bd. S. 81. Herder's Brief an Hartknoch v. 4. Januar 1778.

150) Stieda'scher Aufsatz im Archiv VI. — Börsenblatt f. d. Deutsch. Buchh. 1863: Zum 100jährigen Jubiläum des Hartknoch'schen Geschäfts.

151) Zur Biographie Hartknoch's s. ferner: Nordische Miscellaneen v. Aug. Wilh. Hupel. 4. Stück. 1782; auf diese und die früher erwähnte Stelle (26. Stück) stützt sich zumeist Eckart's Artikel in der „Allgemeinen deutsch. Biographie". 10. Bd. 1879, wie desselben ausführlicher Aufsatz im Riga'schen Almanach für 1870. Der letztere ist dann theilweise übergegangen in Eckart's Buch „Jungrussisch und Altlievländisch".

152) Hamann's Schriften. 6. Bd. S. 119.

153) Ebd. 3. Bd. S. 180. Brief an J. G. Lindner v. 26. Jan. 1763.

154) Hagen, Ueber L. A. V. Gottsched, geb. Kulmus. Neue Preuß. Prov.-Bl. 1847. I. S. 267.

155) Die ganze Verordnung ist wörtlich abgedruckt in Arnoldt's Beilagen z. d. Zusätzen 1756. S. 237. Nr. 11.

156) Arnoldt a. a. O. Zusätze 1756. S. 23 u. fortgesetzte Zusätze v. 1769. S. 26.

157) Arnoldt a. a. O. 2. Thl. S. 61 und Zusätze (1756) S. 22 und Beilagen z. d. Zusätzen (1756) Nr. 9 u. 10. — Eine Verordnung, „daß kein Professor etwas ohne Censur drucken lassen soll", vom 25. Oct. 1710 giebt Arnoldt wörtlich in den Beilagen zum 2. Theil. S. 13. Nr. 9.

158) Königsbergsche gelehrte u. politische Zeitungen 1765. Nr. 40 v. 20. Mai. Später im 54. Stück vom 6. Juli 1789 empfiehlt ein Antiquarius Monti, wohnhaft nahe bei dem Kneiphöfischen Rathhause Nr. 195, nebst großem Vorrath von Büchern aller Wissenschaften auch eine Lesebibliothek, mathematische und physikalische Instrumente, ausgespielte Klaviere nnd Flöten nebst Musikalien und eine Sammlung von Insekten.

159) J. H. Rüdiger kommt in den Meßkatalogen bis 1768 vor.

160) Hippel's Werke. 13. Bd. S. 50.

161) Das betreffende Circular befindet sich im Archiv des Börsenvereins in Leipzig.

162) Das Lotterie-Haupt-Contor befand sich auf dem Roßgarten.

163) Hippel's Werke. 13. Bd. S. 77.

164) Toeppen's Nachrichten 2c. Anhang S. 13. 14. 15.

165) Hagen. S. 244. Anmerk. 2. 166) Toeppen. S. 4.

167) Baczko, Versuch e. Geschichte der Stadt Königsberg. 1. Aufl. 1787. S. 517 und Hagen S. 245. Letzterer bringt an dieser Stelle folgende Fußnote: „In den Bemerkungen eines Rußen über Preußen von P. Rosenwall, Mainz 1817. S. 61 heißt es: Kanter machte viele Reisen, um einer ausländischen Fabrik die nöthigen Handgriffe abzusehn, da ihm dieses aber nicht gelang, so machte er selbst unzählige Versuche, bei denen er sein Vermögen und 14,000 Thlr., die ihm Friedrich d. Gr. dazu schenkte, verwandte. Endlich hatte er die Verfahrungsart entdeckt und zwar in solcher Vollendung, daß die hier verfertigten Preßspäne selbst von den englischen Fabrikanten begehrt und den Aachener Spänen bei weitem vorgezogen wurden". — Auch Bernouilli, „Reisen durch Brandenburg . . . in den Jahren 1777 u. 1778" hebt in einer Lobrede die Vorzüge der Papiermühle hervor, obgleich sie damals erst zwei Jahre Kanter's Eigenthum war. In den „Preuß. Nationalblättern" herausgegeben von Prof. Mangelsdorf, Halle. 1787. 1. Bd. 2. Stück. S. 36 heißt es: „Unter allen in ganz Preußen befindlichen Fabriken verdient den ersten Platz die sogenannte englische Preßspän-Fabrike zu Trutenau bey Königsberg, dem ehemaligen nunmehro verstorbenen Buchhändler Kanter aus Königsberg gehörig. Eine Fabrike, die außer England die einzige in ganz Europa ist." Es folgen dann noch mehrere Seiten lange ausführliche Mittheilungen über diese Fabrik wie über die dortige Papiermühle.

168) Scheffner, Mein Leben. S. 77.

169) Daß diese Schriftgießerei in jener Gegend nicht die erste war, geht aus folgender Notiz in Arnoldt a. a. O. Fortges. Zusätze (1769) S. 9 hervor: „Es haben sich auch, zur Förderung des Buchdrucks, allhier Schriftgießer niedergelaßen. Vor einigen zwanzig Jahren kam Hablitzel, ein Böhme von Geburt, hieher; welcher aber 1758 nach Petersburg gezogen."

170) Hamann's Schriften. 5. Bd. S. 114.

171) Von Kant erschienen im Kanter'schen Verlage nach Borowski, „Ueber J. Kant", Verzeichniß seiner Schriften: (Nr. 14) Die falsche Spitzfindigkeit der vier syllogistischen Figuren erwiesen. 1762. 8. (35 S.) — (Nr. 15) Versuch, den Begriff der negativen Größen in der Weltweisheit einzuführen. 1763. 8. (72 S.) — (Nr. 16) Der einzig mögliche Beweisgrund zu einer Demonstration des Daseyns Gottes. 8. (205 S.) — (Nr. 17 u. 18) 2 Aufsätze in Kanter's Zeitung, im Jahrgang 1764 Nr. 3: Raisonnement über einen Abentheurer Jan Pawlikowicz Idomozyrskich Komarnicki und in demselben Jahrgang in Nr. 4—8: Versuch über die Krankheiten des Kopfs. — (Nr. 19) Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen.

8. (110 S.) — (Nr. 21) Nachricht von der Einrichtung der Vorlesungen im Winterhalbjahre 1765—1766. 1 Octavbogen. — (Nr. 22) Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik. 1766. 8. (128 S.)

172) Hagen S. 248, Anmerk. 1: Regni Poloniae magni ducatus Lituaniae provinc. foedere et vasallagio illis junctarum et regionum vicinarum nova mappa geogr. Regiomontani 1770. gr. Fol.

173) Hippel's Werke. 13. Bd. S. 86.

174) Hamann's Schriften. 6. Bd. S. 114.

175) S. die Beilage zur Kanter'schen Zeitung vom 20. Januar 1780.

176) Hippel's Werke. 2. Bd. S. 63.

177) Hamann's Schriften. 6. Bd. S. 139: Brief an Herder v. 11. Juni 1780.

178) Ebendaselbst. 1. Bd. S. 174.

179) Hippel's Werke. 13. Bd.

180) Auch Hartung brachte zu gleicher Zeit dieselbe Idee in seinem „Raisonnirenden Verzeichniß neuer Bücher" zur Ausführung, von welchem 3 Jahrgänge (1782—1784) erschienen; je 1—2 Bogen monatlich in groß Octav, für die Abonnenten der politischen Zeitung der Jahrgang 1 Rthlr. pränumerando; für die übrigen Leser 9 ₰ für den Bogen. Dann folgten die „Kritischen Blätter", welche den Abnehmern seiner Zeitung gratis zugegeben wurden. Später entsprach Friedr. Nicolovius dem gleichen Bedürfniß der Zeit mit seinen „Königsbergischen gelehrten Anzeigen" (1792).

181) Scheffner, Mein Leben. S. 381. Leider ist aus der angeführten kurzen Notiz das Todesjahr Wagner's nicht zu ersehen, da Scheffner seine Autobiographie im Herbst 1801 aufsetzte, dieselbe mehrmals revidirte, vermehrte und veränderte, jedoch erst 1816 drucken ließ mit der Bestimmung, daß das Buch vor seinem Tode nicht in's Publicum kommen solle; in Folge dessen erschien die Biographie erst 1821. (Nach dem Vortrage von Rud. Reicke: Aus dem Leben Scheffner's. Altpreuß. Monatsschrift. 1864. S. 33.)

182) Hippel's Werke. 13. Bd. S. 336: „Der Dengel'sche Laden ist wieder der Dengel'sche Laden. Die Sache ist ganz auseinander und Dengel hat den Käufer aus der Punctation beim Senat auf 1000 Ducaten stipulirtes Vadium in Anspruch genommen."

183) Friedr. Heinr. Jacobi's Werke. 4. Bd. 3. Abth. S. 209.

184) Im 10. Stück der Königsberg'schen Zeitung vom 2. Februar 1789, in der Beilage, wird das hinterlassene Vermögen Kanter's näher specificirt. — Auch die Preuß. Monatsschrift (bey Hartmann, Heymann u. Comp. in Elbing) 1. Bd. Nummer vom März 1789 enthält die Anzeige des Concurses.

185) Toeppen a. a. O.

185a) Toeppen a. a. O. S. 10 und: Festlieder zur Feier des fünfundzwanzigjährigen Buchdrucker-Jubiläums des Herrn Richard Kanter. Marienwerder, 8. September 1887. 8°. 4. S.

186) Commercienrath Jachmann verkaufte dasselbe später an Kaufmann Pohl; 1842 wurde es abgebrochen.

187) Kanter'sche Zeitung. 104. Stück vom 29. December 1788 und Beilage zum 103. Stück vom 24. December 1789.

188) Die Notiz in der Flögel'schen Jubel-Chronik. 4. Heft. S. 80, daß diese Zeitung nur bis 1785 erschienen sei, ist also falsch.

189) Baczko a. a. O. 1. Aufl. 1789. Heft 6. S. 535 bemerkt ausdrücklich, daß in diesem Jahre nur ein Buchführer mit drei Gesellen existirt habe.

190) Dieselbe befindet sich bei den Acten im Archiv der Königl. Universität zu Königsberg.

191) Kanter sagt hier unrechter Weise nicht „Hofbuchdrucker", was Joh. Heinr. Hartung doch bis zu seinem Tode gewesen ist.

192) Die Erneuerung dieses Contractes der Universität mit Hartung über die Besorgung ihrer Drucksachen ist vom 23. August 1752. Ein noch älterer Contract der Universität mit dem Buchdrucker Joh. Friedr. Reußner, dem Nachfolger Segebadens, vom 31. Mai 1639, ist ebenfalls im Archiv der Königl.

Universität vorhanden. S. auch die Geschichte der Buchdruckereien in Königsberg. S. 13 und 39.

193) Kanter selbst war die Ehre des Lossprechens zu Theil geworden.

194) Geschichte der Buchdruckereien. S. 39. 40.

195) Genaueres ist aus der Tabelle in Anlage D ersichtlich.

196) Z. B. bei Siegmund Grüner, „Prellerei über Prellerei", ein deutsches Familien-Gemälde in 3 Aufzügen. 1897.

197) Hartung's Commission besorgte in Leipzig 1791 Herr Fritsch; nach dem „Allgemeinen Verzeichniß aller Buchhandlungen, nebst einer Uebersicht aller Commissionen, welche jeder der Herren Buchhändler in Leipzig hat", 3. verb. Aufl. Leipziger Jubilatemeße 1791. (In der Bibliothek des Börsenvereins.)

198) Näheres über die Entstehung dieser Bezeichnung erzählt Baczko in seinem Versuch einer Geschichte und Beschreibung der Stadt Königsberg. 1. Ausgabe. 1788. S. 158.

199) Baczko a. a. O. 1. Ausg. 1788. S. 182.

200) Das „auf der Stelle des ehemaligen Löbnicht'schen Rathhauses erbaute Cämmerey-Gebäude an der Ecke der Löbnicht'schen Langgasse und der Krummen Grube sub Numeris der Servis Anlage 29—36", jetzt Löbnicht'sche Langgasse 19 und Münchenhofgasse 2.

201) Ausführliches hierüber findet sich in einem Aufsatz von F. Herm. Meyer: „Der deutsche Buchhandel gegen Ende des 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts" im Archiv f. Gesch. d. Deutschen Buchhdls. 7. Bd. 1882. S. 199 ff.

202) Näheres über die Gebr. Hartung in den Neuen Preuß. Prov.-Bl. 7. Bd. 1849. S. 396 ff.

Friedrich Weygand's in Leipzig Plan einer Ausspielung seiner Handlung 1800—1802.

Von

Albrecht Kirchhoff.

Die Klagen der Buchhändler über die Schädigungen, welche dem Geschäfte aus den Bücher-Lotterien erwuchsen, sind schon öfter — in meinen Beiträgen zur Geschichte des Deutschen Buchhandels und hier im Archive — berührt und betont worden. Sie traten besonders stark in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts hervor, verschwinden dann auf längere Zeit, um sich erst im Anfange des 19. wieder stärker bemerklich zu machen. Diese scheinbare Ruhepause in den Klagen findet aber wohl weniger ihre Begründung in der Verminderung der Zahl dieser Lotterien, als in dem Umstande, daß uns keine Acten über die Streitigkeiten in den Orten, wo sie stattgefunden hatten, zugänglich sind. Aber es handelt sich bei ihnen doch fast ausschließlich nur um die Verwerthung von Sortiments-, nicht um die von Verlagslagern.

Eine Mittelgattung war jedoch schon die von dem Commerzienrath Johann Heinrich Zedler in Leipzig im Jahre 1735 beabsichtigte Lotterie, welche ich im Archiv (XIV, 197 ff.) behandelt habe. Zedler's Plan war hervorgewachsen aus den finanziellen Schwierigkeiten, in welche er durch die Ueberspannung seiner Verlagsthätigkeit, namentlich durch sein lange mißachtetes, jetzt wieder geschätztes und gesuchtes Universallexikon gerathen war. Daß es ihm wesentlich darum zu thun gewesen ist, die Zahl der Pränumeranten auf dasselbe zu vermehren, die Continuation desselben zu verstärken, das leuchtet ja aus der Gestaltung der Gewinngruppen deutlich genug hervor. Sein Ziel hatte eine gewisse Aehnlichkeit mit den Verlags-, man kann wohl sagen Remainder-Auctionen, welche die holländischen Buchhändler in der zweiten Hälfte des

17. Jahrhunderts auf dem Frankfurter Meßplatz einzuführen versucht hatten.

Ein vollständiges Novum war dagegen Friedrich Weygand's Plan. Er war, wenn auch noch nicht voll 60 Jahre alt, arbeits- und geschäftsmüde geworden, wurde seit Jahren schwer vom Asthma geplagt und war angeblich schon wiederholt von den Aerzten aufgegeben gewesen. Er verzweifelte daran, einen Käufer mit hinreichenden Mitteln zu finden, der seine Handlung als Ganzes erwerben könne, war aber dabei der selbstgefälligen Meinung, daß das Eingehen seiner bedeutenden und geachteten Firma in Folge einer Zersplitterung der Verlagsartikel durch Einzelverkauf oder Verauctionirung derselben ein Unglück für den Buchhandel sein würde. Weygand hegte eben eine überspannte Meinung von der damaligen Bedeutung seines Verlages und von seiner eigenen geschäftlichen Begabung. In einer Eingabe vom 5. Februar 1800 sagt er:

> daß just von mir die eigentliche rechte und wahre Handlungs-Maxime ist beobachtet worden, nehmlich von den gangbarsten und für immer soliden Artikeln große, und von dem Mittel und geringern Guth nur kleine Vorräthe zu haben, weil ich mich von der grössern Anzahl als Ladenhüter (sc. durch Maculiren, wie damals allein üblich) entledigt habe.

Allerdings, umfangreich war der Verlag; Weygand giebt ihn auf 700 bis 800 Nummern an, aber in der Inventur ist jeder Band, jedes Heft, jedes Stück als besondere Einheit gezählt. Stark ist dabei die Medicin vertreten, überaus zahlreich sind die Uebersetzungen aus fremden Literaturen. Weygand war einer der eifrigsten Leipziger Verleger bei der Anmeldung von Uebersetzungen zur Einzeichnung in das Bücher-Protocoll, um den seinigen das Prioritätsrecht und damit den Schutz gegen „Nachdruck" zu sichern; es erwuchsen ihm daraus vielerlei Streitigkeiten mit Collegen und er scheint diesen Zweig seiner Verlagsthätigkeit erst weniger cultivirt zu haben, nachdem der Leipziger Schöppenstuhl das Mandat von 1773 in diesem Punkte nicht mehr wort-, sondern sinngemäß auszulegen begonnen hatte, nicht mehr jedwede andere Uebersetzung als die protocollirte als Nachdruck betrachtete, vielmehr nur noch den wirklichen Abdruck der protocollirten. Der ganze Verlag Weygand's ist verschollen und vergessen, vielleicht wird einzig und allein noch Adelung's Geschichte der menschlichen Narrheit wirklich gesucht.

Aber Name und Firma sind trotzdem nicht vergessen; der Originalverleger von Werther's Leiden, des Clavigo, des Puppenspiels wird in der deutschen Literaturgeschichte fortleben.

Den Werth seiner Verlagsvorräthe überschätzte Weygand aber ganz wesentlich, log sich ein größeres Vermögen in die Tasche hinein, als dieses Vermögensobject zu rechtfertigen vermochte. Die Vorräthe bezifferte er nämlich, nach dem Ladenpreise berechnet, auf 339 539 Thaler 4 Groschen und auf Grund dieser Berechnung scheint er einen Verkaufspreis von 120 000 Thalern für das gesammte Lager verlangt zu haben; Niemand wollte oder konnte diese Summe bezahlen. Weygand nennt diese Forderung oder diesen Preis in seiner Eingabe vom 5. Februar 1800 sogar nicht nur einen billigen, sondern sogar geringen. Da er, wie schon gesagt, eine Zersplitterung seines Verlages als einen Schaden für den Buchhandel betrachtete, so sollte diese Summe von 120 000 Thlrn. durch eine Lotterie von 10 000 Loosen à 12 Thlr. aufgebracht werden; der Inhaber des Treffers sollte dann die ganze Handlung als einzigen und alleinigen Gewinn erhalten. An dieser Idee hielt er consequent fest, obschon ihm später nachgesagt wird, daß er in seinen Entschlüssen und namentlich in seinen testamentarischen Verfügungen für milde Zwecke schwankend gewesen sei.

Die Anschauungen der Leipziger Collegenschaft über Weygand's Plan und Werthschätzung seines Verlagsgeschäftes gingen weit auseinander; zwei Gutachten aus ihrem Kreise befinden sich bei den Acten. Das erste, vom 13. April 1801 und von Weygand anscheinend selbst als Beilage zu einem Immediatgesuch in Dresden eingereicht, ist von Firmen nicht gerade klangvollen Namens — Köhler befand sich noch in den Anfängen seines Geschäftslebens — abgefaßt:

Wir haben vorstehendes von Herrn Friedrich Weygand, Buchhändlern alhier, über seine Verlags-Artikel gefertigtes Verzeichniß wohl erwogen, und können mit größten Grund der Wahrheit und reinen Gewißen versichern, daß wenn derselbe diese Masse oder diesen seinen ganzen Buchhandlungs-Vorrath mit Verlust von siebenzig ProCent eines in das andere d. h. gutes und mittelmäßiges in Absatze gegen einander gerechnet, veräußern wolle, und sogar gegen die baarste Zahlung, geschweige gegen alle Arten von Bey-Verdienst und Gewinnst, Jedermann, Buchhändler oder nicht, ohne Bedenken darauf entriren und es unternehmen kann, sie ohne Gefahr zu kaufen oder sonst zu acquiren, indem dabey Niemand schlecht fahren

wird. Weil aber wirklich auch alsdann noch bey allen diesen günstigen Anerbietungen, die sich daraus ergebende Summa für jedes Privat-Vermögen eines einzelnen Mannes in Deutschland immer noch zu groß u. ansehnlich bleibt, so daß Niemand der es wirklich besitzt, auf einen simplen Kauf sich einlaßen wird, so sind wir allerseits wohl überlegt selbst der guten Meynung, daß um diese vortreffliche Handlung beisammen zu erhalten, u. sie, wo Mensch möglich, an einen würdigen Besitzer zu bringen, der sie mit Fleiß u. Eifer fortsetzt, damit dem Sächß. Lande diese gute Handlung erhalten wird, solche vermittelst einer Anweissung auf das höchste Gewinn Loos der letzten Classe einer Classen-Lotterie an Mann gebracht u. dadurch der jetzige Besitzer, nach Abzug der Kosten, gehörig schadlos gehalten werde.

Friedrich Gotthold Jacobäer.
Christian Ferdinand Rudolf Gustav Schubart (sic) von Kleefeld.
Karl Franz Köhler.

Daß die Begutachter sich nicht gegen eine Lotterie an sich erklären, braucht nicht gerade zu befremden, da ja eine Vereinzelung der Verlagsartikel nicht in Frage kam.

Ganz anders lautet dagegen diejenige Meinungsäußerung, welche am 8. September 1801 Siegfried Leberecht Crusius, Caspar Fritsch, Johann Samuel Heinsius und Paul Gotthelf Kummer, also Stimmen von Klang und Gewicht und vor allen Dingen wenigstens zur Hälfte Großverleger, auf Veranlassung der Bücher-Commission abgaben. Letztere war unter dem 5. Juni 1801 vom Kirchenrath in Dresden angewiesen worden, vor Ertheilung der obrigkeitlichen Genehmigung des Planes an sich erst

noch einige vorzügliche und für unpartheyisch zu achtende Buchhändler über die ganze Sache, als auch vornehmlich über den von Supplicanten angegebenen Werth seiner Buchhandlung, und wegen des geäußerten Besorgnißes, daß eine Veranstaltung dieser Art, dem innländischen Buchhandel überhaupt schaden, und mehrere Buchführer zu ähnlichen Unternehmungen, deren Vervielfältigung jedoch ohnehin nicht gestattet werden mag, veranlassen dürfte, (zu) befragen.

Die Experten sagen nun, Weygand's Plan bringe zwar den Buchhändlern an sich keine weiteren Nachtheile, denn es könne ihnen gleichgültig sein, von welchem Besitzer sie den Verlag zu beziehen hätten,

Ob aber dieses Beispiel nicht in Zukunft mehrere reitzen würde, ihre Waaren Lager mit einem so übertriebenen Profit an Mann zu bringen und das Publicum muthwilliger weise in Contribution

zu setzen: dadurch aber dem schon ietzo, durch die Menge neuer, meistens ohne den nöthigen fond errichtete etablissements, so sehr gesunkenen Buchhandel, vollends herunter zu bringen und dieses so ehrenvolle Metier verächtlich zu machen,

das sei nicht nur zu befürchten, vielmehr mit Wahrscheinlichkeit vorauszusetzen.

Schon ietzo machen der Herr Baron von Seckendorf und das Industrie-Comptoir in Weimar zum größten Nachtheil aller Buchhändler auf ähnliche Art Versuche, ihre zum Theil unbrauchbare Waare ins Geld zu setzen und es wäre zu wünschen, daß der debit dieser Lotterien in den Chur-Sächsischen Landen nicht gestattet würde.

Weygand's Werthschätzung seines Verlages sei „ganz übertrieben“, so daß er natürlich auf gewöhnlichem Wege keinen Käufer finden könne,

und vielleicht Niemand, der nur einige Kenntniße vom Buchhandel hat, ihm den vierdten Theil seiner festgesetzten Summa würde bieten können. Die beygebrachten Unterschrifften hiesiger Buchhändler gründen sich vermuthlich auf freundschafftliche oder andere Verhältniße, denen kein durch lange Erfahrung belehrter Buchhändler wird beystimmen können.

Dieses Gutachten ist scharf und unbedingt abfällig; es klingt fast eine gewisse, vielleicht aus geschäftlichen Reibungen entsprungene Abneigung gegen Weygand daraus hervor, obschon derselbe in den damaligen Bewegungen innerhalb des Buchhandels selbst eigentlich so ziemlich im Hintergrunde gestanden hatte. Daß es aber, so weit der wahre Werth des Weygand'schen Geschäftes in Betracht kommt, unbedingt zutreffend war, geht klar und deutlich daraus hervor, daß Weygand selbst den Werth der Buchhandlung in seinem am 10. Januar 1807 errichteten definitiven Testamente nur mit 30 000 Thlrn. unter den Activen einstellte, und daß der Erlös für dieselbe in der späteren Versteigerung gar nur 15 150 Thlr. betrug. Weygand hatte etwas Aehnliches zuletzt auch schon geahnt, denn in dem Testamente hatte er für den Fall, daß die Nachlaßmasse sich nicht als ausreichend zur Zahlung aller Legate erweisen sollte, bestimmt, daß ein Drittel der Legatare sich eine Reduction ihrer Legate um 20 Procent gefallen lassen müßten. Auch Weygand's eigene Sachverständige bekommen in dem Gutachten der officiellen Experten einen jetzt nur theilweise verständlichen Seitenhieb ab. In der That muß wenigstens Jacobäer, der im Jahre 1808 zum ersten Male insolvent wurde, zu Weygand in intimeren Beziehungen ge-

standen haben, denn dieser hatte ihm und seiner Ehefrau in seinem Testamente ein Legat von 8000 Thlrn. ausgesetzt gehabt und ebenso K. F. Köhler ein solches in Höhe von 750 Thlrn., Legate, die dann dem erwähnten Abzuge unterlagen. Eindruck hat das Gutachten der officiellen Sachverständigen übrigens in Dresden nicht gemacht; dort war man durch die noch zu erwähnenden Nebenbedingungen des Lotterieplanes captivirt.

Der Verlauf der Verhandlungen bezüglich der obrigkeitlichen Genehmigung von Weygand's Lotterie-Project liegt nicht klar vor Augen, da dieselben theils vor der Leipziger Bücher-Commission, theils in Immediateingaben Weygand's an die Landesregierung in Dresden geführt wurden; die Entschließungen und Verfügungen dieser letzteren lassen sich zum Theil nur indirect aus einzelnen Rescripten abstrahiren, während die Beweggründe dafür nicht zu Tage treten. So viel ist jedoch klar ersichtlich, daß die Regierung nach anfänglichem längeren Zögern und Schwanken sich dem Unternehmen günstig zeigte, ja die nachgesuchte Genehmigung für dasselbe ertheilte, namentlich nachdem Weygand gleichsam damit gedroht hatte, es — zumal er auch preußischer Unterthan wäre — nach Preußen zu verlegen, so daß Sachsen der in Aussicht gestellten Vortheile für einige Piae causae verloren gehen dürfte. Die Bücher-Commission dagegen machte sich völlig die Anschauungen der von ihr beigezogenen vier Sachverständigen zu eigen und vertraute daneben bezüglich der von Weygand in Aussicht gestellten Vortheile für wohlthätige Anstalten auf seinen Patriotismus.

Die Einzelheiten von Weygand's Ausspielungsplan waren nun folgende. Er wollte denselben in directe Verbindung mit der aus 30 000 Loosen bestehenden 32. Lotterie der Armen-, Waisen- und Arbeitshäuser und zwar der Art bringen, daß jedes seiner Loose 3 Nummern (1—3, 4—6 ꝛc.) von jener tragen und die Gewinnnummer des Haupttreffers derselben in der 6. und letzten Klasse auch für den Besitzer der gleichen Nummer in seiner Lotterie den Gewinn seiner Buchhandlung bestimmen sollte, d. h. nur der Verlagsvorräthe, ohne die Außenstände und das Papierlager. Daß sich eine genügende Zahl von Loosabnehmern finden würde, daran zweifelte er nicht im entferntesten; hätten doch, wie er sagt, schon viele Collegen versichert, daß sie vier Loose oder noch mehr — später steigerte er seine Erwartungen noch höher — nehmen würden. Für

die Genehmigung seines Planes und für die Autorisation, sich in seinen Ankündigungen darauf berufen zu dürfen, verpflichtete er sich, 10 000 Thlr. an das in Weißenfels gestiftete Schullehrer-Seminar zu zahlen und zwar unter gewissen „wohlüberlegten Bedingungen über die nutzbarste Anlegung dieses Kapitals, weil mir dessen Einrichtung rc. nicht fremde ist". Sollte sein Unternehmen mit glücklichem Erfolge gekrönt werden, so wolle er das betreffende Institut auch noch fernerweit werkthätig unterstützen. Für die pünktliche Erfüllung seiner übernommenen Verpflichtungen erklärte er sich bereit, aus seinem sonstigen Vermögen eine „ansehnliche Caution" zu bestellen.

Sollte es ihm nun aber nicht gelingen, sämmtliche 10 000 Loose unterzubringen,

> was doch gar nicht glaublich, weil allein schon mir viele Buchhändler, vom Manne bis zum Jüngling bekannt sind, die 4—10 Loose nehmen wollen,

so lasse er die unabgesetzten für seine Rechnung spielen.

> Wer nun auf diesen Fall, welches ich vor Anfang der Ziehung der ersten Classe der 32[sten] Lotterie gewis und genau öffentlich bekannt machen will, die Handlung gewinnt, muß sichs wie billig gefallen lassen, mir diese Loose soviel davon liegen geblieben sind, à 12 Thlr. zu bezahlen.

Falls er aber auf eine dieser liegen gebliebenen Nummern seine Handlung selbst wiedergewinnen sollte, so wolle er dem Besitzer der der Gewinnnummer voraufgehenden Nummer die Handlung gegen Vergütung des Betrages der liegen gebliebenen Loose à 12 Thlr. und eine Prämie von 6000 Thlr. abtreten. Von letzterer wolle er 1000 Thlr. an die pauvres honteux, halb in Dresden, halb in Leipzig abgeben und „dabey für beste Anwendung selbst mit sorgen". Wäre dieser Glückliche nicht im Stande, sofort die ganze Summe zu erlegen, so solle er nur ein Drittel gleich bei Uebernahme der Handlung baar bezahlen, die anderen zwei Drittel wolle er ihm

> auf 2 Termine von 2 Jahren lang mit 4 ProCent Verzinsung kreditiren und er kann dann spielend alle Jahre zur Oster-Messe von der Einnahme $^1/_3$[tel] abzahlen.

Weygand rechnete zuversichtlich auf eine ihm günstige Entscheidung, da er „sonst kein anderes erlaubtes und anständiges Mittel habe", sich seines großen Geschäftes auf eine anständige Weise zu entäußern.

Da dieser Entscheid aber zunächst ausblieb, so wendete sich Weygand unter dem 20. Juli 1800 mit einer neuen Immediateingabe direct an den Kurfürsten. Neu ist in derselben nur der Punkt, daß die ganze Sache hinfällig werden und die Loosinhaber ihre Einlagen zurückerhalten sollten, wenn weniger als 1500 Loose untergebracht würden. Es ergiebt sich aber des weiteren aus dieser zweiten Eingabe, daß seitens der Landesregierung in Dresden zunächst noch Bedenken erhoben worden waren, weniger wegen Mißbilligung des Unternehmens an sich, als vielmehr deshalb, weil es sich in demselben nur um einen einzigen Gewinn, nicht um mehrere Gewinne handelte. Letzteres würde, wie Weygand weiter ausführt, der „Conservation der alten berühmten Handlung entgegen seyn". Nicht gern möchte er dem Lande das von ihm beabsichtigte Gute und Edle entziehen, während sein reiflich überlegter Plan dem gemeinen Besten doch nicht den geringsten Schaden bringe, denn die gewöhnlich gegen Lotterien vorgebrachten Gründe kämen in diesem Falle gar nicht in Frage. Es handle sich dabei nicht um Bedürfnisse des täglichen Lebens; der auf einmal zu zahlende Loospreis von 12 Thlr. gestatte nur Vermögenderen die Betheiligung an der Lotterie. Für Unbemittelte würde sie gar keinen Anreiz bieten, denn diese verständen nicht, die Handlung im Gewinnfalle fortzusetzen, könnten sie auch nicht sofort verkaufen, nicht einmal zum halben Werthe. Weygand versuchte sogar mit einigen damals landläufigen nationalökonomischen Mittelchen zu ködern. Er sagte weiter: Hauptsächlich würde sich die große Zahl der Buchhändler im Auslande betheiligen und auf diese Weise viel Geld ins Land kommen. In einem auswärtigen Staate sei ihm die Genehmigung zu seiner Lotterie gegen eine geringere Summe ad pios usus, als er dem Weißenfelser Seminar gewähren wolle, in Aussicht gestellt worden; er ziehe aber sein Heimathland vor.

Vorläufig verfing dieser Köder jedoch nicht; die Landesregierung schwankte und nahm sich ein volles Jahr Zeit zur Ueberlegung, um dann erst am 5. Juni 1801 die Bücher-Commission in Leipzig zu beauftragen, vor Fassung einer Resolution erst vertrauenswürdige Leipziger Buchhändler über den Werth des Weygandschen Geschäftes zu befragen; ihr Gutachten ist bereits oben mitgetheilt. Hatte aber die Landesregierung, wie Weygand am 22. Juni grämlich vor der Leipziger Bücher-Commission hervorhebt, andert-

15*

halb Jahre vertrödelt, so sollte nunmehr die Unterbehörde ihr Gutachten über die Sache mit äußerster Beschleunigung abgeben. Weygand erklärte auf Befragen, daß er, „da (seine) Traurige Veranlassung immer dringender würde“ (d. h. seine Kränklichkeit zunehme), an seinem Plane zwar noch festhalte, könne aber die Genehmigung nicht schleunigst erfolgen,

> so wollte ich lieber von der Dresdener Classenlotterie ganz abstrahiren und weil ich auch actueller Preuß. Unterthan sey, die Berliner Classenlotterie wählen, wozu ich vom Preuß. Ministerium gegen die nemliche offerirte ansehnliche Abgabe schon die vorläufige Begünstigung versichert erhalten habe.

Am 14. September 1801 erstattete die Bücher-Commission endlich ihren Bericht, an dessen Einsendung binnen 14 Tagen am 28. August noch einmal gemahnt worden war. Das der Commission abverlangte Gutachten erweist sich als ein entschieden abfälliges, schließt sich dem der beigezogenen Sachverständigen völlig an. Dieselben seien redliche, langerfahrene Männer, und daß ihr Gutachten anders hätte ausfallen können, sei kaum zu erwarten gewesen. An ähnlichen Speculationen habe es nie gefehlt, da dabei auch das Werthlose und Unverkäufliche losgeschlagen würde, und zwar auf einen Zug. Zwar sei mit vieler Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß zahlreiche Theilnehmer durch das Glücksspiel angelockt werden dürften, doch könne die Bücher-Commission dieser „das ohnehin überhandnehmende Vertrauen auf blindes Glück nährenden und den eigenen ruhigen Erwerbfleis hindernden Unternehmung“ nicht ihren Beifall schenken, zumal nach dem Gutachten der Experten es auf eine unbillige Bereicherung des Bittstellers abgesehen sei, wodurch die von ihm gemachten glänzenden Anerbietungen viel von ihrem Werthe verlören. Nach der Ansicht der Bücher-Commission würden die Schwierigkeiten geringer sein, wenn der Plan dahin abgeändert würde, daß mehrere Gewinne und Prämien von verschiedener Größe „zumal mit der den Inhabern der Hauptgewinnloose gestatteten Freyheit der Auswahl unter den vorräthigen Schriften“ ausgesetzt würden und die Chancen für die Interessenten sich vergrößerten. Von dem Gedanken an eine derartige zweckmäßige Einrichtung sei nun aber Weygand weit entfernt und suche seine Abneigung dagegen in seiner Bittschrift zu rechtfertigen, so daß es denn doch scheine, daß etwas Besonderes dahinterstecke,

wenn er die Auflösung „einer so alten, berühmten und thätigen Buchhandlung durch Vereinzelung in kleinere Gewinnste für einen allzugroßen Verlust“ halte. Es lasse sich wenigstens nicht absehen, was Publicum, Literatur und Buchhandel bei einer derartigen Verloosung verlieren könnten. Bei der Zerstückelung könnten ja andere Verleger ihren Verlag vergrößern. So gehe es auch bei der Versteigerung größerer Privatbibliotheken, die der Weygand'schen Buchhandlung noch überlegen seien. Sollte Weygand aber im Falle etwa erfolgender Abweisung seines Gesuches seine Andeutung, sich an die Berliner Classen-Lotterie anlehnen zu wollen, zur Wahrheit machen, so würde für Sachsen doch kein weiterer Verlust erwachsen, als das Entgehen der dem Weißenfelser Schullehrer-Seminar zugedachten Summe; denn auch unter diesen Umständen könne der Gewinn nach Sachsen fallen. Weygand könne seine guten Absichten übrigens auch dann noch zur Ausführung bringen. Und wie schön würde es sein, wenn er dieselben nicht unwiderruflich an eine Bedingung knüpfe, welche in so mancher Beziehung bedenklich sei. Erst dann würde sich sein Patriotismus in unzweifelhaftem Lichte zeigen.

Wie eine spätere Kostenliquidation erweist, muß Weygand unter dem 20. Januar 1802 die förmliche Erlaubniß zur Durchführung seines Planes erhalten haben. Aber zu seiner wirklichen Ausführung kam es dennoch nicht, weil sich indessen die Basis für den Spielplan verschoben hatte. Wie ein Rescript der Landesregierung in Dresden vom 23. August 1802 besagt, bestand die nunmehr beginnende 33. Lotterie für die Armen-, Waisen-, Zucht- und Arbeitshäuser aus 34 000 Loosen, was Weygand bei seinem Plane zu berücksichtigen haben werde.

Das wäre schwierig gewesen und außerdem war Weygand durch das drei Jahre anhaltende Hinzerren, vielleicht auch in Folge der ihm bekannt gewordenen abfälligen Urtheile, der Sache überdrüssig geworden. Deshalb nahm er den fortgeschrittenen Verfall seiner Körperkräfte — er gebrauche noch zwei Jahre zur vollen Durchführung seines Planes, sagt er — zum Vorwande, um denselben ganz fallen zu lassen, denn er könne sich

> anjetzt, da man zeither an unterschiedenen Orten, als: zu Weimar, Rudolstadt, Gera, Gotha und Camburg, Ausspielungen und Vereinzelungen mehrerer Verlagsbücher Articel und Büchersammlungen veranstaltet hat, und dergleichen Entreprisen gewißermaasen dadurch

bei den Publico in Discredit gekommen sind, einen hinlänglichen Debit meiner großen Anzahl Loose nicht versprechen, muß im Gegentheil leicht befürchten, daß ich die auf die Ausspielung meines sämmtlichen Verlags und auf die Unterbringung der Loose zu verwendende Mühe, Arbeit und Kosten, ohne den gewünschten Zweck zu erreichen, verschwenden würde.

Er wolle warten, bis sein Gesundheitszustand sich bessern und die seinem Unternehmen jetzt so nachtheiligen Verhältnisse sich ändern würden. Uebten vielleicht auch die gerade damals im Buchhandel im Gange befindlichen Reformbewegungen einen deprimirenden Einfluß aus?

Nachdem der Leipziger Rath dies der Landesregierung in Dresden unter dem 4. October actengetreu berichtet hatte, veranlaßte diese den Rath, von Weygand noch 36 Thlr. 15 Gr. für die ihm ertheilte, aber unbenutzte Erlaubniß zu seiner Lotterie und 30 Thlr. für die Prüfung des Planes und Entwerfung des „zu erlaßenden Avertißements“ beizutreiben.

Aber die Verhältnisse änderten sich nicht, vielmehr verschlechterte sich Weygand's Gesundheitszustand wesentlich; in der ersten Hälfte des Jahres 1806 wurde sein Tod befürchtet. In Regierungskreisen wurde dieser Zeitpunkt im Auge behalten, denn ein rein persönlicher Antrieb wird es wohl kaum gewesen sein, welcher Karl Gottlieb Kühn — wohl Beamter im Kirchenrath in Dresden — zur Abfassung des die Acten beschließenden Schreibens vom 25. April 1806 an den Oberhofgerichts-Assessor und Rathsherrn Dr. Hoffmann in Leipzig veranlaßte. Kühn sagt darin: Bei der „bekannten Unentschlossenheit“ Weygand's, welche von seinen beabsichtigten Legaten die gemeinnützigsten sein möchten, sei es sehr möglich, daß er keine seiner mehrfach abgeänderten testamentarischen Dispositionen gerichtlich deponirt habe. Es sei daher wohl wünschenswerth, daß im Falle seines Todes alle derartigen, gesetzliche Beweiskraft besitzenden Dispositionen bei der Nachlaßaufnahme sofort in obrigkeitliche Obacht genommen würden. Kühn bittet deshalb dringend, dies im Auge zu behalten, da Weygand „noch krank darnieder liegt und an seinem Aufkommen gezweifelt wird“. Vielleicht wäre auch das Weißenfelser Seminar berechtigt, die ihm gegen die Bewilligung der Lotterie, von der allerdings kein Gebrauch gemacht worden sei, versprochenen 10 000 Thlr. „zu fordern“. Seines, Kühn's, Erinnern

nach habe Weygand seinem Universalerben die Verbindlichkeit auferlegt, wenn die Ausspielung bei des Besitzers Lebzeiten „nicht zu Stande käme, die stipulirten Bedingungen zu erfüllen". Für diesen Fall wäre die Behörde wohl berechtigt einzuschreiten, doch dürfe Weygand von alle dem, was etwa eingeleitet werden sollte, nichts erfahren, „wenn man ihn nicht böse machen will". Dr. Hoffmann war derselben Ansicht und wollte „ganz im Geheimen" mit dem Stadtrichter über die Sache communiciren.

Das Weißenfelser Schullehrer-Seminar hat in der That die 10 000 Thlr. erhalten, und zwar gehörten diese zu den wenigen Legaten, welche ohne den vorausgesehenen Abzug von 20 Procent ausgezahlt werden mußten. Interessant ist es auch, daß er einem seiner Autoren, dem Romandichter Joh. Mart. Miller, 2000 und dessen Sohne 3000 Thlr. vermacht hat; beide Legate wurden dem Abzuge unterworfen.

Aus den Anfängen der Thätigkeit der Leipziger Buchhandlungs-Deputirten.

(Anstreben des Concessionswesens.)

Von

Albrecht Kirchhoff.

In dem vorigen Bande des Archivs habe ich in dem Aufsatze: Ursprung und erste Lebensäußerungen der „Leipziger“ Buchhandlungs-Deputirten, die gewissermaßen zufällige Entstehung dieser Corporations-Vertretung festgestellt und ihre erste Thätigkeit in Beziehung auf die Fr. Perthes'sche Eingabe von 1811 geschildert.*) Die drei ersten Deputirten: Johann Ambrosius Barth, Paul Gotthelf Kummer und Carl Friedrich Enoch Richter — die, nebenbei gesagt, sich nicht Perthes' Beifall erfreuten — widmeten sich den ihnen gestellten Aufgaben mit Ernst und Eifer. Sie hatten bereits in demselben Jahre noch Gelegenheit, in einer weiteren, wie es scheint jetzt unter dem Druck der Zeitverhältnisse auftauchenden Frage: über das Recht zur Errichtung von Buchhandlungen, ihr Votum abzugeben.

Der Buchhandel war bisher ein freies Gewerbe gewesen und noch 20 Jahre früher hatten sich die Leipziger Buchhändler dementsprechend in einem Gutachten geäußert. Nachweisungen irgend welcher Art, wie betreffs ordnungsmäßiger Erlernung des Geschäftes

*) Als ich diesen Aufsatz veröffentlichte, waren mir die Mittheilungen L. Geiger's über diese Eingabe im Archiv VIII, 319—321 aus dem Gedächtniß gekommen. Wenn nun nach denselben Perthes auch nicht die Vaterschaft der äußeren Form dieses befremdlichen Documentes zukommt, so hat er doch jedenfalls den Inhalt desselben zu vertreten und wenn er über das „Wehgeschrei“ der Leipziger Buchhändler gleichsam spöttelt, so muß das nichts weniger als angenehm berühren. Sie hatten Ursache zu einem solchen, denn ihnen sollte die Zwangsjacke angelegt werden, damit den Buchhändlern in den dem französischen Reiche neu einverleibten Departements freiere Athemluft geschaffen werden möchte.

und Besitzes von Vermögen, waren nicht verlangt worden. Allerdings hatte im Jahre 1794 Christian Friedrich Hahn, der bisherige Factor der Richter'schen Hofbuchdruckerei in Altenburg, bei der Landesregierung in Dresden um die „erforderliche landesherrliche Concession zu Errichtung einer Buchdruckerey und Buchhandlung" in Borna nachgesucht, und wenn auch der Rath in Borna in seinem Bericht über das Gesuch ganz im Allgemeinen erklärt, daß dem nichts entgegenstehen dürfte, da Hahn das erforderliche Vermögen zu besitzen scheine, so trennt er in seinem Gutachten eben nur nicht den thatsächlich besonderer Erlaubniß bedürfenden Betrieb des Buchdrucks von dem freien des Buchhandels. Auch der unter dem 27. März 1795 um seine Meinung befragte Rath von Leipzig: inwiefern Hahn's Absicht den Interessen Leipzigs entspräche, begutachtet die Frage nur in Bezug auf die Anlage der Buchdruckerei, läßt die der Concessionirung zum Buchhandel ganz aus dem Spiele; diese Frage war für ihn also gar nicht vorhanden. Auch ein förmliches Rescript des Kirchenraths an die Bücher-Commission vom 3. Februar 1796, besagend:

> Da bisher wahrzunehmen gewesen, daß in Leipzig immer neue Buchhandlungen entstehen; So begehren Wir hiermit an euch, ihr wollet auf solche, damit nicht Schriften bedencklichen Inhalts in Umlauf gebracht werden, thunlichst Aufmerksamkeit richten. Daran geschiehet Unsere Meinung.

verlangt nur eine schärfere Censuraufsicht über diese neuen Etablissements, nicht aber eine Einflußnahme irgend welcher Art auf ihre Entstehung an sich.

Aber auch in den erwähnten Verhandlungen über die Perthes-sche Denkschrift war es doch auch schon, ganz ähnlich diesem Rescript von 1796, zur Sprache gebracht worden, daß das übermäßige Anwachsen der Zahl der Buchhandlungen manche Inhaber solcher im Kampfe um das Dasein zu Verlagsunternehmungen verleite, welche nicht nur im Allgemeinen bedenklich seien, sondern auch der französischen Regierung nur zu gute Gelegenheit zu kaum abzuweisenden Reclamationen und zur Verschärfung der harten Maßregeln gegen die Einführung der deutschen Literatur nach dem französischen Staatsgebiete gäben. Daher könnte es wohl geboten erscheinen, auf das Entstehen neuer Buchhandlungen von Obrigkeits wegen ein wachsameres Auge zu richten. Die Leipziger Buch-

handlungs-Deputirten hatten sich anfänglich der Fr. Perthes'schen Schwarzseherei gegenüber ziemlich skeptisch verhalten und erst die — eigentlich von den Buchhändlern der neu einverleibten, jetzt französischen Departements selbstverschuldete — einstweilige Sperre der Grenze gegen die deutsche Büchereinfuhr hatte sie aufgeschreckt und ängstlich gemacht. Das Concessionswesen trat in Sicht, seine Befürwortung verschlang sich mit jenen Berathungen über die Perthes'sche Eingabe. Die erste Veranlassung ist, so weit ich die Sachlage nach den Acten übersehen kann, folgende.

Dr. August Friedrich Kuhn hatte mit Circular vom 10. October 1811 die Eröffnung einer Leipziger Filiale seines seit vier Jahren in Berlin bestehenden Kunst- und Industrie-Comptoirs angezeigt, hatte es aber unterlassen, sich auf dem Polizeiamte zu melden, hatte auch gar nicht die Ertheilung des Schutz- oder Bürgerrechtes nachgesucht. Es wäre das vielleicht nicht so ernst aufgefaßt worden, wenn er nicht seit dem Jahre 1808 Verleger des früher von August von Kotzebue und Garlieb Merkel herausgegebenen, ziemlich anrüchigen „Freimüthigen“ gewesen wäre; derselbe hatte zu mehrfachem Einschreiten seitens der Preßpolizei Veranlassung gegeben. Wahrscheinlich glaubte Dr. Kuhn, daß die Censur in Leipzig weniger streng gehandhabt werde, und wollte daher den Freimüthigen in Leipzig drucken, aber in Berlin ausgeben lassen; die Leipziger Filiale sollte den Verlag cultiviren, das Berliner Stammgeschäft aber „ausschließlich“ Sortiment, speciell Musikalien führen.

Von dem Rathe der Stadt vorgeladen und zur Rede gestellt, suchte sich Dr. Kuhn damit zu entschuldigen, daß man ihm sowohl in Berlin, als auch in Leipzig gesagt haben sollte, daß er als Dr. phil. ohne weiteres das Recht habe, an letzterem Platze Handel zu treiben. Das half ihm natürlich nichts, denn die Annahme war eben unzutreffend; er wurde strengstens angewiesen, bis zur Erlangung des Bürgerrechts sein bereits bezogenes Gewölbe zu schließen, und zugleich das Polizeiamt beauftragt, über die Befolgung dieses Gebotes zu wachen. Dies veranlaßte ihn denn, das Verabsäumte nachzuholen, und unter dem 16. November die Ertheilung des Bürgerrechtes nachzusuchen. Er machte dabei Mittheilungen über seine Vermögensverhältnisse — er gab an, 7000 Thlr. Antheil an dem Niederauerbacher Messingwerke im Voigtlande zu besitzen — und legte Zeugnisse von E. F. Steinacker, K. F. Köhler und

A. G. Liebeskind darüber vor, daß er ein reeller Mann sei und nichts Widriges von ihm gesagt werden könne.

Obschon den Leipziger Buchhandlungen bisher noch kein Einspruchsrecht gegen neue Etablissements zugestanden hatte, so sah sich der Rath dennoch veranlaßt, Kuhn's Eingabe am 29. November „dem Gremio der hiesigen Buchhandlungen“ zuzufertigen und dasselbe zur Abgabe einer schriftlichen Erklärung „durch seine dermaligen Deputirten Joh. Ambr. Barth und Consorten“ aufzufordern. Schwerlich würde das geschehen sein, wenn es sich nicht um den Verleger des Freimüthigen gehandelt hätte; man wünschte vermuthlich einen Einspruch, um einen scheinbaren Rechtsgrund zu haben, eine unliebsame Persönlichkeit abweisen zu können.

Es muß wohl anfänglich unter den Deputirten eine Meinungsverschiedenheit geherrscht haben, denn es sind zwei Gutachten bei den Acten: das erste von Barth allein abgestattet und vom 10. December datirt — merkwürdigerweise aber den Präsentationsvermerk: 9. December tragend —, das zweite dagegen gemeinschaftlich von allen drei Deputirten abgegeben, von Kummer's Hand geschrieben und vom 11. December datirt. Ich ziehe es vor, beide Schriftstücke fast vollständig zum Abdruck zu bringen, da sie in mancherlei Einzelheiten, die sich zu anderweitiger Verwendung schwer herausschälen lassen, kleine Beiträge zu einem Bilde der damaligen Lage des Buchhandels in Leipzig bieten, andererseits namentlich das Barth'sche Gutachten im Anfange einige meiner Ansicht nach unrichtige, geradezu aus der Luft gegriffene Behauptungen, sowie Abschweifungen enthält, die ich jedoch zur Zeit nicht actenmäßig zu controliren oder richtig zu stellen vermag.

Nach einer kurzen Einleitung über die Veranlassung zur Abgabe seines Gutachtens sagt Barth:

Ob schon für Leipzig kein Gesetz mir bekannt ist, welches nur eine bestimmte Anzahl zu etablirender Buchhändler, wie in andern Staaten u. größern Städten z. B. in Nürnberg (?), Halle, Berlin, Dresden festsetzte, so gründete unsere gnädigste Regierung die Erlaubniß der sich hier zu etablirenden Buchhändler doch vorzüglich auf*)

genaue Kenntniß und Erlernung des Gewerbs, auf
das dazu gehörige Vermögen, auf
unbescholtenen Ruf des Ansuchenden und auf

*) Diese ganze Disposition des Gutachtens ist im Original unterstrichen.

den jedesmaligen Zustand des Gewerbes, in so fern daßelbe durch neue Etablißemens die Cultur und Industrie beleben, oder den bestehenden Etablißements hinderlich werden könne, an welche Grundsätze ich mich auch in meinen Gutachten zu halten suchen werde.

1. Herr Dr. Kuhn, der ehedem in Leipzig studirte, hat nie die Buchhandlung erlernt. Nach Beendigung seiner Studienjahre etablirte er in Berlin ein wöchentliches Blatt, der Freymüthige betittelt, welches er selbst redigirte, und auf seine Kosten drucken ließ. An dieses schloßen sich andere Verlagsartickel, Romane, Musicalien, vorzüglich unter der Firma: Kunst- und Industrie-Comtoir in Berlin an, welche er auch auf hiesigen Meßen debitirte u. so sich mit in und ausländischen Buchhandlungen in Verbindung setzte. Einen Sortimentshandel verband er nie damit, vermuthlich weil in Berlin seit mehreren Jahren nicht jeden erlaubt war, eine Buchhandlung führen zu dürfen*), wenn die Anzahl der dort bestehenden Sortimentsbuchhandlungen vollzählig ist. Schon der Tittel einer allgemeinen Firma, wie Kunst und Industrie Comtoir, welche er auch in seinem neuesten Circular vom 10. Oct. 1811 von Leipzig datirt beybehält, in welchem er deßen Verlegung nach Leipzig, und zugleich in Berlin fortbestehende Buchhandlungen bekannt macht, dadurch ein hier und ausländisches Domicilium beabsichtigt, scheint mir gerade unsers gnädigsten Königs so bekannten Förderungsabsichten reiner Culturanstalten entgegen, ja ein solches Etablißement giebt leicht zu Unannehmlichkeiten und Beschwerden Anlaß, wenn in irgend einer Differenz mit einem so genannten Institute ohne Kenntniß der Person eine Rechtssache geführt werden soll. Herr Dr. Kuhn scheint damit selbst zu beurkunden, das Geschäft lieber unter einer anonymen Firma mit mancherley Freyheiten führen zu können, als seinen Nahmen jeden seiner Verlagsbücher vorzusetzen, wie unsere Landesgesetze ausdrücklich u. sehr weise befehlen, woraus resultirt, daß er die Führung dieses Geschäfts nicht in seinen wahren Umfange kennen zu lernen gesucht hat. Das Blatt „Der Freymüthige" hat auch zu mancherley öffentlichen Replicken und Berichtigungen falsch erzählter Thatsachen Gelegenheit gegeben, daß wenn auch berichtigende Nachweisungen selbst in diesem Blatt gegeben werden, es doch den dabey interessirten Angegriffenen und einer allgemein Gerechtigkeitsliebenden Regierung, als wir uns in Sachsen erfreuen, nicht gleichgültig seyn kann, wenn dadurch auch nur ein Proceß mehr erzeugt, oder der gute Nahme irgend eines Bürgers öffentlich Preiß gegeben werden könnte, wie erst kürzlich ein Königl. an-

*) In Brandenburg-Preußen bedurfte von jeher jede Buchhandlung einer besonderen Concession, die nicht ohne Erlaubniß übertragbar war.

gestellter Postmeister in den Leipziger politischen Zeitungen gegen einen Angriff in diesen Blatt sich zu vertheidigen genöthigt sahe.

2. Die Vermögensumstände des Dr. Kuhn sind mir nicht bekannt, doch glaube ich, daß sein Anführen deshalb Grund hat, weil er in kurzer Zeit mehreres hat drucken laßen, obschon das wirckliche Vermögen aus diesen Unternehmungen schwer zu bestimmen seyn dürfte, da deren Ertrag auch von dem Publicum als nothwendig nützlich anerkannt werden muß. In meinem Sortimentsgeschäfte konnte ich nur wenig davon brauchen.

Das Zeugniß von Steinacker 2c. zweifele er, 3., nicht an, sei auch nie in unangenehme Verhältnisse mit Kuhn gekommen, habe allerdings auch nur wenig Geschäfte mit ihm gemacht.

Betrachte ich aber

4. Die Verhältniße und den Zustand des jetzigen Buchhandels und der Buchhandlungen selbst, daß in Leipzig deren 58 als solche etablirt sind, worunter 24 mit blosen Verlagsunternehmungen sich beschäftigen oder eine Buchdruckerey daneben führen, 28 welche nebst Verlagsunternehmungen zugleich ein Sortiment von auswärts erschienenen Verlagswerken unterhalten, 3 welche ausschließlich mit in Frankreich erschienenen Werken handeln, 3 als Musicalienhandlungen etablirt sind, endlich die Menge Antiquarien, oder solche, die mit eingebundenen alten Büchern Handel zu treiben Erlaubniß haben, welche aber oft ihre Erlaubniß weiter ausdehnen, mit gebundenen und ungebundenen Büchern zugleich handeln, Marckthelfer und Gehülfen der eigentlichen Buchhändler zu Deuben (d. s. Diebstähle) und Partirereyen verleiten, so wird ohne das Bild des Buchhandels weiter auszumahlen, es von selbst am Tage liegen, daß diese große Anzahl auch für Leipzig als Handelsstadt, als Mittelpunct des deutschen Buchhandels und als Beförderungsstadt der deutschen Litteratur in andere Städte und Länder viel zu groß jetzt schon ist. Es ist unmöglich, daß alle diese durch neue Bücherunternehmungen sich nährende zugleich nützliche und die Wißenschafften oder den Geist der Zeit und des Publicums cultivirende Bücher zu verlegen im Stande seyn können, da Sachsen noch überdies in jeder Provinzialstadt ein und mehrere Buchhandlungen zählt, daß aus dieser großen Anzahl nothwendig ein Mißverhältniß für den Staat selbst, die Policey und Censur hervorgehen muß; nicht zu gedenken, daß der Buchhandel selbst zu einem der unsichersten Gewerbe verleiten (sic) muß, das nicht nur die Litteratur selbst verdirbt und die Preise der Bücher unnützerweise erhöhet, sondern auch die Unternehmer selbst öftern Concursen aussetzt, wie die eines Seeger, Voß, Gräf(f), Jacobäer und Beygang, die fast einzig Unternehmer und Verlagsbuchhändler waren, seit ein paar Jahren zur Genüge beweisen, die aber alle von neuen denselben Handel fortführen; daß nicht weniger

die mit Sortiment handelnden nothwendig wieder bey der Geringhaltigkeit des innern Gehalts der immer neu anschwemmenden Fluth von Büchern verderben müßen, wenn diese in der Umsicht und größeren Kunde der Litteratur nicht alle Vorsicht anwenden, sich den überschwemmenden Fluße entgegen zu stellen, wodurch wieder oft Mangel der beßern Werke, die auf jedem Buchhandlungs und Sortiment lagern (sic) sollten und könnten, aus Mangel an Kenntniß oder des dazu nöthigen Fonds fehlen müßen, ja diese oft genöthigt werden, Verschleuderungen anzuwenden und dadurch den Credit des Handels vollends zu vernichten.

Wenn es mir erlaubt war von dieser Seite Theils die Würde des Buchhandels nach welcher das Geschäfte eines Buchhändlers einzig auf wahre Beförderung reiner Cultur der Litteratur gerichtet und gestützt seyn soll, Theils den großen Verfall deßelben zu betrachten, so blutet mir das Herz, wenn ich neue Gesuche um Erlaubniß als Buchhändler hier aufzutreten dennoch bemerke. Aus reiner Liebe zur Cultur für Wißenschaft und Litteratur, und damit nicht mehrere, welche in den günstigsten Handlungsgeschäft ihre Selbstsucht und Erhaltung suchen, selbst daran aber früher oder später scheitern und dem Stande oder ihren Mitbürgern schädlich werden, würde ich die ganz ergebenste Bitte wagen, diese Ansicht zur höchsten Behörde unsers allergnädigsten Königs zu bringen.

Würde auch dem einreisenden Strohme nicht mit einemmale ein fester Damm gesetzt werden können, so würden Se. Königl. Majestät doch gewis solche Verfügungen treffen, daß der Buchhandel in Leipzig und in Sachsen überhaupt in die Grenzen wieder zurückgewiesen würde, die nur die wohlthätigen für Inn- und Ausland seyn, da Leipzig auch zunächst in seiner Handelswürde blühender, als durch die verderbliche Mehrzahl erhalten und ferne Jahrhunderte den Seegen dieser Verfügungen als Muster weiser Gesetzgebung nachrufen.

Das Commissorium des Rathes an die Buchhandlungs-Deputirten war adressirt gewesen an: J. A. Barth und Consorten, und Barth hatte daher vermuthlich auf Grund des officiellen Geschäftsgebrauches, nach welchem dem in der Gesammtadresse zuerst Genannten das Directorium actorum zustand, die Beantwortung an den Rath übernommen, mit ihr aber vermuthlich — und zwar sehr erklärlicher Weise — nicht genügend die Anschauungen seiner Collegen mitgetroffen. In der That hielt sich auch Barth in seiner zum Theil geschmacklos phrasirten und aufgeblähten Arbeit nicht einmal an seine eigene, ihr selbst voraufgeschickte Disposition, nimmt in Punkt 1 das, was er als gesetzlich zu Recht bestehend erst erweisen müßte, ohne Weiteres als feststehend an, schweift

völlig von der als gesetzlich verlangt bezeichneten ordnungsmäßigen Erlernung des Buchhandels auf Dinge ab, welche Dr. Kuhn als gewissermaßen verdächtig erscheinen lassen können, und verdreht die allerdings gesetzlich vorhandene Bestimmung, daß auf den Bücher-Titeln der Verleger (die Verlagsfirma) genannt sein müsse, dahin: es müsse eine persönliche Firma, ein Personenname, darauf genannt sein. Aber unpersönliche Firmen bestanden in Sachsen, und speciell in Leipzig, genug.

Das gemeinsame und, wie ich annehme, eigentlich officielle Gutachten lautet dagegen wie folgt. Es ist vermuthlich von Kummer verfaßt — Richter liebte auch etwas eine schwülstige Ausdrucksweise —, wenigstens von seiner Hand geschrieben, ist nüchterner und sachlicher gehalten und geht deutlicher auf das Endziel der Wünsche: auf Beschränkung der Zahl der Geschäfte und Einführung der Concessionirung, wie in Preußen, los.

Wir haben schon öffter den Wunsch geäußert und inständig darum gebethen, doch endlich die Anzahl der hiesigen Buchhandlungen einzuschränken, da täglich der Erfolg immer mehr zeigt, daß die jetzo bestehenden nicht hinlängliche Nahrung haben. Nur in vergangenen Monathe hat wieder ein Buchhändler banquerot gemacht, und leider ist gar sehr zu befürchten, daß dieses der letzte noch nicht sein wird. Wenn man doch höhern Ortes unsere Vorstellungen und Gründe einer genaueren Prüfung würdigen wollte, so würde sich finden, daß allzugrose Concurrenz und zuviel Industrie beym Buchhandel weder für den Handel selbst, noch für den Staat nützlich sey. Wir drey unterschriebene Buchhändler dürfen uns wohl rühmen auch keine müsigen Zuschauer beym Buchhandel zu seyn, man untersuche auf dem Oberpostamte und auf der Waage, ob irgend eine hiesige Buchhandlung mehr versende als wir. Auch liefern wir gewiß eben so viel für die Litteratur und Wißenschafften nützliche Bücher als irgend eine andere Buchhandlung. Wir dürfen uns also wohl schmeicheln, daß unser Zeugniß und unsere Vorstellungen nicht als ungegründet angesehen werden dürfen.

Welche Auswüchse eine allzugroße Industrie, und besonders bey Menschen welche aus Noth zu allen ihre Zuflucht nehmen was sich ihnen nur darbiethet, hervorbringt, daran haben wir nur erst in vorigen Monathe Vier Beweise. Hr. Rein*), welcher vor Zwey Jahren mit seinen Gläubigern accordirte, solche aber noch heute nicht

*) Wilhelm Rein hatte einmal wegen Preßvergehens eine Gefängnißstrafe zu erdulden. Leider vermag ich augenblicklich das Detail über diesen Punkt in meinen weitschichtigen Excerpten nicht aufzufinden.

alle befriedigt hat, lieferte in diesen Monathe zwey Bücher welche confiscirt worden. Hr. Brockhauß der nur erst in diesen Jahre mit seinen Gläubigern accordirte und 30 auch 40 pC^to zu zahlen versprach, aber noch bey weiten nicht bezahlt hat, brachte ebenfalls zwey Bücher unter der so verrufenen Firma: Coelln bey Peter Hammer, und versande sie an die Buchhandlungen unter seiner Handlungs-Firma: Indüstrie-Comtoir in Amsterdam und Leipzig. — Wir zittern für die traurigen Folgen welche für den Leipziger Buchhandel, die Erscheinung von Vier solchen confiscabeln Büchern in Leipzig bei jetzigen Zeiten haben kann.

Herr Baumgärtner hat neben seiner Buchhandlung schon vor mehreren Jahren noch eine Buchhandlung unter der Firma: Indüstrie-Comtoir errichtet, aus welchen Gründen ist uns unbekannt, denn beyde Handlungen sind Eins und auch in einem Gewölbe. Nun zieht sich das Indüstrie-Comtoir von Amsterdam auch hierher, der Besitzer wohnt hier und nennt seine Handlung in allen gedruckten Anzeigen: Indüstrie-Comtoir von Amsterdam und Leipzig, und endlich kommt nun auch das Indüstrie-Comtoir von Berlin und will sein Domicilium hier aufschlagen, zu welchem Zwecke alle diese Indüstrie führen wird, daß können wir bey jetzigen Zeiten nicht anders als mit Furcht erwarten. — Was das Indüst. Comt. von Amsterdam bereits geleistet hat, haben wir schon angeführt. Der Grund des Etablissemens von Indüstrie-Comtoir in Berlin war Anfangs nichts als die Zeitschrift: der Freymüthige, wieviel litterarische Fehden und andere Zänkereyen dieses Journal schon angerichtet hat, und daß es in allen dem Französischen Zepter unterworfenen Provinzen verbothen ist, dürfen wir wohl kaum erst anführen. Aber als ein gewiß bemerkenswerthes Factum müßen wir anzeigen, daß wir eben heute ein authentisches Verzeichniß aller derjenigen Journale und Zeitschrifften, von denen die Kays. Franz. Regierung das Verbot aufgehoben hat, und welche nun frey wieder in alle französ. Provinzen eingeführt werden dürfen, erhalten haben, darunter sind z. B. das Morgenblatt, die Zeitung für die elegante Welt, Voß Zeiten rc. aber der Freymüthige und Beckers Nationalzeitungen, sind ausgeschloßen und bleiben verbothen.

Und dieses Journal den Freymüthigen nach Leipzig zu verpflanzen, hier drucken zu laßen und von hier zu versenden, ist wie Hr. Dr. Kuhn vorgiebt der Hauptgrund seiner Niederlaßung in Leipzig. — Wären auch keine weiteren Gründe gegen die Vermehrung der hiesigen Buchhandlungen anzuführen, so müste dieser einzige Grund schon hinreichend seyn doch wenigstens diesen beyden Indüstrie Comtoirs von Berlin und von Amsterdam, die Niederlaßung in Leipzig nicht zu gestatten. Wir sehen täglich mehr, wie wenig geneigt die Französ. Regierung dem deutschen und besonders dem Leipziger Buchhandel ist, wir flehen daher inständig darum an,

doch alle Gelegenheit zu vermeiden, daß man nicht Anlaß gebe, den hiesigen Buchhandel noch mehr zu beschränken. —

Erweißlich ist auch, daß Leipzig an Hr. Dr. Kuhns hiesigen Etablissement in keiner Rücksicht eine besondere Acquisition machen würde, denn hat er auch nicht so wie das Indüst. Comt. von Amsterdam in einem Monathe zwey Bücher gedruckt, welche verbothen werden mußten, so kann er sich doch auch durchaus nicht rühmen, daß er bisher etwas besonders Nützliches für die Litteratur und Wißenschafften geliefert habe, seine eigenen Gedichte, einige Romane, auch mehrentheils von ihm selbst, und einige unbedeutende Musikalien, machen seinen ganzen Verlag aus.

Der Angstruf am Schlusse dieses Gutachtens dürfte bei dem Rathe Eindruck gemacht haben; am 23. December wurde dem Dr. Kuhn durch den Ober-Stadtschreiber die gefaßte Resolution eröffnet, daß ihm das Bürgerrecht zu verweigern sei — nach einer späteren Aeußerung des Rathes eigentlich ungesetzlicher Weise —, daß der Freimüthige nicht mit der Bezeichnung Leipzigs als Verlagsort erscheinen dürfe und daß das schon ausgegebene Circular zu widerrufen sei. Dr. Kuhn gab klein bei, insofern er in einer Vorstellung vom 28. December versprach, den Freimüthigen vor der Hand bis zu erhaltener Erlaubniß auch ferner in Berlin drucken lassen zu wollen; ebenso erklärte er, daß er gar keine Buchhandlung, nur eine Kunst- und Musikalienhandlung zu errichten gedenke. Gegen das Angelöbniß, diesen selbst angetragenen Bedingungen — sie konnten der Sachlage nach gar nicht ernstlich gemeint sein — unbedingt nachkommen zu wollen, und unter Androhung des Wiederverlustes des Bürgerrechtes im Falle von Zuwiderhandlungen, wurde er endlich am 31. December 1811 zur Leistung des Bürgereides zugelassen.

Wie vorauszusehen gewesen war, versuchte es Dr. Kuhn dessenungeachtet, den Freimüthigen in Leipzig drucken zu lassen; aber der provisorische politische Censor Brückner*), welcher von dem Rathe über die Sachlage informirt worden war, verweigerte vor der Hand das Imprimatur. Die Einzelheiten in den Verhandlungen Brückner's und der Oberbehörde übergehe ich, da sie mit

*) Dieses Amt war erst neuerdings eingeführt worden, um die mit einander collidirenden Rechte der einzelnen Professoren auf die Censur politisch-juridisch-geschichtlicher Schriften in einer Hand zu vereinigen und Einheitlichkeit in die Behandlung derselben zu bringen. Aber im Jahre 1815 trat dieser politische Censor schon wieder vom Schauplatze ab.

dem eigentlichen Thema dieses Aufsatzes nichts zu schaffen haben, und greife nur noch aus dem Berichte des Rathes an den Kirchenrath in Dresden vom 13. Januar 1812 einige hier interessirende Stellen heraus.

Der Rath stützt sich darin völlig auf das abgünstige Urtheil der Buchhandlungs-Deputirten, vielleicht — so möchte ich fast vermuthen — zu vertrauensselig die Richtigkeit einiger Anführungen in demselben nicht erst prüfend. Er betont, daß Dr. Kuhn's Gesuch um Ertheilung des Bürgerrechtes habe genehmigt werden müssen, da er ein geborner Sachse, der Sohn eines Amtmanns in Eckartsberga sei und über sein bürgerliches Verhalten nichts Widriges bekannt sei. Da er aber einen Fonds „wie Ew. K. M. in Ansehung der aufzunehmenden Buchhändler anbefohlen", nicht gründlich nachgewiesen, „haben wir ihm das Betreiben des Buchhandels auf hiesigem Platze wiederholt und bey Verlust des Bürgerrechts untersagt". Von dem erwähnten Befehl ist meinerseits in den Acten nichts gefunden worden und es hat den Anschein, als ob die Wünsche und Vorstellungen Barth's hier als feststehende Thatsachen wiedergegeben werden. Denn auch der Grund zum Verbote des Druckes des Freimüthigen in Leipzig lag, wie in dem Berichte ausdrücklich gesagt wird, in dem Gutachten der Buchhandels-Deputirten, welche versichert hätten: der Freimüthige sei im ganzen französischen Reiche verboten

und um nur einen ganz neuerlichen Beweis von der Unvorsichtigkeit des Freymüthigen zu geben, die in Gotha vorgefallene Arretur des dasigen Rath Becker, von der in keiner Zeitung Erwähnung geschehen, in dem Freymüthigen unter dem Dato Leipzig, dem Publico bekannt gemacht worden ist.

Die vom Rathe erbetene Verfügung darüber, ob das Verbot des Freimüthigen mit der Angabe Leipzigs als Druckort Bestand haben solle, blieb aus oder ist nicht zu den hiesigen Acten gekommen. Jedenfalls wurde der Freimüthige wenigstens im Jahre 1814 in Weimar — Wieland war dort sein Censor*) — gedruckt.

Wenn ich mich in der Annahme, daß in diesen Vorgängen

---

*) Wieland war für die Druckereien ein unbequemer Censor, er wollte nur den fertigen Satz zur Censur annehmen und war für alle Vorstellungen unzugänglich. Er erwiderte: man möge sich über ihn beschweren, Manuscripte zu censiren, dazu habe er keine Zeit.

das erste leise Wehen des Windes, welcher das Concessionswesen herbeitrieb, zu spüren ist, nicht täusche, so tragen die Buchhändler Leipzigs selber einen Theil der Schuld daran: dem Sehnen ihrer Deputirten wurde bald Genüge geleistet. Das neue Censur-Edict war bereits im Anzuge. Jedenfalls bietet dieser kleine Excurs eine wohl nicht ganz uninteressante Ergänzung meines im Eingange erwähnten Aufsatzes im 17. Bande des Archivs, denn auch in diesem Falle ist — des Freimüthigen halber — die französische Regierung der Schreckens-Popanz.

Miscellen.

Richtigstellung.

Wegen Ueberhäufung mit geschäftlichen Arbeiten kam ich erst heute dazu, einen Blick in Band 17 des Archivs f. Gesch. d. Deutsch. Buchhandels, speciell in Roth's Arbeit über die Familie Apiarius zu werfen. Im Allgemeinen mit deren Inhalt einverstanden, sehe ich mich veranlaßt, zu Note 11 Folgendes beizufügen:

Von dem „Radtschlag haltender Disputation zu Bernn" existiren auch zwei, mit der unbestimmbaren Ausgabe wörtlich identische Drucke Froschauer's, der eine in Quart, der andere (einseitig bedruckt, als Plakat) in Folio. Es kann kaum einem Zweifel unterliegen, daß Froschauer erst dann mit dem Druck beauftragt wurde, nachdem die erste Ausgabe so mangelhaft ausgefallen war. Als deren Ursprungsort ist aber Zürich unbedingt auszuschließen, — giebt ja doch die Staatsrechnung die Transportkosten für die Froschauer'schen Ausgaben an, für die anonyme nicht. Es liegt auch kein Grund vor, weshalb nicht in Bern ein ähnlicher Versuch gemacht worden sein sollte, wie 1526 in Luzern mit dem Bericht über die Badener Disputation, wo sogar noch in dem langen Druckfehlerverzeichniß recht bösartige Druckfehler stecken (z. B. gleich im Anfang „trüglich" statt „trüwlich"). So schlimm steht es mit der anonymen Ausgabe des „Radtschlag" gerade nicht, aber sie ist doch gering genug, um die Unterdrückung und den Neudruck bei Froschauer wahrscheinlich erscheinen zu lassen.

Straßburg, 14. Juli 1895. G. Rettig.

Ein Verlags-Contract vom Jahre 1604 mit einer Art Gewinnbetheiligung des Verfassers.

Mitgetheilt von Albrecht Kirchhoff.

Zu den gangbarsten Erbauungsbüchern gehörten im Beginne des 17. Jahrhunderts die des aus Mansfeld gebürtigen, in Hamburg lebenden Philipp Kegel, namentlich dessen „Zwölf Andachten". Sie waren zuerst in Lübeck gedruckt, dann aber im Jahre 1597 von dem Verfasser Henning Große dem Aelteren in Leipzig durch Vermittelung

Barthel Hornigk's, des Factors des Letzteren, zum Verlage angetragen worden. Henning Große druckte das Buch denn auch in der That unter dem Schutze seines sächsischen General-Privilegiums 1598 in seiner in Eisleben domicilirten Officin, zahlte aber dem Verfasser nur eine herzlich dürftige „Ergetzlichkeit“ in Gestalt von 25 Freiexemplaren. Trotzdem schreckte diese kärgliche Vergütung den überbescheidenen Verfasser nicht zurück, er überließ Henning Große sogar im Jahre 1598 das Buch zum Druck in allen Formaten gegen die Verdoppelung der Freiexemplare (jetzt also 50), hoffte aber doch auf eine noch weitere Verbesserung. Vielleicht verdichtete sich Kegel's Hoffnung schon darin, daß er in dem betreffenden Briefe vom 21. Mai 1598 Henning Große bat, ihm inzwischen „vnbeschweret“ mit dem ersten Boten schwarz gefärbten Otter zu einer Mütze, „so fein mit Silberhaar als der Zobel“, unter Preisangabe zu übersenden. Falls solcher Otter nicht erhältlich wäre, so bat er, eine Sammetmütze mit Marder, etwa zu $3^1/_2$ Thlr., zu schicken. Auf alle Fälle war Kegel zunächst zufriedengestellt, denn er sagt in jenem Briefe, daß er noch zwei andere lateinische Werke und ein deutsches habe, die er Henning Große auch gern gönnen wolle. Die Verhältnisse bei dem Verlage der Zwölf Andachten sind nun in sofern nicht ganz uninteressant, als in sie die Anfänge der Privilegirung auf ein und dasselbe Buch für verschiedene Verleger, jedoch für verschiedene Formate und für abweichende Druckausstattung, und dann des Wegfalles der General-Privilegien mit hineinspielen.

Natürlicher Weise verfiel auch dieses beliebte Büchlein sofort dem Nachdruck, denn der Schutz der General-Privilegien scheint ein ziemlich zweifelhafter gewesen zu sein. Sie wurden zwar erst im Jahre 1616 definitiv beseitigt, aber schon die Instruction vom Jahre 1594 hatte sie principiell verurtheilt und Henning Große deshalb wohl auch auf die Geltendmachung des seinigen (vermuthlich im Jahre 1606) verzichtet; er zog es vor, von jetzt ab Special-Privilegien auszubringen und sie anfänglich auf dem Rathhause gerichtlich insinuiren zu lassen. Bezüglich der Kegel'schen Andachten war es nun sein persönlicher Feind Johann Francke in Magdeburg, der ihn, hinter einem Strohmann, dem Buchdrucker Abraham Lamberg in Leipzig, stehend, schädigte, während wiederum andererseits Francke Lamberg — wenn auch nicht ausdrücklich in Bezug auf diesen Artikel — beschuldigte, in der Ablieferung der in seinem Auftrage gedruckten Auflagen bedenkliche Unregelmäßigkeiten begangen zu haben.

Merkwürdiger Weise schwieg Henning Große, der allerdings — des Cryptocalvinismus verdächtigt — seiner einflußreichen Stellung verlustig gegangen war, dieser Schädigung gegenüber still. In einer Eingabe an die Bücher-Commission — diese Behörde wurde damals noch nicht so bezeichnet — vom 21. Januar 1608 sagt er nur, man müsse sich über Lamberg's Unverschämtheit verwundern, „Das er mein friedliebendes stillschweigen, In dehme Ich mich mit ihme seines,

meinen General Privilegio zu endgegenn, vorgenohmenen nachdrucks halber nit gezancket, vnd ihm in schaden bringen wollen, so vbel außbrauchet". Und unverschämt war es allerdings, daß Lamberg es sogar gewagt hatte, im Jahre 1607 bei dem Ober-Consistorium in Dresden um die Verleihung eines Privilegiums über Kegel's Zwölf Andachten „in 8., 12. mit Leisten, und in 18. mit rothen Linien" einzukommen. Aber, um sein Besitzrecht eventuell auch gerichtlich bescheinigen zu können, hatte Große schon am 24. Februar 1604 mit Kegel einen förmlichen Verlags-Contract geschlossen und ein Special-Privilegium erworben, welches er Lamberg im Jahre 1606 oder 1607 insinuiren ließ.

In ganz ungewohnter Weise hatte sich das Ober-Consistorium bei dem Eingange von Lamberg's Gesuch darauf besonnen, daß Henning Große „vnter andern hierüber albereit privilegirt worden", scheint aber doch geneigt gewesen zu sein, Lamberg's Gesuch, wenn irgend möglich, zu bewilligen, denn es gab unter dem 15. December 1607 der Bücher-Commission in Leipzig auf, Henning Große „dahin zu behandeln, Daß Er Abraham Lambergern, obbenente 12 Andachten, inn den angezeigten Format Drucken lasse".

Jener Verlags-Contract — es kommen deren gerade nicht viel in den Acten vor — lautet nun folgendermaßen:

Kundt vnndt zuwissen sey iedermenniglichen, das Heut dato zwischen dem Erbarn vndt Ehruesten Herrn*) Henning Großen Buchhendlern an einem, vnndt Philipp Kegell anders Theils nachfolgender Contract auffgericht vndt voltzogen, dieser gestaldt vnndt also: Es hat gedachter Philipp Kegell erwenten Herrn Henning Großen drey vnterschiedliche Kleine werck das Eine das geistliche Malefitz Recht titulirt, vndt dan sein Lateinisch vndt Teutzsch Betbuch, welche er beyde revidirt vndt Augirt zu drucken vffgetragen, wil sich auch bestes Vermögens dahin bearbeiten, das ihm dieselbe zue Luebeck noch zue Hamborch (nicht) sollen nachgedruckt werden, Inmaßen er sich dan auch verpflichtet, wofern er etwan angeregte werck Augiren würde, das er sie niemandt anders den ermelten Henning Großen vndt seinen Erben zue drucken wil vergönnen. Vor solche seine Labores hat offtgemelter Herr Henning Groß**) Ihm dem Autorj von Jeden werck 50 Exemplar zuegeben zugesagt, vndt das er ihm von Jedern 200 Exemplar des Betbuch in 4to Schreibpapier den Bogen vor 1 gr. vndt die Andern beyde in 8° vndt 32° 10 Bogen Druckpapier vor 1 gr. wil zukauffen vberlaßen, vndt wofern der Autor hernacher etwas mehr verfertigen, Ihm dasselbe vor andern gönnen, welchen Contract beyde Theil mit ihren eigen Händen

*) Da er seines Rathsstuhles verlustig gegangen war, so stand ihm eigentlich das Ehren-Prädicat „Herr" nicht mehr zu.

**) Auch unter der oben citirten Eingabe lautet seine eigenhändige Unterschrift „Henning Groß".

vnterschrieben vndt durch die wordte Glück vndt Heil von einander geschieden. Actum Leipzigk den 24. Februarij Anno 1604.

Ich glaube nicht zu weit zu gehen, wenn ich in der hier zu Tage tretenden contractlichen Betheiligung Kegel's an dem Vertriebe seiner Werke eine Art von Antheilnahme am Gewinne zu finden glaube, denn der von ihm zu zahlende Preis für die von ihm zu übernehmenden Exemplare dürfte die Herstellungskosten wohl nur wenig überschritten haben; auf alle Fälle liegt ein Vorzugspreis vor. Auffällig ist die Höhe des Preises für die Quartbogen auf Schreibpapier gegenüber dem für die kleinen Formate auf Druckpapier. Schreibpapier für Bücher zu verwenden, anstatt des erst noch zu planirenden Druckpapiers, war für jene Zeit allerdings schon eine Art von luxuriöser Ausstattung; sie wird auch maßvoll genug gewesen sein, denn Henning Große's Verlag zeichnet sich im Allgemeinen keineswegs durch gute Ausstattung aus, im Gegentheil: durch schlechtes Papier und schmierigen Druck. Ob übrigens Henning Große noch weitere Schriften Kegel's zu verlegen Gelegenheit gehabt hat, das vermag ich nicht festzustellen; zweifelhaft ist es jedenfalls. In einem Briefe de d. Lübeck 15. April 1607 sagt Kegel, daß er durch Krankheit verhindert worden sei, das Betbuch neu corrigirt einzuschicken, „Sintemahlen Ich mein Bein die Helffte habe müßen abnehmen laßen“, so daß er fünf Vierteljahr zu Bett gelegen und große Schmerzen auszustehen gehabt habe; seine Genesung sei noch ausstehend.

Das Vorstehende ist nur ein winziger Beitrag zur Geschichte der geschäftlichen Beziehungen zwischen den Verfassern und Verlegern; bei dem geringen Material jedoch, welches aus älterer Zeit für die Kenntniß derselben vorliegt, glaubte ich aber, selbst diese Kleinigkeit mittheilen zu dürfen. Das Ober-Consistorium hielt übrigens durch Resolution vom 10. März 1608 Henning Große's, der ja der rechtmäßige Verleger sei, Privilegium aufrecht, cassirte aber keinesweges formell das zu Unrecht ausgestellte Lamberg's. Es gab aber anheim, „(Er — nämlich Henning Große — wollte dann, auff Euere Vnterhandlung, Lambergern guttwillig dißfalls in geselschafft nehmen)“. In der That druckte Lamberg auch später noch die Kegel'schen Andachten unter seiner Firma; es muß also wirklich die Beilegung des Streites in derselben Weise erfolgt sein, wie in dem fast zu derselben Zeit zwischen ihm und Henning Große spielenden über den Meßkatalog.

Ein Urtheil über den Buchhändlerstand aus dem Jahre 1781.

Mitgetheilt von Richard Alberti.

Im Archiv II, S. 68—98 und XIII, S. 230—233 hat F. Herm. Meyer eine ausführliche Darstellung der genossenschaftlichen und Gelehrten-Buchhandlungen des achtzehnten Jahrhunderts, besonders der

von 1781 bis gegen 1785 in Dessau bestehenden „Buchhandlung der Gelehrten“ und der mit ihr in Zusammenhang errichteten „Verlagskasse“, die sich einige Jahre länger, bis 1787, hielt, gegeben. In der Einleitung zu ersterem Aufsatz hat Meyer, wie schon früher Dr. Kirchhoff in seinen Beiträgen zur Geschichte des deutschen Buchhandels, II, S. 257 ff., die Ursachen entwickelt, die zum Ueberhandnehmen des Selbstverlages der Gelehrten und zu Gründungen von genossenschaftlichen Buchhandlungen führten. Diese den Buchhandel schädigenden Concurrenzunternehmungen entsprangen vor Allem einer tiefgehenden Mißstimmung der Gelehrtenwelt gegen die deutschen Buchhändler. Die Ansicht war damals unter den Gelehrten allgemein verbreitet, daß ihre geistige Arbeit von den Buchhändlern nicht gebührend mit klingender Münze entlohnt würde, daß sich dagegen die Buchhändler auf Kosten der Autoren mit Leichtigkeit große Vermögen erwürben. Dabei wurde mit einer solchen Geringschätzung vom Berufe des Buchhändlers gesprochen, die schon allein darauf schließen läßt, daß die Gelehrten von einer ganz falschen Auffassung der thatsächlichen Verhältnisse eingenommen waren. Nach Richtigstellung dieser falschen Ansichten giebt Meyer (Archiv II, S. 69) aus einer 1781 in Berlin gedruckten Schrift eine Probe von der Ueberhebung der Gelehrten gegenüber den Buchhändlern. Unter der Ueberschrift „Was ist ein Buchhändler?“ wird da dem Buchhändlerstande arg zu Leibe gegangen und zum Schlusse gesagt, daß „zu einem Buchhändler noch weniger Kunst erfordert wird, als zu einem Menschen, der mit Aepfel und Birnen handelt“. Gleich ergötzlich ist eine andere Auslassung über den Stand der Buchhändler zu lesen, die sich in einer Streitschrift findet, welche ein Anonymus im September 1781, also ungefähr ein halbes Jahr nach Gründung der „Buchhandlung der Gelehrten“ zu Dessau, zu Gunsten der letzteren hatte drucken lassen.

Das Schriftchen, von der Bibliothek des Börsenvereins erst kürzlich erworben, führt den Titel:

„Untersuchung der Gerechtsame der Gelehrten und der Buchhändler, in Beziehung auf die zum Vortheil der ersteren in Dessau errichtete Buchhandlung der Gelehrten. Allen rechtschafnen Gelehrten und Buchhändlern zugeeignet von einem Freunde der Wahrheit und des Rechts. kl. 8°. (76 S.) Dessau 1781, In der Buchhandlung der Gelehrten.“

Der Verfasser hat nach dem Vorbericht der Verlagshandlung zur Pflicht gemacht, seinen Namen nicht bekannt zu geben, „weil er sich selbst zu seiner Zeit bekannt machen wird“. Ob dies später geschehen ist, war nicht festzustellen, ob vielleicht — wie man bei der genauen Kenntniß der einschlägigen Verhältnisse vermuthen kann — Mag. Carl Christoph Reiche, der Erfinder des Plans und der Leiter der Dessauer Gelehrten-Buchhandlung, selbst der Verfasser oder auch nur der Veranlasser des Schriftchens war, mag dahingestellt bleiben. Letzteres ist eher an-

zunehmen, da Reiche schon im dritten Stück der „Berichte“ der Gelehrten-Buchhandlung dasselbe Thema behandelt hatte.

Mit großer Bitterkeit wendet sich die Schrift gegen die Beschwerden des Leipziger Buchhändlers Phil. Erasm. Reich, die dieser gleichsam im Namen aller Buchhändler in einem Anhange zum Meßkataloge der Ostermesse 1781 über die „Buchhandlung der Gelehrten“ geführt hatte, und geißelt das Verhalten der Buchhändler gegen die Gelehrten-Buchhandlung auf der Ostermesse 1781. Am 26. Februar 1781 noch hatte man in der von der „Buchhandlung der Gelehrten“ herausgegebenen zweiten Erläuterungsschrift ihres Unternehmens zum Schlusse die Ermahnung ergehen lassen: „Schon auf die erste Messe kommt unendlich viel hier an, und man erwartet derowegen die zahlreichsten Bestellungen, damit den Gelehrten und den Künstler nicht der Muth entfalle, und das Gute, das nun bereits so weit gediehen ist, nicht ganz verlohren gehe“, und trotzdem war der Ausgang der Messe ein ganz kläglicher gewesen. Das Schriftchen beschwert sich bitter mit folgenden Worten:

„Von der grossen Menge Buchhändler, die gewöhnlich auf der Leipziger Oster-Messe zusammenkommen (und deren Zahl 300 seyn soll) haben nicht mehr als 27 derselben Bücher von der Buchhandlung der Gelehrten genommen! wovon die Summa etwas weniger über 37 Thaler ausmacht!! . . . Aus diesem Verzeichnis des würklich skandalösen Absatzes, den die Buchhandlung der Gelehrten auf ihrer ersten Messe gemacht hat, kan man die Gesinnungen der Buchhändler gegen die Gelehrten hinlänglich beurtheilen, und es ist aus diesem Verzeichnis klärer als die Mittags-Sonne, daß unter allen Buchhändlern von Deutschland nicht ein einziger ist, der, wie man zu reden pflegt, einen redlichen Blutstropfen gegen die Gelehrten in sich hätte. Dieses Zeugnis ist hart, sehr hart, aber es ist wahr, denn die Thatsache, nähmlich das angeführte Verzeichnis vom Absatz der Gelehrten Buchhandlung, ist der unumstößlichste Beweis.“

Ebenso hart und ebenso sinnlos wie das von Meyer angeführte Beispiel ist nun auch das Urtheil des streitbaren Gelehrten (ein solcher mußte wohl der Verfasser sein) über die Berufsarbeiten und den ganzen Stand der Buchhändler. Der Leipziger Buchhändler Reich hatte in den Beschwerden gesagt: „Schande und Ungerechtigkeit wäre es, die Buchhändler des Vermögens wegen zu beneiden, das sie durch ihre Mühe und mit Gefahr erworben hätten“. Das giebt dem kampfesmuthigen Ritter der „Buchhandlung der Gelehrten“ Veranlassung, die Berufsarbeiten der Buchhändler mit folgenden Worten näher zu beleuchten:

„Um diese Mühe und Gefahr beurtheilen zu können, so müssen wir die Geschäfte eines Buchhändlers durchgehn, und nachsehn worinnen seine Mühe bestehe, als Verleger und als Käufer und Verkäufer.

Worinnen besteht also seine Mühe? Der Gelehrte kommt zu ihm, und bietet ihm dieses oder ienes Manuscript zum Druck an. Der Buchhändler, da es ihm gewöhnlich an Einsicht fehlt, den Werth des Buches selbst zu beurtheilen, übergiebt dieses Manuscript dem oder ienem Gelehrten, und befragt ihn, ob er es ohne Gefahr in Verlag nehmen könne. Auf den Rath dieses Gelehrten nimmt der Buchhändler das Manuscript entwer an oder er giebt es wieder zurück. Nimmt er es an, so akkordirt er, wenn er selbst keine Buchdruckerey hat, bey einem Buchdrucker den Druck des Buchs, lässt es seinen Corrector corrigiren, läßt es packen und auf die Messe fahren. Auf der Messe kommt er zu den Buchhändlern und sie kommen zu ihm, er verkauft ihnen sein Buch auf Rechnung, oder gegen baar Geld, oder gegen Tausch, und wer ausser der Messe das Buch von ihm verlangt, dem lässt er es gegen Bezahlung von seinen Handlungs-Diener oder Lehrburschen reichen.

Das ist die ganze Mühe, auf welche sich Herr Reich beruft, und es ist wahrhaftig schwer zu bestimmen, welche von diesen Beschäftigungen man eigentlich Mühe nennen soll, ob das Anhören des Vortrags vom Autor, oder der Antwort des befragten Gelehrten; ob den Akkord mit dem Buchdrucker, oder die Reise mit Extrapost nach Leipzig und retour im bedekten gut gepolsterten Wagen; oder ob die Mühe in den guten Tagen besteht, die sich diese Herren in Leipzig machen, oder in der wenigen Arbeit, zu notiren, wer ihnen Geld schuldig sey und wofür; wem sie welches schuldig seyn und wofür? Das ist doch nun auf Ehre und Gewissen die ganze Arbeit und Mühe eines Buchhändlers. . . . . Wahr und wahrhaftig in dieser nichtswerthen Mühe, die fast unter allem Werthe und vom Müßiggange wenig unterschieden ist, besteht die ganze Mühe eines Buchhändlers (ein anders ist es mit der Buchhandlung der Gelehrten, welche gar viel Arbeiten hat) und wegen dieser seiner Mühe hält er sich für überflüßig berechtigt, von der unendlichen Arbeit, die oft ein Gelehrter mit einem einzigen Buche hat, von seinen Tages- und Nachts-Arbeiten, die ihn ungesund machen und den seinigen vor der Zeit entreissen, fast allein den Nutzen zu ziehn, und dem Gelehrten für seine Arbeit wenig oder gar nichts übrig zu lassen.

Wenn man die Sachen so ansieht, wie sie sich in der That verhalten, so muß es einen ieden rechtschafnen Mann verdrüssen, nicht eben daß fast alle Buchhändler auf die leichteste Art und Weise zu ihrem meist ansehnlichen Vermögen kommen, sondern daß sie auf die ungerechteste Weise dazu kommen, daß sie sich mit Raube des Gelehrten brüsten, daß sie sich in seinem Schweisse baden, daß sie, gleich dem reichen Manne, herrlich und in Freuden leben, und der arme Gelehrte, dem sie für seine Arbeit oft nicht den zehnten Theil des Lohns geben, der ihm zukommt, dagegen hungern

und darben muß, er und seine Familie, die er öfters kaum bekleiden kan, der in elenden Löchern wohnen muß, wenn der Buchhändler dagegen, der oft nicht mehr Verdienst um das Gute in der Welt hat, welches der Gelehrte durch seine Schriften stiftet, als der Esel, welcher den HErrn Christum trug, mit seiner Familie prächtig in Kleidung geht, und, gegen den armen Gelehrten, in Pallästen wohnt, ich sage, es muß einen ieden rechtschaffenen Mann, auch wenn er kein Gelehrter ist, verdrüssen, wenn er es so in der Welt hergehn sieht, und wenn Herr Reich diesen gerechten Verdruß Neid nennt, so hat er recht, daß man ihn und seine Mitbrüder beneide.

Billig hätte also Herr Reich von der Mühe und Arbeit der Herrn Buchhändler gänzlich schweigen sollen, denn die besteht größtentheils im Müßiggange, wie alle Menschen wissen, die iemals in Buchläden gewesen sind, und es hat der geringste Krämer, bey einem zehn und zwanzigmahl ꝛc. geringern Verdienst zehn und zwanzigmahl mehr Arbeit, als der Buchhändler bey einem so ganz und gar überspannten und ungerechten Vortheil."

In diesem kräftigen Tone tritt der Anonymus noch weiter für die „armen Gelehrten, die durch Jahrhunderte der Fangeball der Buchhändler gewesen" seien, ein und läßt es an Verunglimpfungen der Buchhändler nicht fehlen, „die sich von einer so äußerst verächtlichen, eigennützigen und rachsüchtigen Seite zeigten, und welche durch die That beweisen, daß sie mit ienem Buchhändler gleich denken, der die Gelehrten für Hunde hält". Die Derbheit des Ausdrucks entspricht der Sitte der damaligen Zeit; man war damals gewohnt, noch richtig deutsch zu reden und kein Blatt vor den Mund zu nehmen. Die Verächtlichmachung des Buchhändlerstandes war aber schlecht angebracht, denn, obwohl sich die „Buchhandlung der Gelehrten" schon bald nach ihrer Gründung, in den „Berichten" vom Juli 1781, rühmen konnte, „so viele und so vornehme und angesehene Beförderer gefunden" zu haben, ging es doch nicht recht vorwärts und die Buchhändler fanden es nicht mehr für nöthig, gegen die neue Gründung anzukämpfen, da sie keinen merklichen Eintrag durch das neue Unternehmen erlitten. Für das langsame Emporblühen der Dessauer Buchhandlung giebt wohl die Relation von Ostermesse 1783 den richtigen Grund an, wenn sie sagt: „noch soll es ihr an Leuten fehlen, die den Buchhandel gründlich verstünden". Die Geringschätzung der buchhändlerischen Berufs-Arbeiten und besonders der aus der Praxis geschöpften Kenntnisse, die auch ein Buchhändler damaliger Zeit, wollte er vorwärts kommen, in reichem Maße besitzen mußte, scheint der Gelehrten-Buchhandlung gefährlich geworden zu sein, denn schon 1785 soll sich, wie Meyer berichtet, in ihrer Kasse ein Deficit von 16000 Thalern gezeigt haben und 1787 wurde zu Gunsten der Gläubiger durch Verlagsverkäufe noch gerettet, was zu retten war. Damit war ihr Ende gekommen.

Verantwortlicher Redacteur: Richard Alberti in Leipzig.

Publikationen

des

Börsenvereins der Deutschen Buchhändler.

Neue Folge.

Archiv

für

Geschichte des Deutschen Buchhandels.

XIX.

Leipzig,
Verlag des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler.
1897.

Archiv

für

Geschichte des Deutschen Buchhandels.

Herausgegeben

von

der Historischen Commission

des

Börsenvereins der Deutschen Buchhändler.

XIX.

Leipzig,

Verlag des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler.

1897.

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.

Vorwort.

Indem die unterzeichnete Commission zu ihrer Freude hiermit den 19. Band des Archivs vorlegen kann (allerdings wegen unvorhergesehener Verzögerungen einige Monate später, als sie gehofft hatte), theilt sie auf Wunsch ihres Mitglieds Dr. Albrecht Kirchhoff mit, daß derselbe von diesem Bande an die Oberleitung des Archivs, die er seit dessen Begründung besorgte, aufgegeben, sich aber bereit erklärt hat, die Redaction auch ferner mit seinem Rathe zu unterstützen und, wenn es ihm möglich ist, weitere Beiträge zu liefern, wie es bereits in diesem Bande geschehen ist.

In dem Bestande der unterzeichneten Commission sind in den letzten Jahren folgende Aenderungen eingetreten. Nach dem Tode Friedrich Zarncke's († 15. October 1891) wurde Prof. Dr. Karl Lamprecht in Leipzig, und als Dr. Oskar von Hase in der Ostermesse 1893 aus der Commission austrat, weil er die Bearbeitung des zweiten Bandes der „Geschichte des Deutschen Buchhandels" übernommen hatte, Prof. Dr. Oskar von Gebhardt, Oberbibliothekar der Universitätsbibliothek in Leipzig, vom Vorstande des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Mitgliedern der Commission gewählt, der außerdem Otto Harrassowitz in Leipzig (seit 1884), Dr. Albrecht Kirchhoff in Leipzig (seit 1876), Wilhelm Hertz in Berlin (seit 1884) und August Schürmann in Halle (seit 1877) angehören. Am 30. April 1895 starb Wirkl. Geh. Rath Dr. Gustav Freytag in Wiesbaden, der seit 1877 Mitglied der Commission war und sich an ihren Bestrebungen und Arbeiten mit lebhaftem Interesse betheiligt hatte. An seiner Stelle wurde Dr. Eduard Brockhaus in Leipzig vom Vorstande wieder zum Mitgliede der Commission

ernannt, der er seit ihrer Begründung (1876) angehört hatte, aus der er aber ausgeschieden war, als er (1889) in den Vorstand des Börsenvereins gewählt wurde; von der Commission wurde ihm wieder der Vorsitz übertragen, den nach ihm 1889—1893 Dr. Oskar von Hase, 1893—1895 Dr. Albrecht Kirchhoff geführt hatten.

Leipzig, im Februar 1897.

Die Historische Commission
des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler.

Inhalt.

Bericht über den weiteren Fortgang der Arbeit für die Geschichte des Deutschen Buchhandels.

Für meine Arbeit des vergangenen Jahres an der Geschichte des Deutschen Buchhandels ist durch die gemeinsame Sitzung des Vorstandes und der Historischen Commission am 14. Mai 1895 der mir erwünschte Untergrund geschaffen worden. Der im vorjährigen Berichte vorgelegte Gesammtplan wurde allseitig gutgeheißen und die Gliederung als eine sachgemäße anerkannt. Mit Vorstand und Commission war ich auch dabei in Uebereinstimmung, daß die mittlere und neuere Zeit als zweiter Band der „Geschichte des Deutschen Buchhandels“ im Anschluß an das Kapp'sche Werk auszuführen und den Abnehmern des ersten Bandes anzubieten sei, während mir gestattet ist, gleichzeitig die Arbeit von Grund auf neu vorzunehmen, so daß ich mit den nöthigen Ergänzungen und Umgestaltungen der älteren Zeit den zweiten Band nicht zu beschweren brauche, wohl aber für mich vervollständigte Unterlagen zum Aufbau der neueren Zeiten auf die alte gewinne. Darüber, was bei dieser Angliederung von Perioden, die eine andere Behandlungsweise erheischen, noch im Einzelnen zu erwähnen ist, werde ich seiner Zeit besonders berichten.

Meine Arbeiten im letzten Jahre haben sich auf den ganzen Umfang der Geschichte des Deutschen Buchhandels erstreckt. Die Darstellung der Geschichte des Buchwesens und Buchhandels im Mittelalter habe ich vervollständigt, die der Erfindungsgeschichte des Buchdrucks hauptsächlich vom Standpunkte der buchgewerblichen Unternehmungsformen ausgeführt, die gesammten Baseler Regesten für den gleichen Zweck planmäßig verarbeitet und die Schilderung der Verbreitung buchhändlerischen Unternehmerthums an Stelle der üblichen Druckergeschichte der Wiegenzeit zu setzen begonnen. Für die Gestaltung der „mittleren Zeit“ (1564—1764) habe ich durch die in Angriff genommene Verarbeitung des Codex nundinarius

nach Ländern, Städten und Verlegern ein festes Gerüst gewonnen, an das sich die zunächst im Rohen geordneten Einzelarbeiten des „Archivs für Geschichte des Deutschen Buchhandels" anschließen sollen. Für die „neuere Zeit" haben mich unter Anderem Papiere von Montag & Weiß in Regensburg und aus dem Perthes'schen Nachlasse beschäftigt. Die von mir gegenüber dem ersten Entwurf der Historischen Commission von vornherein verlangte Einbeziehung der „Gegenwart" in die Geschichte des Buchhandels ist eine Nothwendigkeit geworden, seitdem die Schriften von L. Pohle: „Das deutsche Buchhändlerkartell" und von August Schürmann: „Der deutsche Buchhandel der Neuzeit und seine Krisis" erschienen sind. Ist mir die bei den ersten Vorarbeiten empfundene Genugthuung, hier einen jungfräulichen Boden zu bearbeiten, wenigstens für die Darstellung des genossenschaftlichen Zusammenschlusses im neuen Reiche benommen worden, so kann ich es doch nur mit Freude begrüßen, wenn auf möglichst viel Einzelgebieten sich sachkundige Kräfte regen. Es möge sich also Niemand durch meine Arbeit abschrecken lassen, rüstig zu arbeiten und zu veröffentlichen.

Leider rückt meine Arbeit sehr langsam vor, denn ich habe die im ersten Jahre verwandte Arbeitszeit im letzten Jahre neben der gerade jetzt anschwellenden Geschäftsthätigkeit und dem auf ein bescheidenes Maaß zurückgedämmten Vereinswesen nicht in gleichem Maaße gewinnen können. Der frischen Thätigkeit auf beiden Gebieten bedarf ich aber, um mitten im Leben des Buchhandels zu stehen. Durch Heranziehung junger Kräfte zu Geschäfts- und Vereinsarbeit auf Grund straffer Organisation hoffe ich in diesem Jahre wieder mehr zur Arbeit an der „Geschichte des Buchhandels" zu kommen, im Nothfalle werde ich auch einmal einen zusammenhängenden Geschäftsurlaub von meinem lieben Vetter und Socius, dem Schatzmeister des Börsenvereins, dafür erbitten. Soweit, daß ich mir bei der „Geschichte des Buchhandels" helfen lassen könnte, bin ich noch nicht gediehen, sehe auch diese Möglichkeit noch nicht recht ab. Dagegen werde ich es mit besonderer Freude begrüßen, wenn die von mir schon im ersten Berichte als dringlich bezeichnete Herausgabe des zweiten Katalogbandes der Bibliothek des Börsenvereins mit einem vollständigen Register über den Gesammtbücherbestand recht bald erfolgen und von dem Herrn Bibliothekar zugleich ein für den planmäßigen Weiterbau der Bibliothek doch

nöthiges handschriftliches Desideratenverzeichniß aufgestellt würde, damit so ein Gesammtüberblick über die vorhandene Fachliteratur gegeben wird.

Um mir selbst einen Ueberblick zu schaffen, was alljährlich an selbstständigen Schriften und Beiträgen auf dem Gebiete, das ich überschauen muß, erscheint und wie dieses Material zu erlangen ist, habe ich mich bereit finden lassen, in den in der G. J. Göschen'schen Verlagshandlung in Leipzig erscheinenden „Jahresberichten für neuere deutsche Literaturgeschichte“ 4. Band (Jahr 1893) den Bericht über das „Schrift- und Buchwesen“ zu übernehmen. Wie ich mich seiner Zeit bei den zur Bildung eines eigenen Urtheils unternommenen wirthschaftlichen Berichten über den Buchhandel in den Jahresberichten der Leipziger Handelskammer auf die beiden Jahre 1891 und 1892 beschränkt und diese dann mit bestem Erfolge in die Hände eines tüchtigen Collegen gelegt habe, so denke ich auch nach zwei bibliographischen Jahresberichten die Aufgabe einem mit dem Buchhandel vertrauten Fachkenner zu überlassen, um mich meiner Hauptaufgabe, der Ausgestaltung der mir vom Börsenverein übertragenen Arbeit, zu widmen.

Leipzig, den 15. Februar 1896.

Dr. Oskar von Hase.

Aus Johann Rynmann's Geschäftsverkehr (1504).

Von

Albrecht Kirchhoff.

Erst neuerdings ist mir in E. Winkelmann's Urkundenbuch der Universität Heidelberg (Heidelberg 1886. 1. Bd. S. 207) eine Urkunde zu Gesicht gekommen, welche einen neuen Beitrag zur Kenntniß des Geschäftsbetriebes Johann Rynmann's in Augsburg liefert. Sie stammt aus der Zeit des Uebergangs der stehenden Commanditen zum Commissionswesen und des Beginns des Widerstandes der seßhaften Buchführer gegen die Uebergriffe der wandernden. Obschon das Archiv im Allgemeinen stets bestrebt gewesen ist, nur bisher unveröffentlichtes Material zu bringen, so scheint mir doch der erneute Abdruck der betreffenden Urkunde an dieser Stelle gerechtfertigt, nicht nur der geschichtlichen Bedeutung Rynmann's halber, sondern auch weil die Bemerkungen, welche ich zu ihrem leichteren Verständniß daran knüpfen möchte, ohne den Wiederabdruck des Textes nicht gut möglich wären. Die Urkunde lautet nun:

Erwurdiger, wurdigen und hochgelerten gunstigen lieben hern. Uwern wurden sien zuvor unser gutwillige geflissene dinste. Euwer erwurde und wirden ist kuntlich, wie wir gemelter universitet verwant und uns derselbigen universitet frihung als liberarii und zufurer der bucher lang zit gefreuwet und gebrucht haben und soliche bucher unserm gnedigsten hern zu eren, der universitet und allen faculteten derselben zu nutze und güte, allerzit ab und zugefurt und sonderlich acht gehapt, bequemliche materien dahin zu bringen. Haben auch itzunden etliche faß bucher abwechseln wollen, ander materie an die stat zu bringen, und sonderlichen zwei faß, so wir itzt zu Meintz haben, in willen gewesen gein Heidelberg zü furen. Aber das unangesehen, so haben etliche unsers gnedigsten hern diener und sonderlich unsers berichts Melchior Hecht itzt vergangner Frankfurter messe zwei faßß und ein bellin bucher, so wir verordent hetten

abzuwechseln und ander nachmals an die stat zu furen, als wir uwers wissens aller zit gethan haben, gein Franckfurt zu furen, uf dem wege enweltigt wider alle recht und billicheit, und des ungesettiget unser verschlossen behusung und zinßbare wonung gewalticklich thun öffnen und etlich fasß bucher darusß in das rathuß furen lassen, alles zu abbruche egemelter universitet loblicher frihunge und herkommen, ungezweiffelt die entwerer des gar kein geheisß, auch gemelter unser gnedigster her des kein wissens habe. Heruf und in craft solicher frihunge ist unser flissig bete an die gedachten euwer ernwurde und wurden, rector und universitet, als unser gunstige lieben hern, uns bei solichen frihungen inhalt und nach vermegen der gedachten universitet statuten zu hanthaben, glich andern universiteten, und gegen gemelten unserm gnedigsten hern zu verschaffen, das sin furstlich gnad uns unser habe und gut von solicher thetter unbillichen Mißhandlung retten und wider in unser verzinßte gewarsame und wonung gnediglich kommen lasß. Wir erfordern auch die egemelten euwer ernwurde und wurden des flissiglich und mit gantzem ernst alß gefrihete person und glidder gemelter universitet, ungezwiffelt, uwer wurden werden des muglichen fliß ankeren gegen gemelten unserm gnedigsten heren und uns desihenen, so gehandelt wurd, so erst mit bringer diß briefs ein schriftliche antwort zuschicken, uns des wissen zu halten, wollen wir sampt unsern guten gundern und frunden aller zit zu beschulden mit hohem vlis verdienen. Geben zu Franckfurt, donnerstag nach exaltacionis crucis (19. September) 1504.

Euwere diener Johannes Riemann,
Andre Grindelhart liberarii.

Im 2. Bande des Winkelmann'schen Werkes (S. 67), den Regesten, werden noch zwei damit zusammenhängende Notizen gebracht, nämlich unter Nr. 611 und 612

(Sept. 19?) Univ. bittet den kurf:, genannten zu ihren büchern zu verhelfen.

Sept. 27. Kurf. verlangt vor der herausgabe der bücher einen schwur von den buchführern, daß sie dieselben zum nutzen der univ. zugeführt haben.

Nach den Heidelberger Universitätsstatuten gehörten die „bidelli, librarii, stacionarii, percomenarii, scriptores, illuminatores et alii famulantes eidem“ zu den Universitätsverwandten, unterstanden der Gerichtsbarkeit der Universität und waren dadurch von allen bürgerlichen Lasten befreit. War dies nun aber auch der Fall betreffs der wandernden Buchführer und mit deren Wanderlagern? Nach dem Wortlaut der Urkunde müßte dies — bis dahin wenigstens — der Fall, oder die fremden Buchführer wenigstens dieser

Meinung gewesen sein, ja, die Petenten scheinen sogar andeuten zu wollen, daß die Buchführer auch in andern Universitätsstädten keine bürgerlichen Lasten oder Abgaben zu tragen gehabt hätten. Rynmann sowohl, wie der mir bisher unbekannte Buchführer Andre Grindelhart, der nirgends als sein Geschäftsgesellschafter erwähnt wird, nennen sich einfach der Universität Verwandte, welche der Freiheiten derselben theilhaftig wären, während doch keineswegs anzunehmen ist, daß Rynmann für seine Person zu Heidelberg seßhaft, eingebürgert gewesen sein könnte, Niemand konnte ja zweien Obrigkeiten „mit Pflichten verwandt sein". Zudem spricht die Urkunde ausdrücklich davon, daß die Petenten ihre Bücher-Fässer und -Ballen „abwechselten", also dürfte schwerlich eine ständiges, vollständig assortirtes Verlagslager Rynmann's in Heidelberg vorhanden gewesen sein, ja man muß eher auf ein Sortiments-Wanderlager schließen. Die obwaltenden Verhältnisse sind in der Eingabe wahrscheinlich absichtlich unklar dargelegt, denn derartige Beschwerden zeigen sich fast durchgehends den Interessen der Petenten entsprechend gefärbt. Klarer würde man sehen, wenn die beiden ergänzenden Documente vollständig und nicht in knappster Regestenform mitgetheilt wären und wenn man zu erkennen vermöchte, ob Andreas Grindelhart wirklich ein Heidelberger Buchführer und als solcher berechtigt war, seine Zugehörigkeit zu den Universitätsverwandten geltend zu machen, oder vielleicht nur ein Reisediener Rynmann's, der speciell die Frankfurter Messe zu besuchen hatte, während Rynmann nach Leipzig persönlich ging; im Jahre 1505 besuchte er es wenigstens. Die Universität scheint für die Petenten eingetreten zu sein, während der Kurfürst zunächst erst den Eid derselben darüber verlangt, daß die weggenommenen Bücher speciell „zum Nutzen" der Universität nach Heidelberg gebracht worden seien.

Ich glaube daher, daß hier eine Differenz wegen der städtischen, bez. staatlichen Abgaben zu Grunde liegt und die Vorräthe deshalb bis zum Austrag der Sache auf das Rathhaus in Verwahrsam genommen worden sind. Vielleicht spielte eine derartige Differenz schon längere Zeit, war vielleicht gar hervorgewachsen aus einer Denunciation der sich beeinträchtigt fühlenden seßhaften Heidelberger Buchführer, und Rynmann hatte ihr dadurch die Spitze abzubrechen gesucht, daß er sein Lager in Grindelhart's Haus ver-

legte, falls dieser eben ein Heidelberger Buchführer war, woraufhin sie gemeinschaftlich von ihrer „behusung" sprechen konnten. Dann läge ganz dasselbe Commissionär-Verhältniß vor, wie es sich schon anderthalb Jahrzehnte früher in den Beziehungen zwischen Wolf Krüß von Neuburg und dem Buchbinder Hans im Beltz in Basel ausdrückt, gleichzeitig auch in dem ersten Emporstreben der Leipziger Messe hervortritt.

Den mitgetheilten Daten nach muß der Verkehr Johann Rynmann's mit Heidelberg ein sehr reger gewesen sein.

Die Beziehungen Berns zu den Buchdruckern in Basel, Zürich und Genf

(1480—1536).

Von

Adolf Fluri.

Die Buchdruckerkunst fand ziemlich spät Eingang in Bern. An mehr als dreihundert Orten hatte sie bereits eine Stätte gefunden — freilich nicht überall eine bleibende —, ehe Mathias Apiarius im Jahre 1537 in Bern die erste Presse errichtete. Und doch lassen sich schon frühe Beziehungen zwischen Bern und den Jüngern Gutenberg's nachweisen.

Die erste Inanspruchnahme der Buchdruckerkunst von Seiten Bern's geht zurück ins Jahr 1480. Damals hatte die Stadt nach großen Anstrengungen vom Papst Sixtus IV. einen Ablaß zum Bau ihres Münsters erhalten. Dieser Ablaß sollte nun gedruckt werden. Mit einer Umständlichkeit, die das Neue und Ungewohnte eines solchen Geschäftes deutlich erkennen läßt, wurde der Basler Drucker Michel Wensler mit der Herstellung von 1500 gedruckten Copien beauftragt. Gleichzeitig ersuchte man einen Geistlichen in Basel, den Herrn Johann Salzmann, dafür zu sorgen, daß der Druck gehörig und zur rechten Zeit ausgeführt würde. Wir lassen die beiden Schreiben in ihrem ganzen Wortlaut folgen:

I.

„Dem ersamen, unserm besundern guten fründ Micheln Wänsler zu Basel.

Schultheiß und Rat zu Bernn, unser früntlich grus! Bsunderer guter fründ! Als uns von unserm heiligesten vatter, dem Papst, besunder gros gnad und römscher Aplas mitgeteilt ist, sind wir in willen, ein zal Copyen desselben trucken zu lassen und schicken üch also in ansechen des zusagens durch herrn Thüring Fricker, Doc-

torn der Rechten, unsern Stattschriber zu üch beschechen, die [Copie] zu mit beger, die bis an x v^c (1500) trucken und ordenlich figurieren zu lassen mit sampt dem tütschen ußzug, des ir uff tusend machen und zu der Bull an ir end, ob es sin mag, in ein Papier stellen sulln, wo aber das nit sin möcht, in besunder bletter, wie üch dann aller best fuogt. Und wir haben Herren Johannsen Salltzman deshalb auch geschriben und vollen gewallt geben, mit üch deshalb zu verkommen, und wie er das tun wirdt, dem wellen wir erberlichen nachkomen. Und tund harinn all fliß und fürdrung, dann als die zit des Aplas sich nächert, also wir auch not, darinn gevärliche sumpnuß (Säumniß) zu miden. Das wellen wir in allen sachen umb üch verschulden.

Datum, fritag nach Epiphanie lxxx^o" (= 7. Januar 1480).

II.

„Dem geehrten und fürnämen Herrn Johannsen Salltzmann, unsern sundern getrüwen fründ.

Unser früntlich dienst zuvor! Besunderer getrüwer fründ! Wir haben von unserm allerhochichesten vatter, dem Papst, jetz nüwlich mächtigen und großen römschen Aplas erlangt und wellen den, als sich dann durch zitliche notdurfft begipt, allenthalben verkünden zu lassen, und als nu wir darzu vil Copien bedorffen, Micheln Wänsler, den Buchtrucker, bi üch Copy desselben Aplas zugesandt und in angkert (ihn gebeten), sölich uff ein zal bis an x v^c trucken zu lassen. Und nachdem wir uns zu üch aller dienstlicher neygung besunder versechen, so bitten wir üch mit allem ernst, es well üch gevallen, darinn denselben Michel ämpsig und geflissen zu machen, also das die Bullen wol und suber getruckt und der tütsch ußzug, den er ouch von uns hat, darzu an ein Papir, ob das moglich ist, gesetzt werd, wo aber dasselb füglich nit möcht beschechen, uff besunder papir, wie denn üch und in (ihn) das förmlich und gut bedunkt, und wie ir deshalb mit ihm verkomen, des wir üch vollkommen gewalt geben, das wellen wir gutlichen tragen und zalln und darzu uns üch und in allzitt mit gar gutem willen verdienen.

Datum fritag post eph. lxxx^o.

Schultheiß und Rat zu Bernn [1])."

Wir wissen nicht, ob noch Exemplare dieses Ablasses vorhanden sind. Daß er gedruckt worden ist, steht fest; denn Haller citirt in seiner „Bibliothek der Schweizer-Geschichte", Bern 1786, Band III, Nr. 1133: „Ablaß-Brief Pabst Sixtus des IV. für die große Kirche, oder St. Vincentii Münster in Bern, aus einem gedruckten Exemplar 1480. In Hrn. Simlers Sammlungen".

Im gleichen Jahre 1480 verwendete sich die Regierung von Bern für ihren Papierer beim Rathe von Basel [2]), „mit Johannes

Meister, dem Buchtrucker, zu verschaffen, Michel Verdon, dem Bappirmacher, der C Guldin ze entrichten“ (19. Februar). Weitere Nachrichten über diese Angelegenheit geben die Nrn. 118, 120, 264 und 314 der Regesten zur Geschichte des Buchdrucks, die Dr. K. Stehlin im XI. und XII. Band dieses „Archivs“ veröffentlicht hat.

Zu jener Zeit hatte auch der Basler Drucker Hans Wurster von Kempten einen Streithandel mit dem Berner Stadtarzt Adam Krauch. Wir verweisen ebenfalls auf die eben erwähnte reichhaltige Regestensammlung (Nr. 145, 219, 221, 233 und 1203) und fügen nur ergänzend bei, daß der Rath von Bern am 13. Februar 1482 „Hanns Wurster von Kemptten und burger zu Basel ein gleitsbrieff har und wider an sin gewarsami“ ausstellte[3]). Eine kurze Notiz im Rathsprotokoll vom 16. März 1482, die uns von seiner Anwesenheit in Bern Kunde giebt, führte zu der irrigen Annahme, Hans Wurster sei als Buchdrucker in Bern thätig gewesen[4]).

Am 28. April 1483 empfiehlt der Rath von Bern die zwei Basler Peter Kölliker und dessen Associé Johannes Meister dem Bischof von Konstanz für „den Truck der Zytbücher, so er fürnimpt“[5]). Zwei Jahre später, den 14. Juni 1485, ersucht er den Bischof, dem Meister Peter Kölliker, der auf seine (Bern's) Verwendung, die Meßbücher zu drucken erhalten hatte, behilflich zu sein, „damit er die fürderlich vertriben mag“[6]). Gemeint ist das „Missale iussu Ottonis Constantiensis episcopi editum“, dessen Druck am 29. Mai „quarto Kalendas Junii Ex Basilea Anno Xpi MCCCCLXXXV“ vollendet wurde[7]).

Dem Buchdrucker Klein Hennslin von Nürnberg, der drei Bücher einem Priester im Berner Oberland verkauft und noch 10 Pfund von ihm zu fordern hat, wird bewilligt, die Bücher mit Beschlag legen zu lassen (19. Februar 1489). Wir können diesen Drucker nicht heimweisen, da unter der Bezeichnung „von Nürnberg“ ebenso Wohnort als Herkunft verstanden werden kann.

Ein zweiter Unbekannter ist der Buchdrucker Johann Stalle, für den sich der Rath von Bern am 9. Juni 1492 beim bischöflichen Vicar und beim Capitel von Lausanne verwendet, damit ihm die Zusage gehalten werde, die ihm vom verstorbenen Bischof mit Einwilligung des Capitels gegeben worden war, „ettlicher [Bücher] halb

nach Lausner Bistums ze trucken“ [8]). Der Druck des Meßbuches, um ein solches handelt es sich hier, wurde indessen einem anderen Concurrenten übertragen. Das „Lausannense Missale in Lausanna civitate impressum de jussu Reverendissimi in Christo patris et Domini de Aymonis de Montefalkone Episcopi et Comitis Ecclesie Lausannensis“ ist von Jean Belot aus Rouen gebürtig „Anno salustis nostre M.cccc. nonagesimo tertio Kalendas decembris“ ausgeführt worden.

Es verging beinahe ein halbes Jahrhundert, bis die Stadt Bern wieder in die Lage kam, sich an einen Buchdrucker zu wenden. In diesem Fall handelte es sich darum, durch die vervielfältigende Kunst ihr erstes Reformationsmandat in Stadt und Land genügend bekannt machen zu können. Es ist dies das Mandat von Viti & Modesti (15. Juni) 1523, welches den Predigern anbefiehlt, nur das, was sie durch die wahre, heilige Schrift beweisen können, dem gemeinen Manne zu verkündigen und sich aller anderen Lehren, die „den heiligen Evangelien und Schriften ungemäß, sy syen von dem Luther oder andern Doctoribus geschriben“ zu enthalten. In der Folge wird es als „das erst, elter, kurz, getruckt Mandat“ oft erwähnt.

1 Blatt, 26 Zeilen auf $25 \times 12^1/_2$ cm². Die Initiale W illustrirt mit Tells Apfelschuß. Am Schlusse: Datum Viti und Modesti, Anno ꝛc. XXIII. — Staatsarchiv Bern.

Das Berner Mandat ist ein beinahe unveränderter Abdruck des ersten Reformationsmandates der Stadt Basel und wird sehr wahrscheinlich auch in jener Stadt gedruckt worden sein. Hierfür spricht auch das Wasserzeichen des zum Druck verwendeten Papiers, ein Bär mit der Marke des Basler Papierers Hüßler (M von einem † überragt). Die Staatsrechnung von 1524 (erste Jahreshälfte) verzeichnet einen Ausgabeposten von $7^1/_2$ ℔ „umb die Mandat dem Buchtrucker, dero dann sind gesin iijᶜ lviij (358)“. Da die vorhergehende Rechnung fehlt, so ist es uns unmöglich festzustellen, ob diese Notiz wirklich unser Mandat betrifft. Allerdings wäre es eine etwas verspätete Abrechnung, und doch haben wir keinen Anhaltspunkt, woraus wir schließen könnten, daß außer diesem Mandat noch irgend eine andere der vielen Verordnungen in Religionsangelegenheiten vor dem Jahr 1527 gedruckt worden wäre.

Valerius Anshelm meldet uns in seiner Chronik [9]), daß 1523

zu Freiburg im Uechtland dem Buchführer von Bern Hans Ypocras für 13 Kronen Bücher abgenommen und durch den Nachrichter öffentlich verbrannt wurden mit der Drohung, alle lutherischen und zwinglischen Bücher gleich zu behandeln. Der Caplan zu St. Niclaus Hans Kymo, dem dabei die Worte entfuhren: „Ach vater, vergib inen, si wissend nit, was si tund!“, wurde aus seiner Vaterstadt Freiburg verwiesen. Er zog nach Bern, heirathete und „ward ein buchbinder und -köufer“.

Aber auch in Bern war man in jener Zeit den Schriften Luthers und Zwinglis nicht sonderlich gewogen. Das stille Lesen der „Lutterschen Bücher“ wurde zwar gestattet, das Vorlesen Anderen hingegen nicht (Rathsbeschluß vom 18. Mai 1524)[10]. Im Schreiben, das die Regierung „von wägen der Lutterschen Widerwertikeit“ am 22. November desselben Jahres in Stadt und Land ergehen ließ, lesen wir[11]):

„Als ouch durch die getruckten Büchli vil Irrung und Mißverständnuß erwachst, und die unglicher Gestalt verstanden wärden, ist unser Meynung, daß die Büchli, so der heiligen Geschrift widerwärtig und kätzerisch sind, abgestellt sin, und fürer in unser Land und Gebiet nit gefürt, sunder der Köufer und Verköufer darumb umb X ℔ ane Gnad gestraft und die Bücher verbrönnt söllen wärden. Was Bücher aber das nüw und alt Testament, die heiligen Evangelia, die Bibly, ouch der Zwölfbotten Geschichten und Leer berürt, mögen wir erliden, daß Geistlich und Weltlich söliche Bücher annämen, und die zu ir Säligkeit mögen bruchen.“

Es machte sich eben in Bern ein Rückschlag zu Gunsten des Katholicismus geltend, der sich auch in jener Verordnung kund gab. Dem Buchführer von Zürich wurden auf Befehl des Raths am 13. März 1525 die Bücher untersucht, um das „was er ungöttlich und wider miner Herren Mandat habe, zu miner Herren Hand umb die Buß (zu) nämen“. Tags darauf erhielt er einen Brief, der ihm gestattete, im Lande herum zu reisen, doch dürfe er „nit dazu veil han“![12])

In einem längeren, doch bloß durch Abschriften vervielfältigten Mandat vom 7. April 1525 wurde die oben mitgetheilte Verordnung „der getruckten Büchlinen halb“ wörtlich wieder aufgenommen[13]). Und als ein Jahr später, am 21. Mai 1526, die Räthe zu Bern beschlossen: „Si wellen beliben by dem Mandat, den Sacramenten, den Heiligen, Kilchenzierden ꝛc.“ so verfügten sie zugleich[14]):

„daß alle die Büchli, so in Druck old (oder) sunst usgangen, old noch gan werden, di wider sölichen alten christenlichen Glouben und unser Mandat wärind, in unsern Landen und Gepieten niendert (nirgends) inbracht, verkouft, geläsen noch gebrucht, sonders dieselben abwäg gethan, und die, so Söliche inbringen und verkoufen, nach irem Verdienst gestraft wärdind".

Trotz der angedrohten hohen Geldstrafe von 10 *tt* (1 *tt* in jener Zeit entspricht dem jetzigen Geldwerth von mindestens 10 Mark) fanden die Schriften der Reformatoren — solche sind hier gemeint — doch große Verbreitung in bernischen Landen. Der Rath ließ daher am 30. Juni 1526 das Verbot erneuern und wandte sich sogar an Zürich mit dem Ansuchen, die Berner mit dergleichen Büchlein zu verschonen. Die beiden Actenstücke lauten:

„Statt und Land. Büchli.

Schultheis und Rat zu Bern, unsern Gruß und alles Guts zuvor, Ersamen, Lieben, Getrüwen! Uns langet an, wie dann allerley ungeschickter Büchli, unglich und wider das nüw und alt Testament ouch unser nechstgeschworn Mandat, allenthalb by den Unsern verkouft und von frömden Krämern in unser Gepiet gefürt wärden, darus dann me Zangs dann Früntschaft und christenliche Lieb entspringen möcht. Dem vorzesind, wellen wir, wo Jr söliche ankomen, daß Jr die verbrönnen und dem Verköufer oder Krämer einen Eid von unser Statt und Landschaft gäben, dann wir je dem Mandat geläben und statthun wellen; demnach wüssend Üch ze halten! Datum Samstag nach Petri und Pauli Anno &c. XXVI."

„Zürich. Büchli.

Unser fründlich willig Dienst, sampt was wir Eren und Guts vermögen zevor &c. lieben Eidgnoßen! Als wir unsern Ämptern allenthalb vereint, [haben wir] ein Mandat lassen usgan, dem wir gestrax wellen [daß ihm] nachkommen und geläpt [werde], in welichem under anderm wir alle die Büchli, so ungelich und wider das Wort Gottes heiliger biblischer Geschrift, verpoten haben. Darüber aber langet uns an, wie villicht derglich Büchli, so mer zu Unruw und Zang, dann warer christenlicher Lieb dienen, in üwer Statt getruckt und da dannen allenthalb in unser Statt und Landschaft gefürt und getragen wärden; deßhalb wir üch früntlichen pitten, ob Jr schon etwas derglichen, als obstat in üwer Statt trucken ließen, daß Jr doch daran sien, damit wir und die unsern derenthalb gerüwiget und unersucht beliben und [Jr] söliche in üwer Statt behalten uud die nit gestatten, in unser Landschaft ze kommen. Daran beschicht uns angenäm Dienst, um Üch guts Willens zu beschulden. Datum Samstag nach Petri und Pauli Anno &c. XXVI[15])."

Es ist hier nicht der Ort zu zeigen, wie Bern sich wieder an Zürich anschloß, nachdem es den 1523 durch das Mandat von Viti & Modesti eingeschlagenen reformationsfreundlichen Weg zeitweilig verlassen hatte. Am 27. Mai des Jahres 1527 wurde beschlossen, „das erst Mandat widerumb an die Hand zu nämen, mit etwas Anhang“ [16]). Dieser erläuternde Anhang erschien gedruckt in Plakatform, um an die Kirchthüren angeschlagen zu werden.

1 Blatt, 54 Zeilen auf 22×26 cm². Am Schlusse: Datum Mentag vor der Uffart unseres lieben Herren. Anno ꝛc. XX Vij. (=27. Mai 1527). — In meinem Besitz.

Der Druck war durch die Vermittlung des Rathsherrn Bernhard Tillmann einem uns nicht bekannten Buchdrucker übergeben worden und kam auf 4 Pfund, 5 Schilling und 4 Pfennige zu stehen, wie aus folgender Eintragung in der Staatsrechnung 1527 (I) ersichtlich ist: „Minem tochtermann bernhart tilman von der truckten mandaten iiij ℔ v ß iiij ₰.“

Die Rechnung für die zweite Jahreshälfte hat auf der dritten Seite der Ausgaben den Vermerk: „umb die Trucktenn Brieff, so zu Basell getruckt wurden, die man zu Statt und Land wollt schicken xj ℔ viij ß“. Es ist diese Notiz offenbar in Zusammenhang zu bringen mit der Ausführung des Beschlusses vom 27. Juni 1527: „Ist angesächen, das truckt Mandat, ouch die Lütrung darüber widerumb ze trucken und an die Kilchthüren slachen“, welcher Beschluß am 3. Juli erneuert wurde: „Ist abermals vor Räten und Burgeren angesächen, das kurz getruckt und [das] schriftlich Mandat zu Lest usgangen, zusammenzetrucken und den Landlüten zu schicken, an die Kilchtüren zu schlachen“ [17]). Exemplare dieses Druckes sind uns nicht bekannt geworden.

Am 4. November 1527 schreibt der bernische Reformator Berchtold Haller seinem Freunde Zwingli in Zürich:

„. . . Wir sind wol zufrieden, daß der Meßhandel gedruckt ist (nämlich: Ein christlich und ernstlich antwurt der prediger des Evangelii zuo Basel, warumb sy die meß einen grüwel gescholten habind; uff erforschung und geheiß des ersamen Rats daselbst geben von Joh. Oecolampadius. — 1527, Zürich, Froschauer; 8⁰, 36 unpag Bll.). Hiemit so wird unser Buchführer, ist ein Priester gsin, Joannes Kimo von Freiburg, seinen Boten schicken, und ob er nicht bar gelt schickt, wil ich gern Bürge sein . . .

Der kleine Rat hat sich beraten und beschlossen, daß auf 8 Tage nach Martini er wolle samt den Burgern darüber sitzen und ein

treu Einsehen thun, oder Ansehen, eine gemeine Disputation hie zu Bern, mit aller Priesterschaft ihrer Lande und Gebiete zu halten, dessen sich jedermann freut, in Hoffnung, es werde die Ehre Gottes und sein Wort gewaltig fördern ... Doch ist das unsere Meinung, du wollest deinen Rathschlag geben, als ein Erfahrner, wie die Sache anzugreifen in allweg sei, was dir gefalle, damit die Ehre Gottes und Einigkeit der Eidgenossenschaft gefördert werde und wollest uns bei unserm Buchführer oder gewissern Botschaft der Deinen, so auf den Markt (Martinimesse) kommen, berichten, damit die Unsern im Kleinen Rat können einen Ratschlag geben und er von den Burgern (dem Großen Rathe) gemehrt werde. Ob es auch Not würde sein, uns Artikel zu stellen und die Jedermann zuschicken, oder allein auf dem Tag des Gesprächs darzulegen. Hilf und rat, als alle Brüder dir vertrauen ... Ich bitte dich, wollest ohne Antwort mich nicht lassen. Es bittet Kimo, der Buchführer, wollest helfen, daß er erst Mann möge sein, das Büchlein zu kaufen, damit andere ihm nicht vorlaufen."

Zwei Wochen später, am 19. November, konnte Haller melden:

„Auf Sonntag nach Martini haben sich Rät und Burger gemeinlich mit einhelligem Rat, ohne alles Widersprechen, beraten, eine gemeine Disputation zu halten in Form und Gestalt wie hernach steht .... Doch ist abgeraten, in Stadt und Land zu schreiben unserer Herren Willen, auch unsere verfaßte Artikel, und dieweil unser Herren Land und Gebiet sich so weit ausstreckt, daß unserm Stadtschreiber nicht möglich ist zu schreiben, haben unsere Herren befohlen, solche im Druck lassen auszugehen, Missive und Artikel [18]). Hierum hab ich gebeten, daß söliches zu Zürich beschech, auf daß du unser allerliebster Bruder und Held im Handel Christi, was unsern Artiklen gebräst, mögest dazu, darvon thun, nachdem dich bedunkt dem Handel gemäß. Unsere Herren begehren vornehmlich dieser Artiklen halben zur Erläuterung zu kommen. Es hats auch unser Stadtschreiber, ein treuer Mensch, mir solches verwilligt. Auf solches schicken meine Herren euch zu solche Missiven und wie die Artikel zu drucken .... Ich bitte dich, du wollest die Artikel mit sammt dem Titel treulich besichtigen, ändern, bessern, dazu, davon thun, nach dem dich am allerbesten dunkt ...

Eben so ich den Brief beschliessen will, schickt unser Stadtschreiber nach mir und berichtet mich, wie er deinen Herren zuschreibe, daß sie hulfen, daß der Ratschlag zur Disputation unverzüglich und eilends gedruckt werde, in Form und Gestalt eines Büchleins, wie ers dann euch zuschickt. Da sollen die Artikel hinten daran gedruckt werden, doch auf unsere Bitte sollst du sie ändern, bessern und allerbest stellen, also daß die Büchlein und Artikel in eins zusammen gestellt werden, ungehindert wie sie in des Stadtschreibers Formular stehen, denn es alles mit seinem Willen geschieht. Dem-

nach an 100 Exemplare der Schlußreden allein, ohne die Missiv, und hilf, daß solches eilends gedruckt wird, und so es dann gedruckt ist, so solls der Drucker herfertigen von Stund an, denn der Läufer sein nicht warten wird; wird alles bezahlt von unsern Herren ... Noch eins, ich bitte dich, wollest unsere Artikel in Latin auch stellen, dann man sie gen Losane, Aelen und andere Orte schicken wird, die welsch sind, ungehindert, wie sie der Stadtschreiber von mir geschrieben hat; doch wie du sie änderst, daß sie allenthalben also gedruckt werden [19])."

Schon am 2. December konnte Haller den Empfang der Schlußreden (Thesen) anzeigen. Er ist sehr zufrieden damit; der Fehler, der sich in den 6. Artikel eingeschlichen hat, kann durch einen einfachen Federstrich leicht verbessert werden, „sed error unico apice commodissime sanabitur: vßgeworfen pro vffgeworffen" [20]). Der Brief, der lateinisch abgefaßt ist, schließt mit einer Bemerkung über den Buchdrucker Christoffel Froschauer:

„Wie mit Christoffel verhandelt worden, ist mir noch nicht bekannt. Er ist ein rechtschaffener Mann, dem unser Stadtschreiber gewogen ist; ich habe schon längst beschlossen, daß sobald die Disputation beendigt und von den Schreibern zusammengetragen sein wird, du sie nach Zürich nehmen sollst, um sie drucken zu lassen."

Von dem „Radtschlag haltender Disputation zu Bern", der nach Hallers Angaben (Bibl. der Schweiz. Gesch. III, 312) mit den Schlußreden in 400 Exemplaren gedruckt worden ist, in 4to. 11 Seiten, scheint nichts mehr erhalten geblieben zu sein als ein nicht näher heimzuweisender süddeutscher Nachdruck, dem ebenfalls die Schlußreden beigefügt sind. — Stadtbibliothek Bern, beschrieben im II. Band des „Archivs", S. 238 [21]).

Die „Schlußreden" erschienen separat in 4to. und als Plakat, in letzterer Form auch in lateinischer Sprache. Wir teilen daraus den 6. Artikel mit und setzen die angebrachten Correcturen in Klammern; auch ziehen wir zur Begründung unserer Behauptung die von uns als Nachdruck bezeichnete Ausgabe bei.

Original (Froschauer):

Wie Christus ist allein für vns gestorben, also sol er ein einiger mitler vnd fürsprech, zwüschen Gott vnd (durchstrichen) dem vatter vnnd vns gläubigen, angerüfft werden. Deßhalb all ander mittler vnd fürsprechen vßerthalb disem zyt anzerüffen, von vnns on grund der geschrifft, vßgeworffen (vffgeworffen).

Nachdruck:

allain, ain ainiger mittler, zwischen Gott vnd dem vatter, außgeworffen.

Titel des deutschen Plakats:

Vber dise nachuolgend Schlußreden / wellend | wir Franciscus Kolb / vnd Bertoldus Haller / | beid predicanten zu Bernn / sampt andren / die | das Euangelium veriechend / einem yede(n) / mit | Gott / antwurt vnnd bericht geben / vß heyliger Biblischer gschrifft / Nüws vn(d) alts Testame(n)ts / | vff angesetztem tag zu Bernn / Sonntag | nach Circumcisionis / Im Jar. | M.D.XXVIII. ‖ Es folgen auf 29 Zeilen die X Thesen. Am Schluße: Alles Gott vnd sinem | heiligen wort zu eren. ‖ Der Druck nimmt $19\frac{1}{2} \times 39$ cm² ein. Bern: Staatsarchiv.

Das lateinische Exemplar beginnt:

AD SEQVENTIA SIVE AXI- | omata sive conclusiones respondebimus, Bertoldus Haller, et Franci- | scus Kolb . . . Im Ganzen 35 Zeilen auf $16\frac{1}{2} \times 23$ cm². Bern: Staatsarchiv.

Für den Druck des Rathschlags und der Schlußreden erhielt Froschauer 26 Pfund 5 Schilling: „Dem Buchtrucker von Zürich umb ettlich Brieff von wägen der Disputatz zu schicken in Statt und Land, sampt Einem pfund den knechten zu Drinckgelt tut xx vij *tt* v ß.“ Leider können wir fortan die Quelle, die uns diese Notiz geliefert, nicht mehr benutzen, da die Staatsrechnungen für eine längere Reihe von Jahren fehlen.

Eine Angabe in dem bereits citirten Werke Haller's, Bd. III, Nr. 315: „Sicher Geleit auf die Disputation nach Bern. Fol. dat. von mitwochen nach Nicolai 1527“ könnte leicht zu dem Mißverständniß führen, es sei dies ein im Auftrage Berns ausgeführter Druck. In Wirklichkeit ist es ein von Zürich ausgegangener Aufruf zum Besuche der Berner Disputation, in welchem die Zürcher ihrerseits auch „offen, fry, sicher Gleyt“ versprechen[22]).

Auf Berns Einladung zum Besuche des Religionsgespäches hatten die katholischen Stände der Eidgenossenschaft in einer längeren Missive ablehnend geantwortet und zugleich ihr Mißfallen über das Vorgehen Berns ausgedrückt. Das Schreiben wurde dann gedruckt[23]), ebenso Berns Antwort und Rechtfertigung vom 27. December 1527:

„Antwurt Schultheyß- | sen, kleinen vnnd grossen Radts der statt | Bernn, vff die vßgangne Missiue der acht Orten | Bottschafften / zu Lucernn versampt / an sy | schrifftlich gelanget / vnnd

demnach | in vil trucktenn Büchlinen | vßgeprentet. || 6 unpag. Bll. in 4⁰. — Rückseite des Titelbl. leer. Blatt Aij: Vnser ꝛc. (V illustr. Moses und die eherne Schlange). Bl. 6ᵇ: Datum vff Joannis Euangeliste, Anno. M.D.XXVIII (sic). — Druck von Froschauer.

Bern: Stadtbibliothek. — Strickler verzeichnet unter Nr. 289 eine Ausgabe, die durch ihre Abweichungen (klainen, außgepraittet) als Nachdruck gekennzeichnet wird.

Die Disputation fand vom 6. bis zum 26. Januar 1528 statt. Sofort beschloß die Regierung den Druck der Verhandlungen. Bevor dieser aber zu Ende geführt wurde, erschienen zwei andere, kleinere Schriften: das eigentliche Reformationsmandat vom 7. Februar und ein Formular über Taufe und Eheeinsegnung.

„Gemein Reformation / | vnd verbesserung der bißher gebrachtenn | verwändten gotzdiensten / vnd Ceremonien / die nä- | bent dem wort Gottes / durch menschlich gutdunckenn | nach vnd nach yngeplantzet / vn(d) durch des Bapthums (sic) | huffen trazlich gehandhabet / aber diser zyt vß gnaden | Gottes / vnd bericht sins heiligen worts / durch Schult- | heissen / kleinen vnd grossen Rädt / der statt Bern | in üchtland / ußgerütet sind / vn(d) also dise Re | formation in jren stetten / landen vn(d) ge | bieten / hinfür zehalten / angese- | chen vnnd vßge- | sandt. || 6 unpag. Bll. in 4⁰. Initiale W illustrirt mit Tells Apfelschuß. Bl. 6ᵃ: Beschehen Freytags vij Februarij Anno M.D.XXViij. Bl. 6ᵇ leer. Druck von Froschauer.

Bern: Stadtbibliothek, wo auch noch zwei verschiedene Ausgaben, Nachdrucke, sich befinden: eine in 4⁰, an Größe und Umfang gleich, doch mit orthographischen Abweichungen (Gemain, seins hailigen, Schuldthayssen, außgesant, = Strickler Nr. 327), die andere mit abgekürztem Titel: „Gemeyne Reformation | vnd verbesserung der verwändten Bäpstlichen | Gotsdiensten / Ceremonien vnd kirchlichen han | delungen / durch die herschafft der Statt | und Land Bern, auffs wort Got | tes jüngst fürgenommen vn(d) | angefangen. || kl. 8⁰, 8 unpag. Bll. Rückseite des Titelblattes und des Schlußblattes leer.

Im VI. Artikel der „Gemein Reformation“ wird den Pfarrern unter Anderem eine Ordnung über die Taufe und die Bestätigung der Ehe in Aussicht gestellt. Das Büchlein war am 23. Februar bereits gedruckt; es hat den Titel:

„Ein kurtze gmei | ne form / kinder zetouffenn / | Die Ee zebestäten. Die Predig an- | zefahen vnd zu enden / wie es | zu Bernn gebrucht | wirdt.“ || kl. 8⁰, 8 unpag. Bll. Sign. Aij—v.

Auf Bl. 7b: „Anno M.D.XXVIII. Bl. 8 leer. Von Froschauer gedruckt[24]). Bern: Hr. Prof. Dr. Thürlings.

Zur Ueberwachung des Drucks der Disputationsacten hatte der Rath einen der vier geschworenen Notarien, Eberhard von Rümlang, Stadtschreiber von Thun, nach Zürich geschickt[25]). Am 11. März 1528 erschien der Drucker Christoffel Froschauer vor dem Rath zu Bern mit einem Schreiben Rümlang's, worin derselbe sagt, daß

„im truck dheiner mug noch arbeit gespart wirt, diewyl aber sömlichs Disputation sich witer dann yemant (als dann deß handels eben viel) gemeint, verlengert, und aber kürtze der Zyt zu Abvertigung in die Franckfurter Meß Meister Christoffel, zöugern diß brieffs, angelegen und er aber in geding mit üwer gnaden vervaffest, dieselbigen [Bücher] dheinswegs witer, eb (ehe) vnd üwer gnaden bestelte bücher überantwurt, zeverschicken: nütdestominder damit er sines gewerbs (als er dann ouch andere ding angestelt) nit gesumpt, sover das demutiger pitt an üwer gnaden befunden möcht werden, ime günstenklich dieselbigen uff hinvertigung inzeschlachen erlouben und nachzelassen, dann das üwer gnaden nit nachteilig insonders ouch fürhin wie bißhar, in anzöug diß hiezugegen sovil ußgetruckten Exemplars aller vliß ankert, damit söliche Disputation alles Inhalts, wie sy in die väder vergriffen, eigentlich geformet sol werden, damit mencklichem dhein verwisen (Mißverstand) entstande und so ylenn (bald) dieselbigen ußgetruckt üwer gnaden one verzug zugevertiget werden“[26]).

Zum Verständniß dieses Schreibens fügen wir bei, daß damals die Bücher in einzelnen, ungehefteten Bogen verschickt wurden. Gewöhnlich waren sie in Fässern verpackt (eingeschlagen). Es konnte geschehen, daß ein Buch auf die Messe kam, dem noch der Schluß fehlte; derselbe wurde dann dem Käufer „als Rest“ nachgeliefert. Froschauer besorgte, die Disputation nicht mehr auf die Messe bringen zu können, da er durch Vertrag verpflichtet war, nichts zu verschicken, ehe die von Bern bestellten Exemplare übergeben worden seien. Er bat um die Erlaubniß, die schon gedruckten Bogen zur Versendung einzupacken „uff hinvertigung inzeschlachen“.

Der Rath entsprach seinem Gesuch und schrieb zugleich nach Zürich:

„Unser früntlich willig Dienst 2c. Es ist vor uns erschinen üwer Burger Christoffel Froschouwer, und hat uns erscheint, als er die Acten unser Disputation trucke, mög er ane bärlichen Nachteil damit nit vertig werden, daß er die Bücher gen Frankfurt uff

nechste Meß bringen mög, wo wir ime nit erlauben inzeslachen, was er je truckt hat. Uff sölichs, damit er nit Schadens halb sye, haben wir ime das nit können abslachen, so ver, daß er nützit inslache, es sye dann vorhin durch üwer Verordnete besichtiget, damit in frömbde Land nützit komme, das uns Eeren halb nachteilig sin möcht, Üch bittende, in sölichem das Best ze thund . . . Datum XI Martii Anno &c. XXVIII."[27])

Am 22. März stellten die beiden verordneten Correctoren folgendes Zeugniß über den Druck der Berner Disputationsacten aus:

„Wir nachbenampten Heinrich Engelhart, Doctor, Pfarrer zu dem Frowenmünster und Heinrich Utinger, Custer zu dem Großmünster Zürich, tund und bekennend hiemit: als dann von den frommen vesten vnd wysen Herren Schultheſſen und Rät der Statt Bern an die Ersamen und fürsichtigen Herren Burgermeister und Rät der Statt Zürich unser gnedigen Herren gelangt zu verschaffen, Ire Acten der Disputation zu Bern gehalten und allhie Zürich in Truk ggeben, ordenlich gegen dem Original und Exemplaren von Anfang untzit (bis) zu End ze besichtigen und gegen einandren ze halten und überlesen, damit nit darin geirret, sunder die selben gantz gecorrigiert ußgangind: das also wir von den gemelten unsern Herren von Zürich hier zu verordnet und semlichs von uns mit Ernst und angehaltnem Flyß geschehen ist, und sölich Acta gantz wol gerecht mit dem Original erfunden haben untzit an wenig liecht trächtig väl, so den Sentenz nit verfelschend und aber nidt desterminder angezeichnet und dahinden zu den Acten gestellt sind, gebürlichen Flyß anzezeigen. Deß zu guter Zugsame, so hat unser jeder sin eigen Insigel getrukt zu End diß Briefs, der geben ist am Suntag xxij tag des Monats Mertzen im Tusend fünfhunderten zwentig und achtend Jare." (Ein Siegel: H V, das andere ist abgefallen)[28]).

Am folgenden Tage, dem 23. März, wurde der Druck der Disputationsacten beendigt unter dem Titel:

„Handlung oder Acta ge- | haltner Disputation zu Bernn | in üchtland."

Holzschnitt: Das doppelte Berner Wappen überragt vom Reichsadler; 2 Löwen als Schild- und Kronenhalter. Das Ganze umgeben von 4 Sprüchen; oben Oseae 13, griechisch; links Proverb 30, hebräisch; rechts Hier. 16, lateinisch; unten „Gott allein sye herrschung, lob vnd | eer in ewigkeyt". In 4°. Rückseite: Radtschlag vnnd vßschrybung | diser Disputation. Initiale W (Tell's Apfelschuß); 3 unpag. Bll. Sign. aij Aiij — Blatt 4: Vber dise nachuolgend Schlußrede(n), wel | lend Franciscus Kolb / vnnd Berchtoldus Haller :c. 2 unpag. Bll. — Blatt 7: Vorrede.

Initiale der zweiten Zeile A (Adam und Eva). — Blatt 7ᵇ: Ordnung der Disputation. 4 unpag. Bll. Sign. b—biij. — Blatt 11: Anfangs diser Disputa= | tion ꝛc. . . . Es folgen CCXXXIIII gezählte Bll. Sign. A—Nnnij; Nnniij und iiij sind nicht numerirt und haben eine kleinere Schrift. Die 2 letzten Blätter ohne Signatur; auf dem vorletzten: Hiemit ist diß gesprech beschlossen vnd volendet, | Sontag XXVI Januarij MD.XXVIII. Rückseite:

Frommen Christenlichen läser . . . .

Errata (7).

Getruckt zu Zürich by Christoffel | Froschouer / am XXIII. tag Mertz. | Anno.M.D.XXVIII.

Vorderseite des letzten Blattes leer; auf der Rückseite Froschauer's Druckerzeichen.

Die Octavausgabe, die einen Monat später erschien, hat die gleiche Anordnung. Nach 10 ungezählten Bll. folgen CCLXV Bll., die 7 letzten sind nicht numerirt. Auf dem letzten Bl.: Getruckt zu Zürich by Christoffel | Froschouer / am XXIII. tag Aprellen. | Anno.M.D.XXVIII.

Der Rath hatte in Aussicht gestellt, die „welsche Disputatz“, d. h. die Verhandlungen der Französisch sprechenden Geistlichen „mit der Zyt in latinischer Sprach in Truck ouch usgan“ zu lassen, und am 7. Mai 1528 beschloß er, „die Disputatz in Latin ze trucken“[29]). Allein weder das Eine noch das Andere kam zur Ausführung.

Am 9. März 1529 schreiben Schultheiß und Rath zu Bern an Zürich[30]):

„Vnser ꝛc. . . . Wir überschicken Meyster Christoffel Froschouwer üwerm Trucker diß gegenwürtig Büchlin; bitten wir üch ernstvlissigklich, mit ime oder sinen Dienern, wo er nit anheimsch (zu Hause) wäre, ze verschaffen, das die vlissigklich in iiijᶜ (400) Exemplaria furderlichen getruckt werdind, in octaven Form, das wir die gehaben mogind vor dem Palmtag, ime hieby hoch verpiettend, das er nit mer dann iiijᶜ uff unserm Costenn trucke*) und ouch niendert hin weder wenig noch vyl schicke, dann allein die iiijᶜ uns ylends überantwurte. Hierin wellend üch von unsert wegen üch bemügen, wellen wir früntlichen verglichen.

Datum ilends (in Eile) zinstag ix. Martij Anno xxixᵒ.“

Das hier erwähnte Büchlein ist die

„Ordnung vnnd | satzung deß Egrichts, straff | deß Eebruchs vnd Hury ze Bernn | Ouch form vnnd gestalt der Eelüten | ynfürung, deß Touffs vnnd | Herren Nachtmal, wie es | ze Bernn gebrucht

*) Also Verbot, etwas für sich zuzuschießen. Red.

| wirdt". ‖ Klein 8; 64 unpaginierte Bll., Sign. A—D. Die 5 letzten Seiten sind leer. Bl. 3a Schluß des Dekrets von „Schultheis, klein vnnd groß Rhät" — „am achten tag Mar- | tij Anno M.D | XXIX Jar." Bern: Hr. Prof. Dr. Thürlings.

Nach acht Tagen war das Büchlein schon gedruckt und fertig, um allen bernischen Amtleuten in Stadt und Land zugeschickt werden zu können mit folgendem Begleitschreiben:

„Schultheis klein vnnd groß Rät zu Bernn, unsern günstlichen gruß zuvor! Lieber N wir überschicken dir diß getruckt Büchlin, die (sic) den Pfarrern by dir ußzeteyllen, damit sy sich mit Halltung des Nachtmals unsers Herrn, mit dem Touff ouch mencklich der Eehändlen und anderer Stucken halb in denselben Büchlinen begriffen, wonach wüßen ze halten, darob und an dir sin solt, und die unsern by dir darzu wysen und vermogen, das sy dem geläbind und nachkommind, so in denselben Büchlinen vergriffen ist, besonders des Eebruchs und Hury halb, das darinne niemandts verschonet werde, das ist unser will. Datum xvij. Martij, Anno &c. xxix.

P. S. Es soll ouch jeder Pfarrer der büchlinen eins nemmen und uns mit $^1/_2$ Betzen (ca. 70 Pf. nach heutigen Geldwerth) bezalen, darumb sollend unser Amptlüt uns Rechnung geben, wo aber jemands sich widrigote die Büchly ze nemmen und bezalen, den wellen wir siner Pfrund entsetzen."

Im folgenden Jahr 1530, unter dem Datum des 23. Februar, druckte Froschauer für Bern folgendes Mandat:

„Miltrung vnnd Christenli- | che verbeßrung / in sachen der vngebrüchlichen zin- | sen / kouffen / vnd verkouffen / von Schult- | heyssen kleynen vnd grossen Rhäten / der | loblichen Statt Bern / in üchtland / | iren vnderthanen zu gutem / vnd | liberung / vnzimlicher be- | schwerden angeseche(n)."

Holzschnitt wie bei den Disputationsakten doch ohne Umschrift. 6 unpag. Bll. in fol. Sign. Aij—Aiiij; Rückseite des Titel- und des Schlußbl. leer. Schluß: Datum &c. (= 23. Februar 1530). Bern: Staatsarchiv.

Die oben beschriebene „Ordnung und Satzung des Eegrichts" erhielt am 13. November 1530 einen erläuternden Anhang nebst Ergänzungen und wurde mit Weglassung der Vorschriften über Eheeinsegnung, Taufe und Abendmahl dem Druck übergeben: „Fünfhundert Eegricht Satzungbüchli lan trucken", lesen wir im Rathsprotokoll vom 21. November und am 7. December: „Eebüchli uff das Land allen Amptlütten." Der Titel lautet:

„Ordnung / vnd Sa | tzung des Eegrichts / Straff dẽs Ee- | bruchs / vnnd Hury / mit ange- | henckter lüterung / wie es | zu Bern gehalten | wirdt.“ ‖

Holzschnitt: das Berner Wappen ꝛc. 14 ungezählte Bll. in 4°, Sign. Aij — Cv; letztes Bl. leer. Druck von Froschauer. Bern: Stadtbibliothek und Staatsarchiv.

Auch die Tauf- und Abendmahlsliturgie erschien in einem besonderen Büchlein:

„Cancell | vnnd Agend | büchly der kil- | chen zu Bärn.“ ‖

Titel in Holzschnitteinfassung; Rückseite leer; Blatt ijA (sic) Promulgation vom 8. März 1529. Am Anfang der Capitel leerer Raum für die Initiale. Format in 8°. Bern: Staatsarchiv. — Leider sind nur Bogen A und B erhalten; so daß wir keine weiteren bibliographischen Angaben geben können. Uns scheint das Büchlein ein Basler Druck zu sein.

Auch das folgende Büchlein ist nicht aus Froschauer's Presse hervorgegangen; wir halten es ebenfalls für einen Basler Druck.

„Ein Christenlich | gespräch gehallten zu Bern(n) | Zwüschen den Predicanten vn(d) Han- | sen Pfyster Meyer von Arouw / | den Widertouff / Eyd / Ober- | keyt / vnd andere Wider- | töufferische Artickel | betreffende.“ ‖

Anno M.D.XXXI. an dem | xix. tag Aprilis. ‖ 46 unpag. Bll. in 8°, Sign. Aij — Fv. Blatt Aij: Vorrede der Herausgeber Berchtolldus Haller, Caspar Megander, Franciscus Kolb, Sebastianus Hoffmeyster, Jacobus Otherus. Bern: Stadtbibliothek.

Zu Anfang des Jahres 1532 wurde zu Bern eine Kirchensynode abgehalten. Der Rath beschloß am 14. Januar[31]), nachdem er die „Acta Synodi bestätet, die zu Basel im Truck lassen ußgan, wie sy's (nämlich die versammelten Geistlichen) begärt“. Es ist dies der

„BERNER SYNODVS | Ordnung wie sich pfarrer | vnd prediger zu Statt vnd Land Bern / in leer vnd | leben, halten söllen / mit wyterem bericht von | Christo / vnnd den Sacramenten / be / schlossen im Synodo daselbst | versamlet / am ix. tag | Januarij. | AN. M.D.XXXII.“ Holzschnitt: das doppelte Berner Wappen mit dem Reichsadler gehalten von zwei bewaffneten Bären. Zeichnung von Urs Graf. — Darunter der Spruch II. Corinth. V (16). 40 ungezählte Bll. in 4°. Sign. aij — kiij. Bl. 39: „Getruckt in der löblichen statt Basel.“ Bl. 40 leer. Bern: Staatsarchiv.

Wegen des Druckes des im gleichen Jahre abgehaltenen Gesprächs mit den Wiedertäufern wandte sich der Rath von Bern wieder an Froschauer. Seinem Predikanten Kaspar Großmann (Megander),

der sich zur Zusammenstellung der Disputationsacten in Aarau befand, schrieb er:

„Unsern früntlichen Gruß und alles Gutt zuvor! Ersamer, wollgelerter, sonders lieber Getrüwer! Wir haben uns hütt entsloffen, die Acta der Disputation [in] Zürich durch Meyster Stoffel Froschouwer trucken zu lassen; harumb wir dir bevelchen, dich mit dem Original Exemplar dahin, alls bald es gevertiget, ze verfügen und obgedachtem Trucker ze bevelchen, uffs fürderlichost die ze trucken in so vil Exemplaria er well, mit Anzöug, wie wir im ij^c (200) abnemen wellen, die er alls bald getruckt, uns in unsern Costen ilends überschicken soll, vor und ee (ehe) er die andern ußgan lasse. Wir schicken dir auch hierin verslossen den Tittell, Conclusiones Vor und BeslußRed, das alles den Actis nach geburlicher Ordnung ze inserieren; wellest allen moglichen Fliß ankeren, das der Trucker gut Buchstaben darzu bruche und correcte trucke. Wir haben ouch dißhalb unsern getrüwen lieben Eydgnossen von Zürich ouch ime, Meyster Christoffel geschriben; die Brieff solt im überlifern.
Datum Sontag iiij Augusti, Anno &c xxxij."

Der Brief nach Zürich lautete:

„Unser früntlich 2c. Demnach wir ein offen Gespräch in unser Statt Zoffingen kurtz verschiner Tagen wider die Töuffer hallten lassen, sind wir in Willen kommen, dieselbige Handlung im Truck ußzegan lassen, harumb wir Meyster Caspar Großman, unsern Predicanten, mit dem Original Exemplar zu üch abgevertiget, sölichs üwerm Burger, Meyster Christoffel Froschouwer, ze übergeben, dasselbig bester Form ze trucken; deßhalb wir üch früntlichen gebätten wellen haben, mit gedachtem üwerm Burger zu reden und verschaffen, mit bestem Fliß und Ernst sölliche Acta ze trucken, wie dann bemeldter unser Predicant im wyter anzöugen wirt, dem jr von unsert wegen behollfen sin wellend; das kompt uns umb üch früntlichen ze beschulden mit hilff des Allmechtigen, der well üwer gnädigklich pflegen."

Froschauer erhielt folgendes Schreiben:

„Unsern früntlichen Gruß und alles Guts zuvor! Ersamer, sonders lieber und guter Fründ! Alls wir in Willen kommen, die Disputation in unser Statt Zoffingen nechstverruckter Tagen gehallten, dem Truck ze bevelchen und wir durch unser Predicanten bericht, wie du guttwillig, uns in dem Val ze dienen, haben wir Meyster Caspar Großman, unsern Predicanten, mit dem Original Exemplar zu dir abgevertigt, der dich wyter unsers Gevallens berichten wirt, dem wellest alls unser vertrüwer zu dir statt geben, wellend wir in Gnaden gegen dir erkennen.
Datum, Sontag iiij Augusti, Anno &c. xxxij.
Schuthes und Rat zu Bern." [32])

Wir erfahren aus diesem letzten Briefe, daß Froschauer für den Druck der Acten des Zofinger Gesprächs sich beim Rathe von Bern hatte empfehlen lassen. Der Titel des Buches lautet:

„Handlung oder | Acta gehaltner Disputatio(n) | vnd Gespräch zu Zoffingen inn | Bernner Biet mit den Wider- | töuffern. Geschehen am ersten | tag Iulii. Im M.D.XXXII.“ ‖

Holzschnitt: das schon beschriebene Wappen Berns. Darunter: „Was an disem gespräch verhandlet / | volgt am andren ort diß blats.“ 154 gezählte Bll. in 8°. — Blatt 154: Getruckt zu Zürich by Chri | stoffel Froschouer / Anno | M.D.XXXII[33]). Bern: Stadtbibliothek.

Dies ist nun, so weit uns bekannt, der letzte Druck, den Froschauer in directem Auftrag von Schultheiß und Räthen zu Bern ausgeführt hat. Wohl druckte er noch Werke des bereits genannten Kaspar Großmann und anderer Gelehrten; indessen gehören diese nicht in den Rahmen unserer Darstellung, aus welcher wir alle nicht officiellen Drucke mit Ausnahme des Täufergesprächs von 1531 ausgeschlossen haben. Erwähnen wollen wir noch den von Kaspar Großmann herausgegebenen Katechismus für die bernische Jugend, der dann 1538 in einer auf Befehl des Rathes revidirten, zweiten Ausgabe von Mathias Apiarius gedruckt wurde:

„Ein kurtze aber | Christenliche vßlegung / | für die jugend / der Gebotten | Gottes / des waare(n) Christenlichen | Gloubens / vnnd Vatter vnsers: | mit einer kurtzen erlüterung der | Sacramenten / wie die zu Bernn | in Statt vnnd Land gehal- | ten. Durch Caspar Groß- | man / in fraagswyß ge- | stellt. Im M.D. vnd XXXVI. | jar.“ ‖ 40 unpag. Bll. in 8°. Sign. Aij—Ev. Bll. 2 und 3ª Vorrede des Herausgebers. „Zu Bern am letsten tag des Meyens im M.D.xxxvj. jar.“ Blatt 38: Getruckt zu Zürich by | Christoffel Froschouer. Rückseite leer, ebenso die Bll. 39 u. 40. Bern: Staatsarchiv[34]).

Von diesem Katechismus kennt man noch eine übereinstimmende Basler Ausgabe: Titel 10zeilig statt 13zeilig. 32 unpag. Bll., das letzte leer, auf dem vorletzten: „Getruckt zu Basel by | Lux Schouber.“ Zürich: Stadtbibliothek[35]).

Wir sahen Bern die Buchdruckerkunst in Anspruch nehmen, um das Werk der Reformation zu fördern. Auch dieses Ziel hatte es im Auge, als es am 17. October 1532 den aus Lyon vertriebenen Buchdrucker Pierre Vingle dem Rate der Stadt Genf empfahl mit der Bitte, man möge ihm gestatten, das Testa-

ment und andere Bücher, die den wahren Weg des Heils lehren, in französischer Sprache zu drucken[36]). Da diese Empfehlung nicht genügend berücksichtigt wurde, so sandte Bern eine zweite Missive und drang darauf, daß man „den buchtrucker lasse trucken" (20. März 1533)[37]).

Durch die Eroberung der Waadt gelangte Bern in den Besitz eines großen französisch sprechenden Gebietes. Eine seiner ersten Sorgen war, in dem neu gewonnenen Lande der Reformation zum Durchbruch zu verhelfen. Ein Religionsgespräch sollte auch hier die Entscheidung herbeiführen. Wir lesen im Rathsmanual vom 10. Juli 1536: „Die predicanten söllen ein Ordnung stellen der haltenden Disputation jn dem nüw gewunnen Land". Zwei Tage später bestimmte der Rath, daß die „Disputation im Savoier Lannd 1ª Septembris gan Losanna gelegt" werden solle[38]). Die Einladung zum Besuche derselben trägt das Datum vom 16. Juli; allein erst am 27. Juli schickte der Berner Rath den Genfer Behörden ein „Muster" (patron) davon und ersucht sie, auf seine Kosten unverzüglich 300 Stück drucken zu lassen. Am 2. August konnten die 300 Exemplare verschickt werden, damit man sie an die Kirchthüren anschlage.

1 Blatt, Plakat, quer fol. 35 Zeilen auf 25×19 cm².

Anfang: Nous laduoye petit et gra(n)d Conseil nom(m)e les deux Cens des bourgeois de | Berne faysons scauoyr . . .

Mitte: . . . so trouuer a Lausanne le Jour du Moys de prochainement . . .

Schluß: Le dymenche. XVI. de Juillet | Lan du Seigneur M.D.XXXVI.

Der leer gelassene Raum in der Mitte ist mit Tinte ausgefüllt worden: „premier 8tobre". Die ursprünglich festgestellte Zeit für die Disputation ist also um einen ganzen Monat verschoben worden. Bern: Stadtbibliothek.

Die Thesen zur Disputation sind ebenfalls gedruckt worden, lateinisch und französisch:

1 Blatt, Plakat. Höhe 31 cm, Breite 21 cm.

Links: Conclusiones Lausanne | Prouincia noua Bernensi | disputa(n)de. ‖ Es folgen X Thesen. Schluß: Deo Honor.

Rechts: Les Co(n)clusio(n)s qui doibue(n)t | estre Disputees a Lausanne, nouuelle | Prouince de Berne. ‖ X. Thesen.

Schluß: Honneur a Dieu. Bern: Stadtbibliothek[39]).

Unsere Darstellung findet ihren Abschluß mit dem Jahr 1536, indem die Stadt Bern 1537 den Buchdrucker Mathias Apiarius in ihre Mauern aufnahm.

Es mag sonderbar erscheinen, daß die Buchdruckerkunst nicht früher in Bern Eingang gefunden hat, besaß doch die Stadt Papiermühlen seit 1466[40]); ja, in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts war die Papierindustrie in vollster Blüte. Bernisches Papier wurde nach Kolmar, Straßburg, Lindau, Feldkirch u. a. ausgeführt. Wir wollen uns indessen auf die Entwickelung des Berner Papierhandels nicht näher einlassen; hingegen geben wir auf Wunsch der Redaction des Archivs einige Mittheilungen über

Die Nachahmungen des Berner Wasserzeichens durch fremde Papiermüller.

Das Wasserzeichen des bernischen Papiers ist, so weit wir es zurückverfolgen können, ein schreitender Bär, das Wappen Berns. Es ist uns nicht bekannt, daß dieses Zeichen schon vor 1466 gebraucht worden wäre. Der Rath zu Bern hatte ein wachsames Auge auf sein Ehrenzeichen und duldete nicht, daß fremde Waare damit versehen wurde. Als daher im Anfang des 16. Jahrhunderts ein Basler Papiermüller sich dieser Marke bediente, schrieb der Rath „an die von Basel von deß bappir machers wägen, mit jm zu verschaffen, den bären nit in das bappir zu machen" (23. Juni 1520)[41]). Am 25. September 1521 beschwerte sich Bern an drei Orten zugleich und richtete Missiven „an den Herrn von Castellar (Châtelard bei Montreux am Genfersee), auch Herzogen von Lothringen und die von Basel von des Bapirß wägenn, daruff sie den Bären trucken". Die gleiche Beschwerde führte Bern im Frühjahr 1536 wiederum bei Basel. Als die Basler Papierer sich damit zu entschuldigen glaubten, daß auch anderswo der Berner Bär gebraucht würde, sandte Bern folgendes Schreiben nach Basel:

„Unser früntlich ꝛc. . . . üwer schriben an uns xiii d. dis ußgangen, inhalltende die antwurt, so üwer papirer uff unsers papirers clag geben, haben wir empfangen und wol verstanden. Uff söllichs fügend wir üch zu wüssen, das uns dheins wegs will gemeint sin, unser Eeren zeichen uffem papir oder ander war bruchen ze lassen, deshalb wir üch pittend und vermanend, söllichs by den üwern abzestellen, dann ir, als die wysen, wol ermessen mogend, das es

kein gestalt hatt, kouffmans war under frömbd zeichen also darzestellen, verkouffen und vertriben. Wir werdends ouch an andern orten, da man glich, wie by üch den Bären uffs papir truckt versächen.

Datum 27. May 1536. Stattschryber."

In einem Schreiben an die fünf Orte vom 14. December 1538, in dem sich Bern wegen einer Schmähschrift, auf der fälschlich Bern als Druckort stand, rechtfertigte, heißt es:

„Zudem söllend ir wüssen, wie das offt beschächen, das unser Eeren zeichen uff pappyr getruckt, uns unwüssend und hinderrucks, das uns gantz ze wider".

Wir begegnen einer fernern Klage bei Basel im Jahr 1552; es ist unseres Wissens die letzte:

Basell, Büchli, Papir.

. . . So denne vertrüwtt lieb Eydgnossen langt uns an, wie die pappyrer by üch ir papir zum teyll mit unserm zeichen bezeichnend, das uns gar ze wider und unlidenlich ist, sich ouch keins wegs zimpt, deßhalb wie hievor unser geflissen begär, mit inen ze reden und verschaffen, sich söllichem ze müssigen, dann wo das nitt beschächen, wurden wir nodt und eeren halb verursachet, wyter insächens ze thun.

Datum, 21. Decembris 1552.

Schultheiß und Rath zu Bernn.

Basel antwortete [42]):

Unser ꝛc. . . . Wir habenn ouch unsere Pappyrer beschickt und inen, worumb sy den bärenn und nit den Basellstab truckennt, mit beschwerde fürgehalltenn, die geben den bericht, demnach im landt Lottringen, item in der marggraffschafft, ouch andern orthen Pappyr mit dem bären bezeichnet, offentlich machent und verkhouffent; hab einer under inen ouch ettlich Pappyr mit dem Bären gan Zürich gemacht und nit gmeint, daß es unrecht sin sollte. Diewyl sy aber üwere beschwärdt hierob hörent, syennt sy erbüttig, sich dessen hinfür zemüssigenn und abzestandt, wöllichs wir inen zethundt, und sich neben ir jedes ouch unserer Stett zeichenn benügen lossen, ernstlich bevolchen. . .

Datum mittwochen, den 4. Jenners A⁰&c liij

Theodor Brandt, Burgermeister.

Am 13. Januar 1553 schrieb dann Bern „an margraffen von Baden von papirs wägen, so sine papirer miner Herren zeichen uff das papier machen, [daß er es] abschaffe".

Auffallend ist, daß unter den „imitirten" Wasserzeichen kein einziger Bär irgend eine Spur von Aehnlichkeit mit den „Original-

Bären" hat. Letztere treten stets paarweise in deutlich zu unterscheidenden Typen auf; daß sie schön seien, kann Niemand behaupten, und erst recht nicht von den bis ins Ungeheuerliche verunstalteten Nachahmungen! Der Bär, in welcher Gestalt er auch auftreten mochte, war eine bernische Ursprungs-Marke, die nur mit Erlaubniß des Rathes gebraucht werden durfte. Daß es diesem nicht gelang, diese Auffassung den fremden Papiermüllern beizubringen, davon zeugen einerseits die vielen Reclamationen, andererseits die große Zahl von Imitationen. Bis jetzt gelang es uns, bloß von einer der 30 bekannten Nachahmungen die genaue Herkunft zu ermitteln. Diese trägt zugleich die Hüßler'sche Familienmarke, ein M mit einem Kreuz, und wurde offenbar von dem Basler Papiermüller Fridli Hüßler gebraucht.

Anmerkungen.

1) Bern. Staatsarchiv: Teutsch Missivenbuch D, Fol. 322.
2) Raths-Manual 24, S. 104. 3) Ebenda 35, S. 81.
4) Festschrift zur Eröffnung des Kunstmuseums in Bern, 1879. S. 21.
5) Raths-Manual 40, S. 81. 6) Ebenda 48, S. 21.
7) Stockmeyer und Reber, Beiträge zur Basler Buchdruckergeschichte. Basel 1840, S. 50. 8) Raths-Manual 75, S. 108.
9) Neue Ausgabe, Bern 1896. S. 20.
10) Raths-Manual 201, S. 154. 11) T. Missivenbuch P, 302.
12) Raths-Manual 205, S. 15 u. 19. 13) T. Missivenbuch P, 350.
14) Raths-Manual 209, S. 250 und T. Missivenbuch Q, 41.
15) T. Missivenbuch Q, 56 u. 57. 16) Raths-Manual 213, S. 173.
17) Ebenda 214, S. 29 u. 46.
18) Unter Rathschlag oder Missive ist das Ausschreiben der Disputation zu verstehen, unter Artikel oder Schlußreden die Thesen.
19) Zwingli's Werke, hrsg. von Schuler und Schulthes. Zürich 1842. Bd. VIII, S. 107 u. 116.
20) Ebenda, S. 123, mit den modernisirten Ausdrücken: ausgeworfen pro aufgeworfen. Herr Prof. Dr. E. Egli in Zürich hatte die Güte, uns den Wortlaut des Originals mitzutheilen.
21) Radtschlag haltender | Disputation zu | Bern. ‖ Schlechter Holzschnitt: Berns Wappen. 6 ungezählte Bll. in 4°; Sign. Aij—Bj; Rückseite des Titels und des Schlußbl. leer. Bl. 4b Schluß des Rathschlags: nach der mensch werdung Chri- | sti Jesu vnsers haylands / gezalt. | Tusent, Fünffhundert, zwaintz | ig vnd Siben Jar. ‖ Bl. 5 = Bj: Schlußreden.
22) Vergl. Strickler, Neuer Versuch eines Literaturverzeichnisses zur schweizerischen Reformationsgeschichte. Nr. 291. 23) Ebenda Nr. 288.
24) Theologische Zeitschrift aus der Schweiz 1895, Seite 103: Das Berner Taufbüchlein von 1528. Eine bibliographische Untersuchung von Ad. Fluri.
25) Für „sin arbeit und lon" erhielt Eberhard von Rümlang 100 Pfund (Raths-Manual 217, Seite 60).
26) Bern. Staatsarchiv, Unnütze Papiere. Bd. 77, Nr. 75.
27) T. Missivenbuch Q, 352. 28) Unnütze Papiere. Bd. 77, Nr. 76.
29) Raths-Manual 217, Seite 203. 30) T. Missivenbuch R, 205.

31) Raths-Manual 232, Seite 62. 32) T. Missivenbuch T, 591—593.

33) Rudolphi (Die Buchdrucker-Familie Froschauer in Zürich 1521—1595. Zürich 1869.) zählt 2 Ausgaben auf, Nr. 200 u. 207. Allein beide Titel sind ungenau wiedergegeben, und die Verschiedenheit ist lediglich auf die ungleiche Abkürzung eines und desselben Titels zurückzuführen.

34) Von Hrn. Staatsarchiv Türler aufgefunden.

35) Vgl. Kirche der Gegenwart, 1850, Seite 319: Der Berner Katechismus. Von E. Güder. und Theol. Zeitschrift aus der Schweiz, 1891, Seite 87: Die Berner Katechismen im 16. Jahrhundert. Von K. Schweizer.

36) Ausführlich bei Th. Dufour: „Notice bibliographique . . . sur les livres imprimés à Genève et à Neuchâtel (1533—1540)". Genève 1878. Seite 27 ff.

37) Raths-Manual 238, Seite 38. 38) Ebenda 256, S. 111 u. 118.

39) Unsere bibliographischen Beigaben nehmen, obschon wir uns der Kürze beflissen haben, mehr Raum in Anspruch, als wir glaubten. Man wolle es uns zu Gute halten, indem nicht weniger als zehn der angeführten Schriftchen und Blätter nur in einem Exemplar bekannt sind, worunter wiederum die meisten hier zum ersten Male erwähnt und beschrieben wurden.

40) Vgl. Neues Berner Taschenbuch auf das Jahr 1896. Seite 192: Die Papiermühle „zu Thal" bei Bern und ihre Wasserzeichen (1466—1621) von Ad. Fluri. 41) Raths-Manual 186, Seite 82.

42) Gef. Mittheilung von Herrn Staatsarchivar Dr. R. Wackernagel in Basel.

Das Buchgewerbe als Vorbereitung für den geistlichen Stand innerhalb der evangelischen Kirche zur Zeit der Reformation.

Von
Dr. theol. et phil. **Georg Buchwald,** Pfarrer in Leipzig.

Zu den schwierigsten Aufgaben der Reformatoren, zu deren Bewältigung Jahrzehnte nöthig gewesen sind, gehörte es, einen Geistlichenstand heranzuziehen, der ausgerüstet mit der nöthigen Bildung seinem hohen Amte gewachsen war. Man sehe nur hinein in die geistliche Noth und die tiefe Verkommenheit des Volkes, und man wird einigermaßen die Schwierigkeit jener Aufgabe ermessen können. Zudem war man ja gar nicht in der Lage, an Stelle der als untüchtig, ja schädlich erkannten Elemente in dem Kirchendienst sofort neue zu setzen. Man „mußte versuchen, mit denen einstweilen weiter zu leben, die auf dem Boden des Papismus erwachsen waren und diesem möglichst treu blieben".

Die Geistlichen der ersten beiden Jahrzehnte der Reformation, die in evangelischem Sinne wirkten, hatten, wie die Visitationsprotokolle ausweisen, fast ausschließlich zuvor der römischen Kirche gedient. Je mehr aber durch die Visitation diese Elemente gesichtet wurden, und je mehr man eine Bildung der Diener der Kirche an der Stätte der Reformation selbst voraussetzte und forderte, um so empfindlicher ward der Mangel an berufsmäßig vorgebildeten Geistlichen, und nothgedrungen begnügte man sich zum Theil mit solchen, die wenigstens einigermaßen die Beschäftigung mit der Bibel und den in den Schriften Luthers niedergelegten Gedanken der Reformation nachweisen konnten[1]).

Daß man solche Männer mit in erster Linie unter den Angehörigen des Buchgewerbes suchte und fand, läßt sich von vornherein erwarten. Auch die Buchbinder scheinen damals noch die Zeit gehabt zu haben, die ihren kunstfertigen Händen anvertrauten

Geistesproducte, so weit sie in der Muttersprache abgefaßt waren, zu lesen.

Die Wittenberger Ordinirtenbücher, die mit dem Jahre 1537 beginnen und in fast lückenloser Vollständigkeit erhalten sind, geben uns die Möglichkeit, genau zu verfolgen, in wie weit die einzelnen Gewerbe an der Neubildung des geistlichen Standes beteiligt sind[2]). Uebrigens auch ein Beweis für die Volksthümlichkeit — das Wort im edelsten Sinne gefaßt — der Reformation! Es war die Reformation, die den Dualismus römischer Weltanschauung und die unsinnige Behauptung einer doppelten Sittlichkeit überwindend dem Berufe, der Arbeit, dem Gewerbe ihre Ehre wiedergab. Und aus den weltlichen Berufsklassen, nicht nur aus dem Lehrerstande, erhielt die junge evangelische Kirche ihre ersten, von vornherein ihr, nicht zuvor der römischen Kirche sich weihenden Diener.

Es soll hier meine Aufgabe sein, zu zeigen, inwieweit hieran auch Angehörige des Buchgewerbes betheiligt sind. Daß wir es da fast ausschließlich mit Wittenberger Buchgewerbsgenossen zu thun haben, ist von vornherein zu erwarten.

Wir treten zunächst in Georg Rhau's Officin in Wittenberg ein, um diese gewissermaßen als Bildungsstätte für zukünftige evangelische Geistliche kennen zu lernen. Der Erste, der den Dienst bei Rhau mit dem geistlichen Amte vertauschte, war „Paulus Ectius vonn Rotemburg auff der Tauber, zu Wittemberg Setzer beim Georg Rawenn, Beruffen gein Rudelstat zum Pfarambt". Luther ordinirte ihn selbst am 27. April 1539. Kurz zuvor hatte sich Rhau's Setzer immatriculiren lassen. Die Universitätsmatrikel führt ihn als letzten der im März 1539 unter Caspar Cruciger's Rectorat Inscribirten auf (Paulus Eckius Roteburgensis ad Tuberam). Zwei Jahre später, am 11. Mai 1541, ordinirt Bugenhagen „Georgius Eckholt vonn Hattingen, Georg Rhawen Setzer alhie, Beruffen gen Greußen zum Priesterambt". Am 18. September 1542 empfängt durch Sebastian Fröschel die Ordination „Adrianus Huefner von Domatzsch, Setzer und Drucker beim Georgen Rhaw, Beruffen gein Oschatz zum Priesterambt". Hüfner wurde 1545 Pfarrer in Schilda und starb 1602 in Torgau. Gleichfalls von Fröschel wird am 1. November desselben Jahres ordinirt „Simon Lurtz von Sala (Saal in Unterfranken) im Wurtzburger Bistumb gelegen, ein Buchdrucker beim Georg Rhaw, Beruffen gein Poltersleben (?)

zum pfarambt". Im Februar des folgenden Jahres verließen zwei weitere „Druckergesellen" Rhau's Setzersaal. Am 14. Februar wird „Martinus Andree Wittembergensis, Georg Rhawen Drueckergesell, Beruffen gen Drenow (Drehnow bei Görlitz) zu Lusatz unter Wolffen von Minckwitz" und zwei Tage später „Gabriel Engel von Görlitzhofen im Wuertzburger Bistumb, Georg Rhawen Drueckergesell, Beruffen gein Czoernitz (Sörnewitz) bei Oschatz zum Pfarambt" durch Bugenhagen ordinirt.

Auch aus Hans Lufft's Druckerei ging mancher junge Mann in's geistliche Amt über. Wolfgang Kreß „von Engelßzelle in Baiern, Hansen Luffts Druecker, beruffen gein Lindaw unterm Fursten zu Anhalt zum Pfarambt" wurde am 21. September 1539 durch Bugenhagen ordinirt. Ihm folgten am 25. April 1540, gleichfalls von Bugenhagen ordinirt, Petrus Stumpf „von Eberbach, Hansen Luffts Setzer, berufen gen Belgern zum Priesterambt", am 3. October 1543 Nikolaus Horn „von Schalken, Hansen Luffts Setzer, beruffen gein Martzahn zum Pfarambt", am 23. Februar 1544 Valentinus Craenest „von Nossen, Hansen Luffts Drueckergesell, beruffen gein Seyda zum Priesterambt". Genaueres erfahren wir über Michael Wirtt „von Rochlitz, Hansen Luffts Setzer". Im Wittenberger Ordinirtenbuch findet sich zwar nur die kurze Notiz, daß derselbe, als Pfarrer nach Altherzberg berufen, am 21. April 1546 die Ordination durch Bugenhagen empfing. Aber der Cod. Extr. 226, 1. der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel enthält einen Brief Bugenhagen's an den Rath zu Herzberg, in dem es heißt: „Dieser Michael Wirdt hat sich bei uns in Studiis ehrlich und Christlich gehalten, bis das er sich zu dienen begab auch bei uns, damit er mächte sich und sein weib erneren, den er hat auch ehrlich bei uns gefreyet". In der Universitätsmatrikel findet sich unter den im Juli 1544 Inscribirten „Michael Wirt ex Comitatu Ottingensi". Wir müssen wohl annehmen, daß die beiden identisch sind, wenn wir auch die verschiedene Ortsangabe nicht zu erklären vermögen. Die letzten Geistlichen, die vor ihrem Amtsantritt in Lufft's Officin beschäftigt gewesen waren, sind „Johannes Heselein von Landow, Hansen Luffts drueckergesell, Beruffen gein Goßmar neben Sonnewald gelegen, zum Pfarrambt" (am 11. September 1549 von Bugenhagen ordinirt), „Andreas Sandow von Wittemberg, Hansen Luffts druck-

gesell, Beruffen gen Treben zum Pfarambt" (am 18. October 1553 von Bugenhagen ordinirt) und endlich der uns auch sonst bekannte Christoph Walther[3]), der in den Wittenberger Ordinirtenbüchern eigenhändig das Folgende aufgezeichnet hat:

„Ich Christophorus Walther, von Döbeln im Lande zu Meißen, eines Tuchmachers Sohn, bin 39 Jar zu Wittenberg in des Erbarn und weisen Herrn Bürgermeisters Hauß Luffts Druckerey Corrector gewesen, die ganze Biblia hab ich oft durchaus gelesen, hab auch von Jugend auf des Ehrwürdigen Herrn Doctoris Martini Lutheri Bucher gern und mit Bleis gelesen. Auch hab ich die überaus treffliche und gelarte Menner D. Mart. Lutherum, D. Pomeranum, D. Crucigerum, D. Eberum und den Herrn Philippum Melancht. hören lesen und predigen. Weil aber die Druckereien sehr abnahmen, ist mir von vielen gutherzigen frommen Leuten gerathen, das ich mich sollte zum Kirchendienst begeben. Deshalb hab ich an den Durchlauchtigsten Hochgebohrnen Fürsten und Herrn, Herrn August, Herzog zu Sachsen, des H. R. R. Ertzmarschalk und Churfürsten, meinen gnedigsten Herrn, unterthenigst suppliciret und gebeten um die Pfarre zu Holzdorf bey der Schweinitz gelegen. So hat S. F. G. mir solche Pfarre gnedigst verliehen, und bin dazu am 9. Jan. 1574 von dem wirdigen und wolgelarten Herrn M. Bernhardo Apitio, Archidiak. zu Wittenberg ordiniert worden."

Von anderen Officinen sind im Wittenberger Ordinirtenbuch noch vertreten Peter Seitz's Erben — Jodokus von der Elst „von Brussel, peter Seitzs Erben druecker, Beruffen gein Resen zum Pfarambt" wurde am 2. September 1551 von Bugenhagen ordinirt —, Hans Crafft — Johannes Heydolt „von Konstadt in Francken neben Bamberg, Hansen Craffts Setzer, beruffen gein Ammendorff und Briesen zum Pfarambt", am 23. November 1552 von Bugenhagen ordinirt, und Thomas Klug — Conrad Fuchs „von Cöllen, Thomas Klugen Setzer, Beruffen gein der Löbene (Löben bei Jessen) zum Pfarambt", am 19. December 1554 von Bugenhagen ordinirt.

Leider ist uns bei einigen Namen die Werkstätte nicht angegeben, in der sie vor ihrer Ordination gearbeitet haben. So wurden am 7. December 1539 Franciscus Schaarschmidt „von Weida, allhie Setzer, beruffen gen Spremberg zum Predigambt", und am 15. August 1540 Johannes Daum „von Aschenburg, Setzer zu Wittemberg, beruffen gen Borack bey Belgern zum Pfarambt" durch Bugenhagen ordinirt. Dieser Daum war schon ziem-

lich bejahrt, als er in's Amt trat. 1567 gibt man ihm „jam octogenario“ den Sohn als Gehilfen bei. Er war sonach wenige Jahre jünger als Luther.

Sechzehn Jahre hindurch hatte als Buchdrucker gearbeitet Blasius Hennigk aus Wittenberg, der am 4. October 1562 von Paul Eber ordinirt wurde, um den Gemeinden zu Storchau und Reupzig im Anhaltischen als Pfarrer zu dienen. Gleichfalls sechzehn Jahre hindurch war als Buchdrucker thätig gewesen Nikolaus vom Ende aus Schmalkalden, am 6. Oktober 1563 als Pfarrer von Diebzig, Grimme und Reuden im Anhaltischen von Eber ordinirt. Auf eine zwölfjährige Dienstzeit im Buchdruckgewerbe konnte Johannes Frisius von Raffhausen zurückblicken, als ihn am 26. Januar 1567 Paul Eber als berufenen Prediger nach Klepzig ordinirte. Ueber Frisius' Lebensgang hat Eber Folgendes aufgezeichnet [4]):

„Cum literas in patria didicisset, egressus scholam patriae didicit artem impressoriam Hamburgi in officina Leonis per semestre, inde profectus Magdeburgam in officina Michaelis Lottheri didicit et exercuit artem typographicam annos quinque, postea huc venit et in diversis officinis servivit annos ferme 7, ubi correptus morbo adeo debilitatus est, ut labores illos officinarum amplius sustinere non posset. Quod igitur temporis habuit, tribuit lectioni sacrorum librorum per quinquennium et ita profecit, ut quamvis ignarus linguae latinae tamen bis examinatus bene respondere potuerit de praecipuis articulis doctrinae coelestis“.

Einen gleichfalls etwas bewegten Lebenslauf hatte Ambrosius Schwarz aus Hoyerswerda. Er schreibt:

„Bin in meiner Heimat daselbst etzliche Jar lang in die Schule gegangen, darnach zu Franckfurtt an der Oder drey Jar, nachmals aber, da ich meinem Studio wegen meiner armut nicht nachsetzen können, habe ich mich zu der Kunst der Buchdrucker begeben und darbey dem Studio, soviel mir möglich gewesen, nachgetrachtet bey 5 Jaren. Nach dem ich aber die Buchdruckerey verlassen, habe ich im Marggraffthumb Oberlausitz bey 6 Jaren vor einen Kirchenschreiber gedienet“.

Am 15. Februar 1570 wurde er, als Diakonus nach Kittlitz in der Oberlausitz berufen, von Petrus Ezel ordinirt. Er wurde dann 1572 Pfarrer in Kotitz, 1574 in Krischa, 1577 in Guttau,

1578 Diakonus in Löbau, 1579 Diakonus in Göda, 1587 Pfarrer in Pohla und starb 1589.

Dahingestellt bleiben muß es, ob der am 21. December 1552 von Bugenhagen ordinirte und „zum Priesterambt" aus dieser (Wittenberg) Universität nach Heuckewalde berufene Georg Pusch von Joachimsthal identisch mit dem uns aus Roth's Briefwechsel bekannten Setzer Georg Busch in Rhaw's Officin ist[5]). Dieser war von Roth an Rhaw empfohlen und nachweislich von 1538 bis 1544 bei Rhaw beschäftigt. Da sich nun ein Georgius Busch Vallensis am 30. April 1550 in Wittenberg immatriculirt findet, so liegt die Annahme nahe, daß Busch bis zu dieser Zeit etwa bei Rhaw diente, um nunmehr sich auf's geistliche Amt vorzubereiten, bis er nach $2^1/_2$ Jahren ordinirt wurde.

Zu den Setzern und Buchdruckern gesellen sich die Buchbinder. Sie kommen aus verschiedenen Städten, um in Wittenberg die Ordination zu empfangen. Als der erste erscheint Johannes Bentzing von Koburg, „doselbst Bürger und Buchbinder, beruffen gen Westhausen zum Priesterambt" (von Bugenhagen im Februar 1540 ordinirt). Ihm folgt Valentinus Schleicher von Salzungen an der Werra, „Buchbinder zu Mörstedt, beruffen gen Allendorff zum Priesterambt" (von Bugenhagen am 14. Juli 1540 ordinirt). Einen guten alten Bekannten aus Roth's Briefwechsel[6]) begrüßen wir in der Person des Bartholomäus Gerngroß von Zwickau, „Buchbinder doselbst, beruffen zur Neukirchen bey Krimmitzsch zum Priesterambt" (von Bugenhagen am 11. Mai 1541 ordinirt). Aus seinen an Roth gerichteten Briefen erfahren wir, daß Gerngroß zugleich Kirchner in Reinsdorf bei Zwickau war. Man darf bei der Seltenheit des Namens wohl annehmen, daß unser Gerngroß mit dem 1556 entlassenen Pfarrer von Langenbernsdorf bei Werdau, Bartholomäus Gerngroß, identisch ist. Am 21. September 1547 empfängt wiederum durch Bugenhagen die Ordination Andreas Bernutz von Beltitz (Belzig), „alhie zu Wittemberg Burger und Buchbinder, Beruffen gein Dabrun zum Pfarrambt". In das Doppelamt eines Pfarrers von Rohrbeck und eines Jungfrauschulmeisters zu Jüterbog wurde der Wittenberger Bürger und Buchbinder Matthias Georg aus Rattelsdorf in Franken berufen und am 16. November 1547 von Bugenhagen ordinirt. Als der letzte Buchbinder, der die Ordination empfing,

findet sich der 45jährige Valentin Naundorf aus Jüterbog, „Buchbinder und Burger alhie zu Wittemberg". Er war nach Luckenwalde „zum Priesterambt" berufen worden und wurde am 21. December 1552 von Bugenhagen ordinirt. 31 Jahre hindurch stand er in diesem Amte. Er starb 1584 an der Pest.

Anmerkungen:

1) Vgl. Buchwald, Der Bildungsstand der Geistlichkeit Sachsens in den ersten Jahrzehnten der Reformation. Wissensch. Beil. der Leipziger Zeitung 1896. Nr. 69.

2) Vgl. Georg Rietschel, Luther und die Ordination. Wittenb. 2. Ausg. 1889. — Buchwald, Wittenberger Ordiniertenbuch 1537—1560. Leipzig 1894. — Derselbe, Wittenberger Ordiniertenbuch. Zweiter Band. 1560—1572. Mit Berichtigungen und Ergänzungen für die Jahre 1558—1568 aus Paul Eber's Aufzeichnungen. Leipzig 1895.

3) Vgl. Dietmann, Sächs. Priesterschaft. IV. S. 433. — Herzog u. Plitt, Realencycl. für protestant. Theologie u. Kirche. 2. Aufl. II. S. 4. — Buchwald, Andr. Poachs ungedruckte Sammlung handschriftlicher Predigten Luthers. I. S. VI.

4) Herz. Bibliothek zu Wolfenbüttel Cod. Chart. B. no. 18.

5 u. 6) Vgl. Archiv XVI. S. 22.

Der Wittenberger Buchdrucker Georg Rhau als „theologischer Schriftsteller".

Von

D. **Georg Buchwald** in Leipzig.

Der Rector der Leipziger Thomasschule, Professor Fr. Wilh. Ehrenfr. Rost, hebt in seinem Programm „Was hat die Leipziger Thomasschule für die Reformation gethan?" (Leipzig 1817) mehrfach Rhau's schriftstellerische Thätigkeit auch in Bezug auf „theologische und pädagogische Gegenstände" hervor (a. a. O. S. 15, 22). In dieses Gebiet gehört außer dem „Hortulus animae", der Rost nicht vorgelegen hat, den auch ich nicht habe auftreiben können, der „Kinderglaube" (a. a. O. S. 49).

Letzterer liegt mir in zwei Ausgaben vor, von denen die eine bisher gänzlich unbekannt sein dürfte. An diesem Buche aber kann man die Art der schriftstellerischen Thätigkeit Rhau's auf diesem Gebiete recht wohl genauer studiren. Schon aus dem Briefwechsel mit Stephan Roth[1]) erkennen wir, daß Rhau fremde Hilfe nicht verschmähte. In einem Briefe vom 7. November 1527[2]) bezeichnet er ein Betbüchlein, das Roth „ihm zugericht hat", als „mein bettbuchlein"*). Am 10. Februar des folgenden Jahres[3]) schreibt er: „Wisset auch das mir der Doctor Mart: erleubet hat mein Bettbuchlein (so yr mir yn ein ordenung gestellet habt) erleubet hat zu drucken, vnd wenn ich sonst nichts mehr zu drucken

*) Nicht in der Absicht, die Schriftstellerehre Georg Rhau's retten zu wollen, möchten wir doch darauf hinweisen, daß mancher Verleger des 16. und 17. Jahrhunderts sein einer weitverbreiteten und gangbaren Classe von Büchern angehöriges Verlagswerk einfach als „sein" zu bezeichnen pflegte, also „sein Betbuch", „seine Grammatik", ohne damit der Welt vormachen zu wollen, daß er der Verfasser oder Compilator sei. Es ist dies ein Sprachgebrauch, eine sich im Geschäftsleben eingebürgerte Kürze des Ausdrucks, die auch heute noch vorkommt. Red.

hab, so wil ichs aufflegen und ich lasse itzt die figuren dazu schneiden“.

Rhau hatte sich also ein „Betbüchlein“ von Stephan Roth „in eine Ordnung stellen“ lassen. Roth war mithin nicht der Verfasser, sondern verfuhr compilatorisch. Luther gab die Erlaubniß zum Druck, wohl nicht, weil ihm die Censur obgelegen hätte, sondern weil seine Schriften von Roth für Rhau benutzt worden waren. Damit es ein rechtes Volks- und Kinderbuch würde, ließ Rhau Figuren dazu schneiden. Wir haben keine Spuren davon finden können, daß es damals zum Drucke des „Betbüchleins“ kam. Das Manuscript blieb liegen. Aber es läßt sich vermuthen, daß Rhau's „Kinderglaube“ nichts anderes als das von Roth „in eine Ordnung gestellte“ „Betbüchlein“ ist, wenn auch nicht ausgeschlossen ist, daß Rhau an dem über zehn Jahre bereits liegenden Manuscript schließlich selbst Aenderungen bez. Zusätze vornahm.

Das in Rede stehende Buch erschien unter dem Titel:

„Kinder ‖ glau- ‖ be. ‖ Wittemberg. ‖ M.D.XXXIX. ‖ “. Mit Titeleinfassung. Titelrückseite bedruckt. 96 Blatt in Octav, letzte Seite leer. Am Ende: Ein Holzschnitt. Darunter: „Gedruckt zu Wittemberg, ‖ Durch Georgen Rhaw“.

Auf der Titelrückseite steht der Titel: „Das Symbolum oder gemeine bekentnis der zwelff Aposteln, darinn der grund des Christlichen Glaubens gelegt ist, auffs kürtzte ausgelegt vnd erkleret. Fur die Leyen vnd einfeltigen, mit schönen lieblichen Figuren“. Es folgt Blatt 2^a bis 6^a die Widmungsepistel: „Ich, Georg Rhaw, Wünsche euch, meinen lieben töchtern, Anna, Otilia, Cristina, Margareta vnd Catharina“ u. s. w. Sie ist datirt „Wittemberg, den Sontag nach Michaelis. Anno Domini 1539“[4]). Daran schließt sich Blatt 6^b bis 13^b die Vorrede, bis Blatt 83^b die Artikel, bis Blatt 91^a der „Beschlus“, endlich Blatt 91^b bis 96^a: „Ein kurtzer begriff vnd Auslegung des Vater vnsers, gezogen aus etlichen gelerter menner schrifften“.

Das Buch ist mit achtzehn, in ihrem Werthe recht verschiedenen Holzschnitten geschmückt. Dieselben stellen dar:

1. Bl. 14^a: Die Erschaffung des Weibes.
2. Bl. 22^a: Die Dreieinigkeit.
3. Bl. 30^a: Die Verkündigung Mariä.
4. Bl. 30^b: Christi Geburt.

5. Bl. 36ᵃ: Christi Kreuzigung (mit Monogramm).
6. Bl. 36ᵇ: " Grablegung.
7. Bl. 42ᵃ: Die Auferstehung der Todten (mit Monogramm).
8. Bl. 42ᵇ: Christi Auferstehung (mit Monogramm).
9. Bl. 48ᵇ: Christi Himmelfahrt.
10. Bl. 54ᵃ: Christi Wiederkunft zum jüngsten Gericht.
11. Bl. 59ᵇ: Ausgießung des heiligen Geistes.
12. Bl. 64ᵇ: Evangelischer Gottesdienst (Predigt, Taufe, Abendmahl).
13. Bl. 65ᵇ: Einsetzung des heiligen Abendmahls.
14. Bl. 70ᵇ: Die Absolution (mit Jahreszahl: 1536).
15. Bl. 71ᵃ: Jesu Salbung durch die Sünderin.
16. Bl. 76ᵃ: Das jüngste Gericht.
17. Bl. 91ᵇ: Jesus und das blutflüssige Weib.
18. Bl. 96ᵃ: Der Jesusknabe mit den Marterwerkzeugen.

Ein Theil dieses Buches erschien in Folio unter dem Titel: „Das Symbolum oder ge- ‖ meine Bekentnis der zwelff ‖ Aposteln, darinn der grund ‖ gelegt ist des Christlichen ‖ glaubens, auffs kürtzte aus- ‖ gelegt vnd erkleret. ‖ Fur die Leyen vnd einfelti- ‖ gen, mit schönen lieblichen ‖ Figuren. ‖ Wittemberg. ‖ D.M.XXXIX. ‖." 30 Blatt in Folio, letzte Seite leer. Am Ende: „Gedruckt zu Wittemberg, durch ‖ Georgen Rhaw".

Man könnte jene kleine Ausgabe als Kinder- und Volksausgabe, diese große als Prachtausgabe bezeichnen, bei der es weniger auf den Text als auf die allerdings vorzüglichen Cranach'schen Holzschnitte ankam, die ihm beigegeben sind. Es sind folgende:

1. Bl. IVᵇ: Martyrium Petri.
2. Bl. VIIᵇ: " des Andreas.
3. Bl. Xᵇ: " " Jacobus d. Aelt.
4. Bl. XIIᵇ: Evangelischer Gottesdienst.
5. Bl. XIVᵇ: Martyrium des Philippus.
6. Bl. XVIᵇ: " " Bartholomäus.
7. Bl. XVIIIᵇ: " " Thomas.
8. Bl. XXᵇ: " " Matthäus.
9. Bl. XXIIᵇ: " " Jacobus d. Jüng.
10. Bl. XXIVᵇ: " " Simon.
11. Bl. XXVIᵇ: " " Judas Thaddäus.
12. Bl. XXVIIIᵇ: " " Matthias.

Der Text beginnt hier mit der „Vorrhede" (kleine Ausgabe Blatt 6ᵇ) und schließt mit dem ersten Abschnitt des „Beschlus" (dort Blatt 85ᵃ). Es fehlt also Alles, was in besonderer Beziehung zu der Jugend und zu Rhau's Töchtern gesagt ist, außer-

dem fehlt die Auslegung des Vaterunsers. Es entsteht die Frage, welche Ausgabe die ursprüngliche, ob die Octavausgabe eine Erweiterung der Folioausgabe oder die Folioausgabe eine Kürzung der Octavausgabe ist. Aus der Dedicationsepistel Rhau's im „Kinderglauben“ geht hervor, daß zuerst die Folioausgabe erschien.

„— — Hab ich für gut angesehen, das ich etlich exemplaria dieses Symboli, welches ich für euch, aus vielen unser lieben veter bucher, so uns die Göttliche warheit rein an tag gebracht, zusammen getragen, und des abends unterweilen furgesagt, vor euch drucken liesse, das ir es unter euch selbs lesen und darinne studiren köntet.“

Daß die Auslegung des Vaterunsers eine compilatorische Arbeit ist, bekennt Rhau selbst in der Ueberschrift: „gezogen aus etlichen gelerter menner schrifften“, und daß es sich mit dem übrigen Text ebenso verhält, sagt er in der eben angeführten Stelle der Dedicationsepistel.

Prüfen wir seine Arbeit etwas eingehender!

Es ist zunächst auffällig, daß Rhau's Symbolum den Glauben in zwölf Artikel eintheilt, obgleich Luther (Cat. maj.) ausdrücklich erklärt: „Man hat bisher den Glauben getheilt in zwölf Artikel — — aber daß man's auf's leichteste und einfältigste fassen könnte, wie es für die Kinder zu lehren ist, wollen wir den ganzen Glauben kürzlich fassen in drei Hauptartikel“, und obgleich schon das 1525 bei Rhau erschienene „Eyn Buchlyn für die kinder gebessert vnd gemehret. Der Layen Biblia“ [5]) drei „Teyl des glaubens“ hat. Es erklärt sich das wohl hauptsächlich daraus, daß Rhau ganz wacker, wie wir sehen werden, das 1525 von Hans Lufft gedruckte Buch des Urban Regius: „Erklerung der Zwelff Artickel Christlichs glawbens, mit den haubtstucken vnd furnemsten punkten, allen Christen nützlich vnd nöttig“ (Zwickau, Rathsschulbibl. I, VII, 6) benutzte. Allerdings paßten dem Drucker auch die „12 Artikel“ vorzüglich zur Verwendung der trefflichen Cranach'schen Holzschnitte. Aber sonst wird man das Buch als durchaus evangelisch bezeichnen müssen.

Offenkundig hat der Compilator nicht nur aus Luther's und Anderer Gedanken, sondern auch wörtlich aus deren Schriften geschöpft. Das möge hier wenigstens an einigen Stellen nachgewiesen sein, um dadurch Rhau's schriftstellerische Thätigkeit auf diesem Gebiete zu kennzeichnen.

Für den Artikel von der Person Jesu Christi benutzt Rhau Predigten Luther's „über den zweiten Artikel des christlichen Glaubens", die im Jahre 1533 bei Nickel Schirlentz in Wittenberg erschienen waren[6]). Es stimmt wörtlich überein z. B. Rhau's Symbolum große Ausgabe Bl. VIII[b]f. mit Luther's Werke, Erl. Ausgabe. 2. Aufl. Bd. 19. S. 2, 4. — Rhau XIII[a] mit Erl. S. 17. — Rhau Bl. XV[b]f. mit Erl. S. 46f. — Rhau Bl. XVI[a] mit Erl. S. 47.

An anderen Stellen schweißt Rhau mehrere Stücke der Predigt zusammen, um einigermaßen ein Neues zu gestalten. Das geschieht z. B. Rhau Bl. VIII[b], IX[a, b] mit Erl. S. 4f.

Rhau.	Luther.
Ich glaub an Jhesum Christum, seinen einigen Son, unsern Herrn. Das ist der Haubtartikel von der Erlösung des gantzen menschlichen geschlechts, welcher von anfang der Christenheit, und noch bis zum ende, von der klugen Welt, wol gemeistert und zuspottet ist. Darinn steht der Christen weisheit und kunst, die sie allein haben und verstehen, davon die gantze Welt nichts weis noch verstehet, ob sie es auch wol teglich höret. Nemlich, das wir gleuben, und im hertzen gewis sind, alles, das diese wort sagen und geben, das Jhesus Christus sey der einige und warhafftiger Son des Vaters, warer Gott und mensch ꝛc. Denn auch on den glauben an diesen Son und Mitler hat niemand, von anfang der welt her mögen selig werden. Die heiligen Veter vor der geburt Christi sind durch den glauben an den künfftigen Christum selig worden, Wir aber durch den glauben an den gegenwertigen Christum, der nu komen ist. Jhesum Christum. Sein name ist Jhesus, das heist	So laß uns nu sehen, was die Wort in diesem Artikel heißen und bedeuten: Ich glaube (spricht ein Christ) an Jhesum Christum, seinen einigen Sohn, unsern Herrn ꝛc. [Erl. S. 5 unten: Es ist aber auch ein Artikel, der da wohl gemeistert und zuspottet ist von Anfang der Christenheit und noch bis ans Ende von der klugen Welt] da stehet der Christen Weisheit und Kunst, die sie allein haben und verstehen, und die ganze Welt nicht weiß noch verstehet, ob sie es wohl auch täglich höret, nämlich, daß wir gläuben und im Herzen gewiß sind, alles, das diese Wort sagen und geben, daß der Mensch Jhesus Christus sei der einige und wahrhaftige Sohn des Vaters ꝛc. [Urban Regius: Erklärung der 12 Artikel u. s w. 1525. Bl. Biij[ab]: On glawben an den mitler Christum hat niemants mügen selig werden. Die veter vor seiner gepurt glawbten an den kunfftigen, wir glawben an den

Seligmacher, Und Christus, das heist Gesalbter, denn er ist ein König, Priester und Bischoff, Wie Zacharia am neunden stehet, Sihe, dein König kömpt dir sanfftmütig. Sein Priesterampt aber, on welches wir nicht können zu Gott komen, beschreibet gar meisterlich die Epistel zu den Ebreern.

Seinen einigen Son.

Durch diese wort ist des glaubens bekentnis seer reich gemacht, Und wird eben mit diesen worten dieser Son abgesondert und abgeschieden von allen andern sönen oder kindern Gottes, das er keinen solchen Son mehr habe, Gleich als wolt er sagen, Gott hat nichts liebers noch bessers gehabt, weder inn Himel noch auff erden, denn seinen einigen Son, und wo er etwas bessers oder liebers gehabt hette, so hette ers Uns auch geschencket, Also hold ist er uns, wie Christus selbs zeuget, Johan. iij. Also hat Gott die Welt geliebet zc.

Es ist aber hie zu mercken, das die lieben Engeln inn der Schrifft auch Gottes kinder genennet werden, als Job im ersten und letzten Capitel. Und auch wir, wenn wir getaufft sind, werden Gottes kinder aus gnaden.

gegenwertigen. Sein nam ist Jhesus, das ist, seligmacher, Und Christus, das ist gesalbet. Er ist unser König und Bischoff, wie Sacharias sagt. Sihe dein König kömpt dir sanfftmütig. Sein Priesterampt (on wilches wir nicht zu Gott komen) beschreibet gar meisterlich die Epistel an die Ebreer].

Dann mit demselbigen Wort:

Einigen Sohn,

wird er abgesondert und gescheiden von allen Söhnen oder Kindern Gottes, daß er keinen solchen Sohn mehr habe.

Sonst werden auch alle Engel in der Schrift genennet Gottes Kinder, als Hiob am ersten und am letzten Cap. Gott selber spricht: Ubi eras, cum me laudabant omnes filii Dei? Wo warstu, da mich alle Gottes Kinder preiseten? Das ist, da noch kein Mensch geschaffen, und doch der Himmel bereit voll Gottes Kinder war? Also auch wir, wenn wir getauft sind, werden Gottes Kinder genennet.

Ganz ähnlich hat Rhau Blatt XV[a] aus Erl. 19, 40, 44 zusammengearbeitet.

Fast ausgiebiger als Luther's Predigt über den zweiten Artikel hat Rhau die oben erwähnte Schrift des Urban Regius benutzt. Er hat sich nicht gescheut, ganze lange Partieen derselben herüber zu nehmen. Man vergleiche z. B. Rhau's Vorrede mit der Vorrede des Regius (Rhau II[a] = Reg. Av[a]; III[a] = Avj[b]; III[b] = Avij[a]; IV[a] = A_8[b]; ferner V[a] = B[a]; XXIII = D[b]; Beschluß = E_3[b]).

Daraus ergibt sich, daß Rhau's „Schriftstellerei über theologische Gegenstände“ (Rost, a. a. O. S. 15) weniger auf Selbstständigkeit Anspruch erheben darf, sondern vielmehr dem Gebiete compilatorischen Verfahrens zuzuweisen ist.

Anmerkungen:

1) Archiv XVI, S. 6 ff. 2) A. a. O., S. 66. 3) A. a. O., S. 70.

4) 5. October. — Vgl. Busch an Roth (29. Nov. 1539): „Hirmit oberschickt euch mein Herr Georg Rhaw 1 Exemplar des itzgedruckten Symboli“ (Archiv XVI, S. 192).

5) Exemplar Zwickauer Rathsschulbibl. I, XIV, 8.

6) Erl. Ausgabe der Werke Luthers. Deutsche Schriften. 2. Aufl. Bd. 19, 1 ff. — Die dort befindlichen chronologischen Angaben sind falsch. Ich werde sie an der betr. Stelle in der Weimarer Gesammtausgabe berichtigen.

Johann Mannel, Laibachs erster Buchdrucker
(1575—1580).

Von

Friedrich Ahn.

Mit der Kirchenreformation Luther's begann auch in dem von den Türken arg heimgesuchten Ländchen Krain ein neues Geistesleben zu erwachen. Es erhielten die Slovenen ihr Schriftthum von Primus Truber, in ihre Sprache wurde die ganze heilige Schrift von Georg Dalmatin übersetzt und gleichzeitig durch den Grammatiker Adam Bohorić die neue Schriftsprache in feste Formen gebracht. Um auf einen tüchtigen Nachwuchs im Unterricht und in der Seelsorge rechnen zu können, wurde im Jahre 1563 die lateinische Landschaftsschule in Laibach eröffnet, und um endlich auch den Anfängen der literarischen Thätigkeit Gelegenheit zur Entfaltung und Weiterentwicklung zu geben, errichtete der Laibacher Bürger und Buchhändler Johann Mannel [1]) im Jahre 1575 [2]) ein Buchhandels- und Buchdruckergeschäft in verhältnißmäßig großem Umfang. Ueber seine Heimat und die Zeit seiner Geburt liegt ein undurchdringliches Dunkel, dagegen ist schon in diesem Archiv, VI, S. 75—80 und VII, S. 67 von P. von Radics und F. Herm. Meyer über das Auftreten Mannel's und seiner vermeintlichen Vorgänger in Laibach berichtet worden, in Mittheilungen, die der Ergänzung, zum Theil auch der Berichtigung bedürfen.

Schon im December des Jahres 1561 war der Buchdrucker Augustin Frieß in der Absicht von Straßburg nach Laibach gekommen, um hier mit Unterstützung der Landschaft Werke der neuen Lehre auch in cyrillischen und glagolitischen Typen im Drucke erscheinen zu lassen. Primus Truber, die Seele des ganzen Umschwunges in Krain, befand sich zu dieser Zeit gerade

in Urach an der Hans Ungnad'schen Bibeldruckerei. Da Frieß wohl einsah, daß ihm eine Empfehlung von Seiten dieses Mannes allfällige Schwierigkeiten bei den Verhandlungen mit der Landschaft bezüglich der Errichtung einer Druckerei beseitigen könnte, beschloß er bis zur Ankunft Truber's in Laibach zu warten, um diesem persönlich sein Anliegen um Verwendung bei der Behörde vorzubringen. Als nun nach Verlauf eines halben Jahres Truber in Laibach eintraf, wandte sich Frieß an ihn, ohne jedoch den erwünschten Erfolg zu haben. Denn Truber war viel zu klug und geistesüberlegen, als daß er nicht für das aufblühende Unternehmen in Urach durch Errichtung einer Zweiganstalt in Laibach gefürchtet hätte. Uebrigens dürfte er auch auf Grund seiner gemachten Erfahrungen keinen langen Bestand einer Druckerei in Laibach vorausgesehen haben. Möglicherweise erschien ihm auch die Persönlichkeit des Bittstellers zur Durchführung eines so gewagten Unternehmens nicht genugsam geeignet. Truber wies also jedwede Verwendung bei der Landschaft kurzweg ab, und Augustin Frieß zog, nachdem es noch zwischen ihm und Truber am St. Peterstage 1562 zu heftigen Auseinandersetzungen gekommen war, unverrichteter Dinge ab[3]).

Daß dies der wahre Sachverhalt ist, vermögen wir aus drei verbürgten Quellen zu beweisen. Diese sind erstens das Rechtfertigungsschreiben Truber's an den Landesverweser und die Verordneten, wie es in den „Urkundlichen Beiträgen . . ., herausgeg. von Kostrenčić", S. 112 u. f. zu lesen ist:

„Zum sibenden. Ich gehe vmb vnnd practiere, das ich die druckherey herein gen Laybach pringe vnnd allein ein hand darüber sey, vnnd deswegen ich auch ein khrieg mit dem Augustin Fryeß, buchdruckher von Strasburg, alhie an S. Petertag nechstuerschinnen gehabt ꝛc. War ist, das ich zu Vrach vnnd alhie offt gesagt, das diese dolmetschung vnnd druckherei an kheinem ort in der welt besser vnnd leichter geschehen mecht, dan alhie zu Laybach, den wir mochten die dolmetscher leicht bekhumen vnnd dorfften die bücher nicht so weit mit gefähr vnnd großen vncoßten herein füren; das ich aber gesagt vnnd praticiert solt haben, das man die druckherei yetzundt zu dieser zeit der verfolgung herein pringe, das hab ich nie im syn gehabt, vill weniger geredt, vnnd ich gedennckh der verdacht khum daher, das e. g. vnnd hr. dem herrn Vngnaden haben geschriben, daß besser wär die dolmetschung geschah innen bey mir, dieweyl sich khein rechtschaffner dolmetscher

so weit hinauß begeben will .... Vnnd das ich mit dem Friesen gezannckht, ist am meisten darumb geschehen, das ich ime bey e. g. vnnd hr. nicht wellen verhelffen, gelt zuerlangen, das er ein druckerey alhie hat mügen anrichten, oder das er der obrist vber die crabbatische druckherey wurde."

Ferner bestätigt obige Darstellung ein Actenstück aus dem landschaftlichen Archive zu Laibach vom 21. October 1562. Baron Ungnad hegte nämlich den Argwohn, daß Truber, der 1562 nach Laibach übergesiedelt war, die ganze Unternehmung von Urach nach Laibach zu ziehen beabsichtigte. In diesem Sinne hatte er sich auch dem Landesverweser Jobst von Gallenberg und den Verordneten der Landschaft Krain gegenüber geäußert, worauf ihm die letzteren unter dem oben angegebenen Datum diesen Argwohn zu nehmen suchen. Dieses Actenstück ist bereits im Archiv VI, S. 75, 76 abgedruckt.

Was nun endlich den Bericht des Laibacher Bischofs Petrus von Seebach aus dem Jahre 1562: „der gedacht Trueber ist wider khomen vnd mit Ime ain Puechdruckher gebracht, der unProbierte schmachlieder contra clerum, Romanam ecclesiam et Religionem druekhen thuet" völlig widerlegt, ist ein Schreiben der krainischen Landschaft an den Kaiser vom 27. December 1562, worin die gegen Truber vorgebrachten Beschuldigungen zurückgewiesen werden. Es heißt dort:

„Es ist auch verwunderlich zu hören, daß sie (die Beschwerdeführer) Herrn Primum angeben, wie daß er einen Buchdrucker in dieses Land gebracht habe, der unprobirte Schmachlieder drucken thue, so wir doch von keinem Buchdrucker im ganzen Land wissen, auch Herr Primus ihm dasselbe nie fürgenommen hat. Gleichwohl ist in seinem Abwesen ein Buchdrucker (Augustin Frieß), der gar kein Zeug zum Drucken gehabt — allein etliche große hölzerne Buchstaben, mit denen er ohne eine Presse etliche Sprüche aus der heiligen Schrift entworfen — hieher kommen und angesucht ihm zu Erkaufung eines Druckzeugs zu helfen, welches ihm aber abgeschlagen, und Herr Primus dasselbe zu seiner Ankunft selbst widerrathen hat. Darauf derselbe Buchdrucker, den weder wir noch Herr Primus zuvor nie kennt, noch zu fördern gedacht, ungeschafft wiederum aus dem Land gezogen ist, und kein Lied noch Büchel nie gedruckt noch drucken hat mögen." [4])

Aus diesen Documenten ist nun so viel ersichtlich, daß Ende 1562 in ganz Krain noch keine Buchdruckerei bestanden hat, weßhalb auch die erwähnten Schmähliedier jener Zeit in Krain nicht

gedruckt sein konnten[5]). Waren solche Flugschriften gegen die katholische Kirche und die Geistlichkeit auch in Krain verbreitet[6]), was sich ja in der damaligen aufgeregten Zeit leicht denken läßt, so waren dieselben ohne Zweifel im Auslande gedruckt worden und von dort nach Krain zur Weiterverbreitung gekommen.

Daß Johann Mannel schon 1561 oder 1562 mit Truber nach Krain gekommen und der Drucker der in Rede stehenden Pamphlete gewesen sei und daß er sich durch volle 13 Jahre lediglich mit dem Drucke solch kleiner Flugschriften und Spottlieder gegen die katholische Kirche und die Geistlichkeit beschäftigt habe, erscheint bei seiner späteren, so fruchtbaren typographischen Thätigkeit in Krain und in Ungarn geradezu ausgeschlossen. Jedenfalls ist der Bericht des Laibacher Bischofs Petrus von Seebach in Folge eines Mißverständnisses entstanden. Mit Truber war nämlich 1562 kein Buchdrucker, wohl aber ein Buchbinder, Namens Leonhardt Stegmann, nach Laibach gekommen, der später von der Druckanstalt in Urach beauftragt wurde, die fertig gestellten heiligen Bücher zu binden und den Vertrieb derselben zu übernehmen[7]).

Die Errichtung einer Druckerei in Laibach im Jahre 1561 oder 1562, sei es nun durch Frieß oder Mannel oder einen anderen Buchdrucker[8]), ist daher wohl nicht anzunehmen, und wir können in diesem Punkte rückhaltslos der Nachricht Valvasor's[9]) Glauben schenken, der sagt, daß vor 1575 in Laibach keine Druckerei bestanden hat.

Erst im Frühjahre 1575 richtete Johann Mannel, Bürger und Buchhändler in Laibach, auf Anregung jenes Förderers des geistigen Fortschrittes in Krain, Georg von Khisl[10]), und des eifrigen Schriftstellers Georg Dalmatin[11]), welcher für seine Thätigkeit eine Druckerei im Lande benöthigte, an die Landschaft in Krain das Ansuchen, dieselbe wolle ihm die Errichtung einer Druckerei in Laibach gestatten. Allein Mannel's Gesuch wurde zunächst abschlägig beschieden[12]). Kurz darauf muß jedoch durch Einschreiten seiner einflußreichen Gönner eine Aenderung in der Erledigung seines Gesuches erfolgt sein, denn schon im Sommer 1575 war die Druckerei Mannel's im Gange, und der Herbst desselben Jahres brachte als erstes in Krain gedrucktes Buch Dalmatin's slovenische Uebersetzung des Jesus Sirach (die Vorrede datirt vom 11. October

1575). Diesem ersten Verlagswerke folgten noch in demselben Jahre Spindler's „Leichpredig" auf Herbart VIII. von Auersperg, die Biographie des genannten Auersperg unter dem Titel „Herbardi Auerspergij Baronis etc. rerum domi militiaeque praeclare gestarum gloria praestantissimi vita et mors . . . A Georgio Khisl . . . descripta. Labaci ex officina Joannis Manlij 1575"[13]) und Saliceti's Rede wider die Türken[14]).

Im zweiten Jahre seiner typographischen Thätigkeit, 1576, in welchem sein Geschäft schon bedeutend erweitert erscheint, gab Mannel einen Kalender für 1576 heraus, den er der damals herrschenden Sitte gemäß der Landschaft verehrte, weiter ein „General pro Maalzeit und Weinschenken", die erste ihm von der Landschaft zugetheilte Druckarbeit, wofür er 5 fl. 45 Kr. ausbezahlt erhielt[15]). Dasselbe Jahr brachte noch Georg von Khisl's Biographie Herbart VIII. von Auersperg in deutscher Uebersetzung und Dalmatin's Passion (prosaisch und poetisch) in slovenischer Sprache.

Im folgenden Jahre erschienen aus Mannel's Presse die „Neu auffgerichtete Pergkwerchsordnung"[16]), die „Genealogia . . . deren von Rhein (Rain)" und zwei lateinische Hochzeitsgedichte von Tobias Stangel und Leonhard Clarius[17]).

Am fruchtbarsten gestaltete sich Mannels Thätigkeit im Jahre 1578. Außer der „Neuwen Zeytung, wie der Türk ist den 28. tag Marci für die Stadt Medlinge gezogen vnd eingenomen hat" und der „Geschicht und Sig der Türk. Niderlag durch den Ritter Hansen Ferenberger . . ." erschienen Spangenberg's Postille, der Pentateuch und Anton Vramecs' Chronik in slovenischer Sprache.

Ferner brachte Mannel's Presse im folgenden Jahre (1579) „Ta celi Catechismus" und das Gebetbuch „Kerszhanske leipe molitve". Endlich erschienen im Jahre 1580 als letztes Druckwerk Mannel's in Krain die Sprüche Salomon's „Salomonove pripuvisti". Außerdem werden noch als Drucke Mannel's in Laibach angeführt „Elementale (sic) Labacense cum nomenclatura trium linguarum" und ein Katechismus in deutscher und slovenischer Sprache, von welchem Buche aber nur dies eine bekannt ist, daß es im Jahre 1584 in der Landschaftsschule zu Laibach als Lehrbuch eingeführt war[18]).

Was nun Mannel's Druckerei betrifft, so sollte sich das bewahrheiten, was Truber seiner Zeit von einer solchen in Laibach

befürchtet hatte. Wegen Herstellung und Herausgabe der protestantischen Schriften in slovenischer Sprache und namentlich wegen des Druckes des ersten Theiles der dalmatinischen Bibel war die Laibacher Druckerei der erzherzoglichen Regierung schon seit geraumer Zeit ein Dorn im Auge. Die Gelegenheit zum Einschreiten und zur Beseitigung genannter Druckanstalt wurde daher von der Regierung auch bald gefunden.

Im Jahre 1579 hatte Dalmatin die Uebersetzung der Bibel in die slovenische Sprache vollendet, und Ende März 1580 leitete bereits die Landschaft in Krain wegen der Drucklegung derselben Verhandlungen mit Mannel ein. Obwohl der Landesvicedom Mannel untersagt hatte, ohne sein Vorwissen irgend etwas im Drucke erscheinen zu lassen, machte dieser dennoch für den Druck einen Voranschlag und legte auch der Landschaft ein Probeblatt vor. Gleichzeitig rieth er derselben, man möge zur Ausstattung der heiligen Schrift die Herrn von Ungnad um die „biblischen Figuren", die sie in Tübingen gehabt und jetzt zu Waldenstein in Kärnthen aufbewahrt hätten, ersuchen[19]). Doch die Regierung sah nicht weiter ruhig zu; der Bibeldruck wurde verboten und dem Drucker mit Landesverweisung gedroht. Nichts desto weniger schickten die Verordneten Krains am 25. April 1580 Mannel's Voranschlag sammt einem Probeblatt den Nachbarständen von Steiermark und Kärnthen zu.

Inzwischen war mehr als ein Jahr verflossen. Auf wiederholtes Drängen Dalmatin's kam endlich die Conferenz der Bibelrevision[20]) in Laibach zu Stande. Der Laibacher Bischof erstattete den Bericht an Erzherzog Carl, worin er unter Anderem anführte, daß dieser Bibeldruck

„unserer heiligen katholischen Kirche und deren Klerisei zu großem Spott und Unehre, ja auch der ganzen Gemeinde, so bisher noch des alten katholischen Glaubens gewesen, zu sonderm Abbruch, noch mehrer Verkleinerung, Verführung und Abfall, auch zu unwiderbringlichem Nachtheil und Schaden gedeihen würde"[21]).

In Erwiderung dieses Berichts erneuerte Erzherzog Carl unter dem 13. October 1581 durch Schreiben an die Landschaft und an den Vicedom das Verbot, die Bibel oder irgend etwas Anderes in Laibach und im Lande Krain drucken zu lassen, sprach dem Vicedom sein Mißfallen aus, weil er den erzherzoglichen Ausweisungsbefehl

gegen Mannel noch nicht in's Werk gesetzt hatte, und befahl ihm neuerdings, den Drucker Mannel nicht nur aus Laibach und Krain, sondern auch aus allen Erblanden bei Leibesstrafe im Falle seiner Rückkehr auszuweisen. Auf diesen Befehl hin, welcher noch am 19. November und 30. December desselben Jahres wiederholt werden mußte, sah sich nun Mannel genöthigt, seinen Buchhandel anderen Händen zu übergeben und seine neue, ihm lieb gewordene Heimath für immer zu verlassen. Der krainische Landtag beschloß unter dem 3. April 1582, dem „abziehenden" Buchdrucker 50 fl. Wegzehrung zu gewähren, „jedoch soll die gemeine Stadt, weil er ein Bürger ist, auch etwas thun". Außerdem erhielt er noch ein Empfehlungsschreiben von den Ständen an den Herzog von Württemberg.

So verließ also Mannel im Jahre 1582 Laibach und wandte sich mit seinen Typen nach Ungarn. Hier finden wir ihn in den Jahren 1582—1584 in Német-Ujvár (Güssing) bei dem Grafen Batthyány als Drucker thätig. Sechs Druckwerke in ungarischer und drei in lateinischer Sprache waren die Frucht seiner typographischen Thätigkeit in der genannten Stadt. Im Jahre 1586 erschien aus Mannel's Presse in Warasdin die Postille des Anton Vramecz[22]), welcher 1587 zwei lateinische Werke folgten. In den Jahren 1587—1592 war er zu Monyoró-Kerék (Eberau) als Drucker thätig und edirte hier sechs ungarische, ein lateinisches und zwei deutsche Druckwerke. Im Jahre 1588 erschien wieder zu Német-Ujvár ein lateinischer Druck mit Mannel's Namen. In den Jahren 1592—1595 ließ Mannel, dieser „Ahasver unter den frühesten Druckern Ungarns", zu Sics nicht weniger als neun Werke, darunter ein deutsches, im Drucke erscheinen. Die Jahre 1595—1597 brachten wieder vier Druckwerke Mannel's aus Német-Ujvár, dem Ausgangspunkte seines Wandererlebens in Ungarn. Im Jahre 1598 ging ein ungarisches Werk aus seiner Presse zu Német-Keresztúr im Oedenburger Comitate hervor, woselbst er auch in den Jahren 1601—1604 weitere drei ungarische und fünf lateinische Werke im Drucke erscheinen ließ. Endlich erblickten noch zu Sárvár in den Jahren 1600—1602 ein lateinisches und drei ungarische Werke mit Mannel's Druckerfirma das Licht der Welt[23]).

Die Thätigkeit Mannel's in Krain und in Ungarn war nach dem Angeführten eine erstaunliche. In den Jahren 1575—1604

erschienen aus seiner Presse nicht weniger als 70 Druckwerke, darunter 29 ungarische, 13 deutsche, 9 slovenische und 19 lateinische. Und dabei darf nicht außer Acht gelassen werden, unter welch' erschwerenden Verhältnissen Mannel seine typographische Thätigkeit entfaltete. Nach seiner Ausweisung aus Krain finden wir ihn ohne festen Wohnsitz, wie wir es in der Erstlingszeit des Buchdruckes auch bei anderen Meistern verfolgen können, durch 23 Jahre hindurch auf Kreuz- und Querzügen in Croatien und Ungarn bei den der neuen Lehre gewogenen Grafen Batthyány, Erdödy und Nádasdy als einen unsteten Typographen, der seine Werke bald da, bald dort druckte und auf den Märkten vertrieb. Wer könnte bei einer solchen Energie und Arbeitskraft des Mannes glauben, er hätte während voller 13 Jahre (1562—1575) in Krain sich nur mit der Herausgabe von Spottliedern auf die katholische Kirche und die Geistlichkeit zufrieden gegeben!

Nach dem Jahre 1604 verlieren wir Mannel ganz aus den Augen[24]). Wann und wo er endlich sein Wanderleben beschlossen hat, darüber fehlt jede Aufzeichnung.

Anmerkungen:

1) Auf seinen Druckwerken in lateinischer und ungarischer Sprache nennt er sich Manlius, auf den deutschen Mannel, Männel, slov. Janez Mandelz; Allg. deutsche Biogr. XX. S. 176 f. (Hans Mandl); Dimitz, Gesch. Krains, III, S. 188 f.; v. Radics, Herbart VIII, Freiherr v. Auersperg, S. XVI und Gesch. d. deutschen Buchhandels in Krain, im Arch. f. Gesch. d. D. Buchh. VI, S. 75 f.; Th. Elze, im Jahrb. d. Gesellsch. f. d. Gesch. d. Protest. in Oesterr. 1895, S. 165 f.; Glaser, Zgodovina slov. slovstva, I, S. 88.

2) Nicht 1578, wie Falkenstein, Gesch. d. Buchdruckerkunst, Leipzig 1842 (2. Aufl. 1856), S. 396 behauptet. Vgl. dagegen Valvasor, Die Ehre des Herzogth. Crain, Laibach 1689, XI, S. 716; Gräße, Das sechzehnte Jahrhundert, Leipzig 1852, S. 196; Dimitz, Gesch. Krains, III, S. 188 f.; Th. Elze, Die Anfänge der Buchdruckerei in Krain, in den Mitth. d. hist. Ver. f. Krain, 1861, S. 90 f. und 1863, S. 11 f.

3) Dimitz, Gesch. Krains III, S. 188. — Archiv VI, S. 75, 76.

4) Th. Elze, Die Anfänge der Buchdruckerei in Krain.

5) Vergl. Archiv VII, S. 67.

6) Nach Šafařik, Gesch. d. südslav. Literatur I, S. 82, sah Kopitar solche Schmählieder in der Alumnatsbibliothek zu Laibach.

7) Daß Mannel durch Truber oder vielmehr auf dessen Empfehlung hin „ins Land gebracht" worden sei, bestätigt auch Mich. Denis, Nachtrag z. d. Buchdruckergesch. Wiens, S. 17, doch setzt er den Anfang der Thätigkeit Mannel's als Buchdrucker ins Jahr 1576. — Vergl. auch Archiv VI, S. 74.

8) Was einen dritten Buchdrucker aus dieser Zeit, Leonhard Mravlja (Maraula), betrifft, verweise ich auf Th. Elze, Die Universität Tübingen ... Tübingen 1877, S. 67, und Archiv VI, S. 76.

9) Valvasor J. W., Die Ehre des Herzogth. Crain. Layb. 1689. XI, 716.

10) Allgem. Deutsche Biographie XV, 708. 11) Ebenda IV, 712 f.

12) Vergl. Archiv VI, S. 76.

13) Beide Werke sind von P. v. Radics in: Herbart VIII, Freiherr zu Auersperg ... Wien 1862, S. VIII f. sorgfältig beschrieben worden.

14) Nach Valvasor l. c. XI, S. 716, Mannel's erstes Druckwerk vom 20. Juli 1575.

15) Landsch. Archiv in Laibach. Landsch. Prot. II, 192.

16) Dimitz, l. c. III, S. 190, setzt dieselbe in's erste Jahr der Thätigkeit Mannel's.

17) Siehe Dimitz, l. c. III, S. 192; v. Radics, Herbart VIII. S. XVIII.

18) Dimitz, l. c. III, S. 182, 192; Šafařik, Gesch. d. südslav. Lit. I, S. 48, 115; Th. Elze im Jahrb. d. Gesellsch. f. Gesch. d. Protest. in Österreich 1893, S. 95 u. i. d. Realencyclopädie f. prot. Theol. u. Kirche ... XVI, S. 60.

19) Landsch. Archiv in Laibach. Fasc. Rel. Sach. Nr. 2/11 (23. April 1580).

20) Dieselbe tagte vom 24. August bis zum 22. October 1581.

21) Nach Th. Elze im Jahrb. d. Ges. f. Gesch. d. Protest. in Oesterr. 1895, S. 167.

22) Im Nachlasse des seligen Dr. V. Oblak habe ich ein Exemplar dieser bibliographischen Seltenheit gesehen. Th. Elze hat es mit bekannter Präcision im Jahrb. der Ges. f. Gesch. d. Protest. in Oesterr., 1895, S. 170 beschrieben.

23) Sämmtliche Druckwerke Johann Mannel's in Ungarn gelten als typographische Seltenheiten. Davon kennt man dreizehn nur in einem Exemplar. Sieben sind nur dem Titel nach bekannt und sonst verschollen. Siehe Kertbeny, Bibliographie der ung. nat. u. internat. Lit. I, S. 497 und 723 f. — und Szabó Karoly, Régi magyar könyvtár I, S. 102 f., II, S. 44 f.

24) Siehe Nemeth, J., Memoria typogr. inclyti regni Hungariae. Pesthini 1818. S. 23, 89 f., 107 f., 109—112.

Michael Hering's in Hamburg Verbindungen mit Schweden (1617).

Von

Albrecht Kirchhoff.

Unter den neueren Erwerbungen für die Bibliothek des Börsenvereins befindet sich auch ein vier Folio-Seiten langer Brief des Buchbinders und Buchhändlers Heinrich Diener in Stockholm an den Buchhändler Michael Hering in Hamburg vom Jahre 1617, welcher, wenn er auch gerade keine hervorragenden Daten zur Erweiterung unserer Kenntnisse des Geschäftsgetriebes jener Zeit liefert, doch einige kleine Bausteinchen zur Ausgestaltung seines Bildes bringt und deßhalb wohl eine Mittheilung im Archiv verdient. Er belegt zunächst von neuem die Bedeutung des Zwischenhandels der norddeutschen Seestädte mit den nordischen Gegenden auch für den Buchhandel, eines Zwischenhandels, der bereits in den Geschäftsbeziehungen Peter Schöffer's in Mainz zu Schweden, Königsberg und den Ostseeprovinzen hervortritt, besonders auch in dem Hinüber- und Herüberziehen der Buchdrucker und Buchführer aus Lübeck und Rostock nach und von Kopenhagen und Schweden im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts, wie uns dasselbe so frappant aus der Arbeit W. Stieda's über den Buchdruck und Buchhandel in Mecklenburg (Archiv XVII) in die Augen springt. Der betreffende Brief bringt dabei einige kleine Andeutungen über die Betriebsweise des Buchhandels in Schweden, interessante Belege über die Defectenmisère und eine nicht ganz klare, fast verblüffende Angabe über die Art der Rechnungs-Saldirung, welche Hering gewünscht hatte.

Das Document selbst ist aus einem Pappdeckel älterer Art (zusammengeklebte Scripturen und Maculatur) herausgelöst, der innere Rand der zweiten Hälfte des Bogens durch den Buchbinder-

hobel weggeschnitten, so daß die Endworte der Zeilen der vierten Seite fehlen; doch ist nichts gerade Wichtiges dadurch verloren gegangen. Den Titel der Postille, um die es sich vorwiegend handelt, habe ich leider aus Draud's Bibliotheca classica (Ausgaben von 1611 und 1625) nicht zu ermitteln vermocht, also auch nicht den Verleger der erwähnten Gießener Ausgabe, während in dem „Samuel", auf den Diener wegen seines „gottlosen Drucks" so übel zu sprechen ist, jedenfalls Samuel Seelfisch in Wittenberg gesucht werden muß. Der Wortlaut des Briefes ist nun folgender:

Meinen Willigen Dienst jeder Zeit, EhrenVester AchtPar Wolgeachter, Insonders gonstiger Vnd Zuuerlässiger guter freund Michael Hering. Ew. gunsten, mit diesen meinem schreib(en) Zuersuchen, hab ich nicht underlassen konnen. Vornemlich Weil H. Peter Kruß itzo selber nach Hamburg gereiset, Vnd eine große anzal Vnd schrecklich Post an kopper mit sich außgeschiffet, hab ich ihn gebeten, Wan eß seine gelegenheit were, Vnd es sich zu Hamburg schicken woltt, daß Er euch meinetwegen Zahlen wolte e(in?) 2 oder 300 Mark lubsch, Welchs er mir auch Zwegelobt Wo daß muglich soll eß gescheen. Solches wurde euch gegen der Meß sehr dinstlich sein. Dan er ohne Zweifel gelder in Schweden Wegen der kuppers Wider Zuführen Verursachet wurde, Wolt ich ihm solches alhier gegen (sic) Er zu Haus keme zu Danck restituiren, Bitt derowegen, thut mir den gefallen, gebt ihm meintwegen gute Wortt, so wirt mir Vnd euch geholffen. Die Meß die ist balt vor der Thur, Vnd Gott im Himmel weis, Welch ein langsamer abgang alhir der Materij ist, Vnndt ich Warlich Vnder 10 Buchern noch nicht 1 gebunden hab so ich Von euch genommen. Die gesellen wollen alhir im land nicht gut thun, Vnd unmuglich ists ein Vngebunden buch zu verkauffen, gleichsehr wolte ich gegen den Winter die Materi gern inß land haben, das ich das land darnach durchreißen mocht Vnd gegen das Vor(sic, Neu?)jar zu einer Post zukommen. Ich hoffe H. Peter Kruß wirt auch meintwegen etwas lieffern außer Vnser rechenschaft, Wo eß sich immer schicken will. Derowegen bitt ich sehr fleisig, mein sonderlicher guter Freund Michael Hering, thut Woll Vnd bringt mir dise Bucher alle mitteinander mit von Leipzig, Wie in diesem Catalogo (der natürlich nicht mehr beiliegt) Zu sehen, die meisten hab ich auch schon Vor aufgeZeichnet. ich bitt aber euch nach diesem eingelegten Zu richten. Ob eß auch sach were daß ihr von Peter Krusen meintwegen nichts krigen kont, Wolt mir gleichesfals alle bucher Verschaffen, alß ir mir gelobt, ich solls euch nach gehaltener Meß Zu Vnd auf die rechnung senden. Alles was ich euch disen Herbst schuldig bleib sol

des Vor (sic, Neu?) Jars Widerumb richtig werden. Schoterum (?) belangend hatt im geringsten nicht gewolt, ewer gelt zu kurtzen, in mei(ner) rechnung, auch haben solchs gute leut erkand, das ich ihn haben must, Er sol euch widerzalen. Ich hab war(ten?) müssen strax 200 Rt. auf interess nemen Vnd ihm geben. Vnd bin ihm gegen Vor(Neu)Jar noch 200 zu geben schuldig, darauf ihm mein Hand Vnd sigel geben, so all Vnser sach richtig. Ich send euch auch hiemitt ewer schrifft. Darauf er seine meinung geschrieben. Er flugt Vnd saccert euch nichts schuldig zu sein. Ich bitt ists ewer gelegenheit, das ihr kont mit ihn Zurechnen kommen. Vnd Er euch 100 Rt. schuldig bliebe, Vnd ihr mit ihm meinetwegen accordiren kont will ich euch hertzlich gern Zalen auch Wen eß sach were ihr ihm bucher oder gelt oder durch was Mittel ihr meine gantze Handschrifft Von ihm bekommen konnet. Soll euch aufs VorJar Von mir zu gutem danck, nebenst Mein eigen rest gezalt werden. Drum Verseumet nicht mitt ihm zu rechnen, erstes tages. Die 200 Rt. seint Schoterum Wis (??) bey mir. Letzlich guter fr(eund) Michael, das fleisch belangent, so ich euch gelobet werdet ihr euch nicht auff zu verlassen haben. Denn Warlich die Ochsen diß jar sehr teuer in Schweden, Vnd sehr mager. ich weis nicht besser rath alß euch mit baarem gelt zu zahlen. so seit ihr Vnd ich nicht betr. Theod: post: belangend hab ich nicht acht auf geben, die ist alzu schrecklich teuer Vnd so schlim pappir Vnd druck. kost 3 M 8 ß ist $2^1/_2$ Rt. schwed. ich weiß sie nicht aufs außgelegt gelt Zu bringen, es ist doch wenig Materij, 2 kleine bucherlein, es alzu grob Was denckt Samuel. Ich hab von Schoterum Theo: post: doch ohne ohne die fest zu Vnderschiedlichmalen st(ück) Vor 16 od. 17 gr. aufs höchst Vnd wen eß noch 1 fl. od. 1 Dal. were (wie?) Samuels seine, so gings hin. Ich bitt wollet mir doch Von dem giesischen Exemplar: kauffen ein st(ück) od. 10. Dan sie Werden nicht über 16 od. 17 gr. taxirt ohne die festis. Vnd lassen also Samuel seinen gotlosen Druck ligen.

Auch hab ich vnderschiedlich Viel Defect gefunden under den buchern so gebunden worden, Welche doch Von meinen gesellen nicht al aufgezeichnet. Welche ich defect Verkaufen kan, Wil ich nicht gern auffschreiben. Under allen ist Defect in Satlers Notariatbuch NN 3 im andern Alphabet. Von 425 bis zu 428. Weiter OO im andern Alpha: Von 432 bis 435. Noch MMM 3 im dritten Alphabet. Von 689 bis 692. :|: Im Josepho Nnn 3 Von 700 bis 705 — im Thesauro decimatoris folio defect Rrrj custos In der furnemer. num: 749: — in Luca Xx im andern alphabet. — im Staffenreff: M. im 1. alpha: Im andern Samuelis in folio im 24 cap.: Mangeltt Zzz Von num. 877 biß Zum end. ist auch kein index darbey ich weis nicht Ob Viel oder wenig Mangelt.

item in der goslarschen Bibel mangeln recht die 2 hindersten oder alle letzten Tritern. Kan nicht Wißen, Ob die Jungen solche bucher Vnrecht Von der erd auf genommen Vnd irgends die finalia ligen lassen. eß komt mir solchs spanisch Vor. Bitt freundlich mir specificirte defect mit einzupacken. geringe Defect wil ich nicht einmal gedencken. Bitt Ob eß muglich, mir die bucher Collacioniren lassen, durch fleisige gesellen. ich Wil gern 1 Dal. oder 2 Dranckgelt geben, so ich keine defect finden mocht. Hie mit den Hern seine Dero (sic) Viel geliebten frawen in Schutz deß aller höchsten (sic). Actum Stockholm 4ten Sept. 1617.

D. H. A. W. Heinrich Diener.

(Vierte Seite: Rand weggeschnitten.)

Der Herr wolt fleisig gebeten sein, mir alle sp ..... zu bestellen. insonderheit was kleine bucher ..... sie al moge bekommen, so viel ich aufgezeichnete W ..... erlanget, kan ich sie nicht al bekommen, das ich nur .... 1 oder 2 krigen, nach dem ihr sehn werdet, das ihr .... Wollet auch solche bucher fleisig einpacken Vnd auf Lu ..... Jung senden lassen. Das ich sie vorm winter ..... Ich bit schreibt mir mit allerersten die geleg ..... ihr von Krusen gelt bekommen oder nicht. .... alles bestellen als ich schon geschrieben. ich wil .... nicht sparen. hirnach ich euch nach zu richten. L .... Datum Loco atque tempore ut supra.

Die Adresse lautet: „Den Erbaren AchtParn Vnnd Vornemmen H. Michael Hering Burgern Vnndt Buchführern In der H. Johannis Kirche zuerkundigen, meinen großgonstigen Vnd guten beforderer zu hand in Hamburgk. 1617." Von Michael Hering's Hand ist auf der Rückseite vermerkt: „Disen Brieff hab ich empfangen durch einen ohnbekantten Jungen Der Brieff ist ihm Auff der straßen geben den 14 Nouember." Ob etwas weggeschnitten worden ist, läßt sich nicht erkennen.

Ueber Michael Hering in Hamburg, den Sortimentslieferanten Diener's, vermag ich nur mitzutheilen, daß er im Jahre 1570 geboren war und am 5. Februar 1633 starb, und daß er im Uebrigen eine nicht unbedeutende Verlagsthätigkeit entwickelte, obwohl die einzelnen Jahre ein auffälliges Auf- und Abschwanken derselben zeigen. Nach Schwetschke's Codex nundinarius verlegte Hering im Jahre 1607 9 Artikel (1 davon in Kopenhagen gedruckt) und außerdem einen in Gemeinschaft mit Froben in Hamburg, 1608 überhaupt nur einen in Gemeinschaft mit ebendemselben, 1609 5 und 4 in Gemeinschaft mit Anton Humm in Frank-

furt a. M., 1610 6, 1611 18 und 1 zusammen mit Carstens, 1612 2 mit ebendemselben und 5 für sich allein, 1613 11 und 2 in Gemeinschaft mit Anton Humm, 1614 und 1617 je 12, in letzterem Jahr auch 1 zusammen mit Heinrich Meier, 1618 16, 1619 2, 1621 6, 1622 22, 1623 8, 1624 12, 1625 23, 1627 6, 1628 19, 1629 und 1631 je 4, 1633 3 und in demselben Jahr seine Erben noch 7. Bei den Verbindungen mit Froben, Carstens und Meier dürfte es sich übrigens wohl nicht um förmliche Gesellschaftsverhältnisse gehandelt haben, vielmehr nur um den Vertrieb von Commissionsartikeln, welcher von jeder der beiden Firmen selbstständig besorgt wurde; Anton Humm andererseits wird wohl Hering's Frankfurter Commissionär gewesen sein.

Von Heinrich Diener in Stockholm vermag ich gar nichts zu sagen, nicht einmal ob er in erster Linie Buchhändler oder Buchbinder war, obwohl — wäre letzteres der Fall gewesen — er wohl vorwiegend Klein-Literatur, nicht dickleibige Werke geführt haben dürfte. Da er seinen Absatz im Wanderverkehr suchte, so ist es erklärlich, daß er nur gebundene Bücher verkaufen konnte oder wollte, denn seine Abkäufer dürften in den kleinen schwedischen Landstädten wohl schwerlich durchweg Gelegenheit gehabt haben, die in rohem Zustande angekauften Bücher an ihrem Wohnorte binden zu lassen. Diese Notiz steht übrigens zunächst noch so vereinzelt da, daß ich es dahingestellt sein lassen muß, ob der Wanderverkehr und der Vertrieb der Bücher nur in gebundenem Zustande damals in Schweden buchhändlerischer Brauch waren. Aber besonders gewissenhaft verfuhr Heinrich Diener dabei nicht; eben so wenig gewissenhaft handelten seine Buchbindergesellen, von denen er selber sagt, daß sie dort zu Lande nicht gut thäten: sie gaben ihm die vorgefundenen Defecte zum Theil gar nicht an und bei kleineren Büchern suchte er selbst sie auch gar nicht zu beschaffen, verkaufte die Bücher ganz geruhsam in defectem Zustande. Wie der Herr, so die Diener! Es berührt dabei befremdlich, wenn man sieht, wie der doch eigentlich geschädigte Kunde sich gar nicht bei seinem Lieferanten über die mangelhaften Lieferungen beschwert, dieselben gleichsam als etwas Gewöhnliches oder Gewohntes hinnimmt und sich sogar ein oder zwei Thaler Trinkgeld zu zahlen erbietet, wenn die Bücher nur vor der Absendung collationirt werden könnten. Wenn man übrigens jenes offene Bekenntniß

Diener's über sein und seiner Gesellen Thun und Lassen liest, so braucht man nicht mehr zu erstaunen, daß man oft genug in solid gebundenen Büchern älterer Zeit auf das Fehlen von Bogen stößt, ohne daß eine Spur vorhanden ist, daß etwas herausgerissen sei. —

Stutzig gemacht hat mich der Umstand, daß zwischen Hering und Diener zur Ausgleichung ihrer Rechnung Fleischlieferungen verabredet gewesen waren, die undurchführbar werden müßten, weil die Ochsen in Schweden zur Zeit theuer und namentlich sehr mager seien. Bei Hering's Bücherlieferungen handelt es sich nun um Beträge von ein- bis zweihundert Thalern, so daß die Ausgleichung durch ein geringeres Quantum geschlachteten Fleisches für Hering's Privatbedarf doch nicht gut denkbar ist, abgesehen davon, daß es in jener Zeit wohl nicht gut möglich gewesen wäre, Fleisch auf die weite Entfernung von Stockholm bis Hamburg in frischem und genießbarem Zustande zu liefern. Man könnte daher wohl zu der Annahme gedrängt werden, daß Hering nebenbei auch Viehhandel betrieben oder vermittelt habe. Sympathisch würde das den Buchhändler der Jetztzeit nicht gerade berühren, denn Viehhändler pflegen nicht gerade salonfähig zu sein. Aber man darf nicht vergessen, daß auch noch im Anfange des 17. Jahrhunderts eine scharfe Trennung zwischen Buch- und Waarenhandel für Deutschland nicht völlig durchgeführt war und daß wenigstens Pferdehandel bei einigen Buchhändlern der Altmark, Mecklenburgs und Preußens von mir urkundlich belegt worden ist. So mag denn diese vereinzelte Thatsache vorläufig hier nur einfach registrirt sein.

Die Anfänge der periodischen Presse in Mecklenburg.

Von

Professor Dr. Wilhelm Stieda in Rostock.

I. Der Beginn der periodischen Presse.

Der Ausdruck „Zeitung", der ursprünglich ein Ereigniß der Gegenwart, sodann eine Nachricht über ein solches Ereigniß, eine Botschaft, einen Bericht, eine Neuigkeit bedeutet[1]), kam erst gegen Ende des 14. Jahrhunderts auf und wird häufiger im folgenden. „Tydinge" theilen sich die Kaufleute am Schlusse ihrer geschäftlichen Correspondenzen mit; „tydinge" werden auch von den Rathspersonen, die zur Theilnahme an diplomatischen Verhandlungen ins Ausland geschickt sind, an die heimathlichen Magistrate gemeldet. Das Bedürfniß nach Kenntniß der politischen Vorgänge im damaligen Publicum, soweit es dabei interessirt war, und die Unmöglichkeit, sich vor der Erfindung der Buchdruckerkunst und ihrer Benutzung zur Vervielfältigung von Zeitungen anders als auf dem Wege der geschriebenen Blätter über Tagesneuigkeiten zu orientiren, führte darauf[2]). Diese Berichterstattung ist eine freiwillige und beruht auf Gegenseitigkeit[3]). Aus ihr entwickelt sich in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts die noch immer geschriebene, briefliche Zeitung, die ihren privaten Charakter nicht verleugnet, deren Urheber aber doch schon auf planmäßiges Sammeln von Nachrichten ausgehen. An den großen Verkehrsmittelpunkten und Handelsstädten, den Knotenpunkten des Botenlaufes und den Sitzen der gelehrten Bildung strömen Nachrichten zusammen, die übersichtlich gruppirt und redigirt in Briefen und Briefbeilagen nach allen Richtungen aus einander fließen[4]).

Einer der Centralorte für dieses Zeitungswesen war Wittenberg. Zwar erfreute sich diese Stadt keiner großen Handelsverbindungen, auch war kein eigentlich politisches Leben dort. Aber es war Residenz, und der hier wohnende Hof bot die Gunst häufigerer und schnellerer Kenntniß über politische Ereignisse. Dazu war es blühende Universität, führte allsemesterlich von Nah und Fern zahlreiche junge Leute aus politisch interessirten Kreisen der eigenen und fremden Nationen herbei und barg die Männer in sich, die als Vertreter der Wissenschaft, wie als Häupter der Reformation weitgehende Verbindungen in der gelehrten und politischen Welt unterhielten. Vor allen Dingen war es Melanchthon, auf den die Aufmerksamkeit sich concentrirte und der seine Schreibstube zu einem allgemeinen kirchlich-politischen Redactionsbureau für Wittenberg und einen nicht unbeträchtlichen Theil der reformirten Welt gemacht zu haben scheint[5]).

In Süddeutschland war Nürnberg der Hauptsammelpunkt für Nachrichten, eines Theils wegen seiner centralen Lage, anderen Theils wegen seiner weitreichenden Handelsverbindungen. Wer sich sicher und genau über die Welthändel unterrichten wollte, schrieb nach Nürnberg oder schickte einen Gesandten dorthin. Außer Nürnberg kamen noch Augsburg, Cöln, Frankfurt, Regensburg, Worms und Speier in Betracht[6]).

Größere Vollkommenheit und zweckmäßigere Organisation gewann diese Art der Nachrichtenvermittelung in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, nicht nur in Deutschland, sondern auch in Italien. Venedig als Vermittlerin des Verkehrs zwischen Orient und Occident, als Sitz einer Regierung, die zuerst das Gesandtschaftswesen im modernen Sinne und den politischen Nachrichtendienst organisirt hat, bildete einen Sammelpunkt, an dem wichtige Nachrichten von allen Ländern der bekannten Welt zusammenflossen[7]). Auf dem Rialto der alten Lagunenstadt inmitten des kaufmännischen Verkehrs, unter den Buden der Wechsler, der Goldschmiede und Handelsleute bildete sich eine Art Lloyd, ein kaufmännisches Nachweisungsbureau, das sich damit beschäftigte, allerhand Neuigkeiten, kaufmännische und andere, einzuziehen und zu sammeln, sowie diese Neuigkeiten an den, den sie eben interessirten, in Abschrift um ein Billiges zu verkaufen[8]). Ja, es erwuchs eine ganze Zunft derartiger Meister, scrittori d'avvisi, und bald er-

scheinen unter dem Namen „novellanti“ und „gazettanti“ die gleichen Leute in Rom. Hier machten sie sich schnell mißliebig, und die Curie schleuderte 1572 zwei Bullen gegen sie, die das Avisenschreiben mit Brandmarkung und Galeerenstrafe bedrohten[9]). In Deutschland sind es in dieser Zeit die Fugger, die die aus allen Theilen der Welt bei ihnen einlaufenden Nachrichten regelmäßig zusammenstellen und, wie es scheint, auch publiciren ließen. Der Titel der regelmäßig erscheinenden Nummern war: „Ordinari Zeithungen“. Der Preis einer Nummer war 4 Kreuzer, der des ganzen Jahrgangs 14 Gulden[10]). Sowie in Deutschland und Italien finden sich die geschriebenen Zeitungen auch in Frankreich und England am Schlusse des 16. Jahrhunderts. In Frankreich heißen sie: „Nouvelles à la main“, in England: „News letters“[11]).

Die Gewohnheit, einzelne Nummern derartiger Zeitungen, für deren Inhalt ein größeres Interesse in weiteren Kreisen vorausgesetzt werden konnte, durch den Druck vielen zu wohlfeilerem Preise zugänglich zu machen, beginnt schon im 15. Jahrhundert. Das sind jene Einblattdrucke, wie sie von speculativen Verlegern vielfach herausgegeben und auf Märkten und Messen verkauft wurden[12]). Die erste periodisch wiederkehrende Nachrichtensammlung erscheint dann, wenn wir von Kalendern absehen, in dem etwa um die Mitte des 16. Jahrhunderts aufkommenden „Postreuter“. Dieser erscheint einmal jährlich und seinen Inhalt liefern die Ereignisse des letztverflossenen Jahres. Er beschränkt sich keineswegs auf die großen Begebenheiten der politischen Geschichte, sondern wendet auch den localen Neuigkeiten, den Brand-, Mord-, Diebsgeschichten, den Mißgeburten und Wunderzeichen seine Aufmerksamkeit zu. Charakteristischer Weise sind die Mittheilungen durchgängig in Versen abgefaßt — Versen, an denen, wie Prutz sagt[13]), zwar die Poesie sehr wenig Antheil hat, die aber doch ein nöthiger dieser Schmuck politischen Nachrichten gewesen zu sein scheinen.

An den Postreuter schließen sich halbjährliche Nachrichtensammlungen, die sogenannten Relationes semestrales oder Meßrelationen, an. Der erste Herausgeber derselben ist der Freiherr Michael von Aitzing zu Schrattenthal. Einem ursprünglich bayerischen, später nach Oesterreich verpflanzten Adelsgeschlecht entstammend, trieb er anfangs Studien an der Artisten-Facultät in Wien und legte hier, kaum dem Jünglingsalter entwachsen, schon

Proben seines wissenschaftlichen Eifers ab, indem er ein Compendium der Rhetorik veröffentlichte. Später studirte er in Löwen Jurisprudenz, befaßte sich mit Mathematik, Astronomie, Geographie und Geschichte und erwarb sich ausgedehnte Sprachkenntnisse. Dieser Vorbereitung entsprach es wenig, daß er sich im Jahre 1563 von Kaiser Ferdinand zum Hofdiener ernennen ließ, eine Stellung, die ungefähr die eines heutigen preußischen Feldjägers war. Als solcher machte er viele Reisen, gerieth in Brüssel in Streit mit anscheinend ihm nahe befreundeten Leuten, wurde verhaftet und nur mit Mühe wieder aus dem Gefängniß befreit. Nach wiederholtem Wechsel seines Wohnortes gerieth er dann 1581 nach Köln und widmete sich hier ganz geschichtlichen Arbeiten. Unter anderen Veröffentlichungen, die er ausgehen ließ, ragen der „Leo Belgicus", ein historisch-geographisches Werk über Belgien, und die „Niederländische Beschreibung" (1584—1587), in der auf die damaligen Unruhen bezügliche Angaben, zusammenhangslos nach der Zeitfolge an einander gereiht, geboten werden, hervor.

Daneben gab er im Jahre 1583 zuerst eine vom Februar 1580 bis zum September 1583 reichende „Relatio historica" heraus, die als eine Sammlung aller Zeitungen über den durch den Uebertritt des Kurfürsten Gebhard Truchseß zum Protestantismus entbrannten Streit um das Kölner Erzstift für die weitesten Kreise der Reichsangehörigen bestimmt schien. Sie war daher in deutscher Sprache gedruckt, und da sie eifrig gekauft wurde, ließ er schon im nächsten Jahre einen neuen Abdruck folgen, der Nachträge zur Geschichte des vorausgehenden Jahres brachte und bis zum April 1584 vorschritt. Der Beifall wuchs, und so veröffentlichte er seit dem Herbst 1588 regelmäßig jedes halbe Jahr im März und im September in Anschluß an die Frankfurter Büchermesse eine Relatio, beschränkte sich aber seit 1594 wieder auf eine Ausgabe im Jahr. In diesen Relationen wurden jedes Mal ganz zusammenhangslos, aber in chronologischer Reihenfolge die wichtigsten Ereignisse seit dem Erscheinen der letzten Relation erzählt.

Aitzing's Erfindung war so zeitgemäß, daß sein Unternehmen bald zahlreiche Nachahmungen fand, zumal der seit 1591 drohende und zwei Jahre später ausbrechende Türkenkrieg einen Stoff bot, der durch das ganze Reich hin den lebhaftesten Antheil erweckte. Unter allen diesen Nachahmungen war von größtem Erfolg und

längster Dauer das zur Ostermesse 1591 erscheinende „Historicae Relationis Complementum“. Während Aitzing seinen Namen verschwiegen hatte, wurde als Herausgeber des Complementum Jacobus Francus genannt, ein Pseudonym für Conrad Lautenbach, Prediger zu Frankfurt a/M., der seiner Stellung wegen das Geheimniß seiner Verfasserschaft zu wahren wünschte. Seit Ostern 1591 gab Francus zu jeder Messe eine Relation heraus, und so sehr fanden sie Verbreitung, daß lange Zeit hindurch er als der eigentliche Gründer und Erfinder der neuen Einrichtung angesehen wurde. Auch nach Lautenbach's Tode, der schon 1597 erfolgte, wurde das Unternehmen fortgesetzt und erhielt sich bis in das Jahr 1608[14]).

Alle diese Relationen, die berühmteren wie die von weniger bekannten Persönlichkeiten herausgegebenen, enthielten Briefe und Nachrichten in unzusammenhängender Zusammenstellung, aber doch unter Beobachtung einer gewissen ungefähren Zeitfolge. In erster Linie sind es politische Nachrichten, die sie füllen. Der Türkenkrieg, die ungarisch-österreichischen Händel, die Vorgänge im Reich, die niederländischen und französischen Angelegenheiten werden erzählt. Eine geringere Rolle spielen die Wunder- und Mordgeschichten, die Mittheilungen über außerordentliche Naturereignisse, Festlichkeiten, Taufen von Juden u. s. w. Sie knüpften an die Büchermessen an, weil auf ihnen durch den Fremdenzusammenfluß der Absatz erleichtert und das Unternehmen selbst durch die Nachrichten, die die Fremden mitbrachten, gefördert wurde. Aber gerade, daß sie aus Weinhäusern oder Badstuben, wo jene verkehrten, ihren Stoff holten, wurde den Verfassern der Relationen später vorgeworfen. Die anderen Quellen, die sie außerdem benutzten, waren die geschriebenen „Avisen“ oder „Ordinari Zeitungen“ der Kaufleute und der Postämter. Ganz frei waren sie in der Benutzung dieses Stoffes kaum, da sie ja unter Censur standen, und diese hat sicher Alles entfernt, was dem Rate der Stadt, wo die Relation erschien, Unannehmlichkeiten zuziehen konnte. Die Zuverlässigkeit ihrer Nachrichten ist eine rein zufällige, aber eine gewisse Unparteilichkeit ist doch gewahrt[15]).

Eine besondere Eigenthümlichkeit sind die Kupferstiche, mit denen sie in späterer Zeit, seit dem dreißigjährigen Kriege, sehr reichlich ausgestattet waren. Nicht kleine ärmliche Holzschnitte, sondern Porträts, Karten, Schlachtpläne, Prospecte von Gebäuden

und Städten in größtem Format waren als Beilagen mitgegeben [16]), sogenannte „Fliegende Blätter".

Während nun die Meßrelation eine Entwickelung in die Breite darstellt und zunächst keiner weiteren Steigerung fähig erschien, vollzog sich in dem Maaße, als die Buchdruckerei sich weiter verbreitet, der Fortschritt von der geschriebenen Wochenzeitung zur gedruckten. Der Preis der geschriebenen Zeitung war zu theuer, und die überall auftauchenden Buchdrucker waren unternehmungslustig genug, mit dieser neuen Idee ihr Glück versuchen zu wollen. So kommt denn und zwar zuerst in Deutschland, spätestens 1609, die Gewohnheit auf, in regelmäßigen kurzen Fristen erscheinende gedruckte Zeitungen herauszugeben. England kann nichts dem Aehnliches vor dem Jahre 1622 namhaft machen. Das erste französische Wochenblatt begann 1631 zu erscheinen [17]). Anfangs wurde auch in Deutschland der Fortgang noch gehemmt, weil die Postanstalten das Recht, Avisen in Druck erscheinen zu lassen, als Ausfluß ihres Regals ansahen und es den Buchdruckereien streitig machten. Nach und nach bemächtigten sich diese jedoch des Betriebes vollständig.

Die älteste bis jetzt bekannte deutsche Zeitung ist die von dem Buchdrucker Johann Carolus in Straßburg im Jahre 1609 [18]) herausgegebene. Sie war die Fortsetzung eines älteren Unternehmens, indem der Herausgeber selbst bemerkt, daß er „in Außfertigung der ordinarii avisa, wie nun etliche Jahr beschehen, zu continuiren vermittelst göttlicher Gnaden bedacht" ist. Doch haben sich von den älteren Jahrgängen vor 1609 keine Stücke erhalten. Der Charakter dieser Zeitung ist derselbe, wie der der früheren geschriebenen. Es werden ganz regelmäßige Wochenberichte aus deutschen, italienischen und französischen Städten mitgetheilt.

Straßburgs Beispiel fand bald Nachahmung und schon in den zwanziger und dreißiger Jahren des siebzehnten Jahrhunderts lassen sich in verschiedenen deutschen Städten etwa zwei Dutzend Zeitungen nachweisen [19]). So folgen die in Frankfurt vom Buchhändler Egenolph Emmel seit 1615 herausgegebenen [20]), der sich die Frankfurter Postzeitung seit 1632 [21]) und die Frankfurter Unparteiische Zeitung seit 1633 anschließen [22]). In Berlin beginnt ein Zeitungsunternehmen seit 1617 [23]), in Nürnberg seit 1620 [24]), in Hildesheim seit 1621 [25]),

in Magdeburg seit 1626[26]), in Augsburg seit 1628[27]), in Leipzig vermuthlich seit 1636, sicher seit 1648[28]). Doch ist bei allen diesen Zahlen zu bemerken, daß sie das Jahr angeben, in dem spätestens das Unternehmen eröffnet wurde. Aus den genannten Jahren haben sich Bruchstücke oder Jahrgänge erhalten; vermuthlich datirt in den meisten Fällen der Anfang aus einer früheren Periode. So begegnen uns Spuren eines hamburgischen Zeitungsunternehmens bereits im zweiten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts, indem augsburgische und nürnbergische Zeitungen sich sehr häufig auf dasselbe berufen[29]). Sicher beglaubigt sind dagegen erst die Advisen Johan Meyer's, die im Jahre 1630 ein Drucker Paul Lange druckte[30]) und die älteste nachweisbare, im Königlichen Staatsarchiv zu Dresden aufbewahrte, von Hamburg ausgegangene Zeitung ist die 1631 ausgegebene „Ordentliche Postzeitung"[31]). Neben dieser gab es in Hamburg seit 1636, vielleicht auch schon früher, eine zweite Postzeitung und eine dritte Zeitung mit der Ueberschrift „Wöchentliche Zeitung". Die „Ordentliche Postzeitung" wurde von dem gräflich taxischen Postverwalter in Hamburg, Hans Jacob Kleinhans, die einfache Postzeitung von einer Wittwe im weißen Schwane gegenüber der Börse, höchstwahrscheinlich der Wittwe des oben genannten Meyer, herausgegeben. Die letztere war es auch, die die „Wöchentliche Zeitung" zusammenstellen ließ[32]).

Aus diesen drei Unternehmungen entwickelte sich in Hamburg bis zum Jahre 1640 eine vierte Zeitung. Mir liegt nur eine Nummer derselben vor, welche sich in den Acten des Universitätsarchivs zu Rostock erhalten hat[33]). Sie führt den Titel: Newe Wöchentliche Hamburger Zeitungen/ Was sich hin und wieder im H. Römischen Reich/ Königreichen/ Fürstenthümern und allerhand Orten begeben und zugetragen hat. Anno MDCXL. Das betreffende Stück, in klein 4°-Format, besteht aus vier bedruckten Seiten, auf denen die Schrift, wie es scheint, je nach der Wichtigkeit der Mittheilungen in der Größe wechselt, und weist auf der ersten Seite eine Zierleiste auf, über der „Num. XXXXIII" steht. Am Schluß der letzten Seite steht noch einmal „Anno 1640 Num. 43". So viel bekannt, ist diese Zählung der Nummern am Schluß der letzten Seite den Hamburger Zeitungen eigenthümlich[34]). Die Zeitung vom Jahre 1640 wurde,

wie aus einem im nächsten Abschnitt veröffentlichten Briefe eines gewissen Heinrich Bernß in Hamburg erhellt, der ebenfalls an der genannten Stelle liegt, von dem Postmeister veröffentlicht und hörte mit dessen Tode im folgenden Jahre auf.

Diese Hamburger Zeitung wurde nun das Vorbild für eine in Rostock erscheinende, die der Universitätsbuchdrucker Nicolaus Kil[35]) herausgab.

1) Bücher, Die Entstehung der Volkswirthschaft, S. 179.
2) Graßhoff, Die briefliche Zeitung d. XVI. Jahrhunderts, 1877, S. 6.
3) Bücher, a. a. O., S. 180. 4) Bücher, a. a. O., S. 181.
5) Graßhoff, a. a. O., S. 17. 6) Bücher, a. a. O., S. 184.
7) Bücher, a. a. O., S. 186.
8) L. Prutz, Geschichte d. deutschen Journalismus I, S. 212.
9) Bücher, a. a. O., S. 187. 10) Bücher, a. a. O. S. 191.
11) Bücher, a. a. O., S. 194.
12) Weller, Die ersten deutsch. Zeitungen; in Publ. des literar. Vereins zu Stuttgart. Bd. 111. — Bücher, a. a. O., S. 198.
13) Prutz, a. a O, S. 177—187
14) Felix Stieve, Ueber die ältesten halbjährigen Zeitungen oder Meßrelationen und insbesonders über deren Begründer, Freiherrn Mich. v. Aitzing, in Abhandlungen d. historisch. Classe d. königl. bayer. Akad. d. Wissensch. 1881, Bd. 16, S 177—265.
15) Vergl. Stieve, a. a. O., S 233—236.
16) Prutz, a. a. O., S 190—191. 17) Bücher, a. a. O., S. 201.
18) J. O. Opel, Die Anfänge der deutschen Zeitungspresse, im Archiv f. Geschichte des Deutschen Buchhandels, III, S. 44.
19) Bücher, a. a. O, S 201. 20) Opel, a. a. O., S. 84. 21) Opel, S. 94.
22) Opel, a a. O, S. 100. 23) Opel, a a. O., S. 116.
24) Opel, a. a. O., S. 156. 25) Opel, a. a. O, S. 172.
26) Opel, a. a. O., S. 152. 27) Opel, a. a. O., S. 165.
28) Kirchhoff, Zur ältesten Geschichte des L. Zeitungswesens im Archiv f. Geschichte des Deutschen Buchhandels, VIII, S. 55, 57.
29) Opel, a. a. O, S. 179
30) Lappenberg, Zur Geschichte der Buchdruckerkunst in Hamburg, S. LXXIV. — W. Stieda, Hamburger Avisen in Mecklenburg, in den Mittheilungen des Ver. f. Hamb. Gesch., VI, S. 121.
31) Opel, a. a. O., S. 180. 32) Opel, a. a. O., S. 181.
33) Lappenberg, a. a. O., S. LXXIV. Vol. A. 88. Fasc. 4.
34) Opel, a. a. O., S. 183.
35) Ueber ihn vergl. W Stieda, Studien zur Geschichte des Buchdrucks und Buchhandels in Mecklenburg, im Archiv f. Gesch. d. Deutsch. Buchhandels, XVII, S. 176.

II. Die Rostocker Zeitungen des 17. Jahrhunderts.

In Rostock muß schon in den zwanziger Jahren des 17. Jahrhunderts der Versuch gemacht worden sein, eine Zeitung heraus-

zugeben. Das Protokoll der Rathssitzung vom 17. November 1625 meldet, daß Moritz Sachs, der Buchdrucker, erschienen sei „und iussu senatus ihm durch Herrn D. Moringium angezeigt, das er hinferner gantz keine neuwe Zeitungen alhie drucken lassen sol, er habe sie den zuvor H. Bürgermeistern Johan Lutterman gezeigt und dessen vergünstigung erlanget“. Anderthalb Jahr später wird in der Rathssitzung vom 27. April 1627 allen Druckern verboten, über schwedische Niederlagen zu drucken. Es gewinnt hiernach den Anschein, als ob sich die Buchdrucker damals bereits an die Veröffentlichung von „Zeitungen“ gemacht hatten. Ob es sich dabei um Einblattdrucke oder um in regelmäßigen Zwischenräumen erscheinende Zeitungen gehandelt hat, mag dahingestellt bleiben. Die Persönlichkeit des Sachs, der ein Schwiegersohn des Buchdruckers Augustin Ferber des Älteren und ein Schwager des Buchdruckers Christoph Reußner war, der später nach Stockholm übersiedelte, ist wohlbekannt. Er ist in Rostock seit 1615 nachweisbar, war einige Jahre in Güstrow als fürstlicher Hofbuchdrucker thätig und kehrte gegen 1624 nach Rostock zurück, das er aber nach einigen Jahren auf's Neue verließ, um 1628 einem Rufe als Rathsbuchdrucker nach Stralsund Folge zu leisten[1]). Vermuthlich hatte er bei seiner Rückkehr nach Rostock den Plan gefaßt, durch Herausgabe von Zeitungen etwas zu verdienen, und vorsichtshalber wurde ihm, als er zu dessen Ausführung schritt, die Verpflichtung, sein Blatt durch den Bürgermeister censiren zu lassen, auferlegt. Sein Vorgehen mag andere Collegen veranlaßt haben, es ihm in der Zusammenstellung und Veröffentlichung von politischen Nachrichten gleich zu thun. Sonst läßt sich der erwähnte gegen alle Buchdrucker gerichtete Beschluß des Rathes nicht erklären.

Die Concurrenz, die Moritz Sachs fand, bewog ihn dazu, sich um ein Privileg für seine „Zeitungen“ beim Rathe zu bewerben. Sein darauf bezügliches Gesuch, das doch sicherlich dahin gelautet haben wird, ihm die alleinige Herausgabe vorbehalten zu sehen, wurde vom Rathe genehmigt. Denn unter dem 29. Februar 1628 finden wir in den Rathsprotokollen den Beschluß eingetragen: „Ist Moritz Sachßen suplicatum verlesen wegen confirmatione privilegii die avisen zu drucken; ist erhoret“. Vierzehn Tage später aber — am 14. März — ist eingetragen: „Auff Moritz Sachßen supplication geschlossen, das er bei den neuwen Zeitungen zu drucken sol geschützet

werden". Exemplare dieser damals gedruckten Zeitungen haben sich seither in den öffentlichen Bibliotheken und Archiven Mecklenburgs nicht finden lassen wollen. Möglicherweise ist es zur regelmäßigen Herausgabe wöchentlicher Avisen im Jahre 1628, auf die das ältere und bewilligte Privileg deutet, nicht mehr gekommen, da Sachs noch in demselben Jahre nach Stralsund übersiedelte.

Ob vielleicht der schon erwähnte Kil von diesen früheren Versuchen Kenntniß hatte, kann heute nicht mehr bestimmt werden. Erst im Jahre 1635 war er Universitätsbuchdrucker geworden und von Kopenhagen nach Rostock übergesiedelt. Näher liegt es, zu glauben, da er zwischen 1620 und 1635 in Hamburg, Lübeck, Lüneburg, Stettin und Kopenhagen conditionirt hat, daß er dort die Erfolge wahrgenommen hatte, die mit der Herausgabe von Zeitungen erzielt wurden, und demgemäß auf den Gedanken kam, nachdem er einige Zeit in Rostock geweilt hatte, es hier ebenfalls damit zu versuchen. Wann er eigentlich sein Unternehmen begonnen hat, wissen wir nicht, da auch von seiner Zeitung weder mehrere Nummern noch ganze Jahrgänge sich erhalten zu haben scheinen. Nur eine Nummer aus dem Jahre 1640 ist in Acten des Geheimarchivs in Schwerin[2]) aufbewahrt worden. Sie führt den Titel: „Ordinari wochentliche Postzeitung" und ist der Hamburgischen ganz ähnlich. Sie besteht ebenfalls aus vier Seiten in klein 4° und hat auf der ersten Seite in Schreibschrift die Angabe: „Anno 1640, den 16. Octobris Numero 43", sowie am Schlusse auf der letzten Seite „Anno 1640 No. 43". In keiner Weise ist kenntlich gemacht, daß sie in Rostock gedruckt wurde.

Wenn man diese Zeitung auch nicht geradezu als eine Nachahmung der Hamburger hinstellen kann, so hat sie doch viel aus ihr geschöpft. Die Correspondenzen „auß Rom vom 22 Septembris", „auß Franken vom 29 Septembris", „auß Hessen vom 5 Octbr", „auß Düringen vom 7 Octbr" lassen sich in der Hamburger Vorlage nicht nachweisen. Dagegen kehren die Berichte „auß Hessen vom 4. Octobris", „auß Wittenberg vom 6 Octobris" theilweise in dem Hamburger Blatt wieder. Vor allen Dingen aber ist diesem der „Extract eines vertrawten Schreibens an einen guten Freund vom 10. Octobris" entnommen, nur daß in dem Rostocker Abdruck das Wort „Extract" fehlt und ein Satz eingeschoben ist[3]).

Die Erhaltung dieser einzigen Nummer ist einem Zufalle zu verdanken, der seiner Zeit dem Herausgeber Verdruß eingebracht haben muß. In dem erwähnten „Extract eines vertrawten Schreibens an einen guten Freund vom 10 Octobris“ stand nämlich über den schwedischen Feldmarschall Grafen Banér Folgendes:

General Bannier hat an die Herrn Staden gar instendig und ernstlich um Succurs geschrieben / oder daß sie offensive gegen das Reich und Ihr keys. Magt. was anfangen sollten / sonsten wollte und mußte er ihnen den Krieg für die Thür und auff den Hals führen / wollte auch sonsten kein Pferd mehr satteln lassen / wird sie aber damit schwerlich bewegen.

Der Oberste Eberstein so hiedurch gangen / und nacher Frießland sich auch begeben / hat gegen einen andern vertrawten Obrist, der zuvor auch Schwedisch / aber mit Disgusto wegkommen / bekandt und in secreto offenbahret / daß unter der Schwedischen Armee ein solcher Auffstand fürgangen / daß es auch Banniern große Gefahr deswegen zugestanden hette / und hatte ihm alle Cavallier einhellich / sonderlich die Teutschen seinen Hochmuth und Dominat dessen er sich zu grob über sie unternehme, höchlich auffrücken lassen / und daß er seinem Schwager dem von Walldeck und Schwiegervater bey 500 und mehr Tausendten verschencket / seinem Ehegemahl uber eine Thonne Golds zum Geschmuck aufgehenckt / und was der Ueppigkeit mehr / ihnen aber / da sie doch als Sclaven tractiret das geringste bezahlete / vermerckten endlich wol wohin er zielte / und weren diese noch nicht wieder componiret / besondern hetten die Cavalliers einmüthig beschlossen / ein anderes Haupt zu haben.

So hette auch selbiger Obrister berichtet / daß er selbsten dabey gewest / und alles mit vollenzogen / und fortgetrieben / hatte sich auch noch für sein Haupt ziemlich hart mercken lassen / und darneben berichtet / daß das Schwedische Corpus nicht über 10000 in alles starck / Worunter nicht 4000 zu Fuß complet.“

Die Veröffentlichung dieser Nachrichten war dem schwedischen Gouverneur in Stettin, Johann Lilliehöck, nichts weniger als angenehm, und er beschwerte sich unmittelbar, nachdem er die betreffende Nummer zu Gesicht bekommen haben muß, unter dem 30. October beim Herzoge Adolf Friedrich darüber. Durch diese bezüglich der Conduite der schwedischen Armee erfolgten Mittheilung „werde dem gemeinen evangelischen Wesen nicht wenig geschadet, zumahlen die Gemüter dadurch verwirret“. Der Feldmarschall aber werde aufgebracht sein, wenn er davon erfahre. Der Herzog möge daher der Stadt und Universität Rostock dies vor-

halten, den Drucker und den Autor „solcher ungegründeten novellen“ ermitteln und zur Verantwortung ziehen. Mit Ausgabe derartiger Novellen möge man in Zukunft etwas behutsamer verfahren.

In Schwerin scheint man von der Existenz einer Rostocker Zeitung keine Ahnung gehabt zu haben, — woraus am Ende gefolgert werden könnte, daß diese ganz neuen Datums war, — denn man beauftragte den Capitän Tropmann in Rostock, insgeheim Erkundigungen einzuziehen, wer die Zeitung gedruckt, und wer sie zu drucken befohlen habe. Wenig später, vermuthlich nachdem eine Nachricht eingetroffen war, schrieb der Herzog am 2. December 1640 dem Commandanten Lilliehöck, daß er mit „ganz ungnedigem Mißgefallen“ von der Angelegenheit erfahren. Er lasse sofort fleißige Inquisition anstellen, „um Authorem und Drucker zu erfahren“. Er versprach zur Beruhigung der schwedischen Regierung, beide so abzustrafen, daß „hernegsten dergleichen zu begehen sich niemand mehr unterstehen noch erkühnen solle“ [4]).

Unterdessen erfolgte wohl Tropmann's Bericht, der gemeldet haben wird, daß die Zeitung in Rostock von dem Universitätsbuchdrucker Nicolaus Kil veröffentlicht worden sei, in wessen Auftrag wisse er nicht. Denn nun erging an das Concil die Aufforderung [5]), „dem Buchtrucker daß Zeitungen trücken zu verbieten und bei Strafe von Gefängniß aufzuerlegen seinen Author anzumelden“. Sofort citirte man auch den Buchdrucker zu seiner vermuthlich großen Bestürzung und hielt ihm seine Sünde vor. Da stellte sich denn heraus, daß der arme Kerl einfach, ohne sich über die Tragweite seines Schrittes klar zu sein, die Hamburger Zeitung nachgedruckt hatte. Die Vorlage aber war längst vernichtet, und das hätte für ihn unbehaglich werden können, wenn er nicht ein neues Exemplar herbeizuschaffen vermocht hätte. Ein Freund, an den er sich in Hamburg gewandt hatte, mußte zunächst bedauernd erwidern, daß er seinen Wunsch nicht erfüllen könnte. Er schrieb ihm:

„Mit wünschung eines glückseligen Newen Jahrs, insonders günstiger bruder Nicolaus, ich habe mich sehr bemühet umb die 43 Avise, Weil aber der Postmeister, der selbe gedruckt, todt, also werden nun keine mehr gedrucket, habe der Wittwen deswegen umb diese Zeitung sehr gebetten, aber habe solche nicht habhaft werden können. Und glaube, wan Sie gleich noch so viel hette, daß sie doch keine außgebe, weil ihr Mann Sehl. sehr damals

darumb angefochten worden von dem Schwedischen Commendanten allhie dan ich mich wol zu entsinnen weiß, daß grewliche schnize von Bannier darin stunden. Ich will mich noch darnach umbthun, wofern ich sie bekomme, Sol sie dir mit erster Post zugeschicket werden. Gott mit Uns 1641 13. Januar.

D. S. W. Hinerich Bernß.

Herr Bernß muß aber doch noch ein Exemplar sich zu verschaffen gewußt haben, dasjenige, das mit der Antwort des Concils nach Schwerin gehen sollte, aber in den Rostocker Acten geblieben ist. Das Concil entschuldigt sich wegen der verspäteten Antwort mit dem Hinweis darauf, daß es so große Schwierigkeiten bereitet hätte, das Original aus Hamburg herbeizuschaffen. Im Uebrigen bat es für den Buchdrucker um Nachsicht, der nur: „ex imprudentia et simplicitate peccirt" habe. In der jetzigen schwierigen, nahrlosen Zeit werde er mit Frau und Kindern Noth und Hunger leiden und seinen nothdürftigen täglichen Unterhalt verlieren, falls der Herzog das Verbot aufrecht erhalten würde.

Es ist nicht bekannt, was fürstliche Gnade auf diese Fürbitte befohlen hat. Da im folgenden Jahr in Hamburg die Veröffentlichung der Zeitung eingestellt wurde, so wäre es nicht unmöglich, daß sie auch in Rostock wieder von selbst aufhörte. Eine weitere Anregung aber scheint das Rostocker Unternehmen nach Osten getragen zu haben. Denn in Königsberg wurde 1640 von Johann Reußner[6]), der sich ein Privilegium hatte geben lassen, die Königsberger Zeitung begründet[7]). Da Reußner durch seinen mehrjährigen Aufenthalt in Rostock die Verhältnisse kannte und wohl dauernd mit den Collegen in Beziehung blieb, liegt es nicht so fern, an eine Beeinflussung zu denken.

1) Wilh. Stieda, Studien a. a. O., Bd. 17, S. 192.
2) Acta betr. Universitätsdruckerei.
3) Der eingeschobene Satz lautet: „Ein Mann, welcher den 12. dieses zu Steinheimb im Stifft Paderborn gewesen, weis nichts zu berichten, als daß es auff Osnabrück oder Lipstadt angesehen, ob nun deme also ist, wird sichs bald eußern, Oder ob sie zu dem end so hoch zurück gangen, damit sie durch Hessen, und ubers Eißfeldt in das Fürstenthumb Grubenhagen, und also in'ß Braunschweigische und Lünenburgische Land zu gehen gemeinet." Geheim. Archiv Schwerin, Acta betr. Universitäts Rostock Buchdrucker, in d. Schreiben des Concils v. 22. I. 1641.
4) Nach den Acten des Geheim. Archivs in Schwerin.
5) Beilage Nr. 1.
6) Vergl. Stieda, Studien a. a. O., Bd. 17, S. 190.
7) Geschichte der Buchdruckereien in Königsberg 1840, S. 54—58.

III. Die heutige Rostocker Zeitung.

Mehr als 70 Jahre vergingen, ehe in Mecklenburg wieder eine periodisch erscheinende Zeitung zur Ausgabe gelangte. Mit den Wochenzeitungen war der Anstoß zur eigentlichen modernen Entwickelung des Zeitungswesens gegeben. Aber doch dauerte es geraume Zeit bis zum Auftreten der ersten Tageblätter. In Deutschland war es im Jahre 1660 die „Leipziger Zeitung“, in England der „Daily Courant“ seit 1702, in Frankreich das „Journal de Paris“ seit 1777, die täglich einmal ausgegeben wurden [1]). Immerhin nahm das Zeitungswesen in Deutschland während des 18. Jahrhunderts großen Aufschwung und aus der ersten Hälfte desselben stammen einige der bedeutenderen Zeitungen, die sich zum Theil bis in unsere Tage erhalten haben. So begann 1712 der „Holstein'sche unparteiische Correspondent“, aus dem sich 1721 die „Staats- und gelehrte Zeitung des Holsteinischen unparteiischen Correspondenten [2]), der spätere „Hamburgische Correspondent“ entwickelte, 1722 die Vossische Zeitung in Berlin, 1740 die Spener'sche Zeitung ebenda.

In dieser Zeit tauchte auch in Rostock wieder das Project einer neuen Zeitung auf. Der Universitätsbuchdrucker Johann Weppling [2a]) wandte sich im Jahre 1711 an das Concil mit der Bitte, ihm zu erlauben, wöchentlich eine „Gazette“ herauszugeben [3]). In Nachahmung der bisherigen „ordinairen Avisen“ sollte seine Zeitung jedesmal auf einem halben Bogen erscheinen und im Wesentlichen die Quintessenz aus anderen bereits gedruckten, namentlich Hamburgischen, Stettinschen und Stralsundischen Zeitungen bieten. Weppling berief sich darauf, daß seine Vorgänger bereits ein Privileg zur Herausgabe gehabt hätten, wußte aber bei mündlicher Vernehmung durch den Rector nicht anzugeben, wann das gewesen wäre. Auch von den Professoren, obwohl mehrere erklärten, es sei ihnen bekannt, daß in Rostock bereits „Novellen“ gedruckt worden seien, konnte keiner angeben, zu welcher Zeit es vorgekommen wäre. So schnell war die Erinnerung an die „Ordinari wochentliche Postzeitung“ verblaßt.

Der Hauptgrund, der Weppling trieb, wird Mangel an Beschäftigung und dem entsprechend ungenügendes Einkommen ge-

wesen sein. Die Zahl der Studenten war damals zurückgegangen und gedruckte Sachen wollten „der hier und da verschlossenen Passage und jetziger Conjuncturen wegen“ ebenso wenig Absatz finden, als Privatpersonen oder Schriftsteller sich dazu entschlossen, neue Bücher verlegen zu lassen. Er hatte nun aber einmal ein bestimmtes Personal in seiner Druckerei, wozu er durch die früher erfolgte Ernennung zum fürstlichen Hofbuchdrucker verpflichtet gewesen zu sein scheint, um im Falle dringender Arbeit alles ihm Übertragene schnell erledigen zu können. Daher erklärte er auch unumwunden in einer späteren Eingabe an den Herzog[4]), gleichsam „aus Noht gezwungen zu sein diß medium zu ergreiffen“.

Bei der Berathung des Projects durch das Concil erschien es vor Allem fraglich, ob die Herausgabe der Zeitung als eine bürgerliche „Handtierung“ anzusehen und vom städtischen Magistrat zu befürchten sei, daß er Einspruch erheben werde. Weiter war man sich darüber einig, daß die Zeitung unter Censur stehen müsse, „damit nicht in praejudicium Serenissimi vel senatus etwas darin angeführet werde“. Im Übrigen waren so ziemlich Alle sich darin klar, daß dem geplanten Unternehmen eine lange Lebensdauer nicht beschieden sein werde. „Ich sorge auch“, urtheilt einer der Herren, „daß Weppling die Sache bald wieder stecken lassen werde. Sicherer wäre eine solche Sache, die vielleicht Unruhe erwecken und ihm doch wenig einbringen, auch allem vermuthen nach nicht lange bestehen werde, gar nicht zu übernehmen“. Glücklicherweise behielten diese düsteren Prophezeiungen nicht Recht. Die Zeitung, um deren Privilegirung es sich damals handelte, war die jetzige Rostocker und sie hat in ununterbrochener Reihe bis auf den heutigen Tag bestanden, d. h. also 185 Jahrgänge erlebt und wird hoffentlich noch recht lange weiter blühen.

Seit dem Jahre 1711 erschien also unter dem Titel: „Curieuser Extract derer neuesten Zeitungen“ in klein Octav, zweimal wöchentlich diese Zeitung. Ihr erster Censor war Professor Dr. Köpke.

Schon im ersten Jahre fühlte der Herausgeber das Bedürfniß sich nicht ausschließlich auf den Absatz in Rostock zu beschränken, sondern suchte ihn auch außerhalb in den kleineren mecklenburgischen Städten. Er fand in Rostock nicht so viele Abnehmer, daß sich seine Mühe und Unkosten bezahlt machten, und war somit direct veranlaßt, um sich vor Schaden zu bewahren, auswärts Abonnenten

zu suchen. Einige hatte er in Güstrow gefunden, aber leider machte ihm der dortige Postmeister Zeller Schwierigkeiten. Dieser hatte bis dahin den alleinigen Vertrieb der in Güstrow eintreffenden Avisen gehabt und dabei offenbar ganz gut verdient. Nun sandte Weppling ein Packet dieser Zeitungen per Post nach Güstrow und ließ dessen Inhalt durch einen Agenten vertheilen. Es war ganz selbstverständlich, daß in dem Maße als die Rostocker Zeitung Eingang und Anklang fand, man mit dem Bezug anderer, etwa Hamburger oder Stettiner Blätter durch den Postmeister aufzuhören geneigt sein würde. Jener hätte mithin nach und nach in seinen Einnahmen Einbuße erfahren. Dem vorzubeugen, verzögerte der Postmeister die Expedition der Zeitung; erst acht Tage nachdem sie in Güstrow eingetroffen war, erhielten sie die Abonnenten, und es war klar, daß, wenn diese Verzögerung gewohnheitsmäßig geworden wäre, der „Curieuse Extract“ sich niemals viele Freunde in Güstrow hätte erwerben können. Die Liebhaber seiner Avisen würden, wie Weppling beschwerdeführend hervorhob, verdrießlich werden und bei Einforderung des von ihm verdienten Abonnementsbetrages sich säumig zeigen.

Mag auch der Postmeister, der zusehen sollte, wie man ihm „geflissentlich sein Brodt wegnahm“ nach seiner Auffassung im Rechte gewesen sein, Weppling war es auf der anderen Seite ebenfalls nicht zu verdenken, wenn er im Interesse seiner jugendlichen Unternehmung größere Coulanz von der Post erwartete. Er wandte sich demnach mit einer Beschwerde über das Vorgehen des Postmeisters an den Herzog [5]) und ersuchte zu veranlassen, daß seine „Pacqete noch denselben Abend wie mit denen Brieffen geschiehet, an gehörigen Orth gebracht werden“.

Der Postmeister, durch Krankheit an's Bett gefesselt, vermochte dem von der Regierung an ihn gestellten Ersuchen, sein Benehmen zu rechtfertigen, einstweilen nicht zu entsprechen, verharrte aber bei demselben. Weppling, dadurch geschädigt, suchte nun die Post zu umgehen und gab gelegentlich einer guten Freundin ein kleines Packet seiner Zeitungen zur gefälligen Besorgung nach Güstrow mit. Ob diese gute Freundin vielleicht die Botenfrau oder eine andere würdige Dame war — genug das Postcomptoir erhielt Wind und confiscirte unter dem Vorwande, daß dieser Transport wider seine Privilegien verstoße, das Packet. Weppling

zog auf diese Weise abermals den Kürzeren und sah sich zu einer neuen Beschwerde veranlaßt, die jenes Privileg der Post bestritt. In dieser Eingabe[6]) heißt es:

„Nun kann ich nicht begreiffen warumb der Herr Postmeister aus so vielen hundert und tausenden mich allein auskiest und praetendiret, daß was bis hero einem jeden res onerae facultatis gewesen, bey mir coactionis seyn soll. Die Posten sind respectu Publici necessitatis, denn da kans nicht anders seyn und deswegen bekommen der Herr Postmeister und andere Bediendte ihre Salaria; respectu Privati aber sind sie voluntatis, denn einem jeden freystehet seine Brieffe und Pacquet, entweder per Poste oder per Expressen oder par occasion, nach seiner eigenen Bequemligkeit fortzuschaffen, ja gar, wer hat bishero auch Persohnen gezwungen sich necessairement zu ihrer Reise der Post zu bedienen, kann man nicht eigene Fuhre nehmen oder Compagnie machen oder zu Schiffe gehen?"

Thatsächlich hatte Weppling mit diesen Ausführungen Unrecht. Nach der Verordnung vom 23. August 1701[7]) herrschte in Mecklenburg Postzwang und Privatfuhrleute durften keine postmäßigen Briefe, Packete oder Personen befördern. Daher war der Buchdrucker klug genug, gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Er erbot sich freiwillig, das seither von ihm gezahlte Porto von zwei Schillingen pro Packet auf drei zu erhöhen, sagte auch zu, fortan keine andere Gelegenheit zur Beförderung seiner Zeitungen benutzen zu wollen, wenn nur der Postmeister versprechen wollte, sie gleich nach der Ankunft in Güstrow auszugeben, damit die Abonnenten sie noch des Abends erhalten könnten.

Von Seiten der Regierung hatte man keine Veranlassung, dem Wunsche des Rostocker Buchdruckers entgegen zu sein, und wies in diesem Sinne Zeller an, den Supplicanten fortan in Ruhe zu lassen und ihn nicht über Gebühr zu beschweren. Dieser jedoch, mittlerweile genesen, fühlte sich zu sehr im Besitze langjähriger Privilegien, als daß er so ohne Weiteres auf deren Genuß hätte verzichten mögen. Er behauptete[8]), berechtigt zu sein, ein Packet mit 32 Zeitungen — so viel Abonnenten hatte der „Curieuse Extract" in Güstrow — aufbrechen und sich das Porto für jede Nummer besonders berechnen zu dürfen. Demgemäß hielt er an seiner Auffassung, die ihn zu dem Vorgehen gegen Weppling geführt hatte, fest und forderte, daß dieser ihm den Vertrieb seiner Avisen übertrage. Für den Drucker sei das nur ein Vortheil,

denn er bekäme alsdann sein Geld von einer Person, während er gegenwärtig mit Vielen in Berechnung stehen müsse. Zeller seinerseits stellte in Aussicht, falls er die Zeitung zu billigem Preise bekäme, sie wohlfeiler als die Hamburger Blätter zu geben.

Wie die Angelegenheit endete, entzieht sich unserer Kenntniß. Der Herzog ließ den letzten Bericht Zeller's dem Buchdrucker zugehen mit der Aufforderung, sich innerhalb der nächsten drei Wochen zu äußern, ob er auf die Vorschläge eingehen wolle oder nicht. Jedoch weder in Schweriner noch in Rostocker Acten hat sich die Antwort gefunden. Die Schwierigkeit für den Buchdrucker, sich Zeller's Wunsch zu fügen, wird augenscheinlich darin gelegen haben, daß der von dem Postmeister berechnete Betrag für den gewinnbringenden Vertrieb der Zeitungen ein verhältnißmäßig zu hoher gewesen sein wird. Sollte der Preis nicht zum Hinderniß der Verbreitung der neuen Zeitung werden, so hätte Weppling sich wohl mit einem geringen seine Druckkosten kaum deckenden Betrag begnügen müssen. Immerhin muß, da das Privileg unzweifelhaft zu Gunsten der Post sprach, Weppling auf irgend eine Weise sich mit dem Güstrow'schen Postmeister geeinigt haben.

In Rostock scheint das Interesse an der neuen Schöpfung ein dauerndes geblieben zu sein. Sie konnte sich halten und erschien bis zum Jahre 1758 unter unverändertem Titel. Dann büßte dieser das erste Wort ein und lautete von nun ab „Extract der neuesten Zeitungen". Seit dem Jahre 1762 wurde das Fremdwort in dem Titel mit „Auszug" verdeutscht. Erst im Jahre 1847 wurde die heutige Benennung „Rostocker Zeitung" angenommen.

Viele Jahrzehnte hindurch genügte eine zwei Mal wöchentliche Ausgabe, die Montags und Freitags erfolgte, dem Lesebedürfniß. Im Jahre 1839 begann man die Zeitung drei Mal wöchentlich auszugeben: Sonntags, Dienstags, Donnerstags. Das Jahr 1847 bedang alsdann mit seinem bewegter sich gestaltenden Leben vier Mal wöchentliches Erscheinen und mit dem 1. April 1848 kam die Zeitung täglich heraus. Seit 1877 wird sie zwei Mal am Tage veröffentlicht.

Das Format hat sich von klein Octav bis zu groß Folio ausgewachsen. Lange Zeit war ein halber Bogen klein Octav ausreichend. Seit dem Jahre 1812 wählte man Quartformat, indem

man gleichzeitig die Seite zweispaltig machte. Am 1. Januar 1847 präsentirte sich die Zeitung in drei Mal gespaltenem Folio und im Jahre 1866 entschied man sich für die heutige fünfspaltige Einrichtung.

Ein vollständiges Exemplar der Zeitung hat sich meines Wissens in öffentlichen Bibliotheken Mecklenburgs nicht erhalten. Die sonst an Mecklenburgicis so reichhaltige Landesbibliothek hat keinen einzigen Jahrgang aus dem vorigen Jahrhundert, die Universitätsbibliothek in Rostock nur einige seit 1770; die Druckerei von Adler's Erben selbst (die frühere Weppling'sche) hat ihre eigene Zeitung erst von 1760 an aufgehoben. Eine fast vollständige Reihe seit 1711, in der nur fünf Jahrgänge (bis 1800) fehlen, hat die großherzogliche Regierungsbibliothek in Schwerin.

Einzelne Nummern mögen sich im Privatbesitz erhalten haben. Eine, an die sich ein besonderes Interesse knüpft, Nr. 65 vom Montag, den 14. August 1724, findet sich unter Papieren des Rostocker Universitätsarchivs[9]). Sie ist aufbewahrt worden, weil in ihr eine Bekanntmachung abgedruckt war, die zu Verhandlungen im Concil Veranlassung bot. Eine auf der letzten Seite der betreffenden Nummer mitgetheilte Notification besagte nämlich, daß der „bishero in Administration und Berechnung gestandene Cammer-Hoff zu Dobberan .... u. s. w. negsthier an den Meistbietenden öffentlich verpachtet werden“ sollte und die „Conditiones bey Kayserl. Executions-Casse zu Boitzenburg eingesehen werden könnten“. Der damalige Rector Aepinus las diese Mittheilung, als er Abends spät von einer Gesellschaft heimkehrte, und da er fürchtete, daß der Akademie aus dieser der Würde des herzoglichen Hauses zu nahe tretenden Bekanntmachung Unbequemlichkeiten erwachsen könnten, berief er zum nächsten Tage Morgens 10 Uhr eine Sitzung des Concils. Hier stellte man in eingehender Verhandlung, die sich auch auf den folgenden Tag erstreckte, fest, daß das Inserat der Censur des Professors Köpke nicht vorgelegen habe und der Buchdruckergeselle Brunnckau in Abwesenheit des Chefs die Annonce angenommen habe, ohne von der Tragweite seines Vergehens eine Ahnung zu haben. Demgemäß beschloß man darauf hin, dem herzoglichen Hofe von dem Versehen Meldung zu machen und die Unschuld des Herrn Censors zu betonen. Den Drucker aber wies man an, künftig keine Notificationen in die Avise aufzunehmen, ehe er sie zur Kenntniß des Censors oder Rectors gebracht habe.

Glücklicherweise hatte die Angelegenheit weiter keine Folgen für die Akademie. Die vierzehn Tage später aus Danzig eintreffende herzogliche Antwort wies das Concil an, „damit keine größere irritatio cerebrorum“ darüber entstehe, den Fall vor der Hand in suspenso zu lassen und nur den Buchdruckergesellen zu verpflichten, Rostock demnächst nicht zu verlassen.

Dem Inhalte nach erscheint unsere Zeitung mehr als hundert Jahre als bloße Zusammenstellung aus anderen Blättern. Originalartikel, Beiträge aus den Kreisen der Leser, Localcorrespondenzen kommen noch nicht vor. Es werden lediglich oder vorzugsweise politische Nachrichten, Mittheilungen vom etwaigen Kriegstheater, Vorkommnisse an großen auswärtigen Höfen veröffentlicht. Eine bestimmte politische Haltung fehlt ganz. Je nachdem, wie Briefe und Nachrichten in anderen Zeitungen aufstießen, wurden sie wiedergegeben. Erst allmählich begriff man, daß man die Angaben kritisch ansehen, sie auswählen und weglassen konnte, je nachdem man einen bestimmten Zweck ins Auge faßte oder nicht, oder daß sich mit anderen Worten eine kirchliche oder politische Tendenz zum Ausdruck bringen ließ [10]. Das zeigt sich in der Rostocker Zeitung doch nicht früher als im Laufe des 19. Jahrhunderts.

Noch im Jahre 1789 schrieb Professor Eschenbach über sie, daß sie, wie bekannt, ein bloßer Auszug aus Hamburger und Altonaer Zeitungen sei. „Denn“, fügte er hinzu, „die dann und wann hinzukommende Anzeige einheimischer Begebenheiten ist von keinem Belang“. Immerhin machten sie der mäßige Preis und die Inserate, die sie regelmäßig brachte, dem Publicum nach Eschenbachs Meinung „genehm“ [11]. Den kosmopolitischen Anstrich, der den heimathlichen Boden ganz ignorirt, hat die Rostocker Zeitung übrigens mit ähnlichen Unternehmungen in anderen Ländern gemein. Wie denn z. B. die in Chur in Graubünden seit 1719 herausgegebene „Montägliche Churer Zeitung“, die bis etwa 1777 bestand, so wenig wie die mit Neujahr 1782 erscheinende „Churer Zeitung“, die 1789 wieder einging, Nachrichten aus dem heimathlichen Canton aufweisen [12].

Dem entsprechend hat es in der älteren Zeit sicherlich an dem Hauptpunkte in der gegenwärtigen Organisation einer Zeitung, der Redaction, gefehlt. Man sieht es aus dem vorhin erzählten

Beispiel, daß es im Jahre 1724 noch keine ihr ähnliche Einrichtung gab. Wenn der Buchdrucker verreist oder verhindert war, so verrichtete der Gehülfe in der Officin die Geschäfte, wurden bei diesem die zum Abdruck bestimmten Inserate aufgegeben.

Diese selbst erscheinen schon früh, bilden aber in der ersten Zeit einen so bescheidenen Anhang zu den Nachrichtensammlungen, daß man füglich ihre spätere Bedeutung noch nicht im Entferntesten ahnt. Wenn das Auge auf sie fällt, kann der Gedanke kaum auftauchen, daß von dem Annoncenwesen einst spätere Zeitungen völlig abhängig sein würden. Zuerst sind es die Behörden, die die Zeitungen zu ihren öffentlichen Bekanntmachungen benutzen [13]), und daraus entwickelt sich dann die Gewohnheit der Privaten, für ihre Zwecke in Fällen von Diebstählen, von verlorenen Gegenständen, beim Angebot von Waaren zur Zeitung ihre Zuflucht zu nehmen. Im Jahre 1724 weist diese Rubrik, die sich stets am Ende der Zeitung befindet, die Ueberschrift „Notification“ auf. Seit 1760 ist sie „Nachrichten“ überschrieben.

Schon in der Mitte des 18. Jahrhunderts muß das private Annoncenwesen ziemlich entwickelt gewesen sein, denn damals wurde bereits geklagt, daß der Buchdrucker zu viel für ein Inserat verlangte. Adler, der mittlerweile Weppling's Nachfolger in der Druckerei geworden war, nahm im Jahre 1746 8—12 Schillinge, jedenfalls nie weniger als 6 Schillinge für die Notification, unabhängig davon, ob sie ein Mal oder mehrere Male eingerückt wurde. Er mußte aber erfahren, daß Rector und Concil „solche übersetzung höchstens mißbilligten“ und nicht gesonnen waren, sie „zumahl gegen die hiesige Universitäts-Verwandten zu geduldeu“. Man erlaubte ihm für jedes Inserat, es sei von wenigen oder mehreren Zeilen, nicht mehr als vier Schillinge beim ersten Male und zwei Schillinge bei Wiederholung der Annonce zu fordern. Daran schloß sich die Verwarnung, daß

„soferne er hinwieder künfftighin contraveniren und desfals weitere Klage eingehen würde, er umb so mehr die ernstlichste Beahndung gewärtigen sollte, als es nicht zu verantworten, daß die Leute nach seiner eigenen Willkühr so grob übertheuret und so wenige ungedruckte Zeilen noch zehnfach höher als sonsten das Druckerlohn für die gantze Avise bekäntlich austrägt, angeschlagen werden“.

Einmal war in der Mitte des vorigen Jahrhunderts das Weiterbestehen der Zeitung in Frage gezogen. Im September 1748 fragte nämlich der Herzog Christian Ludwig, der es mißfällig bemerkt hatte, daß der Buchdrucker Adler seit dem Vorjahr seine Zeitung mit dem fürstlichen Wappen ausstattete, beim Concil an, „quo jure oder titulo eine Zeitung von dem academischen Buchdrucker herausgegeben werde und wie der Mann darauf gekommen sei seinen ‚Extract' mit dem fürstlichen Wappen zu schmücken".

Auf diese Anfrage theilte das Concil mit, daß seit mehr denn vierzig Jahren der academische Buchdrucker „scientibus et patientibus Serenissimis Regnantibus und so auch consentiente Academia" die Zeitung herausgegeben habe. Auch sei zu berücksichtigen, daß die hiesige Zeitung „nicht so wohl aus eigener Correspondence einige unmittelbahre Urnachrichten in sich befasse, sondern nur Auszüge aus anderen Avisen fürstelle, infolglich auch nach dem Sinn und Begriff des juris publici nicht einmahl den Nahmen ordentlicher Zeitungen führen möge". Hinsichtlich des Wappens aber gab man zu, daß seine Benutzung durch den Drucker „dermahlen sogleich bedenklich geschienen". Um über diesen Punkt, sowie darüber, warum der Drucker seine Zeitung der Censur zu entziehen bestrebt wäre, in's Klare zu kommen, sei bereits ein Ausschuß eingesetzt worden, der indeß noch nicht berichten könne, da Adler zur Zeit auf Reisen sei.

Diese Antwort fand den Beifall des Herzogs nicht. Nach den damaligen Lehren des öffentlichen Rechts hielt man den Zeitungsdruck vielfach als einen Anhang zum Postwesen für ein Regal. Demgemäß war es vermuthlich darauf abgesehen, den Buchdrucker zu einer Zahlung an die Kammer zu veranlassen. Daher erließ der Herzog sehr ungnädig[14]) statt aller Antwort ein Verbot der Zeitung und befahl, den Drucker anzuweisen, daß er sich seines Unternehmens wegen unmittelbar an den Landesherrn wenden möge. Den Professoren aber wurde vorgehalten, daß sie zunächst an die Nothwendigkeit, die fürstliche Erlaubniß einzuholen, hätten denken müssen:

„Nun hätten Wir wohl vermuhtet, daß Ihr welcher gestalt ein öffentlicher Zeitungsdruck in einem Lande ohne Landes-Fürstliche Autorität und Bewilligung an sich unerlaubt sey, pflichtmäßig

angemercket oder auch die angezogene hiebevorige Scientiam principum geziemend bescheinigt, am meisten aber wegen des eigenmächtigen Gebrauchs Unsers Fürstlichen Wapens, anderer Gestalt und besser als aus dem extractive, auch ohne Jahrs- und Tags-Benennung angelegten Protocollo erscheinet, die gebühr beobachtet haben würdet."

Selbstverständlich wollten die Herren Professoren die Zurechtweisung nicht einstecken ohne den Versuch, sich zu entschuldigen. Sie erwiderten, daß die Zeitung schon vor vielen Jahren ihren Anfang genommen habe, lange bevor sie in ihre Stellungen eingetreten wären, so daß sie um so weniger Veranlassung gehabt hätten, an der gegenwärtigen Lage etwas ändern zu wollen. Niemals sei von landesherrlicher Seite bis jetzt ein Bedenken gegen die Herausgabe der Zeitung geäußert worden. Daher wäre ihnen der Gedanke, daß Serenissimus nicht einverstanden sein könne, gar nicht gekommen. Wenn von den neueren Publicisten der Zeitungsdruck den Regalen zugezählt werde, so sei doch nicht zu vergessen, daß selbst der eifrigste Anhänger dieser Lehre, der Kanzler von Ludewig, einen Unterschied mache zwischen einer Zeitung, „die aus eigener Correspondence erwächset", und „den schlechten Wochenblättern, welche ihren Inhalt aus andern Avisen herhohlen". Nur die erstere dürfe zum Postregal gezogen werden. Da überdies das Verbot den Buchdrucker schwer treffen und mit seinen „Avisen-Kunden in eine ziemliche Verlegenheit" bringen würde, so bat man den Herzog, das Verbot rückgängig zu machen, die Zeitung unter Censur eines der Herren Professoren weiter erscheinen zu lassen, und schlug vor, den Buchdrucker zur Erlegung einer jährlichen Recognition an die Kammer anzuhalten[15]).

Diese Auseinandersetzung stellte augenscheinlich die Zufriedenheit des hohen Herrn wieder her. „Aus besonderen Gnaden und ohne Consequentz" gestattete Christian Ludwig die weitere Herausgabe der Zeitung, blieb jedoch bei seiner Weigerung, das fürstliche Wappen von ihr benutzen zu lassen.

1) Bücher, a. a. O., S. 202. 2) Lappenberg, a. a. O., S. LXXX.
2a) Vergl. Archiv XVII, S 185 ff. 3) Beilagen Nr. 2.
4) Am 15. Juni 1711. Postacten betr. den Zeitungsdebit im Geheim. u. Hauptarchiv zu Schwerin. 5) 15. Juni 1711. 6) 14. Juli 1711.
7) Balck, Finanzverhältnisse in Mecklenburg-Schwerin II, S. 94. — Hagemeister, Mecklenburgisches Staatsrecht, S. 240.
8) Bericht vom 4. September 1711. Beilagen Nr. 3.
9) Vol. A. 88. Fasc. 4. 10) Bücher, a. a. O., S. 204.

11) Annalen der Rostock'schen Academie, 1789, Bd. 1, S. 136.
12) J. Candreia, Das bündnerische Zeitungswesen. Chur 1895. S. 17, 21.
13) Bücher, a. a. O., S. 205.
14) 14. Oktober 1748.
15) Entwurf eines Schreibens vom 26. October 1748 im Rostocker Universitätsarchiv Vol. A. 88. Fasc. 4.

IV. Der Vertrieb von Zeitungen durch die Postanstalten.

Selbstverständlich konnte der wenig umfangreiche „Curieuse Extract" weder das Lesebedürfniß der Rostocker noch das der übrigen Einwohner Mecklenburgs vollauf befriedigen. Vor wie nach seiner Gründung wurden auswärtige Zeitungen gelesen, die man vielfach aus Hamburg, vermuthlich auch aus Stettin bezog. Letzteres läßt sich zwar nicht erweisen, ist aber höchst wahrscheinlich. In Stettin wurden seit 1684 bereits wöchentlich einmal „Gazetten" oder „Advisen" herausgegeben und seit spätestens 1724 erschien zweimal wöchentlich die „Stettinsche Ordinaire Zeitung"[1]). Gewiß erlangte diese, wenigstens in dem an Pommern angrenzenden Landstriche, so gut Verbreitung, wie etwa Hamburger oder Berliner Zeitungen in den ihrem Ursprungsort näher befindlichen Theilen von Mecklenburg. Sicher wissen wir, daß französische Zeitungen Eingang fanden. Nicht nur eine so hohe Persönlichkeit, wie der regierende Graf zu Solms-Baruth, der sich im Jahre 1767 in Wismar aufhielt, ließ sich dahin aus Berlin eine französische Zeitung nachsenden, sondern auch die Mitglieder des Landadels ließen sich auf ihre Güter französische Zeitungen kommen, die über Köln bezogen wurden.

Der Vertrieb dieser auswärtigen Zeitungen war den Postanstalten übertragen worden. Die drei Hauptcomptoire in Schwerin, Rostock und Güstrow genossen für den Bezug von Zeitungen Portofreiheit und theilten entweder direct oder mit Hülfe der Localpostanstalten (der sogenannten Nebencomptoire) die Blätter an die Bevölkerung aus, indem sie zu dem an den Drucker oder Verleger zu zahlenden Preis einen kleinen Aufschlag machten. Die hierbei sich für sie ergebenden „Accidentien" wurden bei der Festsetzung ihres Salairs von vornherein in Anschlag gebracht. In Folge dessen wachten die Postmeister sehr ängstlich auf die

Erhaltung ihres Vorrechts und bestanden darauf, daß die Avisen durch sie bezogen wurden. Wenn sie von auswärts eingehende, nicht bei ihnen bestellte Zeitungsnummern überhaupt in die Hände der Adressaten gelangen ließen, so berechneten sie das Porto derselben wie für einen Brief nach dem Gewicht, wobei sie sich pecuniär wohl im Grunde noch besser standen. Ebenso hatten sie gegenseitig ein wachsames Auge auf einander, daß Keiner in den District des Anderen hinübergriff und auf diese Weise die Einnahmen des Collegen zu schmälern drohte. Dadurch aber wurde das erwähnte Recht zu einem Zankapfel zwischen den einzelnen Postanstalten.

Zwischen Rostock und Wittenförde (bei Schwerin) spielte im Jahre 1725 folgende Streitigkeit. Der Postmeister Busekint sandte aus letzterem Orte posttäglich an einen ehemaligen Collegen, der, nunmehr außer Diensten, seinen Wohnsitz in Rostock genommen hatte, in einem Couvert zwei Exemplare der „Staats- und Gelehrten Zeitung des Holsteinischen unpartheyischen Correspondenten". Die Rostocker Postanstalt aber weigerte sich, das Packet zu bestellen, weil dadurch ihr Privileg auf „Distribuirung von Gazetten" beeinträchtigt würde. Die Regierung trat dieser Auffassung bei und verwies dem Postmeister, Avisen in den Rostocker District zu senden und dem dortigen Postmeister „dadurch das gewöhnliche und bey den Posten hergebrachte accidens" zu entziehen [2]).

Zehn Jahre später geriethen ein hamburgischer und ein mecklenburgischer Postmeister an einander. Im Jahre 1734 hatte der, wie es scheint, als mecklenburgischer Agent in Hamburg functionirende Postmeister Le Plat direct nach Mecklenburg „Advisen" geschickt und dafür die an den Postmeister Intze in Wittenburg bestimmten zurückgehalten. Da rächte sich nun der letztere, indem er die bei ihm eintreffenden Packete mit Avisen nicht beförderte. Wer den Anfang bei diesem uncollegialen Verhalten gemacht hat, ist nicht ersichtlich. Ein Schreiben von Le Plat macht den Mecklenburger verantwortlich [3]), indeß fehlt jede Möglichkeit, die Anschuldigung zu controliren. Von der mecklenburgischen Regierung wurde damals der Postdirector Hofrath von Schütz mit der Untersuchung der Angelegenheit betraut — über ihr Ende ist jedoch nichts bekannt. Nur so viel ist sicher, daß beiden Postmeistern vorgeschrieben

wurde, sich nicht gegenseitig durch derartige feindliche Maaßregeln zu chicaniren.

Schlauer war ein anderer Hamburger Postmeister, Hasse. Dieser hatte einem in Neuhof (zum ritterschaftlichen Amte Wittenburg gehörig) ansässigen Fräulein von Hammerstein posttäglich vier Avisen unter einem Couvert geschickt, damit aber in die Gerechtsame seines Collegen in Wittenburg eingegriffen. Jener bemühte sich nun anfangs bei der Dame um die Zuwendung der Bestellung an sein Postamt und versprach, so billig wie der Hamburger liefern zu wollen. Als diese friedlichen Verhandlungen aber zu keinem für ihn günstigen Ergebniß führten, half er sich, indem er für jede Postsendung mit Avisen vier Schillinge Porto ansetzte, nämlich zwei in die Karte, zwei für seine Bemühungen. Fräulein von Hammerstein ließ sich dies eine Zeit lang gefallen, bis ihr das Verfahren augenscheinlich zu kostspielig wurde. Sie versuchte nun ihre Postsachen aus Ratzeburg durch einen Expressen holen zu lassen, und erst als dieser Ausweg sich ebenfalls als unzweckmäßig herausstellte, bequemte sie sich zur Benutzung der ihr gesetzlich oder gewohnheitsrechtlich zugewiesenen Postanstalt. Vorläufig hatte also nun der Mecklenburger erreicht, was er wollte. Aber dann schrieb der Postmeister Hasse ihm, daß er in Neuhof Wolle gekauft und im Kaufpreis unter Anderem die Verpflichtung übernommen hätte, der Gutsbesitzerin ein Jahr lang die Hamburger Avisen unentgeltlich zu liefern. Daher bat er den Collegen, ein Auge zuzudrücken und die Zeitungen frei einzulassen. Gutmüthig ging der Wittenburger Postmeister wirklich darauf ein, — hinterher aber stellte sich heraus, daß an dem ganzen Wollkauf kein Wörtchen wahr war[4]).

Aber nicht nur Auswärtige und Einheimische, auch die letzteren unter einander geriethen, wie schon oben erwähnt, in Conflict. So z. B. im Jahre 1755 wieder der Postmeister von Rostock, von Hasten, und der Postmeister in Güstrow, Kütemeyer. Letzterer sah nämlich, als eine Postverbindung von Güstrow nach Tessin, Sülze und Marlow in's Leben getreten war, es als sein Recht an, die auf diesem Wege liegenden Güter mit Zeitungen zu versehen, während der erstere sich in dem bisher genossenenen Vorzuge in keiner Weise beeinträchtigen lassen wollte[5]). Aehnlich war im Jahre 1770 der Postmeister Hennemann in Schwerin, der die Universität zu Bützow mit politischen und gelehrten Zeitungen

sowie mit Journalen versorgte, durchaus nicht zu bewegen, diese Expedition seinem Collegen in Bützow zu überlassen, obwohl die Universität diesen Wechsel, weil er ihr größere Vortheile zu bieten schien, von der Regierung erbeten hatte. Aber da die Vermittelung dieser Geschäfte dem Hauptpostcomptoir in Schwerin einmal zustand, so konnte nichts daran geändert werden.

Der Vertrieb französischer Zeitungen war den Postanstalten nicht direct zugesichert. Daher waren Privatpersonen, die sie lesen wollten, nicht an bestimmte Postmeistereien gebunden. Fräulein von Hammerstein auf Neuhof bezog die ihrigen aus dem lüneburgischen Postcomptoir, mußte sich aber gefallen lassen, daß der Wittenburger Postmeister, durch dessen Hände die Zeitung ging, seinerseits für jede Sendung zwei Schillinge Porto verlangte, einen in die Karte, einen für sich. Die Kammer, an die sich die Gutsbesitzerin wandte, konnte nicht umhin zu erklären, daß dem Postmeister ein Porto immer gebühre und sein Vorgehen daher ordnungsmäßig sei. Noch mehr erschwert war die Lecture französischer Zeitungen für den oben erwähnten Grafen Solms. Dieser hatte in Berlin abonnirt und vom Oberpostamt die Zusicherung erhalten, daß die Blätter „mit gehöriger Gazetten Freyheit franco bis Wismar gehen sollten". Jedoch nur die erste Nummer gelangte franco in seinen Besitz; bei der zweiten Sendung mußte er zwei, später sogar vier Schillinge nachzahlen. Indeß konnte der Postmeister in seiner Antwort auf eine gegen ihn eingereichte Beschwerde nachweisen, daß er völlig im Rechte war. Er war berechtigt, für die Beförderung von Zeitungen die Taxe wie bei Briefen nach dem Gewicht zu fordern. In diesem Falle kam die Befürchtung dazu, daß eine etwaige geheime Beilegung von Briefen das herzogliche „Aerarium" beeinträchtigen könnte. Er hatte denn auch die Freude, zu erfahren, daß von der Kammer „sein Benehmen hierunter alle Wege approbiret werde".

Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts brachte das den Hauptpostämtern, die mittlerweile auf sechs vermehrt worden waren (außer den genannten noch: Hamburg, Ludwigslust, Wismar), zugestandene Recht des Vertriebes der Zeitungen für die Bevölkerung manche Unzuträglichkeiten. Beispielsweise kamen die Zeitungen von Hamburg mit der reitenden Post über Wismar, Neubukow und Kröpelin nach Rostock und wurden demnächst von hier aus wieder mit einem Umwege von sechs Meilen und einem Zeitverlust von zwei Tagen

nach Neubukow und Kröpelin zurückgeschickt und den in diesen Bezirken eingesessenen Gutsbesitzern übermittelt. Im Ganzen mochte sich bei den damals nur höchstens drei bis vier Mal wöchentlich erscheinenden Zeitungen aus dieser langsamen Expedition ein fühlbarer Nachtheil kaum irgendwo zeigen. Immerhin empfand man die Verzögerung doch als eine unliebsame und das ritterschaftliche Amt Neubukow beschwerte sich im Jahre 1774 darüber, worauf der engere Ausschuß die Angelegenheit bei der Regierung zur Sprache brachte.

Man meinte, den Mißstand so beseitigen zu können, daß die Nebencomptoirs in Neubukow und Kröpelin das Recht erhielten, der reitenden Post bereits auf der Hinreise nach Rostock die für ihren Bezirk bestimmten Zeitungen aus dem Packet entnehmen und vertheilen zu dürfen. Dem widersprach jedoch die Einrichtung, daß wegen der Sicherheit und Ordnung nirgends den Nebencomptoirs erlaubt war, die von Hauptcomptoir zu Hauptcomptoir gehenden Sendungen zu öffnen. Man hätte es nach einem anderen Vorschlage auch so machen können, daß in Hamburg oder in der Stadt, aus der die Zeitungen kamen, die betreffende Anzahl Zeitungsnummern an das Postcomptoir in Neubukow besonders adressirt würde, das Rostocker Hauptcomptoir aber noch wie vor die finanzielle Regelung in der Hand behalte. Darauf glaubte man aber sich nicht einlassen zu können, weil man das, was dem einen Nebencomptoir (in Neubukow) zugestanden würde, auch den anderen hätte auf ihr Verlangen zubilligen müssen, worauf die Controle über ihre Thätigkeit vollkommen unmöglich geworden wäre. Man fürchtete Unterschleife, indem unter der Adresse postfreier Zeitungen Briefe mitgesandt werden würden, wodurch die herzogliche Kasse Einbuße erleiden könnte. Unter solchen Umständen bewirkte die ausführliche Entgegnung des Postdirectors Köhler in Rostock, der selbstverständlich das größte Interesse hatte, sein Vorrecht sich erhalten zu sehen, daß Alles beim Alten blieb.

Dieselbe Auffassung trat ein Jahrzehnt später bei einer Differenz zwischen dem Postmeister Hennemann in Schwerin und dem Postmeister Wildfang in Wismar zu Tage. Hennemann hatte seit 1788 an den Kammerrath Sengebusch zu Neukloster einige Exemplare des Hamburgischen Mercurs und der Mecklenburgischen Nachrichten geschickt, die über Wismar expedirt und dort jedes Mal in die

Tasche gesteckt wurden, welche die für den Herrn Kammerrath bestimmte sonstige Correspondenz enthielt. Im Januar 1790 aber weigerte sich Wildfang, diese Beförderung weiter zuzulassen, indem er behauptete, daß der Herr Kammerrath die Zeitungen von ihm beziehen müßte. Dagegen lehnte sich aber der Schweriner Postmeister ganz entschieden auf und betonte, daß nur den drei Hauptpostämtern das Privileg zur Vertheilung von Zeitungen eingeräumt worden sei. Auf die von ihm der Regierung unterbreitete Beschwerde entschied diese denn auch zu Gunsten der Schweriner Postanstalt. Dem Wismarschen Postmeister wurde bedeutet, ihm „als einem bey einem Neben-Comptoir angestellten Postofficianten gebühre überall der Debit der Zeitungen nicht". Er erhielt für sein „unschickliches Benehmen" einen ernstlichen Verweis mit der gleichzeitigen Aufforderung, die Zeitungen an den Herrn Kammerrath nach wie vor zu besorgen[6]).

1) Wehrmann, Aus Pommerns Vergangenheit, S. 54—55.
2) Acten betr. den Zeitungsdebit im Geheimen- und Hauptarchiv zu Schwerin Nr. 2. Vergl. auch Wilh. Stieda, Hamburger Avisen in Mecklenburg in Mitteilh. d. Ver. f. Hamburg. Gesch. 6, S. 126.
3) Stieda, a. a. O., S. 130. 4) Stieda, a. a. O., S. 127.
5) Acten betr. den Zeitungsdebit Nr. 5a.
6) Acten betr. Zeitungsdebit Fasc. 9.

V. Eine lateinische Zeitung.

Der Erfolg, denWeppling mit seinem Curieusen Extract erzielte, brachte den aus Danzig gebürtigen Magister Johann Benjamin Dragheim in Rostock im Jahre 1726 auf den Gedanken, eine politische Zeitung in lateinischer Sprache herauszugeben. Das Beispiel zu derartigen Unternehmungen haben Helmstädt und Leipzig gegeben[1]). Offenbar führten die Schwierigkeiten, die die Censur bereitete, auf sie. Denn man dachte wohl, bei einer nur für gebildete Leser berechneten Zeitung größere Nachsicht der Censoren erwarten zu können. Schwarzkopf redete um 1795 ihnen das Wort, indem er meinte, daß Inhalt und Stil der Zeitungen der Cultur einzelner Gattungen von Lesern angemessen sein sollte. Wenn im Allgemeinen das Bestehen öffentlicher Blätter zu den Fähigkeiten des gebildeten Mannes passe, so bedürfe der Gelehrte hiervon mehr als der Bauer, der Mann mehr als das Weib. Dem-

gemäß schlug er vor, für den Gelehrten die Zeitung „im gedrungenen Stil, im gelehrten Zuschnitt“ abzufassen und in ihr die alten gelehrten Sprachen wieder in Umlauf zu bringen.

Indeß nirgends hat der Vorschlag rechten Beifall gefunden, und wenn man derartige Zeitungen nur mit Mühe in's Leben rief, so gingen sie desto leichter wieder ein. Selbst die in Königsberg seit 1719, zuerst in 8°, dann in 4°, unter dem Titel „Nova publica latina“ erscheinende lateinische Zeitung erlebte nicht mehr als vier oder fünf Jahrgänge[2]). Möglicherweise war gerade sie für den im Osten bekannten Magister Dragheim das Vorbild gewesen.

Pomphaft kündigte dieser sein Vorhaben an. Wöchentlich zwei Mal wollte er die Zeitung ausgeben und sie in einer leichten, reinen, zierlichen lateinischen Schreibart abfassen. Stellen, die etwa durch die Zierlichkeit der Sprache dunkel würden, wollte er in Anmerkungen erläutern. Wörter, die am Hofe, im Handel, in der Armee gebräuchlich, sich schwer im Lateinischen wiedergeben ließen, versprach er unter Hinzufügung der deutschen Terminologie wiederzugeben. Mit dem Anfang Juli sollte die Zeitung erscheinen und in der Schwechten'schen Buchhandlung ausgegeben werden. Doch scheint es niemals zur Verwirklichung des Plans gekommen zu sein[3]).

1) Schwarzkopf, Über Zeitungen 1795, S. 121.
2) Geschichte der Buchdruckereien in Königsberg, 1840, S. 54—58.
3) Taddel, Kurze Geschichte der Mecklenburgischen gelehrten Zeitungen ꝛc. in „Erneuerte Berichte von gelehrten Sachen“, 1768, S. 586.

VI. Die Intelligenzblätter.

In den politischen Zeitungen fing man, wie bereits erwähnt wurde, nach und nach an, auf den Abdruck von Inseraten ebenfalls Gewicht zu legen. Die Presse für diese nächsten Zwecke des täglichen Lebens zu benutzen, ist indeß eine ältere Erfindung, die sich zuerst in eigenen, speciell dieser Absicht dienenden Blättern kund that. Schon Montaigne's Vater hatte um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts den Vorschlag gemacht, gewisse Comptoirs zu errichten, in denen Anmeldungen angenommen und Nachweise ertheilt würden zu Diensten, Verkäufen und allen ähnlichen Vor-

kommnissen des gewerblichen Verkehrs. Von hier war es nur ein Schritt weiter, diese Angaben zusammen drucken und periodisch veröffentlichen zu lassen. Wann das zuerst geschah, ist nicht nachweisbar. Das älteste bis jetzt bekannte Exemplar einer derartigen Veröffentlichung stammt aus dem Jahre 1633 aus Paris, so daß mithin die Franzosen den Ruhm für sich beanspruchen könnten, auf diesem Gebiete bahnbrechend gewesen zu sein. Es führt den Titel: „Troisième Feuille du Bureau d'Adresse du 15 fevrier 1633". Die Anzeigen sind in bestimmten Gruppen zusammengefaßt, z. B. Terres Seigneuriales à vendre; Maisons à Paris à vendre; Maisons à Paris à donner à loger u. s. w.[1])

Ein zweites bekannt gewordenes Intelligenzblatt führt nach London, wo ein gewisser John Junys im Jahre 1637 es herausgab. Er nannte es „Intelligencer"[2]). Nach Deutschland hat sich die neue Sitte erst gegen das Ende des 17. Jahrhunderts verpflanzt. Man half sich lange Zeit durch öffentliches Ausrufen auf Gassen und Plätzen, auch wohl durch Verkündigen von der Kanzel herab, durch letzteres namentlich bei obrigkeitlichen Verordnungen[3]). Die erste deutsche Zeitung, die den Charakter eines Intelligenzblattes annahm, war der seit 1673 in Hamburg von Thomas von Wieringen herausgegebene „Relations-Courier", der unter später verändertem Titel als „Wieringsche Zeitung" bis 1813 erschien[4]). Sie brachte vier Mal wöchentlich Nachrichten „von Kauffen und Verkauffen" und nicht nur Inserate aus Hamburg, sondern erhielt auch „von fremden Orten viele Dinge zur Bekandtmachung eingesandt". Sie hatte oft so zahlreiche Annoncen aufzuweisen, daß „die sogenannten Notifications oder Avertissements die Helffte des Advisen-Blats ausmachten"[5]). Ein vollkommeneres Annoncenblatt war dann das Preußische Intelligenzblatt, das durch Cabinetsordre vom 6. Januar 1727 in's Leben gerufen wurde[6]), an das sich seit 1732 die Wöchentlichen Hallischen Anzeigen, seit 1731 der Dresdener Anzeiger, seit 1745 die Braunschweigischen Anzeigen, seit 1750 die Hannoverischen Anzeigen von allerhand Sachen, deren Bekanntmachung nöthig und nützlich, anschlossen[7]).

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts regte sich das Bedürfniß nach derartigen Blättern auch in Mecklenburg. Mit dem 26. April 1749 fingen in Schwerin die „Mecklenburgischen

Nachrichten, Fragen und Anzeigungen“ an. Sie wurden alle Sonnabende, seit dem 2. Mai 1787 meist zwei Mal wöchentlich, bei dem Postsecretär Hennemann, außerhalb Schwerins auf den herzoglichen Postämtern ausgegeben. In drei Abtheilungen erscheint, wenigstens in den älteren Jahrgängen, der Stoff gegliedert[8]). Erstens werden Hofnachrichten, Verordnungen, Mittheilungen über Avancements bei den Behörden geboten. Diese Rubrik, die keine besondere Aufschrift ausweist, ist in der Regel etwas mager gehalten. Zweitens werden die eigentlichen „Intelligentz-Sachen“, d. h. die Annoncen von Privatpersonen und Behörden, Münzencurse, Preisnotirungen wichtiger Waaren u. dergl. mehr abgedruckt. Die Inserate stammen aus dem ganzen Lande, so daß mithin die „Nachrichten“ auf Absatz weit über Schwerin hinaus berechnet gewesen sein müssen. Ihre Mannigfaltigkeit ist staunenswerth. Es ist culturgeschichtlich bedeutsam, zu verfolgen, was es alle Sonnabende anzukündigen giebt: verlorene Gegenstände aller Art; Verkauf von Pferden, Vieh, Möbeln, Häusern, alten Büchern; Angebote von Delicatessen, wie Muscheln oder Elb-Neunaugen; verdächtigen Personen abgenommene Sachen; Veräußerung von Begräbnißstellen in Kirchen und von Lotterieloosen. Schulmeister werden verlangt, die daneben ein Handwerk zu betreiben verstehen; Kutscher, die mit vier Pferden vom Bock fahren können; Französinnen, die ihre Sprache beherrschen u. dergl. mehr. Man kann nicht daran denken, den Reichthum an großen und kleinen Zügen, der sich in diesen Annoncen zur Charakteristik des gesellschaftlichen Lebens in der Vergangenheit offenbart, mit einigen Bemerkungen abmachen zu wollen. Nur einige Inserate seien, fast auf's Gerathewohl, herausgegriffen, um Geschmack und Sitten der Vorzeit darzulegen.

Da bietet sich ein Franzose als Laquais an: er kann rasiren, frisiren, „Parrucken raccomodiren“, auch ziemlich schreiben.

Ein Frauenzimmer „so geschickt ist, Kinder in der Gottesfurcht, in Weiß-Gold-Silber und Seide zu sticken, allerhand Galanterie-Arbeiten und sonstigen Geschicklichkeiten anzuführen“ sucht eine neue Stelle.

Eine Madame Kelscher, die aus Stockholm nach Schwerin kommt, um ihre verheirathete Schwester zu besuchen, kann aller Mühe ungeachtet deren Wohnung nicht ausfindig machen, ist in

Folge dessen beim Herrn Küchenmeister Pfeiffer abgestiegen und bittet nun die Gesuchte, ihre Adresse aufgeben zu wollen.

Der Besitzer des in Hamburg am Pferdemarkte belegenen Wirthshauses „Die Traube“ tritt dem unwahren in Mecklenburg verbreiteten Gerüchte entgegen, daß er sein Gasthaus aufgeben wolle. Alle höchsten und hohen Herrschaften werden aufgefordert, nach wie vor in „bemelter Auberge“ einzukehren, wo sie um einen wohlfeilen Preis mit Allem auf's Beste bewirthet, „um so commoder werden logiren können, als eine freie Einfahrt, ein Wagenscheuer zu mehr als neun Wagen, ein Stallraum für 30—40 Pferde vorhanden ist“.

Die dritte Abtheilung besteht aus der Rubrik „Gelehrte Sachen“. In ihr werden allgemein interessante Fragen aufgeworfen und in gedrungener Kürze behandelt. Nicht jede Nummer weist einen derartigen Beitrag auf. Zur Bezeichnung des Gedankenkreises, in dem man sich damals gerne bewegte, mögen die Themata einiger Aufsätze dienen: Ob der Caffee dickes Blut macht? — Ob die Kinder Israel's durch's rothe Meer oder nur am Ufer desselben in einem Kreise herumgegangen sind? — Kann diese Welt eine Maschine genannt werden? —

Ueber den Insertionspreis verlautet in der ersten Zeit nichts. Erst in den achtziger Jahren tauchte der Wunsch auf, ihn in einer öffentlich bekannt zu machenden Taxe geregelt zu sehen. So wurde am 2. September 1780 und am 12. April 1785 der Postdirector Hennemann vom Kammer-Collegium aufgefordert, den Entwurf zu einer derartigen Taxe auszuarbeiten. Allein dieser berücksichtigte die ihm gewordene Anregung nicht, und erst als ein herzogliches Rescript vom 21. Juli 1789 an die Kammer die zu erlassende Ordnung auf's Neue in Erwägung zu ziehen befahl, entschloß er sich zur Einreichung eines Berichtes. Um diesen abfassen zu können, hatte er sich nach Hamburg und Neu-Strelitz behufs Feststellung der dort erhobenen Insertionsgebühren gewandt. Von ersterer Stadt wurde ihm mitgetheilt, daß für jede gedruckte Zeile in dem von dem Adreßzeitungscomptoir herausgegebenen Adreßblatt 2 Schillinge Cour. genommen wurden. In Neu-Strelitz aber berechnete die Intelligenz-Expedition für jedesmalige Einrückung bei 2—6 gedruckten Zeilen 2 Groschen, bei 6—12 Zeilen 4 Groschen, bei 12—20 Zeilen 6 Groschen, bei 20—30 Zeilen 8 Groschen.

Die Mecklenburgischen Nachrichten erschienen zu jener Zeit wöchentlich im Umfange von 2—2½ Bogen, meist in zweimaliger Ausgabe pro Woche und kosteten im Einzelabonnement 1 Reichsthaler N.⅔, in größeren Partieen bezogen nur 38—40 Schillinge. Dieser Preis war für damalige Verhältnisse sehr niedrig bemessen, denn z. B. das Hamburger Adreßblatt und die Strelitzischen Anzeigen, letztere in der Regel zu einem Bogen wöchentlich ausgegeben, kosteten das Doppelte: 2 Reichsthaler dortigen Geldes. Wollte man nun in Schwerin die Insertionsgebühren sehr niedrig ansetzen, so wäre die nothwendige Folge eine Erhöhung des Abonnementsbetrages gewesen. Dem zu entgehen, brachte der Postdirector folgende Sätze in Vorschlag. Es sollten gezahlt werden:

1. Für ein gewöhnliches Proclama der Landesgerichte (c. 18 bis 20 Zeilen) 32 Sch. N.⅔.
2. Für einen möglichst kurz zu fassenden Extract eines Niedergerichts-Proclamatis (c. 8—9 Zeilen) 16 Sch. N.⅔.

Für diesen Betrag wurde zweimalige Einrückung in Aussicht gestellt. Falls jedoch die Inserate die gewöhnliche Größe überschritten, d. h. die Proclamata der Landesgerichte mehr als 24 und die Extracte der Niedergerichte mehr als 12 gedruckte Zeilen in Anspruch nehmen würden, sollte der darüber hinausgehende Theil des Inserates nach der Taxe, die Privatpersonen zahlten, beglichen werden. Die Akademie und der Magistrat zu Rostock sollten für die Veröffentlichung ihrer Verordnungen dasselbe wie die Landesgerichte zahlen.

Von Privatpersonen sollte für ein Inserat von 1—8 gedruckten Zeilen 1 Schilling Cour., bei größeren Aufträgen für je 3 gedruckte Zeilen 2 Schillinge Cour. berechnet werden. Inserate endlich, die von außerhalb des Landes eingesandt würden, sollten nach demjenigen Tarif bezahlt werden, der für Mecklenburger in den dort erscheinenden Zeitungen galt.

Die Kammer fand diese Sätze durchaus billig und den Umständen angemessen und empfahl sie dem Herzog am 12. September 1789 zur Bestätigung. Diese erfolgte auch einen Monat später[9]), jedoch mit der Aenderung, daß für die Gebühr von 32, bezw. 16 Schillingen die Proclamata auf Verlangen auch drei Mal inserirt werden müßten. Dieser Vorschlag wollte dem Postdirector nicht einleuchten, er erhob Einspruch dagegen, und so einigte

man sich schließlich, daß für die dritte Einrückung, wenn sie gewünscht würde, 16, bezw. 8 Schillinge zu zahlen wären[10]).

Die Mecklenburgischen Nachrichten erfreuten sich dauernder Popularität und haben beinahe hundert Jahrgänge erlebt. Der Beifall, den sie fanden, regte bereits im Jahre 1765 zur Begründung eines ähnlichen Unternehmens in Neu-Strelitz an. Mit dem 2. October 1765 begannen die von einer herzoglichen Intelligenz-Commission oder -Expedition alle Mittwoche herausgegebenen „Strelitzischen Anzeigen" zu erscheinen. Der Herzog, der sich für sie lebhaft interessirte, bewilligte den an die Intelligenz-Commission gerichteten Briefen die Postfreiheit und stellte weitere Unterstützungen in Aussicht. Vor allen Dingen sicherte er zu, seine eigenen Edicte und Landesverordnungen in ihnen bekannt zu machen. Der Nutzen, den das „Intelligenz-Werck" dem Publico biete und den die Mecklenburg-Schwerin'schen Lande seit mehreren Jahren empfunden hätten, war eingestandenermaaßen die Veranlassung, ihre Herausgabe in Angriff zu nehmen. Alles, was bei der Expedition angemeldet würde, versprach man, sofern es nur nichts Anstößiges enthielte, sofort abzudrucken.

„Man wird anzeigen, was öffentlich oder privatim zu kaufen und zu verkaufen, zu vermiethen und zu verpachten ist, oder verlanget wird, im gleichen, wann Gelder auszuleihen sind oder auf gewisse Bedingungen verlangt werden, was sonst gesucht oder angebothen wird, was verlohren oder entwendet worden, und überhaupt alles, was in dem Umfange anderer Intelligenz-Blätter begriffen ist."

Der Urheber und der Aufseher dieser Unternehmung war der Freiherr Joh. Wilhelm Franz von Krohne, der zuerst als Gelehrter in Neu-Strelitz privatisirte und im December 1766 herzoglicher Kriegsrath wurde. Die meisten der weiter unten gleich zu erwähnenden in den Jahren 1765 und 1766 veröffentlichten nützlichen, gelehrten und ökonomischen Beiträge könnten von ihm herrühren. Eine Gartenlotterie und andere Projecte bewirkten, daß er in Ungnade fiel und im April 1767 seine Entlassung erhielt. Darauf wurde die Leitung dem Postmeister Strübing in Neu-Strelitz anvertraut, der mit dem erforderlichen Geschicke die Unternehmung in die richtigen Bahnen leitete[11]).

Die Einrichtung der Strelitzischen Anzeigen war eine etwas andere als die der Mecklenburgischen Nachrichten. In der Art wie

bei den ältesten französischen Intelligenzblättern sind alle Inserate in bestimmte Kategorien getheilt, die aber nicht in jeder Nummer alle wieder zum Vorschein kommen, sondern je nach Bedürfniß wechseln. Da heißt es z. B.:

1. Verordnungen.
2. Was zu verkaufen.
3. Avancements, Begnadigungen, Versetzungen.
4. Personen, so gesucht werden.
5. Fehlende Handwerker in den Städten.
6. Immobilien, so gerichtlich verlassen.
7. Was zu verpachten.
8. Was gestohlen.

und dergleichen mehr in buntester Mannigfaltigkeit. Auch diese „Anzeigen" kamen einem entschieden gefühlten Bedürfnisse entgegen. Sie wurden überall gerne gesehen und brachten es auf nahezu siebzig Jahrgänge. Mit dem Jahre 1769 verwandelte sich ihr Titel in Neue Strelitzische Anzeigen; als solche erschienen sie im Jahre 1834 zum letzten Mal.

Beide Intelligenzblätter beschränkten sich nicht nur auf die Wiedergabe von Inseraten, sondern boten in Beilagen auch Abhandlungen: die Mecklenburgischen Nachrichten unter dem Titel „Gelehrte Beiträge", die Strelitzischen Nachrichten unter dem Namen „Nützliche Beiträge". Die ersteren, von denen schon die Rede war, boten mit dem zweiten Jahre ihres Bestehens gelehrte Aufsätze, zu deren Abfassung die Professoren der Rostocker Akademie, seit 1760 auch die an der Akademie zu Bützow durch herzogliches Mandat angewiesen wurden [12]). Dafür bekam jede Facultät ein Freiexemplar der Zeitung, die Herren Autoren auch wohl auf Verlangen einige Exemplare der Nummer, in der ihre Ausarbeitungen veröffentlicht wurden. Nach und nach gesellten sich auch andere Gelehrte mit Abhandlungen dazu, und so gerieth man im Jahre 1763 auf die Idee, aus der Herausgabe der gelehrten Arbeiten eine selbständige Unternehmung zu machen. In Neu-Strelitz hatte man von vornherein die getrennte Form für das Erscheinen der Anzeigen und der Abhandlungen gewählt. In Schwerin fanden diese seit 1763 von den „Nachrichten" losgelösten Beiträge ungefähr zwanzig Jahre ungetheilten Beifall. Dann kamen sie seit 1782 unregelmäßig heraus und hörten zehn Jahre später ganz auf. In Strelitz dagegen hielten sie sich so lange, wie die

Anzeigen selbst. An eigentlich gelehrte Abhandlungen darf hier nicht gedacht werden. Vielmehr war, wie die Strelitzischen Anzeigen selbst einmal hervorheben, „die Absicht auf solche Gegenstände gerichtet, die einen Einfluß in das gemeine Wesen haben, als das Commercium, die Manufacturen, nützliche Erfindungen und Vortheile in Künsten und Handwerken, das Aufnehmen der Städte und Dörfer, die Land- und Hauswirthschaft, den Acker- und Garten-Bau, Wiesenwachs und Viehzucht, das Forst- und Holtzwesen und was dergleichen mehr ist". Es sollten also populärwissenschaftliche, allgemein verständliche und belehrende Darstellungen veröffentlicht werden.

Zwischen beide Residenzblätter fallen der Zeit nach die „Rostockischen Nachrichten und Anzeigen", die im Jahre 1752 von dem Buchdrucker J. A. Röse in Gang gebracht wurden. Sie erschienen wöchentlich in je einem halben Bogen in 4°. Abweichend von den eben geschilderten Blättern war ihr Rahmen etwas anders gefaßt. Ursprünglich ebenfalls in den Dienst des Nachrichtenwesens gestellt, war doch zugleich von vornherein beabsichtigt, außerdem jedes Mal einen Beitrag zur Aufklärung der Einwohner zu liefern und den Stoff zu derartigen Abhandlungen der Geschichte Rostocks zu entnehmen. Dieser Beitrag ging sogar voran und die Anzeigen bildeten den Beschluß.

Der Mann, der diesen Plan gefaßt hatte, war der Bürgermeister Nettelbladt, der den ungehinderten Zutritt zum städtischen Archive, zu dem ihn sein Amt berechtigte, in solcher Weise auszubeuten gedachte. Er wollte nicht eigentlich eine Geschichte der Stadt liefern, als vielmehr nur das Material für denjenigen, der eine solche einst würde schreiben wollen, herbeibringen. Anfangs sollten nur kürzere Abhandlungen zur Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der Stadt, Lebensbeschreibungen verdienter Männer, die im städtischen Dienste gestanden, alte Verträge und Freiheitsbriefe, Beschreibung Rostockischer Münzen u. s. w. gedruckt werden. Allein schon mit dem zweiten Jahre 1753 veröffentlichte Nettelbladt eine aus ungedrckten Urkunden erzählte Geschichte der Stadt vom Jahre 1299 an und setzte diese fort bis zu seinem Tode, der in die Mitte März des Jahres 1761 fiel. Seine Mittheilungen hatte er etwa bis zum Abschluß des 15. Jahrhunderts fördern können[13]). Wie sehr er auf sie Gewicht legte, erhellt wohl daraus, daß seit dem Jahre 1759 der Titel der Nachrichten sich änderte in:

Wöchentliche Lieferung alter nie gedruckter Rostockscher Urkunden und anderer Nachrichten, deren Bekanntmachung dem gemeinen Wesen nöthig und nützlich. Damit wurde also der Nachdruck auf die Veröffentlichung der Urkunden gelegt; gleichwohl blieb die Einrichtung die bisherige.

Nach dem Tode Nettelbladt's hörten die Rostock'schen Nachrichten auf. Einige Jahre vergingen, in denen man sich ganz ohne Intelligenzblatt behalf. Allein man hatte sich doch zu sehr an das Rostocker Localblatt gewöhnt, um seinen Mangel nicht zu empfinden. Der Rath selbst sah den Nutzen einer derartigen Zeitung ein und regte den Rathsbuchdrucker Müller, der an die Stelle des mittlerweile fortgezogenen Röse getreten war, zur Veröffentlichung eines neuen Intelligenzblattes an. Seit dem 26. Juni 1765 erschien dieses denn auch als „Wöchentliche Rostock'sche Nachrichten und Anzeigen".

Müller, dessen Buchdruckerei bei der Marienkirche sich befand, erklärte in dem ersten Stück, daß das Bedauern über die Einstellung der Mittheilungen aus der Rostocker Geschichte und der Anzeigen ihn veranlaßt hätte, die Herausgabe der Zeitung auf's Neue zu versuchen. Er versprach, „alle Mittwoche einen Bogen zu liefern, auf dessen einer Hälfte eine gelehrte Abhandlung, entweder aus der Rostock'schen Geschichte oder von anderen nutzbaren Materien, und auf dessen anderer Hälfte öffentlich kund zu machende Anzeigen nebst beigefügten Nachrichten von Kornpreisen u. s. w." abgedruckt werden sollten. Das Abonnement betrug vierteljährlich 8 Schillinge, mit Zustellung ins Haus 10 Schillinge.

Das Programm, das Müller verkündete, erfuhr bald in so weit eine Aenderung, als die gelehrten Abhandlungen in getrennter Ausgabe, selbstständig für sich, ausgegeben wurden. Es hatte sich nämlich unter Leitung des Magisters Georg Vitus Heinrich Niehenck[14]), des Predigers an der St. Nicolaikirche, der ein Freund allgemeiner Verbreitung von Bildung war und großes Interesse für die Geschichte seiner Vaterstadt besaß, eine Gesellschaft von Gelehrten gebildet, die das Intelligenzblatt zu unterstützen bereit waren. Gleichzeitig wöchentlich einmal wurden also mit den Nachrichten in gleichem Format und in demselben Verlage die „Gemeinnützigen Aufsätze aus den Wissenschaften für alle Stände" veröffentlicht.

Nahezu dreißig Jahre erschienen diese Aufsätze in unveränderter Form und haben sicher eine Fülle nützlicher Aufklärung in breite Schichten der Rostocker Bevölkerung hineingetragen. Mit dem Jahre 1796 übernahm der Forstinspector Becker die Redaction und änderte den Titel in „Gemeinnützige Aufsätze für den Stadt- und Landmann“ ab. Ihm schwebte vor, den Praktikern mehr, als es bisher geschehen war, theoretische Kenntnisse zukommen zu lassen. Es sollte nicht nur, wie früher, die Belehrung im Allgemeinen angestrebt, sondern den einzelnen Gewerbetreibenden, Handwerkern und Landleuten die Errungenschaften der Theorie in ihren Fächern zugeführt werden. Er hoffte, mit dieser Neuerung einen solchen Anklang zu finden, daß statt des halben Bogens wöchentlich ein ganzer Bogen ausgegeben werden könnte, ohne daß es nöthig sein würde, den Abonnementspreis von einem Thaler jährlich zu erhöhen. Leider aber glückte dieser Plan doch nicht. Am Ende des zweiten Jahrganges mußte er erklären, daß der beschränkte Absatz des Unternehmens seine Verwirklichung gehindert hätte, und dies scheint ihn so verdrossen zu haben, daß er im Jahre 1799 ohne jede weitere Erklärung seines Schritts die Redaction niederlegte.

Mit diesem Umstande mag es zusammenhängen, daß man es 1800 für nöthig hielt, die alte Benennung ein wenig aufzufrischen. Von nun ab erschienen im Müller'schen Verlage „Rostock'sche neue gemeinnützige Aufsätze für den Stadt- und Landmann“, ein Titel, der mit dem Jahre 1817 abermals geändert wurde. Bis zum Jahre 1850, d. h. nahezu hundert Jahre, hielt sich die Nettelbladt'sche Gründung — dann war auch ihre Stunde gekommen.

In unmittelbarer Anlehnung an die „Mecklenburgischen Nachrichten“ begann man, mehrere Jahre vor Rostock, auch in Wismar mit einem ähnlichen Unternehmen. Am 6. December 1749 wurden von dem Buchbinder J. G. Hornejus zum ersten Male die „Wismarischen Intelligentz- und andere Nachrichten“ ausgegeben und sollten alle Sonnabende regelmäßig fortgesetzt werden. Sie boten neben den Inseraten einen Aufsatz über irgend ein Thema, dessen Gebiet nach keiner Richtung beschränkt wurde. Man behielt sich vor, „von allen Sachen, womit sich der menschliche Verstand beschäftigen kann, zu reden“. Ueber den Erfolg hegte der

Herausgeber große Erwartungen. Mehrmals schon dem Publicum in Aussicht gestellt, meinte er, daß die Nachrichten ihm nur „zum offenbaren Nutzen" gereichen könnten. Gegenüber dem Inserat in politischen Zeitungen, „wo man für etliche wenige Zeilen theuer bezahlen müßte", böten die Intelligenzblätter den Vortheil größerer Billigkeit, und so zweifelte er nicht, daß sein Unternehmen den „gewünschten Fortgang haben und sowohl geneigte Beförderer als Liebhaber finden werde". Aber der Mann hatte sich doch über das Bedürfniß getäuscht. Vermuthlich war Wismar — eine Stadt, die 1799 erst 5946 Einwohner zählte[16]), — nicht groß genug, um den erforderlichen Absatz zu bieten, und hatte vielleicht bei geringer entwickelten geschäftlichen Verhältnissen kein so lebhaftes Bedürfniß nach einem speciellen Anzeigenblatt, wie der Herausgeber angenommen hatte. So erlebten die Nachrichten nur ein halbes Jahr und erloschen mit Nr. 26, die am 6. Juni 1750 an die Oeffentlichkeit trat.

Dreiunddreißig Jahre nach diesem mißglückten Versuche, zu Michaelis des Jahres 1783, entschloß sich die Bödner'sche Buchhandlung, die ihren Hauptsitz in Wismar und in Schwerin und Bützow Filialen hatte, für eine „so alte und berühmte Handelsstadt", wie Wismar war, von Neuem ein Intelligenzblatt unter dem Titel „Wismarsche privilegirte wöchentliche Anzeigen und Nachrichten" in's Leben zu rufen. Sie waren ganz in der bekannten Art geplant, so daß die gewöhnlichen Intelligenzsachen, die gerichtlichen Urtheile und öffentlichen Bekanntmachungen, Kirchen- und Schiffslisten u. dergl. m. zum Abdruck gelangen sollten. Die Anzeigen sollten am Donnerstag erscheinen. In dem Avertissement, das dazu aufforderte, bis späteſtens Sonnabend Nachmittag 5 Uhr die Inserate in der Bödner'schen Buchhandlung abzugeben, wurde eine Reihe von Kategorien namhaft gemacht, aus denen beispielsweise Annoncen zu bringen rathsam sei. Dahin gehörten:

1. Sachen, die zu kaufen gesucht oder zum Verkauf angebothen werden.
2. Pachtungen, die gesucht oder offerirt werden.
3. Persohnen, so Dienste suchen oder in Dienste gesucht werden.
4. Was verlohren oder gefunden worden.
5. Was gestohlen worden.
6. Miethen, die offerirt oder gesucht werden.
7. Nachrichten von Aus- und Eingang der Schiffe.
8. Vermischte Nachrichten.
9. Getreide-Preise.

Das Privileg, das die schwedische Regierung durch ihren Statthalter, Freiherrn Thure Klinckowström, der Bödner'schen Buchhandlung zur Herausgabe der Anzeigen am 21. October 1783 ertheilte, lautete dahin, daß sie die Erlaubniß erhielt, Alles einzurücken „was für's Publicum gemeinnützig und dienlich sein könne, daneben auch die Rubriken gerichtlicher Vorkommenheiten, und auch wohl nach Bewandtniß der Umstände allgemein nützliche Entscheidungen und Verfügungen, nachdem diese gleichwohl jedesmal durch gebührende Censur geprüft worden, einzuschalten", sie sollte sich aber namentlich vorsehen, etwas zu veröffentlichen, was wider Religion, Anstand und gute Sitten liege oder gegen die Ehrerbietung für Regenten und Obrigkeit verstoße. Demgemäß ersuchte die Buchhandlung alle Collegia und Gerichte, die Urtheile, Edicte, Bescheide, Notificationen, Verordnungen u. dergl. m., die sie erließen, ihren „Anzeigen" zuzuwenden, in denen sie gegen billige Inserations-Gebühr Aufnahme finden sollten.

Gleichzeitig mit den Anzeigen wurde ein Unterhaltungsblatt herausgegeben. Allen denjenigen, die es auf die Einsammlung nützlicher Kenntnisse von verschiedenen Dingen abgesehen hätten und die, obwohl sie ihre Erholungsstunden gerne dem Lesen guter Bücher widmeten, doch nicht Mittel genug besäßen, solche anzuschaffen, sollte der „Wißbegierige" — diesen Namen wählte man für die Wochenschrift — zur Verfügung stehen. Auf Veröffentlichung von Original-Abhandlungen wurde keine Hoffnung gemacht; vielmehr ausdrücklich erklärt, daß es sich nur um Auszüge aus lesenswerthen Büchern handeln sollte. Leider bestand die Zeitung nicht lange. Bis Ende des Jahres 1783 erschienen dreizehn Stücke und auch der folgende Jahrgang wurde unter freundlicher Theilnahme des Publicums beendet. Denn im December 1784 konnte die Verlagshandlung feststellen, daß ihr Unternehmen nicht nur beim vaterländischen Publicum, sondern auch bei Auswärtigen und Gelehrten Beifall gefunden hätte, der sie ermuthigte, es fortzusetzen. In der That war das Blatt nicht ungeschickt redigirt und bot ganz im Geschmack der damaligen Zeit belehrende Artikel aus allen möglichen Gebieten, vorzugsweise geographischen und historischen Inhalts. Gleichwohl erlebte es im Ganzen nur drei Jahrgänge und ging mit Ende des Jahres 1786 wieder ein.

Schien danach für derartige Anzeigeblätter in Wismar der

Boden doch nicht recht geeignet, so wurde doch ein Decennium später der Versuch abermals unternommen, nur in etwas anderer Gestalt. Dieses Mal war ein Wochenblatt beabsichtigt, das auf Unterhaltung und Belehrung berechnet schien und dem man Anzeigen anhängen wollte. Jede Nummer (in 4° erscheinend) bestand aus einer Abhandlung und einer Anzahl Inseraten. Originalabhandlungen waren selten; meist wurde aus einem der jüngst veröffentlichten Bücher über ein die Bewohner Wismars etwa interessierendes Thema ein Auszug geboten. Die Anzeigen am Schlusse waren spärlich. Wenn der Herausgeber — Dr. Gröning[17]) — daran gedacht hatte, in moderner Weise die Kosten einer politischen Zeitung durch Inserate zu decken, so sah er sich in seinen Erwartungen völlig getäuscht. Er konnte sich nur ein Jahr — 1795 — halten und sah sich am Schlusse desselben zu der Erklärung genöthigt, daß die Anzahl der Subscribenten nicht hinreiche, um die Druckkosten des nächsten Jahrganges zu bestreiten, weßhalb er das Wochenblatt aufhören ließ. Ein großer Verlust für Wismar dürfte es kaum gewesen sein. Wahrscheinlich konnte man sich mit dem Schwerin'schen Intelligenzblatt zur Genüge einrichten.

1) Prutz, a. a. O., S. 241.
2) Schwartzkopf, Ueber Zeitungen 1795, S. 17.
3) Prutz, a. a. O., S. 242. 4) Lappenberg, a. a. O., S. LXXVI.
5) Wismar'sche Intelligentz-Nachrichten, 1749, Nr. 1.
6) R. Schmölder, Das Inseratenwesen, 1879.
7) Biedermann, Das Zeitungswesen, 1882, S. 30.
8) Beilagen Nr. 4. 9) Am 10. October 1789.
10) Am 20. October 1789. 11) Taddel, a. a. O., S. 599.
12) Beilagen Nr. 5.
13) Bachmann, a. a. O. Nr. 376, 376d; — Taddel, a. a. O., S. 598.
14) Georg Vitus Heinrich Niehenck, geb. 1714 in Rostock, 1752 Diakonus an der Nicolaikirche, starb 1795.
15) Herm. Friedr. Becker, 1766 in Rostock geboren, war eine Zeit lang Privatdocent und wurde 1791 Forstinspector der Stadt Rostock in Rövershagen. — Krey, Mecklenb. Schriftstellerlexicon, handschriftlich auf der Universitätsbibl. in Rostock. Mss. Mecklenb. t. 3.
16) Techen, Die Bevölkerung Wismars in Hansische Geschichtsblätter, 1890/91, S. 76.
17) Caspar Gabriel Gröning, geboren in Wismar 1752, war Advocat beim hohen Tribunal in Wismar, starb 1798; er hat sich durch Uebersetzungen aus dem Schwedischen bekannt gemacht.

VII. Politische Zeitungen in Wismar und Schwerin.

Der Beifall, den die Rostocker Zeitung fand, und der allgemeine Aufschwung, den das Zeitungswesen in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts nahm, ließ auch in den beiden anderen größeren Städten Mecklenburgs den Gedanken reifen, es mit der Herausgabe einer politischen Zeitung zu wagen. Zuerst regte man sich in Wismar. Man hatte sich auch hier dem Zeitgeist nicht zu verschließen vermocht und schon früh den auswärtigen Zeitungen Interesse zugewandt. Bereits am 4. Januar 1675 beschloß der Rath, auf den Postreuter, die Altonaische Ordinaire und Extraordinaire und die Berlinische — doch wohl Avisen? — zu abonniren, und gegen den Ausgang des 17. Jahrhunderts hatte der unternehmende Stadtbuchdrucker Martini sich sogar dazu aufgeschwungen, in Wismar selbst Avisen auszugeben. Leider haben sich von diesen, wie es scheint, gar keine Exemplare erhalten und es haben sich über sie keine weiteren Nachrichten ausfindig machen lassen. Nur das hören wir, daß der Rath am 24. September 1701 dem Buchdrucker trotz dessen flehentlichen und vielfach geäußerten Bitten verbot, fortan „Advisen“ zu drucken. Vermuthlich müssen also die hierbei gemachten Erfahrungen nicht ganz im Stadtinteresse gewesen sein.

Auf einem derartig zubereiteten Boden keimte nach allerdings sehr langer Pause der Gedanke an eine politische Zeitung auf's Neue. Am 17. Juni 1750 wurde eine „gründliche Nachricht“ veröffentlicht, in der man zum Abonnement auf „Wismar'sche Zeitungen oder Historische wöchentliche Nachrichten“ einlud. Zwei Mal wöchentlich, Mittwochs und Sonnabends, sollte je ein Bogen in klein 4° ausgegeben werden, wofür vierteljährlich 36 Schillinge zu entrichten wären. Der Herausgeber nannte sich nicht. Es hieß nur, daß die „Zeitungs-Expedition von einem Gelehrten, als Collectore, Directore und Elaboratore, und von einem Collaboratore als Expeditore formiret“ sei. Die erstere vielversprechende Persönlichkeit scheint Georg Heinrich Marsmann gewesen zu sein, der, in Schwerin geboren, sich durch eine im Jahre 1748 veröffentlichte „Theologia biblica in nuce et luce“ bekannt gemacht hatte. In der Vorrede

sagt er von sich, daß er „ein Theologe und Jurist zugleich sei". Sonst wissen wir über seine näheren Lebensverhältnisse nichts [1]). Daß er „unter die Journalisten" gegangen war, geht aus einer Eingabe an den Rath in Wismar hervor, den er im Jahre 1751 um einen Vorschuß zur Herausgabe seiner „Gazetten" bat [2]). Vermuthlich sind darunter eben die „Wismar'schen Zeitungen" zu verstehen, die in der Mitte des genannten Jahres in's Stocken geriethen.

Der Drucker der Zeitung war Sebastian Andreas Winckler, der sich wohl mit Eifer der Sache angenommen haben wird, die seiner Presse eine höhere Einnahme versprach. Leider aber muß sich diese Hoffnung nicht erfüllt haben, denn bereits am 24. September 1750 beschwerte sich Marsmann über ihn beim Rathe, daß er ihm seine Avisen nicht weiter drucken wolle. Er beschuldigte ihn gleichzeitig, keine gute Ciceroschrift zu besitzen und schlechtes Papier geliefert zu haben. Vermuthlich wird aber der Drucker genöthigt gewesen sein, seine Arbeit einzustellen, weil er nicht bezahlt wurde.

Zur Ausgabe gelangte die Zeitung in der Neuen Körner-Straße im Hause des Kunstmalers und Bürgers Johann Friedrich Janson. Später, etwa vom October 1750 an, befand sich die Expedition und doch wohl auch die Druckerei im Hause des Schuhmachermeisters Krafft. Man versprach, sich von „stachlichter Schreibart" und „ungeziemenden frechen Urtheilen" fern zu halten, und sicherte im Uebrigen gutes Papier, guten Druck und sogar saubere — Kupferstiche zu.

Die Beifügung von Bildern könnte es zweifelhaft erscheinen lassen, ob man es wirklich mit einer politischen Zeitung zu thun hatte. Indeß bereits Aitzing's Relationen im 16. Jahrhundert hatten sich dieses Lockmittels bedient [3]); man griff mithin in Wismar nur zu einem längst bekannten, wenn auch mittlerweile seltener gewordenen Gebrauche. Zum Ueberfluß aber belehrt sowohl der Entwurf als auch der Inhalt selbst, daß man in der That eine Zeitung ernsthaften Charakters beabsichtigte. Es sollten nicht „bloße bruits oder gemeine menschliche Handlungen von Wohlbefinden, Essen, Trinken, Schlaffen und Belustigung der Großen" mitgetheilt werden, vielmehr versprach man den Interessenten, daß sie die „neuesten gründlichen Geschichten aus der gantzen Welt haben" würden, um „in einem Zusammenhange über die Weltgeschäfte urtheilen" zu können. Zu diesem Zwecke theilte man den

Stoff in gewisse Rubriken, als Welt-, Staats- und gemeine Geschichte, Kirchen-Geschichte, Gelehrte-Geschichte, Natur-, Glücks- und Unglücks-Geschichte, Kunst-, Commercien-, Manufactur- und Wirthschafts-Geschichte, Genealogica und Heraldica und gruppirte innerhalb derselben die Mittheilungen nach Welttheilen und Ländern. Diese Mittheilungen wollte man aus allen gedruckten und geschriebenen Zeitungsblättern in Europa ausziehen, hoffte aber durch „Führung eines erlaubten Brief-Wechsels" außerdem besonders „rare Merkwürdigkeiten, welche man in keinen gedruckten Zeitungen antrift", dem Wismar'schen Publicum bieten zu können.

Ob das letztere in dem Maaße gelang, als es in Aussicht gestellt wurde, ist schwer zu entscheiden, da natürlich die Quellen, aus denen die Wismar'sche Redaction schöpfte, nicht angegeben sind. Einige Originalcorrespondenzen und -beiträge sind als solche kenntlich. Jedenfalls, wie dem auch gewesen sein mag, traten am 17. Juni 1750 die „Wismar'schen Zeitungen oder Historischen wöchentlichen Nachrichten" wirklich in's Leben und bis zum Schluß des Jahres wurden 53 Stück ausgegeben. Mithin erschien die Zeitung, wie sie ursprünglich geplant war, zwei Mal in der Woche. Eine „Intelligentz", d. h. Bekanntmachungen, vor allen Dingen Schiffsnachrichten aller Art, die in der Seestadt freilich besonders interessiren mußten, bildete in jedem Stücke eine gewiß sehr willkommene Zugabe.

Es ist heute unmöglich, zu beurtheilen, in wie weit die neue Zeitung dem Wismar'schen Publicum genügte und berechtigten Erwartungen entsprach. Es kommt eben darauf an, ob in dem ja nicht sehr stark bevölkerten Städtchen bereits andere Zeitungen viel gelesen wurden, und demnach die in Wismar aus diesen angefertigten Auszüge als „olle Kamellen" erschienen oder nicht. Urtheile der Einheimischen über den Werth des Unternehmens sind uns nicht bekannt geworden. Im benachbarten Hamburg hatte man, wie die Schreiben eines Hamburgers an seinen Freund in Wismar vom 1. und 14. October 1750 ausweisen, die besonders gedruckt in den Zeitungs- oder Avisen-Buden Hamburgs verkauft wurden, nur Spott und Hohn für dasselbe. Man sprach von „Wisnarrischen" statt von „Wismar'schen" Zeitungen und erklärte das segelnde Schiff, das als Titelvignette die Zeitung

schmückte, sicherlich im Hinblick auf die Schifffahrtsinteressen der Stadt, als das Narrenschiff Sebastian Brandt's. Der Schreibart wurde vorgeworfen, daß sie „verzwickt, ungleich, rauh, höckericht, fehlerhaft und unangenehm“ sei. Man sprach aus, daß die Wismaraner schmählich sich getäuscht sähen. Mit großen Hoffnungen hätte man der Ausführung des angekündigten Unternehmens entgegengesehen und gerne abonnirt. „Tho et, min Engel“, hätten die Frauen ihren Männern zugeredet, „wat is an ses und dörtig Schilling gelegen? Twe und föftig Kopper sin alleen dat Geld wehrt, datt unse leefe Kinner dat Jahr herdör met speelen.“ Aber als nun die Zeitung gekommen sei, hätte man sich entrüstet abgewandt, da Alles, was sie brachte, schon vor 8—14 Tagen im Hamburgischen Correspondenten, im Reichs-Posthorn, im Reichs-Courier und in dem Altonaer Reichs-Post-Reuter und Mercur zu lesen gewesen wäre. So wäre die „gründliche Wismar'sche Zeitung als ein altes, betagtes, runzlichtes Müttergen gegenüber den Hamburgischen und Altonaischen, als lieblichen, frischen, neu angelangten Jungfräulein“ erschienen.

Es ist durchaus nicht unwahrscheinlich, daß die Redaction der Wismar'schen Zeitungen die Papierscheere eifrig gehandhabt haben wird. Deswegen konnte die Zeitung für Wismar und Umgegend immer noch große Bedeutung haben. Im Vergleich mit anderen Zeitungen derselben Periode erscheint sie nicht schlechter und nicht besser redigirt, als jene, und es ist daher nicht von der Hand zu weisen, daß die Hamburger Kritik von der Befürchtung beeinflußt war, es könnten nun die Hamburgischen Zeitungen in Zukunft in Mecklenburg geringeren Absatz finden. Daß diese es waren, die den Wismaranern zuzugehen pflegten, wird aus einem Rathsbeschluß von 1744 klar, nach dem die Kämmerei angewiesen wurde, für den Rath zu abonniren auf Hamburger Berichte, Altonaische Avisen in zwei Exemplaren und die Wiering'sche Zeitung, die ebenfalls in Hamburg herauskam [4]). Offenbar wird man in Privatkreisen sich ebenfalls an diese damals ansehnlichen Blätter gehalten haben. Unser Herausgeber ließ sich denn auch nicht irre machen. Er setzte seine Zeitung ruhig fort und veröffentlichte gegen den Ausgang des Jahres ein „Avertissement“, wie es in Zukunft mit den wöchentlichen Wismar'schen Nachrichten gehalten werden sollte. Er gedachte, das ganze bis-

herige Arrangement beizubehalten und sogar sein Unternehmen zu vergrößern, indem er das Blatt sechs Mal in der Woche erscheinen zu lassen beabsichtigte. Der Stoff dazu quelle reichlich genug, zumal er auch „Nachrichten aus teutschen Provintzen, wovon wenige Geschichte in anderen Zeitungs-Blättern bisher angeführet worden sind“, also Localcorrespondenzen bringen wollte. Gleichwohl muß er im Grunde seines Herzens doch einige Bangigkeit über das weitere Gelingen gehegt haben, denn er hatte Neigung, sich eines besonderen Lockmittels zur Heranziehung von Abonnenten zu bedienen. Dieses sollte freilich erst dann in Kraft treten, wenn seine Zeitung in einer Auflage von 1000 Exemplaren erscheinen würde, ein Erfolg, auf den er wohl kaum ernsthaft gerechnet haben dürfte. Was er plante, war die Veranstaltung einer Geldlotterie mit je 100 Gewinnen im Gesammtbetrage von 250 Reichsthalern auf 1000 Abonnenten. Von 1000 Abonnenten hätte er 3000 Reichsthaler zu erhalten und von dieser Summe bestimmte er also 250 zum Verspielen. Für jedes weitere Tausend Abonnenten wollte er dieselbe Summe opfern. Auf einem Kupferstich, den er der ersten Nummer des neuen Jahres beilegte, brachte er seine Absicht zur Darstellung. Man sieht auf diesem ein prächtiges Portal mit Pilastern abgebildet, in welchem Mercur und Fortuna stehen. In der weiteren Aussicht durch die Thüre erscheinen zwei Kinder, die aus Glückstöpfen Loose ziehen. Das eine zeigt mit ausgestrecktem Arm das Loos Nummer 500, das die Inschrift „Vive le roi“ trägt, das andere den Gewinn: 100 Reichsthaler. Unten aber befindet sich die poetische Einladung:

„Kommt Freunde, tretet uns mit eurem Beytrag bey,
Die Zeitung öfnet euch dergleichen Lotterey,
Da Keiner was verspielt, und alle was gewinnen,
Geld, Tugend, Kunst, Geschicht und Kupfer edler Sinnen“.

Zur Verwirklichung dieses schönen Planes ist es nie gekommen. Im neuen Jahr (1751) kam die Zeitung nur bis zum 28. Mai — 84. Stück —, dann stellte sie ihr Erscheinen ein, vermuthlich doch wohl wegen Mangels an Abonnenten, wenn dieser auch nicht ausdrücklich eingestanden wird, wie überhaupt Gründe für das Aufhören nicht angegeben sind. Marsmann hatte offenbar keine Betriebsmittel, und der Buchdrucker noch weniger. Ein Gesuch an den Rath um Unterstützung wurde dahin beschieden,

daß er Caution stellen solle, was ihm wohl nicht möglich gewesen sein wird. Er gerieth nach und nach in bitterste Armuth und hatte seinem Hauswirth Kraft seine ganze Habe für 20 Thaler verpfändet. Gleichwohl verkaufte er Alles, auch Landkarten und Bilder, und Kraft hatte das Nachsehen. Was aus ihm geworden, ist nicht bekannt. Einige Jahre später erscheint er beim Rathe in eine Untersuchung verwickelt, weil er gegen einen Baron von Dittmer „Dialoge" verfaßt hatte, die er behufs Broterwerb in Abschriften verkaufte[5]).

Beinahe ein Menschenalter verging nach diesem mißlungenen Versuch, ehe Wismar wieder eine politische Zeitung erhielt, die dann aber auch größere Lebenskraft bewies. Es war im Juli 1795, als das Probestück zu den „Politischen Neuigkeiten" ausgegeben wurde. Vom nächsten Monat ab sollte unter dem erwähnten Titel zwei Mal wöchentlich, am Dienstag und am Donnerstag, die Zeitung auf je einem halben Bogen in Quartformat erscheinen. Der Abonnementspreis wurde auf 12 Schilling Pom. Cour. vierteljährlich bestimmt. Dazu kamen 4 Schilling Botenlohn für den Austräger. Redaction und Druckerei nennen sich nicht. Da die letztere in einer Nummer als die „hiesige Buchdruckerei" bezeichnet wird, kann wohl nur die des Raths- und Stadtbuchdruckers J. G. W. Oesten gemeint sein. Wer ihn aber bei der Redaction unterstützte oder sie eigentlich führte, ist mir leider nicht gelungen zu ermitteln.

Das Programm, das die Herausgeber entwickelten, ging dahin, „die wichtigsten und wissenswürdigsten politischen Neuigkeiten in möglichst gedrängter Kürze und frühe" zu liefern. Man wußte ja, daß es an politischen Blättern und Zeitschriften, „die über alle Auftritte des seinem Ende mit so starken Schritten sich nähernden 18. Jahrhunderts" Auskunft gaben, nicht fehlte. Aber das geschah in zu großem Umfange. Die Zeitungen boten mehr, als das Lesebedürfniß des Wismar'schen Publicums erheischte, und waren überdies zu kostspielig. Diese Uebelstände wollten die „Politischen Neuigkeiten" vermeiden. Gleichzeitig aber würden sie bestrebt sein, dem handeltreibenden Theil der Bevölkerung zu dienen, würden Getreidepreise, Geldcourse, Schifffahrtsnachrichten u. dergl. m. bieten.

Dieses Programm hat die Redaction getreulich eingehalten.

Von der ersten Nummer ab, die am 4. August 1795 erschien, bis zur letzten des laufenden Jahrgangs vom 31. December bewegte sie sich in dem selbst begrenzten Fahrwasser und fand in ihrer Einfachheit und Anspruchslosigkeit Anklang. Was man versprochen hatte, hielt man, und offenbar war mit diesen gedrängten Uebersichten über die Ereignisse der letzten 3—4 Tage dem Publicum gedient. Charakteristisch ist bei dieser wie bei anderen mecklenburgischen Zeitungen jener Periode, wie wenig man daran dachte, Zustände und Verhältnisse des eigenen Landes zur Darstellung zu bringen. Nur die hohe Politik interessirte; was zu Hause passirte, war nicht der Mühe werth, es bekannt zu geben. Wismar war damals schwedisch. Das Gedicht, das in der ersten Nummer des Jahres 1796 zur Begrüßung abgedruckt war, gedachte des schwedischen Königs und seiner „süß erwählten" Braut. Von Mecklenburg ist keine Rede. Nicht einmal der naheliegenden städtischen Verhältnisse wird mit einem Worte gedacht. Seit dem 23. August 1796 z. B. werden Theatervorstellungen angekündigt, die zwei Mal in der Woche stattgefunden zu haben scheinen. Aber von der Truppe, die agirte, von den Aufführungen und ihren Leistungen ist keine Rede. Nur die Titel der gegebenen Stücke werden genannt. Das Uebrige gehörte offenbar nicht in den Bereich der Politik.

Mit dem Beginn des Jahres 1797 änderte die Zeitung ihr Format. Sie erschien nunmehr in klein Octav, wie es scheint, um eine Seite zu gewinnen. Seither hatten manchmal interessante Neuigkeiten wegen Mangels an Raum nicht Aufnahme finden können oder ihre Mitteilung hatte bis zum nächsten Zeitungstage verschoben werden müssen. Auch der Titel erfuhr eine kleine Umgestaltung, sofern es jetzt hieß: „Wismarsche Politische Neuigkeiten" und am Kopfe der Sinnspruch „Relata Refero" angebracht war. Die bisherige Vignette, eine allegorische Figur in Wolken, fiel fort. Alles Uebrige blieb beim Alten. In dieser Gestalt erschien die Zeitung die nächsten Jahre bis 1806, nur daß seit 1798 wieder eine Titelvignette, nämlich ein blasender Postillon, den Kopf der Zeitung schmückte.

Die weiteren Schicksale dieses Blattes vorzuführen, geht über den Rahmen dieser Betrachtungen hinaus. Nur so viel sei bemerkt, daß die „Politischen Neuigkeiten" unter mehrfach verändertem

Titel, seit 1801 als Wismarsche Zeitung, seit 1867 als Mecklenburger Tagesblatt, sich bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Das Format ging von klein Octav zu klein Quart, seit 1836 zu groß Quart, dann zu groß Octav und seit 1867 zu Folio über. Seit 1848 wurde die Zeitung drei Mal wöchentlich, seit 1867 täglich ausgegeben. Auch die politische Stellung des Blattes machte jeweilige Wandlungen durch. Sie wurde in den vierziger Jahren von einem demokratischen Redacteur, Candidaten Siedenberg, dann in conservativem Sinne geleitet[6]).

Rostock's und Wismar's Bestrebungen regten den herzoglichen Hofbuchdrucker Wilhelm Bärensprung in Schwerin an, ebenfalls eine Zeitung zu begründen. Er verschaffte sich ein Privileg und begann mit dem Jahre 1757 die „Schwerinschen Zeitungen von den merkwürdigsten Staatsgeschichten“. Das Blatt erschien in Quartformat, zwei Mal wöchentlich am Donnerstag und Sonntag in der Frühe und kostete vierteljährlich 12 Schillinge, jährlich einen Thaler. Einzelne Nummern wurden zu einem Schilling abgegeben. Für guten Druck und saubere Lettern versprach man Sorge zu tragen.

Ueber das Programm, das eingehalten werden sollte, verlautete zunächst nichts. Die Ankündigung glaubte nur aussprechen zu dürfen, daß dem Publicum mit dem neuen Unternehmen besonders gedient sein werde[7]). Dem ersten Jahrgang läßt sich entnehmen, daß die Zeitung auf der gleichen Höhe wie diejenigen in Wismar und Rostock, denen sie Concurrenz zu machen beabsichtigte, stand. Es werden wahrscheinlich die größeren, an Verkehrsmittelpunkten wie Hamburg, Stettin, Berlin u. s. w. erscheinenden Zeitungen geplündert worden und daraus dem mecklenburgischen oder speciell Schwerinschen Bedürfniß angepaßte Zusammenstellungen angestrebt worden sein. Die Haltung des Blatts war eine patriotische, obwohl zunächst auf Mittheilungen aus und über Mecklenburg verzichtet wurde. Die Ereignisse am Hofe wurden in der Regel in den Mecklenburgischen Nachrichten berichtet. Immerhin wurde doch an den Geburtstagen des Regenten und anderer Mitglieder des Herrscherhauses wenigstens derselben in schwungvollen Gedichten gedacht.

Mit dem Abonnement ließ es sich Anfangs nicht gut an. Denn ein am 14. December eingerücktes, später wiederholtes Aver-

tissement hob hervor, daß die Bezahlung mehrfach unrichtig, zum Theil gar nicht erfolgt sei. Daher erklärte man, in Zukunft die Zeitung nicht anders als auf halbjährige Pränumeration versenden zu können, und forderte dazu auf, den Betrag in guten Zwei- oder Viergroschenstücken einzusenden.

Eine Aenderung wurde schon im nächsten Jahre beliebt, da es dem Herausgeber darauf ankam, seine Zeitung früher als die Hamburger Blätter in Schwerin zu vertheilen. Von Ostern 1758 an wurde daher die Zeitung Mittwoch und Sonnabend Nachmittags ausgetragen, ehe die Hamburger Post ankam, und dann am Donnerstag und Sonntag ein Anhang veröffentlicht[8]).

Eine Reihe von Jahren verging, ohne daß in der Entwicklung der Schwerin'schen Zeitung eine bemerkenswerthe Wendung eintrat. Sie war in Gang gekommen, hatte indeß doch nicht in dem Maaße Verbreitung gefunden, als der Verleger gehofft hatte. Das führte denn nach acht Jahren zu einer Stockung. Im December 1765 sah sich der Verleger zu der Erklärung genöthigt, daß er in der bisherigen Art sein Unternehmen nicht fortsetzen könnte[9]). Der Hauptgrund dafür scheint in dem mangelnden und unpünktlichen Abonnement gesucht werden zu müssen; wenigstens wurden diejenigen, die mit ihren Abonnementsbeträgen noch im Rückstande wären, ersucht, ihre Schuld zu berichtigen. Gleichwohl kann die finanzielle Lage allein die Stockung nicht verursacht haben, da Bärensprung erklärte, daß er in Zukunft als Ersatz eine andere Zeitschrift herausgeben werde, wovon in der nächsten Woche eine nähere Anzeige erfolgen sollte.

Diese blieb jedoch zunächst aus, so daß es den Anschein hat, als ob im Jahre 1766 gar keine politische Zeitung herausgekommen ist. Es ist mir nicht möglich gewesen, dies sicher zu ermitteln, da vollständige Exemplare der Zeitung sich wenigstens in den öffentlichen Bibliotheken nicht erhalten haben. Die Rostocker Universitätsbibliothek besitzt nur den einen Jahrgang, 1757, die Großherzogliche Regierungsbibliothek in Schwerin die Jahrgänge 1757—1762, 1783—1789, 1793—1795. Die Landesbibliothek in Rostock und die Bärensprung'sche Druckerei — jetzt Commercienrath Francke — in Schwerin besitzen nur einige Jahrgänge aus diesem Jahrhundert.

Im November 1766 kündigte Bärensprung an[10]), daß er mit

dem Beginn des nächsten Jahres die Herausgabe der Zeitung wieder aufnehmen wolle. Er ließ den Titel unverändert, das Blatt jedoch in so fern anders erscheinen, als zu den beiden halben Bogen, die wöchentlich zwei Mal, am Montag und Donnerstag, ausgegeben werden sollten, am Sonnabend noch eine dritte Nummer auf einem Viertelbogen, gleichsam ein Nachtrag, sich gesellen sollte. Auf diese Weise hoffte er seine Zusage erfüllen zu können, nämlich die in den auswärtigen Zeitungen mitgetheilte „Staatsgeschichte" in seinem Blatte dem Schweriner Publicum früh genug zu übermitteln. Einen größeren Werth suchte er daneben seinem Unternehmen dadurch zu verleihen, daß er regelmäßig den Hamburgischen Geld- und Wechselcours zu publiciren und gelegentlich gelehrte Abhandlungen oder Bücheranzeigen zu bringen versprach. Sein Streben ging somit dahin, es den Intelligenzblättern in einer Richtung gleich zu thun. Die Mecklenburgischen Nachrichten brachten längst von Woche zu Woche den Hamburgischen Courszettel und in besonderer Beilage „gelehrte Beiträge". Endlich stellte Bärensprung denjenigen Abonnenten, die acht Schillinge nachzuzahlen bereit sein würden, als Vergünstigung in Aussicht, die im Drucke herauskommenden Regierungsverordnungen und Patente zu liefern. Bei dieser veränderten Sachlage und bei der größeren Vollständigkeit, die die Zeitung nunmehr bot, wurde das Abonnement in Schwerin auf 2 Thaler N. 2/3 und 12 Schillinge Botenlohn, außerhalb Schwerins auf 2 Thaler 32 Schillinge erhöht. Sollte Jemand so üppig sein wollen, die Zeitung auf Schreibpapier gedruckt zu wünschen, so kostete das feinere Papier jährlich 16 Schillinge mehr.

Gewiß traf der Verleger mit dieser Erweiterung das Richtige. Doch blieb er bei ihr nicht stehen, sondern in dem richtigen Gefühl, daß er sich den Wünschen des Publicums anbequemen und „mehr als einem Theile von Lesern angenehm zu machen suchen" müsse, traf er am Ende des Jahres 1767 neue Aenderungen[11]). Er verlegte die Ausgabe von Montag, Donnerstag und Sonnabend auf Montag, Mittwoch und Sonnabend, um sein Blatt mit den eintreffenden Hamburgischen und Altonaischen Zeitungen gleichzeitig in's Publicum gelangen zu lassen. Ferner wollte er, soweit als möglich, mindestens aber jedes Mal der Mittwoch-Nummer die Waarenpreise aus Hamburg und den anderen nahe gelegenen Seestädten einreihen.

Es kamen nun Jahre emsiger, stetiger Arbeit, in denen Bärensprung hoffentlich die Früchte seines Fleißes geerntet und das Zeitungsunternehmen sich von Jahr zu Jahr gefestigt haben wird. Alle seine Versprechungen hatte er erfüllen können und dadurch das Vertrauen des Publicums offenbar gewonnen. Bloß mit den gelehrten Beiträgen hatte er seither noch gezaudert, vielleicht weil er fürchtete, dadurch den politischen Charakter seiner Zeitung zu beeinträchtigen. Auf die Dauer aber mußte er doch dem Drängen seiner Gönner nachgeben und verkündete im Juni 1776[12]), daß fortan jedem Stück ein gelehrter Artikel angehängt werden würde. Um Mißtrauen gegen den Werth dieser Beiträge zu beseitigen, erklärte er, keine jungen Studenten oder Kunstrichter, die erst aus dem Ei gekrochen seien, sondern Männer, die sich schon seit vielen Jahren mit der Kritik abgäben, als Mitarbeiter gewonnen zu haben. Und er beruhigte Alle, die fürchten mochten, daß die Politik zu kurz kommen könnte. Lieber wollte er eine Beilage mehr geben, als eine „einzige interessante Mordgeschichte oder seltsame Lufterscheinung“ weglassen. Auch für die Haltung der Bücherreferate verbürgte er sich. Sie sollten weder zu lang noch zu grob sein und mit seinem Willen werde kein Autor „chikaniret oder ein verdienstvoller Mann lächerlich gemacht werden“.

Dank dieser Vervollkommnung stieg der Beifall von Jahr zu Jahr, der Verleger fand einen befriedigenden Absatz und dieser Erfolg brachte ihn dann immer wieder darauf, im Interesse seiner Abonnenten Neuerungen anzubahnen. Vom 1. Januar 1779 gab er die Zeitung vier Mal in der Woche aus, Mittwochs und Sonnabends je einen halben Bogen, Montags und Donnerstags je einen viertel Bogen. Den Preis erhöhte er nicht. Vielmehr ging seine Absicht dahin, sich „allen Commercirenden gefällig zu machen, die gerne den neuesten Hamburgischen Geld- und Wechselcours, wie auch den Getreidepreis von Schwerin, Hamburg, Wismar, Rostock, Lüneburg und andere dem Kaufmann vortheilhafte Artikel wissen wollten“[13]).

Noch einmal änderte Bärensprung im Jahre 1781 die Anordnung, indem er von Ostern des betreffenden Jahres an die Zeitung statt wie bisher Mittwochs und Sonnabends, Dienstags und Freitags erscheinen ließ, während Montag und Donnerstag Ausgabetage blieben. Er that dies, um den Schwerinern alle politischen Neuigkeiten recht frisch liefern zu können[14]).

Am Ende des vorigen Jahrhunderts erhielt die Zeitung die Benennung „Neue Schwerinsche Politische Zeitung", einen Titel, den sie am 1. October 1848 mit dem einer „Mecklenburgischen Zeitung" vertauschte. Seit diesem Termine erschien sie täglich und seit 1881 zwei Mal am Tage. Sie ist zur Zeit in Schwerin und Umgegend wohl eine der gelesensten Zeitungen.

1) In Krey's und Koppe's Sammlungen zu einem mecklenb. Gelehrtenlexicon auf der Rostocker Universitätsbibliothek wird er genannt, aber nichts von ihm berichtet.
2) Gef. Mittheilung von Herrn Dr. med. Crull in Wismar.
3) Siehe oben S. 62 ff.
4) Gef. Mittheilung des Herrn Dr. med. Crull in Wismar. 5) Ebenso.
6) Nach gef. Mittheilungen des Herrn Referendars O. Lembcke in Wismar, der mir mit liebenswürdigster Bereitwilligkeit die jetzt höchst seltenen Wismar'schen politischen Zeitungen u. s. w. aus seiner Bibliothek zur Benutzung nach Rostock sandte.
7) Mecklenburgische Nachrichten, Fragen und Anzeigungen, Jahrg. 1756, Stück 51, S. 438. 8) Ebenda 1758, Stück 9, S. 72.
9) Ebenda Jahrg. 1765, Stück 51, S. 495.
10) Ebenda 1766, Stück 48, S. 488—89.
11) Ebenda 1767, Stück 52, S. 551.
12) Ebenda 1776, Stück 27, S. 295.
13) Ebenda 1779, Stück 33, S. 401.
14) Ebenda 1781, Stück 15, S. 219.

VIII. Die gelehrten Zeitungen.

Neben den politischen Zeitungen und den Intelligenzblättern kam als eine Besonderheit der gelehrte Journalismus auf. Richteten die ersteren ihr Augenmerk auf denjenigen Theil der Bevölkerung, der als gebildet gelten wollte, wandten sich die letzteren an Alle, die lesen konnten, so faßte der nun aufkommende Typus nur die kleine Gemeinde der Gelehrten und ihrer Freunde in's Auge. Für diese aber konnte er mehr leisten, weil er nicht mehr unsicher nach der Form erst tasten mußte, sondern sich einfach der Form der politischen Zeitung bemächtigen konnte. So trat er von vornherein in einer abgerundeteren, in sich abgeschlosseneren Gestalt auf[1]).

Das Muster für diese Form der gelehrten Mittheilungen wurde das am 5. Januar 1665 in Paris zum ersten Male erschienene „Journal des Sçavans"[2]), das bis auf den heutigen Tag besteht. Anfangs wöchentlich, später alle 14 Tage oder in längeren Fristen, neuerdings wieder alle 8 Tage ausgegeben, bot es zunächst bei

ziemlich marktschreierischem Programm eine etwas wüste und stubenhockerische Gelehrsamkeit. Aber es hielt sich frei von jeder corporativen und höfischen Rücksicht und verstand mit großem Geschick, den Leuten das recht abstracte Unternehmen mundgerecht zu machen. Die Naturwissenschaften, Philologie und Theologie, die historischen Wissenschaften und die schöne Literatur, am wenigsten die Jurisprudenz, wurden in ihren hauptsächlichsten Erscheinungen berücksichtigt und gebührend angezeigt.

Das Seitenstück zu dem französischen Journal bilden in Deutschland die Miscellaneen, welche die Academia Naturae Curiosorum Leopoldina-Carolina in Leipzig seit dem Jahre 1670 herausgab. Bei dieser Gesellschaft, die schon im Jahre 1652 gegründet war, kam regelmäßig eine große Anzahl von Abhandlungen medicinischen, chemischen, überhaupt naturwissenschaftlichen Inhalts zusammen, die von auswärtigen Mitgliedern eingesandt wurden. Der Wunsch, eine Auswahl derselben im Druck zu verbreiten, bot die Veranlassung zur Inangriffnahme der Miscellaneen. Jährlich erschien ein Band; aber in schwerfälliger Form von großem Umfange ausgegeben, wurde das Unternehmen als eine Zeitschrift eigentlich nicht angesehen. Es drang nicht in weitere Kreise und das größere Publicum erfuhr kaum etwas von ihm. Immerhin darf ihm nachgerühmt werden, daß es den literarischen Journalismus auf deutschem Boden eingeführt hat[3]).

Größere Aehnlichkeit mit dem französischen Journal weisen die ebenfalls in Leipzig seit dem Jahre 1682 an die Oeffentlichkeit tretenden „Acta Eruditorum“ auf, die am ersten eines jeden Monats herauskamen. Ihr Begründer war der Leipziger Professor Burchard Mencke, der sich für die Redactionsgeschäfte der Mithülfe eines Collegen, zuerst bis 1732 J. G. Krause's, dann F. W. Stübner's bediente. Später gelangte die Redaction an einen Verein von Gelehrten, der, aus den Resten zweier Privatgesellschaften hervorgegangen, wöchentlich ein Mal unter der Leitung des Professors Otto Mencke in Leipzig sich versammelte. Den Unternehmern schwebte die Idee vor, den Kreis der Mitarbeiter so weit als möglich auszudehnen und Alles, was Deutschland, insbesondere Norddeutschland an gelehrten und kenntnißreichen Männern besaß, zu diesem Werke zu vereinigen. Alle Wissenschaften fanden sich hier vertreten, immerhin mit merklichem

Uebergewicht der physikalischen, mathematischen und medicinischen. Botanik, Anatomie, mathematische Berechnungen bildeten ihre glänzendsten, historische Abhandlungen ihre schwächsten Seiten. Von der sogenannten schönen Literatur ist gar keine Rede. In monatlichen Heften von durchschnittlich 6—8 Bogen in Quartformat erscheinend, mit Kupfern und Tabellen reichlich ausgestattet, haben die „Acta“ eine hundertjährige Lebensdauer aufzuweisen. Der letzte Band wurde im Jahre 1782 ausgegeben [4]).

Indeß den „Acta Eruditorum“ klebte noch immer der akademische Zopf an. Das französische Journal hatte die Landessprache gewählt, die Leipziger Acta behielten die Gelehrtensprache, das Latein, bei. Dieser Umstand verdroß den Mann, der das große Verdienst sich erworben hat, den Gebrauch des Lateinischen an den deutschen Universitäten zurückgedrängt zu haben, Christian Thomasius, „eine der wichtigsten Persönlichkeiten, welche die Geschichte des deutschen Geistes aufzuweisen hat“ [5]). So wie er deutschen Universitätsvortrag [6]), deutsche akademische Schriften befürwortete, überhaupt eine deutsch redende Wissenschaft schuf, so schritt er seit dem Jahre 1688 zur Herausgabe seiner Monatsgespräche, die eine völlig neue Richtung einschlugen und in novellistischer Form mit ungemeiner, dramatischer Lebendigkeit ernsthafte Fragen behandelten und französische oder deutsche historische und philosophische Schriften besprachen [7]).

Freilich hörte schon nach zwei Jahren diese erste deutsch geschriebene gelehrte Zeitung auf. Thomasius scheint als Eckstein der neuen Universität in Halle die Verpflichtung gefühlt zu haben, durch größere und selbständigere Arbeiten, als sie in einer Zeitschrift möglich waren, sich auszuweisen [8]), und gab die Journalistik wieder auf. Immerhin hatte er sich doch zu sehr auf diesem Gebiete als Meister gezeigt, als daß er sie völlig hätte aufgeben mögen. So unternahm er später noch die Herausgabe mehrerer periodischer Schriften, die zum Theil nur von kurzer Dauer waren und eigentlich merkwürdiger für sein eigenes Leben, als für die Geschichte des Journalismus sind [9]).

Die Acta Eruditorum und Thomasius hatten den Anstoß gegeben, — eine Hochfluth von Nachahmungen ergoß sich seit jener Zeit über Deutschland, in der zwei Strömungen deutlich erkennbar sind. Die eine lehnt sich mehr an die Acta, die andere mehr

an die Thomasius'schen Journale an[10]). Die Schriften der ersteren Gattung hielten an der lateinischen Sprache fest und wandten sich demnach ausschließlich an die Gelehrten; die der letzteren bedienten sich der deutschen Sprache und rechneten auf einen über die dem Gelehrtenstand gezogenen engen Grenzen hinausreichenden Leserkreis. Zu den ersteren zählen die Acta literaria Acad. Vitembergensis, die im Jahre 1719 zuerst erschienen und im Jahre 1724 als Acta Academ. Vitembergensis für die Jahre 1722 und 1723 doch wohl nachträglich ausgegeben wurden, die Fasti universitatis Altorfinae 1717 bis 1722, die Annales Academiae Juliae (Helmsted) 1720—1728[11]). Ich glaube wenigstens annehmen zu sollen, daß diese Unternehmungen durch die genannten Schriften angeregt wurden. Doch wäre es nicht ausgeschlossen, daß wir für sie, die im Wesentlichen von den akademischen Ereignissen, die an den Universitäten vorfielen, wo sie ausgegeben wurden, und von den dort veröffentlichten Dissertationen und Büchern berichteten, die Vorbilder schon in älterer Zeit zu suchen hätten. Denn Wittenberg wie Rostock ließen schon im 16. Jahrhundert ähnliche periodische Sammlungen an die Oeffentlichkeit treten. Das erstere seine „Scripta publice composita“ von 1540—1563, das letztere seine „Scripta in academia Rostochiensi publice proposita“ von 1560—1567. Die Rostocker Scripta sind nur in zwei Bänden erschienen, in der ausgesprochenen Absicht, über die Zustände der Universität Rechenschaft ablegen zu wollen. Besonders wünschte ihr Herausgeber Posselius, die durch die Calamität des Jahres 1565 entstandenen Gerüchte zu widerlegen[12]). Es lagen mithin ihrer Veranstaltung nicht die gleichen Gründe unter, wie bei den Acta Eruditorum.

Zahlreicher und zum Theil in ihren lateinischen Titeln, wenn sie sich im Uebrigen auch der deutschen Sprache bedienten, die berührte Anlehnung unverkennbar hervortreten lassend, sind die Schriften der zweiten Art. Zunächst zwei, die gleich zu Anfang stecken geblieben zu sein scheinen: „die Acta semi eruditorum oder kurzer Auszug aus denen halb gelehrten Schrifften und Chartequen, mit welchen die Buchläden ausstaffiret“, vom Jahre 1709, und die „Acta semi eruditorum, d. i. Nachricht und Urtheile von unnützen, schädliche und grobe Fehler mit sich führenden Büchern“ vom Jahre 1718, beide ohne Angabe des Verlagsortes gedruckt[13]). Weiter aber diejenigen, die längere Zeit hindurch veröffentlicht wurden,

also den Beifall des Publicums fanden und sicher in den Bezirken, auf die sie zunächst berechnet waren, nicht unbedeutenden Einfluß ausgeübt haben werden. Von diesen seien hier, ohne Gewähr alle hervorragenderen Unternehmungen aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts entdeckt zu haben, in der chronologischen Reihenfolge ihres ersten Erscheinens nur genannt:

1. Deutsche Acta Eruditorum oder Geschichte der Gelehrten, welche den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen, Leipzig 1712—39.

2. Leipziger Gelehrte Zeitungen, seit 1715.

3. Acta philosophorum, d. i. gründliche Nachrichten a. d. Historia philosophica, nebst Urtheilen von den dahingehörenden alten und neuen Büchern, Halle 1715—26.

4. Acta Lipsiensium academica oder Leipziger Universitäts-Geschichte, Leipzig 1723 und 1724, die allerdings zunächst nur den Universitätsschriften, Dissertationen, Programmen u. s. w. gewidmet sind.

5. Fränckische Acta erudita und curiosa, die Gesch. der Gelehrten in Francken ꝛc. enthaltend, Nürnberg 1726—32.

6. Neufränkische Zeitungen von gelehrten Sachen, 1733—36 in Leipzig ausgegeben.

7. Tübingsche gelehrte Anzeigen. Tübingen 1735—40 [14]).

8. Zeitungen Frankfurtischer Gelehrter, Frankfurt a/M. 1736 bis 51.

9. Göttingische Zeitungen von gelehrten Sachen, Göttingen 1739—46, später Göttingensche gelehrte Anzeigen.

10. Pommersche Nachrichten von gelehrten Sachen, seit 1743.

11. Erlangische gelehrte Anzeigen, darinnen kurtze u. zur Verbesserung derer Wissensch. ausgearbeitete Materien befindlich, Erlangen 1743—52.

Wie unvollständig immer dieses Verzeichniß sein mag, es wird genügen, um erkennen zu lassen, wie es sich nicht nur an Universitäten, sondern aller Orten regte. Nicht allein die Universitäten Leipzig, Halle, Wittenberg, Helmsted, Altorf, Tübingen, Göttingen, Erlangen und Greifswald sorgten, wie es ja schließlich ihr Beruf mit sich brachte, für Aufklärung, auch Nürnberg und Frankfurt bekundeten ihr Verständniß für diese neue Art, Wissen und Kenntnisse auszubreiten. So weit ging das Bestreben, daß gleichzeitig eine förmliche kleine Literatur entstand über die Art und Weise, wie die Herausgabe derartiger Journale in Scene zu setzen wäre und welche Anforderungen billigerweise an diese Unternehmungen gestellt werden müßten. Schon im Jahre 1692 hatte Chr. Juncker

in Leipzig sein „Schediasma Historicum de Diariis Eruditorum hactenus publicatis“ veröffentlicht. An ihn schloß sich im Jahre 1706 Professor Joh. Wilh. Berger in Wittenberg mit einer Dissertation „De Incommodis ex Ephemeridibus literatis capiendis“. Besonders reich war dann das Jahr 1716. Es brachte aus der Feder eines ungenannten gelehrten Märkers in Berlin „L'esprit des Journaus“, eine ebenfalls anonyme „Curieuse Nachricht von denen Grand-Mod- gewordenen Journal- ꝛc. -Schrifften“ und eine kritische Schrift des Professors Polycarp Lyser in Wittenberg ‚Animadversiones criticae in Ephemeridum literatarum methodum“. Im Jahre 1718 erschien von H. P. L. M. eine „gründliche Nachricht von französischen, lateinischen und deutschen Journalen, Ephemeridibus, monatlichen Extracten u. s. w.“, der im Jahre 1720 eine Fortsetzung aus der Feder desselben Autors folgte, und im Jahre 1722 promovirte in Rostock unter dem Präsidium des Professors Mantzel Johannes Holm aus Wismar mit einer Dissertation „De eo quod justum est circa Ephemerides litterarias concinnandas, Was bey Ausfertigung eines Journals in Acht zu nehmen“. Das Niveau, auf dem alle diese Schriften standen, war mit heutigem Maaß gemessen, freilich ein recht bescheidenes. Zum Theil gab man nur ein Verzeichniß der bisher begonnenen Journale, deren Nothwendigkeit und Nutzen man anerkannte. „Ephemeridum scriptionem laudabile esse institutum“, sagt genannter Holm [15]). Ob eine Censur erforderlich sei, in wieweit in den Ephemeriden die Wahrheit gesagt werden müsse, ist Gegenstand weitläufiger Untersuchung, und wenn es auf eine Anleitung zur Abfassung ankommt, so heißt es „quid vero juste ac rite in confectione Ephmeridum observandum sit, difficile dictu erit“ [16]). So kommt denn Holm zu dem Schluß „Ephemerides conscribere rem esse odiosam ac periculosae plenum opus aleae tractare earundem collectorem; quamobrem manum de tabula“ [17]).

Diese väterliche Mahnung hielt aber diejenigen, die sich für berufen ansahen, doch nicht ab, einen Versuch zu machen, und so zeigen sich seit Beginn des vorigen Jahrhunderts in Mecklenburg ebenfalls die ersten Spuren gelehrter periodischer Unternehmungen. Schon in den von 1699—1707 jährlich ein Mal ausgegebenen „Nova litteraria maris Balthici et Septentrionis“ erscheint die erste Species.

Dieses Jahrbuch wurde zwar noch nicht in Mecklenburg, sondern in Lübeck redigirt, aber es beschäftigt sich seinem Inhalte nach größtentheils mit Rostock. Es charakterisirt sich gewissermaaßen als ein gelehrtes Intelligenzblatt für den Norden, namentlich für die nordischen Universitäten Kiel und Rostock. Die Herausgeber machen alljährlich gleichsam eine gelehrte Rundreise durch Mecklenburg, Pommern, Preußen, Livland, Schweden, Dänemarck, Schleswig und Holstein und lassen alle in diesen Ländern auf den Gelehrtenstand bezüglichen neuen Vorkommnisse Revue passiren [18]).

War das Mecklenburgische, wie Taddel hervorhebt [19]), in diesem Jahrbuch alle Mal das Erste, so war die Schrift doch noch kein eigenes Organ des Herzogthums. Dieses erscheint vielmehr erst in den „Annales Litterarii Mecklenburgenses", die in den Jahren 1722 und 1723 in Rostock unter Redaction des nachherigen Kieler Consistorialraths Phil. Fr. Hain und des Professors Mantzel [20]) an die Oeffentlichkeit traten [21]). Verleger war der Buchhändler Georg Ludwig Fritsch in Rostock und Neubrandenburg [22]); ein Druckort ist nicht genannt. Die „Annales" boten Lebensbeschreibungen mecklenburgischer Gelehrter, die in den Jahren 1721 und 1722 gestorben waren, Amtsveränderungen in der gelehrten Welt und Recensionen neu herausgekommener Bücher, insbesondere aller Disputations- und Promotionsschriften. Sie waren so gedacht, daß zu Beginn des neuen Jahres über das verflossene in Hinblick auf gelehrte Leistungen in demselben Bericht erstattet werden sollte. In deutscher Sprache redigirt, gaben sie selbst als ihre Vorbilder, denen sie nacheiferten, die an den Universitäten Wittenberg und Halle periodisch herausgegebenen ähnlichen Unternehmungen an.

Nicht ohne Interesse ist die Vorrede, da sie von dem „Zustande des heutigen Journalisirens" handelt. „Seit einem halben Seculo ist", meint sie, „das Journalisiren auffgekommen und hat diese mode Schrifften zu ediren schon allerhandt fata gehabt." Von den Franzosen ausgehend, sei sie über Holland zu uns gekommen und hätte in Deutschland gleich einen großen Umfang gewonnen. Bei uns seien gleich zu viel Journalisten aufgestanden, darunter leider manche, die so geschickt dazu wären, wie „asinus ad lyram" und dieser Umstand hätte bewirkt, daß die neue Schreibart in Mißcredit gekommen sei. Besonders gegen die Hallenser,

unter denen doch kein anderer als Thomasius gemeint sein kann, wird losgezogen. Diese hätten „mit dieser Schreibart ohnedem mehr einen Muthwillen getrieben / als dieselbe zu gehörigen Nutzen angewendet / und sich in derselben mit ihrem offt sehr unglücklichen judiciren mehrentheils zum Ende abgesondert / gemischt / auserlesen und gebibliothecket". Immerhin sei der Nutzen der Journale nicht in Frage zu ziehen und diese seien ein Hülfsmittel ersten Ranges, um eine „hereinbrechende Finsterniß der Wissenschaften abwenden helfen" zu können. Die Herausgeber schreckten daher vor der Redaction eines „rechtschaffenen Journals" nicht zurück, und indem sie erklärten, aus den Fehlern ihrer Vorgänger gelernt zu haben, hofften sie ihrerseits ihr beabsichtigtes Unternehmen zu einem glücklichen Fortgange bringen zu können. Die Hauptgarantie für den Erfolg erblickten sie in der Beschränkung auf ein Gebiet, das man vollständig beherrsche und für welches gut unterrichtete Autoren zur Verfügung ständen. Denn es sei stets „impracticable gewesen / daß ein oder ein paar Verfasser / die noch lange keine universelle Erkänntniß von allen Studiis und denen dahin gehörigen Nachrichten besitzen können / sich über alle Wissenschaften und Gelehrsamkeit in der weiten Welt ausbreiten wollen". Die Beschränkung nun, die ihnen vorschwebte, war die auf die Schilderung der Schicksale der Landesuniversität und ihrer Gelehrten, „denn da hat man von beyden / wann nur die Autores dem Dinge gewachsen / sich noch wohl was gründliches und vollständiges versprechen können /".

Trotz aller Sorgfalt, die hiernach die Redaction an den Tag zu legen beabsichtigte, brachten es die „Annales" nicht über zwei „Vorstellungen", d. h. Jahrgänge, hinaus und auch die im Jahre 1725 an ihre Stelle tretenden „Recensiones Actorum Eruditorum aliorumque memorabilium in alma Rostochiensi" vermochten sich nicht zu behaupten. Verlegt von dem Buchdrucker Schwechten[23]) und redigirt von dem Doctor der Medicin G. Chr. Detharding[24]), erlebten sie nur zwei „Collectiones". Schon im folgenden Jahre gingen sie wieder ein. Sie brachten Nachrichten von der Rostocker Akademie und den an ihr Lehrenden, sowie Recensionen der Fest- und anderen Programme, der Disputationen und sonstigen Universitätsschriften.

Erscheinen diese drei genannten periodischen Werke von vorn-

herein für einen engeren Leserkreis bestimmt, so rechnete das seit dem Jahre 1737 herausgegebene „Etwas von gelehrten Rostockschen Sachen für gute Freunde“ auf weitere Verbreitung. Von J. Chr. Burgmann[25]) und Ernst Johann Friedrich Mantzel redigirt, erschien es sechs Jahre hindurch in wöchentlichen Nummern von je einem Bogen Umfang. Dann gerieth es in's Stocken, bestand indeß noch, unregelmäßig und in ganz verschiedenem Umfange unter jeweilig etwas verändertem Namen ausgegeben, bis zum Jahre 1748. Das „Etwas“ ist eine bemerkenswerthe Sammlung von Notizen und längeren Aufsätzen ungleichen Werths. Interessant ist die Geschichte der Juristenfacultät nebst ihrer Fortsetzung.

Ging das „Etwas“ ein, weil vermuthlich der Interessentenkreis auf die Dauer nicht ausreichte oder weil es den Ansprüchen des Publicums nicht mehr genügte, so wurde doch, als es aufhörte, der Mangel an einem derartigen Organ so empfunden, daß drei Jahre darnach ein ähnliches Unternehmen beginnen konnte, das einen wissenschaftlicheren Anstrich trug. Der praktische Arzt und Stadtphysicus Johann Valentin Möller[26]) in Wismar begeisterte sich für eine „Mecklenburgische gelehrte Zeitung“ und fand in der ansehnlichen Buchhandlung Berger und Bödner an seinem Wohnorte einen geeigneten Verleger. Sie kam seit dem Januar 1751 alle Mittwoche in Octavformat und im Umfange von je einem halben Bogen heraus. Das Abonnement betrug vierteljährlich 12 Schillinge. Ihr Inhalt bestand in Anzeigen neuer Bücher, die jedes Mal unter der Ueberschrift der Stadt, in der sie ausgegeben waren, besprochen wurden. Es war also gleichsam darauf abgesehen, die geistige Physiognomie einer jeden Stadt, beurtheilt an ihren neuen literarischen Erscheinungen, zu schildern.

Dr. Möller konnte nicht daran denken, alle Beiträge selbst zu liefern, zumal seine Gesundheit nicht die stärkste war. Er hatte sich daher nach fähigen Mitarbeitern umgesehen und unter Andern den Professor Hofrath Aepinus[27]) gewonnen, dem die journalistische Thätigkeit besonderes Vergnügen bereitete. Dieser war es denn auch, der schon im nächsten Jahre die Redactionsgeschäfte übernahm und die Ueberführung der Zeitung nach Rostock veranlaßte, während der Verlag in den Händen der bewährten

Firma, die überdies auch in Rostock vertreten war, blieb. Ein Programm, das mir leider nicht zu Gesicht gekommen, entwickelt die Regeln und Grundsätze, nach denen die Redaction sich richten wollte. So erschien denn seit 1752 die Zeitung unter dem Titel „Gelehrte Nachrichten" in Rostock. In der Organisation traf man eine formelle Aenderung, indem man statt der Städtenamen als Ueberschriften nun die Titel der Bücher hinsetzte, auf deren Inhalt man einging. Ferner wurde eine monatliche Beilage vom Umfange eines Bogens eingeführt, die am 31. Januar 1752 zuerst ausgegeben wurde und nach den vier Facultäten geordnet die Beurtheilung kleinerer Schriften enthielt. Eine fünfte Abtheilung „Vermischte Nachrichten" gab allerlei bemerkenswerthe Personalnotizen und gelegentlich buchhändlerische Anzeigen.

Am Ende des Jahres waren die Redacteure — es nennt sich keiner — mit ihrem Werk so zufrieden, daß sie den ganzen Jahrgang, dem ein eingehendes Register und eine nachträgliche Vorrede angefügt wurden, dem Erbprinzen Friedrich von Mecklenburg widmeten, der damals gerade „den Schutz und die Regierung über die Akademie in Rostock" übernommen hatte. In der Vorrede wurde als Hauptzweck des Unternehmens hingestellt, „die Veränderungen der gelehrten Welt, die sowohl in den Arbeiten als den Schicksalen ihrer Mitglieder vorkommen, zu erzählen, zu prüfen, und ihren Werth zu bestimmen". Daneben wünschten die Herausgeber, durch Verbreitung der Kenntnisse aus guten Schriften den Geschmack ihrer Landsleute an den Künsten und Wissenschaften zu vergrößern und zu verfeinern.

War der erste Jahrgang der neuen Folge zur Zufriedenheit beendet und dem Unternehmen von verschiedenen Seiten durch Ueberschickung von Aufsätzen Beistand geleistet worden, so dauerte der Beifall auch im nächsten Jahre fort. Daher hatte die Redaction den Muth, am Ende des Jahres den ganzen Band dem Prinzen Ludwig von Mecklenburg darzubringen. Dieser hatte, wie es in der Widmung heißt, schon zu einer Zeit, als die „Gelehrten Nachrichten" nur als „ganz unreife Früchte eines gutgemeinten Fleißes" anzusehen waren, sein Wohlgefallen über sie geäußert und zu ihrer Fortsetzung ermuntert. Die Ehrfurchtsbezeugung erschien somit den Umständen durchaus angemessen.

Dem Interesse, das die herzogliche Regierung an dem Unternehmen zeigte, hatte Aepinus es zu danken, daß die Bitte um Portofreiheit „durch's ganze Land und bis an die letzten Poststationen desselben", die er am 30. Januar 1754 zuständigen Orts vortrug, genehmigt wurde. Er konnte hervorheben, daß er keinen anderen Vortheil hätte als, „daß die hiesige Akademie auch dadurch etwas mehr Ansehen erhalten möchte", und erreichte auf diesem Wege zweifellos eine größere Verbreitung seines Blattes. Für den Betrag von 1 Thaler 8 Silbergroschen, die in halbjährlichen Raten zu entrichten waren, konnte Jedermann vom Postamte die Zeitung beziehen[28]).

Mit dem Jahre 1755 wußten die Verleger ihrer Unternehmung, von der sie behaupteten, daß die Zahl ihrer Abonnenten und Leser in Zunahme begriffen sei, einen neuen Reiz zu verleihen, indem sie die erste Nummer eines jeden Jahrgangs mit dem Bildniß eines mecklenburgischen Gelehrten, vorzugsweise der seit 1750 gestorbenen, zu schmücken versprachen. Ein Kupferstich des Professors der Theologie Franz Albrecht Aepinus (1673 bis 1750) machte den Anfang.

Im Auslande begann die Zeitschrift ebenfalls Interesse zu erwecken. Im Hamburgischen Correspondent erschien im Jahre 1755[29]) ein Angriff auf sie, der indeß der Popularität, die sie nach und nach in Mecklenburg erworben haben dürfte, keinen Eintrag that. So erschienen die Rostocker gelehrten Nachrichten mehrere Jahre hindurch, hier und da allerdings durch die Zeitereignisse gehemmt, insbesondere durch den in Europa sich ausbreitenden Krieg, der den auswärtigen Briefwechsel erschwerte. Schon im Jahre 1757 machte sich dieser Umstand geltend, noch mehr in den Jahren 1759 und 1760. Seit dem September 1759 fehlten die monatlichen Beilagen und zum ersten Male wurde am Ende des Jahres die Aufstellung des Registers unterlassen. Noch ein Mal raffte man sich im Jahre 1760 zur Innehaltung der alten Ordnung auf und gab zwei Monatsbeilagen heraus. Aber die anderen Beilagen blieben aus und man wird froh gewesen sein, den Jahrgang überhaupt angemessen haben zu Ende führen zu können. Im Zusammenhang mit den die Uebersiedelung der Universität von Rostock nach Bützow betreffenden Ereignissen, hörten sie dann am Ende des Jahres 1760 ganz auf.

Unter den nach Bützow übersiedelnden Professoren befand sich auch Hofrath Aepinus und bei seiner Vorliebe für die periodische Presse ruhte er nicht, bis er im Jahre 1761 seine „Gelehrten Nachrichten“ an seinem neuen Wirkungsorte fortsetzen konnte. Ob er die Kosten des Drucks aus eigener Tasche bestritt, stehe dahin. Weder ein Verleger noch ein Drucker ist genannt und erst bei den folgenden Jahrgängen wird mitgetheilt, daß Berger und Bödner auch diese Fortsetzung in ihren Schutz genommen hätten. Es gelang jedoch den Bestrebungen des gelehrten Herrn nicht, seine Zeitschrift lebensfähig zu erhalten. Im Jahre 1761 kamen nicht mehr als 15 Stücke an die Oeffentlichkeit, alle ohne Beilagen, im folgenden Jahre nur 43 Stücke, von denen bloß drei Beilagen aufzuweisen hatten, und im Jahre 1763 nur 34 Stücke, alle wieder ohne Beilagen[30]). Aepinus' Absicht war die beste. Er trug sich sogar mit weit ausschauenden Plänen zu einer anderen Organisation seines Blatts, die lediglich deßhalb nicht Platz greifen konnte, weil die „allgemeinen Unruhen und Verwirrungen“ die Verwirklichung nicht rathsam erscheinen ließen. Er wollte auch die für den Jahrgang 1761 fehlenden Stücke alle nachliefern und glaubte, diese Vervollständigung um so eher in Aussicht stellen zu können, als er einen größeren Kreis von Mitarbeitern zu gewinnen gewußt hatte[31]). Indeß, es kam Alles ganz anders und mit der Nummer vom 24. August 1763 erlosch sein Unternehmen, das eine mehr als zehnjährige ruhmreiche Existenz aufzuweisen hatte.

Der Grund zu diesem vorzeitigen Ende scheint hauptsächlich darin gelegen zu haben, daß mittlerweile auf Initiative des Professors J. J. Quistorp[32]) in Rostock einige Mitglieder der dortigen Akademie sich zu dem Zwecke vereinigt hatten, ihrerseits die Wiederaufnahme der gelehrten Zeitung zu bewerkstelligen. Da der Buchhändler Koppe sich zum Verlage bereit erklärte, gelang das Vorhaben und so erschienen seit 1762 „Neue Berichte von gelehrten Sachen“ in gewohnter Weise: 52 Wochennummern und 12 Beilagen. Einen besonderen Plan über die Art und Weise, in der die Veröffentlichung vor sich gehen sollte, hielt man nicht für erforderlich erst noch mitzutheilen. Man sprach in der ersten Nummer, vom 2. Januar 1762, aus, daß die ehemaligen Rostocker gelehrten Nachrichten sich ziemlich beliebt gemacht

hätten und offenbar ein Bedürfniß vorläge, die auf „unserer uhralten Akademie“ herauskommenden Schriften regelmäßig dem Publicum bekannt zu machen. Diese sollten nach wie vor den vorzüglichsten Gegenstand der Aufmerksamkeit bilden, im Uebrigen aber sicherte man zu, nur über Bücher berichten zu wollen, die die Herausgeber der Berichte selbst gelesen und geprüft hätten. „Schriften hingegen, die uns weiter nicht als aus fremden Nachrichten bekannt sind, Disputationes und Programmata, die an anderen Orten herauskommen und dergleichen, gehören nebst denen Lebensbeschreibungen der alhier und anderer Orten in Mecklenburg versterbenden Gelehrten und denen Veränderungen, die bald hie bald da in der gelehrten Welt vorgehen, für die Beylage und werden von uns ganz kurtz in derselben angezeiget.“

Bis zum Jahre 1765 blieben die Neuen Berichte unverändert. Dann aber machte der Verleger Koppe Schwierigkeiten, Quistorp starb und es drohte völlige Stockung, wenn nicht der spätere landständische Archivar Heinr. Friedr. Taddel[33]) auf Wunsch der Gesellschaft sich bereit gezeigt hätte, die Aufsicht und den Verlag zu übernehmen. Taddel änderte den Titel in „Erneuerte Berichte von gelehrten Sachen“, ließ aber im Uebrigen Alles beim Alten und führte sein Schifflein mit kundiger Hand durch die vier Jahre 1766—1769. Eine Neuerung offenbarte sich darin, daß, während bisher die abgedruckten Abhandlungen nicht von ihren Verfassern unterzeichnet waren, von nun ab wenigstens die Anfangsbuchstaben des Namens mitgetheilt wurden. Man trug eigentlich, wie Taddel hervorhob[34]), keine Bedenken, sich vollständig zu nennen, aber man unterließ es, weil man annahm, daß in Rostock doch Jedermann die Bedeutung der Zeichen kannte. Ob man aber auch im Auslande darüber unterrichtet sei, wäre gleichgültig.

Nach dreijähriger Redactionsthätigkeit verlor Taddel die Lust zur weiteren Herausgabe der monatlichen Beilagen, die, mit Ausnahme eines Stückes, alle aus seiner Feder geflossen waren. Daher erklärte er in der zwölften Beilage von 1768, daß diese fortan aufhören würde. Allerdings seien seine Bemühungen mit Beifall aufgenommen worden und man hätte diesen ihm mündlich und schriftlich ausgesprochen. Gleichwohl urtheilte er selbst bescheiden über seine Leistungen. „Die meisten Leser“, sagte er, „verlieren ohnehin nichts

dabei als ein paar Bogen Papier, von denen sie keinen Nutzen hatten." Ich nehme wenigstens an, daß er damit nicht etwa zum Ausdrucke bringen wollte, daß das, was er veröffentlicht hatte, Caviar für's Volk sei. Jedenfalls erschien denn nun der Jahrgang 1769 ohne monatliche Beilage.

Mit dem folgenden Jahrgange kam die Redaction in die Hände des Professors Eschenbach[35]) des Jüngeren, der sie jedoch nach zwei Jahren schon satt hatte und dem Magister Chr. Sprengel[36]) übergab. Dieser war schon nicht mehr in der Lage, das Programm ganz zu erfüllen. Von den beiden, durch ihn redigirten Jahrgängen, ist der letzte — 1773 — unvollständig: nur vierundzwanzig Stück, denn mit dem 17. Juni hörte die Zeitung auf.

Rechnet man den Anfang der gelehrten Zeitungen in Mecklenburg von Beginn des „Etwas" (1737) an, so hatten sie sich 36 Jahre lang gehalten, was sicher für die geistige Regsamkeit der Bevölkerung spricht, der sie dienen wollten. Die Unterbrechungen und Stockungen, die in ihrem Erscheinen sich zeigten, blieben schließlich ähnlichen Unternehmungen anderer Universitäten auch nicht erspart. Die gelehrten Anzeigen z. B., die in Tübingen bereits im Jahre 1735 begannen, hielten sich zunächst nur fünf Jahre. Dann wiederholte man den Versuch im Jahre 1752, der aber nur für ein Jahr Erfolg hatte, und erst seit 1783 gelang es, sie für eine Reihe von Jahren lebensfähig zu machen[37]).

Weniger begreiflich ist dagegen, daß das Unternehmen im Jahre 1773 einging. Vermuthlich ist es darauf zurückzuführen, daß seit der Begründung der Universität Bützow die Rostocker Akademie nur ein Scheindasein führte. Wenn auch der Rath nach dem Zerwürfniß mit dem Herzoge seine neun Professoren, zumeist Bürgermeister und Prediger der Stadt, beibehielt, so bestand die Universität doch ohne Insignien, ohne Promotionen, ohne die „Comitiva palatina", gleichsam nur „in partibus infidelium", und demgemäß wird das Bedürfniß nach einem derartigen Organ auf Null gesunken sein.

Einen Ersatz dafür boten die „Kritischen Sammlungen zur neuesten Geschichte der Gelehrsamkeit", die seit 1774 von Berger und Bödner in Bützow und Wismar verlegt wurden. Das „Avertissement wegen Absicht und Einrichtung"

dieses Journals ist mir leider nicht gelungen aufzutreiben. Doch ist bekannt, daß es von dem Consistorialdirector und Professor Reinhard[38]) in Bützow begründet wurde. Dieser war vom Herzoge berufen worden, um neben der Leitung des Consistoriums die Kräfte der Universität gegen den von allen Seiten eindringenden Rationalismus und Atheismus zu vereinigen, und dieser Aufgabe suchte er mit Hülfe der „Bützower Blätter", wie seine Sammlungen bald genannt wurden, gerecht zu werden. Ueber alle literarischen Erzeugnisse der neueren Zeit wird in lebhafter, eindringender Weise disputirt, über alle Bücher, auf welchem Gebiete sie immer veröffentlicht waren, wurde kritisch referirt und Mittheilungen literarischer Nachrichten aus allen Wissensgebieten daran geknüpft. Entzückt schrieb Tychsen, der mit Vorliebe selbst auf seine Gegner schimpfte, „Reinhard hat uns gelehrt, wie wir den Feinden die Zähne zeigen müssen. Was wir schreiben, wer in Deutschland liest es nicht? Wie Wittenberg, so hat Gott Bützow begnadet, daß aus dem Dunkel dieses Orts ein Licht aufgehen soll, welches die ganze Welt erleuchtet".

Fast alle Professoren in Bützow arbeiteten an dem Journal mit, von dem jährlich vier Stücke ausgegeben wurden, jedes zu 9—11 Bogen etwa. Die Sammlungen scheinen auch in der That weit verbreitet gewesen zu sein und sich eines gewissen Ansehens erfreut zu haben[39]). Ein zeitgenössischer Bericht der Kammer in Schwerin beurtheilte sie allerdings später im October 1785 weniger günstig und meinte, daß sie beim Publicum nicht die beste Aufnahme gefunden hätten[40]).

Mit dem Weggange Reinhard's von Bützow, der im Jahre 1780 zum mecklenburgischen Commissar beim Reichskammergericht in Wetzlar ernannt wurde, schien es zweifelhaft, ob es möglich sein würde, das Journal fortzusetzen. Es gelang dies in alter Weise auch nur bis zum Jahre 1781, worauf eine mehrjährige Pause eintrat. Danach bemächtigte sich der Consistorialrath und Professor Peter Andreas Müller der Idee[41]), der ihrer Ausführung jedoch, wenn auch keineswegs ein unbedeutender Kopf, wohl nicht ganz gewachsen war. Er hatte die Buchhandlung von Christ. Gottl. Hertel in Leipzig willig zu machen gewußt, in derem Verlage zu Ostern 1786 das erste Stück seiner „Kritischen Beyträge zur neuesten Geschichte der Ge-

lehrsamkeit" erschien. Jährlich wollte er zwei Stücke herausgeben, in denen er alle ihm zugehenden Schriften zu recensiren sich verpflichtete. Doch behielt er sich vor, ein schlechtes oder „kränkliches" Buch unbesprochen bei Seite zu legen, und strebte gerade dahin, die Richtung der Lectüre zu beeinflussen, heilsamen Ideen aus hervorragenden Werken Eingang zu verschaffen.

An die Regierung hatte er sich mit der Bitte um Portofreiheit für seine Beiträge gewandt. Geheimrath von Dewitz war nicht abgeneigt, auf diesen Wunsch einzugehen, hielt es jedoch für angezeigt, die Kammer vorher zum Gutachten aufzufordern. Dabei erklärte er dieser, er hielt es für wünschenswerth, daß die Akademie sich einmal wieder durch Herausgabe einer nützlichen periodischen Schrift bekannt machen möge, nachdem sie fast in Vergessenheit gerathen sei. Die Kammer jedoch beherzigte diesen Wink nicht, gab vielmehr einen recht unfreundlichen Bericht ab. Sie führte ungefähr Folgendes aus. Der Zweck, den eine kritische periodische Schrift verfolge, sei ganz verfehlt. Die vormaligen Bützowischen Sammlungen seien nicht gemeinnützig gewesen und hätten sich keines großen Anklanges erfreut. Rechtsgelehrte und Aerzte hätten nur selten etwas Ansprechendes für sich darin gefunden. Wenn Herr Professor Müller nach derselben Methode arbeiten und alle Beiträge allein verfassen wolle, so werde er außer einigen mecklenburgischen Theologen wenig Leser finden. Damit werde dann der Zweck, den eine kritische periodische Schrift haben müsse, ziemlich verfehlt, wenn nicht gar zu besorgen sei, daß die Akademie darüber in zweideutigen Ruf gerathen könne. Unter diesen Umständen lehne die Kammer es ab, eine Entscheidung zu geben, und stelle dem höchsten Ermessen anheim, ob ein so unvollkommenes kritisches Werk zu fördern sei[42]). Der Herzog aber scheint auch nicht recht gewußt zu haben, was das Angemessenste sei, und decretirte, daß man das Erscheinen der ersten Stücke abwarten solle, um Sicherheit zu haben, daß das Unternehmen die Unterstützung verdiene. Wahrscheinlich war dies jedoch nicht der Fall und das Mißtrauen der Kammer nicht ungerechtfertigt. Mit dem vierten Jahrgang — 1789 — erloschen die Beiträge, natürlich auch mit beeinflußt durch die Aufhebung der Universität in Bützow.

Nicht eigentlich zur periodischen Presse im engeren Sinne des Worts gehören folgende drei, ebenfalls auf dem Boden der Bützower

Akademie erwachsenen Schriften von Mantzel, Tychsen und Reinhard. Der Erstere gab von 1761—1767 in 26 Theilen seine „Bützowischen Ruhestunden" heraus, die mit seinem Tode erloschen. Waren diese größtentheils den Antiquitäten zur Mecklenburgischen Geschichte und Rechtsgelahrtheit gewidmet, so machte Professor Tychsen[43]) es ihnen auf einem anderm Gebiete nach in seinen „Bützowischen Nebenstunden", die in 6 Stücken 1766—1769 Beiträge zur morgenländischen Gelehrsamkeit, d. h. zur Geschichte des Judenthums enthielten. Professor Reinhard aber veröffentlichte von 1775—1777 in 6 Stücken eine „Sammlung juristischer, philosophischer und kritischer Aufsätze". Es mangeln diesen drei Werken die charakteristischen Merkmale von Zeitschriften, als da sind: regelmäßiges Erscheinen in gewissen Zeiträumen, Mitarbeiter aus verschiedenen Kreisen, Abonnementsbedingungen u. dergl. m. Sie flossen alle drei ausschließlich aus der Feder ihrer Urheber und sind eigentlich mehr als Lieferungswerke oder unsystematische Materialsammlungen zu bezeichnen.

Nach der Rückkehr der Universität aus Bützow wurde im Herbste 1788 in einer Richtung wenigstens Ersatz für die eingegangene gelehrte Zeitung geboten durch die von dem jüngeren Professor Eschenbach herausgegeben „Annalen der Rostockschen Akademie". Zum ersten Male am 23. September 1788 an die Oeffentlichkeit getreten, erschienen die Annalen jährlich in je 50 Stücken vom Umfange eines halben Octavbogens regelmäßig bis zum Jahre 1807 und haben in der Litteratur einen angesehenen Platz errungen. Zweifellos haben sie für die Geschichte der deutschen Universitäten einen erheblichen Werth. Nicht nur, daß sie alles auf die Rostocker Akademie bezügliche Material in dankenswerther Weise zusammengetragen, insbesondere auch die literarischen Productionen der mit dem Herausgeber gleichzeitig wirkenden Professoren eingehend berücksichtigt haben, so schenkten sie auch den Universitäten im ganzen Reiche, ja selbst den fremdländischen Hochschulen Aufmerksamkeit. Verordnungen, die dort erlassen, wurden abgedruckt und geprüft, Bücher und Schriften, die über sie veröffentlicht wurden, auszugsweise mitgetheilt, kurz sie bieten für die Beurtheilung des Universitätswesens überhaupt in den Jahren 1789—1807 eine Fülle des lehrreichsten Materials.

Mit dem Beginn des Jahres 1807 hörte die Bereitwilligkeit des Verlegers zur weiteren Herausgabe auf, da die Zahl der Subscribenten immer geringer geworden war. Am 18. April 1807 veröffentlichte Professor Eschenbach das letzte Stück. Charakteristischer Weise hat er gleichwohl in der Stille sein Werk fortgesetzt. In seinem Nachlasse hat sich eine zweite Serie Rostock'scher Akademischer Nachrichten in 10 Bänden, die Jahre 1807—1823 umfassend, vorgefunden, die völlig ausgearbeitet, doch ungedruckt blieben. Von ihnen werden heute 7 in der Bibliothek der Ritter- und Landschaft, 2 in der Universitätsbibliothek in Rostock aufbewahrt und einer ist verschollen.

Bis zu einem gewissen Grade ersetzten die „Annalen" die „gelehrte Zeitung". Aber sie waren doch keineswegs ein kritisches, lediglich zu dem Zwecke, das Publicum über die Literatur regelmäßig zu belehren, bestimmtes Organ, und so tauchte noch einmal gegen Ausgang des Jahrhunderts die Idee auf, eine gelehrte Zeitung an der Universität Rostock zu begründen. Die „Neue Monatsschrift von und für Mecklenburg", die einige Bemerkungen über die Landesakademie veröffentlichte[44]), regte in diesen u. A. auch die Abfassung gelehrter Zeitungen an. In akademischen Kreisen fiel dieser Vorschlag auf fruchtbaren Boden oder war gar schon früher gelegentlich ausgesprochen worden. Wenigstens war vom Concil der Universität nach einer Berathung über die der Akademie seit ihrer Rückkehr aus Bützow noch abgehenden Hülfsmittel und neu aufgetauchten Bedürfnisse in dem Bericht an die herzogliche Regierung auch die Herausgabe einer gelehrten Zeitung als wünschenswerth bezeichnet worden[45]).

Zunächst ließ man die Idee in Schwerin unbeachtet. Im Jahre 1796 aber trat man ihr näher und eines Tages ging ein Rescript an Rector und Concil ein, in welchem die Professoren aufgefordert wurden, zu erwägen, ob sie nicht nach dem Beispiel anderer Akademieen sich zur Herausgabe einer gelehrten Zeitung entschließen könnten. Die Stimmung war, wenn man nach den auf der Missive vom 3. März 1796, in der die Professoren mit dem Vorschlag der Regierung bekannt gemacht wurden, zum Ausdruck kommenden Meinungen urtheilt, eine im Ganzen dem Unternehmen günstige. Allgemein hielt man es nicht für angemessen, nachdem die Regierung die Angelegenheit angeregt hatte,

sich ablehnend zu verhalten. Allerdings vermutheten die Einen, daß die gelehrte Zeitung keine lange Dauer und keinen großen Absatz haben würde; aber die Anderen glaubten doch, den Ruf der Akademie durch sie gefördert und verbreitet zu sehen, und erwarteten, daß sie den Mitgliedern der Universität mannigfaltigen erheblichen Nutzen bringen würde. So schien es sich nicht mehr um das Ob?, sondern um das Wie? zu handeln. In dieser Beziehung aber wurde von vornherein der Gedanke laut, daß es nothwendig sei, von der Regierung einen gewissen Fonds zu fordern, um die Sache in Gang bringen zu können.

Mit am entschiedensten gelangte dieser Punkt in dem Votum des Professors Eschenbach zum Ausdruck. Er schrieb hinsichtlich der Kosten:

„a) Einen Verleger erhält man nicht, wenn man ihm nicht Zuschuß bewirket und auf alles Honorarium Verzicht leistet. Man lasse sie also selbst drucken.

b) Die herzogliche Regierung müßte aber den Zuschuß zu den Druckkosten übernehmen, so lange sie sich nicht selbst erhalten könne. Bis dahin daß Überschuß entstehet und dieser vertheilt werden kann, leisten die Mitarbeiter auf ein Honorarium Verzicht.

c) Die herzogliche Regierung bewilligt zu den anzuschaffenden Büchern, die nachher an die Bibliothek gehen, jährlich 600 rthl. N $^{2}/_{3}$ aus den Zinsen ultra alterum tantum und zur geschwinden Anschaffung aller Hülfsmittel dem hiesigen Buchhändler die Postfreyheit im Lande unter den vormals bestimmten Bedingungen."

In solchem Sinne, wenn auch ohne alle Einzelheiten, wurde im Juni an das Ministerium berichtet und gleichzeitig ein Ausschuß aus fünf Professoren, zwei Mitgliedern der philosophischen und je einem Mitgliede der anderen drei Facultäten, gewählt, der den Entwurf eines genauen und umständlichen Plans zu solchem Unternehmen entwerfen sollte. Die Professoren A. G. Weber, R. Norrmann, Link, Ziegler und Eschenbach unterzogen sich dieser Aufgabe und legten im September 1796 dem Concil ein „Erachten" vor, auf das sie sich mit Stimmenmehrheit verständigt hatten.

Nach diesem hatte man sich die Organisation folgendermaaßen gedacht[46]). Wenn man sich überhaupt entschlösse, eine Zeitung herauszugeben, so müßte sie so vorzüglich sein, daß sie den guten Ruf der Akademie beförderе, und es müßte ihr Bestehen auf die Dauer gesichert sein. Nur unter diesen Voraussetzungen könnte

man überhaupt zur Verwirklichung des Planes schreiten. Daß das projectirte Unternehmen Nutzen bieten könne, sei kaum zu bestreiten. Der gute Ruf der Akademie könne durch sie allgemeiner und geschwinder befördert werden als durch die Bücher und Gelegenheitsschriften einzelner Professoren. Väter und Vormünder würden vielleicht durch sie bei der Wahl der Universität für ihre Söhne und Pflegebefohlenen bestimmt. Die hiesigen Professoren kämen in Verbindung mit auswärtigen Gelehrten. Die Bibliothek gewänne erheblich an Zuwachs und böte den Gelehrten bessere Gelegenheit, sich zu vervollkommnen.

Die größte Schwierigkeit bereitete die Deckung der Kosten. Buchhändler würden nach den jetzt gewöhnlichen Grundsätzen sich nicht zum Verlag bereit finden. Es müßte also das Concil oder eine „Committe" desselben die Besorgung des Debits selbst übernehmen. Viele Bücher würden zu Recensionszwecken unentgeltlich nicht zu erlangen sein, also angekauft werden müssen. Ohne Honorar Mitarbeiter zu finden, sei nicht sehr aussichtsvoll. Dazu kämen die Druckkosten. Bei einem Bogen wöchentlich und einer Auflage von 500 Exemplaren wurden diese auf 256 Reichsthaler 8 Schilling N. $^2/_3$ geschätzt. Für den Ankauf von Büchern wurden 400 Reichsthaler angesetzt und das Honorar auf 260 Reichsthaler in Gold bestimmt. Dem gegenüber stand eine Einnahme aus der Zeitung, falls die ganze Auflage Absatz fände, von 666 $^2/_3$ Reichsthalern in Gold, da man den Ladenpreis nicht höher als 2 Reichsthaler glaubte ansetzen zu dürfen, wovon man nach Abzug des Rabatts 1 Reichsthaler 16 Schilling zu erwarten hätte. Es war mithin klar, daß ohne Unterstützung der Regierung die Herausgabe sich nicht in's Werk würde setzen lassen können.

Als Endzweck einer gelehrten Zeitung stellte man hin, „denjenigen Lesern die jährlichen Fortschritte gesammter Wissenschaften in einer kurzen Uebersicht darzustellen, die nicht alle herauskommenden Schriften selbst lesen und vergleichen könnten". Hieraus folge, daß man sich beschränken müsse und keinen Raum auf Nebendinge verwenden könne. So wenig wie man Unterhaltungslectüre berücksichtigen dürfe, könne man Personal-Nachrichten, Buchhändler- und andere Notizen aufnehmen. Jede aufzunehmende Recension werde in der Regel eine gedrängte Angabe des Inhalts der Schrift und ein völlig unparteiisches Urtheil über ihre Güte bringen müssen.

Die Rostocker Professoren zur Mitarbeiterschaft zu verpflichten, sei nicht rathsam. „Manche Professoren haben nicht Neigung dazu, anderen fehlt es an hinlänglicher Zeit, und es wird dies dem Institut unschädlich bleiben, wenn sich nur nicht der größere Theil der Professoren entziehet". Dagegen sei es zweckmäßig, hiesige nicht akademische und auswärtige Gelehrte, von deren gründlicher Kenntniß man überzeugt sei, zur Mitarbeiterschaft aufzufordern.

Diejenigen Professoren, die an der gelehrten Zeitung sich zu betheiligen bereit seien, sollten zusammentreten und aus ihrer Mitte ein Directorium wählen, dem die Leitung des Unternehmens anzuvertrauen sei. Das Directorium müßte aus zwei Mitgliedern der philosophischen Facultät und je einem Mitglied der anderen drei Facultäten bestehen, ohne Entschädigung thätig sein und die sämmtlichen Redactionsgeschäfte übernehmen, als da sind: Vertheilung der zu recensirenden Bücher, Prüfung der eingehenden Recensionen, die Correspondenz, die Berechnung des Fonds u. dgl. m.

Das Concil machte sich diese Auseinandersetzung zu eigen und überreichte im November 1796 der Regierung einen Bericht, in dem man betonte, daß die Herausgabe der gelehrten Zeitung davon abhängen würde, ob ein Unterstützungsfonds würde angewiesen werden können. Zu diesem schlug man vor, „diejenigen 12151 Reichsthaler 3 Schilling Zinsen über das Alterum tantum", welche in dem Vergleiche von 1793 „zur landesherrlichen Gnade verstellet" worden, anzuwenden[47]. Diese Summe wünschte man als ein zinsbares Capital von der Kammer übernommen, und die jährlichen 600 Reichsthaler Zinsen zur Unterstützung der Zeitung verwandt zu sehen. Auf diesen Antrag stand im Juni 1799 die höchste Resolution noch aus.

Uebrigens war man in den Kreisen der Professoren doch nicht ganz einstimmig. Professor Eschenbach hatte sich bereits im Jahre 1795 dahin vernehmen lassen, daß derartige gelehrte Zeitungen weder den Wissenschaften noch der Akademie nützten. Ihm schien es zweckmäßiger, daß die Rostocker Collegen an auswärtigen guten kritischen Blättern mitarbeiteten, als daß sie zusammen ein eigenes Blatt gründeten und redigirten. Einen Gewinn für die Wissenschaften glaubte er nicht erwarten zu können, wenn die vielen gelehrten Zeitungen in Deutschland, die kaum ein Gelehrter im Stande sei, alle lesen zu können, um eine vermehrt würden. Die

Rostocker Akademie selbst würde nicht profitiren, sondern nur die Gesellschaft der, oft auswärtigen Gelehrten, die regelmäßig mitarbeiteten. „Nur alsdann, wenn sie die Controlle würde, die den Beweis lieferte, daß jeder Professor die neuen in seinem Fache herauskommenden Bücher mit Aufmerksamkeit durchgelesen habe, würde sie unstreitig nutzen". Was endlich die äußere Organisation anlange, als: regelmäßige fleißige Mitarbeiter, Honorar für sie, die Beschaffung der zu recensirenden Bücher u. dergl. m., so gestand er, „die Möglichkeit nicht abzusehen, alle entgegenstehende Hindernisse in den nächsten 30 Jahren zu heben"[48]). Eschenbach hat Recht behalten. Die Regierung fand die Unterstützung später selbst nicht durchführbar, und so unterblieb die Verwirklichung der löblichen Absicht.

1) Prutz, a. a. O., S. 244. 2) Prutz, a. a. O., S. 261—270.
3) Prutz, a. a. O., S. 271—275.
4) Prutz, a. a. O., S. 275—285. — R. Treitschke, Burkhard Mencke. 1842.
5) Prutz, a. a. O., S. 286.
6) Rich. Hodermann, Universitätsvorlesungen in deutscher Sprache um die Wende des 17. Jahrhunderts. 1891.
7) Prutz, a. a. O., S. 287—340. 8) Prutz, a. a. O., S. 333.
9) Prutz, a. a. O., S. 340. 10) Prutz, a. a. O., S. 341.
11) Ich gebe das Anfangsjahr dieser Schriften nach Paul Emil Richter's verdienstlichem Verzeichniß der Periodica im Besitze der königl. öffentlichen Bibliothek zu Dresden. Auf der Rostocker Universitätsbibliothek sind von den genannten nur einzelne Bände vorhanden.
12) Krabbe, Die Universität Rostock. 1854. S. 549.
13) Richter, a. a. O., S. 2.
14) Nicolai, Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz. Bd. 11, S. 149. 15—17) S. 6—17.
18) Prutz, a. a. O., S. 343. Huber, Uebersicht der periodischen Literatur Mecklenburgs in Mecklenburgische Blätter, 1834, S. 123.
19) Taddel, a. a. O., S. 588.
20) Ernst Johann Friedrich Mantzel, geb. 1699 zu Jordensdorf bei Teterow, 1723 ord. Professor der Moral in Rostock, seit 1746 ord. Professor der Pandecten, siedelt 1760 nach Bützow über und stirbt dort 1768.
21) Prutz, a. a. O., S. 358; — Taddel, a. a. O., S. 591.
22) Ueber ihn vergleiche meine Studien zur Geschichte des Buchdrucks und Buchhandels in Mecklenburg. Archiv XVII, S. 252.
23) Ebenda S. 252.
24) Georg Christoph Detharding, geboren 1699 in Güstrow, studirt in Leipzig, hält seit 1722 Vorlesungen in Rostock, seit 1733 Professor der Medicin und höheren Mathematik daselbst, seit 1760 in gleicher Stellung in Bützow.
25) Joh. Christian Burgmann, geb. 1697 in Rostock, zuerst Privatdocent, dann Pastor an der heil. Geistkirche, seit 1770 ord. Professor der Metaphysik, stirbt 1775. Siehe Krey a. a. O.
26) Johann Valentin Möller, geb. 1698 in Sülze, studirt Medicin in Rostock, seit 1736 Subphysicus, später Physicus in Wismar, stirbt 1757.
27) Angelius Joh. Dan. Aepinus, geb. 1718 in Rostock, Privatdocent, seit 1746 ord. Professor der Beredsamkeit in Rostock, als solcher auch in Bützow, stirbt 1784.

28) Gelehrte Nachrichten 1754, S. 590—592.
29) Stück 147. 30) Taddel, a. a. O., S. 595.
31) Gelehrte Nachrichten f. 1762. 1. Stück. Vorrede.
32) Johann Jacob Quistorp, geb. 1717 in Rostock, seit 1755 Pastor an der Nicolaikirche und ord. Professor der Metaphysik in Rostock; stirbt 1766.
33) Heinr. Friedr. Taddel, geb. 1736 in Rostock, studirt in Rostock und Göttingen, Advocat und Privatdocent in Rostock, seit 1771 Archivar der Landstände in Rostock, seit 1781 Vicelandsyndicus.
34) Erneuerte Berichte, Jahrg. 1766. Vorrede.
35) Johann Christian Eschenbach der Jüngere, geb. in Rostock 1746, Professor der Jurisprudenz und Syndicus des zweiten bürgerschaftlichen Quartiers, stirbt 1823.
36) Matthias Christian Sprengel, geb. 1746 in Rostock, 1778 in Göttingen, 1779 in Halle Professor der Geschichte.
37) Nicolai, Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz, 1781, Bd. 11; S. 149—150. — Eschenbach, Annalen der Rostock'schen Akademie, Bd. 7, S. 15.
38) Hölscher, Urkundliche Geschichte der Friedrichs-Universität zu Bützow, in Jahrbücher des Vereins für meklenburg. Geschichte, Bd. 50, S. 98.
39) Hölscher, a. a. O., Bd. 50, S. 55, 94—95.
40) Nach Acten im Großherzogl. Geheimen- und Hauptarchiv zu Schwerin.
41) Vergl. Hölscher, a. a. O., Bd. 50, S. 55.
42) October 1785. Acten im Großherzogl. Geheimen- und Hauptarchiv zu Schwerin.
43) Olaus Gerhard Tychsen, geb. 1734 in Tondern, ursprünglich Judenmissionar, seit 1762 Professor des Hebräischen an der Universität zu Bützow.
44) Jahrgang 1794. 5. Stück.
45) Annalen der Rostock'schen Akademie, 1794, Bd. 5, S. 284. Die im Archiv der Universität vorhandenen Acten betreffend die Einrichtung einer gelehrten Zeitung (K. 14) sind leider lückenhaft. Ein der Missive vom 3. März 1796 beigelegtes Promemoria, das nach der Mittheilung des Rectors über frühere Verhandlungen Auskunft gegeben hat, ist abhanden gekommen.
46) Vergl. Annalen der Rostock'schen Akademie, Bd. 8, S. 201, 209, 219, 387. Das Original des Erachtens in Rostocker Universitäts-Archiv (K. 14. Nr. 10).
47) Ebenda Bd. 4, S. 316, § 3. 48) Ebenda Bd. 5, S. 78, 284—287.

IX. Unterhaltungszeitschriften.

a) Wochenschriften.

In dem Maaße als Zeitungen sich bewährten und das Bedürfniß der Gelehrten oder der besser gebildeten Kreise der Gesellschaft nachhaltig und mit Erfolg durch die Unternehmungen mit mehr gelehrtem Anstrich befriedigt wurde, mußte von selbst der Gedanke auftauchen, sich an das größere Publicum wenden und dieses unterhalten oder aufklären zu wollen. Dieses Streben rief seit Beginn des vorigen Jahrhunderts die sogenannten **moralischen Wochenschriften** hervor, deren Zweck dahin ging, die Sitten der menschlichen Gesellschaft nach den ver-

schiedensten Richtungen veredeln und verbessern zu wollen[1]). Ihr Gegenstand war „der Mensch mit Allem, was zu dem Menschen gehört. Die Tugenden, die Wissenschaften, die Glückseligkeit, die Neigungen, die Laster, die Fehler, die Thorheiten, das Elend, das Leben und Sterben des Menschen soll uns Stoff an die Hand geben", so charakterisirte die erste bedeutende Wochenschrift in deutscher Sprache, die aber aus der Schweiz kam, die „Discurse der Mahlern" gelegentlich (in ihrer neuen Auflage vom Jahre 1746) das Programm. Und ähnlich finden wir es schon früher in der unbestritten besten und einflußreichsten moralischen Wochenschrift, dem „Patriot", der seit 1724 in Hamburg erschien, ausgedrückt. „Die Hauptsache", heißt es dort einmal im dritten Jahrgange[2]), „so ich alle Zeit vor Augen gehabt, ist diese, daß ich meiner Mitbürger Sitten und Betragen bessere, die Tugend angenehm, das Laster hingegen scheußlich machen möchte . . . . Ich bin dem Menschen fast durch alle Stände und Abwechslungen seines Lebens gefolgt. Ich habe ihn betrachtet als einen Ehemann, Vater, Unterthan, Bürger, Kaufmann, Rechtsgelehrten, eine obrigkeitliche Person u. s. w. und was in jedem Stande seine Schuldigkeit sei, ihn aufrichtigst belehrt. Ich habe ihm die Thorheiten einer übermäßigen Pracht in Kleidern, Karossen, Gärten, Gastereien, Leichenbegängnissen u. s. w. entdecket, den Fleiß, die Sparsamkeit und Wohlanständigkeit hingegen bestens angepriesen. Ich habe ihm eine umständliche Beschreibung der menschlichen Leidenschaften gegeben, ihm die bösen Wirkungen des Neides, des Hochmuths, der Verläumdung, der Selbstliebe, des Geizes u. s. w. zu zeigen, die Sittsamkeit hingegen, die Aufrichtigkeit, Großmuth u. s. w. an deren Stelle zu setzen gesucht."

Es sollte eben Alles und Jedes in den Bereich der Betrachtung gezogen, an der Hebung des geistigen und sittlichen Wohles der Bevölkerung gearbeitet werden. Kindererziehung, Frauenbildung, Reform des geselligen und des Familien-Lebens, Spiel, Mode, Luxus, Gastereien u. s. w. u. s. w. boten geeignete Objecte für Abhandlungen, immer in der Tendenz, gute Rathschläge und Klugheitslehren ertheilen, die Zustände verfeinern und verbessern zu wollen. Auf diese Weise wurden in einem nicht gelehrten Publicum viele Kenntnisse ausgebreitet, die dieses meist nicht erlangt hätte, da es Bücher nicht zu lesen pflegte. Vor

allen Dingen aber wurden, wie Koberstein treffend bemerkt[3]), die Leser überhaupt veranlaßt, über die verschiedenartigsten Gegenstände des Lebens nachzudenken.

Den Anstoß zu diesen Zeitschriften hatte England gegeben. Dort waren durch die Restauration der Stuarts französische Sitten und Anschauungen eingedrungen, die auf die Lebens- und Denkweise der Nation einen verderblichen Einfluß auszuüben schienen[4]). Ihn zu bekämpfen war die Aufgabe der Wochenschriften geworden, deren erste unter dem Titel „The Tatler" (der Plauderer) im Jahre 1709 von Steele gegründet worden war. Später verwandelte sich dieser, seitdem Addison an der Redaction betheiligt war, in den „Spectator" (Zuschauer) und die dritte Zeitschrift in dieser Reihe bildete seit 1713 „The Guardian" (der Vormund). Diese Journale wurden in Deutschland bekannt, ihre Erfindung, Charakterzeichnung, Anmuth des Stils wurden angestaunt[5]) und gar bald erwachte die Lust, sie nachzuahmen. „Der Vernünftler" und „die lustige Fama", beide in Hamburg redigirt, machten in den Jahren 1713—1718 den Anfang und viele, viele andere folgten. Nach einem im Jahre 1761 veröffentlichten Verzeichniß der „in deutscher Sprache herausgekommenen sittlichen Wochenschriften" waren bis dahin nicht weniger als 182 ans Tageslicht getreten[6]). Milberg weist von 1713—1746 79 verschiedene derartige Unternehmungen nach, die vorzugsweise in Hamburg und Leipzig, aber auch in Dresden, Frankfurt a./O., Eisleben, Berlin, Göttingen, Altona, Danzig, Königsberg, Eisenach u. a. O. ausgegeben wurden, mehr im Norden als im Süden Deutschlands.

Man kann sich bei diesem schnellen Anwachsen des neuen Literaturzweiges nicht wundern, daß auch in Mecklenburg der Wunsch aufkam, eine eigene derartige Wochenschrift zu besitzen. Er wurde durch den während des Jahres 1746 in Wismar von dem privilegirten Buchhändler Johann Andr. Berger herausgegebenen „Freimüthigen Erdbürger" erfüllt. Wer ihn redigirte, ob der Verleger selbst, hat sich nicht mehr ermitteln lassen. Die Zeitschrift erschien alle Mittwoche in einem halben Bogen Quartformat und kostete vierteljährlich 16 Schillinge, auf Schreibpapier 24 Schillinge. Den Postmeistern, die sich um ihren Vertrieb verdient machen würden, wurde das zehnte Exemplar

gratis in Aussicht gestellt. In den, wie es scheint, stets originalen Abhandlungen, in Gesprächen zwischen Menschen, zwischen Thieren, in kleinen Erzählungen tritt unverkennbar die moralisirende Tendenz der ganzen Species dieser Journale zu Tage. Aber der „Erdbürger“ erfreute sich keines langen Lebenslaufes; er hörte schon in demselben Jahre wieder auf.

Hatte der „Erdbürger“ keinen rechten Erfolg, so war doch der Geschmack an derartigen moralisirenden Betrachtungen im Publicum zu sehr verbreitet und fand durch die von Jahr zu Jahr sich vergrößernde Schaar von Zeitschriften zu viel neue Nahrung, als daß nicht nach einiger Zeit abermals ein Versuch angestrebt worden wäre. Freilich vergingen 20 Jahre, bis ein unternehmender Kopf sich fand. Nicht früher als im Februar 1767 veröffentlichte ein Herr T. einen Plan zur Herausgabe einer historisch-moralischen Wochenschrift. Unter dem Titel „Beschäftigungen des Herzens bey der Mecklenburgischen Geschichte“ war es darauf abgesehen, die Ergebnisse der vaterländischen Geschichte in einer für den weiblichen Theil der Bevölkerung verständlichen und geschmackvollen Weise vorzutragen. Wie der Herausgeber dieses Problem gelöst hätte, ist leider sein Geheimniß geblieben. Er beabsichtigte, bald in Prosa, bald in Versen zu schreiben. „Bald“, meinte er in seiner Ankündigung [7]), „kann ich in der Form einer Erzählung, bald in der Gestalt eines Gesprächs, bald in der Sprache der Briefe reden, bald kann ich Charaktere schildern, bald Anekdoten erzählen, bald ein Heldengedicht versuchen, bald eine Ode, bald ein anderes Lied auf eine Begebenheit verfertigen, bald eine Grabschrift, bald ein anderes Denkmal des Alterthums aufstellen; bald aus der gelehrten Geschichte etwas entlehnen; bald aus der alten, bald aus der mittleren, bald aus der neueren Historie den Vorwurf hohlen“. Indessen trotz dieser vielversprechenden Auffassung war der Herausgeber doch einsichtsvoll genug, die Schwierigkeiten einer derartigen Durchführung sich so wenig zu verhehlen als das mangelnde Interesse der Damenwelt. Prophetisch sagte er selbst, er sehe im Geiste voraus, daß nichts daraus werden werde. So ist es denn auch gekommen. Eine Aufforderung zur Subscription hatte wenig Erfolg und es blieb bei der patriotischen Absicht.

Von noch kürzerer Dauer als der „Erdbürger“ war die

„Religion", eine Wochenschrift, die im Jahre 1768 von dem Privatlehrer C. L. Trier in Rostock herausgegeben wurde. Es kann fraglich sein, ob sie verdient, hier und nicht etwa unter den Fachzeitschriften erwähnt zu werden. Aber sie scheint nicht so sehr auf die Theologen als auch auf weitere Kreise berechnet gewesen zu sein. Ausdrücklich bemerkte der Herausgeber in einer Anzeige seines Unternehmens vom 30. April 1768, daß er auch für solche schreibe, deren Beruf und Umstände es nicht gestatteten, Bücher zu lesen. Seine Absicht zielte dahin, „das Laster in seiner scheußlichen und verabscheuungswürdigen Gestalt, Gottesfurcht und Tugend aber in ihrer Schönheit abzuschildern, und diejenigen Triebfedern in ihrer wahren Stärke zu zeigen, wodurch uns die Lehre Jesu in Bewegung zu setzen suchet", also eine Tendenz, die mit der der moralischen Wochenschriften wohl in Uebereinstimmung gebracht werden kann. Ueber die Persönlichkeit Trier's ist mir nicht gelungen etwas in Erfahrung zu bringen[8]). Taddel, der seine Wochenschrift anführt[9]), nennt die Geschichte ihrer Entstehung und „Verschwindung" so sonderbar und ekelhaft, daß er nicht darauf eingehen wolle. Sie hat nur 10 Stücke erlebt, vom 2. Juli bis 3. September, in deren ersten neun die Gestalt der christlichen Religion nach ihren Hauptzügen geschildert wurde. Das zehnte Stück begann mit der Erzählung der christlichen Religion vor der Erscheinung des Sohnes Gottes im Fleisch[10]).

Nicht besser als den genannten Journalen glückte es einer Wochenschrift, die als Beilage zur Rostocker Zeitung in der Druckerei von Johann Jacob Adler hergestellt wurde. Eine Gesellschaft Rostocker Gelehrter hatte sich zur Herausgabe derselben zusammengefunden. Ihr schwebte vor, Personen unterrichten zu wollen, die entweder gar nicht mit den Wissenschaften bekannt seien oder deren Studium wenigstens nicht zu ihrer Hauptaufgabe im Leben gewählt hätten. In der That erschienen während des Jahres 1767 die „Vermischte, mehrentheils historisch gelehrte Abhandlungen von verschiedenen Verfassern" in 52 Stücken. Ihr Inhalt war ein recht mannigfaltiger. Eigentlich historische Themata wurden nicht behandelt. Vielmehr strebte man dahin, Belehrung über Gegenstände des Staats- und Rechtslebens zu gewähren: über die Rechte der Frauenwelt, die polnische Staatsverfassung, über die menschliche Vernunft und ihren Gebrauch, über die Papst-

wahlen u. dergl. m. Liest man heute in diesen meist langathmigen, durch mehrere Nummern hindurch sich fortsetzenden Betrachtungen, so kann man sich eines leichten Schauderns über die gelehrten Herausgeber nicht erwehren. Allerdings behaupteten diese, daß ihre Blätter „nicht ganz ohne Beifall" geblieben wären, aber das große Publicum muß doch keinen rechten Geschmack an ihnen gefunden haben. Denn nach Jahresfrist hörten die „Abhandlungen" wieder auf, angeblich weil die Herausgeber zu wenig Zeit für die Ausarbeitung von Artikeln hatten und weil die Presse des Verlegers durch dringliche Arbeiten anderer Art überaus in Anspruch genommen war. Offenbar konnte die Adler'sche Druckerei bei anderen Arbeiten mehr verdienen. Später bot sie vollständige Exemplare des ganzen Jahrgangs der Abhandlungen zu dem ermäßigten Preise von 10 Groschen aus.

Ein Project blieb die Herausgabe des „Mecklenburgisch-Schwerin'schen Wochenblatts zum Vortheil der Staatsgeschichte, der Rechte, der Literatur, der Handlung, des Forstwesens und der Landwirthschaft". Wenigstens ist es mir nicht gelungen, von ihm mehr als die Ankündigung, die der herzogliche Hofbuchdrucker Bärensprung im November 1778 erließ, zu entdecken [11]). Das Programm dieses Wochenblattes wäre, nach dem Titel zu urtheilen, ein höchst umfangreiches gewesen. Jedoch war es bei seiner Durchführung nicht darauf abgesehen, Originalartikel zu beschaffen, sondern man wollte sich an Auszügen aus den bekanntesten vorzüglichsten Zeitschriften genügen lassen. Diejenigen literarischen Unternehmungen, die man zu plündern gedachte und von deren Geistesarbeit das neue Wochenblatt leben zu wollen ungescheut kundthat, waren die Critical Review, Journal encyclopédique, Gazette de commerce, die allgemeine deutsche Bibliothek, die Greifswaldischen kritischen Nachrichten, die gelehrten Zeitungen von Göttingen, Leipzig, Halle, Kiel, der Altonaische gelehrte Mercur, die Hamburgischen Adreß-Comptoir-Nachrichten, Büsching's Magazin und seine wöchentlichen geographisch-statistischen Nachrichten. Die Quellen, aus denen man zwei Mal wöchentlich je einen Bogen compiliren wollte, wären mithin reichlich geflossen. Aber es sollte zu ihrer Benutzung gar nicht kommen. Ob der Plan nicht gefiel, ob das Abonnement im Betrage von 2 Reichsthalern in Schwerin, von 3 Reichsthalern außerhalb Schwerins

zu hoch erschien, — genug, der Beifall des Publicums wollte sich nicht einstellen, und es ist zur Herausgabe der Zeitschrift, die für den Anfang des Jahres 1779 geplant war, nie gekommen.

Zum Leben, das freilich nur kurz war, erwachte dagegen in Güstrow ein „Wochenblatt". Es erblickte am 1. Januar 1781 das Licht der Welt und hörte mit dem 15. März des folgenden Jahres mit dem 42. Stück wieder auf, offenbar aus Mangel an Abonnenten, über den der Herausgeber bereits im August 1781 sich beschwerte. Das Güstrow'sche Wochenblatt, dessen Redacteur und Herausgeber sich nicht nennen, entbehrt nicht einer gewissen Originalität. Unzweifelhaft verfolgt es den Zweck der sittlichen Besserung und Belehrung der Menschheit und wendet sich damit nicht nur an die Erwachsenen, sondern auch an die Kinder. Es bietet z. B. ein Mal eine Erzählung von einer schrecklich neugierigen kleinen Person, die durch ihre Untugend ihre Familie in's Unglück bringt, ein anderes Mal unter der Benennung „Cosmographie" eine populäre Auseinandersetzung über den gestirnten Himmel. Vielleicht waren diese Abhandlungen nicht für wirkliche Kinder berechnet, obwohl sie an diese gerichtet sind, sondern von dem Gedanken eingegeben, daß viele Erwachsene in ihren Kenntnissen wie Kinder sind und man zu ihnen weit hinunter steigen müsse, um den gewollten Zweck zu erreichen. Daneben kommt der Humor zu seinem Rechte, wie z. B. gelegentlich der Inhalt eines allergnädigst privilegirten Intelligenzblattes der Insel Otaheiti zum Abdruck gelangt, in dem, offenbar unter persiflirender Anspielung auf Güstrower Zustände, Anzeigen, Preisaufgaben u. s. w. mitgetheilt werden. Ebenfalls ironisch und satirisch sind die Auslassungen des Bruders Einsiedlers auf seinen Wallfahrten um Güstrow und von seiner Clause aus auf der Insel Carlsruh im Gutower See. Zeigt sich in derartigen Artikeln das Bestreben, die einheimischen Zustände in witziger Weise in's Auge zu fassen, so kommt es doch auch wieder vor, daß sie ganz ernsthaft beurtheilt werden, wie in den „Gedanken über die Abstellung der Bettelei in Mecklenburg", die durch mehrere Nummern hindurchgehen. Hält man endlich dazu, daß die Musikinteressen nicht vernachlässigt wurden, daß Romane veröffentlicht wurden, so versteht man das jähe Ende des Wochenblattes nicht, das vom Schauplatze verschwand, ehe es noch rechten Fuß zu fassen vermocht hatte.

Von noch kürzerer Dauer war der von Johann Christian Koppe[12]) herausgegebene „Unterhalter an der Warne". Bereits Ende 1782 hatte Koppe den Plan zu dieser Zeitschrift gefaßt. Seine Bekanntschaften mit in- und ausländischen Gelehrten, sein Studien-Aufenthalt in Göttingen, seine sonstigen kleinen gelehrten Reisen, und ein ausgedehnter Briefwechsel, den er wegen Herausgabe des „itzt lebenden gelehrten Mecklenburg" unterhielt, schienen ihn auch recht gut zur Redaction zu befähigen. Seine Idee war, Jurisprudenz, vaterländische Geschichte, Philosophie für die Welt hauptsächlich zum Gegenstand der Abhandlungen seines Wochenblattes zu machen. Auch Briefe über die neueste mecklenburgische Literatur wollte er veröffentlichen und es an Empfehlung guter Bücher, wie an Warnungen vor schlechten nicht fehlen lassen. An die Regierung war er auf Grundlage dieses Programms mit der Bitte gegangen, ihm Portofreiheit zuzugestehen, war aber abschlägig beschieden worden. Dies muß ihn so verstimmt haben, daß er einstweilen seinen Plan aufgab. Als er dann vier Jahre später, im October 1786, seine Zeitschrift wirklich in Gang brachte, hat er nicht viele Freude an ihr erlebt. Er hatte die Organisation so getroffen, daß ein Abonnement unnöthig wurde. Allwöchentlich am Sonnabend sollte jede Nummer für einen Groschen zu haben sein, wobei der Herausgeber natürlich auf lebhaften Absatz hoffte. Jedoch das Gegentheil traf ein. Schon nach vier Wochen mußte das Unternehmen ad acta gelegt werden, das ganze reichhaltige Programm, wie es im ersten Stücke entwickelt worden war, unausgeführt bleiben.

Es scheint hiernach, als ob über den mecklenburgischen Wochenblättern ein Unstern waltete. Längst war zwar die Zeit der moralischen Wochenschriften vorbei, und die letzt erwähnten Journale schlugen daher auch gar nicht mehr den trockenen moralisirenden Ton an, waren vielmehr Blätter, die auf Unterhaltung und Belehrung ihrer Leser abzielten. Aber auch hierin scheinen sie es nie sehr weit gebracht zu haben, denn keins von ihnen war von längerer Dauer.

Fünf Jahre, nachdem der Unterhalter an der Warne vom Schauplatz wieder abgetreten war, tauchte in Schwerin im Jahre 1791 ein neues Blatt auf, der „Mecklenburgische Bote". Von der Bödner'schen Buchhandlung in's Leben gerufen, brachte

er es nicht weiter als auf 37 Stücke. Sein Zweck war nach der in der ersten Nummer gebotenen Auseinandersetzung an die Leser, „das Unterhaltende und Angenehme mit dem Brauchbaren und Nützlichen auf eine solche Art zu verbinden, daß die Schreibweise der Zeitschrift von Jedermann verstanden und ihr Inhalt von Jedermann mit Nutzen und Vergnügen gelesen werden könnte". Dem sich nicht nennenden Redacteur schwebte als Muster der „(Salzmann'sche) Bote aus Thüringen" vor, der seit 1788 in Schnepfenthal herauskam. Was jener für oberdeutsche Verhältnisse war, sollte dieser für Niederdeutschland werden. Die Belehrung wird in diesem Journal meist in der Form eines Gespräches gegeben, das der Bote mit verschiedenen Personen führt. Nach heutigem Geschmack gemessen, trägt sie durchgängig eine gewisse Dürftigkeit und platte Alltäglichkeit zur Schau, die es verständlich machen, daß der Beifall ebenfalls ausblieb. Bis zu einem gewissen Grade fand der Bote gleichwohl Anerkennung, wie eine Recension in der „Monatsschrift von und für Mecklenburg" ausweist [13]).

Besser traf den Ton Professor Dr. Wilhelm Josephi [14]) in Rostock mit seinem „Rostock'schen gemeinnützigen Wochenblatt für alle Stände". Er hatte sich zu dessen Herausgabe mit einer Anzahl Gelehrten verbunden und veröffentlichte alle Sonnabende einen Bogen für ein Jahresabonnement von 2 Reichsthalern 8 Schillingen. Zum nächsten Zwecke hatte es „Verbreitung allgemein nützlicher Kenntnisse, Erhaltung der Gesundheit, Beförderung der häußlichen Glückseligkeit, Dämpfung des Aberglaubens, schädlicher Gewohnheiten und Gebräuche". Das Ideal des gelehrten Herrn war, die Wochenschrift so brauchbar und gemeinnützig als möglich zu machen, und um ihr eine rechte Verbreitung zuzusichern, wandte er sich am 21. Februar 1791 an die Regierung mit der Bitte um Portofreiheit. Diese kam seinem Vorhaben wohlwollend entgegen und setzte so viel Vertrauen in ihn, daß sie, ohne erst Proben seines Redactionstalentes gesehen zu haben, ihm am 5. März 1791 die erbetene Freiheit zugestand. Professor Josephi glückte es in der That, zunächst eine größere Zahl von Abonnenten zu sammeln. Am Schlusse des ersten Halbjahres hatte er 172 Abonnenten, größtentheils in Rostock. Auch das hohe herzogliche Haus bekundete sein Interesse, indem es

auf drei Exemplare subscribiren ließ, und vier gingen sogar in's Ausland. Unzweifelhaft verstand der Herr Professor das Metier. Die Artikel, die die Wochenschrift bietet, sind nicht ungeschickt abgefaßt. In verständiger, lebhafter Weise werden wichtige Fragen behandelt und diese größtentheils der örtlichen Umgebung entnommen. Die Zustände in Mecklenburg und in Rostock werden erörtert, nicht, wie wohl in anderen Journalen, Themata, für die Niemand rechtes Interesse hatte. Bemerkenswerth ist, daß bei diesem Wochenblatt zum ersten Male den Mitarbeitern ein Honorar in Aussicht gestellt wird. Es war auf 2 Reichsthaler N. $^{2}/_{3}$ pro Bogen bemessen und sollte auf 3 Thaler erhöht werden, sobald die Abonnentenzahl auf 300 angewachsen sein würde.

Bei alledem kam diese Wochenschrift nicht über den zweiten Jahrgang hinaus. Sie brachte es im vierten Halbjahr nur auf 14 Nummern und hörte mit dem 1. December 1792 auf.

Trotz der vielen unglücklichen und erfolglosen Versuche, eine Wochenschrift in die Höhe zu bringen, faßte bereits nach nicht ganz Jahresfrist der Buchhändler Stiller wieder den Entschluß zur Herausgabe eines neuen Journals. Seit August 1793 erschienen auf je einem halben Bogen in 8° die „Rostock'schen Blätter". Sie sollten Nutzen und Unterhaltung vereinigen, namentlich aber dem buchhändlerischen Interesse dienen und sowohl in Auszügen über die neuesten Bücher berichten, als auch Avertissements, Pränumerationsankündigungen u. s. w. anderer Buchhandlungen bringen. Eine Nummer kostete im Einzelkauf 2 Schillinge, bei Pränumeration für die letzten fünf Monate des Jahres die ganze Zeitschrift 20 Schillinge. Der Versuch mißlang ebenfalls. Am 20. December mußte Stiller erklären, daß sich diejenige Zahl von Abonnenten nicht gemeldet hätte, die schlechterdings erforderlich wäre, wenn der Verleger die Fortsetzung nicht zu seinem eigenen Schaden unternehmen wollte. Daher wurde bis auf weitere Anzeige das Erscheinen der „Blätter" eingestellt.

b) Monatsschriften.

Aus den moralischen Wochenschriften entwickelte sich mit der Zeit die ganze kritische, belletristische und populär-wissenschaftliche Journalistik[15]). Aber sie nahm eine andere Entwickelung als die politische. Die letztere kommt dem Bedürfniß nach Neuigkeiten

entsprechend dazu, in immer schnellerer Aufeinanderfolge ihre regelmäßige Erscheinung zu machen. Zeitungen wurden zuerst ein Mal in der Woche, dann zwei, drei, vier Mal, endlich täglich ausgegeben, während der belletristische Journalismus zu immer längeren Perioden greift. Die Wochenschrift bietet schließlich zu wenig Raum, um Abhandlungen größeren Umfangs abdrucken zu können. So treten denn neben ihnen nach und nach Monats-, Vierteljahrs- oder in unregelmäßigen Zeiträumen ausgegebene Schriften. Indeß wird diese Form der Monatsschrift nicht nur für Unterhaltungs- und Belehrungszwecke, für Wissenschaft und Kunst beliebt, sondern in ihr findet auch die Politik ihre Stätte. Die Beleuchtung, Erörterung und Beurtheilung der öffentlichen Zustände Deutschlands[16]) greift immer mehr um sich und da man in der Tagespresse zu wenig Raum zur Verfügung hat, gründet man eigene, selbstständige Journale. Hervorzuheben sind als solche Schlözer's „Briefwechsel" seit 1778 und „Staatsanzeigen" seit 1783. Ihm folgte Winkopp mit seiner „Bibliothek für Denker" seit 1782 und seinem „Deutschen Zuschauer" seit 1784, Nicolai und Biester mit ihrer „Berliner Monatsschrift" seit 1783, Göckingk und Bibra mit ihrem „Journal von und für Deutschland" seit 1784, K. Fr. von Moser mit seinem „Patriotischen Archiv für Deutschland" seit 1784. Alle diese Journale erörtern gerne einzelne Uebelstände und Mißbräuche des bestehenden Regierungssystems. Sie bringen Mittheilungen über Gewaltthätigkeiten von Beamten, Ueberlastung der Staatsunterthanen, Verschwendung der Staatsgelder u. dergl. m. Sie lenken aber auch in statistischen und historischen Abhandlungen die Aufmerksamkeit auf die volkswirthschaftlichen Zustände verschiedener Länder und schlagen Verbesserungen vor. Die Erfahrung, die das Publicum machte, daß wirklich auf diesem Wege etwas erreicht, mancher Mißbrauch abgestellt, mancher Beamte wegen seiner Eigenmächtigkeit zur Verantwortung gezogen wurde, gab diesen Zeitschriften ein gewisses Ansehen und ließ, wie Biedermann[17]) sagt, „in Kurzem die Presse als eine Macht erscheinen, furchtbar für die Einen, wohlthätig für die Anderen, als das Allen zugängliche Tribunal, vor welchem jedes gekränkte Recht seinen Schutz oder doch seine Genugthuung, jede Gewaltthätigkeit ihre gerechte und empfindliche

Ahndung zu erwarten hätte". Man überschüttete die Wortführer in der Presse mit Mittheilungen, Fragen, Beschwerden; man pries sie als die Wohlthäter der Menschheit, die Apostel der Wahrheit, die Paladine des Rechts; man ermunterte sie, in ihren menschenfreundlichen Bestrebungen nicht nachzulassen, und sprach ihnen Muth zu. Die Herausgeber der Zeitschriften erwiesen sich des Vertrauens, das man ihnen schenkte, vollkommen würdig. Sie faßten die Sache noch nicht berufsmäßig an. Es waren vielmehr Gelehrte, Professoren, Geistliche, Staatsbeamte, die sich den Redactionsgeschäften unterzogen, und nur Wenige setzten es darauf an, aus der Tagesschriftstellerei einen Beruf zu machen.

Diese Stellung der Presse und die erzielten Erfolge — Schlözer's Staatsanzeigen sollen in einer Auflage von 4000 Stück abgesetzt worden sein — machen es begreiflich, daß man in Mecklenburg nicht zurückbleiben wollte. Der Erste, der den Plan zu einer derartigen Monatsschrift faßte, war Joh. Christ. Fr. Dietz[18]) in Güstrow. Er kündigte im Januar 1786 das „Mecklenburgische Museum" an — etwa in Nachahmung des Deutschen Museums von Boje und Dohm — das „ohngefähr jeden Monat ausgegeben werden und für einen halben Gulden N. $^{2}/_{8}$ pro Stück zu haben sein sollte". Sein Programm war: „Abhandlungen aus allen Theilen der Gelehrsamkeit und Kunst, Gedichte, Erzählungen, Anecdoten, Briefe, Dialoge, dramatische Arbeiten, Reden, Musikalien, Recensionen von neuen, vorzüglich mecklenburgischen Schriften und Kunstwerken, Ankündigungen mecklenburgischer und auswärtiger Bücher und Kunstwerke, Nachrichten aus dem Reiche der Wissenschaften und Künste". Dietz ließ das Museum auf seine Kosten in der Müller'schen Officin zu Rostock drucken und bat, daß, wenn man beim ersten Stück eintrete, man sich verpflichte, wenigstens die ersten sechs zu nehmen. Jedoch so weit kam es gar nicht. Er ließ nur drei Stücke drucken — der Rest war Schweigen.

Ebenso blieben gleich im Erscheinen stecken die „Unterhaltungen für alle Stände", die von der Koppe'schen Buchhandlung ausgegeben und in der Adler'schen Druckerei in Rostock hergestellt wurden. Nach einer Ankündigung vom September 1786 sollte monatlich ein Stück im Umfange von 5 bis 6 Bogen herauskommen und das Abonnement sich auf mindestens

ein Vierteljahr erstrecken. Wirklich ist im October 1786 ein Stück erschienen, dessen Inhalt ziemlich kraus aus den Gebieten der Geschichte, Kunst, Pädagogik u. s. w. zusammengestellt ist. Die Redacteure — sie nennen sich nicht — sprachen die Ueberzeugung aus, daß nachdenkende Leser das Nützliche der neuen Monatsschrift nicht verkennen und sie nicht ganz ohne Beifall aufnehmen würden. Aber sie irrten sich gewaltig. Dem ersten Stück sind weitere nicht gefolgt und das Unternehmen bereicherte nur das Gebiet fruchtloser Versuche um eine neue Erfahrung.

Wie wenig ermunternd das Mißlingen aller der genannten Wochen- und Monatsschriften auch sein mochte, immer wieder fanden sich von Neuem Persönlichkeiten, die den Muth hatten, die Redactionsgeschäfte zu übernehmen und Buchhändler, die vor den unvermeidlichen Opfern nicht zurückschreckten. So weit ging dieser Unternehmungsgeist, daß im Jahre 1784 oder 1785 der Gymnasialprofessor Wehnert[19]) in Parchim, der zehn Jahre vorher in Mecklenburg eingewandert war, sich zur Herausgabe einer Vierteljahrsschrift für Kinder entschloß.

Die „Mannigfaltigkeiten für Kinder“ sind anscheinend nicht unfreundlich im Publicum aufgenommen worden, aber Professor Wehnert hielt es doch für zweckmäßig, bald eine Pause von einem ganzen Jahr eintreten zu lassen. Er begründete seine Zögerung später damit, daß er einmal die Urtheile der Recensenten hätte abwarten wollen. Nichts hätte ihn veranlassen können, die Zeitschrift fortzusetzen, wenn die Kritik sie für überflüssig oder unbrauchbar erklärt hätte. Andererseits erlaubten ihm seine Berufsgeschäfte nicht, wirklich genau alle Vierteljahre ein Heft erscheinen zu lassen. So kam denn erst zur Ostermesse 1786 wieder ein Stück heraus, dem aber, so viel ich sehe, keine Nachfolger erwuchsen. Die „Mannigfaltigkeiten“ waren übrigens ganz gut redigirt, die einzelnen Beiträge dem Verständniß von Kindern ganz gut angepaßt. Die Kritik erkannte diese guten Seiten auch an und von Freunden wurde dem Herausgeber mitgetheilt, daß man seine Zeitschrift gerne lese. Wehnert's Zweck war indeß, nicht nur Kinder zu amüsiren, sondern zugleich ein „Lehrbuch zu gemeinnützigen Sachkenntnissen, moralischen Grundsätzen, richtigen Empfindungen u. A. m.“ zu verfassen.

Wenn Professor Wehnert trotz der Ermunterungen den Plan

wieder aufgab, so mochte das daher rühren, daß er sich höhere Ziele steckte und, um diese zu erreichen, die weniger bedeutende, obschon segensreiche Arbeit liegen lassen mußte. Von dem Wunsche nämlich beseelt, seinem zweiten Vaterlande nach Kräften nützlich zu sein, kam er auf den Gedanken, eine Monatsschrift in großem Stile zu begründen. Er hatte in auswärtigen Journalen Aufsätze über Mecklenburg gelesen, die der Zurechtstellung bedurften. Einheimische Gelehrte hatten ihm geklagt, daß sie wenig oder nur kostbare Gelegenheit hätten, zu erfahren, was man im Auslande über Mecklenburg schrieb, dachte und urtheilte. Daher kam er auf die Idee, sich mit einigen Gelehrten zur Herausgabe eines vaterländischen Journals zu vereinigen, und da fast gleichzeitig eine Gesellschaft von Gelehrten in Schwerin sich gebildet hatte, in deren Namen der Hofbuchdrucker Wilhelm Bärensprung eine Zeitschrift „Von und für Mecklenburg" im Juli 1788 ankündigte[20]), so verschmolzen sich beide Kreise. Was konnte gerathener sein, — fragt eine Annonce Bärensprung's in den Mecklenburgischen Nachrichten[21]) — als auf gemeinschaftlichem Wege vereinigt zur Erreichung desselben Zieles hinzuarbeiten? Professor Wehnert blieb aber dabei zunächst die leitende Seele des Ganzen und wandte sich an die Regierung mit der Bitte einmal um Portofreiheit und weiter um Mittheilung aller Verordnungen, durch deren Abdruck er seinem Blatt einen besonderen praktischen Werth beizulegen gedachte. Man war in jenen Kreisen auch gleich bereit, ihn zu unterstützen, und gestand am 26. Juli 1788 „zur Erweiterung vaterländischer Kenntnisse" die Portofreiheit auf drei Jahre zu, die sogar auf die Sendungen ausgedehnt wurde, die der Redaction die erwünschten Beiträge brachten.

Professor Wehnert suchte jetzt nach einem Verleger und wandte sich an eine „berühmte" Buchhandlung in Mecklenburg, deren Namen er aber nicht nannte. Obwohl er dieser nun vorstellte, daß es sich um eine für's Vaterland bestimmte Zeitschrift handelte, an der die meisten Gelehrten des Landes mitarbeiten würden, so wurde er doch abschlägig beschieden. Darauf unterhandelte er mit der Firma Bärensprung in Schwerin, und diese, schon damals sehr angesehene Firma, ging gerne auf den Antrag, das Journal zu verlegen, ein[22]).

So erschien denn seit dem Juli 1788 die „Monatsschrift

von und für Mecklenburg"[23]). Ihr Umfang war auf ein Heft in Quart von 5—6 Bogen allmonatlich angesetzt und man stellte bei andauerndem Beifall eine Vermehrung auf 8—9 Bogen in Aussicht. Dazu ist es freilich nie gekommen. Schon im Jahrgang 1790 schrumpften die Hefte auf 4—5 Bogen ein, und wenn seit 1796 Hefte von 8—9 Bogen ausgegeben wurden, so kamen diese dafür nur alle zwei Monate an die Öffentlichkeit. Diese Anordnung war getroffen worden, angeblich um längere Aufsätze nicht so oft unterbrechen zu müssen. Thatsächlich trug an der Verzögerung des Erscheinens die Lauheit des Publicums Schuld. Einigen Ausgleich boten übrigens die seit 1797 eingeführten Supplemente, die vierteljährlich in der Stärke von 4—5 Bogen veranstaltet wurden.

Der Preis stellte sich auf 2 Thaler 32 Schillinge N. $^2/_3$ im Jahr oder 3 Thaler Conventionsgeld, für das einzelne Heft auf 16 Schillinge N. $^2/_3$. Mit 1790 wurde er auf 2 Thaler herabgesetzt, später wieder etwas erhöht.

Der erste Jahrgang ließ sich bis Ende December recht gut an. Die Herausgeber erhielten von allen Seiten Manuscripte und konnten erklären, daß sie für's ganze nächste Jahr Stoff genug hätten. Aber es kam nicht nur auf diesen schlechthin, sondern auch auf seine Güte an, und wie es scheint, ließen gerade die Mitarbeiter aus den Kreisen, die am meisten dazu berufen waren, noch auf sich warten. Daher wandte man sich an Gutsbesitzer, Magistratspersonen, Aerzte, Prediger und Beamte mit der Bitte, sich gleichfalls betheiligen zu wollen, weil durch ihre Kenntniß vom Lande das Gesammtwohl am meisten gefördert werden könnte. Sie wären die rechten Männer, durch welche man die zuverlässigsten Nachrichten von allerley topographischen, physischen, ökonomischen, politischen und sittlichen Merkwürdigkeiten Mecklenburgs erhalten könnte. Ebenso wenig erfreulich gestaltete sich der Absatz, über den der Verleger klagte. Die Kosten waren so groß, daß er sich am Ende des Jahres noch nicht für entschädigt zu halten vermochte. Nach dem Verzeichniß der Pränumeranten war die Auflage auch nur 230.

Die Redactionsgeschäfte hätte nun eigentlich Professor Wehnert in Parchim allein führen müssen, aber bald mischte sich der Verleger hinein und es kam zu Mißhelligkeiten zwischen ihnen. Bären=

sprung behauptete, Repräsentant einer Gesellschaft zu sein, deren Mitglieder er aber nicht nannte, und in ihrem Namen legte er Manuscripte, die Professor Wehnert einschickte, zurück und druckte dafür andere, mit deren Inhalt jener nicht einverstanden war. Kurz, er maßte sich Eigenmächtigkeiten an und wollte Drucker, Verleger, Redacteur in seiner Person vereinigen. Besonders regte sich Professor Wehnert darüber auf, daß Aufsätze zur Veröffentlichung gelangten, „die ebenso sehr wieder die ganze Absicht der Schrift sind, als jedes Patrioten gerechten Unwillen erregt haben". „In einer solchen Schrift," sagt er in einer Beschwerde über Bärensprung an die Regierung, „hätte er nicht erwartet, hämische, oft pasquillantische Ausfälle auf ganze Commünen, auf ganz ehrwürdige Gesellschaften und auf einzelne im Staate als verdienstvoll bekannte Personen zu finden; oder dieselbe zu einem Kampfplatz unanständiger Zänkereien und zum Tummelplatz unfügiger Recensenten gemacht — und endlich am wenigsten sie durch Einrückung oft schmuzziger, niedriger Schauspiele und Schauspiel betreffenden Aufsätze entweiht zu sehen".

In dieser Weise stellte Professor Wehnert die Sachlage dar. Thatsächlich aber dürften die Vorwürfe in diesem Umfang und in dieser harten Ausdrucksweise kaum gerechtfertigt gewesen sein. Blättert man in der Monatsschrift, so nimmt man bald wahr, daß ihre Artikel freimüthig und offenherzig tadeln, wo Grund dazu vorhanden schien. Anstößig ist der Ton nicht, den sie in ihrer kritischen Haltung anschlagen, und am wenigsten können die Theaternachrichten aus Rostock, Schwerin und Güstrow Bedenken erregen. Gleichwohl hielt die Regierung es mit Professor Wehnert und ertheilte dem Buchdrucker einen Verweis. Man könnte die Anschuldigungen nur ungnädig vernehmen, zumal Bärensprung sich schon öfters dergleichen habe zu Schulden kommen lassen, wolle dieses Mal indeß die Angelegenheit nicht weiter untersuchen und über ihn keine Strafe, wenn er sie gleichwohl verdient hätte, verhängen. Man wolle ihm hiermit zum letzten Male eingeschärft haben, sich in Zukunft nicht ähnliche Dinge zu Schulden kommen zu lassen[24]).

Vermuthlich war die Freimüthigkeit des Mannes nicht ganz nach dem Geschmack der Regierung. Doch wird diese auch nicht zu streng haben erscheinen wollen und Professor Wehnert trium-

phirte demnach nur halb. Er zog sich grollend zurück und Bärensprung hatte nun freie Hand. Wer ihn fortan bei der Leitung der Redaction unterstützte, läßt sich heute nicht mehr ermitteln. In der Monatsschrift selbst wurde keine auf eine Veränderung der Redaction bezügliche Mittheilung gemacht. Nur sah sich Bärensprung genöthigt, der Auffassung entgegenzutreten, die Professor Wehnert und seine Freunde zu verbreiten gewußt hatten, nämlich, daß ohne ersteren die Zeitschrift nicht würde bestehen können[25]. Charakteristischer Weise war diese Mittheilung, daß die Monatsschrift aufgehört hätte, auch in auswärtige Blätter, z. B. in die Gelehrten Beiträge zu der Hamburgischen Neuen Zeitung[26]) übergegangen.

Bärensprung konnte nun also allein nach Belieben schalten, aber auf die Dauer scheinen ihm bei seiner sonstigen Geschäftslast die Redactionsarbeiten doch über den Kopf gewachsen zu sein. Daher vertraute er im Jahre 1791 diese dem Magister Adolf Christian Siemßen[27]) und dem Cameralisten Friedrich Becker in Rostock an[28]). Mit jugendlichem Eifer und patriotischer Begeisterung übernahmen diese das Werk. Unter Beibehaltung des alten Plans sollte fortan auch Naturkunde und Oekonomie berücksichtigt werden. Als Muster schwebte der neuen Redaction das „Hannover'sche Magazin" vor, das damals gerade großes Ansehen genoß. Da in den ritterschaftlichen Kreisen, unter den Predigern und Beamten zur Zeit lebhaftes Interesse für die Zeitschrift vorhanden zu sein schien, so konnte man das Beste erwarten. Ein Aequivalent für seine Mühe und Kosten erhielt der Verleger zwar noch nicht.

Mit dem Jahre 1792 erschien die Zeitschrift unter einem anderen Titel als: „Neue Monatsschrift von und für Mecklenburg". Wünsche aus dem Publikum selbst hatten darauf geführt, eine neue Serie zu beginnen. Die später eingetretenen Abonnenten wollten die Kosten für die Anschaffung der vorhergehenden Bände sparen und doch keine unvollständige Zeitschrift haben[29]).

Seit 1795 führte Becker, der unterdessen Forstinspector in Rövershagen geworden war, allein die Redaction, wie es scheint, aber nicht mehr lange, denn schon im nächsten Jahre ist er nicht mehr genannt. Er übernahm um diese Zeit die Redaction der

Gemischten Aufsätze, die als Beilagen zu den Rostocker Nachrichten ausgegeben wurden, und wird vermuthlich aus der Leitung der Schweriner Monatsschrift ausgeschieden sein. Wer ihn ersetzte, ist in den Prospecten, die zum Abonnement aufforderten, nicht gesagt.

Die neue Serie hielt sich noch bis in die Mitte des Jahres 1801 — dann hörte sie auf. Herausgeber und Mitarbeiter glaubten damals, daß es sich nur um eine zeitweilige Unterbrechung handelte. Man wollte in der dreizehnjährigen Dauer immerhin einen Beweis dafür erblicken, daß das mecklenburgische Publicum an dem Unternehmen Geschmack gefunden hätte und stellte im Mai- und Juniheft daher in Aussicht, bald die Zeitschrift in etwas veränderter Gestalt wieder aufleben zu lassen. Dazu ist es indeß nicht gekommen.

Zweifellos ist der Eindruck, den die Monatsschrift macht, ein günstiger. Sie hat das Programm, das sie sich im ersten Jahrgange gestellt hatte, erfüllt und sicher weit reichende Anregung zur Verbesserung einheimischer Zustände geboten. Ein warmer patriotischer Hauch weht durch ihre Aufsätze. Man will über Land und Leute aufklären, die Fruchtbarkeit des Bodens ausnützen, die Industrie nicht verscheuchen. Fragen der Politik und der Religion wurden aufgeworfen, zur Kritik herausfordernde Zustände gegeißelt und in freimüthiger Weise wurde ausgesprochen, was verbesserungsbedürftig sei. Noch heute wäre eine derartige Monatsschrift, an der die besten Köpfe des Landes mitzuarbeiten nicht verschmähten, willkommen zu heißen.

Mittlerweile hatte sich Professor Wehnert über seinen Rückzug getröstet und, um seinem Thätigkeitsdrange zu genügen, ein neues Journal gegründet[20]). Er machte der Regierung in einem Schreiben vom 20. Juli 1789, in welchem er sich über Bärensprung beschwerte, Mittheilung davon, daß er die Monatsschrift aufgäbe und seine Kraft fortan den „Mecklenburgischen gemeinnützigen Blättern" widmen würde, die er selbst verlegen und beim Buchdrucker Korb in Neubrandenburg drucken lassen wollte; für sie erbat er Portofreiheit. Bearbeitung vaterländischer Geschichte und Geographie, Bekanntmachung gemeinnütziger Anstalten und Einrichtungen, actenkundige Darstellung von Landes- und Staatsangelegenheiten, Biographien von verstorbenen und

lebenden Personen, die sich um das Vaterland verdient gemacht haben, — so ungefähr bestimmte er das Programm des neuen Unternehmens.

An demselben hatte die Regierung nichts auszusetzen, wohl aber nahm man Anstoß daran, daß „ein hiesiger Schuldiener und Einwohner eine noch dazu patriotisch seyn sollende Schrift außerhalb Landes drucken lassen wollte“. Wenn Professor Wehnert auch über Bärensprung gerechte Ursachen zu klagen gehabt habe, so müsse er doch im Lande eine andere Buchdruckerei geneigt machen können. Daher wurde ihm einstweilen die Portofreiheit abgeschlagen.

Alsbald antwortete Professor Wehnert, daß es allerdings besser sei, wenn ein Autor seine Schriften nicht selbst verlege. In Mecklenburg aber sei das nicht immer zu erreichen, da die Buchhandlungen sich nur mit solchen Verlagsartikeln befaßten, die sicheren Absatz versprächen. Bei einem Unternehmen, wie dem von ihm beabsichtigten, ließe sich nur mit der Zeit ein Gewinn erhoffen. Allerdings wäre es nach dem Mißerfolg mit Bärensprung wohl seine Pflicht gewesen, sich im Lande nach einer Buchdruckerei umzusehen. Er hätte das auch gethan, aber keine geeignete gefunden. In Rostock könnten nur zwei Druckereien in Betracht kommen. Aber beide seien erschrecklich theuer; man müsse Censor und Corrector, jeden besonders für den Bogen, bezahlen. Auch sei der Rathsbuchdrucker durch seine Officialgeschäfte zu sehr in Anspruch genommen. Dies hätte schon dazu geführt, daß selbst die einheimischen Buchhandlungen auswärts drucken ließen, und da er keine Opfer zu bringen in der Lage sei, so habe er den Ort gewählt, wo er seine Zeitschrift am billigsten gedruckt bekäme. Immerhin erklärte er sich bereit, wenn das Journal im Gange sei, es einem einheimischen Buchhändler in Verlag zu geben[81]).

Die Regierung drang denn auch nicht weiter in ihn, sondern gestand ihm am 1. August 1789 die Portofreiheit zu. Jedoch mußte er versprechen, wenn nicht früher, so wenigstens nach Ablauf eines Jahres seine Monatsschrift im Inlande drucken zu lassen. Zur Verwirklichung dieses Versprechens aber ist es nicht mehr gekommen. Die „Blätter“ brachten es über zwei Bände, von denen der erste 1790, der zweite 1793 ausgegeben wurde, nicht hinaus, und beide sind bei C. G. Korb in Neubrandenburg gedruckt

worden. Der zweite Band trägt den ausdrücklichen Vermerk, daß er aus des Letzteren Officin hervorgegangen ist.

Die Gemeinnützigen Blätter erschienen in zwanglosen Heften von 6—7 Bogen. Wehnert stellte für jede Messe wenigstens zwei Hefte in Aussicht, mithin, da vier Hefte einen Band bilden sollten, jährlich wenigstens einen Band. Jedes Heft, das im Lande und nach außerhalb bis Hamburg, Leipzig, Celle, Lüneburg und Stralsund postfrei geliefert wurde, kostete 6 Gr. Als Beiblatt gedachte er von Zeit zu Zeit ein Intelligenzblatt zu liefern, in das er Anzeigen, Ankündigungen u. s. w. gegen einen Schilling mecklenburgischen Geldes oder 6 Pfennigen in Gold für die Zeile aufnehmen wollte. Offenbar schwebte ihm dabei vor, seinem Journal eine gewisse pecuniäre Unterlage zu geben. Doch ist die Zusammenstellung dieser Beilage, so viel ich sehen kann, nie versucht worden. Von der zukünftigen Bedeutung der „Blätter" hatte Professor Wehnert eine ganz übertriebene Vorstellung. Er hoffte, sie bald zum Range der „Schleswig-holsteinschen Provinzialberichte" oder der „Annalen der braunschweig-lüneburgischen Churlande" oder von „Reichenbach's patriotischen Beiträgen zur Kenntniß und Aufnahme des schwedischen Pommerns" zu bringen. Aber er hatte sich getäuscht und konnte nur nach zweijähriger Pause zur Ausgabe des zweiten Bandes schreiten, der dann zunächst der letzte blieb. Recht verständlich ist der Mißerfolg nicht. Der Inhalt der „Blätter" ist so übel nicht. Vorzugsweise werden mecklenburgische Verhältnisse behandelt, und das konnte nur Zustimmung finden. Jedoch ein gewisser philiströser Standpunkt, vielleicht auch sein Zerwürfniß mit Bärensprung mochten ihm geschadet und sein Unternehmen nicht recht in Gang haben kommen lassen. Uebrigens gelang es Professor Wehnert, nach einer siebenjährigen Pause im Jahre 1801 einen dritten Band zu veröffentlichen, der unter dem Titel „Mecklenburgische Provinzialblätter" erschien und auch noch im Jahre 1802 einen Nachfolger fand. Doch fällt die Herausgabe dieser Bände bereits in eine spätere Zeit, auf deren Schilderung wir nicht mehr eingehen können.

Einem besonderen Rostock'schen Bedürfniß sollte die von Dr. Joh. Friedrich Burchard[32]) und dem Universitätsbibliothekar Koppe gegründete „Rostock'sche Monatsschrift" entgegenkommen. Beide Herren versandten am 1. November 1790

eine Ankündigung [33]), in der sie allgemein die Ziele ihrer Unternehmung klar legten und zur Mitarbeiterschaft aufforderten. „Wenn gleich“, so hebt sie an, „mancher Versuch einer periodischen Schrift für Mecklenburg mißlang, so soll uns dies doch nicht abhalten, auf's Neue ein ähnliches Werk herauszugeben, von dem wir uns um so mehr einen glücklichen Erfolg versprechen dürfen, da es nicht nur sehr lange vorbereitet, sondern auch nicht bloß auf unser Vaterland beschränkt ist, das sich, wir wissen nicht, aus welchen Ursachen?, weniger theilnehmend bey dergleichen Versuchen bisher bezeigte, als man von anderen Ländern rühmt“. Im Einzelnen wurde der Plan der Unternehmung nicht entwickelt. Man betonte nur, daß man unter besonderer Berücksichtigung mecklenburgischer Interessen Alles aufnehmen werde, was den Denker beschäftigen und das lesende Publicum vergnügen könnte. Namentlich stellte man noch unveröffentlichte Abhandlungen aus der Geschichte und dem Staatsrechte Mecklenburgs in Aussicht, die Dr. Burchard im Nachlaß seines Großvaters, des verdienten Rostock'schen Rathsherrn und Protonotars Johann Valentin Stever, gefunden hatte.

Genauer entwickelten die Herausgeber ihr Programm am Ende des ersten Bandes (Januar — Juni 1791) in einem Aufsatze: „Ein und das andre über unsre Monatsschrift, das wir zu lesen bitten“ [34]). Es ergiebt sich aus diesem, daß sie eigentlich fast alle Gebiete menschlichen Wissens anzubauen gedachten. Rechtsgelehrtheit, Arzneikunde, Geschichte, Geographie, Statistik, Philosophie Politik, Polizei, Philologie, Pädagogik sollten zunächst berücksichtigt werden, einige dieser Disciplinen allerdings mit Einschränkung auf mecklenburgische Verhältnisse. Daran sollten sich Miscellen und Auszüge aus deutschen Journalen in Bezug auf mecklenburgische Zustände und Besprechungen der mecklenburgischen Literatur anschließen.

Auch diese Herren begriffen den Zug der Zeit und beabsichtigten, das Inseratenwesen auszunutzen, um einigermaßen auf ihre Kosten zu kommen. Nach dem Muster des Braunschweigischen Journals, des Neuen deutschen Mercurs, der Literatur- und Völkerkunde wollten sie ihrer Monatsschrift ein Intelligenzblatt beifügen, „das einheimischen und auswärtigen Gelehrten und den Herren Buchhändlern zum Einrücken ihrer Anfragen, Antikritiken, Berichtigungen, Pränumerations- und Subscriptionsbedingungen und kurz zu alle dem dienen kann, wozu ein solches Dingelchen

gemeiniglich zu dienen pflegt". Für einen Groschen pro Druckzeile sollte man derartige Inserate anbringen können. Indeß scheint es nach den in den öffentlichen Bibliotheken aufbewahrten Exemplaren der Rostocker Monatsschrift [35]) zur Herausgabe des Intelligenzblattes auch hier nicht gekommen zu sein.

Der Preis wurde für das monatlich erscheinende Stück von vier Bogen auf 5 Groschen N. $^{2}/_{3}$, außerhalb Mecklenburgs auf 5 Groschen in Gold angesetzt. Je sechs Stücke bildeten einen Band, für welchen den Betrag voraus zu bezahlen der Käufer sich verbindlich machen mußte. Einzelne Stücke scheinen nicht abgegeben worden zu sein. Jeder Band erhielt einen besonderen Titel und wurde mit der Silhouette eines berühmten mecklenburgischen Gelehrten geschmückt. Den ersten Jahrgang zierte das Bildniß des Professors Tychsen.

Zu den Abonnementskosten kamen die Versendungskosten, die den Subscribenten zur Last fielen. Natürlich hatten die Herausgeber ein Interesse, jenen diese Beträge zu ersparen, und wandten sich daher am 2. März 1791 an den Herzog mit der Bitte um Portofreiheit für ihre Zeitschrift, wurden aber abschlägig beschieden. Man hielt ihnen vor, daß eine Zeitschrift, die neben den drei bereits vorhandenen Monatsschriften noch glaubte, auf hinlänglichen Absatz rechnen zu dürfen, indem sie „durch wahren inneren Werth sich den Beifall des Publicums" zu erwerben hoffte, doch auch die geringen Portokosten müßte tragen können [36]).

Eine gewisse Schwierigkeit zeigte sich in der Beschaffung des Stoffes. Stever's nachgelassene Abhandlungen, auf die man gerechnet hatte, mochten doch nicht so ohne weiteres verwendbar sein, und die Herausgeber sahen sich daher nach Mitarbeitern um, die im Kreise der akademischen Professoren zu suchen nahe genug lag. Versprachen sie sich nun von einer privaten Anfrage zu geringen Erfolg, oder waren die ersten Verhandlungen ungünstig verlaufen, — genug, sie baten in dem erwähnten Schreiben den Herzog gleichzeitig, die Professoren anweisen zu wollen, durch Beiträge die Monatsschrift zu vervollkommnen und dauernd zu machen. Ein solches Institut, wie die Monatsschrift, meinten sie, gehöre mit zu den Erfordernissen eines guten und vortrefflichen Musensitzes und verdiene daher Unterstützung. Jedoch diese zwangsweise zu verfügen, war eine etwas naive Zumuthung, auf die die herzogliche

Regierung sich nicht glaubte einlassen zu sollen. Daher antwortete sie, daß sie den Professoren nicht befehlen könne, für eine private Zeitschrift thätig zu sein.

Vermuthlich wird dieser Versuch einer Zwangsanleihe die gelehrten Herren Professoren nicht gerade der Betheiligung geneigter gemacht haben. Am Ende des ersten Bandes lamentirten denn auch die Herausgeber über den Mangel an Patriotismus, den sie in der Zurückhaltung zu erkennen glaubten. Sie ersuchten dringend alle Gelehrten, die Zeit und Neigung hätten, sie und ihr Institut zu unterstützen, nicht auf eine besondere mündliche oder schriftliche Aufforderung zu warten. Es scheint aber, als ob dieser Appell keine große Wirkung erzielte. Beide Bände des Jahrganges 1791 weisen wenigstens nicht viele Originalartikel auf. Vielfach wurden nur bereits veröffentlichte Aufsätze auf's Neue abgedruckt, wie Professor Tychsen's Geschichte der Rostocker Universitätsbibliothek und das Promemoria, betreffend die Ansprüche des herzoglich mecklenburgischen Hauses auf 2 Canonicate des Domstiftes zu Straßburg. Andere Stücke kleineren Umfanges waren ebenfalls nur Wiederholungen einzelner Abschnitte aus Klüver und Frank, wie die Beiträge zur Mecklenburgischen Land- und Hofgerichts-Historie, oder Uebersetzungen aus dem Lateinischen, wie Kofod Ancher's Rede von der Abstammung der mecklenburgischen Fürsten. Auch Auszüge aus bekannten Büchern wurden gebracht, — kurz, auch diese Monatsschrift verstand es nicht, sich über den Rahmen der Langeweile herauszuheben und in weiteren Kreisen Mitarbeiter und Interessenten zu gewinnen. Obgleich sie im Mai des Jahres 1791 noch 100 Abonnenten aufzuweisen hatte, schritt diese Zahl nicht weiter vor und daher hörte auch dieses ungeschickt begonnene Unternehmen am Ende des ersten Jahrganges wieder auf.

Ueber das Stadium des Projects nicht hinausgekommen ist „Die Bildungsschule für das weibliche Geschlecht“, die von der Bödner'schen Buchhandlung in Schwerin im Juli 1799 geplant wurde. Wenigstens ist es mir nicht gelungen, sie in den Bibliotheken zu Rostock oder Schwerin zu finden. Beinahe könnte dieses Journal schon als Fachzeitschrift gelten, so fern es sich nicht nur um moralische oder philosophische Betrachtungen handeln sollte, sondern auch Recepte und Haushaltungsvorschriften in Aussicht gestellt wurden. Vermuthlich wird man es nicht sehr zu bedauern

nöthig haben, daß Aufsätze, wie „Der Einfluß des Weibes auf die Tugend des Mannes“ oder „Sanftmuth und Geduld“, „Die Fehler der weiblichen Erziehung“, die alle angekündigt waren, ungedruckt geblieben sind.

1) Vergl. über sie namentlich Koberstein-Bartsch, Grundriß d. Gesch. d. deutschen Nationalliteratur, 5. Aufl., 3. Bd., S. 44, 54, 153—162, 284 und Ernst Milberg, Die moralischen Wochenschriften des 18. Jahrhunderts.
2) Milberg, a. a. O., S. 21, 22.
3) Koberstein, a. a. O., Bd. 3, S. 158.
4) Milberg, a. a. O., S. 4.
5) Milberg, a. a. O., S. 5.
6) Koberstein-Bartsch, a. a. O., Bd. 3, S. 158.
7) Vermischte, mehrentheils historische gelehrte Abhandlungen, 1767, S. 39—80.
8) Die auf der Universitätsbibliothek in Rostock als Grundlage zu einem Mecklenburgischen Gelehrtenlexicon aufbewahrten handschriftlichen Sammlungen Koppe's und Krey's führen seinen Namen an, sagen aber nichts über seine näheren Lebensverhältnisse.
9) Taddel, a. a. O., S. 600.
10) Die heute offenbar sehr selten gewordene Zeitschrift findet sich in der Großherzogl. Regierungsbibliothek in Schwerin. Mecl bga. IV, 170.
11) Rostocker Universitätsbibliothek M. 15128 (2).
12) Joh. Chr. Koppe, doch wohl der Sohn des gleichnamigen Buchhändlers, 1757 in Rostock geboren, studirt in Göttingen die Rechte, Privatdocent in Rostock, 1784 Universitätssecretair, 1789 Universitätsbibliothekar in Rostock.
13) Band 1, S. 405—409.
14) Geboren 1763 in Braunschweig, seit 1789 Professor der Medicin und Prosector in Rostock.
15) Koberstein, a. a. O. S. 159.
16) Biedermann, Deutschland im 18. Jahrhundert, Bd. 1, S. 112.
17) Ebenda, a. a. O., Bd. 2, S. 113—115.
18) Joh. Chr. Fr. Dietz, geb. 1765 in Wetzlar, 1786 Succentor, 1789 Subrector an der Domschule zu Güstrow.
19) J. C. M. Wehnert, 1757 in Halle geb.
20) In einer Anlage zur Schwerin'schen Zeitung 1788, Stück 51, und zu den Mecklenb. Nachrichten 1788, Stück 36.
21) Mecklenburg. Nachrichten 1788, Stück 41.
22) Acten im Großherzogl. Geheimen und Hauptarchiv zu Schwerin.
23) Ein Plan zur Herausgabe, der nichts Wichtiges weiter enthält, befindet sich in der Rostocker Universitätsbibliothek.
24) Schreiben vom 21. Juli 1789 im Großherzogl. Geheimen- und Hauptarchiv. 25) Jahrgang 1790, S. 701.
26) Jahrgang 1790, Stück 9.
27) Adolph Christian Siemßen, geb. zu Alt-Strelitz 1768, 1791 Privatdocent in Rostock, seit 1796 Collaborator an der Stadtschule.
28) Jahrgang 1790, S. 855.
29) Jahrgang 1791, S. 888.
30) Vergl. die Vorrede zu den Mecklenburg. Gemeinn. Blättern.
31) Acten im Großherzogl. Geheimen- und Hauptarchiv.
32) Joh. Friedr. Theodor Burchard, 1756 in Rostock geb., Advocat und Procurator der Justizcanzlei des städtischen Obergerichts in Rostock, stirbt 1822.
33) Sie hat sich erhalten auf dem Umschlage des ersten Stückes desjenigen Exemplars der Monatsschrift, das in der Großherzogl. Regierungs-

bibliothek in Schwerin, Meclbga. IV, 125, sich befindet. Vergl. auch Annalen d. Rostock'schen Akademie 2, S. 321.

34) Rostock'sche Monatsschrift 1791, S. 412—423.

35) Rostocker Universitätsbibl. Kl. 431. — Großherzogl. Regierungsbibl. in Schwerin, Meclbga. IV, 125.

36) Nach Acten im Geheimen- und Hauptarchiv in Schwerin.

X. Fachzeitschriften.

Neben allen den fruchtlosen und zum Theil höchst unerquicklichen Versuchen, die Ergebnisse der Wissenschaft populär zu machen, liefen nun auch Bestrebungen, die gelehrte Welt selbst zu fördern. Die ersten derartigen Unternehmungen gingen vom Standpunkt der Universalität aus. Sie wandten sich an alle Gelehrte und glaubten, Allen etwas bieten zu können. Sie entstanden offenbar in einer Zeit geistiger Gleichartigkeit aller wissenschaftlichen Arbeit, in der man noch an der geistigen Einheit aller Wissenschaft festhielt. Später, bei fortschreitender wissenschaftlicher Specialisirung, konnte eine Zeitschrift nicht mehr hoffen, allen Ansprüchen gerecht zu werden, und so tauchten im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts die Fachzeitschriften auf, die auf ein begrenztes Publicum von Sachverständigen rechneten. Gewiß war bei den mecklenburgischen Unternehmungen dieser Art nicht gedacht, sie von vornherein auf die Heimath zu beschränken, deren Interessenkreis in jedem Falle zu eng erscheinen mochte. Vielmehr wird man den Ehrgeiz gehabt haben, sich den Fachgenossen in ganz Deutschland zur Verfügung stellen zu wollen, und es bleibt immer, unabhängig vom Erfolge, erfreulich, daß man den Muth fand, eine solche Arbeit in Angriff zu nehmen. Wie weit der Versuch gelang, ist eine Frage, auf die man die Antwort schuldig bleiben muß, da über die Verbreitung dieser hierher zu zählenden Journale außerhalb Mecklenburgs heute, nach mehr als 100 Jahren, sich nichts feststellen läßt. Wir wissen hier so wenig, wie bei den meisten vorhergehenden Zeitschriften, in wie starker Auflage sie überhaupt erschienen. Beklagenswerth bleibt es, daß fast allen diesen Unternehmungen nur eine kurze Lebensdauer beschieden gewesen zu sein scheint. Ueberhaupt handelt es sich hier nicht um eine große Zahl von Journalen, die vielleicht am zweckmäßigsten nach den Facultäten, auf die sie sich beziehen, vorgeführt werden.

Auf theologischem Gebiete sind zu nennen das „Antipapistische Journal oder der unpartheiische Lutheraner“ und die „Wöchentlichen Beyträge zur Beförderung der Gottseligkeit“. Das erstere wurde seit dem 2. März 1770 wöchentlich von dem späteren mecklenburgischen Consistorialrath und Professor in Bützow Ferdinand Ambrosius Fidler[1]), der damals in Hamburg privatisirte, herausgegeben, einem, wie Hölscher ihn wohl ganz zutreffend charakterisirt[2]), „von den schuftigen Männern, welche, Wölfe in Schafskleidern, durch Heuchelei und Frömmelei sich das blinde Vertrauen des Herzogs Friedrich von Mecklenburg erwarben und dasselbe in der frechsten Weise mißbrauchten“. Verleger des Journals war Wilhelm Gottlob Sommer in Hamburg und Leipzig, Drucker Johann Ludwig Schwarz auf dem Jacobikirchhofe zu Hamburg. In der Folge zeichnete der Buchdrucker auch mit als Verleger. Der Zweck, den Fidler, der ursprünglich Lehrer der Theologie und des geistlichen Rechts im Hofkloster des Augustinerordens in Wien gewesen und im Jahre 1767 aus der katholischen Kirche ausgetreten war, mit seiner Zeitschrift verfolgte, war, gegen das Papstthum anzukämpfen. Schon vorher hatte er das Gleiche mit dem „Proselyten“ beabsichtigt, der aus unbekannten Gründen einging und an dessen Stelle nun das Antipapistische Journal trat. „Lauter solche Materien sollte es bringen“, sagte der Herausgeber in der Ankündigung, „die den falschen und irrigen Grundsätzen, Lehren und der Praxis der römischen Kirche entgegengesetzt sind“. Mitarbeiter suchte er unter den lutherischen Predigern und Gelehrten in katholischen Gegenden, von denen er Recensionen papistischer Schriften erbat. Er erwartete treues und unparteiisches Urteil und versprach Verschwiegenheit ihrer Namen.

Mit dem „Proselyten“ und dem „Antipapistischen Journal“ hatte Fidler, obwohl sie nach unseren heutigen Begriffen nichts anderes als Schandblätter waren, sich ein gewisses Ansehen verschafft[3]), durch das es ihm gelang, den Herzog Friedrich von Mecklenburg für sich einzunehmen, der ihn im Januar 1772 als Hofprediger in Ludwigslust anstellte. Als solcher setzte er sein Journal fort und erhielt sogar in Mecklenburg die Vergünstigung der portofreien Versendung, um die er sich am 13. Juli 1772 beworben hatte. Schon in demselben Jahre siedelte er, da das Amt

eines Hofpredigers seinen Ehrgeiz nicht vollauf befriedigte, nach Bützow als Professor der Theologie über. In dieser Stellung redigirte er noch bis zum Juli 1773 seine Wochenschrift, gab sie aber dann auf. Nothwendigere Arbeiten und Beschäftigungen, behauptete er, veranlaßten ihn, das Journal einzustellen. Thatsächlich aber brachte er die „nova et inaudita" Collegien, die er ankündigte, gar nicht zu Stande und veröffentlichte in den drei Semestern seines akademischen Lehramts eine einzige wissenschaftliche Arbeit, die an Kläglichkeit ihres Gleichen sucht[4]). Wahrscheinlich war er des Haders mit der katholischen Kirche müde geworden und fürchtete, möglicher Weise durch den heftigen Ton, den er angeschlagen hatte, noch mehr anzustoßen, da er von vornherein bei seinem Eintritte alle Collegen durch seinen Hochmuth verletzt hatte. „Muß denn", sagte er[5]), „eben ich allein mich immerfort zanken? Habe ich nicht das Meinige gethan und mehr als zu viel gefochten? Es giebt ja mehr Proselyten, denen es an Eifer, Muth und Kräften nicht fehlt, diese persönlichen Gefechte fortzusetzen, bis sie es auch müde werden." Gleichwohl wollte er den Streit mit dem Katholicismus nicht eigentlich aufgeben, beabsichtigte vielmehr den Kampf mit wissenschaftlichem Rüstzeuge fortzusetzen.

Dazu ist es aber nicht mehr gekommen. Der elende Heuchler konnte sich schlechterdings nicht in Bützow halten. Scandal in der Familie, Haß der Collegen, Unverträglichkeit mit den Predigern bewogen ihn, den Herzog um seine Entlassung zu bitten, der ihm willfahrte und ihn zum Superintendenten in Doberan ernannte. Bald darauf hatte er seine Rolle ausgespielt und war als gemeiner Betrüger entlarvt[6]).

Wurde das Antipapistische Journal auch nicht in Mecklenburg gedruckt, so gehört es doch in unsere Uebersicht, weil ein Mann es leitete, der wenigstens längere Zeit in diesem Lande weilte. In demselben Jahre, October 1770, begann aber auch die andere schon erwähnte theologische Wochenschrift, die voll und ganz auf mecklenburgischem Boden erwuchs: „Die wöchentlichen Beyträge zur Beförderung der Gottseligkeit". Sie erschienen im Verlage von Berger und Bödner in Wismar und Bützow, jeden Sonnabend in einem halben Bogen in Octav. Für sie die Portofreiheit zu erlangen, wandten sich die Verleger an die Regierung[7]), wurden aber abschlägig beschieden, weil man meinte, daß

bei einem Beifall und Abgang findenden Wochenblatte doch ein genügender Gewinn erzielt werden müßte, um die überhaupt niedrig bemessene Taxe für die Beförderung gedruckter Schriften bestreiten zu können.

Der Herausgeber dieser Zeitschrift war Johann August Hermes[8]), Präpositus zu Waren, ein Schwiegersohn des Superintendenten Zachariä in Parchim. Sie verfolgte den Zweck, Christen zu erbauen, und in so fern mag es vielleicht zweifelhaft sein, ob sie als Fachzeitschrift richtig rubricirt ist. Philosophische, theologische, exegetische Untersuchungen sind vermieden und eigentliche Ausbreitung gelehrter Kenntniß war so wenig angestrebt wie Belustigung des Lesers. Man rechnete auf Leute „von Stande", wie man damals sagte. Alle Abhandlungen stammten aus der Feder des Pastors selber. Er hatte sich vorbehalten, auch fremde Arbeiten zu bringen, dazu sollte es jedoch nicht kommen, da das Unternehmen ein jähes Ende nahm. Bereits am 28. September 1771 wurde das letzte Stück ausgegeben.

Durch seine Zeitschrift gerieth nämlich Pastor Hermes in Differenzen mit dem Consistorium. Lange Zeit hatte Niemand Anstoß an ihrem Inhalt genommen. Vielmehr hatte der Herzog sogar nichts gegen die Zueignung einzuwenden, mit der ihm Hermes am Ende des Jahres seine Zeitschrift überreichte, und es wurden während der Tafel die Schriften des Präpositus vorgelesen, ohne daß einer in ihnen eine gefährliche Tendenz witterte. Plötzlich aber erfolgten Angriffe von verschiedenen Seiten, die es klar stellten, daß der Herr Pastor in enger Verbindung mit den Rationalisten in Berlin die Lehren der evangelischen Kirche bekämpfe. Die Angelegenheit kam vor's Consistorium, und obwohl Hermes, der einem Rufe in seine Heimath zu folgen sich entschlossen hatte, den Herzog um gnädigen völligen Dispens ersuchte, fand doch ein Colloquium statt, bei dem Professor Döderlein den Angeklagten so in die Enge trieb, daß dieser sich krank meldete und um seine Entlassung bat. Diese erhielt er denn auch, und zwar in Anbetracht seiner Vocation nach auswärts, in leidlich gnädiger Form. Denn der Herzog erklärte, daß er trotz der von dem Lehrbegriff der Kirche abweichenden Meinungen, die Hermes vorgetragen hätte, von der verdienten Beahndung absehen wolle[9]).

Auf dem Gebiete der Jurisprudenz ist als erstes Unternehmen

das „Niedersächsische Archiv für Jurisprudenz und juristische Litteratur" zu nennen, das im Jahre 1788 im Verlage von F. M. Gräff seinen Anfang nahm. Allerdings nicht ausschließlich mecklenburgischen Interessen dienend und nicht einmal im Lande gedruckt, verdient es doch wegen seines Herausgebers, Erwähnung. Dieser, Dr. J. C. Koppe, war damals schon Universitätssecretär und Privatdocent und unter dem „uralten deutschen Musensizze", von dem aus, Dezember 1787, die Vorrede datirt ist, wird gewiß Rostock zu verstehen sein. Monatlich sollte ein Stück von vier Bogen ausgegeben werden, das hauptsächlich juristische Aufsätze aus anderen Zeitschriften, „die des Aushebens vorzüglich werth sind", und hin und wieder eine ungedruckte Abhandlung bringen sollte. In einer Rubrik, „Juristische Merkwürdigkeiten", wollte man „bemerkungswerthe, mitunter unbekannte Notizen" bieten. Im Uebrigen rechnete Koppe, der jedes Stück einem hervorragenden Rechtspraktiker oder Professor der Jurisprudenz widmete, darauf, daß diese ihn mit Abhandlungen aus ihrer Feder erfreuen würden, und forderte außerdem ganz allgemein zür Einsammlung von Beiträgen für das Archiv auf. Schon mit dem zweiten Bande gerieth das Unternehmen ins Stocken. Die vier Stücke, die ihn bilden, wurden auf ein Mal ausgegeben und eine Fortsetzung unterblieb.

Es hat den Anschein, als ob die Verlagshandlung daran Schuld hatte, denn schon im nächsten Jahre fing Dr. Koppe, der mittlerweile Universitätsbibliothekar geworden war, bei einem anderen Buchhändler — der Hofbuchhandlung in Neustrelitz — eine neue Zeitschrift an: Das Magazin für die gesammte Rechtsgelahrtheit. Er erklärte dasselbe als eine Fortsetzung seines „Archivs", mit dem er gute Aufnahme in der gelehrten Welt gefunden haben wollte. So blieb denn auch sein Programm das gleiche wie früher: 1. ungedruckte Abhandlungen aus allen Theilen der Rechtsgelahrtheit und 2. bereits gedruckte Abhandlungen, die entweder aus periodischen Blättern vermischten Inhalts entlehnt werden oder aus Dissertationen und anderen kleinen Abhandlungen bestehen sollten, die gar nicht oder nur in geringer Zahl in den Buchhandel zu gelangen pflegten. Durch die letzteren glaubte er den Juristen, die sich nicht um alle Journale kümmern könnten, sich besonders angenehm zu machen. Dabei rechnete er

namentlich auf Absatz in Mecklenburg, das er bei der Anlegung des Magazins in erster Linie zu berücksichtigen beabsichtigte. Auch diese Zeitschrift erreichte mit zwei Stücken im ersten Jahrgang schon ihr Ende.

Anhaltenderen Beifall fand Dr. Koppe mit seinem „Juristischen Almanach“ oder wie er ihn seit dem dritten Jahrgang nannte: „Jahrbuch für Rechtsgelahrtheit“. Dieses Werk erlebte fünf Jahrgänge, von 1792—1796, wechselte jedoch seinen Verleger. Die beiden ersten Bände wurden im Verlage der Koppe'schen Buchhandlung in Rostock und Leipzig ausgegeben; den dritten Band verlegte der Verfasser selbst und ließ ihn commissionsweise durch die Hertel'sche Buchhandlung in Leipzig vertreiben; die beiden letzten Bände aber übernahm Karl Christoph Stiller in Rostock, der unterdessen die Koppe'sche Buchhandlung gekauft hatte[10])

Derartige Nachschlagewerke waren in der juristischen Literatur keine vollständige Neuheit. Der erste Almanach für Juristen wurde meines Wissens von einem Dr. Schröter in Jena für das Jahr 1782 veröffentlicht[11]). Ein zweiter erschien im Jahre 1783 in Nürnberg unter dem Titel „Taschenbuch für angehende Juristen“ und ein dritter 1790 in Leipzig als „Themis und Comus oder Juristen- und Advokaten-Calender“. Die Redacteure der beiden letzteren nannten sich nicht. Koppe, der überhaupt von sehr großer literarischer Regsamkeit gewesen zu sein scheint, griff jetzt diese Idee auf. Er wollte in seinem Büchlein eine möglichst vollständige Erzählung alles dessen bieten, was sich im Laufe eines Jahres in der „juristischen Gelehrten-Republik“ zugetragen hätte. Daher gab er eine Uebersicht der neuesten juristischen Literatur des verflossenen Jahres, verbunden mit einem Hinweis auf die Recensionen, die über die einzelnen Werke veröffentlicht waren, einen Nachweis der Beförderungen, Belohnungen, Ehrenbezeugungen und Resignationen unter den deutschen Rechtsgelehrten, ein Verzeichniß sämmtlicher deutscher Rechtsgelehrten, die sich durch Schriften bekannt gemacht hatten, und ein Verzeichniß der Rechtslehrer auf Universitäten und akademischen Gymnasien, einen Nachweis vorgekommener Sterbefälle und sogar einen Geburtstagskalender, diesen allerdings vornehmlich für die Universitätsprofessoren. Abhandlungen juristischen Inhalts versprach er in den

nächsten Jahrgängen zu bringen, da er die erwähnten Verzeichnisse der Rechtsgelehrten und Professoren nicht in jedem Jahre wiederholen wollte. Doch ist er dazu nicht gekommen, und nur einmal — 1794 — sind zwei, auch wieder etwas mehr persönlich gehaltene Recensionen juristischer Werke abgedruckt. Sonst blieb der Herausgeber bei seinem Programm, erweiterte es jedoch, indem er 1793 und 1794 auch Verzeichnisse ausländischer Rechtslehrer und englischer juristischer Schriftsteller mittheilte.

Der Almanach macht, so wie er jetzt vorliegt, den Eindruck, als ob er wohl einem praktischen Bedürfniß abgeholfen haben könnte. Er erfuhr denn auch manchen Beifall, indeß doch auch Angriffe. Letztere insbesonders von Professor Eschenbach in seinen Annalen[12]) und in der Halleschen gelehrten Zeitung[13]).

Man hielt dem Dr. Koppe vor, daß seine Nachweise unvollständig, daß die gelehrten Zeitungen und Meßkataloge seine einzigen Quellen für die Literaturnachweise wären, daß er voreilig unbegründete Zeitungsnachrichten aufgenommen hätte, daß er das Verzeichniß der Rechtslehrer dem Akademischen Taschenbuch entnommen hätte u. dergl. mehr. Vermuthlich wird es mit diesen Vorwürfen so schlimm nicht gewesen sein. Daß in Rostock, einem, wie der Herausgeber selbst einmal sagt, „für den literarischen Verkehr höchst ungünstigen Winkel Deutschlands“, ein derartiger Almanach nicht so bequem zusammenzustellen war, wie in einer größeren Universitätsstadt, und kleinere Auslassungen vorgekommen sein mögen, wird wohl seine Richtigkeit haben. Es fragt sich nur, ob man diese unvermeidlichen Unvollkommenheiten dem Verfasser so hoch anrechnen mußte, statt für das Gebotene sich dankbar zu zeigen. Koppe selbst gab zu, daß sein Werk von dem Grade der Vollkommenheit, den er sich als Ideal gedacht hätte, ziemlich weit entfernt sei, und klagte sehr über den Mangel an Unterstützung. Nicht einmal die Vorlesungsverzeichnisse der verschiedenen Universitäten konnte er sich regelmäßig verschaffen, um die Vorlesungen der Universitätsprofessoren und Docenten zusammenzustellen. Noch weniger gelang es ihm, Personalnachrichten, wie er sie für seine Nekrologe und sonstigen Verzeichnisse brauchte, zu bekommen, und so mag es daran gelegen haben, daß der fünfte Jahrgang der letzte wurde, obwohl der sechste unfehlbar für die Ostermesse 1797 angekündigt worden war.

Den Beschluß machen die „Ephemeriden der theoretischen und praktischen Rechtsgelahrtheit“, die der Fiscal der Justizcanzlei und des Consistoriums in Rostock, F. G. J. Burchard[14]) im Jahre 1796 herausgab. Auch von diesem Unternehmen, das die Stiller'sche Buchhandlung zu Rostock verlegte, erschienen nicht mehr als zwei Hefte. Die Zeitschrift ist also zweifellos gar nicht dazu gekommen, sich zu bewähren. Der Herausgeber beabsichtigte, „die Fortschritte unserer Zeiten in der Gesetzgebung, Auslegung der Gesetze, Aufstellung neuer Theorien im ganzen Gebiete der Jurisprudenz zu zeigen, so wie die Ausübung der Gerechtigkeit in den verschiedenen Provinzen Deutschlands darzustellen“. Er rechnete, um seiner Zeitschrift einen über das örtliche Interesse hinausreichenden Charakter zu verleihen, auf Mitarbeiter und Beiträge aus ganz Deutschland, scheint aber keine Unterstützung gefunden zu haben.

Auf medicinischem Gebiete ist nur eine einzige Unternehmung zu nennen, nämlich das „Diätetische Wochenblatt für alle Stände“, das der spätere Professor der Arzneikunde an der Akademie zu Bützow P. B. Chr. Graumann[15]) drei Jahre lang schrieb. Noch bevor das erste Stück erschienen war, hatte er sich an die Regierung gewandt und sie um Portofreiheit für sein medicinisches Wochenblatt ersucht, das er im eigenen Verlage vom Januar 1781 an erscheinen zu lassen wünschte. Er wurde indeß abschlägig beschieden, weil die Möglichkeit eines Mißbrauches zu nahe läge. Auch glaubte man annehmen zu sollen, daß der Absatz groß genug sein und so weit reichen würde, daß die Forderungen der Post bezahlt werden könnten. Professor Graumann beruhigte sich bei dieser Verfügung nicht, sondern wiederholte im October 1780 seine Bitte, da ihn offenbar die Sorge drückte, daß er ohne diese Vergünstigung nicht in so weite Kreise der Bevölkerung dringen würde, als es ihm wünschenswerth erscheinen mußte. Wörtlich schreibt er wie folgt:

„Was aber den andern Punkt anbelanget, da nemlich das Hohe Kammer Collegium den Gewinn des Authors bey dem Debit einer solchen Wochenschrift so hoch ansetzet, daß leichtlich das Porto binnen Landes davon bezahlt werden könnte, so vergönnen Großherzogl. Durchl. mir gnädigst das Gegentheil davon in Unterthänigkeit darzuthun. Ich mercke vorher an, daß ich einen

so geringen Preis, wie ich für das Wochenblatt angesetzt habe, wählen muste, wenn der Nutzen meines Werkes seiner Absicht nach ausgebreitet, allgemein und häufig sein sollte, und daß mancher einer, der es nun mithält, sich würde bedacht haben, wenn der Preis erhöht geworden wäre. Wie geringe muß nicht mein Vortheil sein, da ich das Alphabet zu 32 Sch., das ist wohlfeiler liefere, wie es sonst in Buchläden zu haben ist. Setzerlohn, Papier, Abdruck belaufen sich an und vor sich schon hoch, die Ankündigung und deren Abdruck sowohl wie auch die nothwendige Einrückung derselben in politischen und gelehrten Zeitungen erfordern ungemeine Auslagen, nichts übertrift aber die schweren Lasten, die mit der starken und ausgebreiteten Correspondance sowie mit der vierteljährlichen Einsendung des Pränumerations Geldes an mich verknüpft sind. Ja ich gebe die heiligste und wahrste Versicherung, daß ich zwischen 5 und 600 Exemplare debitiren muß, ehe ich rechnen kan, daß ich, wenn ich auch die Postfreyheit auf die Versendung erhalte, einen Thaler über habe" [16]).

Und nunmehr hatte er die Genugthuung, daß auf seine Wünsche eingegangen wurde. Man willfahrte seiner Bitte, indem man auf die bescheidenen „Glücksumstände" des Petenten Rücksicht nahm. Man hatte übrigens den Glauben, daß das Wochenblatt keine lange Dauer haben würde, denn in dem Bericht der Kammer heißt es am Schlusse: „ein Werk, wobey der Kummer die Fehder führt, pflegt sich auch nicht lange zu erhalten".

Wirklich ist Professor Graumann über den dritten Jahrgang nicht hinausgekommen. Mit dem Jahre 1783 ging das Wochenblatt wieder ein [17]). Ob nun aber in der That die Ursache, die die Kammer annahm, Grund dazu wurde, daß das Blatt aufhörte, oder andere Factoren mitspielten, läßt sich nicht mehr feststellen. Mir scheint, daß der Verfasser gar nicht die Absicht hatte, sein Werk lange fortzusetzen, sondern mit dem dritten Bande zu einem gewissen Abschluß gekommen war, oder vielleicht nach seiner Ernennung zum ordentlichen Professor im Jahre 1784 nicht mehr die Zeit zur Fortsetzung seines Unternehmens fand. Die Wochenschrift, in Rostock mit Müller's Schriften gedruckt, macht mit ihrem reinlichen Papier und sauberen Lettern einen fast vornehmen Eindruck. Und sicher wird ihr Inhalt auf der Höhe der Zeit gestanden haben. Ein vernünftiger Gedanke beseelte den Verfasser. Er wollte

den Menschen, ohne ihnen mit Lebensbalsamen, Goldtincturen oder dem Steine der Weisen aufzuwarten, nahe legen, wodurch sie ihre Gesundheit erhalten und sich vor Krankheiten bewahren könnten. „Die Diätetik", sagte er, „ist die Wissenschaft, welche uns lehrt, wie wir durch den rechten Gebrauch und ordentliche Anwendung der Dinge, die außer uns sind, und die in uns selbst vorkommen und entstehen, unsere Gesundheit erhalten und uns für Krankheiten sichern und bewahren können." Dieser Auffassung gemäß läßt er nun die gesammte Lebensweise des Menschen, seine Wohnung, seine Getränke, Kleidung u. s. w. Revue passiren und wendet der diätetischen Geschichte einzelner Fleischarten, der Fische, Vögel, des Gemüses besondere Aufmerksamkeit zu[18]).

Dem Lehrgebiet der philosophischen Facultät gehörte das „Magazin der Englischen und Niedersächsischen Literatur" an, das aber wahrscheinlich niemals über das Stadium des Projects hinausgekommen ist. Der Lector an der Akademie zu Bützow Joachim Heinrich Ludewig ersuchte am 18. November 1782 die herzogliche Regierung um Zusicherung der Portofreiheit für das Magazin, von dem er mit dem Beginn des Jahres 1783 monatlich ein Heft ausgeben wollte[19]). Aber so wenig über die Persönlichkeit des Herausgebers zu ermitteln war, dessen Name bei Krey und Koppe wohl genannt ist, aber ohne jede nähere Angabe über ihn, so wenig ist es mir gelungen, ein Exemplar des Magazins in unseren öffentlichen Bibliotheken zu entdecken. Vermuthlich blieb es bei der guten Absicht des Herausgebers. Das Magazin sollte enthalten „Auszüge aus den interessantesten periodischen Schriften beider Länder, welche zum Oefteren ohne Mitwissen des Publicums Quellen der Weisheit für unsere Journal- und Broschürenschreiber abgeben".

In dieselbe Facultät fallen die „Beiträge zu den Staatswissenschaften", die man dem Forstinspector Hermann Friedrich Becker in Rövershagen verdankte, den wir bereits bei der „Monatsschrift von und für Mecklenburg" als eifrigen Redacteur kennen lernten. Sie erschienen in außerordentlich langsamem Tempo, nämlich in den drei Jahren 1793—1795 je ein Stück in Octavformat von vielleicht 6—7 Bogen. Der Herausgeber hatte aber von vornherein erklärt, daß er seine Beiträge nur zu jeder Messe liefern wolle und ihr jeweiliger Umfang von seinen

Geschäften abhängen würde. Es ist mithin nicht eigentlich eine Zeitschrift, um die es sich hier handelt, zumal sämmtliche Artikel allein vom Herausgeber herrührten. Die Fragen, die hier aufgeworfen werden, sind cameralistischer Natur und beziehen sich vorzugsweise auf mecklenburgische Zustände. Der Verfasser, ein praktischer Land- und Forstmann, der verschiedene Akademien besucht und einen offenen Blick für verbesserungsbedürftige Verhältnisse in der Heimath hatte, gab durchaus verständige Anregungen nach verschiedenen Richtungen. Industrieschulen, Erbpacht, Aufhebung der Leibeigenschaft, Feldsysteme, Holzmangel und dergleichen Probleme mehr werden nicht ohne Geschick und mit entschiedener Fachkenntniß behandelt, und es bleibt in der That zu bedauern, daß dem Unternehmen nicht längeres Dasein beschieden war.

Bewegten sich die genannten Zeitschriften auf dem Gebiete der Geisteswissenschaften, so trugen den aufkeimenden Naturwissenschaften Rechnung die 1770 erschienenen „Neuen Monatlichen Beiträge zur Naturkunde“ und das seit 1791 herausgegebene „Magazin für die Naturkunde und Oekonomie Mecklenburg's“. Die ersteren, von der Bärensprungschen Buchdruckerei in Schwerin gedruckt und verlegt, deuten ihrem Titel nach auf Fortsetzung einer älteren Unternehmung. Doch habe ich eine solche nicht ausfindig zu machen gewußt. Auch die Ankündigung der Neuen Monatlichen Beiträge, auf die das erste Stück sich statt einer Vorrede beruft und die sicherlich auf eine frühere Publication Bezug genommen hätte, wenn solche vorlag, habe ich nicht mehr aufgefunden. Wer die Beiträge redigirte, steht dahin. Eine Redaction ist nicht genannt und die einzelnen Abhandlungen sind nicht mit dem Namen ihrer Autoren versehen. Am Schlusse des fünften Stückes ist eine redactionelle Note mit einem D . . . unterzeichnet. Mehr als fünf Stücke, vom April bis August 1770, scheinen die Presse nicht verlassen zu haben. Ihr Inhalt geht auf landwirthschaftliche und naturwissenschaftliche Fragen ein.

Das Magazin wurde von A. Chr. Siemßen, den wir bereits bei der „Monatsschrift von und für Mecklenburg“ kennen lernten, redigirt und erschien ebenfalls in Bärensprung's Verlag in Schwerin. Siemßen hatte es bei seinem Studium mecklenburgischer Naturzustände als eine Unbequemlichkeit empfunden, daß

er auf diesem Gebiete bereits veröffentlichten Materials nur schwer habhaft zu werden vermochte. Mit Bärensprung darüber in Gedankenaustausch eingetreten, wurde ihm vorgeschlagen, eine Sammlung der von Siemßen gefundenen Abhandlungen zu drucken. So entstand das Magazin und sein Plan wurde dahin erweitert, daß nicht nur Aufsätze und Auszüge aus anderen seltenen, großen und kostbaren Werken, sondern auch Originalartikel auf dem Gebiete mecklenburgischer Naturgeschichte und Oekonomie mitgetheilt werden sollten. Die hauptsächlichste Absicht war, das Merkwürdigste in dem ganzen Umfange des genannten Gebietes zusammenzustellen. Zu dem ersten Bande hatte sich Siemßen nur der Mithülfe des Bürgermeisters Timm zu versichern gewußt, später wandte er sich an alle einheimischen Naturforscher und Oekonomen mit der Bitte um Mitarbeiterschaft. Diese fand er in der That; gleichwohl ließ der zweite Band lange auf sich warten, da er erst im Jahre 1795 erschien. Weitere Bände wurden nicht ausgegeben. Die Abhandlungen, die vielfach in's Gebiet der Agrarpolitik hinübergriffen, waren durchaus nicht werthlos, noch heute findet das Siemßen'sche Archiv im Antiquariatshandel zuweilen Käufer.

Ueberblickt man am Schluß die lange Reihe der genannten Zeitschriften, so darf man sich nicht daran stoßen, daß es sich um eine Reihe meist unbefriedigt verlaufener Versuche handelt. Es ist schwer zu sagen, worauf die Mißerfolge zurückzuführen sind — in der Hauptsache doch wohl auf die geringe städtische Bevölkerung und die Indolenz der besseren Schichten der ländlichen Bevölkerung, die augenscheinlich jedes Mal abwarten wollte, wie sich das Unternehmen anlassen würde. Vielleicht hing das Scheitern mancher literarischer Unternehmungen aber auch mit einem weit verbreiteten Zug des deutschen Charakters zusammen: der Deutsche liest Bücher und Zeitschriften gern, aber er kauft sie ungern. Bedeutungsvoll ist das geistige Streben und Ringen der Bevölkerung, das offenkundig hervortritt, der Idealismus jener wackeren Männer, der Gelehrten wie der Buchhändler, die trotz unleugbar ungünstiger Erfahrungen die Fahne hoch halten. Man will in Mecklenburg nicht zurückstehen; man will gleichen Schritt mit entwickelteren Staaten halten; man will kein Vertuschen und Verschweigen augenscheinlicher Mißstände, sondern durch offene Aussprachen sich über

die möglichen Reformen klar werden. Man erkennt die Macht der Presse an und will ihre wohlthätigen Wirkungen zum Besten des Landes erproben. Hoffentlich ist dieses Streben typisch für deutsche Länder. Eine gewisse Uebereinstimmung der Entwickelung ist wahrscheinlich, und es wäre von Interesse, sie auch für andere deutsche Territorien eingehend zu ermitteln. Daß in Mecklenburg viele Bestrebungen scheiterten, muß natürlich unser Bedauern hervorrufen. Den Respect und die Bewunderung, die wir den warmherzigen Patrioten und unermüdlichen Vorkämpfern zollen müssen, kann dieser Umstand nicht abschwächen.

1) F. A. Fidler, geboren 1737 in Wien, stirbt 1780 in Altona.

2) Urkundliche Geschichte der Friedrichs-Universität zu Bützow in Jahrbüchern und Jahresberichten d. Ver. für mecklenburg. Gesch., Bd. 50, S. 53. Außerdem vergl. über ihn Hölscher, Die Politik des Herzogs Friedrich von Mecklenburg-Schwerin in Kirchen- und Schulsachen, eod. l. Bd. 51. S. 212 ff.

3) Vergl. z. B. Recensionen im Altonaischen gelehrten Merkur 1771, S. 284, 1772 S. 256; einzelne Bände seiner Wochenschrift erlebten sogar eine zweite Auflage.

4) Hölscher, a. a. O., Bd. 50, S. 53.

5) Antipapistisches Journal, Bd. 7, S. 468.

6) Hölscher, a. a. O., Bd. 50, S. 54.

7) 15. December 1770, Acten des Großherzogl. Geh. u. Hauptarchivs.

8) Joh. A. Hermes, geboren 1736 zu Magdeburg, 1763 Pastor in Waren.

9) Näheres über diesen Prozeß, der im Auslande viel Aufsehen machte, bei Hölscher, a. a. O., Bd. 51, S. 210—219.

10) Archiv f. Gesch. d. deutschen Buchh., Bd. 17, S. 258.

11) Gießen 1782. 12) Bd. 5, S. 35. 13) 1792, Stück 87 u. 88.

14) F. G. J. Burchard, geb. 1767 in Rostock, Fiscal in der Justizcanzlei.

15) Peter Benedict Christian Graumann, geboren 1752 in Waren, studirt in Göttingen, 1777 außerordentlicher Professor der Medicin in Bützow, prakticirt seit 1779 in Rostock, seit 1784 in Bützow, seit 1788 in Rostock Professor ordinarius.

16) Acten des Großherzogl. Geheimen- u. Hauptarchivs zu Schwerin.

17) Ein vollständiges Exemplar aller drei Bände ist in der Großherzoglichen Regierungsbibliothek zu Schwerin, die beiden ersten Bände sind in der Landesbibliothek zu Rostock.

18) Siehe die Ankündigung seines diätetischen Wochenblatts in der Rostocker Universitätsbibliothek.

19) Acten des Großherzogl. Geheimen- und Hauptarchivs.

Beilagen:

1. Schreiben des Herzogs Adolf Friedrich von Mecklenburg an das Concil der Universität Rostock wegen der Zeitungen. 1640, December 21.

Orig. Acten des Universitätsarchivs zu Rostock. Vol. A. 88. Fasc. 4. Auf der Rückseite von verschiedenen Händen: Accepi am Weihnachtstage Anno 1640. — Herr Johann Lillie Höck contra Acad. Typograph. in pto. einer gedruckten injuriosischen Zeitung.

Den Würdigen Erbarn Hoch- und Wolgelahrten Unseren lieben Andechtigen und getrewen Rectori und Concilio Unser Universität Rostock.

Von Gottes gnaden Adolph Friedrich, Herzog zu Mecklenburg, Administrator des Stiffts Schwerin rc.

Unsern gnedigen gruß zuvor, Würdige Ehrbare Hoch- und Wolgelahrte liebe andechtige und getrewe, auß dem einschluß habt Ihr zu ersehen, waß bey unß der Königl. Schwedische Gouverneur zu Stettin, H. Lille Höcke wegen einer injuriösischen Zeitung, so der Academie Buchtrucker alda getrucket und hiebeigeschlossen ist, suchet und bellet, Wan dan durch solch unvernunfftiges trucken einer kundbaren Lügen und Schmehschrifft wieder der von Schweden General und FeltMarschalcken unsere Statt Rostock in große Ungelegenheit gerahten dürffte, alß ist hiemit unser gnediger befehl, daß Ihr dem Buchtrucker daß Zeitungen trücken verbietet, auch demselben bei straff der gefengnuß aufferleget seinen Authorem anzumelden, und seine außsage unß alsdan unterthenig berichtet. An dem Verrichtet Ihr unsern gnedigen auch ernsten Willen und meinung und wir seind Euch mit gnaden geneigt. Datum Schwerin den 21. Decembris Anno 1640.

Adolph Friedrich, Herzog zu Mecklenburg.

2. Bitte des Buchdruckers Johann Weppling in Rostock beim Concil der Universität, eine Zeitung drucken zu dürfen. — 1711, Februar 9.

Orig. Universitätsarchiv in Rostock. Vol. A. 88. Fasc. 4. Nr. 823.

Magnifico Domino Rectori wie auch denen übrigen Hoch-Ehrwürdigen, Hoch-Edlen, Hoch-Achtbaren, Vest- und Hochgelahrten Herrn, Herrn Assessoribus Reverendi concilii Meinen insonders Hochzuehrenden Herrn, Hoch- und Großgeneigten Gönnern unterthänigst.

Magnifice Domine Rector, Hoch-Ehrwürdige, Hoch-Edle, Hoch-Achtbahre, Vest- und Hochgelahrte, Insonders Hochzuehrende Herren, Hoch- und Großgeneigte Gönner! Wann mir von curieuser Handt kund gemacht worden, wie sich Gelegenheit vorzege, von allen Correspondencen, oder doch den meisten, so aus Spanien, Franckreich, Engeland, Holland, Teutschland rc. bey der Nieder-Elbe concentriren, Nicht weniger die, welche aus Moscau, Türckey, Pohlen, Preussen rc.

in Stettin und Strahlsund zusammen lauffen, genaue Nachricht einzuhohlen, und dergestalt gleichsahm die Quintessence aus denselben zu extrahiren, also dasjenige, welches in allen dispergiert, compendiose für augen zu legen: so bin resolviret die sumtus daran zu wenden und nach erwehntem Project wochentlich zwo Gazetten, ad imitationem der ordinairen Avisen auff einen halben Bogen zu drucken. Weilen mir aber nicht habe die Freyheit nehmen wollen solche privata autoritate zu drucken, so habe Reverendo Concilio solches vorhero gebührend zu hinterbringen nicht unterlaßen sollen, mit gehorsahmster Bitte hierin Hochgeneigt zu consentiren. Denn wie bereits meine antecessores solche Freyheit genoßen und bey diesen schlechten und sehr nahrlosen Zeiten wenig zu verdienen, dennoch aber Leuthe auff erfordernden Fall müßen gehalten werden: alß zweiffele nicht an Hochgünstiger Erhörung mit unterthänigstem Respect allseits verharrend

Ew. Magnificence
Hoch-Ehrw., Hoch-Edlen, Hoch-Achtbahren,
Vest- und Hochgelahrten Herren
gehorsahmster Diener
Johann Weppling
Buchdrucker.

Rostock, den 9. Febr.
Anno 1711.

3. Bericht des Postmeisters Zeller in Güstrow über die ihm durch den Vertrieb der Rostocker Zeitung in Güstrow widerfahrene Beeinträchtigung. 1711, September 4.

Orig. Postacten betreff. den Zeitungsdebit im Geheimen und Hauptarchiv zu Schwerin. Nr. 1.

Dem durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Friderich Wilhelm, Hertzogen zu Mecklenburg, Fürsten zu Wenden, Schwerin und Ratzeburg, auch Graffen zu Schwerin, der Lande Rostock und Stargardt Herrn.

Meinem Gnädigsten Fürsten und Herrn unterthänigst.

Durchlauchtigster Hertzog,
Gnädigster Fürst und Herr.

Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht dancke unterthänigst für gnädigste communication, deßen waß der Buchdrücker Weppeling in Rostock untern 15ten Junij und 14. Julij wieder mich einzugeben sich gelüsten laßen, ich hätte auch nicht ermangelt denen darauff an mich ergangenen Hochfürstlichen Mandatis gemäß meine Nohtdurfft eher beyzubringen, Wann nicht ich Bekantermaßen durch eine fast tödliche Kranckheit eine geraume Zeit her zu Bette gehalten und sonsten durch Postaffairen daran behindert wäre, dahero mein bisheriges Stillschweigen nicht pro contumatia anzusehen unterthänigst Bitte. Nunmehro aber, nach Gott Lob! wieder erlangeter Gesundheit stelle dawieder unterthänigst vor, Waß maßen von der Hochfürstlichen Cammer mir gleich dehnen Post-

meistern als zu Schwerin und Rostock (: und wie an allen Öhrtern, wo ordentlich Post Contoirs bestellet sind, gebräuchlich:) das von anfang her genoßene accidens von allen außerhalb Güstrow einlauffenden und von hier weiter gehenden Avisen gnädigst gelaßen und bestähtiget worden.

Vermöge deßen kann mit allen Rechte praetendiren wie ich bis dato in geruhige possession bin, daß alle und jede Avisen so außerhalb Güstrow ankommen und aus diesem Post-Contoir alhir vertheilet oder auch weiter gesand werden, der bisherigen gewohnheit nach von mir müsten gefordert und angeschaffet werden. Dem aber entgegen hatt Kläger sich gelüsten laßen seine vor einiger Zeit zu drücken angefangene Avise alhier theils mit der Post (: da er zu Rostock für ein gantz paquet von 32 stück nur quid pro quo bezahlet:) theils sonsten ungebührlich herein zu practiciren und durch seinen hier bestelleten procureur alhier vertheilen zu laßen. Wie mir nun durch diesen zudringlichen Kläger, der in Güstrow Avisen zu vertheilen gahr kein Recht hatt, sehr großer Schaden zugefüget und geflißentlich mein Brodt genommen wirdt, sa habe woll große uhrsache gehabt demselben zu contradiciren, Wie woll ich alle dasjenige, was derselbe in facto angeblich daher narriret. nicht also geständig bin.

Ew. Hochfürstl. Durchlaucht können auch den Kitzel des zudringlichen Klägers daraus erkennen, indem er sich in der letzten eingabe anmaßet, von dem deroselben zustehenden Postregal sinistre zu judiciren und zu examiniren wie weit sich solches nur erstrecken müße. Damit aber derselbe nicht ferner continuiren möge mir dasjenige unbefugter weise zu entzihen, was Ew. Hochfürstl. Durchlaucht mir gnädigst gönnen und von demselben nullo jure praetendiret werden kan, alß gelanget an Ew. Hochfürstl. Durchl. meine unterthänigste Bitte unbefugten klägern per mandatum dahin gnädigst anzuweisen, daß er zum nachtheil der mir von denen Avisen gehörigen accidentis, seine Gazette alhier durch niemanden weiter austheilen laßen, sondern damit zufrieden seyn solle, daß solche für Liebhaber durch mich von Ihm gefodert, und aus diesem Contoir an einen jeden wie gebräuchlich abgefolget werden. Es ist dieses würcklich zu des Klägers avantage indem er alsdan es mit mir nur allein, und nicht mit so vielen zu thun, auch für seine Bezahlung nicht zu sorgen hatt, dagegen bin ich auch des erbietens wann Kläger mir selbige für einen billigen preis läst, daß ich selbige alhir auch wolfeiler als die Hamburger geben wolle. Sonsten finde mich nicht dem Kläger so sehr obligirt zu seyn, daß ich alle hiehergehende 32 Avisen zu beforderung seiner avantage in einem Couvert auff der Post passiren lasse, sondern es wirt mir allerdinges freystehen solches paquet jedesmahl zu öffnen und für jedes stück das ordinaire porto zu fodern oder nach lodengewicht bezahlen zu lassen. Ich zweiffle auch nicht Ew. Hochfürstlich. Durchlaucht werden in dieser affaire eben so woll auf meine (: als

der ich dem Publico vieleicht mehr mit greßerer Beschwerde diene dan mein Gegener:) conservation regardiren, und gnädigst erwegen, daß ich nicht schuldig bin desselben unzulässigen Vortel mit meinen Schaden und Nachtheil zu befodern. Diesem nach suche Hochfürstl. manutenentz wie oben gebehten und getröste mich gnädigster erhörung, dagegen verbleibe mit besonderer zele

Ew. Hochfürstl. Durchl.
unterthänigster und treugehorsahmster
Gustaff Jochim Zeller

Güstrow, den 4. September 1711.

4. Ankündigung des Plans zur Herausgabe der Mecklenburgischen Nachrichten, Fragen und Anzeigungen. 1749.

Nach einem von Herrn Commerzienrath Francke in Schwerin, jetzigem Inhaber der Bärensprung'schen Druckerei, freundlichst zur Verfügung gestellten Neudruck des Originals.

Da Ihro Herzogl. Durchl. den unterthänigsten Vorschlag wegen hie: in Schwerin wöchentlich zu edirender Intelligenz-Blätter gnädigst genehmiget, so wird dem Publico hiemit dienstlich angezeiget, daß mit der würklichen Ausfertigung besagter Blätter in der Woche nach Ostern der Anfang gemacht werden soll. Zu Stockholm, Copenhagen, Königsberg, Berlin, Stettin, Breslau, Magdeburg, Braunschweig, Aurich, und an vielen andern Orten, ist dergleichen Wochenschrift schon lange eingeführet, und den Nutzen derselben hat allenthalben die beständige Fortsetzung, und der immer stärkere Debit sattsam bewiesen. Hiesiges Intelligenz-Werk wird die Aufschrift: Mecklenburgische Nachrichten, Fragen und Anzeigungen, führen, und die eigentliche Einrichtung derselben ist aus dem hier folgenden, und von Sr. Herzogl. Durchl. gnädigst approbirten Plan zu ersehen.

I. Ein Artikel von Schwerin.

Dieser wird enthalten, was sonst Zeitungs-Verfasser von ihren eigenen Höfen melden dürfen, als: Reise, und Rückkunft der gnädigsten Landes-Herrschaften, Standes-Erhöhungen, und Avancemens im Civil- und Militair-Stande; Solennitäten und Festins, die an den Höfen gehalten worden; Verordnungen, die der Landes-Herr zum Besten der Unterthanen ergehen läßt; Ankunft, und Rückreise fremder Standes-Personen. Vacanzen, und Ersetzung geistlicher und weltlicher Bedienungen und Aemter in Städten und auf dem Lande, u. s. w.

II. Intelligenz-Nachrichten.

Diese betreffen

1) Land-Güter, und andere Grund-Stücke, die zu verkaufen, oder zu verpachten sind.

2) Häuser, die vermiethet, aus der Hand verkauft, oder subhastiret werden sollen.
3) Zimmer, die jemand in seinem Hause zu vermiethen hat.
4) Lotterien, Meublen- und Bücher-Auctions, die gehalten werden sollen.
5) Gelder, so auf Hypothek ausgethan werden sollen.
6) Gelder, so auf Hypothek verlanget werden.
7) Citationes Creditorum in Concurs-Sachen.
8) Andere Citationes Edictales, als wenn ein Ehegatte den andern böslich verlassen hat, wenn man nicht weiß, wo die Erben eines Defuncti sich aufhalten, wenn Missethäter nach begangenem Verbrechen sich davon gemacht.
9) Herrschaften, die einen Bedienten, und Bediente, die eine Herrschaft suchen.
10) Schiffer, die zu Rostock aus der See angekommen, und die, so von da in See gegangen: Was erstere geladen, und ob letztere schon ihre volle Fracht haben.
11) Fuhrleute, die aus grossen fremden Handels-Städten angekommen, und Rück-Fracht suchen.
12) Waaren, die bey einem Kaufmann in Quantität angekommen, und bey demselben im Kleinen um einen gewissen Preis zu haben sind.
13) Allerhand Sachen von einigem Werth, die aus der Hand zu verkaufen sind, als, Bau- oder Brenn-Holtz, Pferde, Schildereyen, Kleider 2c.
14) Korn- Woll- und Hopfen-Preise in Mecklenburg.
15) Handwercker, die hier und da in Städten fehlen, und alda gute Nahrung haben könten.
16) Kleine Stadt oder Dorf-Bedienungen, wozu ein tüchtiger Mensch gesucht wird.
17) Sachen, die einem gestohlen worden, oder die man verloren hat.
18) Sachen, die gefunden worden, und nach deren Eigenthümern man sich erkundigt.
19) Sachen, die einem zu Kaufe gebracht worden, und verdächtig sind, daß sie gestohlen worden.
20) Anzeigen von begangenen Unthaten, wovon die Urheber oder Thäter noch nicht bekannt sind.
21) Lein-Woll- oder andere Fabriquen, die jemand veranstaltet hat. Allerhand nützliche Werke, die angelegt worden, als Papier-Schneide- oder Schleif-Mühlen, Kupfer- oder Meßing-Hammer u. a. m.
22) Personen, welche zu diesem oder jenem Werke geschickt sind, und dazu ihre Dienste anbieten.
23) Zeugmacher, oder andere Handwerker, die etwas, so man sonst aus der Fremde hat haben müssen, mit Succes nachzumachen angefangen.

24) Hamburgischer Cours der vornehmsten Kaufmanns-Waaren.
25) Was ich in fremden Intelligenzen finde, so dem Leser gefallen, oder nüzzen kan, als verbotene oder wieder freygegebene Einfuhr oder Ausfuhr gewisser Sachen, abgesetzte Münz-Sorten, Praecautiones, so man gegen die Vieh-Seuche, und andere dergleichen Unfälle nimmt.
26) Fleisch- Bier- und Brot-Taxe, und noch viele andere Dinge mehr.

Anhang von gelehrten Sachen.

Neuigkeiten von der Universität zu Rostock, als, Wahl eines Rectoris Magnif. oder andern Academischen Mitgliedes, Doctor- und Magister-Promotiones, Disputationes, auch andere gelehrte Schriften, die allda gedruckt werden rc. rc. Abhandlung nützlicher Materien aus allen Wissenschaften; Nützliche und angenehme Stellen aus den Schriften der Ausländer, und andern nicht gar bekannten Werken. Die Herrn Gelehrten ersucht man hiedurch dienstlich, dem Publico die Gefälligkeit zu erweisen, und ihre neuen Entdeckungen, oder was sie sonst nutzbares von gelehrten Sachen aufgesetzet, gütigst, und zwar franco einzusenden.

Da Ihro Herzogl. Durchl. diesen Intelligenz-Blättern die Post-Freyheit zum Vortheil des Publici gnädigst accordiret, und zugleich die Erlaubniß zu geben geruhet, den Debit oder Vertrieb derselben denen zu committiren, die man dazu für die bequemsten hielte, so ist man im Stande, die Intelligenz-Blätter zu Rostock, Schwerin, Güstrow rc. auf ein halb Jahr um 16 Schillinge den Liebhabern zu lassen. Wohin man sie aber von hier nicht unmittelbar verschicken kan, da wird man sich gefallen lassen, einige Groschen mehr zu zahlen. Für die Avertissemens, die man franco an hiesige Intelligenz-Expedition sendet, werden nur so viele Schillinge mitgeschickt, oder demjenigen, dem der Debit committirel wird, gezahlet, als sie etwa gedruckte Zeilen ausmachen.

Diejenigen, so Avertissemens einschicken, haben nicht nöthig, sich darin selbst zu nennen. Wer Z. E. Gelder auf Hypothek oder Pfand verlanget, darf nur setzen, daß derjenige, welcher dazu Gelder liegen hat, bey dem und dem Notario, oder einem andern ehrlichen Manne, nähere Nachricht davon haben könne.

Zu dem Druck hiesiger Intelligenz-Blätter lässet man sich ganz neue Schriften oder Lettern kommen, die viel kleiner sind, als womit dieses Bladt gedruckt ist. So wird auch weisser und feiner Papier, wie dieses ist, dazu genommen, und überhaupt nichts gesparet werden, das Werk dem Publico so beliebt als nützlich zu machen.

5. Herzogliches Rescript an die Professoren der Universität Rostock behufs Abfassung von gelehrten

Aufsätzen für das Intelligenzblatt in Schwerin.
1750, Juli 1.

Rostocker Universitätsarchiv. Acta betreff. Freiexemplare des Schwerin'schen Intelligenzblattes J. 56. Abschrift. Gedr. in Annalen der Rostock'schen Akademie, von Eschenbach, 1790. Bd. 1, S. 159.

Wann Wir nach dem Exempel in anderen benachbarten Staaten für nöthig finden, daß die Intelligenzblätter mit einem Artikel von gelehrten Sachen und Nachrichten vermehret werden, als wollen Wir gnädigst, daß Ihr Euch einer bequemen Ordnung untereinander vereinbaret, nach welcher Ihr mit angenehmer Abwechslung der Materien auf jede Woche eine beträchtliche Anmerkung oder sonstige kurze Ausführung, sie sey aus welchem Theil der Gelahrtheit und Wissenschaften sie wolle, zu Papier bringet und solche, deutlich abgeschrieben, an Unsere Intelligentz-Expedition allhier in Schwerin, einsendet. Ihr werdet daran es euch um so weniger ermangeln lassen, als dieserley gelehrten Beyträge zur Aufnahme Unserer Universität auch zur Beförderung eures eigenen Ruhms mit gereichen und dagegen auch Unser Post-Contoir daselbst in Rostock von Uns befehliget ist Euch von dem jedesmaligen Abdruck zwey Exemplaria unentgeltlich abfolgen zu lassen.

Schwerin, den 1. July 1750.

Geschichte des Buchdrucks und des Buchhandels im Herzogthum Preußen.

(16. und 17. Jahrhundert.)

Von

Dr. Karl Lohmeyer,

Professor der Geschichte an der Albertus-Universität zu Königsberg i. Pr.

Zweite Abtheilung.

(Die erste Abtheilung siehe Archiv XVIII, S. 29 ff.)

I.

Der preußische Buchdruck im siebzehnten Jahrhundert.

1. Georg Reycke. Johannes Fabricius (Schmidt). Laurentius Segebade.

Nach dem Tode Osterbergers vergehen mehr als zwanzig Jahre, während deren zur Geschichte des königsberger Buchdrucks die Akten so gut wie ganz schweigen; was aus den erhaltenen Druckwerken selbst entnommen werden kann, bietet nur sehr spärliche Ergänzungen. Der älteste Darsteller der preußischen Buchdruckergeschichte, Arnoldt in seiner Geschichte der königsberger Universität [1]), kennt nicht mehr als die Namen der nächsten Nachfolger, als welche er nach „Bonifacius Daubmann, einem Sohne des Johann Daubmann," der im Frühern bereits mehrfach erwähnt ist, den herzoglichen Kanzleiverwandten Georg Reycke und Osterbergers Schwiegersohn Johannes Fabricius oder Schmidt nennt, während Pisanski [2]) doch wenigstens zwei Zeitbestimmungen hinzuzusetzen vermag: für die Thätigkeit Reyckes die Jahre 1604 bis 1606 und für Fabricius' Tod den 28. März 1623. Und auch noch Meckelburg [3]) hat sich, indem er freilich den jungen Daubmann, dessen Erwähnung doch wol nur auf einer irrthümlichen Verwechselung mit den Vorgängen nach dem Tode seines Vaters beruht, ganz fortläßt, mit diesen Angaben der Vorgänger begnügt,

nur weiß er schon, offenbar auch aus der akademischen Leichenintimation, des Fabricius Heimatsort Erfurt anzugeben.

Was zunächst die beiden namhaft gemachten Persönlichkeiten betrifft, so ist Georg Neycke[4]) nach den Ausgabebüchern der herzoglichen Rentkammer am 11. Mai 1594 von einem Kanzleigesellen, d. h. Kanzleianwärter, durch die Räthe zu einem Kanzleiverwandten unter entsprechender Gehaltserhöhung befördert und gegen Ende des Jahres 1606, nachdem er bereits drei Vierteljahrsraten seines Gehaltes erhoben hatte, „im Herrn entschlafen" [5]). Er war also kein gelernter Buchdrucker, und es muß zunächst auffällig erscheinen, wie er für die Uebernahme der Osterberger'schen Druckerei Fabricius vorgezogen werden konnte, der nicht bloß Osterbergers Schwiegersohn war, sondern selbst ein Drucker: nach seiner leider nur sehr kurz gehaltenen Leichenintimation hatte Fabricius bei seinem Tode nicht weniger als dreißig Jahre lang in Königsberg „Bücher gedruckt", also seit etwa 1593 doch wol die technische Leitung der Druckerei geführt, wozu es denn auch ganz gut stimmt, daß auf einer Gelegenheitsschrift aus dem Jahre 1601 nicht Osterberger, sondern er als der Drucker bezeichnet wird. Da wir nun wissen, daß Osterberger zwei Töchter hinterlassen hat, so ist vielleicht die Annahme gestattet, daß Neycke die ältere, Fabricius die jüngere Tochter zur Gattin gehabt haben wird.

Was aus den drei Söhnen, welche Osterberger von sieben überlebten, geworden ist, kann nicht angegeben werden; sie dürften vielleicht, da sie in diesen Zusammenhängen garnicht weiter erwähnt werden, das väterliche, so wenig einträgliche Gewerbe nicht ergriffen haben. Das aber, daß Osterberger mit seiner Kunst keine Seide gesponnen, daß er trotz seines Beamtengehaltes, trotz mancher Nebeneinnahmen, die man ihm nachrechnen zu können meinte, und obwol er die Offizin nicht erkauft, sondern ererbt hatte, für Wittwe und Kinder keine Reichthümer hinterlassen hat, wußten nicht bloß spätere Inhaber, wenn sie ihr Geschäft als wenig ergiebig, ihre Lage als hülfsbedürftig zu schildern für gut befanden, hervorzuheben, sondern wir erfahren gelegentlich sogar, daß die Osterberger'schen Gläubiger schon im Anfange des Jahres 1607 die aufgelaufenen Zinsen auf 900 Mark berechneten.

Um über die äußere Geschichte der Osterberger'schen Offizin für die angegebene Zeit, bis 1623, zumal über die Besitzverhältnisse

wenigstens einige Klarheit zu gewinnen bleibt aus dem Eingangs angeführten Grunde nichts Anderes übrig als die Druckangaben in den noch jetzt vorhandenen Erzeugnissen ihrer Presse, den sehr zahlreichen akademischen und anderen Gelegenheitsschriften [6]) und den verhältnißmäßig wenigen Büchern zu Rathe zu ziehen. Diese Angaben sind nun allerdings höchst mannichfaltig, aber sie lassen doch, genau betrachtet und gesondert, den Gang einigermaßen erkennen und bestätigen so, daß Neycke in der That von 1604 bis an seinen Tod und weiterhin Fabricius, wie es bald nach seinem Tode heißt, zwölf Jahre lang, also etwa von 1611 ab, mehr oder weniger selbstständige Vorsteher der Druckerei gewesen sind. Noch im Todesjahre Osterbergers (1602) erscheinen entweder die Wittwe, oder die Erben ausdrücklich als Inhaber des Geschäftes, während darauf bis in das Jahr 1604 hinein nur immer ganz unbestimmt von Osterberger'schen Typen, von Osterberger'scher Offizin oder Presse die Rede ist. Sodann fehlt für die weiteren zwei Jahre, bis in das Jahr 1606 hinein, jeder Hinweis auf den Erblasser oder die Erben, und es wird als der alleinige Druckerherr stets Georg Neycke (Neyckovius) genannt. In völliger Uebereinstimmung mit der oben festgestellten Todeszeit dieses Mannes bezeichnet dann eine Gelegenheitsschrift zum 11. November 1606 als Herstellerin wieder die Wittwe Osterberger, die auch noch weiterhin vereinzelt in dieser Eigenschaft vorkommt, während die große Mehrzahl der Drucksachen schlechthin das Osterberger'sche Institut als Firma führt. Mit dem Jahre 1610 tritt endlich Johann Schmidt, auf lateinischen Drucken Johannes Fabricius, zuerst vereinzelt und mit dem folgenden Jahre immer häufiger und bald ausschließlich als Druckerherr auf, indem er seinen Zusammenhang mit der Osterberger'schen Druckerei bald ausdrücklich angiebt (meist durch die Formel typis Osterbergerianis), bald stillschweigend übergeht. In welchem Verhältniß die beiden Männer, Neycke und Schmidt, für die Zeiträume, in denen sie ihre eigenen Namen auf die Erzeugnisse ihrer Kunst setzen durften, also auch alle Verantwortlichkeit auf sich nahmen, zu den anderen Erben gestanden haben, darüber fehlt jede Andeutung, wenn nicht etwa aus der gelegentlichen Angabe des Nachfolgers, Fabricius hätte nur 53 Gulden jährlich „abgeben“ müssen, der Schluß gezogen werden darf, daß diese „Abgabe“ etwa als Pacht oder sonstige Entschädigung an die

Erben zu zahlen gewesen sein möchte, und daß also auch Reycke ähnlich gestellt gewesen sein wird. Daß aber Schmidt — was Reycke ganz und gar unterlassen hatte — mit besonderer Vorliebe seinen Zusammenhang mit Osterberger betonte, darf nicht im Mindesten Wunder nehmen, war er doch so lange Jahre hindurch als technischer Leiter mit der Druckerei so innig verwachsen, daß er ihren alten Namen auch gern aufrecht erhielt.

Mit welchem pekuniären Erfolge Johann Schmidt gearbeitet hat, läßt sich nicht mit voller Bestimmtheit erkennen. Wenn sein Nachfolger von ihm sagt, daß er nicht besser als Osterberger selbst abgeschlossen, daß auch Schmidt Weib und Kind „im Elend" zurückgelassen hätte, so hat jener dadurch jedenfalls die Schwierigkeit der eigenen Geschäftslage in ein helleres Licht stellen wollen, aber ganz und gar im Gegensatz zu den bestehenden Thatsachen wird er sich doch schwerlich geäußert haben. Schmidts Verlag an Werken von größerer litterarischen Bedeutung war, wie später gezeigt werden wird, äußerst gering, was er aber an kleiner Gattung gedruckt und umgesetzt hat, entzieht sich ebenso unserer Kenntniß wie seine Arbeiten für die Regierung; in den Ausgabebüchern des Hofes stehen nur ganz vereinzelte Posten, die an den Drucker gezahlt sind, und auch bei diesen weiß man nicht, ob immer der ganze Kostenbetrag gemeint ist, oder ob irgendwelche Verrechnungen stattgefunden haben, vor allen Dingen nicht, wer jedesmal das Papier geliefert hat. Nebeneinnahmen, wie sie sein Schwiegervater gehabt hatte, standen ihm nicht zu Gebote. Die auffallend kurz gehaltene akademische Leichenintimation weiß nichts davon zu rühmen, daß Schmidt sein Gewerbe, seine Offizin auch nur im Geringsten gefördert hätte. Auch mit dem Verkauf scheint man schon zeitig vorgegangen zu sein, er ist jedenfalls noch bei Schmidts Lebzeiten zum vollen Abschluß gekommen, sei es daß dieser selbst ihn vorgenommen hat, oder wer sonst, etwa nach seiner Erkrankung, als „Osterbergers Erben" [7]) dabei mitzuwirken berechtigt war. Genau acht Tage nach dem Tode des bisherigen Besitzers, am zweiten Tage nach seiner Beerdigung, erfahren wir schon, daß die Druckerei dem Nachfolger von der Regierung übergeben, und daß über das Druckerhaus zwischen der Regierung, den Osterberger'schen Erben und dem Käufer eine gewisse Verabredung getroffen ist, die bereits jetzt wieder geändert wird: es muß also

seit dem ersten Abschlusse des Geschäftes bereits eine gewisse Zeit verflossen gewesen sein. Käufer war dieses Mal ein „Ausländer", der Pommer Lorenz Segebade, kein gelernter Buchdrucker, sondern ein „Buchbinder und Buchführer".

Lorenz Segebade war im Jahre 1584 zu Krummenhagen im heutigen Neuvorpommern, als der Sohn eines Landwirthes geboren, hatte aber seine Schulbildung auf der von einem Verwandten geleiteten Stadtschule zu Wittenberg genossen; dann „zog er den Wissenschaften ein Gewerbe vor" und erlernte seit dem 18. Lebensjahre die Buchbinderei. Auf seinen Wanderungen kam er unter Anderm nach Hamburg, wo er sich auf den Buchhandel legte, und zuletzt nach Preußen, wo er sich schließlich in Königsberg seßhaft machte und darnach mit einer Tochter des elbinger Buchbinders Josua Kettler verheiratete[8]).

Nachdem Segebade das übliche Doppelgeschäft eines Buchbinders und Buchführers in der Altstadt Königsberg eröffnet und sich als Bürger der Stadt eingeschworen hatte, meldete er sich zwar bald der bestehenden Ordnung gemäß bei der Universität, um wegen seines Buchhandels als akademischer Bürger angenommen zu werden, die formelle Einschreibung Segebades aber in das Album verzögerte sich bis in das Sommersemester 1620[9]); und wenn es schon sehr bald darauf deutlich an den Tag tritt, daß es ihm bei diesem Schritte weit weniger um die einem Mitgliede der Universität obliegenden Pflichten als um die ihm zustehenden Rechte zu thun gewesen ist, so liegt die Vermuthung nahe, daß auch bereits diese Verzögerung durch seinen Widerstand gegen gewisse bindende Verpflichtungen entstanden sein mag. Auch als die Einschreibung vollzogen war, verweigerte er hartnäckig die statutenmäßig erforderte Eidesleistung: zuerst bat er ihm bis zur Rückkehr von der leipziger Messe Ausstand zu gewähren — ein doch sehr nichtiger Vorwand, wenn man erwägt, daß zu der ganzen Formalität nur wenige Minuten nöthig waren; nach der Heimkehr aber wußte er sich dem Eide zunächst auch noch weiter zu entziehen. Der gegen ihn damals und später erhobene Vorwurf, daß er, um seinen Zunftgenossen ganz gleich zu stehen, „sich der Gerichtsbarkeit der Universität entziehen und der städtischen Gerichtsbarkeit untergeben" wolle, traf mit Sicherheit zu. In dieser hartnäckigen und festen Opposition gegen Rektor und Senat scheint er

bald ein so hohes Ansehen in der Zunft gewonnen zu haben, daß er zu ihrem „Haupt und Aeltermann" gewählt wurde, und um diese Stellung noch mehr zu kräftigen, seinen und ihren Bemühungen bessern Erfolg zu sichern, übernahm er, sobald die Gelegenheit sich darbot, auch noch die Ausübung des dritten Buchgewerbes, welches noch dazu in Königsberg ein Monopol war, er wußte „sich noch fein in die Druckerei zu insinuieren".

Weder ein Kaufvertrag, noch andere den Erwerb der alten königsberger Druckerei durch Segebade betreffende Papiere sind vorhanden. Erst aus einem kurfürstlichen Abschied vom 4. April 1623[10]) erfahren wir, daß zuerst die Regierung ihm die Druckerei zu übernehmen gestattet hatte, und zwar versuchsweise auf drei Jahre, doch mit der Versicherung ihn darin zu belassen, wenn er, der Buchbinder, seine Fähigkeit das Werk zu betreiben zur Zufriedenheit erweisen würde. Erst nach dieser Sicherstellung hat der vorsichtige Mann den vielleicht schon vorher eingeleiteten Kauf mit „seligen Osterbergers Erben" abgeschlossen, die ihm, was sie als ihr rechtmäßiges Eigenthum veräußern durften, d. h. alles zur Offizin gehörige bewegliche Material: „Schriften, Matrices, Formen, Pressen, Leisten, und was sonst zum Druckwerk gehörig," verkauften; als Preis, natürlich nicht für diese Geräthe allein, sondern auch für die Berechtigung, giebt der Käufer selbst später 3400 Mark an. Das alte Druckerhaus auf der fürstlichen Freiheit am Schloßteich konnte natürlich nicht ohne Weiteres in den Kauf eingeschlossen werden, es wurde aber Segebade, indem es die Regierung sich selbst vorbehielt und die das Geschäft verkaufenden Erben deßwegen mit 1700 Mark befriedigte, zur Benutzung eingeräumt, unter der Bedingung jedoch, daß jener die Summe mit jährlich 300 Mark an die preußische Kammer abtragen sollte. Wenn aber der neue Besitzer und seine Erben, so schließt die vorläufige Einweisung, die Druckerei nicht länger halten wollen oder können, so nimmt der Kurfürst das Haus zurück und zahlt ihnen die ganze Summe, oder was sie darauf schon abgetragen haben werden, wieder heraus. Im Anfange des Mai hat Segebade nach seiner eigenen Aussage mit dem Betrieb begonnen.

Nach dem Sinne des akademischen Senates war es gewiß nicht, daß ein Mann, der bereits wegen seiner anderen Gewerbe mit ihm in Zwiespalt lag, der die gesetzlich festgestellten und un-

fraglichen akademischen Rechte zu verkürzen, sich ihnen ganz zu entziehen hartnäckig und offen bestrebt war, nun auch noch in dasjenige Buchgewerbe eintrat, welches in den allerinnigsten Beziehungen zur Universität stand. Andererseits hatte Segebade sich kaum in der neuen Stelle festgesetzt, als er auch hier mit seinen Absichten offen hervortrat und sich über Statuten und Herkommen hinwegsetzte. In den bald folgenden Verhandlungen heißt es, daß der Senat erst vor wenigen Jahren den Preis für den Satz eines Bogens der Dissertationen wegen zunehmender Theuerung und Veränderung der Münze von 20 bis 24 Groschen auf 2 Mark (40 Gr.) erhöht gehabt hätte. Als aber der Drucker nun gleich, wie es scheint bei dem ersten Druck dieser Art, obgleich ihm das Papier geliefert wurde, gar einen Thaler, also das Doppelte, forderte, wofür er freilich nachher zur Entschuldigung die Forderung „kleiner Lettern“ anführte[11]), besann man sich beim Senat auch darauf, daß dieses Mitglied der Akademie noch immer den schuldigen Eid nicht geleistet hatte. Bei der ersten Verhandlung, schon am 24. Mai, wurde ihm diese Unterlassung sowie die willkürliche Erhöhung des Druckerlohns, aber auch bereits Trotz und Despekt, die er gegen den Rektor bewiesen haben sollte, und wofür man Strafe vorbehielt, zum Vorwurf gemacht. Wegen Eid und Druckerlohn bat er um Bedenkzeit, meinte aber doch die Eidesleistung nicht mehr nöthig zu haben, weil er schon als Bürger der Altstadt dem Kurfürsten geschworen hätte. Den für acht Tage später angesetzten zweiten Termin hielt er garnicht mehr ein, indem er sich durch den Universitätsdiener damit entschuldigen ließ, daß er auf das Rathhaus seiner Stadt gefordert sei, und wandte sich sofort mit einer Beschwerde, in der er von seiner Geschäftslage ein nicht sehr glänzendes Bild entwirft, aber doch noch einen sehr mäßigen Ton einhält, an die Regierung.

Segebade findet es sehr unbillig, daß man ihn sogar durch Androhung von Karzerstrafe zur Einhaltung der alten Taxe zwingen wolle, denn dabei würde er den geringen Gewinn aus den anderen beiden Gewerben wieder zusetzen, Weib und Kind nicht ernähren können. Auch Fabricius, der weit weniger abzuzahlen gehabt, aber auch bereits $2^1/_2$—3 Mark genommen hätte, hätte die Seinigen in schlechten Verhältnissen gelassen, und nun sei „sogar seit dem vorigen Jahre Alles um das Doppelte theurer geworden“. Er

hätte seinen Gesellen, ehe sie ihn „zum Druckerherrn, wie sie es nennen, annehmen“ wollten, eine Erhöhung des Wochenlohns auf einen Gulden versprechen müssen, wofür ihm ein Setzer täglich nur „eine Form oder halben Bogen“ liefere, was bei seinen drei Setzern und zwei Druckern die Woche nur 9 Bogen ausmache, „wenn kein Feiertag ist“. Gutwillige Mehrarbeit werde besonders bezahlt. Darnach betrüge auch bei seiner höhern Taxe die Wocheneinnahme nur 9 Thaler = 24 Florin, während er nach einer beigelegten Rechnung[12]) für seinen Haushalt mit 40 Fl. lange nicht ausreiche. In Thorn und in Danzig zahle man 4 Fl. für den Bogen, und wenn behauptet werde, was er aber für „sehr unglaublich“ halte, daß auch der braunsberger Drucker — er meint Georg Schönfels[13]) — sehr wenig nehme, so sei das „daher abzumessen, weil er mit einem Cornuten[14]) und einer Magd arbeite“, und für die mangelhafte Art seiner Arbeit zeuge genugsam die dort gedruckte Ausgabe der Privilegien des Herzogthums (von 1616)[15]), die allerdings in der That einen sehr schlechten Eindruck macht. Würde man ihn, der mit seinem „schweren Werk“ nur wenigstens keinen Schaden haben, nur mit den Seinigen das tägliche Brod verdienen wolle, dem Senat gegenüberstellen — und darum bittet er —, so würde sich die Regierung leicht ein richtiges Urteil bilden können.

Nicht gleich glimpflich gingen Rektor und Senat in ihrer sofort (16. Juni) eingegebenen Gegenschrift mit dem „Menschen“, mit dem „Ausländer“ um, der sich nicht gescheut hätte „mit großem Trotz, Unbescheidenheit und Bubanzen vor ihnen herauszufahren“, auch einen Professor, mit dem er ebenfalls wegen Drucks in Zwist gerathen war, „beim Verlassen der kurfürstlichen Rathstube mit höhnischen und spöttischen Worten wie auch Knüppelschlagen angefahren“ hätte. Durch die Verweigerung von Eid oder Handschlag, die hartnäckige Verletzung der Ordinanzen über Druck und Taxe, und dadurch daß er sich an die Spitze der „abgesonderten“, der „abtrünnigen Buchbinder und Buchführer“ habe stellen lassen, sei eben auch seine Absicht der Absonderung von der Universität erwiesen; er habe auch noch keinen vollen Buchhändlerkontrakt aufstellen lassen, verkaufe die Bücher nach Gefallen und sauge damit die studierende Jugend aus. So füge er dem Senat immer neuen Verdruß zu, aber doch „bleibe er in der Universität Nest und Buchladen so warm sitzen“. Da war denn

nun die von Segebade aufgestellte Rechnung über die Bedürfnisse seines Haushaltes (mehr als 40 Fl. wöchentlich) für die Behörde eine gute Veranlassung ihre volle Entrüstung über solche Anmaßung zu zeigen, nur verlor sie dabei auch ein Wenig die ruhige Besinnung, denn wenn sie meinte, daß auch der vornehmste Regimentsrath oder Hauptmann nicht eine Jahresbestallung von 3000 Mark hätte, wie „dieser Kerl“ sie fordere, der beßte philosophische Professor mit 300 Mark zufrieden sein müsse, so wollte sie eben vergessen, daß der Drucker in jene Summe doch auch einen guten Theil seiner Geschäftsunkosten hineingezogen hatte. Einen „so großen Monsier [so]“ solle man „mästen und reich machen“? „Aber wie leckerig und fressig er ist, ebenso faul ist er“, denn nicht einen halben, sondern über einen ganzen Bogen könne ein fleißiger Geselle täglich (?) setzen, Segebade solle nur nach gewöhnlichem Brauch nicht Wochenlohn und Kost geben, sondern bogenweise bezahlen. Wenn jeder Handwerksmann oder Hauswirth, der mit neun oder mehr Leuten zu Tisch ginge, nach solchem Anschlag zehren wollte, so würde die Stadt längst leer geworden und jedermann entlaufen sein. Zum Schluß äußert der Senat seinen Wunsch die Druckerei lieber zurückzukaufen und bittet die Regierung ihm den weltlichen Arm gegen die Buchbinder zu leihen.

Trotz der so äußerst verbitterten akademischen Feindschaft scheint die Regierung dem Manne, der nicht unterließ seinen Klagen zugleich Proben seiner Preßerzeugnisse beizulegen — bald einen kleinen Katechismus, bald ein Evangelienbüchlein —, sehr gewogen geblieben zu sein und von seiner Tauglichkeit eine so günstige Meinung gewonnen zu haben, daß sie nach Ablauf der Probezeit, obwol er die Abtragung der Theilzahlungen für das Haus ganz und gar verabsäumte, doch die Uebertragung der Druckerei zu einer endgültigen machte.

Der von der preußischen Regierung aufgesetzte und vom 6. Juli 1626 datierte Entwurf zu dem Privileg für den neuen Drucker lautet im Wesentlichen folgendermaßen:

Lorenz Segebade hat zu vernehmen gegeben, daß er die von den herzoglichen Vorfahren mit sonderlichen Privilegien versehene königsberger Druckerei sammt diesen Privilegien von Osterbergers Erben käuflich an sich gebracht hat, und gebeten dieselben zu renovieren und „auf ihn, seine Erben und successores zu richten“.

Weil nun der Kurfürst angemerkt, daß seine Vorfahren die Druckerei mit großen Unkosten diesem Lande zu gut aufgerichtet und Anfangs Johann Daubmann überlassen haben, so wolle er Segebades Bitten Raum geben und „die vorhandenen Privilegien nicht allein renovieren, sondern auch, damit die Druckerei als ein nothwendiges Werk in diesen seinen Landen so viel besser erhalten und fortgestellt werden könne und, wie bereits geschehen, nicht wieder unterkommen möge, verbessern". Wir privilegieren und befreien demnach, so heißt es in der Hauptsache weiter, L. Segebade, seine Erben und Successores, daß niemand denn er und sie über diese Druckerei eine andere in Preußen zu halten Macht haben, auch die Buchführer und Buchbinder nichts, was Segebade hier auflegt und druckt, es sei in deutscher, lateinischer, polnischer oder littauischer Sprache, da es auch schon vorher anderswo gedruckt und er es diesen Landen und Schulen zum Beßten nachgedruckt, vom Geringsten bis zum Höchsten, aus fremden Orten herführen, weniger feilhalten und verkaufen sollen bei Vermeidung höchster Strafe, Ungnade und Legung des Handels. Was sie aber drucken, sollen sie „korrekt, sauber und auf gut, rein Papier bringen", niemand durch willkürliche Erhöhung der obrigkeitlichen Taxe übersetzen und das Privileg nicht mißbrauchen. Wenn er oder sie aber „an der Druckerei wollten Mangel sein lassen, dieselbe nicht rüstig, richtig und mit guten, nothdürftigen Typen halten", so solle es dem Kurfürsten freistehen „dieß Privilegium zu ändern, zu mindern, auch aufzuheben und Anderen zuzuwenden. Ueberdas gönnen wir und lassen Segebade zu, daß er oder seine Erben bei der Druckerei zu seinen Büchern und seinem Buchladen einen Buchbindergesellen und mehr nicht denn einen ohne die, so er sonst wegen der Buchbinderzunft, weil er dieselbe als ein Buchbinder mithält, zu halten befugt sei, ohne ein Verhindern unterhalten und sich dessen gebrauchen möge. Noch begnadigen und verleihen wir Segebade u. s. w. zu Fortstellung der Druckerei die Lumpen, daß ihm solche in Preußen zugeführt und außer Landes nicht verkauft werden sollen"[16]).

In der Hauptsache ist damit also Segebade und allen seinen Nachfolgern ein unbedingtes und uneingeschränktes Druckermonopol für das Herzogthum Preußen verliehen worden, solange sie nicht aus eigenem Willen darauf verzichten oder durch ihre Nachläßigkeit oder Untauglichkeit die Regierung zum Widerruf berechtigen. Für Druckerei und Buchhandel darf auch er — wir erinnern uns des Zwistes, den schon Osterberger dieserhalb mit den Buchbindern gehabt hatte — nur einen einzigen Buchbindergesellen halten und beschäftigen.

Obwol inzwischen der Streit des neuen Druckers mit der

Universität durch einen Vertrag vom Jahre 1624[17]) wenigstens in Betreff der Druckkosten sowol für die eigentlichen Universitätsschriften wie für die von den Professoren verfaßten Bücher beendet scheinen durfte, trat doch kein voller Friede ein, da die akademische Behörde sich von dem Schutzverwandten ihres Instituts bald durch seine fortgesetzte Widerspänstigkeit gegen ihre Aufsicht und Gerichtsbarkeit und durch unbescheidenes Betragen gegen die Professoren verletzt sah, bald aber auch über starke Vernachläßigung der Druckerei selbst Klagen erhob. Dazu kam, daß Segebade schließlich auch mit der Regierung in Zwiespalt gerieth, indem er auch noch jetzt die Theilzahlungen auf jene 1700 Mark nicht regelmäßig leistete. Da er aber um Nachsicht bat, auch versprach „in Fortsetzung der Druckerei sich der Gebür und ohne Mißbrauch der habenden Privilegien zu verhalten", so ging die Regierung zunächst (April 1629) darauf ein ihn im Druckerhause zu lassen, wenn er sofort 600 Mark an die Rentkammer einzahlte und weiterhin die Termine regelmäßig einhielte. Sie muß es aber doch für einen Augenblick für besser gehalten haben sich aus der ganzen Sache herauszuziehen, während es dem Senat vortheilhaft erschien durch eine Geldforderung, welche er in die Hand bekam, auf den widerharigen Mann nachhaltiger drücken zu können: das Druckerhaus wurde der Universität um die 1700 Mark zu Eigenthum überlassen. Jedenfalls muß diese wenig angenehme Aussicht nicht ohne Wirkung auf Segebade geblieben sein, denn schon im Dezember wußte man bei der Regierung, daß er den ganzen Rest der Summe beisammen hätte, und nun beauftragte der gerade in Königsberg anwesende Kurfürst (Georg Wilhelm) die Oberräthe das Geld von ihm einzuziehen, es dann aber der Universität zurückzuzahlen und die Verschreibung des Hauses an dieselbe zu kassieren. Was zu dieser schnellen Umstimmung des Kurfürsten beigetragen hat, ist zwar nirgends gesagt, aber man wird wol annehmen können, daß der Drucker, der doch auch im fürstlichen Dienste stand, gewußt haben wird seine Presse und ihre Erzeugnisse sowie seine eigene Person gegen die Vorwürfe, welche Rektor und Senat immerfort erhoben, genügend zu rechtfertigen, diese als ohne ausreichenden Grund tadelsüchtig und ihre Befugnisse überschreitend darzustellen. In Verhören vor der Universität ist er in der That oft hart angelassen worden, der Rektor drohte wol auch mit Karzer oder gar

mit dem Haberthurm[18]); und dergleichen mochte jener, der sich stets viel mehr als altstädtischer Bürger denn als abhängiges Glied der Universität fühlte und geberdete, ganz besonders übelnehmen, wie auch aus seinen sehr geschickten Schriftsätzen hervorgeht, die er gern in seiner dreifachen Eigenschaft als „Buchdrucker, Binder und Händler in Königsberg" unterzeichnete.

Unter solchen Umständen konnte das Verhältniß zwischen der Universität und dem Drucker nie zu einem recht gedeihlichen sich entwickeln. Schon im Jahre 1632 wandte sich die Universität, nachdem sie bei der Regierung kein rechtes Entgegenkommen gefunden hatte, auch an den Landtag mit der Bitte ihr, „wie bei anderen Universitäten bräuchlich, eine eigene privilegierte Druckerei zu gestatten". Die von ihr dabei angeführten Gründe sind immer die alten: „nicht geringer Nachtheil, Schaden und Hemmung vieler nützlichen exerciciorum [sie meinen vornehmlich die Disputationen] nun eine geraume Zeit her wegen übelbestellter typographiae allhier und großen Uebersatzes des eigennützigen Druckers"; die Anstellung eines andern Druckers über die einzige Offizin würde nichts helfen, wären aber im Herzogthum zwei Druckereien, so würden Eigennutz und Nachläßigkeit um so leichter überwunden werden. Damals freilich wurde aus der Sache noch nichts, aber die Universität ließ den Gedanken nicht mehr fallen, und auch das königliche Mandat vom 7. April 1637, welches auf Segebades Ansuchen das Privilegium, das einst König Sigismund III Georg Osterberger ertheilt hatte, auf ihn und seine Erben übertrug, konnte daran nichts ändern. Immerfort liefen auch weiter Klagen über den defectus typographiae ein, zu dessen Abstellung der Inhaber in seiner Hartnäckigkeit nichts thun wolle, und wegen dieses gänzlichen Verfalls der Druckerei wollten sich die Professoren genöthigt sehen nicht bloß ihre Bücher, sondern anch Disputationen und Thesen mit großen Unkosten in Danzig und Elbing herstellen zu lassen. Man kann nicht gerade sagen, daß aus der geringen Zahl von Bücheranführungen, welche Pisanski[19]) aus der letzten Hälfte von Segebades Druckerthätigkeit beibringt, eine Bestätigung dieses Vorwurfs hervorginge, auch gerade nicht, daß die wenigen erhaltenen Bücher und sonstigen Drucke einen besonders mangelhaften Eindruck machten; damit wäre aber immer nicht bewiesen, daß der Drucker allen Anforderungen nachgekommen wäre oder hätte nachkommen können. In späterer Zeit

wird wol auch einmal von Revisionen gesprochen, denen seine Offizin unterzogen, und die zu seinen Gunsten ausgefallen wären, aber von Protokollen oder anderen unmittelbaren Zeugnissen darüber hat sich nichts finden lassen. Andererseits wird man auch nicht allzu viel auf das geben können, was einmal Segebade selbst von sich und seiner Presse, von seinen unausgesetzten Bemühungen um die Besserung derselben zu rühmen weiß. Im Sommer 1634 bittet er, wieder unter Einsendung eines Katechismus, mit gewaltigem Rühmen des Kurfürsten als eines Patrons der Kunst der Druckerei und unter Anpreisung jenes zur Ehre Gottes und zum Beßten der Jugend gedruckten Buches ihn „zu besserer Beförderung der Druckerei“ „mit einem Zettel an einen Wildnißbereiter [Forstaufseher] auf 30 oder 40 Fuder gut Brennholz gegen den bevorstehenden Winter zu begnadigen“. Dabei führt er um sich einer solchen Gnade nicht unwürdig zu erweisen aus, daß er „jetzt durch Gottes Gnade (damit es an seinem Wenigen nicht mangeln möge) hiesige Druckerei mit arbeitsamen Leuten und anderen Sachen, so nothwendig sein müssen, ziemlich stark fördere und fortsetze und daher sehr stark an Hausgesinde überlegen sei, als er fünf Druckergesellen, drei Buchbindergesellen, einen Illuministen und Formschneider, einen correctorem studiosum [d. h. einen Studenten als Korrektor] und drei Lehrjungen habe, so in der Druckerei zur Hand gehen und unterrichtet werden sollen“.

Darf man aus allen den wenigen und unbestimmten Angaben einen Schluß ziehen, so kommt man wol mit Folgendem nicht eben weit von der Wahrheit ab: auf der einen Seite wird die akademische Behörde in ihrem nicht ganz grundlosen Zorn gegen den stets unbotmäßigen civis Academiae keinen Anstand genommen haben bei ihren sachlichen Beschwerden stark zu übertreiben um zu ihrem Ziele, zur eigenen Druckerei zu gelangen, und der Drucker wiederum wird seinen Aerger und Haß an den Herren Professoren durch unbillige Ueberseßung der Preise in allen drei Geschäftszweigen und durch mehr als unfreundliches Entgegentreten ausgelassen haben.

Eine zumal für jene Zeit sehr achtbare, wenn auch nicht sonderlich beträchtliche Zuwendung[20]) wurde in jenen Jahren der Druckerei durch einen der Sache selbst fernerstehenden höhern Beamten zu Theil. Am 14. Februar 1635 „verehrte und schenkte“

der preußische Oberrath und Obermarschall Ahasverus v. Brandt „zur Ehre Gottes des Allerhöchsten und zu Aufwachs der löblichen Universität, in Sonderheit zu Beförderung der akademischen Buchdruckerei aus freiwilligem Herzen Tausend Mark". Die Zinsen davon müssen wol von der Universitätskasse immer unbeanstandet und unverkürzt ihrem Zwecke zugewandt sein, wenigstens wird diese donatio Brandtiana, so heftig auch bisweilen der Streit mit dem Drucker ausartet, niemals in denselben hineingezogen. Erst wenig mehr als ein Jahrhundert später, in einer auf Akten beruhenden Darstellung der Entwickelung des königsberger Buchdrucks, findet das Stipendium in der zeitmäßigen Umrechnung auf 222 Thaler 24 Gr. wieder Erwähnung.

Endlich im Frühjahr 1638 richtete der Senat von Neuem an die Regierung selbst das Gesuch um Anlegung einer zweiten Druckerei. Nachdem die preußischen Oberräthe, denen bei tüchtiger Verwaltung der bestehenden Druckerei eine zweite ganz überflüssig erschien, in diesem Sinne an den Kurfürsten hinaus berichtet hatten, entschied dieser unter dem 30. Mai dahin, daß erst, wenn Segebade nicht innerhalb einer Frist von drei Monaten die nöthigen neuen Typen beschafft haben würde, sein Privileg verwirkt sein, ein neuer Drucker bestellt werden sollte. Segebade aber gab sich, obwol schon längere Zeit erkrankt, auch jetzt nicht sofort überwunden, sondern suchte in einer schleunigen Supplikation unter Beifügung eines Abdrucks seiner vorhandenen Typen den Vorrath seiner Offizin als ausreichend darzustellen und klagte zugleich darüber, daß ihm von der andern Seite zugemuthet würde Bücher ohne Bezahlung und trotz seiner geschäftlichen Bedenken gegen den eigenen Verlag derselben in Druck zu nehmen. Schon am 12. Juli wies Georg Wilhelm von Küstrin aus die preußische Regierung an

> „die Universität zwar von dem Suchen einer eigenen Druckerei abzuweisen, bei Segebade aber auszuwirken, daß er die Druckerei gebürlich bestelle, der Universität allen Respekt thue und dasjenige, was die Professoren ihm zu drucken geben, mit Fleiß und um gebürende billige Bezahlung drucke und verfertige, sich auch zu dem Ende mit gebürlichen Typen und aller andern Bedürftigkeit versehe. Wenn er das thue (wie aus den im Abdruck beigelegten Typen wol erleidlich zu sein scheine), so sei keine Ursache ihn zu verstoßen und von der erkauften Nahrung zu dringen". Auch könne man ihm nicht gut „etwas ohne Zahlung zu drucken aufdringen",

noch, „wenn er auf seinen Selbstverlag dasselbe zu thun Bedenken hat, ihn dazu anhalten lassen". Ist er sonst ungebürlich und folgt den Vorstellungen der Regierung nicht, so soll billig auf eine andere, bessere Versehung der Druckerei gedacht werden — natürlich nicht ohne kurfürstliches Vorwissen. Endlich soll man ihm keine Ursache geben sich zu beklagen, „als ob er aus Disaffektion der Universität graviert und über derselben Klage nicht genugsam vernommen oder nach Billigkeit geschützt würde".

Mit dieser landesherrlichen Entscheidung, welche die Rechte und Pflichten beider Theile nach den bestehenden Verhältnissen durchaus gerecht abwog, konnten die Streitenden bei einigem guten Willen völlig zufrieden sein. Doch kam es nicht mehr zu einer Probe darauf, da Segebade wenige Wochen darnach, am 22. August, nach einjähriger Krankheit starb. Da er noch nicht einmal zwanzig Jahre verheiratet gewesen war, so konnte noch keiner der beiden überlebenden Söhne, obwol wenigstens der eine, Josua mit Namen, das väterliche Gewerbe erlernt hatte, das verwaiste Geschäft selbstständig übernehmen.

2. Johann Reußner; Friedrich Reußner. Segebades Wittwe und Paschen Mense.

Diese augenblickliche und trotz der Krankheit des Inhabers, wie es scheint, noch nicht erwartete Verwaistheit des Segebade'schen Geschäftes gab der Akademie oder vielmehr denjenigen Mitgliedern ihres Lehrkörpers, welche dem verstorbenen Druckerherrn abgeneigt gegenüberstanden, endlich die erwünschte Gelegenheit ihre Bemühungen um eine zweite, eine eigene Druckerei ernstlich ins Werk zu setzen. In die Art aber, wie der Begründer derjenigen Druckerei, welche bis in die neueste Zeit hinein die bedeutendste in Preußen geblieben ist, der Rostocker Johann Reußner, nach Königsberg berufen wurde, und in die dabei obwaltenden Verhältnisse geben uns zwei erhaltene Schreiben einen in vieler Beziehung höchst belehrenden Einblick und mögen darum mit ihrem wesentlichsten Inhalt hier zunächst ihre Stelle finden[21]).

Am 18. April 1639 schreibt der Adjunkt der königsberger theologischen Fakultät, der später als starr lutherischer Eiferer übel berühmt gewordene D. Abraham Calowius, der auch in Rostock studiert hatte und dort im Jahre 1637 promoviert worden war, an den rostocker Drucker:

„Ehrbarer, insonders günstiger Herr Reußner! Verhalte Euch freundlich nicht, daß ihre kurf. Durchl. entschlossen einen andern Buchdrucker anzunehmen, die Herren Regenten auch solches haben den Professoren angetragen und selbige mich gebeten an Euch zu schreiben, daß Ihr ehest herüberkommen möget, und nicht zweifeln, dafern Ihr ungesäumt kommet, Ihr werdet gewiß zum Buchdrucker befördert werden, denn mein Herr kann nicht mit dieser Buchdruckerei mehr zufrieden sein. Ich rathe Euch demnach als ein Freund, wollet machen, daß Ihr aufs Eheste Euch herbegebt, so will ich nebst der Universität, auch dem Herrn Kanzler es befördern helfen, der Euch ohne das sehr zugethan. Vordem hat dieses es gehindert, daß mein Herr nicht willigen wollen, nun aber willigt mein Herr, ja will auch einen andern Drucker haben. Ihr werdet Euer Glück nicht versäumen."

In der Mitte Oktobers langte Reußner daraufhin in Königsberg an, aber schon nach ganz kurzer Zeit, jedenfalls bevor der Frost die etwa nöthig werdende Rückkehr zur See verschloß, sah sich der Ankömmling gezwungen dem obersten Kanzler unter Beilegung des vorstehenden Schreibens seine verzweifelte Lage folgendermaßen zu schildern:

„Gestrenger Herr Kanzler! Ich wollte, daß ich dieses Schreiben nicht bekommen hätte, so wäre ich in ein solches Elend nicht gerathen; doch der gute, fromme und redliche Herr Dr. Abraham Calow, wenn er es erfahren wird, wird sich zum Höchsten verwundern, und ich entschuldige ihn nun hierin, denn die Universität that große promissiones: um Geld sollte ich mich nicht bekümmern. Aber nun stehe ich in der Suppe, aber ich sehe, die beiden commissarii sind ihr [der Wittwe Segebade] sehr gute Freunde, in Sonderheit der Magnificus, denn, weil der hochgelehrte Mann Herr Dr. Derschau[22]) wollte die Gelder zahlen, aber der Magnificus keine Ohren darnach hatte und wollte es nicht acceptieren: was soll ich nun machen? Ich bin ein Fremder allhier und habe jetzt keinen Menschen, und weil ich auch vernommen habe, daß die märkischen Räthe ihr sehr gewogen und solches bei ihrer kurf. Durchl. können zu Wege bringen, darauf die Wittwe sich verläßt. Ich aber habe des Kurfürsten Hand und Siegel so fest getraut, daß ich nicht meinte, daß es sollte also dahergehen. Mein Armutchen habe ich verzehrt auf diesen Aufbruch. Nun, ich hoffe dennoch auf den lieben Gott, er wird mich nicht verlassen. Nun, wenn ich einen wüßte, der meine Druckerei wollte kaufen, auf daß ich mein Volk ablohnte, so wollte ich mit meinem Weib und Kindern nach Holland ziehen und für einen Gesellen arbeiten, auf daß ich sie ernähre, solange hier noch Schiffe sind. Denn mir sehr viel aufgeht: ich liege selbzehnt stark; so kann Ew. Gestrengigkeit wol ermessen, was

daraufgeht. Nun, ich hoffe aber gleichwol noch, Ew. Gestr. wird mir mit gutem Rath beispringen, wo ich es soll anfangen. Ich habe jetzt mein Hauskreuz mit meiner lieben Frau, daß ich sie mit den Kindern habe ins Elend geführt. Ich zweifle nicht, Gott wird mir daraus helfen. Dieses habe ich Ew. Gestr. zu wissen thun wollen, wo hier die Sachen stehen. Hiermit befehle ich Ew. Gestr. in den Schutz Gottes des Höchsten. Vale!“

Aus diesen äußerst charakteristischen Schreiben und den sonstigen, einmal recht ergiebigen Akten läßt sich ein ziemlich vollständiges Bild von dem Anfange derjenigen Druckerfirma entwerfen, welche über ein Jahrhundert lang in Königsberg ihre Kunst ausgeübt, trefflich gefördert und nicht unwürdig vertreten hat. Und wenn einmal, wie wir bald sehen werden, ein Leiter der Firma den Vorwurf hören muß und seine Richtigkeit nicht ganz zurückweisen kann, daß er sein Privileg über alle Gebür ausgenutzt, seine Konkurrenten mit List und Gewalt zu unterdrücken versucht hätte, so darf doch nicht vergessen werden, daß bei dem ewigen Kampf um das geschäftliche Dasein, in welchen Formen er sich auch immer in den verschiedenen Zeiten und Ländern abspielen möge, zumeist aber, wo es sich eben um Privilegien und Monopole handelt, niemals bloß reine Tonarten zur Erscheinung kommen.

Nach dem Tode Segebades wird die Wittwe Elisabeth, in der Hoffnung das Privileg ihres verstorbenen Ehegatten, wie es ja auch sonst vorgekommen war, auf sich und ihre Kinder übertragen zu sehen, zunächst das Geschäft, dessen Betrieb doch ohne große Unzuträglichkeiten nicht gut eingestellt werden konnte, unbeanstandet weitergeführt haben, während auf der andern Seite in den akademischen Kreisen bei den sich immer schärfer gestaltenden theologischen Streitigkeiten und Zänkereien der Gedanke Platz griff die gute Gelegenheit zur Gewinnung einer eigenen Druckerei nicht ungenutzt zu lassen. Da besann sich der theologische Adjunkt D. Abraham Calow zur rechten Stunde auf seinen rostocker Freund, den gewandten Rathsbuchdrucker Johann Reußner, der wol auch ihm gelegentlich seine schweren geschäftlichen Bedenken wegen der unaufhörlichen Kriegsläufte und seine Bereitwilligkeit unter günstigen Aussichten das väterliche Geschäft aufzugeben und die Geburtsstadt zu verlassen gestanden haben mag. — Johann Reußner war 1598 zu Rostock als Sohn des Rathsbuchdruckers Christoph Reußner geboren, der seiner großen, weit berühmten Geschicklichkeit wegen

zur Leitung der königlichen Druckerei nach Stockholm berufen und schließlich (1612) für die Dauer dorthin übergesiedelt war. Der Sohn, der während der ersten Abwesenheit des Vaters im Hause des Großvaters, eines Pfarrers im Voigtlande, erzogen worden war, hatte dann die Druckerkunst bei dem Universitätsbuchdrucker Jakob Lucius in Helmstedt vorschriftsmäßig erlernt und sich nach sechzehnjähriger Wanderung durch Dänemark, Schweden und Deutschland schließlich in seinem Geburtsort Rostock niedergelassen, wo er 1632 die väterliche Offizin, die inzwischen durch verschiedene Hände gegangen war, übernahm[23]).

Auf den oben mitgetheilten, viel versprechenden Brief des königsberger Freundes vom 18. April 1639, zu welchem auch noch eine kurfürstliche Aufforderung hinzukam, machte sich Reußner sofort auf die weite Reise um die Verhältnisse aus eigenem Augenschein kennen zu lernen. Da auch er es an Versprechungen und Entgegenkommen nicht fehlen ließ, so wurde man bald handelseinig, und wenn er da zuerst bei der Universität zum Ziele kam, so darf das nach dem Vorigen nicht Wunder nehmen: am 31. Mai unterzeichnete er den Vertrag mit derselben, und am 8. Juni stellte ihm auch der Kurfürst Georg Wilhelm eine vorläufige Versicherung aus, an deren Stelle später, nach weiterer Ordnung der Verhältnisse, eine endgültige Bestallung treten sollte. Aber auch der Wittwe Segebade, die während dieser Tage der drohenden Gefahr gegenüber nicht stille gesessen hatte, war es in der That gelungen ihr besseres Verhältniß zur Regierung wenigstens so weit auszunutzen, daß sie einen kleinen zeitlichen Vorsprung gewann; hatte die Regierung schon an und für sich keine Ursache die Frau und ihr Geschäft einem immerhin noch ganz unbekannten Fremden gegenüber rücksichtslos fallen zu lassen, so mußte es ihr nicht wenig, weit mehr aber noch, aus Rücksicht auf die religiösen Verhältnisse, dem eben in jener Zeit in Königsberg weilenden Kurfürsten Georg Wilhelm selbst daran gelegen sein zu verhüten, daß die Druckerei der Universität und einem wesentlich ihr verbundenen, von ihr abhängigen Geschäftsmanne als Monopol in die Hände fiele. Endlich war es doch auch schon durch Gründe der äußern Nothwendigkeit, wie bereits angedeutet, geboten die vorhandene Presse jedenfalls wenigstens vorläufig, bis zur Ankunft des neuen Druckers und zur völligen Einigung mit ihm, fortgehen zu lassen.

Stellen wir nun die ersten Verfügungen und Abmachungen beider zuständigen Behörden, der Regierung und des Senates, in den Hauptpunkten ihres Inhaltes einander gegenüber. Am 30. Mai (1639), einen Tag also vor dem Abschlusse des akademischen Vertrages mit Reußner, wird der Wittwe Segebade durch den Kurfürsten auf ihr Bitten nicht bloß als durch die Billigkeit geboten verstattet, daß sie das Druckerhaus bis zu ihrer vollen Befriedigung, d. h. bis zum Empfang alles Geldes, welches einst ihr Gatte für Ankauf, Instandhaltung und Besserung desselben aufgewendet hätte, behalten und so lange „darin weiter die Druckerei, so gut als sie kann, fortstellen möge“, sondern es wird auch für die Zukunft bestimmt, daß nach Bestallung eines neuen Buchdruckers, „damit dadurch der bisher gespürte Mangel desto besser ersetzt werde, einem jeden freistehen solle, in welcher Druckerei er seine Sachen drucken und verfertigen lassen wolle“. Dagegen läßt der Vertrag der Universität mit dem Rostocker schon deutlich erkennen, daß man ihrerseits an nichts weniger dachte als daran ihm ein Konkurrenzgeschäft an die Seite zu stellen, denn er beginnt damit, daß die Druckerei Segebades in solches Abnehmen gekommen sei, daß darin wenig Gutes mehr gedruckt werden könne, auch „zu Reparierung, Bestellung und Unterhaltung garkeine Apparenz“ vorhanden sei, und daß man darum einen andern Buchdrucker angenommen habe, der „die Kunst tüchtig erlernt hat und von Mitteln ist“. Darauf folgen dann die beiderseitigen Versprechungen. Der Senat wird seinen Drucker alle Rechte und Freiheiten eines akademischen Bürgers genießen und ihm seinen Schutz darin gegen alle Anmuthungen angedeihen lassen, ihm auch 40 Scheffel gutes Brodkorn als jährliches Deputat verabreichen. Reußner dagegen will die Druckerei aufs Beßte mit Typen, Pressen und allem Zubehör ausstatten, auch für die orientalischen Sprachen einen ausreichenden Typenvorrath beschaffen und, obwol er selbst die Gießkunst erlernt hat, noch einen geübten Schriftgießer anstellen; wegen der Progamme und der gewöhnlichen Disputationen der Professoren und der anderen akademischen Sachen wird er es so halten, wie er es vorfindet, und wie es der vorige Drucker dabei gethan und thun müssen, die privilegierten Scholastikalien aber wird er „in solchem Vorrath herausdrucken und in möglicher Billigkeit verkaufen, daß solche Schulbücher anderweit in theurem Kauf herzuverschaffen ganz

unnöthig sein werde". Für seine Druckarbeit soll ihm künftig für gewöhnlich Folgendes gezahlt werden:

1) in deutscher und lateinischer Sprache in Secunda Antiqua			80 Gr.
2) mit der Tertia und Mittelschriften			90 „
3) mit Ciceroschriften, als Antiqua, Kursiv, Fraktur sammt der Schwabacher	3	Fl.	10 „
4) mit Korpusschriften (in denselben Gattungen)	4	„	15 „
5) in griechischer Sprache	4	„	15 „
6) in Hebräisch mit Punkten	6	„	
7) ohne Punkte aber	5	„	
8) mit Noten insgemein für jeden Bogen	4	„	

Für diese Taxe verpflichtet Reußner sich auf eigenem Papier 100 Exemplare zu liefern und, wenn „ganze Collegia oder vollkommene Werke" gedruckt werden, auch einen geringern Preis zu nehmen; außerdem soll die akademische Bibliothek sowie jeder Professor je ein Exemplar umsonst erhalten, und zwar jene auf des Druckers, diese aber auf eigenem Papier; werden mehr als hundert Exemplare verlangt, so soll für jedes weitere Hundert, doch ohne Papier, ein Zuschlag von 15 Gr. gezahlt werden.

Die kurfürstliche Verschreibung endlich vom 8. Juni [24]) enthält nur die Zusage, daß Reußner, der sich mit den Seinigen in das Herzogthum begeben will und als typographus in Königsberg angenommen ist und bestallt werden soll, das Druckerhaus, in welchem augenblicklich noch die Wittwe seines Vorgängers sitzt, zu Michaelis eingeräumt erhalten wird, sobald er seinem Anerbieten nach alles Geld, welches Segebade für den Kauf desselben gezahlt und im Laufe der Zeit (nach Abschätzung eines fürstlichen Baumeisters) zu nothwendiger Verbesserung aufgewandt hat, der Wittwe ersetzt haben wird; auch das Druckergeräth mag er ihr, wenn sie es losschlagen will, gegen billigen Entgelt abkaufen, doch soll es ihr „nachgelassen sein" dasselbe, wenn sie es so lieber will, zu behalten und „in ihren Nutz und Aufenthalt zu gebrauchen". —

Zwei wichtige Punkte sind es — das ist sofort ersichtlich —, über die in diesen Verfügungen und Abmachungen einander widersprechende Bestimmungen getroffen sind, das Druckerhaus und die Druckgerechtigkeit, von denen denn auch der erstere sofort nach Reußners Uebersiedelung Anlaß zu Zwist gab, der andere bald

darauf mehrere jahrelange Prozesse hervorrief, welche dem neuen Geschäft schweren Schaden zugefügt, dem alten keinen Nutzen gebracht haben.

Nachdem Reußner die immerhin viel versprechenden Zusagen, zu welchen nach seinem obigen Klageschreiben auch noch von akademischer Seite unter der Hand gegebene Geldversprechungen gekommen zu sein scheinen, erhalten hatte, eilte er nach Hause zurück und traf die gewiß nicht ganz leichten Vorbereitungen zum Umzuge so schnell, daß er noch in den allerersten Tagen des Oktober abreisen konnte. Unmittelbar vorher, noch am 30. September, haben Bürgermeister und Rath von Rostock ihrem bisherigen Drucker, der „wegen des ununterbrochenen Krieges zu besserer Nahrung“ seine Vaterstadt verläßt, „bestätigt, daß sie ihn bona cum gratia dimittieren“, er habe sich in seinem Amt so verhalten, daß sie „darob zu jeder Zeit ein gutes Genügen hätten haben und tragen können“. Da Reußner „Weib, Kinder, Gesellen, Gesinde und sein zur Typographie und Haushaltung gehöriges ganzes supellectile“ mit hinübernahm, so hat er ohne Frage den für solche Transporte von einem Ende der Ostseeküste zum andern allein üblichen, bei den damaligen Kriegsgefahren allein möglichen Seeweg gewählt. In der Mitte des Oktober traf er, wie schon einmal erwähnt ist, in seiner neuen Heimat ein. Nun aber traten ihm erst — eine natürliche Folge jener widerspruchsvollen Zusagen — die größten Schwierigkeiten entgegen.

Schon vor einem halben Jahre, zu Ostern, war der Wittwe Segebade das Druckerhaus gekündigt worden, aber sie hatte das nicht angenommen, sei es daß ihr keine Geldentschädigung zugesichert worden war, oder auch daß sie überhaupt das Geschäft fortzusetzen gedachte und die obrigkeitliche Erlaubniß dazu leicht zu erhalten hoffte, und als dann nach der Berufung des Rostockers die Aufforderung das Haus zu Michaelis zu räumen wiederholt wurde, hatte sie auch diese zurückgewiesen, theils wegen der Kürze der Zeit, theils unter Berufung auf die kurfürstliche Zusage, daß neben der neuen Druckerei auch die ihrige fortbestehen sollte. Genug, Reußner fand keine Stelle, wo er seine Offizin aufschlagen konnte, er mußte zunächst auch in Königsberg weiter von dem Seinigen leben, seinen ganzen Hausstand, den er auf nicht weniger als zehn Personen angiebt, ohne eigenen Verdienst zu haben wochenlang

unterhalten — Verhältnisse, die allerdings, zumal da eine baldige Besserung sich nicht absehen ließ, ganz wol geeignet waren den Mann fast zur Verzweiflung zu treiben, ihm den Gedanken nahezulegen das verunglückte eigene Geschäft aufzugeben und in dem Druckerlande Holland eine Gesellenstellung zu suchen.

Wol nahm sich der Senat Reußners eifrig an, wol wurde auch eine Kommission eingesetzt, aber ihre Aufgabe ging nicht dahin die streitig scheinenden Rechte beider Theile auf das Haus entgültig gegeneinander abzuwägen, sondern zu untersuchen, welche von beiden Druckereien die bessere wäre. Daß diese Kommission zu Gunsten des Rostockers entschied, konnte ihm eben darum natürlich auch nicht zum Ziele verhelfen, weigerte sich doch die Wittwe von der Stelle zu weichen, auch als Reußner, dem es offenbar an dem nöthigen Kapital fehlte, sich bereit erklärte die ihr zustehenden Kauf- und Meliorationsgelder sicherzustellen. Sie brachte vielmehr in Vorschlag, daß „der rostocker Buchdrucker bei der Universität, da die deutsche Mägdleinschule gehalten wird und der Schneider wohnt, sein Bleibniß haben und die Druckerei fortsetzen“ möge; Reußner aber schlug es aus sich dort „im Winkel“ [25], wie er es spöttisch nannte, niederzulassen. Die augenblicklich in Preußisch-Eylau weilende Regierung, an die sich schließlich alle Theile wandten, wagte auch ihrerseits in der mißlichen, etwas verfahrenen Frage keine Entscheidung zu treffen, sondern stellte es dem Kurfürsten nach einer längern Auseinandersetzung der Sachlage zunächst „anheim, ob dem Reußner alle Bedingungen zu erfüllen und der Abschied zu halten sei, oder ob die Wittwe bis Ostern in der Wohnung bleiben solle und inzwischen die Verbesserung der lateinischen Typen ins Werk gesetzt werden möchte“, und machte dann für die Unterkunft beider Druckereien einen Vorschlag, der geeignet scheinen konnte die streitenden Theile zu befriedigen: Reußner könnte

„die Wohnung bei der Akademie ad interim eingeräumt werden, bis das auf der Burgfreiheit hinter der Münze [also in unmittelbarer Nähe des alten Druckerhauses] neu erbaute Losament angefertigt und entweder die Wittwe oder Johann Reußner dasselbe künftig beziehen und also beide Druckereien erhalten werden könnten, welches denn rei litterariae nicht undienlich, einer den andern ämulieren und dadurch zu billiger Berechnung des Druckerlohns über anderen Kommoditäten gebracht werden möchte“.

Schon wenige Tage darauf, am 30. November, entschied der Kurfürst, wie es kaum anders möglich war, für den Augenblick, d. h. bis Ostern künftigen Jahres, dem Vorschlage der Oberräthe gemäß, wegen des neuen Hauses aber sollten „weitere Erkundigungen eingezogen“ und ihm darnach Bericht abgestattet werden.

Diese ganze Zeit über, also volle sechs Wochen, hat Reußner in der That „nahrlos gesessen“, wie aus den vorliegenden Akten hervorgeht. Die ihm so wenig zusagende Wohnung bei der Akademie hat er jedenfalls garnicht bezogen, sondern erst nach längerem Suchen ein Unterkommen, wenn auch ein sehr unzulängliches, im Löbenicht, im Hause des Rektors der kneiphöfischen Lateinschule Mag. Johann Babatius[26]) gefunden; dort hat er zu Anfang Dezembers seine Druckerei aufgeschlagen und sofort seine Druckerthätigkeit begonnen. Hinderte ihn, so behauptete er wenigstens, das unzureichende Lokal daran das Geschäft in dem Maße, wie es anders möglich gewesen wäre, zu betreiben, so mußte das für ihn um so schlimmer sein, als Frau Segebade jetzt nicht unterließ den Wünschen nach Vervollständigung und Verbesserung ihrer Offizin auf alle Weise nachzukommen, so daß derselben sehr bald von wolwollender Seite ein großer Vorzug vor der neuen Druckerei zugesprochen werden konnte. Reußner hätte, so hieß es, nur 14 Kasten mit Schriften, sie 24, sie zwei Pressen, er nur eine, sie fünf, er nur zwei Gesellen, zum Drucken endlich der polnischen und der littauischen Mandate fehlten ihm die Typen. Den letzten Vorwurf, mit dem es wol seine Richtigkeit gehabt haben könnte, übergehend, behauptet er dagegen nur, daß er in dem „engen Losament“ seine Kasten nicht alle setzen, nicht alle Schriften, die er noch im Faß hätte, brauchen könne; doch hätte er auch in den aufgestellten Kasten schon Schriften genug und könne mehr als jene setzen: mit einer einzigen Presse und zwei Gesellen könne er, der gelernte Buchdrucker, selbstverständlich mehr ausrichten als die Buchbinderwittwe mit zwei Pressen und fünf Gesellen. Aber es muß doch auch hiermit nicht seine volle Richtigkeit gehabt haben, denn sogar die Universität selbst ließ bis in den folgenden Sommer hinein alle ihre amtlichen Schriften, alle Leichenintimationen, Gedichte, Festschriften und andere akademische Arbeiten, nach wie vor bei Segebade drucken, diese Anstalt gewiß nicht bloß aus alter Gewohnheit bevorzugend, sondern nur der Nothwendigkeit folgend, weil ihr eigener Drucker

nicht im Stande war die Arbeiten, die wol oft recht eilig waren, zu liefern. Wenn inzwischen Reußner, um wenigstens Arbeit zu haben und zugleich den Professoren entgegenzukommen, ihre Bücher druckte, so hatte er doch davon wiederum nur empfindlichen Schaden, da er dieselben nicht genügend umsetzen konnte und selbst die kostspielige Versendung derselben nach Leipzig nichts half, so daß er sie schließlich als Makulatur an die Apotheker (Krämer) losschlagen und sich mit 38 Groschen für „das Ries, so 8 Fl. gekostet,“ begnügen mußte — so wenigstens klagte er selbst.

All' solches Mißgeschick mußte natürlich die Geldverhältnisse Reußners, der sich wol zu sehr auf Versprechungen verlassen hatte, immer schlimmer gestalten. Schon als er seine Druckerei in dem vorläufigen Lokal im Löbenicht „anstellte“, gewährte ihm der akademische Senat auf sein Ansuchen gegen Verpfändung seiner Druckereigeräthe ein Darlehn von 300 Mark, die er sich unter dem 3. Dezember mit 6% zu verzinsen und auf halbjährige Kündigung abzuzahlen verpflichtete. Dazu kamen dann, als die Ostern des folgenden Jahres herannahten, noch die vertragsmäßigen Entschädigungen der Frau Segebade. Zuerst jene mehrfach erwähnten 1700 Mark Kaufgeld für das alte Haus am Schloßteich selbst, wobei wiederum die Universität helfend für ihn eintrat. „Da er selbst keinen Rath gewußt, hat Rektor und Senat die Summe aufgebracht und ihm . . . ausgezahlt und er das Geld auf Verlangen der Regimentsräthe zu Schloß in der Amtsstube deponiert“. An demselben Tage, da dieses geschah, am 30. März 1640, gelobte Reußner „die Druckerei mit ganzem Fleiß zu verwalten und dem aufgerichteten Kontrakt in Allem wirklich nachzuleben, ferner die 1700 Mark [und mit ihnen jene 300] mit 6% . . . zu verzinsen“, wogegen er nunmehr neben allen seinen beweglichen Gütern auch „das Haus der Druckerei nebst allen Pertinentien“ den Darleihern zum Pfande setzte, die im Falle der „Nichtzahlung“ das Recht haben sollten auch einen andern Drucker einzusetzen. Damit war Reußner selbst dem Hauptheile der übernommenen Verpflichtung nachgekommen, wenigstens doch insoweit, daß er das Kaufgeld aufgebracht und in sichere Hand gelegt hatte. Dagegen hat die Regierung die Auszahlung an die Wittwe nicht sogleich ausgeführt, vielleicht mit Rücksicht darauf, daß die Höhe der von Lorenz Segebade geleisteten Meliorationsausgaben noch nicht festgestellt war

und die Auszahlung beider Summen gleichzeitig geschehen sollte. Die Wittwe dagegen scheint diese Verzögerung, als sie nach wenigen Tagen, zu Ostern[27]), das Haus abgeben sollte, als erwünschten Vorwand zur Weigerung wahrgenommen zu haben, aber wenn sie dabei vielleicht auch durch den Einfluß von Gönnern, deren sie sich nicht bloß am Hofe und in der Regierung, sondern auch bei der Universität zu erfreuen hatte, zu erreichen hoffte, daß es wenigstens nicht zum Aeußersten kommen würde, so hatte sie sich doch arg getäuscht: ob es buchstäblich wahr ist, wie es bei den späteren Prozessen von ihrer Seite behauptet wird, daß sie mit ihren Kindern unter Beihülfe kurfürstlicher Schützen „auf die Gasse, unter den blauen Himmel geworfen" sei, mag dahingestellt bleiben, offenbar aber hat sie es darauf ankommen lassen erst gewaltsam aus dem Hause gebracht zu werden.

Doch auch hierdurch hat sich Frau Segebade nicht einschüchtern lassen. Sie fand bald ein anderes Unterkommen für ihre Offizin[28]) und hat nicht aufgehört ihrem Gegner schwere Konkurrenz zu machen. Zunächst hat sie sich sogar, vielleicht auch, wie schon angedeutet ist, durch äußere Umstände, durch die Unzulänglichkeit des Reußner'schen Typenvorraths unterstützt, die Herstellung gewisser akademischen Schriften zu erhalten gewußt. Auch als Reußner dagegen beim Senat Einspruch erhob und geltend machte, daß das gegen seinen Kontrakt verstieße, und daß ihm so „nur die schwere Arbeit und wobei wenig zu verdienen" bliebe, während der andern Druckerei der Verdienst zufiele, erreichte er damit nichts, denn es wurde der Wittwe „die disputationes, orationes, carmina und dergleichen zu drucken nachgegeben, so nicht opuscula scholasticalia sind, deren man sich in Schulen gebrauchet"[29]). Und dieselbe Beschränkung mußte er sich auch für die Dauer, in dem ihm noch vom Kurfürsten Georg Wilhelm unter dem 5. Oktober 1640 verliehenen Hauptprivileg[30]), das im Uebrigen völlig monopolistischen Charakter trägt, gefallen lassen.

Auch für das, was Segebade zur Erhaltung und Besserung des Druckerhauses aufgewendet hatte, ist seine Wittwe schließlich entschädigt worden, und man darf, nach ihrem sonstigen Vorgehen zu schließen, unbedenklich sagen: vollauf entschädigt, wenn auch die endgültige Ordnung dieser Angelegenheit sich ein volles Jahr, bis in das Frühjahr 1641 hinein, verzögerte. Die zur Prüfung der

betreffenden Forderung niedergesetzte Kommission erkannte dieselbe in der Höhe von 650 Mark als berechtigt an, doch wurden davon nur 300 Mark Reußner auferlegt, während die größere Hälfte die Regierung selbst übernahm. Da auch diese 300 Mark wieder die Universität ihrem Drucker hat vorstrecken müssen, so verpflichtete sich derselbe am 16. Mai 1641 schriftlich zur üblichen Verzinsung auch des neuen Darlehns, die Abzahlung jedoch sollte hier innerhalb Jahresfrist geschehen; am folgenden Tage empfing er das Geld und befriedigte damit sofort Frau Segebade. Die Auszahlung der von der Regierung übernommenen 350 Mark hatte der neue Kurfürst Friedrich Wilhelm bereits am 6. Mai angeordnet und dabei mit Rücksicht auf die eben erzählten anderen Abmachungen in Betreff der ganzen Streitfrage mit vollem Recht verfügen können, daß Reußner nunmehr aus dem Druckerhause „zu weichen nicht verbunden sein, noch angehalten werden solle, bis ihm oder seinen Erben die [an die Wittwe gezahlten] Gelder vollkömmlich abgetragen sein würden“; die Wittwe dagegen solle „dem Johann Reußner mit keiner weitern Anforderung beschwerlich sein und derselbe ruhig in seiner Wohnung und Buchdruckerei ohne irgendeine Molestation der Wittwe gelassen werden“ [31]). Die Auszahlung des Regierungsantheiles erfolgte allerdings erst im Jahre 1643, und zwar vom Amte Insterburg aus.

Das nun bereits mehrfach erwähnte Hauptprivileg Reußners vom 5. Oktober 1640, durch welches der Kurfürst ihn „zu unserm typographo allhier bestellt“, überträgt die seinen Vorgängern Daubmann, Osterberger und Segebade verliehenen Privilegien auch auf ihn, seine Erben und Successoren und schließt sich in den aus diesen Vorurkunden entnommenen Hauptpunkten: Monopol, guter Druck, Einhaltung der Taxe und landesherrlicher Vorbehalt nöthigenfalls eine Aenderung eintreten zu lassen, wörtlich an sie an. Sodann folgt jene zu Gunsten der alten Druckerei ausgesprochene Einschränkung des Monopols für den Druck der kleinen akademischen Schriften und andererseits die Weisung an Frau Segebade, wenn sie ihre Druckgeräthe einmal werde verkaufen wollen, diese nur dem Besitzer der neuen Offizin zu überlassen, sie soll eben „an einen Andern solche zu veralienieren nicht befugt sein“. „Ueberdas“, so heißt es weiter, „gönnen und lassen wir ... zu, daß Reußner oder seine Erben, da sie ins Künftige des Buch-

binderwerk gewinnen und mithalten würden, bei der Druckerei zu ihren Büchern und Buchladen einen Buchbindergesellen, und mehr nicht denn einen, ohne die, so sie sonsten wegen der Buchbinderzunft zu halten befugt, ohne männiglichs Hinderung unterhalten und sich dessen gebrauchen mögen". Während also die Vorgänger für Druckerei und Buchhandel ohne Weiteres wenigstens einen einzigen Buchbindergesellen hatten halten und beschäftigen dürfen, sollen von nun ab die Buchdruckereibesitzer nur dann dazu berechtigt sein, wenn sie selbst Mitglieder der Buchbinderzunft geworden sind: anders, das liegt doch offenbar darin, dürfen sie auch selbst die zu ihrem Hauptgeschäft nöthige Buchbinderarbeit nur von Meistern des Gewerks ausführen lassen. Den Buchbindern muß es also, wenn sich auch der Entwickelungsgang dieser Dinge uns entzieht, in der Zwischenzeit gelungen sein, was ihnen früher immer ein böser Stein des Anstoßes gewesen war, aus dem Wege zu räumen. Zum Schlusse wurde dem neuen fürstlichen Drucker noch eine dem akademischen Deputatkorn entsprechende, nicht unwesentliche Zuwendung gemacht: „Und weil der Buchdrucker allerlei nothwendige Sachen nach Hof zu drucken, an Mandaten, öffentlichen Patenten, Landtagsabschieden, Zeiszeichen[32]) und dergleichen, schuldig, als soll ihm und seinen Erben deßwegen eine Last Roggen jährlich gefolgt und gereicht werden".

Somit war auch Johann Reußner wieder sowol akademischer wie fürstlicher Drucker zu Königsberg, fast genau unter denselben Bedingungen, mit denselben Rechten und denselben Verpflichtungen wie seine Vorgänger. Nur eine einzige wesentliche Beschränkung hatte er sich im Druckgewerbe selbst gefallen lassen müssen, die Aufrechterhaltung des Rechtes der Frau Segebade auf den Druck der kleinen akademischen Gelegenheitsschriften, eines Rechtes freilich, welches in der Hand der energischen Frau ihm mehr als unbequem werden konnte und in der That geworden ist, zumal da nicht bloß die preußische Regierung in ihrer Stellung zu dem häßlichen Konkurrenzstreite sich nicht immer gleich blieb, sondern schließlich auch der Polenkönig Wladislaw, der Oberlehnsherr des Herzogthums Preußen, mehrfach mit Privilegien für beide Theile in die Sache einzugreifen veranlaßt wurde.

Am 14. Januar 1642 bestätigte der König, dessen Eingreifen, da es außer allem erkennbaren Zusammenhange mit dem Uebrigen

steht[33]), vorweg dargestellt werden mag, zunächst das kurfürstliche Hauptprivileg Reußners, indem er einerseits als Erweiterung desselben das an die Drucker seines ganzen Reiches gerichtete Verbot die von Reußner hergestellten Bücher nachzudrucken hinzufügte, andererseits diesem selbst einschärfte sich vor dem Druck die römisch-katholische Kirche verletzender Schmähschriften[34]) zu hüten. Gewiß hat die Kunde hiervon auch Segebades Wittwe bewogen ihre Sache ebenfalls an den König zu bringen, wobei der kurfürstlichen Verfügung vom 30. Mai 1639 die Bedeutung einer vollen Druckerei-berechtigung beigelegt wurde: wenigstens hat der König unter Berufung auf dieselbe unter dem 8. März 1642 der Frau das ihrem verstorbenen Manne gegebene Druckerprivileg auf ihre Lebenszeit weiter verliehen. An dieser Auffassung von der Gleichberechtigung beider Theile hat man auch weiter am polnischen Hofe festgehalten. So bestimmte der König, an den sich wieder die Parteien gewandt haben müssen, am 1. Dezember 1644 auf Grund der beiderseitigen königlichen und kurfürstlichen Privilegien und unter dem ausdrücklich erwähnten Beirath seiner Räthe, daß auch Segebades Erben und Wittwe neben Reußner ihre Druckerei weiterführen dürften, und fügt dann folgende eigenthümliche Theilung der Druckarbeit hinzu: der alten Druckerei solle fernerhin das Recht zustehen die für den römischkatholischen Ritus nöthigen Bücher sowie Disputationen und Festschriften herzustellen, während der Druck aller Bücher für das augsburgische Glaubensbekenntniß, jedoch natürlich mit Ausschluß von Schmähschriften gegen die römische Kirche, Reußner zufallen solle. Offenbar waren aber diese beiden Kategorien nicht so enge gemeint, als es nach den angewendeten Ausdrücken[35]) auf den ersten Blick scheinen muß, es sollten vielmehr, wie aus weiteren Vorgängen ersichtlich wird, darunter überhaupt nur Bücher katholischer und protestantischer Richtung verstanden und voneinander geschieden werden. Denn als aus der alten Druckerei nunmehr auch eine bestimmte Donatausgabe, Grammatiken und andere Schulbücher, also von Protestanten oder doch im protestantischen Sinne verfaßte Bücher, hervorgingen, wurde ihr das auf Reußners Klage ein Jahr später von König Wladislaw eben unter Berufung auf jenen Spruch sehr ungnädig und, falls sie im Ungehorsam verharren sollte, bei Konfiskation der Bücher verboten. Einige Jahre später (14. Mai 1649) hat denn auch Wladislaws Bruder und Nach-

folger Johann Kasimir, wieder auf die Verfügungen und Anordnungen seines königlichen Bruders sich stützend, den Druck der Schulbücher, die um im Herzogthum gebraucht werden zu können protestantisch gehalten sein mußten, Reußner allein zugesprochen und seinem Konkurrenten, der dagegen verstoßen haben sollte, sowie anderen Buchdruckern im herzoglichen Preußen Solches bei Strafe untersagt. —

Ueber den Verlauf des Streites zwischen Reußner und Segebades Erben an Ort und Stelle selbst liegt Folgendes vor.

Noch vor der völligen Ordnung der Geldverhältnisse, gleich im Anfang des Jahres 1641, hatte sich bereits Reußner über seine Gegnerin schwer zu beklagen, und zwar dieses Mal nicht bloß über Konkurrenzdruck, sondern auch über andere böse Eingriffe in seine Gewerbsthätigkeit, indem „die Segebadische und ihre Gesellen" ihm aus Haß und Neid allerhand Widerwillen thäten um ihn in „Schimpf und Schande, Schaden und Verlegenheit" zu bringen. So hätten sie ihm schon vier seiner eigenen Gesellen — man sieht, wie er gleich nach dem Einzuge in das geräumigere Druckerhaus sein Geschäft erweitert hatte — abgelockt, weßhalb er dem Hauptverführer das fernere Betreten seiner Druckerei verboten hätte; gingen auch noch die übrigen drei Gesellen ab, so käme er in die Lage die Aufträge der Regierung und der Akademie nicht ausführen zu können. Ferner hätte man von jener Seite die Buchbinder dazu gebracht alles Druckpapier aufzukaufen und die Schulbücher selbst in Verlag zu nehmen und dort drucken zu lassen. Solches, doch offenbar daß die Buchbinder nun gar als Verleger auftreten sollten, ginge doch schon gegen den sonstigen Gebrauch und hier insbesondere gegen sein Privileg. Ob etwas und was auf diese Klage erfolgt ist, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen, da eine Verfügung darüber nicht vorliegt; die Sache dürfte wol mit in den großen, allgemeinen Streit zwischen der alten und der neuen Druckerei und weiter in die daran, wie schon angedeutet, sich anfügenden langwierigen Prozesse übergegangen sein.

Aus bei dieser Sachlage sehr leicht erklärlichen Gründen fand es Frau Elisabeth Segebade bald für gut sich durch eine neue Heirat eine männliche Stütze zu verschaffen: am 24. Februar 1642 vermählte sie sich mit dem Buchbinder Paschen (Paschalis) Mense, der wol verwandtschaftlich mit Jochim Mense zusammen-

hing, welcher im Sommer 1618 herzoglicher Hofbuchbinder zu Güstrow in Mecklenburg geworden war und dabei nach dortigem und allgemeinem Brauch den Buchhandel getrieben hatte[36]); vielleicht hatte auch er sich, dem Beispiele des Landsmannes folgend, vor den Kriegswirren in das entlegene, sicherer scheinende Königsberg geflüchtet. Sich selbst bezeichnet Mense in den auf Streit und Prozeß bezüglichen Schriften in der Regel nur als den ehelichen Vormund seiner Frau und seiner Stiefkinder, diese also doch als diejenigen, welche den Prozeß führen, thatsächlich aber ist er, wenn auch nicht als der alleinige Besitzer, so doch neben der Frau und den anderen Erben des Vorbesitzers als Mitinhaber der Druckerei zu betrachten, die eben „auf ihn durch Heirat geerbet" war; und diesem Rechtsverhältniß entspricht es denn auch vollkommen, wenn eine dieser Partei günstige landesherrliche Verfügung auf „ihn, seine und die Segebade'schen Erben" lautet. Wann der Stiefsohn Josua Segebade, der erst eine Reihe von Jahren später in dem väterlichen Geschäft thätig erscheint, in dasselbe eingetreten ist, läßt sich nicht ausmachen.

Nachdem die „Elisabeth Segebadische", wol bald nach ihrer zweiten Heirat, sich mit der Bitte die Entscheidung ihres Streites mit Johann Reußner in die Hand zu nehmen an die Regierung gewandt hatte, wurden von dieser der Hofgerichtsrath Dr. Georg Reimann und der theologische Professor Dr. Levin Pouchenius mit der kommissarischen Untersuchung der Sache beauftragt und erhielten schließlich, als anscheinend durch die Schuld einer Partei Verzögerung eingetreten war, die bestimmte Weisung am 4. August die endgültige Entscheidung vorzunehmen: wer von beiden Theilen dabei nicht erscheinen würde, solle seines Rechtes verlustig erklärt werden. Darf in Rücksicht darauf aus der schon acht Tage nach dem aufgegebenen Termin, am 12. August, erfolgten Regierungsentscheidung ein Schluß gezogen werden, so hatte die alte Druckerei selbst auch diesen äußersten Termin verfallen lassen, denn ihr wurde vollständig alle Berechtigung aberkannt. Unter Berufung darauf, daß neben dem auf jahrelanges Anhalten der Universität berufenen und wie üblich privilegierten Reußner laut seiner Bestallung „niemand eine andere Druckerei im Herzogthum Preußen zu halten Macht haben solle", verordnet die Regierung in der Hauptsache, daß es dabei bleiben, daß er und seine Erben darin geschützt wer-

den sollen, solange sie allen ihnen gestellten Bedingungen nachkommen würden. Damit aber „die Segebadische, jetzt Paschen Menses Eheweib," sich nicht zu beschweren habe, so soll Reußner ihre Typen und Pressen, falls sie dieselben verkaufen will, gegen einen von kunsterfahrenen Leuten festgesetzten Preis übernehmen, andernfalls darf die Frau zwar das Druckgeräth behalten, „doch soll sie keiner Druckerei sich anmaßen, sondern dieselbe Reußner allein, wie obsteht, verbleiben". Dafür hat sich dann dieser, offenbar um Mense und seiner Frau die Buchbinderei und den damit verbundenen Schulbücherhandel etwas einträglicher zu machen, vor den Kommissarien erboten denselben „die scholasticalia opuscula, so er drucken würde, da Andere ihm 20 Groschen geben, um 15 und, die er sonst um 15 Groschen verkauft, um 12 zu überlassen".

Diese überaus ungünstige und im Grunde doch die den Segebade'schen Erben vorher ertheilten Privilegien aufhebende Entscheidung ist es offenbar gewesen, die zu den langwierigen Prozessen zwischen der alten und der neuen Druckerei geführt hat. Ueber diese gerichtlichen Verhandlungen selbst liegen leider ganz und gar keine Akten, nur vereinzelte, meist wenig zusammenhängende Stücke und einzelne Notizen vor[87]. Von einem einzigen achtzehnjährigen und 1658 beendeten[88]), also gleich im Jahre 1640 begonnenen Prozesse darf aber auch schon nach diesem Material nicht mehr gesprochen werden, es geht vielmehr daraus hervor, daß es deren zwei gewesen sind, deren Anfangsjahre und Endjahre feststehen.

Der erste Prozeß hat nach einer spätern Angabe Menses im Jahre 1642 begonnen, und da er selbst der Kläger war, so darf ohne Weiteres angenommen werden, daß der eben angeführte Befehl seine Druckerei zu schließen und jener Widerspruch desselben mit den früheren Verfügungen ihn veranlaßt hat seine Zuflucht zum Gericht zu nehmen. Darum hielt er sich für befugt seine Presse inzwischen weiterarbeiten zu lassen, wie umgekehrt die Regierung an ihrer letzten Entscheidung festhielt. So oft es bekannt wurde und von der Gegenseite Klagen darüber einliefen, daß Paschen Mense „sich trotz aller Abschiede und Interdikte unterstehe die Buchdruckerei weiter zu betreiben", oder daß er „gegen alle Befehle zum Nachtheil Reußners durch seine angemaßte Druckerei opuscula scholasticalia drucken lasse", daß auch wol gar einige

Professoren „ihre lucubrationes, theses, carmina u. dgl. durch Menses Druck publizieren lassen", wird sofort dagegen eingeschritten. Auch der Rath der Altstadt, der sich einmal für seinen Mitbürger fürsprechend ins Mittel gelegt hatte, wurde damit scharf zurückgewiesen: da Mense und sein Eheweib trotz aller Verbote zu drucken fortfahren, so solle er ihnen die zum Druck nöthigen Geräthschaften abnehmen und „in unsere Residenz einschießen". Aber dieser Befehl blieb unausgeführt. Im Juli 1644 entschied endlich das fürstliche Hofgericht unter ausdrücklicher Berufung auf frühere Privilegien und Abschiede[39]) den Rechtsstreit ganz und gar zu Ungunsten des Klägers dahin, daß es bei der Einstellung der Segebade'schen Druckerei „sein Bewenden haben" müsse, daß also Mense und die Seinigen jedes Rechtes zur Weiterführung derselben verlustig seien.

Sowie Mense die früheren Verfügungen und Privilegien trotz der späteren Erlasse als fortbestehend betrachtet hatte, so wird er auch, wenngleich unmittelbare Beweise dafür fehlen, nur gelegentliche Andeutungen darauf hinweisen, das ihm ungünstige gerichtliche Urteil, welches von der entgegengesetzten Auffassung ausgegangen war, daß ältere Verfügungen durch spätere ohne Weiteres und stillschweigend aufgehoben würden, als unzutreffend angesehen haben und daraufhin mit Gegenvorstellungen an den Kurfürsten und an die preußische Regierung herangetreten sein. Es muß ihm so gelungen sein zunächst wenigstens eine Theilung der sogenannten Hofarbeit, d. h. der Herstellung der von der Regierung gebrauchten Drucksachen, herbeizuführen, denn am 4. Mai 1645 bestimmte der Kurfürst, daß jene Last (60 Scheffel) Deputatkorn, welche dem neuen Drucker 1640 für die alleinige Lieferung dieser Arbeit zugesprochen war, zwischen beiden Druckereien zur Hälfte getheilt werde und von nun ab „ein jeglicher von ihnen seine Arbeit dafür zu leisten schuldig sein" solle, und gab den Oberräthen die entsprechende Anweisung. Hatte Mense erst wieder so weit den Fuß im Steigbügel, hatte er erst so weit die maßgebenden Stellen von dem ihm und seiner Frau widerfahrenen Unrecht überzeugt, so konnte es dem rührigen Manne nicht mehr zu schwer werden auch das ganze Monopol seines Gegners ins Wanken zu bringen. Auf die „demütigen" Bitten Menses, der dabei auf die alten Berechtigungen seiner jetzigen Druckerei und auf den ihm durch den

„fürwitzigen und eigennützigen" Nachdruck seiner Bücher erwachsenen „merklichen Schaden und Eintrag" hingewiesen hatte, erneuert der Kurfürst am 16. Februar 1646[40]) alle einst dem Vorbesitzer ertheilten und, wie es hier sogar heißt, durch nichts verwirkten erblichen Privilegien und überträgt sie auch auf jenen sowie auf seine und die Segebade'schen Erben; zugleich befiehlt er den Oberräthen alle diese „wider männiglich dabei der Gebür nach zu allen Zeiten zu maintenieren, zu handhaben und zu schützen, jedoch uns und männiglich an seinem Recht ohne Schaden". Zum Schluß folgt dann noch die ausdrückliche Wiederholung der bereits früher verfügten Theilung der Hofarbeit und des dafür gelieferten Deputatkorns unter beide Druckereien, wodurch der später einmal von der Gegenpartei erhobene Verdacht, jene Verfügung könne nur erschlichen sein, aufs Bündigste widerlegt wird.

Das war nun aber doch dem damit schwer getroffenen neuen Drucker, der ja auch seine Privilegien hatte und für sie ebenfalls Nachachtung verlangen konnte, zu viel: noch in demselben Jahre 1646 strengte er seinerseits einen Prozeß gegen den Konkurrenten an, und zwar eben wegen der Schulbücher auf Grund des königlichen Dekrets vom 11. Dezember 1645 und insbesondere auf Grund des Patentes vom Februar, was Alles theils aus dem hofgerichtlichen Urteil dieses neuen Prozesses, theils aus wiederholten späteren Angaben des verklagten Mense hervorgeht. Wenn Reußner selbst nach Beendigung des Gerichtsstreites einmal sagt, Paschen Mense hätte ihn „wegen der Schulbücher in den Prozeß geführt", so liegt auch darin keine gegensätzliche Beschuldigung, denn jener hatte ihm eben durch das, was er selbst als Nachdruck seiner Bücher bezeichnen zu können meinte, die Klage aufgezwungen. Volle sieben Jahre lang erfahren wir dann nichts, weder über den Prozeß, noch was sich sonst etwa zwischen den beiden Nebenbuhlern abgespielt hat, und was wir darnach weiter hören, zeigt, daß auch fernerhin die Stimmung am kurfürstlichen Hofe nicht immer dieselbe blieb. Etwa zu Anfang des Jahres 1653 ersuchte Reußner die königsberger Regierung die das fürstliche Deputatkorn theilende Verfügung vom Mai 1645, welche er bis dahin acht Jahre lang anscheinend ohne Widerspruch ertragen hatte, nun aber für erschlichen erklären wollte, wieder aufzuheben und den Kornschreiber anzuweisen, daß er ihm nicht bloß fernerhin „das Seinige unverkürzt gebe", sondern

auch „das Vorenthaltene nachliefere“. Wie die Regierung, deren Beweggründe dafür uns freilich entgehen, es für gut fand, das Gesuch dem Kurfürsten selbst vorzulegen, so entschied dieser, leider ebenfalls ohne nähere Angabe eines Grundes, von Köln an der Spree aus am 9. Mai, daß von jetzt ab Reußner die ganze Last Korn erhalten, Paschen Mense nichts weiter davon ausgefolgt werden solle; dafür habe aber jener allen vom Kurfürsten angestellten Theologen und Professoren ihre Schriften und, was sie ihm sonst zu drucken aufgeben würden, jedesmal unweigerlich in Druck zu fertigen und nichts dabei zu verabsäumen. Wenn dabei auffallenderweise von der Arbeit, für welche doch die Last Korn als Entgelt bestimmt war, von der eigentlichen Hofarbeit, auch nicht mit einem Worte die Rede ist, so wird man wol annehmen müssen, daß ihre Uebernahme als selbstverständlich galt. Andererseits läßt die zu Gunsten der Professoren und Theologen gestellte Bedingung darauf schließen, daß Reußner zum Druck ihrer Bücher, über deren Ertragslosigkeit wir ihn schon einmal, gleich am Anfange seiner königsberger Thätigkeit, schwer klagen hörten, sich nie recht bereit gezeigt, ihn gegen die Herstellung der Schulbücher und anderer gangbaren Drucksachen gern zurückgesetzt haben muß.

Doch nicht eben lange hielt diese den Inhabern der alten Druckerei ungünstige Stimmung an.

Mense muß in jener Zeit, und zwar nicht lange bevor ihm sein Deputatantheil abgesprochen war, durch Feuer großen Schaden erlitten haben[41]), so daß beide Verluste ihn wol in arge Verlegenheit bringen konnten; dafür ließen diese sich aber auch in den bald folgenden Eingaben an die Regierung und an den Kurfürsten selbst gut und, wie sich zeigte, erfolgreich verwerthen. Am 11. Juni 1655 erging von der märkischen Residenz aus an die preußische Regierung eine kurfürstliche Verfügung, durch welche die Oberräthe auf Menses Gesuch hin kurz und bündig gemahnt werden ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Einen noch stärkern, ja sogar zu einem fürstlichen Eingriff in das Gerichtsverfahren selbst führenden Erfolg hatte eine andere Eingabe, mit welcher sich der Drucker im nächsten Winter an den Landesherrn wandte, und die nebst den darauf erfolgenden Reskripten deutlich darauf hinweist, daß eine erste Instanz bereits gegen ihn entschieden haben muß. Als „der Segebade’schen Erben ehelicher Vormund“ klagt

er da dem Kurfürsten zuerst, daß Reußner alle ihre Privilegien mißachte und schon seit Jahren einen ganz unverantwortlichen Prozeß gegen sie führe, indem er ein volles Monopol haben wolle und behaupte, daß der Druck der „scholasticalia opera und Bücher" ihm allein zukäme. Jetzt sei die Sache, so fährt er fort, so weit gediehen, daß sie an das hochadliche Hofgericht zur endgültigen Entscheidung komme, und bittet den Fürsten dieses Gericht dahin anzuweisen, daß es seine und der Seinigen Privilegien in Acht nehme. Ob er gleichzeitig eine genauere Darlegung seiner Sache gegeben, oder ob der Kurfürst selbst eine kommissarische Untersuchung angestellt hat, läßt sich nicht ausmachen. Doch am 13. Februar 1656 läßt der Kurfürst dem Hofgericht Folgendes schreiben:

„Nun wundert uns nicht wenig, daß von Euch unser so deutlich gegebenes Privileg [doch eben das vom 16. Februar 1646] zu impugnieren und dem Paschen Mense dergestalt zuzusetzen Reußner gestattet und die Sache also zum langgewährten Prozeß verwiesen worden. Dieweil wir aber aus landesfürstlicher Macht, Hoheit und Autorität ihm Mense erhellender wichtiger Ursache halber angeregtes Privileg mit gnädigstem Bedacht ertheilt, als wollen wir nicht nachgeben, können es auch nicht geschehen lassen, daß ihm durch diesen Prozeß präjudiziert oder er auch durch einige Sentenzen und Abschiede beschwert", Reußner durch ein Monopol gestärkt werde; jener soll bei seinem Privileg alle Zeit geschützt und gehandhabt werden.

Im nächsten Monat aber erfolgte bereits, als wäre nun schon Alles entschieden, eine ganze Reihe überaus günstiger Mandate für die alte Druckerei: zuerst am 11. März eine vollständige, wenn auch nicht wörtliche Erneuerung des nun gerade zehn Jahre alten Privilegs wegen der Schulbücher, für welche nochmals jeder Nachdruck, den Buchhändlern und Buchbindern aber jeder Verkauf auswärts nachgedruckter Exemplare strengstens untersagt werden und weiter (denn ein Monopol dürfe nicht Platz greifen) wegen der Schloßarbeit und der dafür gewährten halben Last Korn[42]); am 27. wird ihm seines vielfach erlittenen Schadens wegen der Druck und die Herausgabe einer revidierten Auflage des preußischen Landrechts zugewiesen und gegen Nachdruck (bei 500 Gulden Strafe und Verlust der nachgedruckten Exemplare) geschützt, und in einem andern kurfürstlichen Mandat wird offen anerkannt, daß Mense vor

drei Jahren das Korn nur auf Reußners „importunes Ansuchen", und weil damals „uns des Erstern kläglicher Zustand und der große Feuerschaden, wodurch er ganz um das Seinige gekommen ist, nicht bewußt" war, entzogen sei: Mense soll nunmehr für drei Jahre die ganze Last erhalten und darnach erst wieder mit dem neuen Drucker theilen.

Wenn nun ein Mann von der Art Menses, unmittelbar nachdem ihm das Wolwollen, die Gnade und der Schutz seines Landesherrn in so reicher Fülle zu Theil geworden ist, mit einem zum Mindesten recht entgegenkommend und zweckmäßig erscheinenden Vermittelungsvorschlage hervortritt, so muß das jedenfalls in hohem Maße auffallen, zumal alle erklärenden Mittelglieder fehlen. Er muß doch sicher vorausgesetzt haben, daß das Gericht trotz aller kurfürstlichen Gnadenerweise auch dieses Mal nicht zu einem wesentlich andern Urteil kommen würde als im ersten Prozeß. Freilich malt er seinen Gegner, dem er die bösesten Handlungen, und nicht bloß geschäftlicher Art, und die schlimmsten Absichten zuschreibt, völlig Schwarz in Schwarz, aber, wenn auf der andern Seite Reußner ihn gelegentlich nicht gerade besser darstellt, so mag er wol eben so Recht darin haben, denn das war doch einmal die gewöhnliche Art der Geschäftsführung jener Zeit. Für uns, die wir der thatsächlichen Kenntniß entbehren, steht hier einfach Behauptung gegen Behauptung, Auffassung gegen Auffassung, und wie Mense mit der Wolfahrt des Vaterlandes und den Thränen der Wittwe und ihrer Waisen den Mund recht voll nimmt, so werden bei ihm, der doch auch nachdruckte, was ihm unter die Finger kam, auch die gegen den Gegner geschleuderten Vorwürfe manche Uebertreibung enthalten. Genug, es ist, was uns zunächst vorliegt, eine nicht ungeschickte und in der Hauptsache vielleicht auch ernstlich gemeinte Prozeßschrift.

Am 26. April (1656) übergab Paschen Mense „an die kurfürstlichen Geheimen Herren Räthe" den folgenden „unterthänigsten wie auch unvorgreiflichen Vorschlag, welcher Gestalt etwa der Streitigkeit beider Buchdrucker hierselbst abgeholfen werden könnte":

„Da der Part [d. i. die Gegenpartei] auch bei allen früheren Einigungsversuchen keine Nachgiebigkeit gezeigt hat, weil aber nicht allein meiner Unmündigen, sondern auch meine eigene, ja vielmehr des Vaterlandes Wolfahrt darauf beruht, daß aus dessen Gränzen

die lange erhaltenen Seufzer und Thränen der Wittwe und ihrer Waisen abgethan werden und uns Satisfaktion geschehe, so gelangt an Eure Herrlichkeiten mein ... Flehen, dieselben geruhen um Gottes und Ihres hochtragenden Amtes willen diesen ... Vorschlag ... zu erwägen," wie dem abzuhelfen sei. „Es ist demnach anfänglich zu merken, daß wir wegen Druckung der Scholastikalien bereits vor zehn Jahren durch ein kurfürstliches Privileg gnädigst entschieden worden sind, dabei es ja unwiderleglich bleibt, maßen die Erben und ich die ältesten und die neuesten Privilegien und dazu die kräftigsten kurfürstlichen Zeugnisse in Händen haben."

Nun schlägt er seinerseits eine Arbeitstheilung vor, indem er von den in den königsberger Schulen gebräuchlichen Büchern für jede der beiden Druckereien eine bestimmte Reihe auswählt[43]). Wenn Schulbücher abgeschafft und neue eingeführt werden, so mag man wieder theilen; Nachdruck soll nur gestattet werden, wenn die eine irgendeinen Mangel eintreten läßt. Sonst soll jeder drucken, was ihm Gott zuführt und gute Leute einhändigen. — Reußner aber hat nicht bloß sein Privileg „ad male narrata", durch Schwindeleien, erlangt, sondern es auch in folgenden vier Punkten gemißbraucht und ein Monopol daraus gemacht:

1) wider die klaren Worte desselben hat er Mense und den Erben den Prozeß von 1642 „aufgebürdet, wodurch seiner kurf. Durchl. ein hoch präjudizierliches und dem Lande ärgerliches decretum verursacht ist";

2) wider dieses Dekret, sogar wider das Privileg von 1646 hat er sofort Menses Bücher nachgedruckt „und keine Inhabition annehmen, sondern sein Eheweib die eingehändigten vidimierten Kopien verbrennen wollen".

3) Den jetzt schwebenden Prozeß hat er vor zehn Jahren ebenfalls „wider sein Wissen, Gewissen und ... königliche und kurfürstliche Verabschiedungen" „unnöthig, nur zu der Verklagten gänzlichem Ruin und Häufung des Zornes Gottes" angestrengt und inzwischen das fürstliche Deputat „ohne Zweifel auf linkes Berichten" wieder an sich gebracht, ungeachtet Mense „ohnedas durch eine Feuersbrunst in der Asche ganz darniederlag".

4) Endlich werden durch Mißbrauch des Reußner'schen Privilegs alle königsberger Buchbinder geschädigt, denn er läßt sich weder von der Obrigkeit eine Taxe setzen, noch hat er, wie ihm aufgegeben ist, „bei den Buchbindern das Handwerk mit gewonnen";

er verkauft jenen, wofür einzelne Beispiele angeführt werden, die Bücher theurer, als man sie in fremdem Druck bekommen kann, ja Anderen sogar billiger als ihnen, die sich doch davon nähren müssen, so daß dem fürstlichen Vorbehalt gemäß Reußners Privileg füglich „geändert" werden könnte, etwa dahin daß Mense sowie seine und Segebades Erben die Schloßarbeit und das fürstliche Deputat nebst dem Druckerhause, Reußner die „akademische Ordinararbeit" nebst dem zugehörigen Korn erhielte.

Nachdem dann Mense die wol schwer erweisliche Behauptung aufgestellt hat, daß aus seinen Dokumenten allein für ihn und die von ihm vertretenen Erben ein Recht auf das Druckerhaus hervorginge, die Reußner'schen Urkunden aber das Gegentheil nicht darthäten, und daß Reußner das Druckerhaus nicht nur mit Gewalt und wider das Recht an sich gebracht, sondern damit ein fürstliches Regal verletzt und den Händen der Herrschaft entzogen hätte, nachdem er endlich noch zwei Dinge berührt hat, zu deren Beurteilung uns jede thatsächliche Grundlage fehlt[44]), bringt er zum Schluß noch jene zweite Theilung in Vorschlag, indem er die Oberräthe bittet beim Kurfürsten ein neues Privileg auszuwirken, durch welches ihm die Schloßarbeit ganz und allein und auch die Wohnung ohne alles weitere Prozessieren eingeräumt werden möge.

So geschickt es der Verfasser dieser Auseinandersetzung verstanden hat die für die alte Druckerei und ihre Besitzer günstigen und noch viel mehr alle für die Gegenpartei ungünstigen und nachtheilig erscheinenden Momente hervorzukehren, auf das Hofgericht machte das Alles keinen Eindruck: dasselbe hielt ebenfalls daran fest, daß Reußners Hauptprivileg und die königliche Bestätigung desselben durch die späteren Verfügungen nicht berührt, nicht aufgehoben seien, falls es der Kläger nicht an sich fehlen lasse. Das im Namen des Kurfürsten gefällte Urteil, welches der Hofrichter Georg v. Rauschke am 23. März 1657 verkündete, lautet:

„Auf beiderseits Einbringen in Sachen Johann Reußners Klägers und Paschen Menses Beklagten, eine geklagte Kontravention decreti regii und Anderes vermöge der Akten betreffend, erkennt der . . . Kurfürst für Recht: alldieweil ex actis befindlich, daß dem Kläger am 5. Oktober 1640 per speciale privilegium die opuscula scholasticalia, deren man sich in Schulen gebraucht, allein zu drucken vergönnt werden, solch Privilegium auch per decretum

regium vom 1. Dezember 1644 konfirmiert ist, als hat es bei solchem Privileg und darauf erfolgtem decreto regio billig sein Bewenden und ist Beklagter hinfür bei der in pactis enthaltenen Strafe sich gemäß zu verhalten und sich des Druckens solcher Bücher, deren man sich gelegentlich und allein in den Schulen gebraucht, und [welche] Kläger selbst den Schulen zum Beßten zu drucken Vorhabens ist, zu enthalten schuldig ..."

Mit dieser seinen Wünschen und vielleicht auch seinen Erwartungen so ganz und gar widersprechenden Entscheidung konnte sich Mense natürlich nicht begnügen, und da sich im Laufe der Zeit bereits aus dem Hofgerichte selbst eine besondere Abtheilung als Oberappellations- und Revisionsinstanz abgezweigt hatte, zu deren Vorsitzendem vom Kurfürsten Friedrich Wilhelm der Kanzler bestimmt worden war[45]), so brachte Mense seine in den Vorinstanzen verlorene Sache auch noch an diese Behörde. Noch vor dem Spruche derselben aber wandte er sich um eine vermeintlich kräftigere Stütze dabei zu erhalten noch einmal wieder an diejenige Stelle, bei welcher er schon so viele Förderung erhalten hatte, an den Landesherrn selbst, und erhielt in der That auch diesesmal von ihm eine gnädige Fürsprache. Unter Ueberreichung der Klage Menses schreibt der Kurfürst am 13. Oktober an das Oberappellationsgericht: Da nun „die Sache zu unserer endlichen Dezision und Entscheidung per viam appellationis gediehen und wir es unbillig zu sein befinden, daß Mense noch weiter damit aufgehalten werde," so sollen die Akten fleißig durchgesucht werden, ob etwa das Hofgericht etwas übergangen oder versehen habe. Verhalte es sich, wie der Bittsteller behaupte, so solle das Gericht für Wahrung des Privilegs von 1646 sorgen; wenn der Kurfürst aber diese Wahrung nicht bloß in Betreff der Druckereigerechtigkeit, sondern auch der Wohnung, des Druckerhauses, ausgesprochen wissen will, so ergiebt sich daraus, daß Mense in seiner Eingabe in das Privileg vom Februar 1646 mehr hineingelegt haben muß, als wirklich darin steht. Auch diese Berufung an das höchste Gericht, auch die neue fürstliche Fürsprache halfen Mense und den Seinigen nicht zum Ziel. Auch das endgültige, vom Kanzler Johann v. Kospoth am 13. März 1658 unterzeichnete Urteil des obersten Gerichtes „in Sachen Paschen Menses Appellanten gegen Johann Reußner Appellaten ... eine geklagte Kontravention decreti regii und Anderes betreffend", lautet gleich ungünstig:

„Soviel die materialia betrifft, ist nach Gestalt dieser Sachen [von der Vorinstanz] wol gesprochen, mit dem Anhang daß Appellat die scholasticalia auch gut und tüchtig um billige taxa und also ausfertige, damit dießfalls kein Mangel bei den Schulen verspürt werde....," (gelegentlich muß aber die Frau des obsiegenden Reußner, deren schroffes Betragen schon einmal Erwähnung fand, unteren Beamten des Gerichts gegenüber ihrer Zunge mehr, als statthaft war, freien Lauf gelassen haben, denn ein zweiter Anhang des Erkenntnisses bestimmt,) „daß den officialibus fisci ihr ius wegen der wider Appellaten Eheweib in actis angegebenen unziemlichen Worte frei und offen bleibe".

Obwol so der langjährige Prozeß der beiden Konkurrenten den Reußner'schen Privilegien und dabei auch der königlichen Scheidung zwischen katholischen und protestantischen Drucksachen gemäß zum Austrage gebracht war, so ging doch, wie nicht anders zu erwarten war, der Kampf offen und versteckt, mittelbar und unmittelbar seinen Gang weiter und natürlich eher in verstärkter als verminderter Bitterkeit: denn der Verlust, welchen Mense, wenn er die gangbarste und einträglichste Gattung nicht mehr drucken durfte, zu erleiden hatte, war gewiß kein geringer, und dazu kamen nun noch die Kosten und sonstigen Schädigungen, welche ihm der Prozeß, die Konkurrenz und anderes Unheil bisher bereits gebracht hatten, und die er auf mehr als 9000 Gulden berechnen wollte[46]). Wie er selbst, da wir nach dem Geschäftsgebahren jener Zeit in Reußners Klagen Zweifel zu setzen keine Ursache haben, auch die Schulbücher flott weiterdruckte, zum Mindesten doch Katechismen, Evangelienbücher und Gesangbücher, die ebenfalls darunter gerechnet wurden, so hat auch sein Gegner, dem natürlich die durch den Prozeß entstandenen Unkosten sowie eben diese fortlaufende Konkurrenz nicht minder schwere Wunden schlugen, sich bemüht, neue Nutznießungen zu erreichen, seine geschäftlichen Vorrechte nicht bloß zu erhalten, sondern auch noch auszudehnen.

Das Erste der Art, was wir von Reußner erfahren, ist allerdings nicht von großem Belang, aber es zeigt doch die fortlaufende Gunst des Kurfürsten. Unter der Behauptung, die trotz fehlender Beweise wol richtig sein mag, daß ihm bei seiner Berufung wöchentlich ein Fuder Holz aus den fürstlichen Wäldern zu entnehmen gestattet sei, weil die Heizung des großen Losaments seiner Offizin dessen sehr viel erfordere, klagt er beim Kurfürsten selbst über den

Oberjägermeister, der ihm die weitere Lieferung vorenthalte, und bittet um neue Anweisung an denselben, worauf er sofort Gewährung fand (Köln a. d. Sp. 20. Juli 1658). — Einen neuen Sieg über Mense trug Reußner im Jahre 1660 in Betreff der Zeitungen davon. Obwol er soeben bei irgendeinem Druck in den Titel des Bischofs von Ermland der offiziellen katholischen Auffassung entsprechend auch das Bisthum Samland hineingebracht und mit dieser „Entziehung des Titels" nach der Auffassung der preußischen Regierung ein „Verbrechen" gegen den Landesherrn begangen hatte, welches an ihm mit der hohen Strafe von 100 Thalern geahndet wurde[47]), so erhielt er doch im Juli jenes Jahres auf sein inständiges Bitten vom Kurfürsten selbst die Berechtigung zur alleinigen Herstellung und Ausgabe der damals schon vielbegehrten politischen Tagesneuigkeiten zugestanden. Während von den Zeitungen selbst an anderer Stelle im Zusammenhange gehandelt werden soll, mag die dem Gesuch Reußners vorangeschickte Begründung, die trotz mancher Auftragungen doch einen Einblick in die Geschäftslage gewährt, hier ihren Platz finden. Nach der in solchen Fällen zeitüblichen Versicherung, daß er bereits „viele Jahre nach äußerstem Vermögen treufleißig aufgewartet ... und beinahe all das Seinige hineingesteckt" hätte, fährt der (kurfürstliche und akademische) Buchdrucker fort:

„Nun hätte ich wol verhofft, daß ich dabei ruhig verbleiben und für meine große Mühe und Sorge sonder allen Eintrag ein Genieß davon haben solle. Aber es ist leider Gottes dahin gediehen, daß ich stracks Anfangs mit Paschen Mense ... um Erhaltung der kurfürstlichen Privilegien einen schweren Prozeß führen und fast alle das Meinige darauf spendieren müssen, und nun ich noch bei dem ersten Tribunal Alles überhaupt erhalten, geschieht mir doch gleichwol stündlich ein Eintrag nach dem andern, daß ich meines iuris quaesiti [meines erstrittenen Rechtes] wenig zu genießen habe und ich auf solche Weise mich nimmer aus den pendente processu gemachten Schulden werde retten können und also dermaleinst meine arme Frau und Kinder schlecht stehen möchten".

Kaum war dieser Erfolg, wenigstens doch dem äußern Scheine nach und auf dem Papier, erreicht, so drohte eine neue Geschäftsstörung, eine neue Verkürzung des Monopols, gewiß wieder für sich allein keine allzu schwere, aber sie mußte doch, schon um bösen Folgerungen vorzubeugen, abgewehrt werden.

Wie für die evangelischen Polen und für die hinsterbenden Reste der Preußen, so hatte man auch für die Littauer seit Herzog Albrechts Zeiten religiöse und kirchliche Schriften in ihren eigenen Sprachen herzustellen sich bemüht: 1547 war mit einem littauischen Katechismus der Anfang gemacht. Bis in den Anfang des 17. Jahrhunderts hinein hatte man, dem Beispiele dieses Weinreich'schen Druckes folgend, für das Littauische die sogenannte schwabacher Schrift beibehalten und erst im Anfange desselben, in der Offizin des Fabricius, daneben auch die neue deutsche Fraktur dazu verwandt; auch waren dabei allmählich die zur Erleichterung der Aussprache nöthigen Punkte und anderen diakritischen Zeichen in Anwendung gebracht, häufig in Verbindung mit lateinischen Lettern. Aber die Unwissenheit und Unbeholfenheit der Herausgeber und mehr noch der schlimme Typenmangel der Druckereien hatten nicht bloß zu Ungleichmäßigkeiten im Satz und zu störendem Wechsel, sondern auch zu zahllosen bösen Fehlern geführt[48]). Zuletzt hatte Reußner selbst zwei von dem auch als Liederdichter verdienten littauischen Pfarrer Mag. Daniel Klein in Tilsit[49]) verfaßte einschlagende Bücher gedruckt, 1653 eine littauische Grammatik und im folgenden Jahre ein Compendium Litwanico-Germanicum; er hatte sich sogar, wol gerade zu diesem Zweck und um die bisherigen Mängel zu vermeiden, neue Lettern schneiden und gießen lassen, aber dabei, wie er gelegentlich selbst erzählt, um so größere Kosten gehabt, da Mag. Klein, dem die Lettern zur Begutachtung eingeschickt werden mußten, immerfort daran auszusetzen gehabt und Umänderungen verlangt hatte. Als aber Klein einen Anhang zum littauischen Gesangbuch bei ihm in Druck gab, ging dieser nicht schnell genug vor sich: wir hören (1662), daß in zwei Jahren nicht sechs Bogen zu Wege gebracht wären, und zwar weil dem Drucker andere Arbeit, die sofort bezahlt würde, lieber wäre, doch vielleicht auch, weil sein neuer Letternvorrath zu einem rein littauischen Buche nicht recht reichen wollte[50]). Diese Schwierigkeit war es wol, die Klein den Gedanken nahelegte in Tilsit selbst eine eigene Druckerei zur Herstellung solcher littauischen Schriften einzurichten und, von seinen Amtsbrüdern unterstützt, den Plan der königsberger Regierung vorzulegen. Diese schrieb, die Sache befürwortend, am 4. Juli 1662 an den Kurfürsten: „Da bei dem wiedergebrachten lieben Frieden (von 1660, zu Oliva) das Land sich wieder zur Reparation

in allen Stücken zu bringen begriffen" sei, so wolle auch die Mahnung der littauischen Prediger nicht unbillig erscheinen, „wie hoch nöthig es sei .... die christliche Gemeinde auch in ihrem noch halb barbarischen Volke mehr und mehr zu erbauen". Dieselben wünschten daher u. A., daß die zum Gottesdienst nöthigen Bücher, als Bibel, Gesangbuch, Psalmen und Katechismus, sowie auch ein Lexikon und andere Schulbücher in littauischer Sprache gedruckt werden möchten. Nachdem dann noch berichtet ist, was wir soeben über Reußners unzulängliche Thätigkeit in dieser Sache hörten, kommt die Denkschrift zur Hauptsache. Da „aber dennoch, so heißt es, hoch nöthig, daß den Gottesdienst zu fördern solche vorhabende Werke auch befördert werden", und da nach Reußners Privileg unter Umständen auch andere Drucker zugelassen werden könnten, so wird, als von einem Buchdrucker Michel Buckens (oder Buckans)[51]) aus Rostock ausgegangen, der Vorschlag vorgetragen „Reußners Privileg .... zu limitieren und eine Buchdruckerei, vornehmlich um der littauischen Bücher willen, in der Stadt Tilsit anzustellen. Es wollte des Orts wegen der Abgelegenheit von hier des Reußners seiner Offizin wenig Abbruch geschehen"; auch wäre das Werk dort besser als hier in Königsberg zu bewerkstelligen, weil „die Prediger aus den Aemtern Tilsit, Ragnit und Insterburg in der Nähe alle kooperieren und sich der Arbeit, welche nicht eines Menschen sei, so viel mehr annehmen könnten".

Ob die beiden königsberger Druckereien von der Regierung selbst angegangen oder von sonstwo her über diese neue, gemeinsame Gefahr unterrichtet worden sind, genug, ihre Vorstände wandten sich — Johann Reußner sofort, Paschen Mense etwas verspätet — mit ihren Eingaben an die zunächst vorgesetzte Behörde, den akademischen Senat, den sie auf das Dringendste beschworen für die Wahrung ihrer rechtmäßigen Privilegien und die Erhaltung ihrer gewährleisteten Arbeit und Nahrung einzutreten, jede Verkürzung derselben von ihnen und den Ihrigen und Erben abzuwehren. Auf der Stelle, am 27. August, legten Rektor und Senat, die sachlichen Beweggründe der Bittsteller ganz und gar zu ihren eigenen machend, die Angelegenheit der Regierung vor; doch unterlassen sie nicht noch auf zwei weitere Punkte als nicht unbedenklich aufmerksam zu machen, zuerst darauf, daß die neue littauische Buchdruckerei „ohne Zweifel auf vorgewandten Mangel des Unterhalts

bald oder mit der Zeit, öffentlich oder heimlich auch andern Drucks sich unterstehen möchte", zum Schlusse aber, auch der eigenen Rechte der Universität gedenkend, darauf, daß bei der Entfernung des Druckortes die zuständige Zensur unmöglich mit voller Verantwortung gehandhabt werden könnte: sie malen dabei zugleich aus, welcher böse Schaden dadurch, wie es ja auch einst bei dem Druck polnischer Schriften geschehen sei [52]), der Kirche Gottes erwachsen müsse. Die kurfürstliche Entscheidung ließ nicht allzu lange auf sich warten. Am 1. November kamen die Eingaben an den Statthalter (Fürsten Radziwill) und die Räthe zurück mit dem Befehl den Buchdrucker Reußner bei seinem Privileg zu schützen, ihm aber dabei ausdrücklich „die Kondition anzudeuten": wenn er die littauischen Bücher und Sachen nicht gebürlich drucken und darüber rechtmäßige Beschwerde eingebracht würde, daß alsdann ungeachtet seines Privilegs ein tüchtiger littauischer Buchdrucker bestellt werden solle. Damit war die Sache ein für allemal abgethan, und es ist nie wieder ein solcher Versuch gemacht werden.

Aber der privilegierte kurfürstliche und Universitätsbuchdrucker kam darum doch nicht zur Ruhe und zum ungekränkten Genuß seiner erworbenen und anerkannten Rechte. Wer etwa meinen sollte, daß jene Zeit der Privilegien und Monopole sich gewerblichen Friedens, friedlicher Konkurrenz zu erfreuen gehabt hätte, müßte wol schon nach dem Vorigen seines Irrthums überführt worden sein. Im Gegentheil: je mehr Schutzwälle um derartige Vorrechte aufgerichtet wurden, um so eifriger suchten die Minderberechtigten oder Ausgeschlossenen nach den Stellen, wo obrigkeitliche Verfügungen und gerichtliche Entscheidungen einen erfolgreichen Einbruch zu gestatten schienen. Vollends war ein Mann wie Paschen Mense nicht die Persönlichkeit, von welcher ein ruhiges Bescheiden zu erwarten stand, wie umgekehrt — das lag ja auch schon in den Verhältnissen — auch Reußner weit davon entfernt war die ihm gesteckten Gränzen ängstlich einzuhalten, die ihm gestellten Bedingungen gewissenhaft zu erfüllen.

Zwar muß einen Augenblick stark davon die Rede gewesen sein, daß Mense geneigt wäre den ganzen Kampf aufzugeben und Druckerei und Druckgeräthe loszuschlagen, denn sein Gegner ließ sich das ihm früher gewährte Recht, daß dieselben an niemand sonst als an ihn verkauft werden durften, nochmals bestätigen.

Aber sei es daß jener wieder andern Sinnes wurde, oder daß man über den Preis nicht einig werden konnte, vielleicht weil Reußner den gewaltigen Vortheil, den ihm seine Stellung als alleiniger Käufer gewährte, über Gebür und Billigkeit auszunutzen versuchte: Mense druckte ruhig weiter, hielt sich dabei aber auch jetzt nicht innerhalb der ihm zustehenden Gränzen, sondern griff auch auf andere, ihm verschlossene Gebiete über, so besonders wieder auf das einträgliche Gebiet der Schulbücher. Mehrmals hatte sich Reußner um Schutz an die Obrigkeit gewandt und ihn wegen des Privilegbruches durch fürstliche Schloßschützen vor das oberburggräfliche Amt führen lassen. Endlich aber wußte Mense es durchzusetzen (August 1663), daß um „wegen der scholastica und anderer monopolischen Mißbräuche der Privilegien und Kontrakte" Untersuchung anzustellen Kommissarien angeordnet wurden, denen gegenüber er sofort den Spieß umdrehte und als Ankläger auftrat, und zwar hauptsächlich daraufhin, daß Reußner seinen Kontrakt mit der Universität vielfach verletzt hätte. So hätte er von orientalischen Lettern nur hebräische, nicht auch syrische und arabische angeschafft, die Intimationen sich zum Theil bezahlen lassen, auch die Taxe nicht eingehalten; von den Schulbüchern aber hätte er nie einen ausreichenden Vorrath geschafft und gefertigt, sondern während der ganzen Zeit seiner königsberger Thätigkeit kaum den dritten Theil des Bedarfs, und selbst diese hätte er „zu seinem Eigenthum und des Landes Schaden" viel theurer verkauft, als sie selbst von auswärts bezogen kosteten. Auf sein Gesuch erklärte auch der akademische Senat alle diese Beschwerdepunkte für durchaus begründet. Darauf (4. Februar 1664) lieh Reußner, der bessern Nachdrucks wegen nicht unterließ sich voll als „kurf. Durchl. und dero Universität bestallter Buchdrucker" zu unterzeichnen, seiner getäuschten Hoffnung nun endlich, nach dem Ausgange des Prozesses und infolge des fürstlichen Dekretes, in Frieden und Ruhe zu bleiben Worte starker Entrüstung. Was seine Gegner in so vielen Jahren nicht per directum hätten zu Wege bringen können, suchten sie nun durch die Beschuldigung, als hätte er selbst Privileg und Dekret gemißbraucht und durch die „ad male narrata ausgewirkte" Kommission zu erreichen: wenn sie auch „sein erstandenes Recht nicht ganz und gar über einen Haufen werfen" könnten, so wollten sie ihm doch wenigstens „neue

Unruhe über den Hals werfen". Da nun doch einmal alle Entscheidungen zu Recht beständen und auch das kurfürstliche Interesse selbst verletzt würde, wenn auf diese Weise „jeder, wenn er durch alle Instanzen das Recht verloren, etwas erdichten und dem victori neue Händel zu machen um Kommissionen sich bemühen könnte", so bittet er zum Schluß ihn „armen, abgelebten, durch den langwierigen Prozeß von allen Mitteln gebrachten Mann in seinem Wittwenstande" bei seinen Rechten zu schützen und die Kommission zu kassieren.

Wie diese Sache weiter verlaufen ist, verkünden uns die Akten nicht mehr, nur scheinen Reußners Gegner, nach dem Weitern zu urteilen, nicht zum Ziele gekommen zu sein. Durch die akademische Leichenintimation aber erfahren wir, daß Reußner während dieses letzten Handels, im Jahre 1663, seine Ehefrau durch den Tod verloren hat, und daß er sich, altersschwach und mit Rücksicht auf das ewige Heil, frommen Meditationen hingegeben habe. Und dieses wird denn auch Grund und Veranlassung dazu gewesen sein, daß er eben schon in dieser Zeit die Nachfolge seines einzigen Sohnes Friedrich in der Leitung des Geschäftes wenigstens sicherzustellen unternahm.

Auf seine Bitten wurde ihm am 24. Oktober 1663 von der Landesherrschaft gestattet, daß sein noch junger Sohn Friedrich[58]), der bei David Friedrich Rhetius in Danzig die Buchdruckerkunst erlernt hatte, ihm nach seinem Absterben in der Druckerei folgen dürfe, nur solle derselbe sich inzwischen noch weiter in seiner Kunst vervollkommnen. Nicht mehr zwei volle Jahre, und auch diese, wie wir hören werden, nicht ohne alle Anfechtung, hat dann der alte Reußner noch das Geschäft selbst geführt. Nachdem er sich „wegen Unvermögens und hohen Alters" an den maßgebenden Stellen gesonnen erklärt hatte dem Sohne die Druckerei abzutreten, ergingen zunächst am 19. Juli 1665 von Cöln a. d. Spree aus zwei kurfürstliche Verfügungen in der Sache, die eine an die preußische Regierung, welcher dadurch die Gewährung der erbetenen Uebertragung angezeigt wird, die andere an den akademischen Senat mit der Aufforderung Friedrich Reußner „nicht allein gegebenermaßen bei der Universität zu installieren, sondern ihn auch desjenigen, was sein Vater gehabt, genießen zu lassen" und ihn als kurfürstlichen und der Universität Buchdrucker zu erkennen; zwei

Monate darauf, am 10. September, bestellt auch die preußische Regierung den jungen Reußner als Hofbuchdrucker und giebt an demselben Tage Mittheilung davon an den Senat.

Johann Reußner starb, nachdem ihn ein hitziges Fieber befallen hatte, am 30. April 1666.

3. Friedrich Reußner; F. Reußners Wittwe u. Erben; Jakob Reich; Matthäus Gilberti; Johann Siegmund Lange.

Wie sich bei Friedrich Reußner die Uebernahme des väterlichen Geschäftes und die damit verbundenen obrigkeitlichen Bestallungen viel glatter vollzogen hatten, weil einfach die einst für den Vater gegebenen Urkunden in die seinigen wörtlich hinübergenommen waren, so lautete auch der Vertrag, welchen er bereits am 12. Oktober 1665 mit der akademischen Behörde abschloß, fast genau so wie der seines Vaters. In diesem Kontrakt[54]) übernimmt er in Betreff der Erhaltung und Vervollständigung der Druckerei sowie wegen der Schulbücher, die auch er, wozu ihm „der Sachen Beschaffenheit nach Raum und Zeit gegeben" wird, in ausreichendem Vorrath herstellen und „in möglicher Billigkeit" abgeben will, und wegen der kleinen akademischen Schriften im Wesentlichen die Verpflichtungen seines Vaters. Wie die öffentlichen Programme, so soll er auch die gewöhnlichen Disputationen der Professoren und die beim Tode eines Professors oder seiner Angehörigen üblichen, meist in Plakatform gedruckten Intimationen und Gedichte gegen Lieferung des Papiers umsonst herstellen; für die Disputationen hatte er für gewöhnlich jedem Professor halbjährlich zwei Druckbogen zur Verfügung zu stellen, „sollten aber" — so heißt es, offenbar infolge der durch die Schwedenkriege veranlaßten starken Entvölkerung der Universität — „die Herren professores aus Mangel an Respondenten, der jetzt leider mehr als zu viel sich spüren läßt, nicht zu bestimmter Zeit solche disputationes in den Druck liefern können, so will er doch solche an anderen Disputationen, so zu anderer Zeit von selbst möchten gehalten werden, ersetzen". Die Taxe für den Druck größerer Werke der Universitätslehrer stimmt beim griechischen und hebräischen Druck sowie für den Notendruck mit der seinem Vater auferlegten überein, woraus geschlossen werden darf, daß dieses auch für den

deutschen und den lateinischen Druck der Fall gewesen sein wird, wenngleich der Druckerlohn in dem ältern Kontrakt nach dem Satz, hier nach dem Format berechnet ist.

Bei der Bestimmung über die Schulbücher heißt es in dem Kontrakt, daß dieselbe erst voll in Kraft treten soll, „sobald nur der zwischen seinem Vater und dem Gewerk der Buchbinder entstandene Streit, welcher jetzt in commissione schwebt, gestillt“ sein wird. Ein Wenig zurückgreifend, wollen wir nunmehr diesen Zwist, soweit die Akten es gestatten, in seinem ganzen Verlaufe betrachten.

Es waren dieses Mal die Buchbinder gewesen, und vielleicht im Hintergrunde wieder Mense, die sich durch das Reußner'sche Schulbüchermonopol und den gewiß unleugbaren, in der Hauptsache sogar eingestandenen Mißbrauch desselben veranlaßt gesehen hatten klagbar vorzugehen, wogegen dann Johann Reußner als Widerkläger aufgetreten war. Es waren die alten Geschichten, die schon im vorigen Jahrhundert den bösen Zwiespalt zwischen dem Drucker- und dem Buchbindergewerk hervorgerufen hatten, die unausbleiblichen Folgen jedes Monopols, jeder zu scharfen gewerblichen Arbeitstheilung: Reußner sollte zu schlecht drucken, keinen ausreichenden Vorrath beschaffen und die Preise übersetzen, wodurch natürlich der andere Theil, dem der Bezug auswärts gedruckter Bücher der Art verboten war, in Verlegenheit und Schaden kommen mußte. Gegen diesen letzten Punkt, den Bezug auswärts gedruckter Schulbücher, hatte der Drucker seine Gegenklage gerichtet und dadurch noch 1664 eine an den pillauer Pfundzollverwalter und die Steueraufseher (substituti fisci) gerichtete Verfügung erwirkt die gegen sein Privileg „zu Wasser und zu Lande ankommenden oder auch bereits zur Stelle vorhandenen feil ausgelegten Bücher anzuhalten und zu konfiszieren, die Kontravenienten auch mit weiterm Ernst und Abstrafung anzusehen“. Dann hatte man zu dem gewöhnlichen Mittel einer Kommission gegriffen. Während sich so die Sache wie üblich hinzog, fanden es inzwischen die Buchbinder als für ihre Sache günstig sich auch ihrerseits einmal an den Kurfürsten selbst zu wenden und ihn zu bitten, daß mit der Introduktion des jungen Reußner, die eben, wie wir uns erinnern, im Gange war, so lange gewartet werden möge, bis auf den Bericht jener eine kurfürstliche Entscheidung getroffen sei, zu deren Beachtung derselbe dann angehalten werden könne. Sie erreichten

dadurch wenigstens den Befehl an die preußische Regierung (Cöln a. d. Spree 16. August 1665) die Sache so zu ordnen, daß das Gewerk weiter zu klagen keine Ursache mehr hätte. Der Gemüthszustand des alten Reußner und sein Verlangen nach Ruhe, nach der baldigen Abgabe des Geschäftes verhinderten dann wol die weitere Zuspitzung des Streites: schon am 2. September wollte die Regierung erfahren haben, daß die Parteien zu einem gütlichen Vergleich geneigt seien, und forderte den Rektor auf sie vor sich zu bescheiden und den Vergleich zu fördern.

In diesem Stande eben, als die Streitsache in der Kommission schwebte, übernahm Reußner der Sohn das väterliche Geschäft, und es scheint, als ob auch er um des friedlichen Anfangs willen sich entgegenkommend gezeigt hat, wenigstens wird bei späteren Verhandlungen berichtet, daß er damals dem Gewerk für den durch den Privilegienmißbrauch zugefügten Schaden 50 Florin zugesagt und auch ausgezahlt hätte. Bald darnach aber verquickte sich der Handel zu einem guten Theile mit dem lediglich den Buchhandel betreffenden Streite, welchen die Vertreter dieses Gewerbes mit den Buchbindern zu führen hatten, und kommt daher nach dieser Richtung hin in seinem weitern Verlaufe besser erst an späterer Stelle zur Darstellung.

Abgesehen von diesen buchhändlerischen Mißhelligkeiten verlief die nicht eben lange Geschäftsführung des zweiten Reußner ohne sonderliche Störungen von außen her.

Zunächst machte es sich sehr unangenehm, geradezu höchst nachtheilig fühlbar, daß die eine amtliche Thätigkeit, welche die Presse des Vaters etwa während der ersten funfzehn Jahre ihres Bestehens reichlich und lohnend beschäftigt hatte, infolge des bereits kurz vorher erwähnten, zeitweilig sehr mangelhaften Besuches der Universität gar arg dahingeschwunden war: nämlich der Druck von Disputationen und akademischen Festschriften verschiedener Art. Einen mittelbaren Beweis dafür liefert eine, sei es auf Friedrich Reußners eigenes Gesuch oder auf Fürsprache der Universität erfolgte Eingabe der preußischen Regierung an den Kurfürsten vom 14. März 1670:

„Dieweil uns nicht unbekannt Ew. kurf. Durchl. hohes Begnügen an dem, daß in dero Landen die freien Künste zu der Ehre des Allerhöchsten und zum Nutzen des allgemeinen menschlichen Wesens zu mehrerer Efflorescenz gebracht werden mögen, bei hiesiger dero

15*

Universität aber in den schweren Zeiten und bei überhand nehmendem Unvermögen des Landes die öffentlichen exercitia, actus oratorii und disputatorii sehr zurückbleiben, indem studiosi wegen Dürftigkeit sich der Druckkosten scheuen und solcher Exercitien gar enthalten", so bittet sie dem akademischen und Hofbuchdrucker zu dem Wenigen, was er vom Hofe ordinarie bezieht, noch jährlich 20 Scheffel Korn und 20 Sch. Malz zulegen zu wollen, damit er den Studiosen wöchentlich einen Bogen umsonst drucke.

Ein ander Mal wieder, etwa im Anfange des Jahres 1671, nachdem von irgendeiner akademischen Seite her beim Kurfürsten selbst eine Beschwerde darüber eingelaufen war, daß Reußner nicht genug Lettern besäße, auch sich den Bogen mitunter mit 4 Thalern bezahlen ließe, während man denselben sonst wol für einen Thaler bekäme[55]), erging von Potsdam aus (24. März) an die Regierung die Weisung solche Unbilligkeit nicht zu gestatten, vielmehr Reußner anzuzeigen, daß er den beiden Uebelständen vorzubeugen habe, wenn nicht Anderen gleichmäßige Privilegien wie ihm ertheilt werden sollten. Als dann aber der Beklagte die akademische Behörde selbst um ein Zeugniß in der Sache anging, bezeugte ihm der Rektor (29. April) im Namen des Senates, daß dieser „von keiner geführten Klage wisse, auch niemandem sich darüber zu beschweren in mandatis mitgegeben" hätte.

Um diese Zeit — unmittelbare Akten fehlen zwar, doch nach dem Folgenden offenbar nicht 1670[56]), sondern erst 1671 — hat endlich Paschen Mense seine selbstständige Druckerthätigkeit aufgegeben und seine, die erheiratete Segebade'sche Druckerei verkauft, offenbar weil ihm seine Schulden schließlich doch über den Kopf gewachsen waren. Wie er sich schon früher um einen Indult nachzusuchen genöthigt gesehen und einen solchen auch bewilligt erhalten hatte, so war er jetzt, eben weil seine Verhältnisse sich um nichts gebessert hatten, um eine Verlängerung desselben eingekommen und hatte dabei die Gunst des Kurfürsten wenigstens doch so weit zu erwirken gewußt, daß dieser (Potsdam 16. März 1671) die preußische Regierung zu veranlassen anwies, daß Menses Gläubiger etwas Geduld faßten, damit jener aufathmen und Mittel zu ihrer Befriedigung gewinnen könnte; einen weitern Zahlungsaufschub wolle er zwar nicht gewähren, andererseits aber möge er auch nicht gern sehen, daß der Bittsteller durch zu harte Zudringungen seiner Gläubiger gar zu Grunde gerichtet werde. Darauf suchte Mense einen

Käufer der Druckerei und fand ihn bald in dem Mag. Jakob Reich, dem Professor der Beredtsamkeit an der Universität, einem Manne also, der von dem Gewerbe selbst nichts verstand, weßhalb Mense vorläufig selbst als Faktor die technische Leitung übernahm.

Sofort wandte sich Reußner gegen Reich und reichte wiederholt schriftliche Klagen gegen ihn ein, weil durch die neue Eröffnung der Druckerei seine eigenen Privilegien verletzt würden, auch erfolgten verschiedene kurfürstliche, d. h. hier Regierungsverfügungen[57]), die, theils an den Senat, theils an Reich selbst gerichtet, gegen ein solches Vorhaben, das in keiner Weise zu dulden sei, ernsten Widerspruch erhoben, aber, wie es zumal Mense gegenüber stets der Fall gewesen war, so auch jetzt ohne irgendwelchen Erfolg. Dann suchte Reußner sein Vorkaufsrecht hervor und strengte daraufhin beim akademischen Senat als der zuständigen Behörde gegen Mense einen Prozeß an, indem er den Verkauf und damit den durch Reich vollzogenen Kauf für ungültig zu erklären beantragte, erreichte jedoch auch hiermit zunächst nichts, da die Gegner sich vor der Entscheidung der Sache in der Handhabung des Gewerbes nicht stören ließen; gingen sie doch so weit wieder unmittelbar in die Privilegien und vertragsmäßigen Rechte des Gegners einzugreifen und auch Universitätsschriften in Druck zu nehmen. Da auch die unter Berufung auf den schwebenden Prozeß beim Rektor eingereichten Beschwerden nichts halfen, der Pedell, der famulus publicus, in des Professors Offizin wol gar bedrohliche Worte zu hören bekam, so ertheilte schließlich die Regierung auf Reußners Bitten dem Senat den Auftrag Reich das weitere Drucken bei hoher fiskalischen Strafe zu untersagen. Am Weihnachtsabende früh (1671) erschien auf eine Ladung zuerst Mag. Reich vor dem Rektor und erhielt die strenge Weisung bei Konfiskation und 100 Fl. Geldstrafe ohne Rektors Unterschrift nichts weiter zu drucken und, was schon gedruckt sei, nicht auszugeben, die Universitätsdiener aber, wenn sie bei ihm etwas zu thun hätten, „bescheidentlich zu traktieren“, „welches er angenommen und davon gegangen“. Bald darauf erschien Josua Segebade[57a]) und mußte denselben „Schluß und Befehl“ des Senats anhören, worauf er „sich bedankt und Allem schuldig nachzukommen versprochen“ hat.

Ob und wie weit diese Anordnungen wenigstens für eine Weile wirklich Nachachtung gefunden haben, läßt sich nicht ent=

scheiden. Nach einiger Zeit gewinnt man aber aus der spärlichen Ueberlieferung fast den Anschein, als ob der Besitzer der Druckerei gegen seinen Faktor etwas in den Hintergrund getreten sein müßte — vielleicht um so der Offizin freiern Spielraum zur Verletzung der akademischen Zensurrechte zu schaffen: wie Mense bei einem im Jahre 1673 erschienenen Buche selbst als der Drucker, bei einem Buche des folgenden Jahres sogar als Verleger bezeichnet ist[58]), so richten sich zu derselben Zeit neue Klagen der Regierung darüber, daß dort „die Zeit her zuwider den akademischen Statuten ohne Approbation des Rektors allerhand unzuläßige Materien“ gedruckt würden, theils allein, theils in erster Linie gegen Paschen Mense.

Mit dem letztgenannten Jahre 1674 aber hat endlich Mense seine Thätigkeit in den Buchgewerben vollständig abgeschlossen. Gegen Ende des vorhergegangenen Jahres bereits war er von einer schweren Krankheit ergriffen gewesen, die ihn über zwölf Wochen an das Bett gefesselt hatte und geradezu arbeitsunfähig gemacht zu haben scheint, so daß er nicht länger seinem Prinzipal Reich zur Last fallen mochte. Unter Angabe dieses neuen Unglücks und unter Berufung darauf, daß er seine Druckerei über dreißig Jahre betrieben hätte, und zwar eine Zeit lang in gutem Wolstande, bis „Gott allerhand Zufälle, als Feuer, Wasser, Menschen, Pest und Anderes über ihn hätte kommen lassen“, bittet er die Regierung um Aufnahme in das löbenichtsche Hospital. Am letzten Februar richtete daraufhin die Regierung an den akademischen Senat die Anfrage, ob er als die zunächst vorgesetzte Behörde des Druckers etwas Erhebliches gegen die Bewilligung des Gesuches zu erinnern hätte, verband aber damit zugleich die sehr ernst gehaltene und mit der Androhung von „Thurm- und anderer Leibesstrafe“ schließende Klage über seine erwähnte statutenwidrige Handhabung der Druckerei. Jene Hauptfrage wurde mit dem Vorschlage beantwortet die Erfüllung der Bitte bis zur Beendigung des von Reußner angestrengten Prozesses hinauszuschieben, einmal weil Mense garnicht das Recht gehabt hätte seine Offizin ohne Weiteres an Reich zu veräußern, und dann weil er als Inhaber einer Hospitalstelle, also als anerkannter Armer, sich leicht den Folgen des Spruches entziehen könnte. Von dem weitern Verlauf dieser Sache erfahren wir zwar wiederum nichts, da aber von Mense sonst nichts Erhebliches weiter verlautet, so wäre es nicht unmöglich,

daß ihm schließlich sein bescheidener Wunsch erfüllt wurde, und daß er in den Räumen jener Versorgungsanstalt ein stilles, unbeachtetes Ende genommen hat. Dagegen spricht es auch durchaus nicht, wenn er im Jahre 1680 (25. April) quittierend bezeugt, daß er wegen 10 Thaler, welche ihm einst der inzwischen verstorbene Friedrich Reußner „zur Ergötzlichkeit“ versprochen gehabt habe, durch Wittwe und Erben desselben „richtig kontentiert“ sei und von ihnen „ein für allemal“ 100 Katechismen, 15 Donatexemplare und 3 Gesangbücher erhalten habe. Wie ein Almosen sehen jene 10 Thaler aus, welche Reußner, der sich schließlich doch in vieler Beziehung als Sieger betrachten mochte, dem gebrochenen Gegner seines Geschäftes ausgeworfen hatte, der alte Mann aber dachte wol durch den Vertrieb des kleinen Bücherpostens zu dem Gelde zu kommen.

Ganz zu unterdrücken freilich vermochte Reußner auch nach dem Rücktritte des immerdar energisch thätigen Mense die Konkurrenzdruckerei nicht, wenn er auch weiter, wie es dem Geschäfte von seinen Gegnern in späterer Zeit vorgeworfen wird, u. A. wieder unter die nur ihm zuständigen Schulbücher allerhand leicht gangbare Drucksachen aufnahm, die strenggenommen nicht dazu gehörten, wie Gesang- und Gebetbücher in allen Formaten und in allen im Lande üblichen Sprachen, die Psalmen und die Evangelien u. dgl. mehr. Man war eben am kurfürstlichen Hofe auch jetzt nicht gesonnen seine Berechtigungen sich zu einem unbeschränkten Monopol auswachsen zu lassen, hörten doch dazu die Klagen über willkürliche Ueberschreitung der Taxe nie auf. So hielt es denn Friedrich Reußner für vortheilhafter sich mit Reich auf gütlichem Wege zu einigen, wofür er auf der andern Seite um so willigeres Entgegenkommen fand, als doch einmal sein Schulbücherprivileg unantastbar feststand, während Reich wiederum sich nicht bloß Mißachtung der akademischen Zensur, wie wir schon gehört haben, hatte zu Schulden kommen lassen, sondern noch nicht einmal die Druckerberechtigung erlangt, vielleicht nicht einmal gewagt hatte sich um eine solche für seine Person zu bewerben. Am 14. Oktober 1675 schlossen Beide einen Vertrag, in welchem Reich der andern Druckerei das ausschließliche Recht überließ, wie die Schulbücher, so auch alle von Rektor und Senat oder von einer Fakultät ausgehenden Programme, Intimationen und Reden zu drucken, während

es für den gewöhnlichen Bücherdruck wieder jedermann freistehen sollte sich die Druckerei nach Belieben auszuwählen. Die preußische Regierung bestätigte dieses Abkommen, das dem bestehende Rechte durchaus entsprach, bereits unter dem 22. November[59]), und ein Jahr später gelang es Reußner sein Schulbüchervorrecht noch dadurch zu erweitern, daß ihm der Polenkönig Johann III Sobieski unter dem 12. November 1676 ein Privileg verlieh, laut welchem mehrere namhaft gemachte Schulbücher innerhalb 20 Jahre im ganzen polnischen Reich und seinen Nebenländern weder nachgedruckt, noch von auswärts eingeführt und verkauft werden durften bei Verlust der beschlagenen Bücher und der ungewöhnlich hohen Geldstrafe von 600 polnischen Gulden.

Professor Reich dagegen, der es auch weiter unterließ sich die obrigkeitliche Druckerberechtigung zu beschaffen, kam nicht zur Ruhe, indem ihm zu wiederholten Malen unter Berufung hierauf die fernere Ausübung des Gewerbes, wenn freilich auch wie immer in solchen Fällen vergebens, untersagt wurde, und man wird vielleicht nicht fehlgehen, wenn man hinter dem Vorgehen der Regierung gegen ihn die Inhaber des andern Geschäftes als Anstifter vermuthet[60]). Dieser natürlich den Erfolg des Geschäftes sehr störende Uebelstand wird es denn auch gewesen sein, der Reich, welcher bisweilen auch wieder zu dem üblichen Mittel griff seinen Faktor als Drucker zeichnen zu lassen, in verhältnißmäßig kurzer Zeit bewog das Feld ganz zu räumen. Gegen Ende des Jahres 1679, am 24. Oktober, verkaufte er seinem bisherigen Faktor[61]), dem „kunstliebenden Herrn Matthäus Gilberti Kunstbuchdrucker", einem gelernten Geschäftsmanne also, von dem übrigens sonst nichts weiter bekannt ist, als daß er später gelegentlich als „Fremdling", als Ausländer bezeichnet wird, die Druckerei mit den zugehörigen Instrumenten und Geräthen und mit allen ihr infolge von Privilegien und Verträgen anhaftenden Rechten und Gerechtigkeiten. Wenn nach dem Schweigen der Akten geurteilt werden dürfte, so hat Gilberti zwar beachtenswerthe Konkurrenzstreitigkeiten mit der Reußner'schen Druckerei nicht gehabt, aber andere große Schwierigkeiten haben auch ihn bald wieder zu Falle gebracht.

Weniger ins Gewicht fiel da zunächst die Wohnungsfrage, denn da der Verkäufer ihn — wie es scheint eines Baues wegen, von dem später die Rede ist — in der bisherigen Wohnung nicht

beließ, so fand Gilberti, den offenbar wieder akademische Kreise aus Abneigung gegen die Reußner'sche Druckerei zu unterstützen für gut befanden, in den Räumen des Kollegs ein Unterkommen für seine Offizin. Zwar wurde von der andern Seite, wo man der Besorgniß, jenem könne es im Laufe der Zeit einmal auch gelingen seine Druckerei zu einer akademischen zu machen, Ausdruck gab, zuerst beim Senat und, als dieses nichts fruchtete, auch bei der Regierung und beim Kurfürsten selbst Beschwerde erhoben: in den drei Städten, die ihm ja alle offenständen, wäre Raum genug für seine Druckerei; auch wurde der Senat daraufhin zum Bericht aufgefordert. Aber es scheint, als wäre Gilberti auf der ihm eingeräumten Stelle verblieben. Ebenso konnte die praktische Druckerthätigkeit auch durch den Uebelstand nicht sonderlich gehemmt werden, daß Reich, vielleicht um für die noch ausstehende Bezahlung einen stärkern Druck auf den Käufer ausüben zu können, die Dokumente, auf welchen die mitverkauften Gerechtigkeiten beruhten, dem Käufer vorbehielt und trotz der ernstesten und durch Strafandrohungen verstärkten Mahnungen der Oberräthe und des Kurfürsten, die sein Verfahren für durchaus unberechtigt erklärten, bis zuletzt die Auslieferung verweigerte. Bei Weitem das Schlimmste aber war, daß Gilberti keine eigene Mittel besaß. Von dem 2700 Fl. poln. betragenden Kaufpreise hatten von vornherein zwei Drittel gegen die landesüblichen Zinsen von 6% stehen bleiben müssen, und zur Bezahlung der übrigen 900 Gulden hatte jener bei dem Hofgerichtsrath Bartholomäus Franck ein entsprechendes Darlehn aufgenommen. Die wenigen vorhandenen Drucksachen, welche aus der Druckerei und aus dem Verlage Gilbertis hervorgegangen sind, lassen natürlich auf die gewerbliche Thätigkeit dieses Mannes und ihren etwaigen Erfolg keinen Schluß ziehen. Aber wahrscheinlich waren es doch wol Stockungen in der Zinszahlung, die Gilberti noch einen neuen, verhängnißvollen Prozeß, und zwar eben mit seinem Gläubiger, auf den Hals brachten[62]). Die Unsicherheit muß dem Letztern doch bald sehr stark erschienen sein, denn schon 1684 ließ derselbe sich die Druckerei zusprechen und verkaufte sie, während Gilberti beide Prozesse, den gegen Reich wegen der Dokumente wie diesen letzterwähnten, auch weiter noch fortführte, sofort wieder an ihren frühern Besitzer Reich. Nunmehr behielt Reich, welchem der Große Kurfürst unter dem 13. August 1685 das Recht verlieh die Druckerei unter

seinem Namen fortzuführen, dieselbe bis zu seinem Tode, der am 24. Juni 1690 erfolgte. Sein Nachfolger muß ein gewisser Johann Siegmund Lange geworden sein, von welchem garnichts bekannt ist[63]), dem aber Reich alle Originalprivilegien seit Daubmanns Zeiten her ausgeliefert haben muß. Schon im Sommer 1697 sandte Langes Wittwe alle diese Urkunden an den Kurfürsten Friedrich III. ein und erbat eine Bestätigung derselben für ihre eigene Person, die auch am 29. Juli (1697) erfolgte. Schon nach gerade vier Jahren, am 26. Juli 1701, also bereits nach der Königskrönung, erhielt, da auch die Wittwe Lange eben verstorben war, der Professor der Dichtkunst Mag. Hieronymus Georgi als ihr Nachfolger sein Druckerprivileg.

Die oben erzählte friedliche Einigung mit seinem Konkurrenten Reich, dem Besitzer der alten Druckerei, hat Friedrich Reußner nicht lange überlebt. Obwol er noch in verhältnißmäßig jungen Jahren stand, wurde er doch schwer von Podagra und Stein gequält und erlag diesen Uebeln nach einmonatlichem Krankenlager bereits vor Vollendung des 36. Lebensjahres, gegen die Mitte des April[64]) 1678. Da die Ehe mit der Tochter eines angesehenen königsberger Kaufmanns (Katharina Kraus) nur erst dreizehn Jahre gewährt hatte, die hinterbliebenen Kinder, zwei Zwillingssöhne und zwei Töchter, also noch unerzogen waren, so mag wol schon während der Krankheit für die weitere Ordnung der Geschäftsverhältnisse Vorsorge getroffen worden sein. Nur wenige Tage nach der Bestattung des Vaters, am 18. April, wurde auf Bitten der Wittwe ihr selbst und den Kindern von der Regierung ein „Kurator und Tutor" gesetzt, doch nicht ein sachverständiger Geschäftsmann, sondern ein kurfürstlicher Beamter, der Jagdrath Dr. iur. Friedrich Peter Naumann. Schon nach zehn Tagen hat dieselbe heimische hohe Stelle unter Berufung auf die betreffende Bestimmung in dem „Primordialprivileg" Johann Reußners vom Oktober 1640 die Wittwe und die Erben Friedrichs in Besitz und Rechten „konserviert, der Gestalt daß sie die Druckerei durch erfahrene und genugsam tüchtige Subjekte, bis von den Erben einer dazu kapabel sein wird, also daß seine kurf. Durchl. damit in Gnaden zufrieden sein, die Akademie auch darob ein Vergnügen haben können, bestellen und fortsetzen, sonst aber, bei einiger Ermangelung, sie dessen, was in mehr erwähntem Privileg vorbehalten, zu er-

warten haben sollen". Also: lassen die Erben und Inhaber irgendeinen genügend erscheinenden Mangel in der Handhabung der Hof- und Universitätsdruckerei zu Tage treten, so kann sie ihnen genommen und einem Andern übertragen werden. Am 8. Mai endlich erfolgte bereits von der märkischen Residenz aus die durch dieselben Vorbehalte beschränkte kurfürstliche Erlaubniß für Wittwe und Erben die ererbte Druckerei weiterzuführen und der Befehl an Regierung und Universität jene dabei zu schützen und zu „handhaben". Wie es mit den Sporteln für derartige Urkunden, die doch wol auch damals schon erhoben worden sind, gehalten worden ist, so auch in welcher Höhe und nach welchen Grundsätzen sie etwa bemessen wurden, darüber geht aus den vorhandenen Akten wenigstens nichts hervor. Erst als der Wittwe Reußner ihr Druckerprivileg am 22. Juni 1690 erneuert wurde, mit dem Zusatz, daß sie nun auch darauf zu sehen habe, „daß die Druckerei allemal in gutem Stande erhalten, die dabei vorfallende Arbeit schleunig und sauber verrichtet, auch die dazu benöthigten Typen und Papier angeschafft und parat gehalten" werden, ersehen wir aus der noch vorhandenen Quittung (dat. Cöln a. d. Spree 19. August 1690), daß dafür „die verordneten iura mit 5 Rthlr. entrichtet" sind.

Aus dem Schweigen der erhaltenen Akten allein, der Universitätsakten wie anderer, darauf schließen zu wollen, daß die Reußner'sche Druckerei während der letzten beiden Jahrzehende der herzoglichen Zeit mit besonderen Schwierigkeiten, mit gefahrvoller Konkurrenz nicht zu kämpfen gehabt hätte, würde natürlich sehr mißlich sein; wenn wir aber gesehen haben, wie schwach und unsicher es in dieser Zeit mit der andern Offizin gestanden hat, so würde eine solche Erscheinung schon hiernach nicht gerade Wunder nehmen können, und der folgende Vorgang muß vollends in dieser Auffassung bestärken. Seit dem Anfange des Jahrhunderts war, wie auch die Verhandlungen auf den Landtagen zeigen, eine Revision des preußischen Landrechts und der Druck desselben ins Auge gefaßt worden, auch eine Kommission von Sachverständigen, theoretischen und praktischen Juristen, dazu eingesetzt, deren Arbeit endlich im Jahre 1620 im Druck erschienen war. Da aber die durch den Großen Kurfürsten erstrebte und erreichte Aenderung der Suveränetätsverhältnisse des Herzogthums auch eine Umarbeitung des großen Rechtsbuches nöthig machte, so hatte die preußische

Regierung, wovon schon andeutungsweise die Rede war, bereits am 27. März 1656 mit dem „Hofbuchdrucker" Mense über den Neudruck des abermals revidierten Landrechts einen Vertrag abgeschlossen, der Mense gegen jeden Nachdruck in Preußen und den anderen kurfürstlichen Landen, in deutscher oder irgendeiner andern Sprache wahren und schützen sollte; da aber der Druck in vollen 24 Jahren offenbar noch nicht zur Ausführung gekommen war, so wurde jenes Verlagsprivileg unter dem 30. September 1680 auf den damaligen Inhaber der Druckerei, den Professor Reich, übertragen. Doch auch nunmehr kam das große Werk nicht zu Stande, weil es Reich „allein das Werk zu bestreiten und die nöthigen Mittel dazu herzugeben [zuletzt seines Baues wegen] hat zu schwer fallen wollen", so daß endlich der kurfürstliche Rath und Obersekretär Daniel Kalau durch einen Vergleich mit der Regierung den Verlag übernahm, indem er alle Kosten und den nöthigen Vorschuß zum Papier und zum Druck herzugeben versprach. Er nun trat — sicher eher laut Abmachung als stillschweigend — von der Verbindung mit der Gilberti-Reich'schen Druckerei zurück nnd einigte sich am 6. Juni 1685 mit der Wittwe Reußner über den Druck des Landrechts durch einen Vertrag, der, weil er wieder einmal einen erwünschten Einblick in Brauch und Verhältnisse des Buchdrucks damaliger Zeit gewährt, in seinen wesentlichen Theilen hier wiedergegeben zu werden verdient[66]).

Die Hofbuchdruckerin, die den Vertrag „in gebürender Assistenz" (d. h. unter Beistand des denselben mit unterfertigenden Kurators) abschließt, verpflichtet sich

> „das Landrecht aufs Fleißigste und Geschwindeste als immer möglich mit sauberen und zierlichen Typen, wie sie den Abdruck und die Probe davon gegeben, durch ihre dazu bestellten Leute zu drucken und wöchentlich aufs Wenigste drei Bogen, als wozu sie sich anheischig gemacht, fertig zu liefern, auch jeden Bogen auf 2000 Exemplare abdrucken zu lassen; Herr Obersekretär aber soll für jeden Bogen auf 2000 Exemplare 3 Reichsthaler Drucklohn zu bezahlen, und zwar, sobald ein Bogen abgedruckt ihm in sein Haus geliefert wird, die behandelten 3 Thaler bar zu erlegen, auch so er über die erwähnten 2000 Exemplare einige nachzuschießen dienlich finden möchte (sie dennoch über 200 nicht zu extendieren), auf jedes Hundert 10 Groschen poln. zuzulegen schuldig sein, womit die Frau Reußnerin zufrieden und der Gestalt den ganzen Druck des Landrechts über sich nimmt. Dagegen versichert

Herr . . Kalau keinen einzigen Bogen von dem corpore des Landrechts so in als außer Königsberg niemandem zum Druck zu überlassen. — Wie nun Herr . . . Kalau die Frau R. hiedurch versichert, wenn sie Leute anher verschreibt und den Druck stärker als auf drei Bogen wöchentlich fortsetzt, daß er alsdann auch obbesagtermaßen mit dem Druck des Landrechts allein bei ihr bleiben wolle, also verspricht auch die Frau R. auf nächstkünftigen Michaelis mehr Leute anzuschaffen . . . . Nicht weniger versichert er . . festiglich, daß es an Materialien und an der richtigen Zahlung keinmal ermangeln solle, maßen er solches Falles, wenn sie einige Leute anher gefordert und dieselben in der Arbeit durch einigen Mangel behindert werden möchten, die Kosten ihres Unterhalts und Lohnes zu tragen verspricht. Weil nun aber dieses Werk einen nicht geringen Verlag erfordert und dem Herrn . . Kalau sonderlich daran gelegen, daß wider seinen Willen keine Exemplare nachgeschossen werden, als verspricht die Frau R. . . . aufs Kräftigste darauf gute Aufsicht zu bestellen, daß kein einziges Exemplar nachgeschossen werde, welches denn auch so stricte in Acht zu nehmen, daß nicht einmal das sonst gewöhnliche Exemplar für die Gesellen nachgegeben werden solle, sondern es will Herr . . Kalau zu Verhütung aller Gelegenheit diejenigen Gesellen, so beim Landrecht arbeiten, deßfalls mit Geld kontentieren. Sollte aber doch auch nur ein einziges überschüssige Exemplar gefunden werden, so wird sich der Obersekretär, gestützt auf die kurfürstlichen Privilegien von 1656 und 1680, welche Nachdruck und [unbefugten] Verkauf dieses Landrechts bei Verlust der nachgedruckten Exemplare und bei Strafe von 500 Fl. ung. verbieten, damit schlechterdings und ausschließlich an die Drukkerin halten. Ueberdieß macht sich derselbe hiedurch verbindlich der Frau R. für ihre Kinder vier Exemplare ohne Entgelt, doch gegen Erstattung des Papiers zu liefern. Entsteht zwischen den beiden Kontrahenten ein Streit über die praestanda, so wollen sie denselben gerichtlich entscheiden lassen."

So viel geht aus dieser Verzichtleistung Reichs, mag sie nun freiwillig erfolgt sein oder nicht, auf ein so bedeutendes und gewiß auch einträgliches Unternehmen unzweideutig hervor, daß damals die Leistungsfähigkeit der „alten" Druckerei nur noch äußerst gering gewesen sein muß; nicht einmal die Kraft und das Selbstvertrauen mehr scheint man gehabt zu haben um unter so günstigen Bedingungen, wie sie der Frau Reußner geboten wurden, die Arbeit zu übernehmen. Einen andern Versuch aber, freilich keinen erheblichen, sich ein neues Feld der Thätigkeit zu eröffnen machte Reich bald darauf, doch vergeblich, denn es gelang der Inhaberin des andern Geschäftes die maßgebenden Stellen davon zu überzeugen,

daß von ihm ein Einbruch in ihre eigenen Rechte geschehen wäre. Obgleich die „Transaktion“ von 1675, wie wir uns erinnern, alle von der Spitze der Universität oder von einer einzelnen Fakultät ausgehenden amtlichen Festschriften jeder Art ausdrücklich Reußner und seiner Druckerei zugesprochen hatte, so glaubte doch Reich, der Professor der Eloquenz, diese mit hoher Strafandrohung geschützte Abmachung dadurch leicht umgehen zu können, wenn er, damit allerdings gegen den bisher ausschließlichen akademischen Gebrauch verstoßend, solche Schriftchen in deutscher Sprache erscheinen ließ. Als eine solche ungewöhnliche Leichenrede, die in Einrichtung und Inhalt ganz und gar mit den bisherigen Intimationen übereinstimmte, von ihrem Konkurrenten ausgegeben war, legte die Reußnerin sofort Protest bei der Regierung ein, worauf diese, indem sie sich der Auffassung der Klägerin völlig anschloß, dem Senat „gnädigst befahl“ (4. Juli 1687) seinen Kollegen zur Nachachtung jener Abmachung anzuhalten, „damit,“ so wird hinzugefügt, „die lateinische Sprache in ihrem vorigen Gebrauch erhalten bleibe“. Fast zwei volle Jahre dauerte es, bis der Senat (27. April 1689) zu der Ueberzeugung kam, daß wirklich „unter dem Prätext eines deutschen Nachruhms mit Benennung der Genealogie, des Tages und Jahres der Geburt und des ganzen Lebens und Wandels dem Vergleich Abbruch gethan“ werde, und daß „überdem auch dem Publikum daran gelegen sei, daß die lateinischen Intimationen nicht vilescieren und in Abgang kommen“; demgemäß wurde dem Verklagten aufgegeben sich künftig solcher Neuerungen bei der festgesetzten Strafe zn enthalten, dagegen dürfe die Klägerin „ihn in Ausfertigung anderer [deutscher] Reden in fröhlichen und Trauerfällen, welche akademischen Bürgern sonst gestattet würden, nicht hindern“. So war denn dieser, wir glauben, erste Versuch hier in den akademischen Alleingebrauch der lateinischen Sprache Bresche zu legen, wie er aus fast leichtfertigen Gründen unternommen war, auch mit Leichtigkeit abgeschlagen.

Natürlich wird es an ähnlichen Bemühungen das Reußner'sche Privileg, welches ja eben gerade den Druck und Vertrieb der einträglichsten und verkäuflichsten Sachen sicherte, zu durchbrechen, wie früher, so auch jetzt nicht gefehlt haben, wenn wir auch nur sehr selten davon hören, daß Andere, nicht immer Fremde, auswärts gedruckte Bücher, die Reußner für den heimischen Gebrauch allein

zu drucken zustand, in der Stadt und im Lande abzusetzen sich bemüht haben. Hier nur einige Beispiele aus den Akten. Kaum waren der alte Buchbinder Lange und sein Gewerksgenosse Christian Berend, die von dem Vertrieb eines auswärtigen Nachdrucks des preußischen Gesangbuchs nicht hatten ablassen wollen, endlich im Herbst 1674 durch eine Strafe von 200 Thalern zur Ruhe gebracht, als ein holländischer Buchdrucker, Joachim Nosche aus der harlemer Straße in Amsterdam, sich am 9. August des folgenden Jahres von dem im Felde liegenden Kurfürsten ein auf sechs Jahre lautendes Privileg auf den alleinigen Druck und Verkauf eines „neuvermehrten preußischen Gesangbüchleins" erwirkte. Sobald der Ausländer damit auch nach Königsberg kam, erhob der in seinen Rechten gekränkte Friedrich Reußner sofort Widerspruch, und es gelang ihm in der That, wenn auch erst nach zwei Jahren, es dahin zu bringen, daß der Kurfürst, im Lager vor Stettin am 14. September 1677, das Privileg des Holländers für das Herzogthum Preußen [67]) wieder aufhob, weil dieser ihm die ältere Berechtigung des Hofbuchdruckers verschwiegen hätte. Mehrere Jahre später, im Juni 1691, also während des Sommerjahrmarkts, sah sich die Regierung einmal veranlaßt den auf der grünen Brücke zu Königsberg-Kneiphof ausstehenden fremden Buchbindern die Warnung zugehen zu lassen, daß sie nicht mit dem Verkauf gewisser Schulbücher die Jahrmarktsfreiheit überschritten. —

So konnte die Reußner'sche Offizin in das neue Jahrhundert, in die neue politische Periode, in welche Preußen in den ersten Tagen desselben eintrat, mit ihren gesicherten Privilegien, sich als Siegerin fühlend, hinübergehen [68]).

II.

Der preußische Buchhandel im siebzehnten Jahrhundert.

Unmittelbar vor Beginn des neuen Jahrhunderts, im Sommer 1600, war der herzogliche Hofbuchbinder Josias Specklin, der nicht bloß gleich allen seinen Gewerksgenossen gebundene Bücher verkauft, sondern auch, zum Mindesten doch seitdem er sich in das Album der Universität hatte eintragen lassen und damit unter ihre Jurisdiktion begeben, als vollberechtigter Buchhändler gegolten hatte, gestorben, nach ihm aber hat es drei Jahrzehende hindurch, einen einzigen wenig glücklichen Versuch abgerechnet, keinen Buchhändler von Fach in Königsberg gegeben. Den Sortimentshandel haben, ganz wie in den Anfängen, zu denen das königsberger Buchgeschäft zurückgekehrt zu sein schien, Buchbinder[69]) und Buchdrucker besorgt, soweit nicht, zumal in den freien Jahrmärkten, fahrende Buchführer ihren Kram auflegten; und auch das wird, wie früher bisweilen, so auch jetzt vorgekommen sein, daß die Vorsteher der fürstlichen Bibliotheken, auch wol Professoren und, wen sonst Neigung und Geschäft mit diesen Dingen in Berührung brachten, gelegentliche Besorgungen auswärts erschienener Bücher übernahmen und ausführten. So konnte ein halbes Jahrhundert später etwa (1668), bei einem langwierigen Streite zwischen Buchbindern und Buchhändlern gar der Gedanke aufkommen und von den Letzteren vertreten werden, die Buchbinder hätten erst in neuerer Zeit, „mit ihrem Handwerk nicht zufrieden, des Buchhandels sich angemaßt", während „von Anfang dieser Akademie der Buchhandel allein bei den Bibliothekaren gewesen, nachher aber denselben nicht ferner angestanden, sondern vor nachdenklichen [d. h. im Gedenken der Menschen liegenden] Jahren — sie meinen, wie wir hören werden, um 1630 — die Buchhändler an ihre Stelle gekommen" wären. Die Gegner hatten es dann freilich — wir kommen weiter darauf

zurück — nicht eben schwer diese Auffassung zu widerlegen, und auch diejenigen, die sie aufgestellt hatten, mußten sie doch selbst stark einschränken und konnten schließlich nur daran festhalten, daß die fürstlichen Bibliothekare, wie für ihre Anstalten, so auch „auf Begehren der Professoren ein und anderes Buch verschrieben", auch wol, wenn „die abreisenden Buchführer ihnen etliche Bücher in Kommission ließen", diese umgesetzt hätten. Machte schon das Fehlen eines festen, ständigen Büchergeschäftes den Handel für die ausländischen Buchführer sehr ersprießlich, so daß, wie aus meist späteren gelegentlichen Andeutungen hervorgeht, besonders holländische und lübeckische Geschäftsleute den königsberger Markt besuchten, so wirkte die Zollfreiheit, deren sich die seewärts, über den pillauer Hafen einkommenden „Bücherwaren" in jener Zeit noch zu erfreuen hatten, noch weiter erleichternd und verlockend.

Auch das königsberger Verlagsgeschäft der angegebenen Zeit war kaum der Rede werth, vollends soweit es Bücher betraf, welche die Kauflust weiterer Kreise, über die Stadt und gar über die Gränzen des Landes hinaus, regemachen konnten. Die wenigen Bücher der Art, welche einzusehen möglich war, weisen keinen besondern Verleger auf, so daß bei ihnen, wo nicht etwa die Verfasser die Kosten oder einen Theil derselben bestritten haben werden, der Drucker als Verleger angenommen werden muß. Auch die Zahl derjenigen in Königsberg bis zum Jahre 1630 erschienenen Bücher, welche in den Meßkatalogen, deren statistisch beschränkte Bedeutung [70]) freilich nicht aus den Augen gelassen werden darf, Aufnahme gefunden haben, ist eine äußerst geringe: es sind nach Frankfurt gekommen nur ihrer 11, davon im Jahre 1622 allein von Segebade 6 und in drei verschiedenen Jahren je eines von Johann Schmidt (Fabricius), nur nach Leipzig 9, über deren Herkunft garnichts angegeben wird. Wenn Johann Schmidt noch 1624, obwohl er im vorangegangenen Jahre gestorben war, mit einem Buche im Meßkatalog erscheint [71]), so bleibt, da das Buch nicht vorliegt, eben nur die Voraussetzung übrig, daß der Druck noch vor dem Verkauf der Offizin begonnen ist, denn zum Verlage fehlte den Erben sicher das Geld. In allen übrigen Fällen jener Zeit aber sind wol meist Drucker-Verleger anzunehmen. Schulbücher und die andere leicht verkäufliche kleine Gattung entziehen sich natürlich in Bezug auf Umsatz und geschäflichen Erfolg völlig

unserer Kenntniß, haben aber sicher, wie auch sonst bisher, den überwiegenden频Hauptheil des Verdienstes dieser Drucker-Verleger ausgemacht.

Als einer jener fahrenden Buchhändler, welche in den ersten Zeiten des 17. Jahrhunderts Königsberg besucht haben, erscheint Daniel Hertel aus Lübeck, damals noch ein „Diener", d. i. Geschäftsführer des lübecker Buchhändlers Samuel Jauch[72]). Er hatte bei der Betreibung seines Handels in Königsberg die bekannten Rechte der Universität dadurch verletzt, daß er weder beim Rektor „sich angesagt", noch seinen Katalog vorgelegt, sich damit dem Gericht und der Aufsicht des Senats zu entziehen versucht hatte. Als ihn darauf sofort die ansäßigen Buchbinder, die sich in ihrer Eigenschaft als Buchführer beeinträchtigt fühlten, zur Anzeige gebracht hatten, fällte die akademische Behörde (20. Juli 1616) den milden Spruch, daß dem Fremden sein allerdings strafbares Vergehen wegen Gesetzesunkenntniß dieses Mal zu verzeihen, aber die Privilegien der Einheimischen wenigstens in Erinnerung zu bringen seien. Dagegen nahm sie ohne Zweifel sehr gern die gute Gelegenheit wahr den Klägern ernstlich vorzuhalten, daß sie ja selbst ohne jede Entschuldigung längst ganz ebenso verführen, indem sie, ihre Buchführereigenschaft hintansetzend, sich der Universitätsgerichtsbarkeit entzogen und, als wären sie eben nur Buchbinder, der städtischen untergeben hätten: wenn sie ferner „des Buchführens sich gebrauchen wollten", so sollten sie das wieder rückgängig machen.

Auf die Buchbinder selbst hat solche Mahnung und Drohung nicht weiter gewirkt, aber der Lübecker hat es wol für gut gehalten sich zu fügen, denn es war doch schwerlich jemand anders als Hertel, für den der Senat nach kurzer Zeit sich fürbittend an die Regierung wandte. Er gab zunächst zu wissen, daß ein Buchführer aus Lübeck, dessen Namen dabei nicht genannt wird, in Königsberg einen Buchladen aufrichten, sich den Gesetzen gemäß der akademischen Jurisdiktion unterwerfen wolle und „ihm einen locum commodum einzuthun angehalten" habe. Da auf der Universität Grund und Boden kein Raum um darauf „ein Losament aufrichten" zu können vorhanden sei, wol aber auf der Freiheit am Schlosse, „wo man nach der Junkergasse geht" (also an der Nordostecke, etwa wo heute die Schloßstraße beginnt), so bitten sie

ihnen denselben einzuräumen und durch den Oberburggrafen einweisen zu lassen: sie wollten dort auf Kosten der Universität einen oder wenn möglich auch mehrere Buchläden einrichten lassen. Die Gewährung des Gesuches erfolgte wol um so lieber, weil auch die Regierung gerade dieses Gewerbe nicht den Städten dauernd zufallen lassen mochte; die kurfürstliche, d. h. hier der Regimentsräthe Verschreibung [73]) vom 14. November 1616 auf jene Stelle „am Graben [d. i. an dem damals noch offenen Fließ] nach der Junkergasse wärts“, wo die Universität nunmehr eine Bude erbaute, lautet ganz der Eingabe gemäß und hat nur noch den erweiternden Zusatz, daß für diese Stelle kein Grundzins gefordert werden würde.

Hertel dürfte mit seiner Niederlassung in Königsberg aus dem Dienstverhältnis zu Jauch ausgeschieden sein, denn als er nach drei Jahren wieder hervortritt, wird er als desselben gewesener Diener bezeichnet. Es war das ein für Jauch selbst geschäftlich nicht eben rühmlicher Vorfall. Als Hertel im Sommer 1619 „wegen begehrten verdienten Lohnes, geliehener Gelder, dann auch anderer eingefallenen Streitpunkte halben“ mit seinem ehemaligen Prinzipal vor Rektor und Senat in rechtlichen Streit gekommen war, wurde auch noch zur Sprache gebracht, daß Jauch von den fürstlichen Bibliothekaren Gelder erhalten hätte, die an den rostocker Buchführer Johann Hallervord [74]) abzuführen gewesen waren; obwol nun dieser den Empfang des Geldes bestreiten ließ, machte Jauch sich vor dem Richter anheischig das Gegentheil durch Hallervords eigene Handschrift beweisen zu können, machte sich aber vor Austrag der Sache nicht bloß persönlich aus dem Staube, sondern nahm ohne Weiteres und heimlich auch noch verschiedene ihm zwar gehörige, aber vom Senat mit Arrest belegte Waren mit, die in der Universität Buchladen gelagert hatten, und dazu zwei in der kneiphöfischen Domkirche deponierte Fässer mit Büchern. Da aber der Rostocker den Bibliothekaren gegenüber auf seiner Forderung beharrte und neben dem Kapital auch Zinsen, Schäden und Unkosten in Rechnung stellte, so wandte sich schließlich der Senat (im September) um weitern Schutz bittend an die Regierung. Welchen Ablauf die Sache weiter genommen hat, erfahren wir nicht, aber offenbar in derselben Zeit — ob in irgendwelchem innern Zusammenhange damit, bleibt wieder unklar — muß auch bereits der Schluß des königsberger Geschäftes Hertels erfolgt sein.

Noch im Jahre 1619 hat der Senat, wie er später selbst berichtet [75]), seinen Buchladen an den uns schon als Buchbinder und Buchdrucker und aus den Anfängen seiner Buchhändlerthätigkeit bekannten Lorenz Segebade „auf sein Anhalten und gutes Versprechen“ vermiethet, zunächst jedoch nur auf drei Jahre. Wie schlecht aber Segebade sein Versprechen gehalten hat, wie er mit allen drei Buchgewerben, sobald er sich nur in ihnen nacheinander festgesetzt hatte, in die schroffste Widersetzlichkeit gegen seine nächste Behörde, den akademischen Senat, getreten ist, wie er wol die Rechte des akademischen Bürgers genießen, aber die Pflichten eines solchen nicht auf sich nehmen wollte, ist bis in das Jahr 1623 hinein auch für sein buchhändlerisches Geschäft bereits oben zur Darstellung gebracht.

Wenn es kein bloßer Zufall ist, daß nach 1623 die Akten, auch die Universitätsakten, lange Jahre hindurch über alle etwa zwischen Segebade und der Universität streitigen Dinge schweigen, so darf daraus doch wol gefolgert werden, daß man auf Seiten der Letztern die Sachen gehen ließ, gehen lassen mußte, wie sie eben gingen: gern hätte der Senat die Druckerei zurückgekauft, wie er ausdrücklich sagt, und gewiß ebenso gern den ungetreuen akademischen Bürger aus dem Buchladen herausgesetzt, aber die Regierung hielt wol wie später, so auch damals ihren Arm über Segebade, und der Senat mußte sich stillschweigend bescheiden. Bei alledem erfreute sich Segebade doch gelegentlich ganz gern der Erleichterungen und Vorrechte, welche ihm das akademische Bürgerrecht gewährte. Als im Sommer 1626 der Schwedenkönig Gustav Adolf um seinen Krieg gegen Polen in das westliche, polnische Preußen hinüberzutragen Hafen und Schanze von Pillau besetzte und durch Bedrohung Königsbergs die Neutralität der preußischen Regierung und des Kurfürsten-Herzogs erzwingen wollte [76]), beschlossen die Oberräthe die drei Städte Königsberg, deren jede noch ihre gesonderte alte Umwallung hatte, zusammen mit den offenen Freiheiten und Vorstädten durch eine gemeinsame Befestigung besser „vor einem Anlauf des Feindes und durchstreifender Rotten zu versichern“, wozu dann, zumal die größte Eile nöthig war, die ganze Bürgerschaft beim Schanzen und Wallgraben mitwirken sollte. Erregte schon der von allen Eximierten, wie den Beamten, Hofdienern und Adlichen, aus ihrer Freiheit von allen bürgerlichen Lasten her-

geleitete Anspruch auch dieser Last überhoben zu sein den Widerspruch der übrigen Stadteinwohner und der Stadtobrigkeiten, so wollte man hier vollends nicht begreifen, daß auch die Buchführer und die Buchdrucker, die doch bürgerliche Nahrung betrieben, auch wol eigene Gründe besäßen, unter die Befreiten einbegriffen sein wollten; aber nicht bloß die Universität selbst legte sich auch für diese Angehörigen ins Mittel, sondern auch die Regierung stellte sich ganz auf ihre Seite und wollte an den Privilegien nicht rütteln lassen. Ein Menschenalter später freilich wurde man darin anderer Ansicht.

Erst in derselben Zeit etwa, da von Seiten des akademischen Senates zum ersten Male der Wunsch nach einer neuen, zweiten Druckerei verlautbart wurde, seit dem Anfange der dreißiger Jahre, erscheint neben Segebade auch noch ein neuer Vertreter des Buchhändlergewerbes in Königsberg, nun aber wieder jemand, der einzig und allein diesem Buchgewerbe, ohne jede Verbindung mit einem andern oblag, so daß es, da er das Geschäft dauernd erhielt, nicht sehr zu verwundern ist, wie er nicht bloß erst von den unmittelbaren Nachfolgern, 1668, sondern bereits in der eigenen Leichenintimation als der erste Buchhändler Königsbergs überhaupt bezeichnet wird. Doch ganz mit Recht geschah das freilich nicht, denn, sowie es nicht völlig feststeht, ob diejenigen, welche im 16. Jahrhundert außer den Buchdruckern hier den Buchhandel betrieben haben, alle wirklich nebenbei noch Buchbinder gewesen sind, so wäre doch mindestens Daniel Hertel trotz der Kurzlebigkeit seines Geschäftes immer mitzurechnen gewesen.

Peter Hendel, welcher, zu Senftenberg in Meißen am 13. April 1601 geboren, bereits im funfzehnten Lebensjahre die Universität Leipzig bezogen, aber wegen Krankheit das Studium aufgegeben und sich dem „naheliegenden" Fach des Buchhandels zugewandt hatte, war hierin bei Andreas Cram in Braunschweig ausgebildet worden und hatte darnach, ehe er nach Königsberg kam, noch acht Jahre bei Schürer in Wittenberg [77]) gearbeitet. Daraus daß er sich am 17. Januar 1632 in die Matrikel der Albertina als Buchhändler hatte eintragen lassen [78]), hat wol später der Verfasser der akademischen Leicheneinladung [79]) für Hendel geglaubt schließen zu dürfen, er wäre überhaupt erst in diesem Jahre hergekommen, während doch Hendel bereits 1631 von Königsberg aus nicht weniger als 9 Verlagsartikel auf die frankfurter Bücher-

messe geschickt hat[80]): 1631 ist also als das Jahr seiner Geschäftseröffnung in der preußischen Hauptstadt festzuhalten. — Auch Peter Hendel, der irgendwo in der Altstadt saß, gerieth mit den Buchbindern sofort aneinander, indem diese darin fortfuhren den Begriff der Scholastikalien, wie sie es so lange hatten thun können, über Gebür auszudehnen. Da er hiermit endlich aufräumen, sie auf das Gebiet beschränken wollte, welches ihnen damals überall allein zustand, auf die gebundenen Schulbücher im engern Sinne und, wie es im Grunde auch die Buchbinderrolle von 1586 enthielt, auf die andere „kleine Gattung", so erwuchsen ihm Prozesse, von denen freilich nichts weiter zu ermitteln ist, als daß sie ihn schließlich „müde machten", weil er eben allein stand, Segebade jedenfalls nicht mit ihm gegen die Gegner, die doch auch seine eigenen Gewerksgenossen waren, gemeinsame Sache machen wollte. Er hat nach der anscheinend baldigen Beendigung des Gerichtshandels offenbar nach allen Seiten hin eine entgegenkommende Stellung eingehalten: wir hören später, daß er sich wegen seines privilegierten Buchhandels als akademischer Bürger (anders als Segebade) an die Universität, wegen des Ortes aber, da er den Buchladen hatte, an den Rath der Altstadt gehalten habe, „damit er ohne Turbationen bleibe", auch dem Buchbindergewerk „nie in die Nahrung gefallen" sei, sondern ihm viel zu verdienen gegeben habe.

Da auch der Drucker Segebade vollen Buchhandel rechtmäßig betrieb, sowol im Sortiment im akademischen Buchladen, wie wir wissen, als auch natürlich als Verleger der eigenen Druckwerke, so entsteht natürlich die Frage, wie er und Hendel sich hierin zueinander verhalten haben. Aus dem Fehlen von Akten irgendwelcher Art könnte wol geschlossen werden, daß es zu Unannehmlichkeiten, Klagen und Prozessen zwischen ihnen nicht gekommen sein mag. Zieht man weiter die Meßkataloge zu Rathe und findet dort, daß Segebade außer im Jahre 1622, also vor dem Ankauf der Druckerei, wo er die verhältnißmäßig nicht geringe Anzahl von 6 Büchern nach Frankfurt a. M. geschickt hatte, nur noch 1624 ein einziges meßfähiges Buch geliefert hat, während auf Hendels Namen in den dreißiger Jahren wenigstens doch 4 Verlagsartikel verzeichnet sind (1635 ihrer 3 und 1637 eines), so könnte das immerhin die Auffassung, die durch die gleiche Quelle auch für die Folgezeit bestätigt

erscheint, hervorrufen, daß Segebade und ebenso die anderen königsberger Drucker des 17. Jahrhunderts sich im Wesentlichen auf den Verlag solcher Bücher beschränkt haben werden, welche nur daheim für Schule, Kirche und Haus gebraucht wurden. Und auch im Sortimentshandel werden sich die Drucker mit dem Einzelverkauf der Erzeugnisse ihrer eigenen Pressen begnügt haben, den Vertrieb anderer Bücherwaren, zumal der fremden, den eigentlichen oder, wie sie sich wol selbst nannten, freien Buchhändlern überlassend. Damit stimmt es denn auch ganz gut überein, wenn wenig später als Beschwerdeführer über den neuen Bücherzoll in Pillau nur diese, nicht auch die Drucker auftreten.

Als Segebade im Spätsommer 1638 starb, wurde Hendels Geschäftslage nicht etwa erleichtert und gebessert, sondern vielmehr stark erschwert und verschlimmert, denn es war von da ab nicht mehr die nach gelegentlichen späteren Andeutungen auch jetzt selbst bis zu Prozessen führende Konkurrenz der Buchbinder allein, welche er nach wie vor zu bekämpfen hatte. Wieder waren es, wie bei der Druckerei, Mitglieder der Universität, welche die Begründung eines besondern Konkurrenzgeschäftes auch gegen ihren eigenen Buchhändler veranlaßt haben, und wieder holten sie sich ihren Mann aus Rostock: so erzählt wenigstens der neue Geschäftsmann selbst, jedoch ohne über die eigenen Beweggründe für die Uebernahme des königsberger Geschäftes etwas zu verrathen. „Auf Begehren mehrerer membra academica übernahm“ der oben schon gelegentlich erwähnte Johann Hallervord, der Inhaber einer ganz hervorragenden Buchhandlung in Rostock, den bisher von Segebade gehaltenen Buchladen der Universität beim Schloß, und zwar, wenn die aus dem November 1641 herrührende Angabe seines Sohnes, daß es „vor ungefähr vier Jahren“ geschehen sei, genau zu nehmen ist, noch bei Lebzeiten des bisherigen Inhabers selbst. Da seine beiden heimischen Geschäfte, Verlag wie Sortiment, bisher ausgezeichnet gingen, jenes von ihm selbst auf seine bedeutende Höhe gebracht war, so ist wol die Annahme ausgeschlossen, daß ihn gleich seinem Mitbürger Reußner die Kriegsunruhen und deren nachtheilige Folgen dazu veranlaßt hätten. Dazu blieb er für seine Person daheim zurück und führte das alte Geschäft in gleicher Weise weiter, nach Königsberg schickte er dagegen seinen ältesten Sohn Martin Hallervord und stattete ihn „nicht ohne große

Unkosten mit allerhand schönen operibus und anderen Materien, sowol dem ganzen Herzogthum als der studierenden Jugend nützlichen"[81]), reichlich aus. Häuslich hat Hallervord sich in der Altstadt Königsberg niedergelassen, wo er wenigstens in späteren Jahren ein ansehnliches Anwesen besaß. Von dem rostocker Geschäfte hat er sich anscheinend erst nach dem 1645 erfolgten Tode des Vaters vollständig abgesondert und dasselbe seinem Schwestermann Joachim Wilde überlassen. — Trotz der erschwerten Geschäftsführung jedoch, trotz der unvermeidlichen Konkurrenz, welche zwischen den beiden Geschäftsgenossen, dem bereits ansäßigen Peter Hendel und dem ihm an die Seite gestellten Martin Hallervord, entstehen mußte, scheinen die Beiden, vielleicht infolge des nach allen Anzeichen stets zum Frieden geneigten Charakters Hendels, durchweg in gutem Einvernehmen gestanden zu haben: von Streit zwischen ihnen selbst findet sich keine Spur, wir sehen sie dagegen öfter gegen geschäftliche Gefahren in Eintracht vorgehen. Wenn Hallervord einmal, schon wenige Jahre nach seiner Niederlassung, die Aeußerung thut, daß „allerhand erhebliche Ursachen ihm hinderlich" gewesen wären „auch weiter den Laden besser zu versehen", so braucht man dieselbe nicht gerade dahin zu verstehen, daß etwa nach seiner Meinung zwei Sortimenter für Königsberg zu viel wären, sie hatte wol weiter keinen Zweck als die an die Obrigkeit gerichtete Bitte, welcher sie vorangeschickt ist, nur noch besser zu stützen.

Ueber die Veranlassung zur gemeinsamen Klage wegen einer Beeinträchtigung des königsberger Buchhandels, die sie als ganz besonders schwer empfinden wollten, lassen die Eingaben, welche Hallervord und Hendel zwar nicht gemeinsam, aber doch offenbar gleichzeitig gegen das Ende des Jahres 1641[82]) der preußischen Regierung überreicht haben, das Folgende erkennen. Wie es, so führen sie etwa aus, nach den gemeinen kaiserlichen Rechten im ganzen heiligen römischen Reich, auch außer demselben bei der Krone Schweden und in vielen anderen Orten und Königreichen Brauch sei, wie es demgemäß auch in den brandenburgischen Erblanden und im Kurfürstenthum Sachsen gehalten werde, so seien früher auch in Preußen, in Pillau alle Bücherwaren als „der lieben studierenden Jugend zum Beßten privilegiert in Friedens- und Kriegszeiten" zollfrei eingelassen; im Jahre 1626 aber hätten die

Schweden, als sie unter Gustav Adolf Schanze und Zollhaus in Pillau besetzten, den Zoll, den sie bekanntlich zum eigenen Nutzen und zum Druck auf Königsberg an sich zogen und erhöhten, auch auf Bücher und Bücherwaren aller Art ausgedehnt, und nun hätten gar nach der Zurückgabe des Platzes auch die kurfürstlichen Zollverwalter und Pfundschreiber in der Pillau diese Neuerung beibehalten. Die Bittsteller geben nun zu bedenken, daß Bücher „doch nicht wie andere Waren an Kaufleute, sondern bloß an studiosos gebracht werden und bei so gefährlichen Läuften meist verborgt werden müßten", daß „fast niemand Bücher als Kirchen, Schulen, dürftige Pastoren, arme Studenten und Schüler kauften", vollends „in der jetzigen Kriegszeit seien dieselben schon schwer herzubekommen und werden nun durch den Zoll noch gesteigert". Sehr bereitwillig ging die Regierung, die den Schein meiden wollte, als verstände sie nicht, daß „durch den Buchhandel die freien Künste unterhalten und allen Ständen der menschlichen Societät damit zum Höchsten gedient" werde, auf die Bitte ihrer Buchhändler um Abschaffung des Zolles ein. Am 12. April 1642 erhielt Hallervord, am 7. Mai Hendel die betreffende Verfügung, wobei das, was in der letztern ausdrücklich angeordnet wird, natürlich auch als für den Andern gültig zu betrachten ist; es heißt hier, daß „alle . . . Beamte am Seezoll angewiesen seien ihm alle seine Waren an Büchern, gebundenen oder ungebundenen, und anderen rohen gedruckten Materien, die er über See einbringt, zollfrei zu lassen; die Kupferstücke [so doch für unser Kupferstiche] aber, Mappen, Land- und Seekarten und andere gemalte Sachen wie auch das ungedruckte Papier, so zum Schreiben oder sonst zu verbrauchen," sollen auch weiter dem Zoll unterliegen. Beim geringsten Unterschleif würde die ganze Sendung der Konfiskation verfallen. Dafür werden aber andererseits beide Buchhändler von Neuem gemahnt beim Verkauf solcher Materien „die studierenden Burschen und andere Käufer" nicht im Preise zu übersetzen.

Die zweite gemeinsame Gefahr, welche schon nach wenigen Jahren die beiden Buchhändler abermals zusammenführte und geraume Zeit zusammenhielt, zeigt eigenthümlicherweise wiederum die Universität in ihrer Unzufriedenheit, sei es mit den bestehenden Verhältnissen, sei es auch nur mit ihren „Anverwandten", sie ist wieder dabei denselben durch Schaffung neuer Konkurrenz entgegen-

zutreten. Ob die Buchhändler die Herren Professoren durch willkürliche Ueberschreitung der Taxe und Ansetzung zu hoher Preise wirklich dazu gezwungen hatten, wie die Professoren zu ihrer Rechtfertigung behaupten, oder ob etwa diese nur immer noch weitere Ermäßigungen erreichen wollten, darüber fehlt jede Andeutung, undenkbar aber wäre nach Sitte und Geschäftsweise der Zeit Beides nicht.

Nicht zwar die Universität insgesammt als Körperschaft, wol aber einige Mitglieder des Lehrkörpers waren es wieder, die sich, wie es etwas später heißt, mit Rücksicht auf das eigene und „der Studenten und Litteraten Unvermögen" veranlaßt gesehen haben wollten „dem Eigennutz, der willkürlichen Taxierung, Steigerung und Uebersetzung, dem monopolischen Treiben" der beiden privilegierten Buchhändler eine Gränze zu stecken und darum mehrfach und, wie es scheint, sogar kontraktlich einem holländischen Buchführer Namens Antonius Mijtz[83]) in den Räumen des Kollegiums selbst seine Bücherwaren auch außerhalb der Jahrmarktszeit auszulegen und feilzuhalten gestattet hatten. Als Beweis für übermäßigen Verdienst (usurae monstruosae) hatten sie es besonders Hendel übel ausgelegt, daß er am äußersten Ende des Roßgartens[84]), auf kurfürstlicher Freiheit also, einen Garten käuflich erworben hatte. Die erste Kunde von diesem Handel, dessen formeller Abschluß uns wiederum wegen mangelnder Akten entgeht, giebt eine Verfügung der preußischen Regierung an den Senat vom 1. Oktober 1644, in welcher nach kurzer Erwähnung einer Beschwerde der beiden ansäßigen Geschäftsinhaber die nicht geringe Befremdung darüber ausgesprochen wird, „daß ein extraneus, welcher unser Unterthan nicht ist, noch einige bürgerliche Beschwerde trägt, auch kein Privileg hat, . . . jenen zum Verfang hier feilhalten dürfe, es wäre denn, daß sie den fürstlichen Privilegien und Regalien zuwider dem Holländer Solches verstattet hätten"; da ihnen aber etwas, wozu nur die landesfürstliche Herrschaft ein Recht hätte, nicht gebüre, so sollen sie das sofort abschaffen und darüber berichten. Der akademische Senat muß sich daraufhin zunächst ganz auf die Seite jener Professoren gestellt haben, denn am 28. November reichen Hendel und Hallervord eine sehr eingehende und äußerst scharfe gemeinsame Auseinandersetzung der Sachlage ein um die ihnen vorgeworfene Grundlosigkeit der Klage und ihre vermeintliche Verleumdungssucht mit Entrüstung zurückzuweisen.

Ihre Privilegien, die ihnen natürlich, wenn sie auch vorläufig nicht mehr vorliegen, ertheilt sein müssen, förderten, so beginnen die Beiden, nicht sowol ihr eigenes als der Akademie Beßtes, hätten ihnen selbst aber doch ebenso wie die langen Prozesse mit den Buchbindern viel Kosten und Versäumniß verursacht. Die Schriften der Professoren verlegten sie mit großem Schaden, den eigenen Büchervorrath müßten sie theuer genug erkaufen und doch ihre Läden jenen „gleich einer Landesbibliothek aufsperren“, ihnen die Bücher auf Borg geben, kostbare Werke aber, die sie auf Bestellung beschafft hätten, schließlich im Laden liegen bleiben sehen. Für dieses Alles würden sie nun der Falschheit beschuldigt, als hätten sie die Professoren beim Kurfürsten verleumdet, der Untreue, als handelten sie ihrer Eidespflicht gegen die Akademie zuwider, gar des Wuchers, als ob Lehrer und Studenten bei ihnen kein Buch kaufen könnten. Das käme aber Alles nicht vom Senate her, sondern wäre nur der Ausfluß von Privathaß und Neid Einzelner, die auch — sie machen dieselben namhaft — den letzten Kontrakt mit dem Fremden abgeschlossen hätten. Wenn die Buchhändler die studierende Jugend so sehr übersetzt hätten, warum hat denn der Senat so viele Jahre stillgeschwiegen? Immer sind holländische Buchführer hergekommen, so aus Leiden die Elzeviere[85]) und Janssonius aus Amsterdam — daß von der Thätigkeit dieser Fürsten des Buchhandels jener Zeit, oder vielmehr doch ihrer Diener, in Königsberg sonst keine Spuren aufzufinden waren, kann nur aufs Höchste bedauert werden —, und doch hat man ihnen nie vergönnt außerhalb Jahrmarkts auszustehen, einfach weil man bisher die Einheimischen nicht hat drücken wollen. Sie selbst könnten durchaus nicht billiger verkaufen. Der Transport auf der Achse, auf dem weiten Landwege, der für Bücherwaren natürlich weit weniger gefährlich als der Seeweg war, die wegen der großen Kriegsgefahren nöthig werdenden Unkosten an „Convoy-, Diskretion-Geldern und wie sie alle Namen haben mögen“, dann endlich die acht polnischen Zölle, die zu bestehen wären, dieses Alles machte, daß das Pfund Bücher ihnen oft auf 15 Groschen zu stehen käme. Der Holländer dagegen, der seine Waren wie ein Quacksalber ausrufe, ziehe über die vielen (auf der Seereise) versäuften Bücher neue Titel und „verkleistere so dem Käufer die Augen“. Dazu seien die Fremden auch noch von allen öffentlichen

Lasten frei. Der besondere Vorwurf gegen Hendel wird dahin richtiggestellt, daß er den Garten nicht von dem übermäßigen Gewinnst aus dem Bücherverkauf, sondern mit seinem und seiner Frau Erbgut erstanden habe, und zwar lediglich weil er wegen Skorbut, Podagra, Stein und dergl. Bewegung nöthig habe[86]). Hallervord dagegen könne seine Bücher hierselbst nur ganz unzureichend absetzen, so daß er seinen Diener „nach Schweden, Livland[87]) und anderen weit abgelegenen Orten verschicken", auch selbst auf die Jahrmärkte nach Thorn, Danzig, Elbing u. s. w. „zur Erhaltung seines Kredits und seines Brods" reisen müsse.

Es hat den Anschein, als ob man sich inzwischen doch auch schon bei der Universität bewußt geworden wäre Recht und Brauch nicht ganz eingehalten zu haben. Wenigstens liegt bei den Akten ein Zettel schon vom 13. November, auf welchem, doch wol von dieser Behörde selbst veranlaßt, Antonius Mijtz „mit diesem seinem Revers bekennt, daß er ihrer Magnificenz angelobt habe auf künftiges Jahr weder auf Martini, noch Lichtmessen öffentlich in area Collegii feilzuhaben". Durch dieses Versprechen für die Zukunft hatte man wol gehofft die Regierung und die andere Partei milder zu stimmen. Aber kaum acht Tage nach der Eingabe der beiden Privilegierten (7. Dezember) erging eine Regierungsverfügung, welche auch der Kurfürst von Berlin aus am Weihnachtstage (alten Stils) bestätigte, und in der nach fast vollständiger Wiederholung der eingegebenen Klagen der Bitte der Beschwerdeführer gemäß dem Senat aufgegeben wird zu veranlassen, daß der Fremde unverzüglich „einlege und außer Jahrmarktes seine Nahrung anderweit suche".

Doch auch dieses beiderseitige Einschreiten, der heimischen Regierung und des Landesherrn, konnte dem Gebahren der Professoren und ihres ausländischen Schützlings ebenso wenig dauernd Einhalt thun wie das erneuerte Eintreten der Erstern im Sommer des folgenden Jahres, wobei einem fremden Buchführer im Falle des Ungehorsams sogar Konfiskation seines Büchervorraths angedroht wurde: die Professoren gestatteten ihm nach wie vor während und außerhalb der Jahrmärkte seine Bücher im Kolleg aufzulegen und zu verkaufen, und wenn der Senat einmal, jene entschuldigend, anführt, der Fremde gebe um ein Drittel billiger ab, und es handele sich ja immer nur um vierzehn Tage, so scheint doch das Letztere, will man den beiden Buchhändlern nicht allen Glauben absprechen,

entschieden nicht ganz richtig. Noch einmal, zu Anfang des Jahres 1646, gehen die Beschwerden der sich geschädigt sehenden beiden „Buchführer hiesiger Akademie", als jener auch in den drei Städten seinen Handel durch Anschläge bekannt giebt, an Regierung und Kurfürst, wobei zur Kennzeichnung der Gefahren solcher Gesetzwidrigkeiten noch besonders auf „Pasquille und Lästerbücher", welche dabei leicht verbreitet würden und verbreitet werden könnten, aufmerksam gemacht wird, auf „ein Pasquill auf den König, genannt Laus ululae [Lob des Kauzes], so an Viele verkauft worden, ferner ein abscheuliches Lästerbuch wider das Predigtamt in allen Religionen, vielleicht auch noch einige andere". Auf der Rückseite dieser Eingabe steht unter dem 19. Januar 1646 und mit eigenhändiger Unterschrift des in Königsberg anwesenden Kurfürsten der Bescheid: „Seine kurf. Durchl. . . . remittieren dieses Suchen an die Herren Oberräthe mit gnädigstem Befehl die Gebür darin zu verordnen und dahin zu richten, damit sie deßfalls ferner unmolestiert bleiben mögen", und nach weiteren zehn Tagen verlangt der Fürst von der Regierung Bericht und Gutachten, was endlich in dieser Sache zu verordnen sei. Hiermit brechen wieder einmal die unmittelbar zugehörigen Akten ab, da aber die Buchhändler nicht mehr in die Lage gekommen zu sein scheinen sich über denselben Uebelstand zu beschweren, so mag die Sache wol in ihrem Sinne entschieden sein, wozu wenigstens nach dem Vorliegenden Landesherr und Regierung durchaus geneigt schienen. —

Der königsberger Verlag blieb auch in den nächsten Jahren nach Segebades Tode, wie er zuletzt gewesen war, ein äußerst schwacher. Daß der Buchdrucker Reußner in den beiden Jahren 1640 und 1647 nur je ein Buch in die frankfurter Buchgasse geschickt hat, wird nach der obigen Auseinandersetzung erklärlich erscheinen, und ebenso, wenn Mense vorläufig ganz ausfällt. Aber auch Peter Hendel hat in drei Jahren (1639—41) nur 7 Bücher in den Meßkatalogen, und erst mit dem Jahre 1642 beginnt sich sein Großgeschäft zu heben und steht mit 13 Verlagsartikeln verzeichnet, während Hallervord überhaupt erst 1643 einsetzt. Und auch dann bleibt dieser seinem Genossen gegenüber, solange derselbe noch lebte und wirkte, bedeutend im Hintertreffen: er selbst erscheint in den Katalogen bis 1647 nur mit 28 Artikeln (1643 mit 7, 1644 mit 4, 1645 mit 1 und 1646 allerdings mit 16),

der Andere dagegen steigt 1643 bis auf 25 Eintragungen, 1645 auf 18, 1646 auf 20, 1647 wiederum nur auf 4, hat deren in dem Zeitraume von fünf Jahren also nicht weniger als 67.

Ueber das Jahr 1647 reicht Hendels Geschäftsthätigkeit nicht mehr hinaus: obwol noch im beßten Mannesalter stehend, ist er nach kurzer Krankheit am 13. Februar 1648 mit Hinterlassung einer Wittwe[88]) und einiger Kinder, die das Geschäft fortsetzten, gestorben. In Königsberg selbst freilich ist weder in Akten noch sonstwo von dem Fortbestehen der Hendel'schen Firma eine unmittelbare Spur zu finden, nirgends wird sie mit Namen genannt, wol aber weisen die Meßkataloge noch für fast zwanzig Jahre einen, wenn auch nur äußerst geringen Verlag derselben auf, und zwar zuerst bis 1655 (mit im Ganzen 6 Artikeln) als Hendels Erben, dann 1661 als Hendels Wittwe und endlich 1665 als Salomon Hendel, wol ein Sohn Peters. Wenn im Jahre 1656, in dem kurfürstlichen Privileg für einen neuen Buchhändler in Königsberg von den daselbst bereits vorhandenen zwei Buchhändlern die Rede ist, so kann freilich neben Hallervord an kein anderes Geschäft gedacht sein als eben an Hendels Erben, und wenn dann umgekehrt im Jahre 1664, wo, wie eben gezeigt ist, die Firma Hendel noch nicht ganz erloschen war, Hallervord und jener neue Gewerksgenosse sich als die alleinigen Vertreter des Buchhandels geben, so dürfte die Annahme nahegelegt erscheinen, daß Hendels Wittwe und Erben das Sortiment nur in der Art fortgeführt haben, vielleicht nur insoweit haben fortführen dürfen, daß sie das vorhandene Lager allmählich ausverkauften, mit der Zeit also diese Seite ihrer Thätigkeit stillschweigend aufgehört hat. —

Welchen Einfluß der sogenannte nordische Krieg, den der neue Schwedenkönig Karl X Gustav im Spätsommer 1655 mit dem von Pommern aus unternommenen siegreichen Einfalle in den Hauptheil des polnischen Reiches begann, und der dann Preußen selbst auf das Böseste in Mitleidenschaft gezogen, auf der andern Seite aber dem Herzogthum und seinem Landesfürsten die politische Unabhängigkeit gebracht hat, auch auf die Buchgewerbe der Hauptstadt, zumal auf den Buchhandel ausgeübt hat, kann weder aktenmäßig erwiesen, noch zahlenmäßig abgeschätzt werden. Wenn man aber aus dem Album der Universität, wovon schon im ersten Abschnitt gelegentlich die Rede war, allmählich eine sehr starke

Entvölkerung dieser Anstalt wahrnimmt, so wird man immerhin schon hieraus auf ein weit geringeres Bedürfniß an Büchern und damit auf einen sehr schwachen Umsatz, also auf eine höchst nachtheilige und verderbliche Einwirkung zunächst auf den Sortimentshandel schließen dürfen. Während Feind und Freund häufig und schwer im Lande hausten, beständig zu fürchten waren, wird das Buchführungsgeschäft über Land und vollends über die Landesgränzen hinaus ganz und gar geruht haben. Aber es konnte doch natürlich auch an mannichfaltigen unmittelbaren Schädigungen anderer Art, wie der gewerblichen Thätigkeit überhaupt, so auch der buchhändlerischen, welche jeder in der nächsten Nachbarschaft und vollends im Lande selbst tobende Krieg nach sich ziehen muß, nicht fehlen. So wurde noch vor Ausgang des eben genannten Jahres, als Karl Gustav, nachdem er in gewaltigem Ansturm bis Krakau vorgedrungen war, sich ebenso schnell wieder nordwärts nach Preußen wandte um den Kurfürsten zum Anschluß zu zwingen, die Besserung der Stadtbefestigung von Königsberg für nöthig befunden und zur schnellern Ausführung derselben auch alle Eximierten, so auch alle Bürger der Universität, mit herangezogen. Auf eine Beschwerde darüber entschied dieses Mal die Regierung, wol weil ihr die Gefahr drohender und größer als vor dreißig Jahren erschien, — es war unmittelbar vor dem Weihnachtsfeste — in entgegengesetzter Weise wie damals: die Eximierten hätten ohne jede Ausnahme an der Wallarbeit bei hoher Strafe mitzuschaffen, doch ohne daß hierdurch, was zu ihrem gewiß nicht sonderlichen Troste hinzugefügt wurde, ihre Privilegien im Allgemeinen leiden sollten.

Daraufhin mochten wol die städtischen Obrigkeiten, als anderthalb Jahre später eine allgemeine Kontribution ausgeschrieben wurde, auf ein gleiches Entgegenkommen der Regierung gerechnet haben und gingen dabei, ohne jede Rücksicht die Privilegien außer Acht lassend, vor. Wenigstens hat sich der Buchhändler Hallervord im Frühjahr 1657 mit der Bitte zwischen seinem in favorem studiorum gehaltenen Buchladen, dessen Inhalt oft zu seinem Schaden lange liegen bleibe, und seinem andern Vermögen, für welches er sich ja der allgemeinen Last durchaus nicht entziehe, in diesem Punkte einen Unterschied gelten zu lassen an die Regierung gewendet und dafür auch Erhörung gefunden, denn am 12. Mai er-

hielt der Rath der Altstadt den auf diese Erwägungen gestützten Befehl den Buchhändler für den Ertrag seines Ladens nicht mit der Abgabe zu belegen. Aber mag diese Weisung auch buchstäblich befolgt sein, Hallervord hatte doch auf die Dauer schwer genug an den bürgerlichen Lasten zu leiden. Kurze Zeit nach Beendigung des Krieges klagte er, gelegentlich alle Kriegsdrangsale zusammenfassend, sehr beweglich also: er sei

„jahrelang in der Altstadt mit solchen Tribulationen von Rath und Bürgerschaft überhäuft, daß man ihm auch einmal zwölf Soldaten [er meint: als Einquartierung] ins Haus gelegt, ihn nolens volens aufs Rathhaus geholt und er von dem Seinigen 3, 4% geben, ferner die Wacht selbst in den gefährlichsten Zeiten mit Hintansetzung seiner Gesundheit verrichten müssen".

Obwol in allen diesen Verhandlungen während des ganzen Krieges immer nur der Buchhändler Hallervord als der einzige in Königsberg erscheint, so hatte doch bereits im Frühjahr des zweiten Kriegsjahres, freilich bevor die Alles verwüstenden Einfälle der wilden Tartarenhorden den Osten des Herzogthums heimsuchten, ein Fremder den Muth gehabt sich geschäftlich in Königsberg niederzulassen, Verlangen und Vertrauen gezeigt ein lebensfähiges zweites Buchhändlergeschäft aufzuthun. Das Fehlen des Letztern in den Akten könnte sich leicht daher schreiben, daß der Rath der Altstadt, in welcher er seinen Laden hatte, ihn, den Anfänger, schonen zu müssen glaubte, oder daß er selbst als Neuling, was die Obrigkeit über ihn verhängte, geduldiger ertrug. Hendels Erben kommen, wie wir wissen, in jenen Zeiten garnicht mehr in Betracht.

Am 24. April 1656 erhielt Paulus Nicolai, der auch ein Holländer gewesen zu sein scheint[89]), „auf unterthäniges Anlangen" ein landesfürstliches Privileg für den freien und offenen Buchhandel „in allen kurfürstlichen Landen, absonderlich aber auch in den Drei Städten Königsberg", dessen Inhalt, da lange Zeit vorher keines vorgelegen hat, hier ziemlich vollständig wiederzugeben geboten scheint:

„Er habe", so verlautbart der Kurfürst, „jener Bitte in gnädigster Erwägung, daß Solches der studierenden Jugend bei dieser Universität, auch jedermann, der Bücher braucht und bedarf, zum Beßten gereicht, gnädigst deferiert, der Gestalt und also daß Nicolai entweder in unserer Altenstadt, Kneiphof oder Löbenicht Königsberg, wo es sich für ihn am Füglichsten schickt, einen offenen Buchladen

> anfangen und halten, auch darin gebundene als ungebundene Bücher feilhaben, kaufen und verkaufen darf und in anderen Städten dieses Herzogthums wie auch in anderen unseren Landen Solches zu thun ihm freistehen und er deßwegen von niemandem, wer der auch sei, in Sonderheit aber von den hiesigen zwei und anderen in unseren Landen sich aufhaltenden Buchhändlern darin nicht turbiert, noch gehindert werden möge, maßen wir dann ihm die Zollbefreiung der Bücher darum nachgegeben haben, daß er die studierende Jugend als auch andere gelehrte Leute und diejenigen, so Bücher brauchen, im Preis und Verkauf nicht übersetzen, sondern dieselben um einen billigen Werth überlassen soll, mit dem ausdrücklichen Vorbehalt solches Privilegium zu vermehren, zu mindern oder auch wol gar aufzuheben".

Zum Schluß wird wie üblich allen Landesobrigkeiten und besonders den „Oberräthen, Richtern, Haupt- und Amtleuten, Stadtmagistraten und Gemeinden" des Herzogthums befohlen den Paul Nicolai überall bei seinem freien Buchladen und Handel gemäß dem Privileg gegen jedermann zu schützen und zu handhaben.

Neben dem unbeschränkten Buchhandel in dem Laden zu Königsberg selbst und beim Umherziehen im ganzen Herzogthum, dazu auch in allen kurfürstlichen Landen, und neben dem landesherrlichen Schutze darin bildet also die einzige bedeutsame Vergünstigung die zollfreie, also auch vom pillauer Seezoll befreite Einfuhr der Bücherwaren; auf der andern Seite steht dann nur, um einem Hauptübelstande, über den wir immerfort haben klagen hören, vorzubeugen, die ausdrückliche Mahnung an den Inhaber des neuen Geschäftes sich vor jeder Uebertheuerung zu hüten, während die Verpflichtung schädliche und verbotene Bücher nicht in den Handel zu bringen als selbstverständlich stillschweigend vorausgesetzt ist. — Die Geschäftsunsicherheit, der schwere Druck des Krieges hat wol Hallervord erst recht dazu geführt auch mit seinem neuen Gewerksgenossen in ein gutes Verhältniß zu treten, mit ihm im Nothfalle auch gemeinsame Sache zu machen. So hören wir später, daß diese beiden Buchhändler zusammen einen Kontrakt mit dem akademischen Senat abgeschlossen haben, von dessen Bestimmungen dabei freilich nur die eine erwähnt wird, durch welche jenen gewisse, nicht genauer bezeichnete Sicherheiten in Betreff der ausländischen Buchführer gewährt worden sein müssen.

Konnte von dem schlimmen Einflusse, welchen der dritte schwedisch-polnische Krieg auf den Sortimentsvertrieb der königsberger

Buchhändler ausgeübt haben muß, nicht viel anders als vermuthungsweise gesprochen werden, so liegen für ihren Verlag in den Meßkatalogen doch wenigstens annähernd beweisende Zahlenbelege vor. Nachdem schon für 1652 und 1655 nur je ein Hallervord'sches Buch verzeichnet ist, fallen königsberger Verlagsartikel für die Jahre 1656 bis 1662 ganz und gar aus. Und ebenso mag wol auch während des folgenden halben Menschenalters noch, wo der Große Kurfürst und seine Staaten sich nur wenig des Friedens zu erfreuen hatten, für die Buchgewerbe in Preußen keine allzu günstige Zeit gewesen sein, weist doch die Durchschnittszahl von Verlagsartikeln Königsbergs deren nicht viel mehr als zwei für jedes Jahr dieses Zeitraumes auf[90]). Da hieß es denn für die beiden Buchhändler gegen jede, sei es einheimische oder fremde Konkurrenz, die sie für unbefugt halten konnten, mit um so stärkerer Energie auftreten, gegen ausländische Buchführer, wenn sie trotz des Kontraktes wieder unter dem Schutze der Professoren auch außerhalb der Jahrmärkte ihre Waren auslegen durften, und gegen die Buchbinder, wenn sie, was einige Zeit hindurch nicht in störendem Maße vorgekommen zu sein scheint, von Neuem Versuche machten den Begriff der Schulbücher etwas zu weit auszudehnen. Solche Fälle sind es eben, in denen wir Hallervord bald mit Nicolai Schulter an Schulter stehen, bald, wie gegen die rührigen Buchbinder, auch die Hülfe der Buchdrucker, die ebenfalls mit jenen wiederum in Zerwürfniß gekommen waren, wenigstens insoweit annehmen sehen, daß er gleichzeitig mit ihnen vorgeht.

Wie bereits im Jahre 1645, so war auch bald nach Beendigung des eben vielgenannten Krieges, am 15. Februar 1662, wie wir wenigstens später berichtweise erfahren, wieder einmal ein kurfürstlicher Abschied dahin ergangen, daß kein fremder Buchführer „außer Jahrmarkts weder in noch außerhalb dem Collegio“ ausstehen dürfe. Doch fanden diese obrigkeitlichen Anordnungen und der erwähnte Vertrag zwischen der Universitätsbehörde und den beiden privilegierten Buchhändlern auch jetzt bei den Professoren, die ihren Bücherbedarf nach wie vor billigst einkaufen wollten, so wenig Nachachtung, daß sich Hallervord und Nicolai noch im Sommersemester des genannten Jahres selbst eine gemeinsame Beschwerde an den Senat zu richten genöthigt fanden. Nach der Schilderung der Kriegsnöthe, welche besonders auf Hallervord als

einem Stadtbürger schwer gelastet hatten, führen sie aus, daß sie Beide ihre Waren einerseits „jahraus und ein borgen“, andererseits „auf Kredit abfolgen“, dann lange warten müßten, „auch wol ganz nicht bezahlt“ würden. Jener, der Fremde, der das bare Geld zum Lande hinausführe, verkaufe sogar theurer als sie selbst und hätte doch keine anderen Bücher feil, als auch sie in ihren Handlungen führten. Sie säßen in so trübseliger Zeit ganz verlassen und hätten nicht so viel einzunehmen um sich durchzubringen; während der Fremde, ein „Buchhandelsdiener“ aus Hamburg, aus einem solchen Orte käme, da man „niemals dem Krieg oder der Pest in langer Zeit unterworfen gewesen, sondern im beßten Frieden gesessen und Nahrung vollauf gehabt“ hätte, wären sie selbst bei Kriegs- und Friedenszeiten der Beschwerung unterworfen und auch in der bösesten Zeit verbunden ihren Laden offenzuhalten. Darum bitten sie als akademische Bürger demütigst um die Protektion des Senats und um den Befehl den Laden des Ausländers bis zum Beginne des Jahrmarkts wieder zu schließen.

Es ist ja selbstverständlich, daß gegen geschäftliche Uebelstände, die einmal in den allgemeinen Verhältnissen ihre Begründung hatten, solche Verordnungen, wenn sie auch wirklich für den Augenblick und im einzelnen Falle von Erfolg begleitet waren, doch keine nachhaltige Wirkung ausüben konnten; und wenn auch von der Wiederkehr gleicher Verletzungen der Privilegien die vorliegenden Akten nur wenig Bestimmtes zu berichten wissen, so fehlt es doch nicht ganz an gelegentlichen Andeutungen, daß das Uebel weiterbestand. Zwei Fälle, die uns wieder etwas nähertreten, mögen darum hier Erwähnung finden. Im Sommer 1679 wurde einem fremden Buchführer, welcher „einige Freiheit seine Bücher außer der Jahrmarktszeit zu verkaufen“ erbeten hatte, dieses Gesuch „in gewissem Maße“ gewährt, doch dabei dem Aufsichtsbeamten (mandatarius fisci) aufgegeben darauf zu achten, daß diese „Konzession zu keinem Mißbrauch gezogen und den privilegierten Buchführern dieses Ortes nicht präjudiziert“ würde. Das war denn so eine Klausel, die weiter keinen Zweck hatte als diejenigen, deren gewährleistete Rechte durch diese Erlaubniß ganz offenbar verletzt wurden, in etwas wenigstens zu beruhigen. Im folgenden Jahre aber wollte ein Buchführer Johann Adam Plener aus Rostock[91]), damit er „im Jahrmarkt so viel eher zum Verkauf

gelangen könne", seine Bücher vorher wenigstens „auspacken und in Ordnung legen, auch denen, die es begehrten, zeigen" dürfen. Der Regierung schien es wieder nicht bedenklich auf das Gesuch einzugehen, wenn nur „dabei aller Unterschleif, daß den privilegierten Buchführern kein Eintrag gethan würde, verhütet werden könnte". Welchen Rath dazu der darum angegangene Senat ertheilt hat, was darauf verfügt ist, erfahren wir nicht mehr. —

Das eben bereits berührte Verhältniß der Buchbinder zu den anderen Buchgewerben hatte sich in der letzten Zeit folgendermaßen gestaltet.

In der unter dem 31. Januar 1650 von den preußischen Oberräthen bestätigten Gewerksrolle der königsberger Buchbinder[92]), deren Zahl darin übrigens für immer auf die augenblicklich vorhandenen zehn beschränkt war, ist in dem Paragraphen 10 auch das Verhältniß des Gewerks zu den anderen beiden Buchgewerben geregelt. Gegen die Buchdrucker geht es, wenn es darin zuerst heißt: es „soll auch kein Meister sich unterfangen einem Andern, der das Handwerk nicht gelernt, noch das Gewerk mit hält, einige geringe Gattung, als Fiebeln, Katechismus, Betbücher, Vestibula, Donaten, Grammathi [so] oder dgl., zum Wiederverkauf einzubinden, welche Gattungen nebst anderen gebundenen Büchern allein den Buchbindern in diesem Herzogthum feilzuhalten und zu verkaufen zukommen sollen". Damit hatten sich denn freilich die Meister wieder ein Recht einräumen lassen, welches den längst bestehenden und anerkannten Verhältnissen geradezu widersprach, da doch die Drucker die Schulbücher eigenen Fabrikats selbst verkaufen durften, mochten sie das Binden derselben von einem Meister des Gewerks besorgen lassen oder dazu einen eigenen Buchbindergesellen halten. Jene wollten eben nur ein verbrieftes Recht haben, das ruhen mochte, bis sie es bei günstiger Gelegenheit ausspielen könnten. Und auch den Buchhändlern gegenüber wird in unmittelbarem Anschluß daran so gethan, als ob dieselben das Recht zum Verkauf gebundener Bücher auch nur so weit besäßen, als jene es ihnen einräumen wollten, indem der folgende Satz des Paragraphen lautet: „Doch wird den Buchführern hiermit große gebundene Bücher in allerhand Fakultäten zu verkaufen und zu führen freigelassen", fast als machte das Format den Unterschied zwischen kleiner Gattung und wissenschaftlichen Büchern aus. —

Während des mit dem Frieden von Oliva im Jahre 1660 abschließenden Krieges indeß, wo der Verdienst aller Buchgewerbe in Preußen und Königsberg sich als verschwindend gering erwiesen hatte, scheinen die Buchbinder sich zumal den Händlern gegenüber noch ziemlich ruhig verhalten zu haben.

Nachdem oben, in dem Abschnitte über die Buchdrucker, bereits der neue Zwist, welchen Johann Reußner mit den theils offen, theils versteckt von Paschen Mense geleiteten Buchbindern zu führen hatte, bis zu der ersten, vorläufigen Entscheidung von 1665, soweit es nach den vorliegenden Quellen möglich war, dargestellt ist, bis zu dem Zeitpunkte, wo kurz vorher die beiden Buchhändler sich zunächst wenigstens gegen ein Mitglied der konkurrierenden Zunft zur Gegenwehr zu setzen gehabt hatten, muß hier zunächst auf diesen Fall eingegangen werden um dann, im Anschlusse daran, den vereinten Kampf beider Gewerbe gegen die Buchbinder weiter zu verfolgen.

Wenn es gleich im Anfange, in einer Beschwerdeschrift Hallervords und Nicolais, heißt, daß die Buchbinder auch allgemein „öffentlichen Buchhandel zu betreiben“ sich unterfingen, obwol ihnen doch „laut ihrer Rolle nur die eingebundenen Schulbücher zu verkaufen freistände“, so kann wol ohne Weiteres angenommen werden, zumal unter Berücksichtigung des frühern wie des spätern Gebahrens derselben, daß diese Klage ihre volle Berechtigung gehabt hat. Den thatsächlichen Ursprung des Streites hat aber, vollends nach unserer Kenntniß, eine ganz besondere Einzelheit abgegeben. Die Kalender durften, wie später gezeigt werden soll, nur auf Grund besonderer, den Verfassern oder den Druckern oder auch beiden Theilen gegebener Privilegien in den Handel gebracht werden, und besonders im Herzogthum Preußen durfte strenggenommen immer nur der Kalender umlaufen, den der dazu berechtigte mathematische Professor hergestellt hatte. Da nun der damalige königsberger Kalendermacher Mag. Andreas Concius als ein aufgeklärter Astronom auch in seinem Kalender gegen die astrologischen und prognostischen Vorhersagungen ankämpfte und derartige Dinge darum ganz fortließ, so mag es wol gekommen sein, daß nach Kalendern, welche die gute alte Sitte beibehielten, und zu denen auch die eines westfälischen Predigers Mag. Stephan Fuhrmann[93]) gehörten, die Nachfrage sehr stark blieb.

In dem weitern Verlauf dieser Angelegenheit zeigt sich nun wieder recht deutlich, wie alle jene Privilegien thatsächlich doch immer nur so lange Geltung hatten, bis es einem Konkurrenten, der seine Sache in das richtige Licht zu stellen vermochte oder sonst an der maßgebenden Stelle Unterstützung fand, solche zu durchbrechen gelang, und zweitens daß der Große Kurfürst, wie schon öfter zu erkennen war, keine Vorliebe für Alles, was nach einem Monopol aussah, besaß. Die weitere deutliche Folge davon war aber natürlich, daß immerfort sei es Einschränkungen oder gar völlige Widerrufungen ausgesprochener Vergünstigungen ergehen mußten, die doch nur geschäftliche Verwirrung und für keinen Theil rechten Nutzen bringen konnten.

So war es den beiden Buchbindern Heinrich und Christoph Lange, Vater und Sohn, die ganz besonders auf Erweiterung des ihnen zustehenden Bücherverkaufs bedacht waren, sich ein kurfürstliches Privileg auf den Fuhrmann'schen Kalender auszuwirken gelungen, aber nicht bloß auf Bezug und Verkauf, sondern auch auf eigenen Verlag und Neudruck. Kaum hatten die beiden Buchhändler davon Kenntniß erhalten, als sie sofort an den Landesherrn eine Eingabe richteten, in welcher sie ganz besonders die Gefahr eines Monopols, die in jener Verfügung liegen sollte, hervorhoben[94]). Sie hatten damit so sehr das Richtige getroffen, daß der Kurfürst-Herzog, der gerade damals zur schließlichen Ordnung der durch die eben erlangte Suveränetät veränderten Verhältnisse in Königsberg anwesend war, unter dem 26. Oktober 1663 eine Verfügung an Statthalter und Oberräthe erließ, die, zur Abwehr aller monopolischen Gefahr bestimmt, beiden Theilen gerecht werden sollte, darum aber thatsächlich auf beiden Seiten die kurz vorher verbrieften Rechte verletzen mußte; daß dieses den Buchhändlern, die im Grunde doch der verlierende Theil waren, entgangen sein sollte, ist wol kaum zu denken, und doch haben sie wenig später (1668) diese Entscheidung schon als eine solche bezeichnet, „mit der man zufrieden sein könne". Der Kurfürst erklärt es dort durchaus nicht als seine Meinung, daß die Buchhändlerprivilegien durch das dem Lange gegebene Recht „geschwächt oder null und nichtig sein sollen, sondern es sollen jene in ihrem vigore beständig bleiben und erhalten werden, so weit daß auch die Beiden [Hallervord und Nicolai] bei ihrem längst geführten Buchhandel

nicht allein Fuhrmanns, sondern auch alle anderen Kalender ebensowol wie Lange vertauschen, kaufen und verkaufen, drucken oder sonst verhandeln mögen". Weiter wird die preußische Regierung ausdrücklich beauftragt „die Supplikanten bei ihren Privilegien zu schützen und dabei wider alle Monopolisten, welche seine kurf. Durchl. ganz nicht dulden können noch wollen, auch wider diejenigen, denen es solchen Handel zu treiben nicht zukommt, ein jeder auch bei dem, was er ehrlich erlernt und von Jugend auf betrieben, bleiben soll [so], kräftigstermaßen zu konservieren". Sei es nun daß die Regierung solcher Weisung in der That nicht streng genug nachgekommen war, oder daß die Buchhändler vollen Schutz nur bei ihrer eigentlichen Obrigkeit erhofften: indem sie „erinnerten, daß solche Exekution ohne ihre vorgesetzte Obrigkeit nicht füglich gesucht, noch werkstellig gemacht werden könne, und daß sie als cives academici dem Senat als ihrer rechtmäßigen, ordentlichen Obrigkeit, wo solcher Buchhandel eigentlich hingehörig, unterwürfig seien", baten sie (November 1664) ihr Privileg „zu stets währender Gewißheit" in das akademische Protokoll einzutragen und sie gegen alle Verletzer desselben, zumal die beiden Lange, „die ungescheut öffentlichen Buchladen hielten und ihnen ihr Stück Brod vor dem Munde wegnähmen", wo es Noth thue, zu vertreten und sich ihrer anzunehmen.

Doch, wie früher, so halfen auch jetzt weder Privilegien, noch fürstliche oder oberräthliche Verfügungen, noch auch kommissarische Entscheidungen. Immer und immer wieder zeigt sich, wie dieses Privilegienwesen und der sich daran knüpfende ewige Streit um Sonderrechte und Vorrechte zu nichts weniger geeignet war als für die Dauer „Recht und Gesetz" zu schaffen, wie es dabei doch immer nur darauf ankam, wer für den Augenblick der Stärkere war und sich des mächtigern Schutzes zu erfreuen hatte. Lägen nicht in den Phasen solcher Kämpfe für den aufmerksamen Beobachter oft auch die Stufen der Entwickelung einer Sache vor Augen, sie könnten alle in ihrer anscheinenden Einförmigkeit für werthlos und unfruchtbar gehalten werden.

Weder den Druckern noch den beiden Buchhändlern gegenüber war das Gewerk der Buchbinder, deren Führung an Stelle Paschen Menses offenbar mehr und mehr die beiden Lange übernahmen, und welche bei den Räthen der Drei Städte kräftigen Schutz

fanden, geneigt sich zu bescheiden und in den ihm auch noch durch die Rolle von 1650 gesteckten engeren Gränzen zu halten, die einmal aufgenommenen weitergehenden Bestrebungen fahren zu lassen. Sie erweiterten stillschweigend, wie den Begriff der Schulbücher, so auch den der kleinen Gattung überhaupt und sahen sich dabei theilweise durch den Fortschritt des Schulwesens wie des sonstigen litterarischen Bedürfnisses unterstützt: das Verlangen nach unterhaltender und belehrender Lektüre griff immer weiter um sich, die Kalender namentlich, welche auch diese Richtungen immer mehr in sich aufnahmen, wuchsen an Bedeutung und Anzahl, die Schulen endlich brauchten nicht bloß neue und bessere Hülfsbücher, sondern erweiterten auch die Zahl derselben stark. Damit dehnte sich schon von selbst der den Buchbindern zustehende Umsatz aus, aber wie es bei der gemeinen Lektüre immer schwerer werden mußte die Gränzscheide der „kleinern Gattung“ zu erkennen und einzuhalten, wie die Buchbinder sich in bisher unberechtigter Weise auf die Kalender oder hin und wieder auf einzelne Kalender privilegieren ließen, so vergaßen sie auch, daß ihnen ursprünglich nur die Elementar-Schulbücher zugestanden hatten, nahmen nunmehr aber nicht bloß die auf den höheren Klassen der Lateinschulen gebrauchten Bücher für sich in Anspruch, sondern zogen auch die ganze Litteratur der akademischen Lehrmittel in ihren Bereich. Sie legten sich gleich den Buchhändlern selbst offene Läden an, während sonst ihr Büchervertrieb im Hausieren und von ihren Werkstätten und Wohnungen aus betrieben wurde[95]); sie geberdeten sich vollständig als Vertreter des andern Gewerbes, nannten sich darum auch in den Unterschriften ihrer Eingaben ohne Weiteres „sämmtliche Buchbinder und Buchhändler dieser Drei Städte Königsberg“, bezeichneten sich auch wol in ausgesprochenem Gegensatz als die von der akademischen Aufsicht und Gerichtsbarkeit freien cives oppidani gegenüber den ihrer zur Schau getragenen Meinung nach weniger freien cives academici.

Wenn man gegen Ausgang des Jahres 1665 daran gedacht hatte, daß eine gütliche Einigung zwischen den streitenden Parteien, den Buchbindern mit den Buchhändlern auf der einen und mit den Druckern auf der andern Seite, in Aussicht stände, daß vielleicht auch Friedrich Reußners Vertrag mit der Universität etwas dazu beitragen würde, so hatte man sich doch, das geht schon aus

den letzten Auseinandersetzungen hervor, gewaltig geirrt. Erst das Jahr 1668 bildet da einen, wenn auch thatsächlich mehr nur scheinbaren Einschnitt und läßt dabei wenigstens das unentwegte Fortschreiten der Buchbinder auf dem einmal betretenen Pfade deutlich erkennen. Weniger freilich tritt das in dem fortgehenden Streite mit Reußner hervor, denn sie haben da nach den vorhandenen Andeutungen mit ihrer Klage, daß er sie lange nicht ausreichend mit Scholastikalien versehe und darum in ihrem Verdienst schmälere, offenbar nicht Unrecht, aber die Schuld daran lag doch weniger, wenn überhaupt, in dem bösen Willen des Druckers als in den augenblicklichen Schulverhältnissen selbst: bei der immer häufiger werdenden Einführung neuer Schulbücher ging man überall ganz willkürlich zu Werke, und der Drucker mochte oft genug nicht recht wissen, ob es lohnen würde ein solches neues Lehrbuch unter seine Presse zu nehmen. Darum wurde unter dem 5. Juli 1668 eine aus Geistlichen und Professoren bestehende Kommission mit der Aufgabe betraut „das Schulwesen im Lande zu redressieren", und den Rektoren der drei städtischen Schulen war aufgegeben „sich über die Autoren, so darin zu gebrauchen, zu einigen", worauf dann Reußner sich zur ausreichenden und rechtzeitigen Lieferung der Bücher an die Buchbinder verpflichten sollte. Aber es vergingen auch hier wieder Jahre, und neue Mahnungen mußten erfolgen, ehe die Sache zum Ende kam.

Ihren andern Feind dagegen, die Buchhändler, hätten die Buchbinder am Liebsten ganz unterdrückt, wenigstens stellten sie sich ihnen gegenüber beinahe auf eine höhere Stufe, sich selbst als die altberechtigten Vertreter dieses Gewerbes, jene als neue Ankömmlinge und Eindringlinge bezeichnend. Ihr direkter Bücherbezug von auswärts wuchs immer mehr, so daß auch der Zoll, von welchem sie nicht gleich den eigentlichen Buchhändlern befreit waren, mit der Zeit recht fühlbar für sie werden mußte. Im Mai des eben genannten Jahres 1668 traten sie denn endlich mit dem Anspruche auch in dieser Rücksicht jenen gleichgestellt zu werden hervor und überreichten, gewaltig den Mund voll nehmend, der Regierung eine Beschwerde darüber, daß die für sie angekommenen Bücher auf dem Lizenthause zurückgehalten und Zoll für dieselben gefordert würde. Da es doch sonst des Kurfürsten „Meinung gewesen sei, daß sonderlich rei litterariae und der studierenden Jugend,

so der größte und meiste Hause in Armut besteht, wie auch hiesiger Universität und den litteratis zu Nutz und Frommen die eingeführten Bücher zollfrei gelassen werden sollen,"˙so wolle man „attendieren die so gar nahrlosen und betrübten Läuften, in welchen die Armut schwerlich den Leib unterhalten, geschweige noch ad pios usus die theuer mit Zoll belegten Bücher, so mit großem Perikul und Unkosten ohne das (Gott zu Ehren, dem gemeinen Nutzen zum Beßten) eingeführt würden, bei Mangel Leibes Nahrung an sich erkaufen könne". Sie selbst würden so in Unvermögenheit gerathen, denn die mittellose Jugend würde die Studien unterlassen, die Professoren und Andere der Bücher entrathen müssen, „wodurch also die Ehre Gottes und dessen Reiches Schmälerung folgen dürfte, wie der Augenschein bereits täglich ausweist und lehrt". Da nun doch „die zwei Buchführer [fast scheint es, als wollten sie dieser Bezeichnung bereits eine etwas herabsetzende Bedeutung beigelegt wissen], so unlängst neben ihnen sich niedergelassen," auf ihre Bitte die Zollfreiheit für die Bücher erhalten hätten, so bitten auch sie selbst, die „als wolfundierte Leute seit uralten Zeiten" gegen den Kurfürsten ihre Pflicht gethan hätten, ihnen dieselbe „Gnade und Mildigkeit" zu erweisen.

Sofort riefen die sich gefährdet sehenden beiden privilegierten „fürstlichen und akademischen" Buchhändler, in der ganzen Sache wieder fest zusammenhaltend, ihre vorgesetzte akademische Behörde um Schutz und Interzession an sowol gegen diesen Einbruch in ihre Vorrechte wie gegen den gewerbsmäßigen Bücherhandel der Buchbinder überhaupt, und es folgte das ganze Jahr hindurch jener langathmige Schriftwechsel, in welchem die schon zuvor berührten beiderseitigen Ansichten über die ursprünglichen Beziehungen zwischen den beiden Buchgewerben zu Tage treten, von denen man nach der Entwickelung der einschlagenden Verhältnisse in Königsberg selbst wie anderwärts doch nicht sagen darf, daß die Auffassung der Buchbinder über ihren frühen Antheil an dem höhern Gewerbe unbegründet gewesen sei. Zu wiederholten Malen haben sich daraufhin Rektor und Senat zur dringenden Fürsprache für ihre akademischen Bürger bei der Regierung gemüßigt gesehen, nicht weniger als drei immer eindringlicher und ernster werdende Regierungsverfügungen sind im Laufe des Jahres an die Räthe der Drei Städte Königsberg ergangen (am 16. Juni, am 26. des

folgenden Monats und am 4. Dezember)[96]), in denen ein entschiedenes Einschreiten gegen die Anmaßungen der Unberechtigten gefordert wird: die Buchbinder seien „als Handwerker mit ihrer Rolle auf das Binden und nicht auf das Handeln der Bücher gewiesen“ und hätten nur „ihres Handwerks abzuwarten“, wogegen „den Buchhandel niemand, der denselben nicht gelernt, noch mit Privilegien versehen, zu treiben befugt“ sei; ein weiteres Treiben zum „Präjudiz und Verfang“ der Berechtigten sollen die Stadtobrigkeiten mit Strafe belegen und zum Verkauf der etwa vorhandenen Vorräthe an Büchern „eine gewisse Zeit“, die in der letzten Verfügung auf zwei Monate festgelegt wird, bei Verlust der Bücher ansetzen. Damit war aber auch den weiterstrebenden Buchbindern, von denen in dem letzten Reskript die beiden Lange besonders hervorgehoben werden, der Weg zu ihrem Ziele gewiesen: wenn sie ein Buchhändlerprivileg haben wollten, so mußten sie neben der Befähigung zu ihrem eigentlichen Handwerk auch die Erlernung des andern Gewerbes nachweisen. Aber freilich, statt diesen friedlichen Weg sofort zu beschreiten versuchten sie es, und in erster Reihe wieder Lange, der sich im Kneiphof niedergelassen hatte, immer noch mit neuen Einzelversuchen die Privilegien ihrer Gegner zu durchbrechen und diese zu schädigen, wobei sie auch wol den streng rechtlichen Weg nicht immer einhielten.

Heinrich Lange hatte zuerst gewisse bisher von Reußner herausgegebene Gesang- und Gebetbücher sowol in Danzig wie in Amsterdam auflegen lassen, „und zwar zum Schein als wäre es zu Königsberg geschehen,“ d. h. also doch mit falschem Druckort. Sobald dieselben, im Herbstanfang 1670, bei bevorstehender Festzeit zum Verkauf nach Königsberg gebracht waren, erhob Reußner Klage wegen Privilegienbruch und Schädigung, der fiskalische Anwalt und ein Steuerbeamter mußten auf die „libellierten“ Bücher fahnden und der kneiphöfische Rath die aufgefundenen mit Arrest belegen. Bald aber kam dieser zu der Einsicht, daß die die Beschlagnahme anordnende Regierungsverfügung nur „auf üblen Bericht des Reußner, bloß zur Bedrückung der Stadtbürger, und damit jener seine Gesangbücher bei dieser Zeit allein verkaufen möge, ausgebracht“ wäre, und hielt sich darum ohne Weiteres für befugt „auf Ansuchen der Buchbinder den angelegten Arrest wieder zu relaxieren“. Auf das daran geknüpfte Ansinnen des Rathes die

Sache bis zur Entscheidung „in dem Stande vor der Anhängigmachung zu lassen", d. h. die Buchbinder im Betriebe des Bücherhandels vorläufig nicht zu stören, wollte und konnte die Regierung um so weniger eingehen, da auch noch andere Streitigkeiten der Buchbinder mit den Vertretern der anderen beiden Gewerbe schwebten und der Arrest „wegen kumulierter Attentate" angeordnet sei. Ob darauf die Stadtobrigkeit eingelenkt hat, ist nicht mehr ersichtlich, aber allem Anscheine nach kaum wahrscheinlich. Auf der Oberrathsstube erinnerte man sich jetzt der vor drittehalb Jahren zur Neuordnung des städtischen Schulwesens eingesetzten Kommission, von der man damit auch die Schlichtung des ewigen Zwistes über die Scholastikalien erhofft zu haben scheint, die aber bisher „solch nützliches Werk" ebenso wenig wie die Rektoren selbst gefördert hatte. Wie sie im Anfange des folgenden Jahres die neue Klage des Druckers mit der ernsten Mahnung erhielt jetzt endlich an ihre Aufgabe heranzugehen, so muß ihr auch die endgültige Regelung der eigentlichen Buchhandelsfrage übertragen sein. Wenigstens lautet die Entscheidung, welche diese Kommission am 18. Oktober 1671 „in Gegenwart der Parteien" getroffen hat, auf beide Prozesse, sowol der beiden Buchführer gegen das Buchbindergewerk wegen streitigen Bücherhandels wie Reußners gegen Lange und seine Gewerksgenossen wegen Nachdrucks.

Wegen des Bücherhandels an sich selbst scheinen die Richter die Verklagten nicht gerade straffällig befunden zu haben, denn sie verurteilen dieselben nur, weil sie nach ihrem eigenen Zugeständniß gegen das akademische Privileg von 1557 verstoßen, „sich als Buchführer der Jurisdiktion der Akademie nicht unterwürfig gemacht" hätten; fernerhin indeß sollen sie sich der Einführung und Verkaufung der Bücher bei Strafe enthalten, die bei ihnen noch vorhandenen „Bücher außer den Scholastikalien, die hierunter nicht verstanden werden," binnen einer doppelten sächsischen Frist (d. i. zwei Jahre, zwölf Wochen und sechs Tage) bei 20 Thalern Strafe von sich thun. In der andern Sache, Reußner gegen Lange und Genossen, wird dahin entschieden, daß die Letzteren, da in den beiden streitigen Gesangbüchern offenbar ein mit gefälschtem Druckort versehener Nachdruck vorliege, die noch vorräthigen Exemplare davon in derselben Zeit „aus dem Lande zu schaffen" haben — bei Konfiskation und 200 Thaler Strafe für jeden Betroffenen, wogegen

der Kläger nach dem Vertrage von 1665 es an dem nöthigen Vorrath an Schulbüchern nie ermangeln lassen soll. Die Frage, ob und wieweit der hier unterliegende Theil dem Spruche ehrlich nachgekommen sein mag, dürfte kaum zu Gunsten dieser Leute beantwortet werden, sobald man erfährt, daß Reußner wenige Monate darauf (April 1672) eine Konfiskation von Katechismen ausbrachte, welche Lange „von Danzig her verschrieben, wo nicht gar dort zum Druck verlegt“ haben sollte, und weiter daß es nöthig geworden ist die beiden allgemeinen Streitfragen gar noch an das ordentliche Gericht zu bringen, und zwar von Seiten derselben Kläger.

Am 4. November 1672 fällte das Hofgericht, während von den Verhandlungen vor einer Vorinstanz nichts bekannt geworden ist, als Appellationsinstanz folgenden Doppelspruch[97]), der wol geeignet war den uralten Streit aus der Welt zu schaffen und wenigstens in der Regel volle Nachachtung gefunden zu haben scheint. In dem ersten Punkte muß das Vorurteil dahin gelautet haben, daß, wer von den städtischen Buchbindern auf den Buchhandel von dem Landesfürsten privilegiert zu werden wünsche, was zu gewähren „in des Fürsten freier Hand stände“, sich zuvor auf seine „Geschicklichkeit von Wissenschaft und Bewandtniß der Bücher“[98]) durch Sachkundige prüfen lassen müsse; hier aber wird jetzt, offenbar um die Buchbinder gegen alle Parteilichkeit sicherzustellen, hinzugefügt, daß ihre Brauchbarkeit und Tauglichkeit für das andere Geschäft „nicht durch ihre Widerpart, die jetzigen Buchführer, sondern durch zwei deputierte Professoren erforscht werden“ solle, so daß da wirklich eine nach allen Seiten gerechte und befriedigende Endentscheidung gegeben war, eine Entscheidung, welche auch jede willkürliche Begünstigung durch die Regierung abschneiden konnte. Ebenso erhielten die Buchbinder in Betreff des andern Punktes insofern eine größere Selbstständigkeit, als ihnen die Ermächtigung eingeräumt wurde, wenn bei Reußner Mangel an Schul- und Gesangbüchern eintreten sollte, solche auch mit Umgehung der heimischen Buchhändler von auswärts zu verschreiben, jeder Eigenmächtigkeit von ihrer Seite aber wurde wieder dadurch vorgebeugt, daß zuvor „der Rektor“ (doch natürlich, wenn es auch nicht gesagt ist, der der Universität), an den sie sich zu wenden hätten, den Versuch machen sollte den Drucker innerhalb gewisser

Frist zur Beschaffung des Bedarfs zu zwingen und, wenn dieses nicht gelang, auch noch zu bestimmen hätte, wieviel jene verschreiben dürften. Den von Lange verübten Nachdruck hatte auch das erste Gericht anerkannt und für strafbar erklärt, doch „moderierte“ das Hofgericht die von jenem angesetzte Strafe um ein Drittel, von 100 ungar. Gulden auf 100 Thaler. Endlich — ein Beweis, daß es auch hier wieder, wie wir schon öfter zu sehen Gelegenheit gehabt haben, zwischen den Parteien recht scharf im Wortgefecht hergegangen sein muß — schließt die Sentenz: „und weil die Buchbinder in ihren Sätzen die privilegia academica zur Ungebür verkleinert, auch einigen verstorbenen berühmten Professoren ihren Handel ohne Noth anzüglich vorgerückt, so sollen sie Solches durch zwei Aelterleute ihres Gewerks Rectori et Senatui vor der Kommission salvo honore zu deprezieren, auch sowol die Buchführer als die Buchbinder wegen der stachlichten, anzüglichen Worte, damit sie ihre Schriften angefüllt, jeder Theil 10 Fl. ung.[99]) in continenti allhier zu erlegen schuldig, im Uebrigen aber die referierten Injurien und Beschuldigungen zwischen den Buchführern, Reußner und den Buchbindern . . . hiermit gänzlich aufgehoben sein“.

So war endlich ein fester Boden geschaffen, und die Buchbinder, denen nach beiden Seiten hin für ihr Weiterstreben stark Luft geschafft war, hatten alle Ursache mit dem, was erreicht und unantastbar festgesetzt war, durchaus zufrieden zu sein, und ebenso die beiden anderen Theile, da man hier in anerkennenswerther Weise die Billigkeit hatte sprechen lassen. Doch Heinrich Lange der Vater gab sich nicht sogleich ganz überwunden: er mochte hoffen wegen seines Alters und seiner lange Zeit, wenn auch nicht völlig rechtmäßig, geübten Praxis, wenn er nur den Schein annähme sich den neuen Vorschriften fügen zu wollen, wenigstens für seine Person um die unangenehmste Bedingung, das Examen, herumzukommen. Noch in demselben Jahre (1672) kam er unter Berufung auf sein hohes Alter und mit dem offenen Eingeständniß, daß er 36 Jahre lang neben seinem Handwerk auch den Bücherhandel getrieben habe, um die Gewährung eines Privilegiums auf diesen ein, freilich aber auch um Erlaß des Examens. Der akademische Senat, den die Regierung um seine Meinung befragte, sprach sich dagegen aus, Lange suchte sein Gesuch zu rechtfertigen, und schließlich legte die Regierung die Sache dem Kurfürsten selbst

vor (17. Januar 1673). In der Oberrathsstube stand man dem Wunsche des „gar alten Mannes“ nicht ganz abgeneigt gegenüber, denn man wollte dem Landesherrn wenigstens „anheimstellen“ denselben zu gewähren, jedoch „ohne Sequel“, ohne daß Andere daraus ein gleiches Recht für sich ableiten könnten, und unter der doppelten Bedingung, daß Lange dem Rektor sowol zuvor den Katalog seiner Bücher einreichte, als auch dieses weiter zu thun sich verpflichtete, sooft die Akademie es fordern würde, und daß er 20 Thaler bar oder Bücher in diesem Werth an die fürstliche Bibliothek einlieferte. Der Kurfürst aber war in diesem Falle doch andern Sinnes und verfügte unter dem 14. Februar 1673[100]), daß es bei dem, was das Oberappellationsgericht „der Billigkeit allerdings [d. h. durchaus] gemäß“ entschieden hätte, sein Bewenden haben müsse, da „Zweifels frei die beiden privilegierten Buchführer, die bereits daselbst seien, ihre Buchläden, wie sichs gebürt, zu versehen wissen“ würden.

Nach dieser Zurückweisung gab denn nun endlich Heinrich Lange der Vater alles fernere Bemühen sich als vollberechtigten Buchhändler anerkannt zu sehen auf; aber was ihm selbst zu erreichen unmöglich war, sollte wenigstens der Sohn erringen. Christoph Lange hatte beim Vater zunächst das Buchbinderhandwerk erlernt, dabei aber auch zugleich in dem unter dem altstädtischen Rathhause befindlichen väterlichen Laden, in welchem neben der zuständigen Ware auch verbotene unter dem Schutze des städtischen Rathes verkauft wurde, etwas vom Buchhandel erlernt. Als Buchbindergeselle war er auf die Wanderschaft gegangen, hatte in Lüneburg und Nürnberg bei namhaften Meistern gearbeitet, aber eben wieder bei solchen, die daneben auch das höhere Gewerbe betrieben, und in ihrem Auftrage auch die Messen in Leipzig besucht und dabei wenigstens einen Einblick in das dortige Handelsgewerbe gewinnen können, so daß er sich für befähigt hielt die geforderte Prüfung mit Aussicht auf Erfolg wagen zu können. Sofort nach der Zurückweisung des Vaters hat er bei der Regierung „gehorsamst supplicando angegeben, wie sein alter Vater, der sich des Examens Alters halber verweigert und doch ein Privileg gesucht, abgewiesen worden“, und nun für sich um ein solches angehalten. Rektor und Senat, denen der Verordnung gemäß die Sache zugewiesen wurde, beauftragten den Professor der Theologie

Dr. Martin Sylvester Grabe, der zugleich Oberbibliothekar der Schloßbibliothek war, und den Professor der Poesie Mag. Johann Röling, also zwei Mitglieder des Lehrkörpers, die wol für sachverständig gelten durften, mit der Abnahme der Prüfung.

Das sieben enggeschriebene Seiten füllende Protokoll dieser ersten Buchhändlerprüfung in Königsberg, die am 23. Februar und am 6. März 1673 stattgefunden hat, beginnt folgendermaßen:

„Quaesitus primum: bei wem er den Buchhandel erlernt, dessen er sich in seinem supplicato gerühmt? Respondit [der Prüfling]: bei dem Vater. Q: ob er auf den Handel gereist? R: sei bei den Sternen in Leipzig und bei den Endtern in Nürnberg gewesen. Q: in was für Kondition? R: als Buchbindergesell. Q: ob er denn den Buchhandel auch bei ihnen getrieben? R: ja, er sei etliche Male mit auf die Messen nach Leipzig gereist. Q: ob denn als ihr Diener? R: er hätte zwar keinen Lohn bekommen, sei dennoch von ihnen werth gehalten und mit den Gesellen geschickt, sei auch in den Läden zu Leipzig mit gewesen; sonst sei er nirgends dem Buchhandel vorgestanden als bei seinem Vater."

Nach diesen Generalfragen dreht sich die Prüfung um die verschiedensten Bücher aus allen Fakultäten und Wissenschaften vom Alterthum bis auf jene Zeit, wobei stets etwas von Inhalt, Sprache, Uebersetzungen, Ausgaben, Druck, Format, Preis, Bändezahl gefragt wird. Der Prüfling weiß im Ganzen sehr wenig und schützt sich immer mit Wendungen wie: wenn er den Katalog hätte, wenn er die Bücher sehen würde, wenn er im Laden wäre u. dgl., dann würde er sich schon zu helfen wissen und die Bücher richtig bestellen können. Als er sich einmal dahin äußert, daß er sich ja durch die Praxis Alles würde aneignen können, erwidert man ihm: auch der Schuster lerne Schuhe machen doch nicht erst als Meister, sondern müsse es vorher gelernt haben. Auf seine schließliche Bitte es mit ihm nicht so genau zu nehmen, weil er der Erste wäre, der sich examinieren ließe, wird ihm geantwortet: „Es sollte darum fast genauer mit ihm genommen werden, weil er nicht allein so viele Jahre vor Gericht seine gute Wissenschaft der Bücher defendiert, sondern auch noch zuletzt seiner kurf. Durchl. geschrieben, er hätte den Handel von Jugend auf wol erlernt". Nach vollendeter Prüfung verwahrten sich die beiden Professoren ausdrücklich dagegen ein Urteil über ihn abgeben zu wollen: sie würden nur was

vorgegangen an Rektor und Senat berichten. Als[101]) der Prüfling darauf, wol in der Hoffnung sich in der Praxis besser zeigen zu können als in der Theorie, erklärte, daß er „es auf eine Sortierung, Inventierung und Setzung von Büchern in gewisse gleiche Theile lieber wollte ankommen lassen, meinend, wenn er die Autoren sähe, daß er sie wol kennte“, kamen die Professoren diesem Wunsche noch nach und ließen eine Partie gebundener und ungebundener Bücher in das Senatszimmer bringen, über welche er in einigen Tagen einen Katalog anfertigen mußte. Aber auch bei diesem konnten sie ihm große Mängel vorhalten, indem „bald der Autor nicht recht geschrieben, bald sonst ein Titel nicht recht formiert“, auch bei der „Supplierung der Defekte“ manche Versehen untergelaufen waren.

Was schon aus dem Protokoll und seiner ganzen Haltung ersichtlich ist, daß der Buchbindergeselle mit seiner Kenntniß und Gewandtheit im Buchhandelswesen keinen allzu günstigen Eindruck auf seine Examinatoren gemacht hat, geht noch weit deutlicher aus ihrem Begleitschreiben an den Senat hervor, in welchem sie ihm trotz ihrer Verwahrung eine vollständige Zensur geben: „weder von den autoribus selbst, noch derselben editionibus hätte er den erforderten Bescheid nicht geben können“, sie machen ausdrücklich auf die Mängel des Katalogs aufmerksam und fügen noch hinzu, daß er auch mit „der Gegeneinandersetzung der Bücher, worin eines Buchführers Amt gutentheils mit besteht, wegen eingestandener Unwissenheit der Tax“ nichts hat anfangen können. Man sieht: es war in Universitätskreisen wol keine sonderliche Neigung vorhanden, weder das Buchhändlergewerbe auf noch mehr Ausübende auszudehnen, noch auch — und das war doch wol die Hauptsache — jemand in die Schutzgenossenschaft der Akademie aufzunehmen, von dem man, leicht vom Vater auf den Sohn schließend, Gefügigkeit und feste Anhänglichkeit kaum erwarten mochte. So ist es vielleicht auch zu erklären, daß die mit der Prüfung beauftragten Professoren es mit der Berichterstattung durchaus nicht eilig hatten. Erst fast zwei Monate nach der Prüfung sind Bericht und Protokoll beim Senat eingegangen und von diesem an die Regierung weitergegeben. Wie Grabe und Röling es dem Senat anheimstellen wollten, „ob bei so bewandten Sachen gedachter Lange zum Bücherhandel könne zugelassen werden oder nicht“, ebenso überläßt der

Senat die Entscheidung der fürstlichen Regierung, kann sich aber doch der Bemerkung nicht enthalten, wie er „der Zuversicht sei, es würden nach wie vor die Privilegien der Akademie und die unlängst durch fürstliche Dekrete und gerichtliche Urteile theuer erstrittenen Rechte nicht beeinträchtigt werden". Noch einmal wurde dem Senat aufgegeben Lange anzuhören, der, weil ihm die Sache zu lang wurde, mit neuen Mahnungen kam, auch entspann sich ein kleiner Schriftwechsel zwischen Regierung und Senat, als jene die Ansicht der akademischen Behörde als bestimmt gegen die Privilegierung des jungen Lange gerichtet aufgefaßt und in einem Schriftstück bezeichnet hatte.

Um so schneller fiel die Entscheidung beim Kurfürsten selbst, und wenn sie nun der nur erst fünf Monate früher gegen Lange den Vater ergangenen Verfügung geradezu entgegengesetzt lautete, so wird das doch eben dadurch verständlich, daß der junge Lange rebus iudicatis, der gerichtlichen Entscheidung, und den daraufhin Gesetz gewordenen Anforderungen genügt, praestanda präſtiert hatte, den bisher allein privilegierten Buchhändlern also kein willkürlicher Eintrag geschah. Am 14. Juli stellte der Kurfürst ihm das Privileg darüber aus, daß er gleich anderen Buchführern in Königsberg den Buchhandel frei, d. h. von einem eigenen, offenen, nur diesem Zweck dienenden Laden aus, und ungehindert treiben dürfe; sein Buchladen soll stets wolversehen gehalten, der Preis der Bücher nicht über Gebür gesteigert werden. Damit war er, wenn es auch nicht ausdrücklich ausgesprochen ist, für dieses Geschäft der Universitätsgerichtsbarkeit unterstellt, aber doch noch nicht gleich den anderen ein Universitätsbuchhändler. — In Zukunft ist freilich nicht immer, nicht bei jeder Ernennung eines neuen Buchhändlers von der vollzogenen Abnahme einer Prüfung ausdrücklich die Rede, doch nur zweimal ist sie in der That ausgefallen, hier aber unter solchen Umständen, daß man sicher sagen darf, die Buchhändlerprüfung hat wenigstens für die hier noch behandelte Zeit als Regel gegolten.

Noch ein zweiter den Buchhandel unmittelbar berührender Punkt fand in jener Zeit, nur zwei Jahre später, seine gesetzliche Ordnung, aber freilich nicht gleich der Frage nach der Berechtigung zum Betriebe des Gewerbes in günstiger Weise, sondern zu empfindlicher Beschwerung der Gewerbtreibenden. Wir haben oben (S. 248 u. fg.) gesehen, daß ursprünglich wie fast überall Bücher ihrer

höhern Bestimmung entsprechend nicht als gewöhnliche Kaufmannsware betrachtet und behandelt wurden, sondern auch in Pillau zollfrei eingeführt werden durften, daß aber später für eine Weile der Zoll, welchen 1626 die Schweden auch auf die Bücher gelegt hatten, nach der Rückgabe des Hafens auch von den preußischen Zollbeamten beibehalten war, bis endlich im Frühjahr 1642 die beiden damaligen privilegierten Buchhändler Königsbergs auf ihr Gesuch wenigstens für die Bücher selbst, für gebundene und ungebundene, Zollfreiheit erlangt hatten, während Kupferstiche, Landkarten u. dgl. auch weiter verzollt werden sollten. Da erschien am 22. Juli 1674 eine kurfürstliche Verordnung an den preußischen Oberzolldirektor, nach welcher „alle gedruckten Bücher, so in Preußen durch die Zollstätten eingeführt würden, zu wardieren und nach der Taxe der Zoll davon zu nehmen“ sei. Davon, daß etwa die Buchhändler selbst gegen diese neue Belastung einen Widerspruch erhoben hätten, verlautet nichts, weder damals noch später. Dafür aber legte der oberste Verwalter der Schloßbibliothek, der kurz vorher genannte Professor Grabe, nachdem der neue Bücherzoll ein Jahr in Kraft gewesen war, der preußischen Regierung ein Gesuch vor, in welchem er zunächst berichtet, daß die ausländischen Buchführer bisher, solange ihr Gut wie andere Jahrmarktsware zollfrei war, jeder „ein gutes Buch von 4 Thalern Werth“ an die Bibliothek hätten abtragen müssen, was im vergangenen Jahre von sieben Händlern 28 Thl. ausgemacht hätte; da sie nun aber wegen des neuen Zolles das nicht mehr thun wollten, so möge der Landesherr zum Nutzen der Anstalt, der in üblicher Weise nach allen Richtungen hin gewaltig herausgestrichen wird, verfügen, daß an Stelle jener Bücher ein Ersatz aus dem Zoll an die Bibliothek gegeben würde, „damit dafür nützliche und anstehende Bücher könnten angeschafft werden“. Die Regierung, die der Meinung war, daß „dem Lizent dadurch wenig abgehen, die Sache aber zu Gottes Ehre und Aufwachs der studierenden Jugend gereichen würde“, ging gern darauf ein und schlug vor „jährlich von eines jeden [natürlich fehlt hier im Konzept: ausländischen] Buchführers in Pillau verzollter Bücherquote künftig 4 Thl. der Bibliothek zu geben,“ dieses auch für zwei Jahre nachzuholen. Der Bücherzoll überhaupt blieb nun bestehen, ob aber der eben berührte Nebenpunkt in der vorgeschlagenen Art seine Erledigung fand, ergeben die wieder vor Schluß abbrechenden Akten

nicht; wir erfahren nur noch, daß ein preußischer Kammerbeamter auf Verlangen des Kurfürsten einen den Bücherzoll betreffenden Auszug aus den Zollbüchern[102]) einreichen mußte und dabei zugleich, zumal über jene 4 Thl. „keine kurfürstliche Verordnung vorhanden" wäre, jährlich 10 Thl. zur Anschaffung neuer Bücher herzugeben anheimstellt.

Nicht allzu viel Zeit scheint vergangen zu sein, bis auch der neue privilegierte Buchhändler Lange, wie kaum anders zu erwarten war, mit dem Buchbindergewerk, als dessen eifrigste Verfechter gegen die Vorrechte seiner jetzigen Geschäftsgenossen der Vater und er selbst früher stets aufgetreten waren, in ganz gleichen Zwist gerieth. Wol dem steigenden Bedürfniß entsprechend hatte er allmählich eine immer größere Anzahl von Buchbindergesellen eingestellt, während es scheint, daß er ohne gerade aus dem Gewerk auszuscheiden Bindearbeit für Fremde nicht übernommen, jene Leute also nur für den Buchladen beschäftigt hat. Einerseits verlangten die Meister nun, daß auch er, etwa gleich den nicht zum Gewerk gehörenden Buchdruckern, nur einen einzigen Gesellen halten und beschäftigen, andererseits aber auch daß er alle Gewerkslasten, so z. B., dessen er sich als Glied der Universität geweigert hatte, die Aeltermannschaft, wenn er damit an die Reihe käme, auf sich nehmen solle. Da das Gewerk sich bei der Regierungsentscheidung, daß Lange in seinen akademischen Freiheiten nicht verletzt werden dürfe, nicht beruhigte, so mußte wieder zu dem Hülfsmittel einer Kommission gegriffen werden, und diese bestimmte unter dem 9. August 1680, daß Lange zwar nicht bloß einen, sondern so viele Gesellen, als ihm früher erlaubt gewesen wäre, halten dürfe, dagegen aber solle er „der Gewerksbeschwerden befreit bleiben" und dafür dem Gewerk ein Mal für alle einen Abtrag etwa von 60 Mark zu erlegen schuldig sein. Das offenbare Bestreben an zwei Strängen zu ziehen, hier die Rechte des städtischen, dort die Rechte des akademischen Bürgers voll zu genießen, war somit doch auch dem jungen Lange nicht gelungen.

Mit der Prüfung für angehende Buchhändler war wenigstens dem Uebelstande vorgebeugt, daß, wenn nicht die beiden maßgebenden hohen Stellen, der Kurfürst-Herzog und die königsberger Regierung, selbst ein Einsehen hatten, die Konkurrenz gar zu leicht eine wilde, das Gewerbe vernichtende werden konnte. Aber ganz

sicher war man, wie der folgende Vorfall zeigt, doch noch immer nicht. Der Buchhändler Martin Hallervord, der seinen gleichnamigen Sohn das Gewerbe bei dem Schwager Joachim Wilde[103]) in Rostock hatte erlernen lassen, faßte im Sommer 1674, nachdem derselbe in dem bedeutenden Geschäfte nicht weniger als dreizehn Jahre, jetzt bereits vier Jahre über Wildes Tod hinaus, verbracht und dabei auch wie üblich Meßreisen nach Frankfurt und Leipzig, „auch sonst schwere Reisen in Livland, Schweden und anderen Orten mit großer Mühe und Lebensgefahr verrichtet“ hatte, den Entschluß ihn nach Hause kommen zu lassen, „damit der Sohn ihm möchte an die Hand gehen und zugleich seinen eigenen Buchladen und Buchhandlung für sich führen“. Auf das entsprechende Gesuch ertheilte der Kurfürst selbst, und zwar in fast auffälliger Eile[104]) (am 12. August) von Magdeburg aus, dem Sohne Martin Hallervord, der nachher stets als der Jüngere bezeichnet wird, die Berechtigung „einen Buchladen in Königsberg, an welchem Ort es ihm am Bequemsten sein möchte, anzufangen, mit allerhand Büchern, gebundenen und ungebundenen, zu handeln und selbigen Handel sowol in dem ganzen Herzogthum Preußen, als in den Städten Königsberg frei und ungehindert zu treiben“. Die preußische Regierung aber, die darin zugleich den Befehl erhielt den neuen Buchhändler gegen jede Turbation zu schützen, muß sich doch für befugt gehalten haben das Versäumte aus eigener Vollmacht nachzuholen, denn sie beauftragte, wenn auch erst nach vier Monaten, — vielleicht weil inzwischen ein Widerspruch gegen jene Gesetzwidrigkeit erhoben worden war — am 19. Dezember den akademischen Senat, „weil der Verordnung gemäß die privilegierten Buchhändler sich einem Examen unterwerfen müssen und das Examen ihm kommittiert“ sei, diese Prüfung mit dem jungen Hallervord vorzunehmen und über den Ausfall Bericht zu erstatten. Daß dieses Examen auch wirklich vollzogen ist, werden wir wol annehmen dürfen.

Damit gab es nun in Königsberg vier privilegierte, vollberechtigte, freie Buchhändler, natürlich neben den Buchbindern, die es auch weiter nicht unterließen mindestens das Kleingewerbe in alter Weise fortzusetzen: Hallervord den Vater, Paul Nicolai, der zugleich auch Unterbibliothekar an der fürstlichen, öffentlichen Schloßbibliothek war, Christoph Lange und Hallervord den Sohn. Und

diese Vierzahl, der numerus quaternarius privilegiatus, an dem man bis in das folgende Jahrhundert hinein festgehalten hat, galt sofort — wir werden annehmen dürfen, auf Antrieb der Buchhändler selbst — geradezu als eine gesetzliche Norm, schien aber einmal eine Ueberschreitung derselben geboten oder gestattet, so hat man gewöhnlich nicht unterlassen dem supernumerarius, dem Ueberzähligen, Beschränkungen irgendwelcher Art aufzulegen.

Gegen ganz und gar unbefugte Eindringlinge fanden die in solchen Fällen stets gemeinsam vorgehenden vier Privilegierten in der Folgezeit vollen Schutz bei der Regierung, wenigstens doch so weit, daß dieselbe für sie immer, wie der Universitätsbehörde, so auch den Städten gegenüber mit nöthigenfalls recht strenggehaltenen Verfügungen gegen zu starken Privilegienbruch einschritt, nur hat man sich an diesen Stellen wol nicht immer beeilt folgsam zu sein. Dafür freilich daß man gegen fremde Jahrmarktsgäste nicht immer mit aller Strenge vorgegangen ist, konnten schon früher zwei Beispiele aus den Jahren 1678 und 1680 angeführt werden; man konnte aber in solchen Fällen um so eher zur Milde neigen, nicht nur weil sie nur vorübergehend waren, sondern auch weil man bei zu großer Strenge leicht die Jahrmarktsfreiheit der eigenen Unterthanen in fremden Ländern zu gefährden fürchten mußte. Anders durfte man dagegen zu Werke gehen, wo derartige Rücksichten nicht zu nehmen waren, wie z. B. gegen Ende des Jahres 1679, als die königsberger Buchhändler darüber Klage geführt hatten, daß ein gewisser Georg Thiel, der nach Aufgabe seines Schneiderhandwerks einige Jahre einen Trödlerkram getrieben hätte, nunmehr gar „einen völligen Bücherhandel angefangen und sowol gebundene als ungebundene Bücher unter der Stadt Kneiphof Botmäßigkeit feilhielt“. Um Schutz gegen solche Privilegienverletzung angerufen, haben da die Oberräthe sofort und unter Hinweis darauf, daß zum Buchhandel nicht bloß eine obrigkeitliche Konzession, sondern auch jenes Examen über „die Tüchtigkeit und Wissenschaft im Unterscheiden guter und mangelhafter Editionen“ erforderlich sei, der Stadtbehörde anbefohlen die Sache zu untersuchen und, wenn sie sich der Klage gemäß verhalte, dem genannten Thiel auf der Stelle den Handel zu legen, die bei ihm gefundenen Bücher wegzunehmen und ungesäumt „zu fernerer Verordnung“ Bericht einzuschicken.

Erst im Herbst 1680 trat die Frage, ob es gerathen wäre einen fünften Buchhändler in Königsberg dauernd zuzulassen, an den Landesherrn und an die Landesregierung heran, als sich der aus Nürnberg gebürtige königsberger Buchbinder Georg Jakob Heerdan, der sich des Buchhandels kundig nannte, um die Verleihung eines Privilegs an den Kurfürsten selbst wandte. Dieser war zwar einer Gewährung des Gesuches nicht abgeneigt, forderte aber zunächst von den Oberräthen Bescheid, die dann weiter den Senat um seine Meinung angingen. Nachdem auch „die vier privilegierten Buchführer bei hiesiger Universität", sei es aus freien Stücken oder von irgendeiner Seite her veranlaßt, gegen die Zulassung des Bittstellers protestiert hatten, wobei sie neben drohender Verarmung auch wieder die gerichtliche Entscheidung von 1672 anzogen, gab der Senat sein Gutachten dahin ab, daß er allerdings zunächst dem Landesherrn die freie Hand für die Entscheidung lassen müsse, daß er aber doch ratione publici seine eigenen Bedenken nicht zurückhalten dürfe. Wenn der supplizierende Buchbinder, wie anzunehmen sei, sich nur der städtischen Gerichtsbarkeit entziehen und die akademischen Vorrechte erwerben wolle, so würden daraus leicht wieder Querelen, Verdruß und Beschwerden entstehen, auch müßte jener wegen seiner wahrscheinlich ungenügenden Kenntniß des Buchhandels jedenfalls zuvor die vorgeschriebene Prüfung ablegen. Ganz besonders hebt aber auch der Senat die theuren und nahrlosen Zeiten hervor, bei denen sich doch sicher fünf Geschäftsinhaber viel kümmerlicher ernähren würden als früher zwei, zumal auch so schon die fremden den einheimischen Buchführern, von denen einige bereits sehr schlecht stünden, gar arg die Nahrung verkürzten. Empfehlenswerth scheint ihnen aber auf der andern Seite bei Heerdan, daß „er von Nürnberg gebürtig sei und sowol von da, als auch von anderen Städten Deutschlands, wenn er mit den Buchführern daselbst in nahe Kundschaft käme, ja durch Zuthun derselben auch wol von ferneren Orten, wozu er sich denn auch sonderlich erbeut, etliche gute Bücher, die allhier noch nicht vorhanden, herschaffen könnte". Wenn nun der Kurfürst, zumal auch einige der gegenwärtigen Buchhändler „mit der Zeit bei Jahren und abgehend sind", auf ihre Bitte es bei der vorhandenen Zahl zu belassen nicht eingehen wolle, so möge er wenigstens weiterhin dieselbe nicht mehr steigern. Die Regierung, die nicht umhin konnte

die Richtigkeit der gegen die Vermehrung der Geschäfte erhobenen Bedenken anzuerkennen, nahm doch in den Entwurf ihres Antwortschreibens an den Landesherrn zuerst den Satz auf: „Respublica litteraria aber würde hoffentlich bei Vermehrung der Buchführer nicht übel fahren, weil auf solche Art in Ueberſetzung des Preiſes der Bücher ſich einer vor dem andern würde fürchten und den Käufer nicht übervortheilen müſſen“ — freilich nur um ihn dann wieder zu ſtreichen und durch das neue, entgegengeſetzte Bedenken zu erſetzen, daß die anderen königsberger Buchhändler durch die neue Konkurrenz gerade „ins Gemein verhindert werden dürften etwas Gutes und Rares an Büchern zur Hand zu ſchaffen“. Der Kurfürſt ſelbſt endlich, den wol dieſe abrathenden Gutachten zu der Auffaſſung gebracht hatten, daß die vorhandenen Buchhändlerprivilegien nichts von ſchädlichen Monopolen an ſich hätten, gab ohne viel Zögern[105]) unter dem 9. Februar (30. Januar) 1681 von Potsdam aus den Oberräthen den Befehl „dem J. Heerdan anzudeuten, daß wir ſeinem Suchen nicht deferieren könnten“.

Nicht gleich ſiegreich blieben die Vier, als ſchon nach kaum drei Jahren ein neuer Verſuch, nun freilich von einem ausgebildeten Fachmann, gemacht wurde ſich neben ihnen feſtzuſetzen. Heinrich Boye, ein Sohn der Altſtadt, der den Buchhandel zu Frankfurt a. M. „als dem berühmteſten Ort dieſes Handels aus dem Grunde erlernt und bereits eine auswärtige Handlung [wir erfahren nicht, wo] mit einem eigenen guten Sortiment Bücher vor etlichen Jahren bei ſeinem ledigen Stande angefangen, auch jährlich die frankfurter und andere Meſſen und Jahrmärkte beſucht“ hatte, bewarb ſich im Herbſt 1683 bei der Regierung um eine neue Buchhändlerſtelle. Rektor und Senat gaben ihr erfordertes Gutachten dahin ab, daß zwar gegen die Schaffung eines Supernumerars an und für ſich nichts einzuwenden ſein dürfte, wenn er nur die für die Profeſſoren nöthigen Bücher beſſer als die vorhandenen Buchhändler zu verſchaffen im Stande wäre, da aber davon doch hier nicht die Rede ſein könnte, ſo müßten ſie ſich gegen die Ernennung ausſprechen. Gerade acht Tage darnach — ſo ſehr hat der neue Bewerber ſeine Sache beeilt — konnte bereits eine Gegenſchrift des Stiefvaters Boyes, des altſtädtiſchen Kauf- und Handelsmanns Joachim Engel, der Regierung vorgelegt werden: nächſt der Ausbildung und der bisherigen Geſchäftsthätigkeit des

Bittstellers wird in derselben sein schon vorräthiger stattlicher Büchervorrath, der aus eigenen väterlichen Mitteln beschafft sei und nach den Wünschen der Professoren leicht vermehrt werden könnte, sowie seine Wolhabenheit, seine Erfahrung und sein Kredit hell beleuchtet, auch die Unterstützung durch den Stiefvater selbst in Aussicht gestellt, der ihm nicht nur seine eigenen Mittel zur Verfügung stellen, sondern ihn auch „mit einer mittelbringenden Heirat versorgen" wolle. Damit aber die Ueberschreitung der Vierzahl weniger bedenklich erscheine, wird darauf hingewiesen, daß Hallervord der Vater, der nicht weit von 70 Jahren und „abgehend" sei, selbst nur noch geringen Handel treibe und auch keine Wittwe mehr hinterlassen würde; ja man scheint sogar sich mit ihm ins Einvernehmen gesetzt zu haben, denn man will wissen, daß er „es ganz gern sehen" würde, wenn Boye neben ihm sein Brod zu verdienen suche, zumal derselbe ja auch in den ersten Jahren schwerlich jemand würde Abbruch thun können. Besonders dieser letzte Punkt scheint so gut gewirkt zu haben, daß die Verwahrung der Privilegierten gegen die Durchbrechung der Vierzahl und gegen die weitere Verkürzung ihrer schon durch die Jahrmarktsfremden schwer beeinträchtigten Nahrung keinen entschiedenen Erfolg hatte. Am 17. Dezember verfügte der Kurfürst an die Regierung, daß unbeschadet jener Zahl, bei der es zu verbleiben habe, Boye „dem alten Buchführer Hallervord als einem abgehenden Mann der Gestalt adjungiert werden solle, daß er seine Bücher sofort hinbringen und, wenn dieselben bei ihm gesucht werden, verkaufen, jedoch einen offenen Laden nicht eher halten möge, es sei denn Hallervord oder ein anderer Buchführer zuvor mit Tode abgegangen und also der vierte Platz unter ihnen vakant geworden". Als diese Bewilligung nach Königsberg gekommen war, gab die Regierung an Rektor und Senat Kenntniß davon mit dem Bemerken, daß sie in vim privilegii zu gelten habe.

Damit war Heinrich Boye nicht nur zum rechtmäßigen Nachfolger in die feste Stelle des ältern Hallervord bestimmt, sondern anscheinend auch auf den alten akademischen Buchladen am Schloß angewiesen. Ging man aber streng nach der kurfürstlichen Verfügung, so war es ihm, müssen wir annehmen, vorläufig nur verstattet den aus der Fremde mitgebrachten Büchervorrath allmählich abzusetzen, nicht aber ihn durch Neuanschaffungen zu ergänzen.

Aus dieser doch sehr abhängigen und beklommenen Geschäftslage muß sich der wolhabende Mann bald wieder freizumachen gewußt haben, denn als es sich nach dem Tode Hallervords darum handelt ihm den in Aussicht gestellten „freien Buchhandel mit offenem Laden" zu gewähren, heißt es, daß er „bisher den Bücherhandel in seinem Hause getrieben" hätte. Er hat also weder Kunden in einem offenen Geschäftslokal empfangen, noch vielleicht auch auf Bestellung Bücher verschreiben dürfen, sondern, wie es bei dieser auch wol als „limitiert" bezeichneten Geschäftsweise Brauch war, sich darauf beschränken müssen außer dem Hause seine Bücher anzubieten und abzusetzen. Aber wie seine Mittel es ihm erlaubten, wovon noch weiter die Rede sein wird, schon jetzt Verlagsgeschäfte zu unternehmen, so wird es ihm auch nicht schwer gewesen sein trotz der Beschränkung den freien Buchhändlern, denen theils solche Mittel nicht zur Verfügung standen, theils das zunehmende Alter immer mehr hemmend entgegentrat, es zuvorzuthun, sie in ihren Geschäftserfolgen herabzudrücken. Diese eigene Mittellosigkeit muß es den gelegentlichen Andeutungen nach auch gewesen sein, was den ältern Hallervord weiterhin gehindert hat seinen andern Sohn Daniel in das eigene Geschäft aufzunehmen und als Nachfolger für die Stelle selbst aufzustellen: hören wir doch, wenn auch erst sehr viel später, erst im Anfang des Jahres 1701, Daniel Hallervord darüber klagen, daß er zwar auf Veranlassung seines Vaters dessen Profession erlernt, aber aus Mangel an Mitteln nichts Weiteres hätte thun können als „von hiesigen Buchführern nur in kleinen Partieen Bücher erhandeln, dieselben alsdann bei den Buchbindern einbinden lassen und zu jedermanns Kauf feilhalten", und zwar Letzteres in einer am fürstlichen Residenzschloß belegenen Bude. Er wollte sich, weil damals die Bude abgebrochen wurde, mit einer einfachen Erneuerung der Konzession auf „solchen seinen kleinen Bücherhandel, als wodurch er niemand Eingriff thut," begnügen, damit er ihn an einem andern Orte ungehindert fortsetzen könne, und diese Bitte wurde ihm von der Regierung gewährt (7. April 1701). Das war denn freilich ein Kleinhandel, man könnte sagen: ein Zwischenhandel viel niederern Ranges, als ihn der begüterte Boye treiben sollte. —

Im Allgemeinen blieben die königsberger äußeren Buchhändlerverhältnisse, nachdem Heinrich Boye die Anwartschaft auf den Ein-

tritt in die privilegierte Vierzahl erhalten hatte, noch fast zehn Jahre lang unverändert, bis im Jahre 1693 zuerst Christoph Lange, der nach wie vor seinen Buchladen im Erdgeschoß des altstädtischen Rathhauses, auf der Langgassenseite innehatte, und nach ihm der etwa achtzigjährige Martin Hallervord der Aeltere, dieser am 14. November[106]), mit dem Tode abgingen. Da der dritte Buchhändler, der auch bereits mehr als 70 Jahre alte Unterbibliothekar Paul Nicolai, schon einige Jahre nicht aus seinem Hause kam und „seine Nahrung mit dem Bücherhandel nicht mehr gehörig fortsetzen konnte", so kam, wie die Regierung in einem Berichte vom 30. November sich ausdrückt, nur noch Martin Hallervord der Sohn thatsächlich in Betracht. Langes Erben, unter denen niemand war, der diese Seite der Geschäftsthätigkeit des Verstorbenen in die Hand nehmen konnte, begnügten sich mit der Uebertragung ihres Kalenderprivilegs, zu dessen Ausnutzung sie auch als Buchbinder berechtigt waren, während die Wittwe sich dahin erklärte, daß sie „keine Bücher weiter verschreiben, gleichwol die bereits habenden verkaufen und damit ihre Nahrung kontinuieren" wollte.

Nunmehr bewarben sich sofort Heinrich Boye und der vorher ganz abgewiesene Heerdan bei der Regierung, der Erstere sogar um Einsetzung in die beiden erledigten Stellen, weil er — und nach der aus dem Vorhergehenden ersichtlichen Entwickelung des Gewerbes wol nicht ganz mit Unrecht — der Ansicht war, daß vier freie Geschäfte kaum mit Erfolg bestehen könnten. Dagegen waren die Oberräthe auch dem Mitbewerber trotz des Widerspruchs der Akademie nicht abgeneigt, weil, wie sie wieder hervorhoben, „durch ihn als einen Nürnberger, der des Orts und mit den Buchführern anderer Städte in Deutschland in nähere Kundschaft zu kommen Gelegenheit hätte, etliche gute Bücher herverschafft werden könnten"; nur müsse er natürlich zuvor die vorschriftsmäßige Prüfung bestehen. Während ihnen Boyes Gesuch zu voller Gewährung geeignet erschien, stellten sie, eben in jenem Bericht vom 30. November, dem Kurfürsten anheim für Heerdan „eine solche limitierte Konzession, als der Erstere bisher gehabt, in Gnaden zu ertheilen". Der schon am 12. Dezember von Cöln a. d. Spree aus erfolgende kurfürstliche Entscheid genehmigte nur den ersten Theil des unterbreiteten Vorschlages, daß nämlich

Heinrich Boye von jetzt ab seinen Bücherhandel mit offenem Laden zu führen und die dazu gehörigen akademischen Vorrechte und Freiheiten zu genießen berechtigt sein solle. Wer aber „von Buchbindern und sonst weiter“ sich melde, sei „ab- und zur Geduld, bis sich wieder ein Platz erledigen würde, anzuweisen“, da sonst nicht bloß die Wittwe Lange, sondern auch Martin Hallervord der Jüngere bei der Fortführung ihrer Geschäfte „gar zu großen Schaden darüber empfinden“ würden. Gar zu lange brauchte indeß Heerdan auf die Erledigung einer Stelle nicht zu warten.

Schon um die nächste Jahreswende starb Paul Nicolai hochbetagt, worauf Heerdan sofort, gleich in den ersten Tagen des neuen Jahres, seine frühere Bewerbung erneuerte. Dieses Mal aber hatte man wenigstens in Königsberg keine übergroße Eile mit der Erledigung des Gesuches, denn erst nach vollen fünf Monaten, am 10. Juni, berichtete die Regierung darüber an den Kurfürsten. Während nun aber von hier aus der Bittsteller allerdings der Gnade des Kurfürsten zur Anlegung eines offenen Buchladens empfohlen, doch zugleich auch die nunmehr im Grunde doch gesetzliche Bestimmung ausdrücklich in Erinnerung gebracht wird, daß zuvor „seine Tüchtigkeit zu solchem Handel von der Akademie exploriert“ werden müsse, hielt man in Berlin die Einhaltnng dieser Bedingung im vorliegenden Falle nicht für unumgänglich. Vielleicht, wenn es auch nicht besonders gesagt wird, meinte man dort in den auswärtigen Beziehungen Heerdans einen Ersatz finden zu dürfen, vielleicht auch wünschte man für die beiden allein noch vorhandenen königsberger Geschäfte nicht ein Monopol entstehen zu lassen. In der kurfürstlichen Verfügung vom 22. Juni (1694), durch welche Heerdan den erbetenen Buchladen erhält, wird nicht bloß die preußische Regierung wie üblich angewiesen „ihm zu gestatten, daß er sich von nun an sofort des freien Buchhandels in offenem Laden mit allen dazu gehörigen privilegiis et immunitatibus academicis gebrauchen möge“, sondern es wird ausdrücklich hinzugefügt: „jedoch ohne vorhergehendes Examen, als welches wir eben nicht nöthig finden“. Die Oberräthe haben dann auch ihrerseits diese Abweichung von der Regel ruhig hingenommen und schon am 3. Juli dem Senat „befohlen den Heerdan als einen privilegierten Buchführer unter ihre cives zu rezipieren“ und ihn in seinem Geschäft gegen alle Beunruhigungen zu schützen. Der

Magistrat der Altstadt, unter deren Gerichtsbarkeit Heerdan, wie offenbar schon früher, so jedenfalls mit dem neuen Geschäft seinen Sitz hatte, und zwar an der Ecke der Schmiedegasse und der Hökergasse[107]), erhielt die entsprechende Weisung freilich erst am 26. Oktober[108]).

Trotz dieser Fügsamkeit in den Willen des Landesherrn, welcher sich die preußische Regierung nicht hatte entziehen können oder wollen, behielt sie doch einen gewissen Widerwillen gegen Heerdan, der in ihren Augen trotz des Privilegs nicht für vollberechtigt, nur für einen Bücher verkaufenden Buchbinder galt, und gab dieser Stimmung auch bei nächster Gelegenheit deutlichen Ausdruck, und da ferner die Wittwe Christoph Langes selbstverständlich nicht mehr als ein Mitglied der privilegierten Vierzahl angesehen werden konnte, so waren in der That nach dieser Auffassung nur zwei freie Buchhändler in Königsberg vorhanden, Hallervord und Boye. Als nun im Oktober 1695 ein neues Gesuch um einen offenen Buchladen einlief, konnte es nicht fehlen, daß die Regierung sofort für die Gewährung desselben eintrat. Kaum hatte ein gewisser Paul Friedrich Rhode, ein kurfürstlicher Unterthan aus Kolberg, der sich als einen gelernten, durch „unermüdlichen Fleiß" ausgebildeten Buchhändler bezeichnete, mit der Begründung, daß in der preußischen Residenzstadt „ein Mangel wolbestalter Buchläden zu sein und dadurch sowol das Interesse der commerciorum, als auch der gelehrten und gemeinen république Schaden zu leiden scheine," um ein „erb- und ewigliches" Buchhändlerprivilegium gebeten und außerdem noch besonders versichert, daß er sich bereits „eine ansehnliche Offizin von allerhand guten Büchern" angeschafft hätte, als auch schon wenige Tage darnach, am 24. Oktober, das empfehlende Schreiben an den Kurfürsten abging. Auf der andern Seite erschienen sofort auch die Buchhändler, und zwar Hallervord, Boye und Heerdan, mit zwei schnell aufeinander folgenden gemeinsamen Protestschriften auf dem Plane, in denen sie, und doch nicht mit Unrecht, die kurfürstliche Verordnung vom 12. Dezember 1693 in ihrem Sinne auslegten und zugleich wieder schwere Klage erhoben über die eigene kümmerliche Nahrung und über die mehr als ausreichende Versorgung der Stadt mit „Büchern und Materien von allerhand Fakultäten, imgleichen mit vielen französischen Büchern", welche hier wie ander-

wärts von den kurz vorher aufgenommenen französischen Reformierten als ein neuer und bald gesuchter Litteraturartikel eingeführt wurden[109]). Wenn sie zugleich Rhode dadurch zu verkleinern suchten, daß sie ihn nur als einen Diener, einen abhängigen Beauftragten des „schwedischen Unterthans Johann Adam Plenert aus Alt-Stettin“ hinstellten, von dem er seinen ganzen Verlag in Kommission hätte, so wird es wol damit insoweit seine Richtigkeit haben, daß er mit den Büchern des genannten Buchhändlers, der früher selbst, wie wir bereits gehört haben, auch Königsberg zu gleichem Zweck besucht hatte, auf die auswärtigen Märkte geschickt war. Für die Zukunft aber, wenn er durch das Privileg selbstständiger Geschäftsinhaber geworden war, so konnte doch die frühere Stellung seiner Geschäftsehre nichts anhaben und ebenso wenig, wenn er etwa neben dem eigenen Geschäfte auch noch Kommissionsgeschäfte für Andere ausführte. Als gar Rhode bereits vor der Entscheidung, auf die günstige Stimmung der Oberräthe sich verlassend, so weit ging seine Bücher in einem gemietheten Hause auszupacken und zu freiem Kauf, gleich einem privilegierten Buchhändler, auszulegen, beantragten jene, da es nicht Jahrmarktszeit sei, eine Strafe von nicht weniger als 1000 Fl. ungar. gegen ihn zu verhängen. Doch auch dieses half ihnen nichts weiter. Als bis in den Anfang des folgenden Jahres keine Entscheidung von Berlin kam, setzte die Regierung, die also nach wie vor daran festhielt den ungeprüften Heerdan als Buchbinder zu betrachten, in einem neuen Berichte (23. Januar) die Sachlage dahin auseinander, daß, weil Hallervord das Vermögen mangele „seine Offizin mit so einer Menge curieuser Bücher, als auf einer Universität und in einer so populeusen Stadt wie diese von den litteratis zum Oeftern gesucht werden, zu versorgen“, Boye, der allein die Mittel dazu besäße, thatsächlich „das monopolium hätte“ und beliebige Preissteigerung treiben könnte. Schon am 4. Februar (1696) gestattete dann ein kurfürstliches Privileg theilweise unter Berufung auf die in den beiden Berichten entwickelten Gründe dem P. F. Rhode, der sich um Königsberg „mit desto mehreren guten Buchläden zu versehen“ bereits dort zu etablieren angefangen hätte, die Einrichtung und Fortsetzung dieses offenen Ladens und den Verkauf von „allerhand unverbotenen Büchern“. Er bezahlte hiefür an Gebüren (iura) 15 Thaler zur berliner General-Chargen-Kasse. Um

ihn endlich auch der Universität gegenüber sicherzustellen erging an den Senat am 19. März der herkömmliche Regierungsbefehl ihm gegen Störungen und Beeinträchtigungen den nöthigen Schutz angedeihen zu lassen, und auch die Städte mögen wol mit entsprechenden Weisungen versehen worden sein.

Da nach der Auffassung der Regierung auch nunmehr, nach der Berufung Rhodes, die gesetzmäßige Vierzahl noch nicht erfüllt war, so sehen wir sie, sobald nur eine Gelegenheit sich darbot, schleunigst vorgehen, sei es, worüber sich keine sichere Entscheidung treffen läßt, daß sie damit wirklich und aufrichtig die von ihr immer hervorgekehrten allgemeinen Interessen zu fördern meinte, oder daß sie etwa nur einem oder dem andern der vorhandenen Buchhändler entgegenarbeiten wollte. Fast müßte man sich für das Letztere entscheiden, wenn man gewahrt, wie sie selbst dabei von der sonst so streng festgehaltenen Prüfung absieht: offenbar glaubte sie dieß thun zu können, weil es sich dieses Mal nicht um einen Buchbinder, einen Handwerker, handelte, sondern, wenn auch nicht um einen Fachmann, so doch um einen studierten Mann. Der Wittwe des frühern Buchhändlers Christoph Lange scheint es schwer geworden zu sein die von ihrem verstorbenen Ehemann hinterlassenen Bücher, die ja doch auch allmählich veralten mußten, im Wege des gewöhnlichen Handels abzusetzen; auch der Versuch einer Auktion — Bücherauktionen scheinen darnach damals, mehr kann nicht gesagt werden, auch in Königsberg nicht mehr ganz ungewöhnlich gewesen zu sein[110]) — war mißlungen. Darum mußte der Sohn, der der Mutter bereits im Geschäft beigestanden hatte, seine schon begonnenen Universitätsstudien wieder aufgeben und um ein Buchhändlerprivileg einkommen. Am 5. August 1697 war das durch die Erzählung der eben berichteten Umstände begründete Gesuch der obersten Behörde vorgelegt, und schon vom folgenden Tage ist die sehr einfach gehaltene Uebertragung des väterlichen Privilegs auf den Studiosus Michael Lange datiert, so daß man ganz wol annehmen darf, daß die Sache schon vor diesen formellen Momenten des Gesuchs und der Entscheidung abgemacht gewesen ist. Zwar ging auch dieses Geschäft noch in die königliche Zeit hinüber, aber aus dem, was über dasselbe sowie über seinen Inhaber, deren in den noch wenigen Jahren des 17. Jahrhunderts garkeine Erwähnung mehr geschieht, aus der

spätern Zeit bekannt geworden ist[111]), geht doch deutlich genug hervor, daß es irgendeine Bedeutung ganz und gar nicht erlangt hat; kaum scheint es überhaupt einmal recht in Thätigkeit gekommen zu sein.

Da die Privilegerneuerung für Michael Lange nicht von Berlin aus, nicht durch den Kurfürsten selbst, sondern nur von der königsberger Regierung vollzogen war, so war dieser neue Inhaber des alten Geschäftes nun wieder in den Augen der Buchhändler selbst, die ihn doch nicht gut ganz auf die Seite schieben konnten, nur „als eines Buchhändlers Sohn supernumerarius", und als solcher tritt er auch bisweilen mit ihnen vereint auf. Aber auch in Berlin hat man ihn, wie kaum anders zu erwarten ist, nicht für vollberechtigt angesehen. Nur so wenigstens ist es erklärlich, wie man dort, wo doch Heerdan immer als einer der vier königsberger privilegierten Buchhändler galt und gelten mußte, ein neues Gesuch um einen königsberger Buchladen, welches nicht lange mehr vor der Königskrönung einlief, gerade und allein damit abweisen konnte, daß man die Ueberschreitung der herkömmlichen Zahl für durchaus unthunlich erklärte.

Zu Anfang des Jahres 1700 bewarb sich ein Dr. med. Johann Jakob Woyt, der, aus Elbing gebürtig, in Leipzig studiert und vor drei Jahren in Kopenhagen die medizinische Doktorwürde erworben hatte[112]), um ein Buchhändlerprivileg für Königsberg, wobei er als Empfehlung für sich anführte, daß er mit ausländischen Buchhändlern, mit denen er mehrfach in Handel hätte treten müssen, genauere Kundschaft hätte, und daß er durch einen eigenen privilegierten Handel nicht nur „seine eigenen Studien höher bringen", sondern auch der Akademie und der gelehrten Republik sowie auch der studierenden Jugend werde sehr nützen können. Diese ganze Sache, die doch so, wie sie vorliegt, mindestens sehr eigenthümlich erscheint, gewinnt volle Aufklärung erst durch das, was die königsberger Buchhändler in ihrer Gegenschrift beizubringen wissen: der Dr. Woyt sei wieder nur vorgeschoben, und zwar durch den danziger Buchhändler Johann Heinrich Fischer, der ihn zu dem Gesuch bewogen habe und ihn auch weiter zu eigenem Nutzen mit dem nöthigen Büchervorrath versehen wolle. Bestätigung findet diese Angabe, abgesehen davon daß man in jenen Kreisen doch wol Kenntniß von dem wahren Zusammenhange gehabt haben wird,

auch noch darin, daß Fischer gegen den Ausgang des folgenden Jahres bei dem neuen Könige um eine Buchhändlerstelle in Königsberg für sich selbst nachgesucht hat[113]). Außer dieser Behauptung und den sonst immer bei derartigen Abweisungen üblichen Gründen, der gesetzlich festgelegten Vierzahl, dem eigenen unzureichenden Verdienst und dergleichen mehr, führen die vorhandenen königsberger Buchhändler in ihrer sehr ausführlichen Protestschrift vom 6. August 1700 auch noch einen Punkt an, der zeigt, wie es immer mehr (vgl. oben S. 251) Brauch wurde, daß die Buchläden den Männern der Wissenschaft offen standen um dann bald die beliebten Sammelplätze derselben zu werden. Sie sagen da: „Der Vorwand, daß Woyt das Privilegium zu desto besserer Fortsetzung seiner eigenen Studien suche, macht auch nichts, weil er nicht allein wöchentlich zweimal sowol Ew. kurf. Durchl. Bibliothek als der Wallenrodt'schen[114]) sich bedienen kann, sondern auch in allen Buchläden hier einen freien Eintritt hat, und wenn er gleich Bücher nicht kaufen könnte, so haben wir ihm doch immer das, was er desiderieren möchte, verschafft". Wie darauf die preußische Regierung, diesen Ausführungen zustimmend, von der Bestallung eines neuen Buchhändlers abrieth, so fiel auch die Endentscheidung des Kurfürsten vom 1. September (22. August) abweisend aus: „Wir wollen es auch aus angeführten Ursachen bei dem bisherigen numero der dortigen Buchführer bewenden und denselben nicht überschreiten lassen".

Die aus der herzoglich-kurfürstlichen Zeit Preußens in die königliche hinübergehenden Buchhändler Königsbergs waren also:

Martin Hallervord der Jüngere,
Heinrich Boye,
Georg Jakob Heerdan,
Paul Friedrich Rhode,

endlich Michael Lange als Ueberzähliger. —

Zum Schlusse noch einige Notizen über den königsberger Verlag im letzten Viertel des Jahrhunderts, so viele sich deren aus den Meßkatalogen und den wenigen vorliegenden Büchern selbst ergeben haben. Der Aufschwung, welchen der Buchhandel der preußischen Hauptstadt im Jahre 1675 mit der Herstellung meßfähiger Bücher nehmen zu wollen schien, währte nicht länger als fünf Jahre, während deren Hallervords Geschäft die anderen so

weit überragte, daß diese fast als ausfallend zu betrachten sind. Während von Reußner, Reich und Nicolai für das Jahr 1677 nur je ein Buch und von Lange für die Jahre 1676 uud 1679 ebenfalls nur je eines nachzuweisen ist, hat Martin Hallervord in jener Zeit für sich allein nicht weniger als 76 neue Verlagsartikel nach Frankfurt a. M. gehen lassen. Wie indeß die zur leipziger Messe gekommenen 15 königsberger Bücher aus dem Jahre 1679 zu vertheilen sind, dafür giebt es keinen Anhalt. Dann aber folgt, vorausgesetzt natürlich daß die von Schwetschke beigebrachten Zahlen nicht zu weit hinter der Wirklichkeit zurückbleiben[115]), ein so starker Umschwung zum Schlechtern, daß aus den beiden letzten Jahrzehenden für Hallervord nur 42 Bücher sich nachweisen lassen und erst, wenn man die 25 Werke, welche aus dem Verlage Heinrich Boyes seit dem Jahre 1685 hervorgegangen sind, ferner die 8 Verlagsartikel Rhodes aus dem Jahre 1699 und endlich noch das einzige Nicolai'sche Buch von 1686 hinzurechnet, jene Anzahl (76) zusammenkommt, welche soeben für Hallervord allein aus dem kurzen, dem fünfjährigen Zeitraume festgestellt werden konnte. Selbst mit Hinzunahme der nur nach Leipzig gegangenen 40 Bücher ist demnach die jährliche Durchschnittszahl derjenigen königsberger Verlagsartikel, welche für die beiden letzten Jahrzehende des Jahrhunderts noch ausfindig zu machen waren, gegenüber der Durchschnittszahl für die vorangegangenen fünf Jahre so viel geringer, daß selbst kleine Aenderungen in den Einzelzahlen an dem Abfall der letztern, größern Periode gegen die erste, die kleinere nichts wesentlich ändern können: von 1675 bis 1679 sind in Königsberg an meßfähigen Büchern nach unserer jetzigen Kenntniß im Durchschnitt jährlich etwa 19, von 1680 bis 1700 dagegen ihrer kaum 5 bis 6 erschienen.

Der Verfasser beabsichtigt, zur Vervollständigung seiner vorliegenden Arbeit noch zwei Abschnitte: über Universitätsaufsicht und Zensur sowie über Zeitungen und Kalender, auszuarbeiten, die er in einem späteren Bande des Archivs veröffentlichen zu können hofft.

Beilage A.

Auszug aus einer im Jahre 1747 verfaßten aktenmäßigen Geschichte der Reußner'schen Druckerei.

Vor Reußner gab es in Königsberg fast hundert Jahre lang nur eine einzige privilegierte Buchdruckerei: Daubmann, Osterberger, Segebade. Da aber die Akademie wie anderwärts, wo Akademien oder auch nur Gymnasien sind, mehr als eine Druckerei für nöthig hielt, so kam sie beim Landtage 1632 darum ein, gab auch vor, daß jene Druckerei schlecht bestellt und ganz in Verfall gerathen wäre. Dieß hat sich indeß nachmals bei genauer Untersuchung als ganz unrichtig gezeigt, da die alte Druckerei doppelt so viele Kasten und Lettern und mehr Pressen als Reußner aufweisen konnte. „Der wichtigste Grund aber in ihrer Vorstellung war wol dieser:

daß durch dieses einzige Mittel . . ., Abschaffung des Monopols und neue Druckereien, . . . am Bequemsten des Buchdruckers Eigennutz und Nachläßigkeit gehemmt werden könnte."

Schon zwei Jahre nach seiner Bestallung, 1642, griff Reußner selbst nach dem Monopol, und da haben die beiden Kommissarien genau dieselben Worte für Erhaltung der alten Druckerei und gegen ihn gebraucht.

In dem kurfürstlichen Reskript vom 30. Mai 1639 steht ausdrücklich, daß jedem freigelassen wird, in welcher von beiden Druckereien er seine Sachen drucken lassen will. Das Privileg für die alte Druckerei wurde zugleich erneuert und die Wittwe vom Kurfürsten „mündlich mit Ernst dahin angehalten neue Typen zu schaffen"; sie that es mit schweren Unkosten und setzte sich dadurch in große Schulden. Tags darauf, 31. Mai, erfolgte der Abschluß des Vertrages der Akademie mit Reußner, worin dieser unter Anderm verspricht auch für die orientalischen Sprachen ausreichende Typen anzuschaffen.

Damals vermochten im Lande die Landstände und der König von Polen mehr als der Kurfürst. So wurde dieser auf vielfältiges Klagen und Anliegen der Akademie bewogen seinem vorjährigen Reskript und dem Privilegium der alten Druckerei entgegen am 5. Oktober 1640 dem Reußner das Privileg und Monopol über die Schulbücher zu ertheilen, doch unter folgenden Klauseln: es folgen dann wörtlich die drei Bestimmungen des Privilegs über die Tüchtigkeit der Erben und Nachfolger, über guten Druck und Einhaltung der Taxe und der anderen Gränzen des Privilegs, endlich der Vorbehalt für die Landesherrschaft dasselbe zu ändern oder aufzuheben.

Dieß ist aber garkein privilegium onerosum, „weil Reußner die 1700 Mark lediglich für die hinter der Münze [d. i. an dem Schloßteich] gelegene Buchdruckereiwohnung erlegt und dadurch solche eigentlich [d. i. eigenthümlich] an sich gebracht, auch bei dem nachmaligen Verkauf dieses Hauses das Geld mit Vortheil wiedererlangt hat". Für das Privileg selbst und den alleinigen Druck der Scholastikalien hat er nichts bezahlt oder geleistet, denn er ist ihm ausdrücklich „aus Gnaden vergönnt". Nach dem Verkauf des Hauses hat er die Druckerei „in die Magistergasse transportiert, woselbst in einem von dem [kneiphöfischen] Magistrat gemietheten Hause diese Offizin noch ist". Daß er das für das wiederverkaufte Haus erhaltene Geld der Rentei eingeliefert hätte, behauptet er nicht einmal selbst. Er hat also die Scholastikalien als pures Gnadenprivileg erhalten, das jederzeit aufgehoben werden kann. Durch dieses Privileg sind stets der Landesherrschaft die Hände gebunden gewesen, und die durch den unmäßigen Profit des Monopols in hundert Jahren mächtig gewordene Familie der Reußner hat sich allen Verordnungen u. s. w. widersetzt.

Wie schlecht die Reußner den Bedingungen nachgekommen sind, erweist Folgendes:

1) Vieles, zumal die Scholastikalien, sei so schlecht und auf so schlechtem Papier gedruckt, daß es die Jugend kaum lesen könne. Beweis: die alten Schulbücher selbst;

2) das Land sei mit den Preisen um ein Drittel, ja um das Doppelte übersetzt;

3) die Druckerei sei nicht rüstig und mit guten nöthigen Typen gehalten, zumal

4) in den orientalischen Sprachen, während nach dem Privileg „kein Mangel verspürt, sondern Alles wol ersetzt werden soll, daß ihrer kurf. Durchl. und diesem ganzen Lande Ruhm und Ehre, auch der Universität Nutz und Aufwachs zu verspüren sein würde". Sie haben in hundert Jahren nicht so viel syrische, arabische, äthiopische, armenische und samaritanische Typen geschafft, daß nur einige Worte in den akademischen Disputationen gedruckt werden können. Selbst zum hebräischen Druck, darin er nach dem Hauptkontrakt ganze Bogen mit und ohne Punkte sollte liefern können, hat er Typen ohne Punkte nicht zu einem halben Bogen, mit Punkten auch nicht zu einer Seite gehabt. Auch heute sind sie nicht so beschaffen, daß eine hebräische Bibel oder auch nur ein Buch Mosis oder eine Grammatik gedruckt werden kann, obwol doch A. v. Brandt 1635 zur Hebung der akademischen Druckerei ein Stipendium von 222 Thl. 24 Gr. gestiftet hat, „welches von der Zeit an an Interessen wenigstens 1200 Thl. getragen und an diese Druckerei von der Akademie auch nothwendig zu solchem Zweck ausgezahlt sein muß". Auch von griechischen Typen hat die Druckerei nicht ausreichend zu einem vollen Bogen gehabt, so daß nicht einmal das zu den Scholastikalien gehörige Neue Testament

hat gedruckt werden können, sondern zu Hunderten, ja Tausenden eingeführt werden muß.

Indem sie sich so de iure des Privilegs unwürdig gemacht haben, hat die Landesherrschaft 1646, 1656 und 1703 das Privileg getheilt und ihr Monopol hart untersagt, aber sie haben sich daran nicht gekehrt. Um die Bestimmung, daß sie „alle Hof- und akademischen öffentlichen Sachen, ebenso die Scholastikalien allein drucken" sollen, tüchtig auszubeuten haben sie allerhand andere, sehr gangbare Bücher unter die Scholastikalien gebracht, so daß „die vorige uralte und erste Druckerei in Preußen dabei nicht bestehen konnte, sondern die Besitzer derselben einer nach dem andern zu Grunde gehen und die Druckerei anderen überlassen mußten, denen es dann nicht besser ging". Ihr Privileg hat der Kurfürst am 16. Februar 1646 erneuert und auf Paschen Mense übertragen, „jedoch nur der Art, daß diese Druckerei, die vor dem, da sie die einzige hier im Lande war, Alles zu drucken allein hatte, weil nunmehr zwei Druckereien hier wären, alle Hof- und öffentlichen Sachen mit Reußner getheilt drucken und ein jeder von ihnen die Hälfte des Emoluments dafür genießen sollte, im Uebrigen aber allerhand Bücher, wie sie Namen hätten, ungehindert drucken könnte". Auch die Bestätigung davon vom 13. Februar 1656 hat Reußner unbeachtet gelassen und den Prozeß mit Mense bis zu Ende durchgeführt. Trotz alledem hat das Hofgericht am 23. März 1657 für Reußner entschieden, also gegen kurfürstliche und königliche Privilegien und Befehle, daß Reußner die Scholastikalien allein drucken darf, aber doch mit der Klausel: „deren man sich NB. eigentlich und allein in den Schulen gebraucht". Auch nun hat Reußner wieder allerhand andere Bücher hineingebracht, die nicht dazu gehören . . ., ebenso Gesang- und Gebetbücher in allerhand Formaten und hier üblichen Sprachen, die Psalmen Davids und die Evangelien — Alles Sachen, die gewiß und in Menge abgingen.

Ferner hat Reußner sich nicht gescheut sich den höchstverordneten Kommissionen zu widersetzen, so 1646, wo er zu verschiedenen Terminen garnicht erschienen ist; endlich auf kurfürstlichen Befehl erschienen, hat er weder etwas anhören, noch antworten wollen, und als die Kommissarien ihn ermahnt zur Ehre des Kurfürsten zu bleiben, hat er erwidert, er hätte hier nichts mehr zu thun, er hätte schon „entschiedene Sachen", d. h. ein gerichtliches Urteil. [Hier beruft sich der Erzähler ausdrücklich auf den ihm vorliegenden alten Bericht.]

Von 1640—1730 haben die Reußner in der Druckerei immer nur drei Pressen gehabt, auch in der beßten Zeit höchstens drei bis vier Setzer. Hätten sie auch andere nöthige Bücher gedruckt, so würden sie wenigstens dreimal so viel Personen gebraucht haben, wollten sie es aber nicht selbst machen und Anderen gestatten, so hätten noch drei bis vier Druckereien bestehen können.

Da sie immer nur die alten Schulbücher weiter drucken (Vesti-

bulum tyrocinium, Comenii januam, Donatum, Rhenii grammaticam, Dieterici catechesin), so können keine neue in die Schulen eingeführt werden und die öffentlichen Schulen gehen zurück; allenfalls nehmen die Lehrer heimlich neue Schulbücher, die dann zum Schaden der landesherrlichen Einkünfte heimlich eingeführt werden, oder die Kinder werden in Privatschulen geschickt.

Auch die vielen in den 90 Jahren im Lande gebrauchten deutschen und polnischen Bibeln und Testamente mußten vom Auslande eingeführt werden. Die größte Unehre für das Land ist es aber doch, daß in der ganzen Zeit nicht eine einzige deutsche Bibel in Preußen gedruckt ist.

Hätte man dem wirklichen Bedürfniß entsprechend gedruckt, so würde auch die Papierfabrikation vorwärtsgeschritten, mehr Papiermühlen angelegt sein u. s. w.

Bis 1730 sind in Königsberg nur sieben bis acht Buchbinderwerkstätten gewesen und unter diesen einige nur sehr schlecht bestellt, in allen übrigen Städten nur sechs, welche aber sich höchst kümmerlich genährt haben, verarmt und in Schulden umgekommen sind, weil sie selten der gangbaren Bücher habhaft werden konnten, sondern, wenn sie zwei Jahre hintereinander etwas zu thun gehabt, wiederum etliche Jahre auf Reußners Herstellung der für ihn privilegierten Verlagsbücher warten mußten.

Beilage B.

Extrakt aus den kurf. Lizentbüchern von ao. 1674, wie viel Bücher vom Monat Juni an bis zu Endigung desselben Jahres eingekommen und laut Befehls verzollt worden.

Nr. 107.	in Hans Bartsch von Lübeck [sc. Schiff] den 13. Juli Gottfried Liebezeit 15 Fl. an Büchern	— Thlr.	12 Sch.
Nr. 130.	in Simon Hermßen von Vlielandt den 16. Juli Peter Hagen 150 Fl. an Büchern	2 „	22 „
	Ewert Wellust 250 Fl. an Büchern	3 „	56 „
	Christian Berents 125 Fl. an Büchern	1 „	58 „
Nr. 140.	in Jakob Cornelis Maatke von der Schelde den 24. Juli Christian Albing 300 Fl. an Büchern	3 „	56 „

Nr. 189. in Heinrich Wilkens von Bremen den
1. Sept.
Heinrich Lange
140 Fl. an Büchern . . . . 1 Thlr. 50 Sch.
Nr. 222. in Hans Bartsch von Lübeck den 21. Sept.
Christoph Lange
200 Thlr. an Buchführergut . . . . . 7 „ 52 „
Nr. 228. in Simon Hermßen von Vlielandt den
26. Oktober
Paul Nicolai
20 Thlr. an Büchern . . . . — „ 48 „
Nr. 240. in Georg Meyer von Lübeck den 23. Oktober
20 Thlr. an Büchern*) . . . . — „ 48 „
Martin Hallervort
20 Fl. an Büchern . . . . — „ 16 „
23 Thlr. 58 Sch.

Extrakt von ao. 1675, was für Bücher bis den 17. Oktober eingekommen und verzollt.

Nr. 60. in Johann Flohr von Lübeck den 25. Mai
Martin Hallervort
1000 Fl. an Büchern . . . . 13 Thlr. 6 Sch.
Nr. 98. in Simon Hermßen von Vielanden [so]
den 13. Juni
Paulus Nicolat
60 Fl. an Büchern . . . . — „ 57 „
Nr. 115. in Friedrich Barthels von Lübeck den
26. Juni
Gottfried Liebezeit
700 Fl. an Büchern . . . . 9 „ 10 „
Samuel Otto
500 Fl. an Büchern . . . . 6 „ 33 „
Nr. 118. in Hans Bartsch von Lübeck den 26. Juni
Karl Wulff
200 Fl. an Büchern . . . . 2 „ 37 „
Martin Hallervort
360 Fl. an Büchern . . . . 4 „ 44 „
37 Thlr. 7 Sch.

Der Thaler ist hier nach Schillingen gerechnet: 1 Thlr. = 60 Sch., 1 Sch. = 6 Pfennig.

*) Bei diesem Posten fehlt der Eigenthümer.

Anmerkungen.

1) Historie der Königsbergischen Universität, II. (1746). S. 54.

2) Entwurf einer preuß. Literärgeschichte. Herausgeg. von R. Philippi. 1886. S. 283. — Bonifacius Daubmann hatte offenbar (dieses sei hier auf Grund nachträglicher Urkundenfunde beiläufig mitgetheilt) bald nach dem Verkauf der väterlichen Offizin das Buchgewerbe ganz aufgegeben und war in den herzoglichen Hofdienst getreten. Im Jahre 1599 erscheint er als „alter preußischer Diener" und war bereits „etliche Jahre" fürstlicher Hausvogt (Schloßvogt) zu Königsberg, in welchem Amte er noch 1609 gestanden hat. Er besaß ein Wohnhaus im Städtchen Zinten und erhielt für lange treue Dienste 1599 das Vorwerk Altenberg, 1607 das Scharwerk der fünf Bauern zu Wickbold und 1609 auf zehnjährige Pacht den herzoglichen Hof Contienen (jene beiden Orte südlich, dieser westlich von Königsberg).

3) Geschichte der Buchdruckereien in Königsberg. 1840. S. 9.

4) Vielleicht, woran die latinisierte Form Neyckovius denken läßt, nach polnischer Weise Neitzke zu sprechen, welcher Name auch heute noch vorkommt.

5) Als Kanzleigesellen hatten ihm 25 Florin Besoldung, „der Tisch zu Hof oder, wenn nicht gespeist wird, [wöchentlich] 1 Thaler Kostgeld" und dazu ein Hofkleid zugestanden; nach der Beförderung bezog er neben dem Hofkleid jährlich 60 Mark Besoldung [= 40 Fl.] und 91 Mark Kostgeld.

6) Die auf der hiesigen Königl. und Universitäts-Bibliothek erhaltenen Einblattschriften dieser Art aus dem 16. und der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, unter denen freilich die akademischen Leichenintimationen durchweg keinen Druckervermerk tragen, bilden den Hauptinhalt von vier sehr starken Foliobänden (Q 62 fol. und S 151 fol. I—III). — An Druckerzeugnissen Neyckes sind darnach weit mehr erhalten als die zwei, welche Meckelburg (S. 9 Anm.) kannte.

7) Wer sonst noch damals außer der Familie Fabricius selbst an „Osterberger'schen Erben" vorhanden war, ist nicht zu ersehen.

8) Dieses Alles nach seiner akademischen Leichenintimation, die auch schon Meckelburg (S. 9) gekannt hat.

9) Wenn es in dem Protokoll über spätere Senatsverhandlungen mit Segebade (vom 24. Mai 1623), von denen nachher die Rede sein wird, heißt, er sei daran erinnert, daß er bereits 1618 unter dem Rektor Wegner „eingeschrieben" sei, so vermag ich dieses nur für einen Irrthum zu halten und mit der ohne Frage richtigen Angabe der Matrikel nur auf die im Text angewandte Weise zu vereinigen. Die Notiz in der Matrikel lautet: (27. April 1620) „Laurentius Segebade Pomeranus, antea pro bibliopola ab Academia receptus, nunc inscriptus est, dedit 1 Taler". Die Verwechselung war um so leichter, als in beiden Sommersemestern, 1618 wie 1620, der juristische Professor Dr. Henning Wegner Rektor war (Arnoldt II. S. 104).

10) Ueber den Anfang der Druckerei Segebades hat Meckelburg (S. 9), der weiterhin bereits Ausführlicheres auf Grund von Archivakten zu berichten weiß, nur diesen Abschied gekannt.

11) Daß einmal früher, im Jahre 1606, die Rentkammer (nach dem Ausgabebuch) für die elf Bogen starken Disputationes anatomicae des Professors Dr. Johann Papius einen Thaler Druckerlohn auf den Bogen bezahlt hat, kann nicht gut in Betracht kommen.

12) Das Versprechen eines vollen Guldens Wochenlohn scheint Segebade schließlich doch nicht eingehalten zu haben, denn in der von ihm eingereichten Berechnung hat er den Lohn nur mit 25 Groschen angesetzt. — Seine Wochenrechnung lautet:

5 Gesellen, jedem Wochenlohn 25 Gr., thut	4 Fl.	5 Gr.
5 „ jedem alle Tage 3 Stof Bier, thut	7 „	10 „
5 „ alle Tage 3 Mahlzeiten, die Mahlzeit nur für 3 Gr., dafür kann man nicht viel speisen, thut die Woche	10 „	15 „
Nun sollte ich ja für meine Mühe auch billig einem Gesellen gleich gerechnet werden und auch für die Woche pro me	5 „	— „
Meine Hausfrau und Kind sollten auch ja billig erhalten werden, rechne für sie und Kinderwärterin die Woche	5 „	— „
Eine Köchin muß ich auch haben, Kostlohn	2 „	— „
Wenn es auf den Winter kommt, muß ich die Woche 2 Fuder Holz haben, jedes 1 Fl., sind	2 „	— „
Die Woche zu Lichten 1 Fl. (komme nicht mit zu) . . .	1 „	— „
Zu 9 Bogen Abnutzung der Schriften und Farbe . . .	2 „	— „
Es kosten die litterae und andere Mobilien 1000 Fl.. thut die Woche 6 pro cento ungefähr	1 „	5 „
Womit soll ich mein armes Weib und Kind, uns kleiden und erhalten? [so] Es sind jetzt in den 3 Wochen nicht mehr als 4 Bogen fremde Arbeit gewesen. Gebe es Ew. Gn. etc. zu erkennen, weil ich bei den Leuten kein Gehör habe.		
Snmma: Ausgabe	40 Fl.	5 Gr.

Beiläufig sei hier noch bemerkt, daß die Mark preuß. 20, der Gulden (Florin) poln. 30 Groschen enthielt, der Thaler im 17. Jahrhundert zu 80 bis 90 Gr. gerechnet wurde.

13) Ueber Schönfels s. J. Bender, Geschichte des braunsberger Buchhandels und Bücherdrucks in früherer Zeit bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, Preuß. Provinzial-Blätter 1865. S. 432 ff.

14) „Cornutus ist der Buchdrucker, der eben ausgelernt hat, aber noch nicht als Geselle aufgenommen ist. Er erhielt gewöhnlich auch noch nicht den vollen Lohn.“ Freundliche Mittheilung des Herrn Bibliotheksdirektors Dr. Schwenke. Aehnlich Krünitz, ökonomische Encyklopädie VIII. 1776. S. 392. Die eigenthümliche Bedeutung des Wortes hängt mit den auch bei Gesellenlossprechungen üblichen Depositionsgebräuchen zusammen. — Nach sachverständiger Angabe dürfte der Ausdruck seit dem Anfange dieses Jahrhunderts den Druckern selbst nicht mehr bekannt und geläufig sein.

15) Ueber diesen von den Ständen in Opposition gegen die Regierung veranlaßten Druck der Privilegien später mehr.

16) Bei dieser Gelegenheit muß zunächst eine nachträglich aufgefundene Verleihung über die Papiermühle zur Sprache gebracht werden Da die am Oberteich belegene alte Papiermühle (s. I. Abtheilung, Archiv XVIII. S. 134 — Sonderabdruck S. 103 — Anm. 67) sich mit der Zeit als untauglich erwiesen hatte, „des Wassers und der Gelegenheit halben mehr zu einer Walkmühle geeignet“, so hatte der Markgraf-Herzog Georg Friedrich eine andere im Amte Brandenburg bei Patersort (an der Küste des Frischen Haffs) erbauen lassen und dieselbe am 16. Oktober 1597 seinem „vierzigjährigen preußischen und brandenburgischen Diener“ Osterberger nebst $3^1/_2$ Hufen meist noch wüsten Landes gegen einen Jahreszins von 40 Mark verliehen, die nach Verlangen in Geld oder in Papier erlegt werden sollten. Nach dieser Verschreibung ist übrigens auch die Lage der ursprünglichen Papiermühle an der Südspitze des Oberteichs genau bestimmt: da, wo noch bis in unsere Tage eine Walkmühle, wenn auch bereits außer Gebrauch, vorhanden war, am Anfange des Fließes. —

hält man mit dieser Verleihung einige Notizen aus den Ausgabebüchern der Rentkammer, nach welchen in den Jahren 1609 und 1610 bisweilen von Arnold Schlot, „Papiermacher im Brandenburgischen", Papier angekauft wird, zusammen, so folgt daraus, daß Schlot doch nur Pächter der Mühle, Eigenthümer dagegen die Osterberger'schen Erben gewesen sein können, und daß die Mühle jetzt auch in den Besitz Segebades übergegangen ist. Andernfalls hätte auch die im Text angegebene Vergünstigung wegen der Lumpen doch nur den Sinn gehabt, daß Segebade der Großhandel mit denselben als ein Monopol zustehen sollte.

17) Die Bedingungen dieses Vertrages, die ich nur aus Meckelburg (S. 10) kenne, mögen hier ihre Stelle finden: Segebade „verpflichtete sich die Leichenintimationen auf die Professoren und deren Familienglieder, auch von ihren gewöhnlichen Disputationen zwei Bogen umsonst zu drucken, für die übrigen Bogen aber nicht über 2 Mark zu verlangen. Die Studierenden sollten ihm für einen Bogen kleinen Drucks 1 Thaler, mittlern 3 Mark und groben 2 Mark zahlen. Wenn ein Professor ein Buch schriebe, dürfe der Drucker mit Ausnahme solcher Schriften, zu welchen orientalische Lettern gebraucht würden, für den Bogen nicht mehr als 3 Mark berechnen".

18) Mit diesem Namen wurde der an der äußern Nordostecke des Schlosses stehende siebeneckige Thurm bezeichnet.

19) Im III. Buche seiner preuß. Literärgeschichte.

20) Kurz erwähnt auch schon bei Arnoldt II. S. 59 und bei Meckelburg S. 13.

21) Auch im Weitern hat Meckelburg bereits eine Anzahl von Akten gekannt und benutzt, doch darf ich es mir wol erlassen dieses in jedem einzelnen Falle zu vermerken.

22) Rektor der Universität (Arnoldt II. S. 106) im Wintersemester 1639/40, in dessen Anfang dieser Brief geschrieben ist, war der medizinische Professor Daniel Beckher, der des vorhergegangenen Sommers der Jurist Reinhold v. Derschau, der eben auch mit Reußner verhandelt hatte und Geldversprechungen in Aussicht gestellt zu haben scheint.

23) Dieses nach Meckelburg S. 12 fg. und W. Stieda, Studien zur Geschichte des Buchdrucks und Buchhandels in Mecklenburg, Archiv XVII. 1894. S. 188 u. 190, welche Beide in der Hauptsache der Leichenintimation des königsberger akademischen Senats auf Joh. R. gefolgt sind.

24) Der Vertrag mit dem Senat sowie diese Verschreibung bereits bei Meckelburg, jener auszugweise S. 13 fg., diese in wörtlichem Abdruck S. 49 fg.

25) Aus diesen Bestimmungen der Lage „bei der Universität" und „im Winkel" kann man kaum auf eine andere Stelle schließen als dem Ostgiebel des Domes gegenüber, östlich von dem damaligen Begräbnißplatze, also am Ende der heutigen Paupergasse.

26) Ueber ihn Pisanski S. 260.

27) Ostern fiel 1640 (nach dem neuen Kalender) auf den 8. April.

28) In Betreff des vielfachen Ortswechsels der Segebade'schen Druckerei möge es hier genügen auf Meckelburg S. 24 ff. zu verweisen, dem ich Neues nicht zuzufügen vermag.

29) Eine Verfügung hierüber ist freilich nicht vorhanden: die im Text citirte Stelle ist dem Reußner'schen Hauptprivileg (s. die folg. Anm.) entnommen.

30) Abgedruckt bei Meckelburg S. 50—52. Sein Inhalt etwas später im Text.

31) Schon hiernach muß der Vorwurf einer „nicht gerade streng rechtlichen" Handlungsweise, welchen, offenbar nur auf spätere prozessualische Aeußerungen der Gegenpartei gestützt, Meckelburg S. 14 in dieser Sache gegen Reußner erhebt, als aktenmäßig widerlegt zurückgewiesen werden. Dazu noch Folgendes. In seiner eigenen Schuldurkunde vom 16. Mai 1641 erklärt

Reußner ausdrücklich, daß er die empfangenen 300 Mark „zur Bezahlung der ... Wittwe zugleich angewendet, maßen er denn auch gebürlich hierüber quittiert worden", und am folgenden Tage bezeugt der Senat, daß nunmehr „des ... Segebade Wittwe wegen ihrer auf Reußner habenden Prätension der 2000 Mark gänzlich kontentiert worden" sei. Auch in anderen amtlichen Schriftstücken wird wiederholt ausdrücklich anerkannt, daß Reußner „die Gelder, so darauf bezahlt, des sel. Lorenz Segebaden hinterlassener Wittwe und Erben richtig gezahlt und abgegeben" habe.

32) Quittungszettel für diejenigen, welche eine fürstliche Mühle benutzt hatten.

33) Daß diese königlichen Patente nicht mit dem großen Reußner-Mense'schen Prozesse, der bald zu besprechen sein wird, in unmittelbarer Verbindung stehen, vollends nicht wie Meckelburg S. 15 zu meinen scheint, auf Grund von „Appellationen" gegen Entscheidungen herzoglicher Gerichte erfolgt sind, wird aus dem Folgenden erhellen.

34) scommata Ecclesiam Catholicam Romanam laedentia.

35) libros ritus Catholici Romani et disputationes, orationes et carmina für Segebade, quoscunque libros Augustanae professionis, sine tamen scommatibus Ecclesiam Catholicam Romanam laedentibus für Reußner.

36) Stieda in Archiv XVII. (1894.) S. 231. Dazu Meckelburg S. 25.

37) In dem von Meckelburg S. 33 erwähnten Prozesse, welchen im Anfange des Jahres 1747 der Inhaber der ehemaligen Reußner'schen Druckerei gegen die übrigen königsberger Drucker angestrengt hat, haben die Verklagten im September einen Schriftsatz eingereicht, in welchem sie sehr ausführlich die Geschichte und Entwickelung ihrer Konkurrentin auseinandersetzen, und zwar durchaus auf aktenmäßiger Grundlage. Was davon durch das noch heute vorliegende Material irgend gestützt wird, habe ich natürlich ohne Bedenken in meine Darstellung aufgenommen; in Betreff der anderen Punkte, für welche heute eine solche Stütze nicht mehr zu finden war, glaubte ich etwas vorsichtiger sein zu müssen, da doch vielfach, dem Zwecke des Aufsatzes entsprechend, auch Einseitigkeit, zumal einseitige Auffassung nicht zu verkennen ist. Deßwegen schien es mir angezeigt den das 17. Jahrhundert darstellenden Theil desselben (als Beilage A) in möglichst wörtlichem Auszuge abzudrucken.

38) So auch noch Meckelburg S. 15.

39) Als die Grundlagen für das hofgerichtliche Urteil werden aufgeführt: das kurfürstliche Privileg für Segebade vom 6. Juli 1626, insofern die Herrschaft sich darin vorbehalten hätte dasselbe zu ändern, auch Anderen zu transferieren, das Hauptprivileg Reußners vom 5. Oktober 1640 und der fürstliche Abschied vom 12. August 1642.

40) Abgedruckt bei Meckelburg S. 52 fg.

41) Dieser Zeitpunkt des öfter erwähnten Unglückes Menses, von welchem auch schon Meckelburg S. 26 fg. handelt, ergiebt sich aus einer spätern Angabe Menses selbst.

42) Wenn es bei diesem Punkte heißt, das Korn sei einst (1653) Mense „wegen eines beim Hofgericht habenden Prozesses unverschuldet vorenthalten", so ist bei dem völligen Mangel weitern Materials — nur Reußners Gesuch und der kurfürstliche Abschied liegen vor — nicht recht zu verstehen, was damit gesagt sein soll. Warum hat man die Vergünstigung nicht schon beim Beginne des Prozesses kassiert? Oder hing diese Kassierung etwa wirklich mit dem Uebergange des Prozesses von der niedern Instanz an das Hofgericht zusammen?

43)

Mense soll drucken:	Reußner soll drucken:
Donatum,	Compendium Grammatices,
Grammaticam Graecam,	Grammaticam Latinam,
Catechesin trilinguem,	Nomenclatorem,
Vestibulum,	Corderi-Milii Colloquia,

Januam oder Seminarium,
Tirocinium,
Rechenbuch,
Psalter,
Gesangbuch in 12mo,
Gesangbuch in 18mo,
Bet- und Gesangbuch in 32mo,
Evangelien-Bücher 2c.
Dieterici Epitomen Catecheticam,
Schmucken Bibelbuch,
Scharffii Manuale logicum,
Den kleinen Catechismum,
Gesangbuch in 8vo,
Gesangbuch in 24mo,
Lobwassers Psalmen,
Syrach, Sprüche Salomonis 2c.

44) Die Stelle in dem Aufsatze Menses lautet: „Gestalt ich mich dann [wenn ihm das Druckerhaus eingeräumt würde] erbiete ihm Reußner auf solchen Fall die 9612 Florin entzogene Nutzbarkeiten, verursachte Schäden und Unkosten (dafern es seiner kurf. Durchl. gnädigst beliebte) für die 1333 Florin [jene 2000 Mark], so für das Haus erlegt sind, zu erlassen und die Blutschuld, welche seine Verfolgung verursacht, daß meiner Unmündigen einer von des Moskowiters Schwert gefressen und ich wegen vielfältigen Umziehens einer Feuersbrunst in den Rachen gejagt bin", zu vergessen ... Als einem Verbrecher müßte dem Reußner das fernere Prozessieren garnicht gestattet werden. Das Wenige, was von der Feuersbrunst bekannt ist, wurde bereits im Text vorgebracht. Von einem gewaltsamen Tode eines der Stiefsöhne Menses in Rußland ist nichts zu finden gewesen. — Eine Kostenrechnung über jene 9612 Gulden hat wol Mense während des Prozesses seinem Gegner aufgemacht. Meckelburg weiß S. 28 zu berichten: „Der Schaden, welchen Mense durch Reußner von 1639 ab erlitten, belief sich nach seiner Berechnung im Jahre 1662 bereits auf 10 000 Fl. Unter anderm wird in dieser Veranschlagung die Wohnungsmiethe für die früheren Jahre mit 100, für die späteren mit 150 Fl. aufgeführt".

45) A. Horn, die Verwaltung Ostpreußens seit der Säcularisation (1525 bis 1875). 1890. S. 43 u. 62 ff.

46) Siehe Anmerkung 44 am Ende.

47) Auf seine Bitte wurde die Strafe auf zwei Drittel (200 Fl. poln.) ermäßigt, diese aber hat Reußner an die Rentkammer erlegen müssen.

48) Vergl. Bezzenberger im Vorwort zu seiner Ausgabe des Katechismus (in seinen „Litauische und Lettische Drucke des 16. Jahrhunderts", I. 1874). S. VI und Bechtel in der Einleitung zu seiner Ausgabe einiger späteren Drucke (ebenda III. 1882), S. XCIX u. CXXXI ff.

49) Ueber ihn Arnoldt, Zusätze S. 154 fg. und, ohne Neues zu bringen, Pisanski S. 398 und 423; ferner Rhesa, Geschichte der litthauischen Bibel. 1816. S. 21.

50) Unter diesem „Anhang" ist wol das 1666 erschienene littauische Kirchengesangbuch zu verstehen, welches Pisanski S. 423 erwähnt.

51) Die Schreibung des Namens ist in dem Aktenstück etwas undeutlich; bei Stieda (Archiv XVII.) kommt der Mann garnicht vor, und auch hier verschwindet er sofort. Vielleicht ist Klein mit ihm nicht einig geworden und hat erst dann beschlossen auch den Druck selbst in die Hand zu nehmen.

52) Sie denken offenbar an Martin Kwiatkowskis Uebersetzung der Confessio Augustana (1558); s. I. Abtheilung, Archiv XVIII. S. 117 fg. — Sonderabdruck S. 85 fg.

53) Er war zu Königsberg am 11. Juni 1642 geboren; vgl. Meckelburg S. 16.

54) In seinen wesentlichen Punkten auch bereits von Meckelburg S. 17 wiedergegeben.

55) Meckelburg S. 18 berichtet nur von dieser Klage; das Weitere hat ihm nicht vorgelegen.

56) So auch Meckelburg S. 28, dem das Folgende noch nicht bekannt war.

57) Da die preußische Regierung in der kurfürstlichen Zeit das Recht besaß ihre Erlasse mit einem „Wir von Gottes Gnaden u. s. w." zu beginnen,

so ist nicht ohne Weiteres zu ersehen, ob der Kurfürst oder die Regierung spricht; nur die Datierung giebt da Aufklärung.

57a) Weiter habe ich über diesen schon einmal kurz erwähnten Sohn des Lorenz Segebade nichts finden können.

58) Das Letztere nach Schwetschke, Codex nundinarius. S. 140.

59) Auch hier liegt, wie bei einigen anderen Abmachungen und Verordnungen der Art vorher, ein für die genauere Geschichte des Unterrichts vielleicht nicht unwichtiges Verzeichniß der in den königsberger Schulen gebrauchten Bücher bei.

60) Zu dem, was hierüber bereits Meckelburg S. 29 berichtet, habe ich nichts Neues hinzugefunden.

61) Meckelburg (Preuß. Provinzialblätter 1850. II. S. 209 Anm.), der es wol Akten entnommen haben wird, bezeichnet Gilberti als Reichs Faktor.

62) Das Folgende ganz nach Meckelburg S. 29 fg., da mir außer dem Privileg für die Wittwe Lange nur einige auf die Gilberti'schen Prozesse bezügliche Schriftstücke von geringem Belang vorgelegen haben.

63) Vielleicht haben wir in ihm, von dem auch nicht gesagt werden kann, ob er etwa in verwandtschaftlicher Beziehung zu der Buchbinderfamilie seines Namens gestanden hat, wieder einen Faktor Reichs anzunehmen.

64) Die akademische Leichenintimation giebt nur den Tag der Beerdigung (14. April), nicht auch den des Todes an. — Nach Meckelburg S. 18 sieht es so aus, als ob die Wittwe gleich von Anfang an „durch den ältesten Sohn, den Stadtrath Johann Heinrich R., kräftig unterstützt" worden wäre. Davon kann nach den Ausführungen im Text natürlich nicht die Rede sein.

65) Vergl. hierüber auch Pisanski S. 360 fg.

66) Auch das Thatsächliche, wodurch vorher Pisanski ergänzt werden konnte, ist diesem Vertrage entnommen.

67) Die widerrufende Verfügung schließt damit, daß das Privileg des Holländers ganz aufzuheben „wegen einmal gegebener Hand und Siegel" dem Kurfürsten schimpflich sein würde; es würde neue Beschwerden verursachen und auch ohne Effekt bleiben, weil Rosche nicht unter kurfürstlicher Botmäßigkeit gesessen sei.

68) Im Jahre 1694 erschienen in Marienwerder zwei von dem dortigen Amtshauptmann O. F. v. d. Groeben verfaßte Reisebeschreibungen, welche den Druckervermerk „Gedruckt durch Simon Reinigern" auf ihren Titeln führen, während weder vorher, noch für sehr lange Zeit nachher eine Druckerei an jenem Orte bestanden hat. Simon Reiniger der Jüngere war vielmehr ein danziger Druckerherr jener Zeit und hatte von seinem gleichnamigen Vater 1662 die ehemals Andreas Hünefeld'sche Offizin in der dortigen Altstadt übernommen. Ob nun Reiniger, wie Pisanski, der ihn freilich aus Elbing kommen läßt, zu erzählen weiß, seine Druckerei nur für diese beiden Werke hingebracht, oder ob er vielleicht doch die Bücher daheim hergestellt und nur auf Wunsch des Verfassers den Amtssitz desselben als Druckort angegeben hat, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls aber kann von einer ständigen Druckerei in Marienwerder zu jener Zeit nicht gesprochen werden. — Ueber die beiden Bücher und ihre Herstellung s. Pisanski S. 435 u. 283, über Simon Reiniger s. Löschin, Geschichte der Danziger Buchdruckereien. 1840. S. 10.

69) Erwähnt sei wenigstens, daß in dem Schuldregister eines leipziger Buchhändlers von 1610 die schon in der ersten Abtheilung (S. 137 — Sonderabdruck S. 105 — Anm. 107) genannten königsberger Buchbinder Fabian Maßkerßen, Zacharias Behm und Specklins Wittwe als Schuldner eingetragen sind, der erste mit 33, der zweite mit 92 Fl., die Wittwe mit 28 (Kirchhoff im Archiv XIII. S. 193, 194 u. 196). Daß diese Geschäfte in jenem Jahre wirklich noch bestanden haben, folgt daraus allein natürlich nicht nothwendig.

70) Erste Abtheilung (Archiv XVIII.) S. 108 — Sonderabdruck S. 76.

71) Schwetschke S. 77.

72) Auch Jauch erscheint in dem in Anm. 69 angezogenen leipziger Schuldregister von 1610.

73) Abgedruckt bei Arnoldt II. Beylagen Nr. 10. S. 14.

74) So ist natürlich der in dem Aktenstück entstellte Name Hallfert richtigzustellen. Ueber ihn siehe vorläufig Stieda im Archiv XVII. (1894.) S. 200 ff.

75) Demnach irrt Pisanski, wenn er S. 284 meint, Segebade hätte erst „von 1626 an eine Zeit lang den Buchhandel getrieben“. Arnoldt II. S. 63 hat bereits das Richtigere.

76) Vergl. Lohmeyer, Gustav Adolf und die preußische Regierung im Jahre 1626 (Preuß. Provinzial-Blätter 1860 I). S. 352 ff.

77) Zacharias Schürer und seit 1625 Z. Schürers Erben erscheinen in jenen Jahren regelmäßig in den Meßkatalogen, Cram dagegen nie.

78) Er zahlte dabei für sich und seinen Jungen $1\frac{1}{2}$ Thaler.

79) welcher auch die vorhergehenden Daten entnommen sind.

80) Schwetschke S. 86.

81) M. Hallervords eigene Worte. — Seine königsberger Geschäftsthätigkeit berührt Stieda (Archiv XVII.) S. 208, in der Anmerkung auf Arnoldt und Pisanski verweisend, nur ganz kurz, nur nach dem, was ihm die Meßkataloge boten.

82) Hallervord am 21. November, Hendel ohne Datum.

83) So ist wol das Mytz im Aktenstück richtig zu schreiben.

84) d. i. am Ende des heutigen Vorderroßgartens, am Schwanengraben.

85) In der Beschwerdeschrift wird als Buchführer aus Leiden neben den Elzevieren noch ein Jakob Ma . . . genannt, in dessen Familiennamen die drei letzten Buchstaben nicht recht leserlich sind. Willems, les Elzevier. 1890. S. 423 hat (worauf mich Herr Direktor Schwenke freundlichst aufmerksam gemacht hat) unter den zwischen 1617 und 1656 auftretenden leidener Buchhändlerfirmen auch Jean Maire: sollte vielleicht an einen Träger dieses Namens zu denken sein? Andere passende Namen ließen sich nicht ausfindig machen.

86) ad exercitium commotionis contra scorbutum, podagram, calculum etc.

87) Was über die unmittelbaren buchhändlerischen Beziehungen Königsbergs zu Livland und Kurland im 16. Jahrhundert gesagt werden mußte (I. Abtheilung S. 138 — Sonderabdruck S. 106 — Anm. 121 a), gilt durchaus auch für das 17.; wie weder W. Stieda, noch Arend Buchholtz in den dort angeführten Schriften etwas von Belang beizubringen gewußt haben, so ergeben auch meine Akten außer der Andeutung im Text nichts darüber.

88) Bald nach seiner Niederlassung in Königsberg hatte P. Hendel (nach der Leichenintimation) Elisabeth Helwig, die Wittwe des wittenberger Buchhändlers Johann Hübner, geheiratet, die vielleicht, weil die Hochzeit in Danzig stattgefunden hat, von dorther stammte.

89) In späteren Jahren wird Nicolai von einem Professor, welchem er die ihm als Unterbibliothekar der Schloßbibliothek zustehende Wohnung im Kollegium vermiethet hatte, öfter als „der holländische Buchführer“ bezeichnet.

90) Für Frankfurt sind von Martin Hallervord 1663 nur 2 Bücher, 1667 4, 1668 und 1671 je eines, 1672 und 1673 allerdings je 9, 1674 wieder nur eines aufgenommen, endlich noch für Mense 1674 ein Artikel. „Nur nach Leipzig, nicht auch nach Frankfurt“ kamen von Königsberg 1661 1 Buch, 1665 2, 1672 5, 1673 2, 1674 endlich eines. (Nach Schwetschke.)

91) Plener, hier wol nur Diener eines rostocker Buchhändlers (weßhalb ihn auch Stieda nicht kennt), erscheint später als selbstständiger Buchhändler in Stettin.

92) Diese sowie die Rolle von 1586 und einige wenige dazu gehörige Papiere verdanke ich dem durch Herrn Staatsarchivar Archivrath Dr. E. Joachim verwalteten Stadtarchiv.

93) Vergl. vorläufig Pisanski S. 444.

94) Die obige Darstellung beruht bei dem völligen Mangel früherer Akten

auf der kurfürstlichen Verfügung vom 26. Oktober 1663 und auf der an den Senat gerichteten Eingabe der Buchhändler vom November 1664.

95) In einem Bande der jetzt der hiesigen Königl. und Universitäts-Bibliothek gehörigen Universitätsakten (Msc. 1716 V fol.; s. das Vorwort zur I. Abtheilung) befindet sich unter den Akten aus dem Sommersemester 1668 eine ganze Reihe von Schriften, die für alle diese Punkte sehr lehrreich sind, deren vollständige Verwerthung an dieser Stelle aber zu viel Raum in Anspruch nehmen würde. — Ueber ähnliche Bestrebungen an anderen Orten vgl. die beiden Aufsätze von F. H. Meyer, Buchbinder und Buchhandel, im Archiv X. (1886.) und XV. (1892.) sowie die von Kirchhoff im Archiv IV. (1879.) mitgetheilten breslauer Akten aus dem J. 1590, in denen dieselben Gedanken, fast dieselben Worte vorkommen, welche die königsberger Nebenbuhler gegeneinander ins Feld führen. Aehnliches auch für Riga in dem kurz vorher (Anm. 87) angeführten Buche von A. Buchholtz.

96) Zusammen abgedruckt bei Arnoldt II. unter Nr. 11 der Beylagen.

97) Unvollständig (mit Bezeichnung der Lücke) abgedruckt bei Arnoldt a. a. O. Nr. 12.

98) Diese etwas unklaren Ausdrücke verstehen die Examinatoren bei der ersten Buchhändlerprüfung (doch wol richtig) dahin, daß „das Erste ohne Zweifel die autores selbst nach ihren Fakultäten, das Andere die editiones und was dem anhängig betrifft".

99) So hat die mir vorliegende Abschrift statt der 100 Fl. des Arnoldt'schen Drucks, die offenbar nur als Druckfehler aufzufassen sind. — Die kurz vorhergehende Bezugnahme auf die Professoren hängt damit zusammen, daß, wie früher berührt ist, die Buchbinder auch einen einstigen, wenn auch nur gelegentlichen Buchhandel der akademischen Lehrer behauptet haben, wobei sie nach der Meinung des Gerichts wol mitunter die Achtung vor denselben aus den Augen gesetzt haben mögen.

100) Abgedruckt bei Arnoldt a. a. O. Nr. 13.

101) Das über den zweiten Tag aufgenommene Protokoll selbst liegt nicht mehr bei, sondern nur der von Lange gefertigte Katalog; daher das Folgende nach dem Schreiben der Examinatoren an den Senat vom 5. Mai.

102) Diese Zollangelegenheit ist den Akten des berliner Geh. Staatsarchivs entnommen. — Der Extrakt aus den Lizentbüchern gewährt zwar in seiner Vereinzelung durchaus keinen Einblick in den Umsatz der königsberger Buchhändler, weder der einheimischen noch der fremden, verdient aber wol als merkwürdiges Beispiel in den Beilagen (B) abgedruckt zu werden. — Wie die auffällige Verschiedenheit der im ersten Jahre zwischen $2^1/_2$ und 4, im zweiten zwischen $2^1/_2$ und $3^1/_2$% schwankenden Prozentsätze zu erklären ist, vermag ich nicht mit Bestimmtheit anzugeben.

103) Ueber diesen namhaften rostocker Geschäftsmann vgl. W. Stieda im Archiv XVII. (1894.) S. 209 u. 211 ff.

104) Das väterliche Gesuch führt das Datum Königsberg den 14. August, das kurfürstliche Privileg Magdeburg den 12. August (dieses natürlich alten Stils); das letztere ist also nur acht Tage jünger und muß unmittelbar nach Eingang des erstern erlassen sein. Die mir vorliegende Abschrift ist von dem mit „eigenhändiger Subskription und vorgedrucktem Gnadensiegel" versehenen Original genommen.

105) Das Gutachten der königsberger Regierung datiert vom 28./18. Januar.

106) Erleutertes Preußen IV. (1728.) S. 782.

107) Dreher, der Buchhandel zu Königsberg im 18. Jahrhundert, im Archiv XVIII. (1896.) S 153 fg.

108) Ob eine an den Senat und die Magistrate aller drei Städte gerichtete zweite Verfügung gleichen Inhalts, für welche ein Entwurf vom 14. Oktober vorliegt, wirklich auch noch abgegangen ist, und vollends zu welchem Zweck, vermag ich nicht anzugeben.

109) Ein regelmäßiger Handel mit französischen Büchern begann in Königsberg allerdings erst im Anfange des folgenden Jahrhunderts, mit dem königlichen Privileg für Jean du Sarrat vom 9. September 1704. Vgl. Dreyer (Archiv XVIII.) S. 159 fg.

110) Ueber Bücherauktionen im 17. Jahrhundert, die im folgenden sehr bald so zahlreich und anscheinend so einträglich wurden, daß sie auch dem Senat als ein den Buchhändlern „schädliches Monopolium" erschienen (s. Dreyer a. a. O. S. 161), habe ich in Akten nur noch eine Notiz gefunden. Rhode hatte etwa ein Jahr nach seiner Bestallung eine solche Auktion veranstaltet, sah sich aber darin wie in seinem Buchhandel selbst unangenehm „gestört", als ihn „eine gewisse Frauensperson A. R. Engelin" wegen Bruchs des Eheversprechens beim Senat verklagt hatte, worauf er „re et corpore arrestiert und mit zwei Soldaten gleich dem ärgsten Malefikanten bewahrt" wurde. Auf sein Gesuch befahl die Regierung, welcher „Bücherhandel und Auktion mit der . . . Ehesache nichts gemein zu haben" schienen, dem Senat (26. Januar 1697) die Sache, die nicht ab executione hätte angefangen werden dürfen, in das richtige Geleise zu bringen. Auch die Auktion sollte nicht weiter gehemmt, aber freilich „das für die Bücher erhandelte Geld bis zu weiterer Verordnung in sequestro gelassen" werden.

111) Dreyer a. a. O. S. 151 und 161. — Dazu noch Archiv IV. (1879.) S. 225 fg. über einen Versuch Langes sein Geschäft schon im Jahre 1701 zu verkaufen.

112) Ueber ihn (er war später Professor der Arzneikunde in Königsberg) s. Arnoldt II. S. 332, über seine reiche und sehr anerkannte schriftstellerische Thätigkeit Pisanski S. 618 u. 622.

113) Da Dreyer in seiner Arbeit über das 18. Jahrhundert Fischers und seines Gesuches keine Erwähnung thut, so sei hier auf Grund der mir vorliegenden Akten wenigstens mitgetheilt, daß von Cöln a. d. Spree aus am 15. Januar 1702 ein abweisender königlicher Bescheid ergangen ist.

114) Die erstere ist die mehrfach erwähnte alte Schloßbibliothek, die andere die im Anfange des 17. Jahrhunderts von dem Kanzler Martin v. Wallenrodt begründete, von seinen Söhnen erweiterte und mit damals reichen Kapitalien ausgestattete Bibliothek, die seit 1673, nachdem sie zu besserer Sicherheit in ein Stockwerk des einen Thurmes der Domkirche gebracht war, der öffentlichen Benutzung (bis auf den heutigen Tag) freigegeben ist. (Pisanski S. 276 fg.)

115) Einige, wenn auch allerdings nur sehr wenige, mit Angabe der Verleger versehene Bücher haben mir aus jenen Jahren vorgelegen, für welche die Verleger bei Schwetschke ganz ausfallen.

Deutsche Buchbinder-Ordnungen.

Von

Karl Bücher.

Vorbemerkung.

Die nachfolgenden Veröffentlichungen haben den Zweck, der Geschichte des deutschen Buchgewerbes eine Quelle zu erschließen, welche bis jetzt noch kaum beachtet worden ist: die Ordnungen der deutschen Buchbinderzünfte. Die Aufschlüsse, welche aus dieser Quelle zu erwarten sind, liegen allerdings nicht auf dem Boden, auf welchem sich bisher die Geschichte des Buchgewerbes vorzugsweise bewegt hat, ich meine: dem der bibliographischen Topographie und der buchhändlerischen Biographie. Sie erstrecken sich vielmehr nach derjenigen Richtung, welche künftig immer entschiedener wird eingeschlagen werden müssen, wenn die Geschichte des Buchgewerbes aufhören soll, eine bloße Sammlung culturgeschichtlicher „Merkwürdigkeiten" zu sein, und sich mehr und mehr zu einem Theil der deutschen Wirthschaftsgeschichte ausgestaltet. Denn bei einer solchen Fassung der zu lösenden Aufgabe tritt das Einzelne in den Hintergrund, und es richtet sich das Auge des Forschers auf die Gesammterscheinung der litterarischen Production und Publication. Buchdruck und Buchhandel erscheinen nur als Glieder einer umfassenden gewerblich-commerciellen Organisation, und diese Organisation — mag sie immerhin den geistigen Interessen und Bedürfnissen unseres Volkes ihr Dasein verdanken und in ihrer Wirksamkeit von dem Fortschreiten der intellectuellen Cultur bedingt sein — ruht doch immer in letzter Linie auf wirthschaftlicher Basis, ist von wirthschaftlichen Einflüssen abhängig und wird ihrer Function immer nur dann völlig gerecht werden, wenn sie mit der volkswirthschaftlichen Gesammtentwicklung in steter Beziehung bleibt.

Aber diese Organisation beschränkt sich nicht auf Buchdruck und Buchhandel; sie umfaßt von Anfang an auch die Hülfsgewerbe der Druckerei, vor Allem die Buchbinderei, welche das Halbfabricat des Druckers erst zu einem gebrauchsfähigen Product macht. So wie man seither die Geschichte des Buchdrucks und Buchhandels für sich verfolgt hat, wird die Forschung zunächst damit beginnen müssen, die Sondergeschichte der Buchbinderei zu pflegen. Sie leistet damit eine Vorarbeit für eine umfassende Geschichte des Buchgewerbes, ähnlich wie die seitherige Forschung auf dem Gebiete des Buchhandels und der Buchdruckerei solche Vorarbeit geleistet hat.

In Deutschland haben wir auf diesem Felde Versäumtes nachzuholen. Außer der im ersten Bande dieses Archivs veröffentlichten kunstgewerblichen Arbeit von R. Steche (Zur Geschichte des Bucheinbandes) ist mir aus neuerer Zeit keine der Geschichte der Buchbinderei gewidmete Untersuchung bekannt. Die älteren Schriften von Prediger[1]) und Bücking[2]) wollen nur praktische Anleitungen für die Ausbildung in der Buchbinderei sein und bringen geschichtliche Notizen nur beiläufig. Einiges bieten wohl die cameralistisch-technologischen Encyklopädien[3]) und in neuerer Zeit bei Gelegenheit von Jubiläen herausgekommene Innungsgeschichten einzelner Städte[4]). Aber eine halbwegs genügende Geschichte des Buchbindergewerbes besitzen wir nicht und stehen in diesem Punkte erheblich hinter den Franzosen[5]) zurück.

Und doch bietet der Gegenstand, wie man bald erkennen wird, ein hohes wissenschaftliches Interesse. Dieses hat mich schon vor etwa zehn Jahren veranlaßt, eine Reihe von Archiven nach den dort vorhandenen Acten und Urkunden der Buchbinderzünfte zu durchforschen und von den wichtigeren Ordnungen Abschriften zu nehmen. Mit der Zeit ist es mir möglich geworden, mit Hülfe dieses Materials ein Bild von der Gesammtentwicklung der deutschen Buchbinderei zu gewinnen, das in der Hauptsache dem thatsächlichen Verlaufe entsprechen dürfte. In meiner Schrift „Frankfurter Buchbinder-Ordnungen vom 16. bis zum 19. Jahrhundert", Tübingen 1888 (Laupp'sche Buchhandlung) habe ich zunächst versucht, für eine einzelne Stadt Organisation und Entwicklung des Gewerbes darzulegen. Dann ist mir der Gegenstand Jahre lang aus den Augen gekommen, und erst in neuester Zeit bin ich wieder darauf zurück-

geführt worden, als die Nothwendigkeit an mich herantrat, in den von mir im Auftrage des Vereins für Socialpolitik herausgegebenen „Untersuchungen über die Lage des Handwerks in Deutschland" den heutigen Stand der Buchbinderei in verschiedenen deutschen Städten darstellen zu lassen. Es hat mich das veranlaßt, einen kurzen Ueberblick über die Geschichte der deutschen Buchbinderei zur Einführung und zum besseren Verständniß jener Schilderungen aus der Gegenwart zu schreiben. Zugleich aber drängte sich mir der Wunsch auf, das von mir gesammelte Material, dessen vollständige Ausbeutung mir selbst in absehbarer Zeit unmöglich ist, wenigstens denjenigen Kreisen zugänglich zu machen, welche für die Geschichte des Buchgewerbes ein Interesse haben. So entstand diese Veröffentlichung.

Um für das Verständniß der weiterhin zum Abdruck gelangenden Ordnungen und Actenauszüge die nöthige Grundlage zu schaffen, will ich auch hier mit einer gedrängten Darstellung der Entwicklung des Gewerbes beginnen, bei welcher ich mir besonders angelegen sein ließ, das Verhältniß der Buchbinderei zu den übrigen Zweigen des Buchgewerbes, so wie es sich im Laufe der Jahrhunderte aus- und umgebildet hat, in's Licht zu setzen. Ich habe dabei von der erwähnten früheren Darstellung benutzt, was mir dienlich schien, bin aber auch in einer Reihe von Punkten darüber hinausgegangen.

Entstehung und Entwicklung der Buchbinderei.

Wie das Schreiben und Abschreiben der Bücher, so ist auch das Einbinden derselben im Mittelalter eine klösterliche Kunst. In den Scriptorien der Mönche wurde nicht nur die Zubereitung des Pergaments, das Abschreiben der Codices, die Correctur und Bemalung derselben, sondern auch die Anbringung und Ausschmückung der Schutzdecken vorgenommen[6]). Je nach den Umständen griff dabei eine weitgehende Arbeitstheilung Platz[7]); oft auch waren scriptor und ligator ein und dieselbe Person, wie jener Hans Dirmstein, von dem es 1471 in einem Buche von den sieben weisen Meistern heißt:

Der hait es geschreben und gemacht,
Gemalt, gebunden und ganz follenbracht.

Gegen Ende des Mittelalters scheint hie und da eine industrielle Art der Herstellung von Büchern Platz gegriffen zu haben. So

bei den Benedictinern in Sponheim noch unter Trithemius: „Der Eine corrigirt die Bücher, welche ein Zweiter schreibt; ein Dritter rubricirt sie, ein Vierter besorgt die Interpunction und ein Fünfter die Malerei; wieder ein Anderer leimt die Blätterlagen und bindet sie zwischen Holztafeln; der bereitet diese Tafeln vor, jener richtet das Leder zu, ein Dritter die Metallplättchen, welche den Einband schmücken sollen". Aehnlich geht es bei der Vorbereitung des Pergaments, der Federn und der Tinte: es ist die wahre Büchermanufactur[8]), die freilich zunächst und in erster Linie für den eigenen Bedarf der Brüder betrieben wurde, bei der es aber nicht fehlen konnte, daß sie auch Arbeiten für andere — Weltgeistliche wie Laien — gegen Lohn übernahm.

Am weitesten gingen hierin die Brüder vom gemeinen Leben, welche seit der Mitte des 14. Jahrhunderts von Holland aus sich über das nördliche Deutschland verbreitet hatten, indem sie die Erzeugung von Büchern zum förmlichen Gewerbe machten[9]). „Zum Einbinden der Bücher", heißt es in ihrer Regel, „soll einer vom Rector angewiesen werden, unter dessen Aufsicht sich die nothwendigen Buchbinderwerkzeuge befinden. Dieser soll mit dem Procurator für Holztafeln, Leder und Messing sowie für die übrigen nöthigen Materialien sorgen, damit sie zur gehörigen Zeit gekauft und verwendet werden. Die einzubindenden Bücher empfängt er von dem Schreibmeister, die eingebundenen liefere er an denselben ab, der dann den dafür empfangenen Preis an den Procurator abführen soll". Daß auch sonst die Klöster es nicht verschmähten, durch das Einbinden von Büchern für Geld ihre Einkünfte zu verbessern, ist genügend bezeugt[10]) und hat sich in den kleineren Städten bis tief in das 16. Jahrhundert hinein erhalten. Ließ doch die Stadt Cassel noch 1553 bei einem Kleriker ihre Register und ein Copialbuch einbinden[11]).

Die Handschriften-Einbände des Mittelalters waren, wenn wir von den älteren metallenen, mit Perlen und Edelsteinen besetzten Prachtbänden zu kirchlichem Gebrauche absehen, aus starkem Holze, mit Leder oder Pergament, seltener mit Sammt oder Seide überzogen und mit metallenen Beschlägen und Schließen oder bloß mit breitköpfigen Messingnägeln an den Ecken und in der Mitte versehen[12]). Kunstvolle Metall- und Lederarbeit, auch wohl Edelmetall- und Elfenbeineinlagen erhöhten ihren Werth. Für die

eigentliche Buchbinderarbeit bedurfte es keiner großen Geschicklichkeit, oder sie trat doch ganz zurück hinter den zur Ausschmückung des Deckels nothwendigen Kunstfertigkeiten, zu welchen man nöthigen Falls den Goldschmied, den Schlosser, den Gürtler, den Säckler im Lohnwerk heranzog[13]). Für den gewöhnlichen Gebrauch waren solche schweren Bände natürlich nicht. Diesem genügte ein einfacher Umschlag von starkem Pergament[14]), auf welchen die beschriebenen Blätter mit Schnüren aus dem gleichen Material geheftet waren, und in dieser Form haben sich die meisten Register, Statutenbücher u. dergl. der weltlichen und geistlichen Kanzleien, die Geschäftsbücher der Kaufleute, die Rentenverzeichnisse und Haushaltungsbücher des Adels und der städtischen Geschlechter erhalten. Solche einfache Arbeit aber konnte zur Noth jeder Schreiber vollziehen; es bedurfte dazu des gelernten Handwerkers nicht.

Wo wir daher im Mittelalter den Buchbinder außerhalb der Klöster finden, da ist er gewöhnlich der Bedienstete eines hohen Bücherliebhabers wie des Königs Johann von Frankreich (1350 bis 1364) und seiner Söhne[15]), des Matthias Corvinus[16]) u. A., welche ganze Bücherwerkstätten an ihren Höfen eingerichtet hatten. Der Buchbinder ist aber hier kein selbständiger Gewerbetreibender, sondern ein Hausbediensteter, und ähnlich wird seine Stellung in der industriellen Bücherschreiberei gewesen sein, welche im Anfang des 15. Jahrhunderts an verschiedenen Orten hervortritt und als deren bekanntester Vertreter hier jener Diebold Lauber in Hagenau genannt sein mag, aus dessen Werkstatt unsere Bibliotheken noch so manchen werthvollen Codex verwahren. In den meisten Fällen mag dieser Buchbinder mit dem Buchschreiber identisch gewesen sein.

Jedenfalls haben wir unmittelbar vor der Erfindung der Buchdruckerkunst ein einheitlich organisirtes Buchgewerbe, mag dasselbe als Hauswerk in Klöstern oder an Fürstenhöfen ausgeübt worden sein, mag es schon die Stufe des Handwerks erreicht haben, wie bei den Stuhlschreibern der Städte. Es sind ganz vereinzelte und keineswegs völlig beglaubigte Fälle, in welchen bis 1450 Buchbinder als Specialhandwerker genannt werden. Erst zwei Menschenalter nach der Erfindung der Buchdruckerkunst werden sie häufiger, und bald gelangen sie auch zur zünftigen Organisation.

Allerdings bemerken wir am Ende des 14. und in den ersten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts in den deutschen Städten

mancherlei Anzeichen, welche darauf hindeuten, daß das handwerksmäßige Buchgewerbe, welches hier sich ausgebildet hat, auf Arbeitstheilung hindrängt. Jene öffentlichen Schreiber, welche unter dem Namen Stuhl- oder Kistenschreiber (cathedrales) dem Publicum ihre Dienste als Schreiblehrer und Urkundenausfertiger anboten und nebenbei ihre freie Zeit zum Abschreiben von Büchern verwendeten, waren in der Mehrzahl nichts weniger als industrielle Unternehmer. Sie waren Lohnschreiber, denen bei jeder größeren Arbeit das Pergament vom Besteller geliefert werden mußte[17]. Viele von ihnen waren gewiß nicht im Stande, ein ganzes Buch fertig zu liefern, und das Gleiche dürfte von den eigenen Buchschreibern, Illuminatoren und den vereinzelten Buchbindern aus dem Laienstande gelten, welche wir zunächst in den Universitätsstädten, dann aber auch an anderen Orten finden[18]). Auch sie waren Lohnwerker, die der Bücherliebhaber nach einander in seine Dienste nahm und die sich schwerlich von den genannten Gewerben allein ernähren konnten. Jedenfalls beruht es auf einem groben Mißverständniß[19]), wenn Gatterer die Buchbinder schon 1433 in Nürnberg zünftig werden läßt. Vielmehr bleibt bis zum Ende des 15. Jahrhunderts das Vorkommen dieses Handwerks überall ein vereinzeltes, und noch Polydorus Vergilius, der 1499 eine Schrift de inventoribus rerum herausgab, erwähnt es mit keiner Silbe.

Es ist dies um so auffallender, als die inzwischen erfolgte Erfindung und Ausbreitung der Buchdruckerkunst das Bedürfniß nach Bucheinbänden außerordentlich gesteigert haben mußte. Aber die Erscheinung wird erklärlich, wenn wir die wirthschaftlichen Voraussetzungen, unter denen die neue Technik zuerst zur Anwendung kam, uns etwas eingehender vergegenwärtigen.

Mit dem Buchdruck hatte sich das ökonomisch-technische Princip der Massenfabrication zum ersten Male der Welt offenbart. Alle gewerbliche Production, welche man bis dahin kannte, war nothwendig Einzelfabrication, Stückarbeit, d. h. es machte für die Erzeugungskosten keinen nennenswerthen Unterschied, ob der Handwerker ein oder mehrere Exemplare des Products zu gleicher Zeit herstellte. In der Regel wurde darum nur auf Stückbestellung für individuellen Bedarf gearbeitet und Halbfabricate nur erzeugt, wo mehrere Gewerbe des Halbfabricats zur Weiterverarbeitung

bedurften. Das Gewerbe war deshalb mit Nothwendigkeit Handwerk, Kundenproduction. In dem gedruckten Buche dagegen war ein Erzeugniß gegeben, das wirthschaftlicher Weise nur hergestellt werden konnte, wenn es in Masse producirt wurde. Und zwar war es das erste Stadium der Production, welches diese Eigenthümlichkeit bedingt: Satz und Druck. Ein Buch muß in einer „Auflage“ gedruckt werden; es bedarf zu dem Ende eines bedeutenden Capitalvorschusses („Verlags“); es trägt nicht mehr ein individuelles Gepräge, wie die Handschrift, sondern ist genereller Natur, indem es gleichartigen Bedarf bei vielen Abnehmern voraussetzt. Damit aber kam ein speculatives Moment in die Production, welches in der Sphäre des Absatzes wurzelte: man konnte sich über Art und Umfang des Bedarfes täuschen; die Auflage konnte ganz oder zum Theil unabsetzbar sein, und die Waare sank dann auf den Maculaturwerth herab.

Die Ausbreitung der Buchdruckerkunst hat zunächst die handwerksmäßige Buchschreiberei in den Städten vernichtet; aber auch die im Entstehen begriffene Buchbinderei hat keineswegs — mindestens in der ersten Zeit — als selbstständiges Handwerk von ihr erheblichen Nutzen gezogen. Es lag dies gewiß zum Theil an dem sehr vereinzelten Vorkommen derselben, das dem plötzlich massenweise auftretenden Bedarfe nicht genügen konnte. Auf der anderen Seite aber mußte die seitherige Organisation des Buchgewerbes darauf hinführen, die gesammte Herstellung des Buches vom Satz des Manuscripts bis zum Falzen, Heften und Einbinden in demselben gewerblichen Betriebe sich vollziehen zu lassen. So verfuhren namentlich die Klöster, welche den Betrieb ihrer Bücherwerkstätten nur so weit umgestalteten, daß sie Lettern und Pressen anschafften und einige Brüder das Setzen und Drucken lernen ließen. Und auch außerhalb der Klöster geht die älteste Gestaltung der Buchdruckerei in Deutschland wie in Italien, Frankreich und England vielfach darauf hinaus, Ganzfabricate zu liefern, d. h. gebundene Bücher auf den Markt zu bringen. Von einer ganzen Anzahl hervorragender Drucker des 15. und 16. Jahrhunderts läßt sich nachweisen, daß sie zugleich Schriftgießer, Holzschneider, Setzer, Drucker und Buchbinder gewesen sind oder doch alle diese Thätigkeiten in ihren Betrieben vereinigten und schließlich auch als Verleger und Sortimenter den Vertrieb ihrer gebundenen Bücher be-

werkstelligten. So die Aldi in Venedig, Plantin und die Elzevir in den Niederlanden, Tory, Colline und de Tournes in Frankreich, die Koberger und manche Andere in Deutschland [20]).

Damit aber war das speculativ capitalistische Element, welches der Druckerei als „Vervielfältigungsgewerbe“ von Haus aus eigen ist, noch verstärkt worden. Um gebundene Bücher in ganzen Auflagen auf den Markt bringen zu können, bedurfte es eines noch viel größeren stehenden und umlaufenden Capitals als für den bloßen Druck, und das Risico wurde erheblich verschärft. So bedeutende Capitalien fanden sich aber damals selten in einer Hand. Dies führte in Deutschland früh dazu, daß sich das Buchgewerbe spaltete, indem sich der Verleger vom Drucker schied und mehr und mehr auch die Schriftgießerei, der Holzschnitt, die Buchbinderei und der Sortimentsbuchhandel zu einer selbstständigen Stellung gelangten. Indem so das Risico des Verlags auf einen kaufmännischen Unternehmer überging, wurde es möglich, allen an der Production betheiligten Elementen die Betriebs- und Organisationsform des Handwerks überzuwerfen.

Um diese Entwickelung zu verstehen, muß man sich gegenwärtig halten, daß die neue Kunst in eine Welt der gewerblichen Gebundenheit und der öffentlich-rechtlich umgrenzten Arbeitsgebiete hineingeboren wurde. In diese ließ sich das Druckergewerbe wohl an der Stelle einreihten, wo vorher die handwerksmäßige Buchschreiberei gestanden hatte, indem die Buchschreiber zu Druckern wurden. Die vorher schon vorhandenen Gewerbe der Form- und Stempelschneider, der Brief- und Kartenmaler, der Buchbinder aber gewannen an jenem einen festeren Halt und gelangten zur selbstständigen Existenz, wie denn vielfach die Stempelschneider aus den Goldschmieden hervorgegangen sind. Allmählich grenzen sich auch durch Rathsentscheidungen von Fall zu Fall die gewerblichen Gerechtsame der Einzelnen gegen einander ab. Aber Alle betheiligen sich noch geraume Zeit am Verlagsgeschäft und am Sortimentsbuchhandel, so weit ihre Capitalkraft es erlaubte, und vielfach schießen auch Private den Druckern die Mittel vor, um größere Werke herausgeben zu können. Ein eigentlicher Verlegerstand tritt erst viel später auf.

Damit hängt es auch zusammen, daß das Druckergewerbe und seine Hülfsindustrien nicht zu bloßen Hausindustrien herab-

gedrückt wurden, wie man nach analogen Vorgängen in der neueren Gewerbegeschichte erwarten sollte. Einerseits war und blieb eine Druckerei doch immer eine capitalistische Unternehmung, die mit den verschiedenen Verlegern auf gleichem Fuße verkehrte; andererseits trat das Verlagsverhältniß doch immer bloß für einen Theil ihres Productionsgebietes, den eigentlichen Werksatz und -Druck ein und wurde hier noch dadurch gemildert, daß selten ein Verleger allein eine ganze Druckerei fortgesetzt beschäftigen konnte. Für den anderen Theil des Productionsgebietes, den Accidenzsatz, blieb der unmittelbare Verkehr mit dem consumirenden Publicum aufrecht erhalten. Und schließlich gab es ein Zwischenglied zwischen beiden Productionsrichtungen: die Herstellung von Flugschriften, neuen Zeitungen und ähnlicher Marktwaare, in welcher der Drucker auch bei geringen Betriebsmitteln sich selbst verlegen konnte, ja oft mußte, wenn er die todten Zeiten zwischen den fremden Druckaufträgen wirthschaftlich ausfüllen wollte.

Ganz anders gestaltete sich die Stellung des Buchbinders in der neuen Organisation. Für seinen Betrieb war viel weniger Capital nöthig, zumal ihm herkömmlicher Weise das Material für die Einbände (Leder, Pergament, Beschläge und Clausuren) geliefert zu werden pflegte. Er war in viel größerer Gefahr, zum bloßen Hausindustriellen herabgedrückt zu werden, und in der That lassen sich mehrere Fälle nachweisen, in welchen jene älteren großen Druck- und Verlagsgeschäfte, welche ihre Verlagsartikel gebunden auf den Markt brachten, dazu übergingen, die Buchbinder außerhalb ihrer Betriebsstätte als Heimarbeiter zu beschäftigen. So vor Allen Christoph Plantin in Antwerpen und Aldus Manutius in Venedig. In Paris wurde diese Einrichtung im 17. Jahrhundert allgemein, und sie dauert bis in die Zeit hinein fort, wo Druck- und Verlagsgeschäft auch dort sich geschieden hatten. In England hat sie bis auf den heutigen Tag nicht aufgehört.

In Deutschland dagegen wird der Buchbinder zum reinen Handwerker, indem die Verleger hier sehr früh damit begannen, ihre Thätigkeit mit der Herstellung des Halbfabricats, der rohen Druckbogen, abzuschließen und diese ungeleimt, ungefalzt und ungeheftet, also das ganze Buch schlechthin für den Käufer unbenutzbar, auf den Markt zu bringen. Dadurch wurde es wieder, wie zur Zeit der Stuhlschreiber, Aufgabe des bücherconsumirenden

Publicums, für den Einband Sorge zu tragen, und der Buchbinder wurde zum Kundenarbeiter, der in der Hauptsache, wie auch die älteren städtischen Handwerke, für seinen Unterhalt auf Stückbestellung angewiesen war. Damit aber waren auch die Vorbedingungen der zünftigen Organisation gegeben.

Am frühesten sind, soweit wir sehen können, die Buchbinder in Basel zünftig geworden. Schon im Jahre 1487 finden wir sie hier in die Safranzunft eingegliedert, welche neben den Krämern zahlreiche kleine Handwerke vereinigte. Allerdings werden uns noch keine Buchbindermeister namhaft gemacht; wohl aber erfahren wir, daß im genannten Jahre die Herren zu Safran einen Karthäusermönch gepfändet hatten, weil er, ohne ihre Zunft zu besitzen, für das Publicum Bücher gebunden hatte. Der Rath gestattet zwar dem Karthäuser auch ferner das Binden, verbietet ihm aber, Hülfskräfte damit zu beschäftigen, und untersagt 1490 allen Druckern und ihren Gemeindern, dem Mönche Aufträge zu geben[21]). Wir sehen daraus, wie in der Buchbinderei noch am Ende des 15. Jahrhunderts das bürgerliche Gewerbe mit dem klösterlichen Hauswerk um seine Existenz zu ringen hat. Daß es aber auch in Basel trotz seines obrigkeitlich geschützten Zunftrechtes keine raschen Fortschritte machte, geht am besten aus der urkundlich beglaubigten Thatsache hervor, daß es noch 1506 bei einer relativ hohen Entwicklung des Druckgewerbes in der Stadt nur zwei Buchbindermeister gab.

In den meisten anderen Städten werden die Verhältnisse ähnlich gelegen haben. Selbständige Buchbinderzünfte entstehen erst ein Menschenalter nachher an den Hauptsitzen des Buchgewerbes; etwas zahlreicher werden sie in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Die älteste Zunft, deren Entstehungszeit uns bekannt ist, ist die Augsburger, welche im Jahre 1533 gegründet wurde; gleich alt, vielleicht auch einige Jahre älter ist die Innung in Wittenberg, dessen Buchgewerbe durch die Reformationslitteratur zu großer Blüte gelangt war. Ihre Ordnung hat vielfach in anderen Städten als Muster gedient. Dann folgen: Leipzig 1544, Wien 1549, Hamburg 1559, Nürnberg 1573, Frankfurt a/M. 1580, Berlin 1595, München 1596. Außerdem werden um 1580 noch Magdeburg, Breslau, Prag, Tübingen, Straßburg, Worms als Städte mit

zünftiger Ordnung des Buchbinderhandwerks genannt[22]), was aber nicht besagen kann, daß in allen der Meisterbestand des Handwerks für die Bildung einer eigenen Corporation zahlreich genug gewesen wäre. In Augsburg gehörten die Buchbinder, ähnlich wie in Basel, zur Kramerzunft; in München waren sie mit den Gstadlmachern, Pergamentmachern und Briefmalern vereinigt; in Worms gehörten sie zur Schilderzunft, in welcher im 18. Jahrhundert neben ihnen die Bader, Drechsler, Glaser, Kammmacher, Sattler, Chirurgen, Perrückenmacher, Seiler, Hutmacher, Schornsteinfeger, Buchdrucker, Tabackspinner, Musikanten und Seifensieder sich befanden[23]).

Es wird später eine Reihe der so entstandenen Zunftordnungen mitgetheilt werden. Aus ihnen geht deutlich hervor, wie die Stadträthe durchaus nicht überall sofort geneigt waren, das bis dahin freie und ungeschützte Gewerbe in ein gebundenes und bevorrechtetes umzuwandeln. Und sie hatten dazu guten Grund. Mußten sie doch fürchten, daß mit der rechtlichen Umgrenzung eines Theiles des Productionsgebietes, welches das so kräftig aufblühende Buchgewerbe umspannte, diesem selbst die Lebensadern unterbunden würden. Denn die früher angedeutete Arbeitstheilung hatte sich noch keineswegs so durchgreifend und glatt vollzogen, daß ihre berufsmäßige Fixirung schon für alle Zukunft hätte erfolgen können. Man konnte wohl erkennen, daß aus dem alten einheitlichen Buchgewerbe neue Theilindustrien sich abscheiden wollten; aber die meisten bestehenden Betriebe vereinigten noch verschiedene Elemente in sich. Hier eine Grenze ziehen, hieß eine Quelle zahlloser Streitigkeiten eröffnen.

Besonders häufig sind Buchführer (Sortimenter) und Buchbinder eine Person. Es lag ja nahe, daß der Buchbinder als der eigentliche Fertigmacher des Buches auch den Kleinhandel mit Büchern übernahm, und daß das kaufende Publicum ihn vor dem wandernden oder seßhaften Buchführer, dem Briefmaler und Formschneider, welche gleichfalls mit Büchern handelten, bevorzugte, weil er gebrauchsfähige Waare lieferte, wozu jene nicht im Stande waren. Viele, vielleicht die meisten deutschen Buchhändler des 16. Jahrhunderts sind zugleich Buchbinder gewesen; manche von ihnen haben rückwärts greifend bei günstigem Geschäftsgang den Verlag in ihren Betrieb gezogen oder eigene Druckereien angelegt.

Auf der anderen Seite gaben auch die Verlagsbuchhändler

und Buchführer nicht sofort die Sitte auf, fertige Waare zu liefern. Namentlich bei gangbaren Artikeln, wie Schul- und Erbauungsbüchern pflegten sie die Auflage in Partien, sowie der Absatz vorschritt, binden zu lassen, wobei sie sich des selbständigen Buchbinders bedienten oder eigene Buchbindergesellen hielten.

Im ersteren Falle gewinnt das Verhältniß auch in Deutschland vereinzelt einen hausindustriellen Charakter. In der Nürnberger Buchbinder-Ordnung von 1573 ist die Rede von Buchführern, welche „die Bücherbretter aller Orten auffauften und hernach allein den Meistern, so ihnen arbeiten, wieder zu kaufen geben". Auch wird ihnen anbefohlen, „die Buchbinder mit dem Binderlohn nit also hart und wider die Billigkeit zu pressen, sondern also zu halten, daß sie bleiben können". Nach der Frankfurter Ordnung von 1580 kam es sogar vor, daß die Buchführer „Leder, Bretter und Clausuren dazu gaben"[24]). Auch hier klagen die Buchbindermeister in beweglichen Worten über die Abhängigkeit, in die sie jene gebracht, und über die Ausbeutung, die sie sich müßten gefallen lassen.

Im anderen Falle wurde die Buchbinderei zu einem bloßen Hülfs- oder Nebengewerbe des Handels. Denn Buchbindergesellen, die im Dienste von Buchführern standen, konnten nie zur Selbstständigkeit gelangen. Sobald deßhalb das Buchbinderhandwerk zu einer zünftigen Verfassung gekommen war, haben Meister und Gesellen gegen diese Einrichtung entschieden Front gemacht[25]), und es scheint ihnen auch gelungen zu sein, sie zu beseitigen.

Beide Fälle aber bildeten nicht die Regel, sondern waren Ausnahmen. Die Regel war schon am Ende des 15. Jahrhunderts[26]), daß der Consument das Buch roh vom Buchführer auf der Messe, im Hausirverkehr oder in stehender Niederlage kaufte, um es dann dem Buchbinder zum Einbinden zu übergeben. Daraus folgte nothwendig, daß die Buchbinderei sich in der Standortswahl von der connexen Bücherproduction mehr und mehr loslösen und den Consumenten erreichbar sich niederlassen mußte. Als eine eigenthümliche Zwischenstufe in dieser Entwicklung ist es anzusehen, wenn — ähnlich den „fliegenden Pressen" der ersten Buchdrucker und dem Hausir- und Markthandel der Buchführer — wandernde Buchbinder auftraten, welche mit ihrem Werkzeug von Ort zu Ort zogen und überall da, wo sie Arbeit fanden, ihre

Werkstätte zeitweise aufschlugen, um schließlich wieder an ihren Ausgangspunkt zurückzukehren oder an einem fremden Orte sich dauernd niederzulassen, wo genügende Kundschaft in Aussicht zu stehen schien[27]).

Aber die Zahl der Consumenten war überall verhältnißmäßig gering, ihr Bedarf unregelmäßig. Von dem Einbinden allein konnte in den meisten kleineren Städten kein Buchbinder leben. Auch dem Handel mit Büchern waren hier enge Grenzen gesteckt; er mußte sich auf Bibeln, Gesang- und Gebetbücher, Kalender und Schulbücher beschränken — alles freilich auch Artikel von unregelmäßiger Nachfrage, welche zudem vielfach schon von den Verlegern gebunden auf den Markt gebracht wurden. Gangbarere Waare boten die Erzeugnisse der Karten- und Briefmalerei, Holzschnitte, Einblattdrucke mit Liedern, Gebeten, Zaubersprüchen, neuen Zeitungen, die auf Messen und Märkten „an der Schnur" verkauft wurden, vor Allem aber Papier jeder Art, das der Buchbinder ohnehin als Halbfabricat in seinem Gewerbe brauchte, und Schreibutensilien. Oft wurde auch noch allerlei Kleinkram, wie Kämme, Spiegel, Kinderspielwaaren, in den Betrieb aufgenommen. So ist sehr früh jene Mischung von Handwerk und Kleinhandel entstanden, welche das Buchbindergeschäft bis auf den heutigen Tag in kleinen und mittleren Städten aufweist und welche schon im 16. Jahrhundert vielfach Veranlassung gab, daß es bei den Krämern eingezünftet wurde.

Auf der anderen Seite führte die unsichere Grundlage der Buchbinderei als Handwerk dazu, das Productionsgebiet derselben seitlich weiter auszudehnen. Dazu bot die umfassende Technik dieses Gewerbes reichlich Gelegenheit. Die Bucheinbände der älteren Zeit sind Holzdeckel, welche mit mannigfach verziertem Leder überzogen und an den Ecken mit Metallbeschlägen, am Rande mit metallenen Verschlußspangen oder an Lederstückchen befestigten Schließhaken (beides Clausur genannt) versehen waren. Der Buchbinder war also zu gleicher Zeit Holz-, Leder- und bis zu gewissem Grade auch Metallarbeiter.

Am meisten trat die Metallarbeit zurück. Die Buchbinder beschränkten sich hier darauf, die von Gürtlern und anderen Metallhandwerkern angefertigten Beschläge und Clausuren mit Stiften auf dem Buchdeckel zu befestigen. Ein eigenes Clausurmacherhand-

werk findet sich nur vereinzelt in den Hauptstätten des Buchgewerbes[28]), scheint aber früh (wahrscheinlich am Ende des 16. Jahrhunderts) wieder untergegangen zu sein.

Viel umfassender war die Ledertechnik, welche sich des Färbens, des Blinddrucks, der Preß- und Handvergoldung, des Lederschnitts und anderer Verfahrungsweisen bediente, um gewisse künstlerische Wirkungen zu erzielen. Aber gerade in diesem Punkte zeigt sich die ganze Schwäche der bloßen Kundenarbeit, wie sie der deutschen Buchbinderei je länger je mehr eigenthümlich wurde. Während in der französischen Buchbinderei, in welcher die Partiearbeit bis tief in's 17. Jahrhundert hinein vorwog, die Lederornamentik mittels ganzer Metallplatten und durch die Stockpresse eine große Rolle spielt, gewöhnt sich der deutsche Buchbinder früh daran, mit kleinen Handstempeln, Streicheisen, Rollen, Fileten zu arbeiten, die er vom Stempelschneider bezieht und auf allen Einbänden in verschiedener Combination anwendet — eine unendlich mühsame Technik, bei welcher die Erzielung einer einheitlichen künstlerischen Wirkung außerordentlich erschwert ist und welche zudem eine sehr große Kraftentfaltung von Seiten des Arbeiters voraussetzt.

Obwohl man einige der wichtigsten Verfahren, denen die moderne Großbuchbinderei ihre Erfolge verdankt — darunter auch die Lederprägung und Preßvergoldung — bereits im 16. Jahrhundert kannte, so konnte man doch wegen des Capitalmangels und der dadurch bedingten Zerreißung des Buchgewerbes keinen rechten Nutzen daraus ziehen. Der arme Kundenbuchbinder konnte unmöglich einen so großen Vorrat von Preßplatten halten, wie sie die verschiedenartigen ihm übertragenen Einbände eigentlich erfordert hätten. So half er sich kümmerlich mit seinen „kleinen Eisen" und kam damit so weit, als die Kunst des Stempelschneiders es erlaubte. Hier und da ging er auch über den Buchdeckel hinaus und nahm überhaupt alle Lederverzierung für sich in Anspruch, bei welcher Stempel und Rollen zur Anwendung kamen. Gelungen ist ihm dies gegenüber den entgegenstehenden Ansprüchen der Säckler, Täschner, Sattler u. s. w. an den meisten Orten nur für die Anfertigung von Brieftaschen, Mappen u. dergl. — die sogenannte Portefeuillearbeit, welche bis in dieses Jahrhundert von der Gewerbepolizei dem zünftigen Arbeitsgebiet des Buchbinders zugerechnet wird.

Am ausgiebigsten erwies sich die Holztechnik. Auf einem Holzschnitt von Jobst Amman aus dem Jahre 1567, der das Innere einer Buchbinderwerkstatt darstellt, sieht man Säge, Handbeil, Schnitzmesser, Bohrer, verschiedene Arten von Hobeln und Raspeln, so daß man auf den ersten Blick den Arbeitsraum eines Tischlers zu erblicken vermeint. In der That scheinen schon damals allerlei kleine hölzerne Behälter und Truhen für Schreibtafeln, Schmuck, Silbergeschirr von ihnen angefertigt, wo nöthig, innen gefüttert und außen mit Malerei und in anderer Weise verziert worden zu sein. Solche Behälter nannte man Futterale, und die sie anfertigten, Futteralmacher.

Bei der Neigung zur Berufstheilung, welche dem älteren Handwerk eigen ist, dürfen wir uns nicht wundern, an einzelnen größeren Plätzen, wie Nürnberg und Augsburg, eigene Futteralmacher auftauchen zu sehen. In Nürnberg vereinigten sich 1621 Buchbinder und Futteralmacher zu einer Zunft; jedoch sollte „den Buchbindtern durch diese vereinigung an ihrer alten Gerechtigkeit des Fuetteralmachens nichts benommen sein“ [29]). Im Jahre 1667 wird verordnet, es solle „hinfüro keinem das Futteral- und Spiegelmachen mehr verstattet werden, der nicht daneben das Buchbinder-Handwerk ordentlich gelernet, seine Zeit erstanden und die Meisterstück darauf verfertiget“. Man hatte wohl inzwischen die Erfahrung gemacht, daß aus dem Futteralmachen allein sich ebenso wenig ein Handwerker ernähren könne, wie aus dem Einbinden von Büchern. Auch in Augsburg tauchen 1636 eigene Futteralmacher auf und verlangen besondere Handwerksgerechtigkeit, wogegen die dortige Buchbinderzunft mit Erfolg geltend macht: „seit Menschengedenken werde die Kunst des Fuetermachens in Deutsch- und Welschland sowie in den umliegenden Haupt- und Reichsstädten, wie Prag, Venedig, Wien, München, durch die Buchbinder getrieben“. In München sind von vornherein die Buchbinder mit den Gstadl- oder Schachtelmachern in einer Zunft. Vom Ende des 17. Jahrhunderts ab wird der Doppelname „Buchbinder und Futteralmacher“ allgemein üblich.

Ebenso scheint das Einrahmen von Bildern und Spiegeln, welches an kleineren Orten die Buchbinder bis auf den heutigen Tag beibehalten haben, aus der früheren Holzarbeit derselben hervorgegangen zu sein. In Nürnberg führte diese Thätigkeit zu einem Streite mit den Spieglern, welcher 1667 damit endete, daß

das gesonderte Spieglerhandwerk aufgehoben und sein Arbeitsgebiet mit der Buchbinderei verschmolzen wurde[30]).

Die Vorherrschaft des hölzernen Buchdeckels dauert so lange wie die großen Buchformate der älteren Zeit. Schon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts kommt daneben der Pappdeckel für kleinere Formate vor, und er gewinnt in den beiden folgenden Jahrhunderten immer mehr an Boden, bis er schließlich den Holzdeckel ganz verdrängt. Damit aber tritt die Holzarbeit im Betriebe ebenfalls zurück, oder es wird, so weit sie für Bilderrahmen u. dergl. nöthig ist, der Tischler dafür herangezogen. Dagegen dringt die Pappe vor, welche lange Zeit der Buchbinder aus zusammengeklebten Blättern selbst bereitete, und sie greift nicht bloß beim Einband, sondern auch in der Futteralmacherei Platz, welche damit immer mehr zur Papparbeit oder Cartonnage wird. Der letzteren eröffnete sich einerseits im Bereiche der Verpackungsschachteln und der Galanterieartikel ein sehr großer Spielraum, andererseits gab sie durch Erfindung der Papiermachétechnik Anlaß, zeitweise die Anfertigung von Spielwaaren, besonders Puppenköpfen (Dockenmacherei) in den Buchbindereibetrieb aufzunehmen, ohne daß freilich dadurch eine wesentliche Stärkung des Handwerks erzielt werden konnte.

Mit dem Holzdeckel trat auch die Ledertechnik zurück, und eine Zeit lang herrschte der glatte Pergamentband. Das Leder verschwand vom eigentlichen Deckel und erhielt sich nur auf dem Buchrücken und an den Ecken, und ähnlich erging es mit der Zeit dem Pergament. Dafür wurde der Deckel mit Bunt- und Marmorpapier überzogen, das man schon im 16. Jahrhundert kannte und in den Buchbindereien selbst zubereitete. Auch wurde es hier vielfach mit aufgepreßten Goldverzierungen versehen. Doch auch diese Arbeit ging zu Ende des 17. und im 18. Jahrhundert den Buchbindern verloren, indem eigene „Papierfärber", und seit Anfang dieses Jahrhunderts eigene Buntpapierfabriken auftraten[31]). Immerhin haben sich Spuren dieser Technik bis in den heutigen Betrieb hinein dadurch erhalten, daß neben den älteren Farben- und Goldschnitten die gesprengten und marmorirten Schnitte aufkamen, wie denn überhaupt die Verzierung des Rückens und des Schnittes in dem Maaße mehr in den Vordergrund trat, wie die Deckenornamentik verkümmerte.

Man wird zugestehen können, daß die Entwickelung vom lederüberzogenen Holzdeckel zum Pergamentband, von diesem zum Halbfranz- und Pappband eine Stufenfolge abnehmender Solidität, aber auch zunehmender Handlichkeit und Billigkeit der Einbände in sich schließt; aber man wird über der Verwilderung des Geschmacks und der Verkümmerung des kunstgewerblichen Charakters, welche die unausbleibliche Folge dieser Entwicklung war, nicht übersehen dürfen, daß dieselbe der Zunahme des Büchergebrauchs in weiteren Volksschichten förderlich war, ja geradezu durch diese bedingt wurde. Jene älteren, mit unendlich mühevoller Handarbeit hergestellten Prachtbände, die noch heute den Sammler entzücken, sind das Werk gutgestellter Hofbuchbinder oder von reichen Liebhabern veranlaßte Schöpfungen, die oft in auffallendem Widerspruche stehen zu dem werthlosen Inhalt, den sie umschließen. Der Buchbinder des 18. Jahrhunderts, welcher für das große Publicum arbeitete, mußte schon deßhalb geringere Arbeit liefern, weil an ihn täglich die verschiedenartigsten Anforderungen bezüglich des Formats und der Ausstattung der Einbände herantraten und weil die unsichere wirthschaftliche Grundlage der Kunden- und Stückarbeit ihn genöthigt hatte, sein Productionsgebiet übermäßig auszudehnen und für jede Seite desselben oft mit einer sehr nothdürftigen Werkzeugausstattung sich zu begnügen.

Führte die durch Technik und Zunftverfassung gegebene nahe Nachbarschaft mit anderen Gewerben zu mancherlei Vermischungen der Arbeitsgebiete, namentlich in den Städten, in welchen die Buchbinder bei den Krämern eingezünftet waren, zu einer großen Ausdehnung ihres Kleinhandelsbetriebs, so lag die Hauptbedeutung der im Verlaufe des 16. und 17. Jahrhunderts allgemein gewordenen zünftigen Ordnung für sie doch nicht in der Eröffnung solcher mehr oder weniger bestrittener Hülfsquellen, sondern viel mehr darin, daß sie eine Grundlage gewonnen hatten, von der aus sie sich der Uebermacht der Drucker, Verleger und Buchführer erwehren konnten.

Zunächst suchten sie sich das Recht des Handels mit Büchern zu wahren, und es gelang ihnen das nicht bloß für die gebundenen, sondern eine Zeit lang auch für die ungebundenen Bücher. Als von Augsburg aus im Jahre 1642 eine Enquête über das Verhältniß der Buchbinder zum Buchhandel in den ein-

zelnen Städten veranstaltet wurde[32]), konnten 23 Städte in Nord- und Süddeutschland angeführt werden, in welchen die ersteren jenes Recht in unbegrenztem Maße besaßen — allerdings nicht ausschließlich, sondern gemeinsam mit den Buchführern, Buchdruckern, Briefmalern u. s. w. Ja in einzelnen Städten fühlen sich die Buchbinder so stark, daß sie den Buchführern das Recht, gebundene Bücher zu verkaufen, verwehren können[33]); anderwärts setzen sie wenigstens durch, daß die Buchführer solche Werke am Orte binden lassen müssen[34]).

Allein der Besitz eines Betriebsrechts wollte auch zur Zeit des Gewerbezwanges wenig besagen, wenn nicht auch die Mittel zu seiner Ausübung vorhanden waren. Thatsächlich beschränkte sich der Buchhandel der Buchbinder doch fast überall auf Andachts- und Schulbücher nebst Flugschriften, neuen Zeitungen und dergleichen, und im Laufe der Zeit wurde auch ihr Betriebs**recht** diesem thatsächlichen Zustande entsprechend eingeschränkt. Bereits im Jahre 1652 wurde den Buchbindern in Straßburg verboten: „rohe oder gebundene besonders frembde und andere verlagsbücher einzukaufen und wider zu verkaufen . . .; jedoch sollen darunter diejenigen allhier getruckte hand-, bet- und andere dergleichen geistliche büchlein, so sie bis dahero etwan auf den kauf gebunden, nicht verstanden, sondern ihnen dieselbe auch künftig feil zu haben und zu verkaufen gestattet und zugelassen werden“[35]). Ähnliche Bestimmungen sind seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in den meisten Städten erlassen worden und zum Theil auch in die landesherrlichen Zunftordnungen übergegangen. Eine Zeit lang vermochten die Buchbinder den **Antiquariatshandel**, den sie aus ihrem Rechte auf den Vertrieb aller gebundenen Bücher herleiteten, an sich zu ziehen; doch haben sie den hohen Anforderungen, den gerade dieser Handelszweig an die Sachkunde des Unternehmers stellt, auf die Dauer nicht zu entsprechen vermocht.

Ebenso wenig ist es den Buchbinderzünften gelungen, ein ausschließendes Recht auf den **Papier- und Schreibmaterialien-Handel** gegenüber den Ansprüchen der Krämer auf diese Waare zu erlangen; sie mußten manchmal noch froh sein, wenn man ihnen den Vertrieb dieser Dinge überhaupt gestattete[36]).

Glücklicher waren sie dagegen in der Wahrung ihrer auf die Production bezüglichen Gerechtsame. Zwar zieht sich der **Streit**

mit den Druckern und Verlegern um das Halten von Buchbindergesellen in den meisten Städten bis tief in das 17. Jahrhundert hinein, und vielfach wurde er nur durch Selbsthülfe der Buchbinderzünfte in der Weise entschieden, daß man Gesellen, welche bei Buchdruckern oder Buchführern gearbeitet hatten, für unredlich erklärte. In Straßburg wurde dagegen schon 1591 verfügt: „Soll hinfurt kein buchführer oder trucker, so daz buchbinderhandwerk nit erlernet, nit macht haben, einige rohe arbeit zu binden anzunehmen, viel weniger gesellen zu haben und zu halten, sondern soll die arbeit von sich den buchbindern zuweisen. Doch soll den buchtruckern hierdurch ohnbenommen sein, schlechte calender, practiquen und andere gemeine büchlein zu ruck durchzustechen, mit faden zusammen zu heften oder zu knüpfen, ohne capitol und mit papier zu überleumen; sonsten sollen sie sich des buchbinderhandwerks nit weiters beladen oder annehmen bey straf 5 pf. d.“ [37]). Aehnlich mögen sich später überall die Verhältnisse gestaltet haben.

Einigermaßen in der gleichen Richtung wirkte die Strenge, mit der die Buchbinderzünfte darauf hielten, keine verheiratheten Gesellen zu beschäftigen oder zum Meisterrecht zuzulassen [38]). In merkwürdigem Widerspruch damit steht dann freilich, daß Frauenarbeit für untergeordnete Hülfeleistungen, wie Planiren, Falzen und Heften, von jeher in den Buchbinderwerkstätten geduldet worden zu sein scheint; allerdings gewöhnlich nur so weit, als die Frauen, Töchter und Mägde der Meister dabei herangezogen wurden. Noch 1744 scheint dies so gewöhnlich gewesen zu sein, daß Prediger in seinem „Buchbinder und Futteralmacher“ es als ein Unglück für einen guten Buchbinder bezeichnet, eine Frau zu haben, welche „lieber das Spinnen abwarten, als dem Mann mit Handwerks-Hülff an die Hand gehen“ wolle [39]).

Sind so die Buchbinder auf ihrem ursprünglichen Arbeitsgebiet durch die Zunftgesetzgebung zu einer verhältnißmäßig sicheren Abgrenzung gelangt, so haben sie auf den Nebengebieten der Futteralmacherei, der kleinen Lederfabricate, des Bildereinrahmens, wo sie von vornherein mit anderen Handwerkern concurrirten, nie eigentliche Verbietungsrechte erlangt. Sie besaßen diese Gebiete cumulativ mit jenen Gewerben. Nur in der Futteralmacherei bildete sich, und zwar in dem Maße, als diese mehr zur Papparbeit wurde,

eine Art ausschließenden Rechtes, das um so leichter festwurzeln konnte, als keines der älteren Handwerke auf diese Arbeit Anspruch erhob[40]).

Im Ganzen muß hervorgehoben werden, daß bei den Buchbindern, trotz des verhältnißmäßig jungen Ursprungs ihres Handwerks, der Innungsverband früh eine besondere Festigkeit und im Einzelnen eigenthümliche Durchbildung erfuhr. Finden wir doch mehrfach schon im 16. Jahrhundert, daß die Zunft sich zu einer förmlichen Rohstoff-, Credit- und Consumgenossenschaft ausgestaltet. Die Frankfurter Meister legten 1589 alle vier Wochen je neun Pfennige in die Lade zum gemeinsamen Ankauf von Leder und Brettern[41]). In den Beliebungen der Hamburger Buchbinder von 1592 heißt es: „Wy willen ock eindrechtigen mit einander delen, wat wy etwan uth der lade inkopen werden tho unserm handtwercke edder husliker nodtorfft gehorig". Wer mit der Bezahlung seines Antheils säumig erfunden wird, dem soll bis zur Entrichtung seiner Schuldigkeit alle Handwerksgerechtigkeit abgeschnitten werden[42]). In Nürnberg ging die Meisterschaft 1691 noch einen Schritt weiter, indem sie beschloß, auch die Ordinari-Zeitung, welche die Einzelnen in ihren Läden vertrieben, für Alle zugleich durch das ganze Handwerk zu beziehen[43]). Endlich schreibt die Ordnung der bürgerlichen Buchbinder zu Wien von 1714 vor: „So ein Maister Leder, Pretter, Clausuren und was man dan zu dem Handwerck bedarf, kaufen wolte und solches nit vermogt zu bezahlen, so solle ihme solches Geldt, wofern es vorhanden, auß der Laad fürgestreckt werden"[44]). Die Innungscasse fungirt also in Wien als Vorschußcasse für Betriebscredit.

Wir finden demnach hier schon in sehr früher Zeit alle wesentlichen Elemente des modernen Genossenschaftswesens. Es erklärt sich dies wohl zu einem guten Theile daraus, daß die Durchschnittsbildung der Buchbinder diejenige der meisten übrigen städtischen Handwerker überragte. Fanden sich doch unter ihnen oft genug Leute, welche Lateinschulen besucht hatten, verdorbene Studenten u. dergl., wie denn auch umgekehrt nicht selten reiche Bücherliebhaber, Gelehrte u. dergl. die Buchbinderkunst für den eigenen Gebrauch lernten und übten. Zu einem rechten Innungsleben kam es jedoch bloß in den größeren Städten und an den Sitzen von Universitäten, wo die Buchbinder wie die Drucker und

Buchführer den Universitätsverwandten zugezählt und der akademischen Gerichtsbarkeit nebst einer Betriebsaufsicht des Rectors unterworfen waren. Meister und Gesellen waren sich dieses Vorzugs sehr wohl bewußt; sie lehnten, wo es nicht gerade auf Wahrung zünftiger Rechte ankam, gern den Namen der Zunft ab und sprachen unter sich nur von „Einer Kunstliebenden Gesellschaft“.

Trotzdem dehnte sich mit der Zeit die zünftige Organisation auch auf die kleineren Orte aus, und am Ende des vorigen Jahrhunderts gab es wohl im ganzen Deutschen Reiche keinen Buchbinder, der nicht zünftig gewesen wäre. Es war dies dadurch erreicht worden, daß die Meister aller derjenigen Orte, welche keine eigene Innung hatten, sich bei der Lade der nächsten größeren Stadt hatten incorporiren lassen. So haben sich noch in der Zeit von 1744 bis 1820 nicht weniger als 67 Buchbinder aus 43 Städten und Marktflecken in verschiedenen Kronländern Oesterreichs bei der Wiener Buchbinder-Innung „einverleiben“ lassen[45]. In ganz Württemberg gab es damals nur die eine Lade in Stuttgart, bei welcher alle Meister vom Lande sich und ihre Lehrlinge mußten einschreiben lassen, natürlich nicht ohne erhebliche Gebühren zu zahlen.

Das Mittel, durch welches dieses Wunder ohne jedes behördliche Eingreifen vollbracht worden war, war die gerade bei den Buchbindern zu einer außerordentlichen Festigkeit gediehene Organisation der Gesellen. In ihrer ursprünglichen Anlage geht dieselbe gewiß auf die Einrichtungen der seit dem 14. Jahrhundert bei den meisten älteren Zunfthandwerken aufgekommenen Gesellenbrüderschaften zurück; sie hat aber dann, ähnlich der Gesellen-Organisation bei den Buchdruckern, mancherlei aus den Gebräuchen des deutschen Studententhums übernommen. Dahin gehört insbesondere das Deponiren oder Examiniren, d. h. die mit allerlei läppischen Gebräuchen, insbesondere mit grausamem Hänseln verbundene Aufnahme in die Gesellenschaft (Gesellenmachen), welcher sich nicht bloß die am Orte losgesprochenen Lehrlinge, sondern auch alle diejenigen zugereisten Gesellen unterwerfen mußten, welche an Orten gelernt oder gearbeitet hatten, wo keine Lade bestand[46]. Nicht examinirte Gesellen durften in den meisten Städten nicht in Arbeit eingestellt werden. Jene Gesellenorganisation nahm für sich eine ziemlich weitgehende Gerichtsbarkeit in Anspruch, der sich in

gewissen Fällen selbst die Meister unterwerfen mußten; sie verfolgte jeden mit Verruf und Austreibung, der sich ihren Gesetzen nicht fügte, und sie wußte ihn durch die den Wandernden mitgegebenen Kundschaften zu erreichen, wo er sich auch aufhalten mochte. Und diese Einrichtungen wurden nicht bloß von den Meistern befördert; sie genossen sogar lange Zeit die Anerkennung der Obrigkeit. Selbst der Reichsschluß von 1731 hat daran wenig geändert; heimlich oder öffentlich hat sich an den meisten größeren Plätzen die Gesellen-Organisation bis tief in dieses Jahrhundert hinein erhalten.

In dem Streben nach Ausmerzung aller unzünftigen Arbeit standen Meister und Gesellen zusammen, und sie fanden auch auf dem Gebiete des gerade bei den Buchbindern eigenthümlich geordneten Herbergswesens, der Krankenversicherung, der Wanderunterstützung und des Arbeitsnachweises ein Feld gemeinsamer Thätigkeit, das unter ihnen einen engeren und dauernderen Zusammenhang schuf, als er bei den meisten anderen Handwerken in der letzten Zeit vor Beseitigung des Zunftwesens zu finden war. Wir können an diesem Orte darauf nicht näher eingehen; aber das muß doch noch hervorgehoben werden, daß Meister- und Gesellenverbände überall in den größeren Städten die Unterstützung ihrer nothleidenden Mitglieder bereits im vorigen Jahrhundert durch verschiedene Cassen-einrichtungen gesichert hatten, wie sie sich bei wenig anderen Gewerben fanden.

Freilich haben derartige Veranstaltungen nicht verhindern können, daß im Laufe der Zeit das Buchbindergewerbe technisch und wirthschaftlich zurückging. „Dieses Handwerk", schrieb Bergius im Jahre 1775, „gehört lediglich in große und mittelmäßige Städte, sonderlich in solche, wo sich die Landescollegia, Universitäten und andere hohe Schulen, mithin viele Gelehrte befinden. Auf das Land, die Dörfer und Flecken, oder in die kleinen Ackerstädte gehöret dieses Handwerk nicht". Trotzdem hatten sich schon im vorigen Jahrhundert zahlreiche Buchbinder an kleinen Orten niedergelassen, wo sie nicht ihre Nahrung finden konnten, und gerade der Zunftzwang begünstigte das. Die wenigen Buchbinderzünfte, welche existirten, machten das Incorporiren geradezu zur Geldquelle. Was lag ihnen daran, wenn in einem dreißig Meilen entfernten Marktflecken oder Städtchen ein Meister sich setzte, der von seinem Geschäft nicht leben konnte? In der eigenen Stadt hatten sie durch Be-

günstigung der Meisterssöhne und -Schwiegersöhne, durch hohe Einkaufsgelder, hier und da selbst durch Schließung der Zunft jedem Fremden den Zugang versperrt [47]). In die Frankfurter Buchbinderzunft wurden z. B. noch von 1837—1863 nur 7 Fremde unter 51 neuen Meistern aufgenommen, und alle durch Heirath mit Meisterswittwen oder -Töchtern.

Die Inzucht in den größeren Städten zog nothwendig die Begründung von Werkstätten in kleinen Ackerstädtchen und Flecken von Seiten der dort abgewiesenen Gesellen nach sich, und dieser Zustand hatte wieder für die Technik des Bucheinbandes die beklagenswerthesten Folgen. Die alte Buchbinderei erforderte eine Menge schwieriger und sehr verschiedenartiger Handarbeit. Neben den Arbeiten am Schlagstein, der Presse und dem Beschneidhobel, welche bedeutende körperliche Kraft bedürfen, standen solche, welche eine leichte und geschickte Hand verlangen, wie das Heften und Vergolden. Fast jeder einzelne Band wollte individuell behandelt sein. Um saubere, accurate und geschmackvolle Arbeit zu liefern, bedurfte es regelmäßiger, nicht zu ungleichartiger Beschäftigung. Aber in den meisten Städten konnte kein Buchbinder vom Einbinden allein seine Existenz fristen; bessere Einbände kamen vielen nur selten unter die Hände. So mußte sich das Handwerksgeschick mit der Zeit selbst bei denen verlieren, welche als Gesellen Besseres geleistet hatten, und was war erst von den Lehrlingen zu erwarten, die in solchen Werkstätten ausgebildet wurden? Wenn im Jahre 1626 der Würzburger Hofbuchdrucker Zinck die Aeußerung that, „es seien nicht mehr als anderthalb Meister im dortigen Buchbinderhandwerk; die anderen wüßten nichts und könnten nicht ein Buch recht einbinden, sondern wären nur Stümbler“ [48]), so hat das eigentlich bis auf die neueste Zeit seine Richtigkeit für den größten Theil der handwerksmäßigen Buchbinderei. Noch in der Mitte dieses Jahrhunderts konnte man einen technisch tadellosen geschmackvollen Einband fast nur in den Universitäts- und Residenzstädten, sowie an den Hauptsitzen des Buchverlags bekommen. An diesen Orten hatte sich immer ein Stamm tüchtiger Meister erhalten, denen die vorherrschende Kundenarbeit eine Vielseitigkeit der Ausbildung und eine Höhe des technischen Könnens sicherte, die es begreiflich machen, wenn die aus ihrer Schule hervorgegangenen Arbeiter lieber in Paris oder London ihre Kräfte verwertheten und hier zum Theil

bahnbrechend wirkten[49]), als daß sie in einem deutschen Kleinstädtchen verkümmerten.

Wenn technisch die Buchbinderei in drei Jahrhunderten wenig Fortschritte gemacht hat, wenn sie artistisch in dieser Zeit unleugbar zurückgegangen ist, so lag das im Wesentlichen an ihrer rückständigen Betriebsweise, die eigentlich noch als Lohnwerk charakterisirt werden muß, weil das Halbfabricat, an dem der Handwerker seine Kunst bethätigt, vom Besteller geliefert werden muß und die ganze Capitalauslage des Meisters sich nur auf die Zuthaten Leder, Pappe, Buntpapier, Blattgold u. dergl. erstreckt. Allerdings hat es immer auch Verleger gegeben, welche Partieartikel binden ließen; aber sie waren zu vereinzelt, als daß auf ihren Bedarf allein hin vollkommenere Einrichtungen hätten getroffen werden können, und bis in das fünfte Jahrzehnt unseres Jahrhunderts erstreckte sich diese Praxis fast nur auf Schulbücher, Bibeln, Gesang- und Gebetbücher, in denen es auch dem Buchbinder möglich war, als Preiswerker aufzutreten, indem er Partien solcher Bücher mit Rabatt kaufte, um sie zu binden und dann im Einzelnen wieder abzusetzen[50]).

Erst als die Verleger dazu übergingen, ganze Auflagen von Werken schöngeistiger und populär-wissenschaftlicher Natur gebunden auf den Markt zu bringen, war die Möglichkeit zu einer Weiterentwicklung der Buchbinderei gegeben. Bedingung dafür war die Herstellung eines billigen und zugleich doch dem Auge gefälligen und haltbaren Einbandes. Das Mittel zur Erreichung dieses Zieles war die Erfindung der Buchbinderleinwand, des Calico, welche es ermöglichte, an Stelle des wenig haltbaren Pappbandes und der steifen Brochüre, auf welche man unter dem Drang fortgesetzter Verbilligung des Einbandes gekommen war, den Ganz- und Halbleinwandband zu setzen, der sich durch Blind-, Schwarz-, Farben- und Golddruck in jeder gewünschten Weise ausschmücken ließ.

Von England aus, wo der Leinenband zuerst in den zwanziger Jahren von Leighton angewendet und vervollkommnet wurde, kam derselbe nach Deutschland und bewirkte hier seit Mitte der vierziger Jahre eine wahre Revolution in der Buchbindertechnik. Jetzt, wo der billigen Herstellung von Massenfabricaten die hohen Kosten des Materials nicht mehr im Wege standen, fanden sich auch bald die Mittel, einen Arbeitsproceß der Buchbinderei nach dem anderen der Maschine zugänglich zu machen; es kam die längst vergessene

Plattenprägung und Preßvergoldung wieder in Aufnahme, und heute sehen wir die mechanische Großbuchbinderei mit einem vielgliedrigen Apparat von Maschinen produciren, welcher der Handarbeit nur noch sehr wenig übrig gelassen und zugleich dieselbe in so einfache Abschnitte zerlegt hat, daß sie zu einem großen Theile ungelernten und weiblichen Hülfskräften hat übertragen werden können.

Die Vervollkommnung der maschinellen Ausrüstung hat im Laufe der Zeit eine solche Höhe erreicht, daß die Verwendung billigeren Materials vor der Verminderung der sonstigen Herstellungskosten keine erhebliche Rolle mehr spielt. Man stellt heute Pergament-, Leder- und Halblederbände im maschinellen Betriebe her, von einer Feinheit, Solidität und künstlerischen Vollendung, wie es durch die bloße Handarbeit gar nicht möglich ist. Die Kinderperiode der Schundwaare, welche jede Fabrikindustrie einmal durchmachen muß, ist von der „Dampfbuchbinderei" lange schon überwunden.

Allerdings ist sie nur anwendbar für die Massenfabrication, also für solche Werke, bei welchen ein großer Absatz von vornherein gesichert erscheint. Für Bücher, welche vom Verleger bloß brochirt in den Verkehr gebracht werden, die also nur einzeln von den Käufern zum Binden gegeben werden, hat der handwerksmäßige Betrieb sich erhalten und wird sich voraussichtlich auch in Zukunft halten, da fortgesetzt hier eine individuelle Behandlung jedes einzelnen Bandes nothwendig bleiben wird.

Allerdings hat sich im Laufe des letzten Menschenalters auch der Kleinbetrieb in wesentlichen Punkten geändert. Er hat durch Aufnahme einiger viel gebrauchter Hülfsmaschinen die schweren Arbeiten mit dem Schlaghammer und dem Beschneidhobel der menschlichen Hand abgenommen, und auch die Handvergoldung weicht immer mehr der Preßvergoldung, die bereits in den größeren Städten sich zu einem eigenen Hülfsgewerbe ausgebildet hat. Das Gleiche gilt von der Schnittvergoldung und wird in Zukunft vielleicht auch von der Herstellung von Marmorschnitten gelten. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß durch die Einführung der Productionstheilung an den Stellen, wo die persönliche Geschicklichkeit des Kleinmeisters am leichtesten Defecte zeigt, der Kleinbetrieb leistungsfähiger geworden ist. Ob auch lebensfähiger, kann nur die Erfahrung lehren.

Ueberhaupt gilt das Gesagte nur von dem Einbinden gedruckter Bücher. Auf allen anderen Gebieten hat der handwerksmäßige Betrieb in den letzten Jahrzehnten nur Verluste erlitten.

So zunächst bezüglich der Herstellung von Geschäfts-, Haushaltungs-, Notizbüchern, Schulheften, welche in unserem papierenen Zeitalter so massenhaft gebraucht werden. Sie werden durchweg in specialisirten Großbetrieben, theilweise auch durch Gefängnißarbeit so billig hergestellt, daß sie für die meisten Buchbindereibetriebe nur als Handelsartikel in Frage kommen können. Neben jener Specialfabrication halten sich noch eigene Liniir-Anstalten, werden aber wohl auch mit der Zeit sich denjenigen Fabrikgeschäften angliedern, die ihre Dienste am meisten brauchen.

Noch gründlicher ist mit den über den Bucheinband hinaus liegenden Arbeitszweigen aufgeräumt worden, die herkömmlich dem Betriebe des Buchbinders zugerechnet wurden. Die Herstellung von Portefeuille- und Ledergalanteriewaaren ist seit den dreißiger Jahren, von Offenbach am Main ausgehend, zu einer eigenen großartigen Industrie geworden, welche insbesondere durch das Aufkommen der Portemonnaies zu Ende der vierziger Jahre und durch die allgemeine Verbreitung des Cigarrenrauchens (Cigarrentaschen!) einen großen Aufschwung nahm. Die specialisirte Production, mag sie im Groß- oder Kleinbetrieb erfolgen, liefert hier so Vollkommenes zu billigem Preise, daß der Buchbinder längst concurrenzunfähig geworden ist und daß schon heute die betreffenden Waaren kaum noch als Handelsartikel in seinem Laden zu finden sind.

Aehnliches gilt von der Etuisfabrication, welche von den Portefeuillewaaren zu dem Gebiete der alten Futteralmacherei überleitet. Sie ist in der Hauptsache ein Hülfsgewerbe derjenigen Industrien geworden, welche ihre Waaren (Gold- und Silbergeräte, optische Gegenstände, Scheeren, Fingerhüte 2c.) in Etuis zum Verkaufe bringen, und gedeiht nur an den Hauptsitzen dieser Industrien in stark specialisirten Betrieben.

Gleiches läßt sich von der Cartonnage sagen, welche ihr Anwendungsgebiet durch die ungeheure Vermehrung der Waaren, die in Behältern aus Pappe verschickt und aufbewahrt werden vertausendfacht hat. Sie wird meist in specialisirten Großbetrieben

gepflegt, welche mit Specialmaschinen arbeiten und durch die Anwendung von Metallklammern anstatt des Leimes in neuester Zeit ihre Productionsfähigkeit außerordentlich gesteigert haben. Die Herstellung von Phantasieartikeln und Attrapen für Chocolade und Zuckerwaaren, von Schachteln für Cigarretten, Apothekerwaaren, Kragen, Manchetten, Handschuhe, Hüte, Federn und allerlei weiblichen Putz, von Nippsachen, Ballgegenständen, gepreßten Photographierahmen, Photographie-Albums, Lampenschirmen, Pappspielwaaren, Papierlaternen, Papierhülsen für Spinnereien, Verzierungen für Christbäume, von Briefcouverts und Papiersäcken, von Spitzenpapier u. dergl. — alles das ist doch aus dem ehemaligen Productionsgebiete des Buchbinders herausgewachsen. Und doch kommt auf allen diesen Gebieten seine Kunst heute nur noch zur Anwendung, wo es gilt, einem ganz individuell auftretenden Bedürfnisse zu genügen, wie z. B. bei der Anfertigung von Musterkarten.

Auch das Einrahmen von Bildern und Spiegeln ist entweder an den Glaser oder an Specialbetriebe übergegangen. —

So ist der Buchbinder für alle diese Nebengebiete seines früheren Arbeitsfeldes heute im besten Falle nur noch Händler; er gehört wieder ganz dem Buchgewerbe an, und auch von einer Concurrenz zwischen Handwerk und Fabrik kann nur auf dem Gebiete des Bucheinbandes im Ernste noch die Rede sein. Hier aber wird im Allgemeinen nicht geleugnet werden dürfen, daß die Abstoßung der Leder-, Cartonnage- und Papeterie-Arbeit ihn technisch relativ leistungsfähiger gemacht hat, als er es früher bei einem umfassenderen Productionsgebiete war [51]).

Ein Theil dieser Veränderungen hat sich erst in den letzten drei Jahrzehnten, auf dem Boden der Gewerbefreiheit, vollzogen, liegt also über den Zeitraum hinaus, den unsere Buchbinder-Ordnungen umfassen. Aber es schien zweckmäßig, die gesammte Entwicklung, so weit sie sich bis jetzt übersehen läßt, in dem vorstehenden Ueberblick zusammen zu fassen, weil die historische Bedeutung des Einzelnen erst im großen Zusammenhang richtig gewürdigt werden kann.

Denn nicht die Formen der Zunftverfassung, die uns aus den nachfolgenden Actenstücken in allen Einzelheiten engegentreten, sind für uns das Bedeutsame an ihnen. Diese Formen wiederholen sich bis auf unwesentliche Ausnahmen bei allen zünftigen

Handwerken. Weit wichtiger sind die wirthschaftlichen Verhältnisse, welchen diese Formen bis zu gewissem Grade angepaßt werden müssen, und die dem Buchgewerbe eigenthümlichen Thatsachen, die sich aus den Artikeln der Ordnungen, den Zunftstreitigkeiten und den speciellen Rathsbeschlüssen erschließen lassen. Wir beschränken deßhalb absichtlich unsere Veröffentlichung, die nachstehend mit den Augsburger Quellen beginnt, nicht auf die eigentlichen Ordnungen, sondern geben aus den Acten der Archive alles, was für die Geschichte des Buchbinderhandwerks Bedeutung hat, insbesondere das, was sein Verhältniß zu den übrigen Zweigen des Buchgewerbes beleuchten kann, wenn auch die Rücksicht auf den Raum uns öfter nöthigen wird, unsere Mittheilungen auf bloße Auszüge zu beschränken.

Anmerkungen.

1) Buchbinder und Futteralmacher 1749. Anweisung zur Buchbinderkunst 1762. Der Vollständigkeit wegen sei auch A. Fritschii dissertatio de bibliopegis genannt, die sich in dessen Tractatus de typographis, bibliopolis etc. Jena 1675, findet.

2) Die Kunst des Buchbindens, Stendal 1785. Neue Auflage Stadtamhof 1807.

3) So die Oekon.-techn. Encykl. von Krünitz, Theil VII, S. 160 ff. und Bergius Neues Policey- und Cameral-Magazin I, S. 340 ff.

4) Richter, Die Geschichte der Berliner Buchbinderinnung (1595 bis 1797), Berlin 1882. Kofel, Chronik der Buchbinderinnung zu Leipzig, 1895 — beide sehr unzulänglich, da den Verfassern die unerläßlichen Vorbedingungen historischer Forschung abgehen.

5) Nicht nur berücksichtigt die reiche französische Bibliophilen-Litteratur die Geschichte des Bucheinbands und die Buchbinder in eingehender Weise, sondern es giebt auch eine Anzahl gründlicher Monographien über die Entwicklung der französischen Buchbinderei. Ich nenne hier nur die Hauptwerke: E. Fournier, L'Art de la Reliure en France aux derniers siècles, Paris 1864. G. Brunet, Étude sur la Reliure des Livres et sur les collections de bibliophiles celèbres. Bordeaux 1873. M. Michel, La Reliure française depuis l'invention de l'Imprimerie jusqu' à la fin du XVIII[e] siècle, Paris 1880. Derselbe, La Reliure française commerciale et industrielle depuis l'invention de l'Imprimerie jusqu' à nos jours, Paris 1881. Daneben giebt es mehrere ältere technische Werke (Caperonier de Gauffecourt, Dudin) und selbst ein didaktisches Gedicht von dem Pariser Buchbinder Lesné (1820).

6) Wattenbach, Das Schriftwesen im Mittelalter, S. 222 f.

7) J. von Arx, Geschichten des Kantons St. Gallen I, S. 187.

8) Die Stelle angeführt bei Lacroix, Fournier et Seré, Histoire de l'Imprimerie et des arts et professions, qui se rattachent à la typrographie p. 18. — Aehnliches von den Cisterciensern in Kaisersheim citirt bei Wattenbach, S. 260.

9) Wattenbach, S. 264 f., die Vorschriften über das Einbinden, S. 224 f. — In Frankfurt scheinen die den Brüdern des gemeinsamen Lebens nahe stehenden Beckarden sich u. A. auch mit der Buchbinderei beschäftigt zu haben; wenigstens führt Kriegk, Deutsches Bürgerthum im Mittelalter I, S. 537 in ihrem Inventar auch zwei Bücherpressen auf.

10) Vgl. z. B. Geering, Handel u. Industrie der Stadt Basel, S. 381.

11) Casseler Stadtrechnungen aus der Zeit von 1468—1553, herausgegeben von A. Stölzel, S. 246, 185.

12) Vgl. R. Steche, „Zur Geschichte des Bucheinbands" im Archiv für Gesch. d. deutschen Buchhandels I, S. 120 ff. Henri Bouchot, Le Livre, l'Illustration, la Reliure, Paris 1886, chap. VIII. Louisy, Le Livre et les arts qui s' y rattachent, Paris 1886, p. 113. Uzanne, La Reliure moderne, Paris 1887, p. 47 sqq.

13) Interessante Mittheilungen über die Beschaffung der Ritualbücher für die Kirche St. Oswald in Zug aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts im „Geschichtsfreund der fünf Orte" II, S. 95. 100.

14) Copert genannt. Die Stadt Konstanz kaufte die Häute dazu von den Permentern; das Heften wurde jedenfalls auf der Kanzlei besorgt. Ztschr. f. Gesch. d. Oberrh. XII, S. 438.

15) Wattenbach, S. 219 f., 334. Uzanne, S. 56 f.

16) Steche, S. 133 f.

17) Ein interessantes Beispiel dieser Art erzählt der Augsburger Chronist Burkard Zink: Chroniken der deutschen Städte V, S. 129, 22. — Ueber die cathedrales habe ich Einiges zusammengestellt in meiner „Bevölkerung von Frankfurt a. M." im XIV. u. XV. Jahrh. I, S. 222. 225. 406.

18) Vgl. Wattenbach a. a. O., S. 329.

19) Technologisches Magazin I (1791), S. 246.

20) Kirchhoff, Beiträge zur Gesch. des deutsch. Buchhandels II, 140 ff. Kapp, Gesch. des Buchhandels I, 137. 140. 270. 503. 511. Archiv f. Gesch. des deutsch. Buchhandels IV, S. 57. Marius Michel, La Reliure française commerciale et industrielle, p. 1 f.

21) Da die Einträge des Erkanntnißbuches, denen wir diese Nachrichten verdanken, noch unveröffentlicht sind, so bringe ich sie hier zum Abdruck. Fol. 68[b]: Anno etc. lxxxvij[to] ipsa die sancti Johannis evangeliste ist von des geistlichen herren vnd ordenmans wegen uber Rine, den die herren zem Saffran gefsendt haben, deßhalb daß er bücher bindet, vermeinende, ir Zunfft ze haben oder sich des buchbindens abzetund rc., erkannt vnd im vor Rate geseit, die herren zem Saffran erbetten haben, im sin pfande wider ze geben. Doch daß er sich siner jungfrauwen, knecht vnd knaben vssern vnd deren abtun vnd mit keinem gesind bücher binden noch binden laßen solle, wol was er mit sin selbis hand binden möge, wolle im ein rate gutlich nachlaßen; denn wa er darüber durch jungfrouwen, knecht oder knaben witter bücher binden ließe oder bunde, wolle ein rate solich gesind in vengkniße legen laßen vnd von der stat verwisen; darzu begegnete im ützit, müsse ein rat laßen gescheen; desglichen sol er keinen dischgenger haben. Wol mocht ein rate gut beduncken im ze raten sin, mit den herren zem Saffran der zunfft halb gutlich ze uberkommen. — Fol. 95[a]: Mitwochen nach Oculi [1490] ist erkannt, daß man allenthalben in der stat allen druckern vnd iren gemeindern sagen vnd verbieten solle, dem münch enent Rinß kein buch inzebinden geben.

22) Bücher, Frankf. Buchbinder-Ordnungen, S. 32, 14. 40, 17.

23) Mone, Ztschr. f. die Gesch. des Oberrheins XV, S. 53; ähnlich in Speier: daselbst, S. 52.

24) Bücher, Frankfurter Buchbinder-Ordnungen, S. 38, 13. 40, 31. Ebenso in Würzburg: Archiv f. Gesch. d. deutschen Buchhandels XV, S. 69.

25) Frankfurter Ordnungen, S. 43, 30. 65, 25. Hamburg: Rüdiger, Zunftrollen S. 38, Art. 13. Breslau: Archiv f. Gesch. d. deutschen Buchhandels IV, 41 f. Straßburg: ebendaselbst V, 48.

26) Wie ich a. a. O., S. 6 f. nachgewiesen habe.

27) Ueber diese Leute heißt es in der Hamburger Buchbinder-Ordnung, Fassung von 1592 (bei Rüdiger S. 38, Art. 12): „Dar ock ein meister uth unszem middel gesinnet wehre, mit siner werkstede edder waninge ander unde

fremde order tho besoken, schal desulve solckes mit dem handtwercke vorher affreden unde de tidt, so he affwesend, de lade unde handtwercksgerechtigkeit helpen stercken und bevorderen, so verre he im wedderkeren von unsz vor ein amptbroder wil wedder angenomen werden." — Vgl. in der Augsburger Ordnung von 1533, den Schlußartikel.

28) Vgl. unten die Bittschrift des Buchbinderhandwerks zu Augsburg von 1567 (Nr. 5). Im Französischen heißen die Clausuren fermaux oder fermoirs, der Clausurmacher fermailleur. Abbildung der Werkstätte eines solchen bei Louisy, Le Livre, p. 124.

29) Nürnberger Ordnung, Art. 10 und 32.

30) Vgl. die oben angeführte Stelle des Rathsbeschlusses vom 26. März 1667 und Schönlank, Die Fürther Quecksilber-Spiegelbelegen und ihre Arbeiter, S. 35.

31) Philipp Dessauer, Entstehung und Entwicklung der Buntpapier-Industrie. Separat-Abdruck aus „Der Papierhandel", Jahrgang 1881.

32) Die Ergebnisse finden sich in den unten folgenden Auszügen aus den im Augsburger Stadtarchiv verwahrten Originalschreiben mitgetheilt.

33) So in Hamburg: Rüdiger a. a. O, S. 38, Art. 13. — Vgl. auch unten S. 375 das Schreiben des Ulmer Raths vom 31. August 1642.

34) So in Wien nach einer kaiserl. Entschließung von 1677.

35) Archiv f. Gesch. d. deutschen Buchhandels V, S. 113 ff. Eine noch genauere Grenzbestimmung findet man in der Straßburger Buchdruckerei-Ordnung von 1786, Art. 25, ebendaselbst S. 133.

36) Den Durchschnittszustand am Ende des vorigen Jahrhunderts dürfte folgende Zusammenfassung von Weisser, Das Recht der Handwerker, insbes. nach herzogl. wirtemb. Gesetzen (Stuttgart 1780), S. 283 wiedergeben: „Buchbinder dürfen mit alt und neuen gebundenen Büchern und die Buchführer mit gebundenen Büchern aus Bibliotheken oder ungebundenen Schriften handeln, Buchdrucker und Verleger aber nichts gebunden verkaufen, noch weniger die Kaufleute oder andere Personen damit handeln. Im Gegentheil sollen auch die Buchbinder zum Nachtheil der Kaufleute nicht mit Schreib-, Druck-, gefärbt-, türkisch-, vergoldt-, patronirt- und drap d'or-Papier, Pergament und Corduan handeln." Ueber die Berliner Verhältnisse: Richter a. a. O., S. 59.

37) Archiv V, S. 106 f.

38) Kofel, Chronik der Buchbinder-Innung zu Leipzig, S. 20. 43. Richter a. a. O., S. 13. 60. Augsburger Rathsbeschluß von 1562 unten S. 342.

39) Nürnberger Rathsbeschluß von 1715 (Art. 33), Augsburger Ordnung von 1720, Art. 20.

40) Augsburger Ordnung von 1720, Art. 25.

41) Frankfurter Buchbinder-Ordnungen, S. 42, 6.

42) Bei Rüdiger, S. 41, Art. 29. Aehnlich die Leipiger Bestimmung von 1679 bei Kofel S. 17 f.

43) Zusatz zur Ordnung vom 28. Februar 1691 (zwischen Art. 18 u. 19).

44) Wiener Stadtarchiv $\frac{13}{1714}$ (früher Nr. 10 K 5 Lit. B) Art. 8.

45) Aus dem „Einschreibbuch für die Landmeister" im Städt. Archiv zu Wien. Das Einkaufsgeld betrug 8—20 fl.; außerdem zahlte jeder Landmeister die jährliche Auflage am Hauptgebot im Betrag von einem Gulden.

46) Ueber die Sitte vergl. Prediger, Buchbinder und Futteralmacher (1749) III, S. 251 ff. Anweisung zur Buchbinderkunst (1762) I, S. 255 ff. Bergius, Neues Polizey- und Cameral-Magazin I, S. 343. Bücher, Frankfurter Buchbinder-Ordnungen, S. 19—21. Die älteste Erwähnung des Deponirens findet sich in der Augsburger Gesellenordnung von 1566, Art. 5 (unten S. 365).

47) Vergl. Frankfurter Buchbinder-Ordnungen, S. 14 ff.

48) Archiv f. Gesch. d. deutschen Buchhandels XV, S. 70.

49) Man braucht nur die Namen Purgold, Wampflug, Trautz (in Paris) und Zähndorf (in London) zu nennen, von denen letzterer auch als Schriftsteller thätig gewesen ist (The art of bookbinding, London 1879). Den Einfluß der Deutschen auf die neuere Pariser Buchbinderei vermag auch M. Michel a. a. O. S. 92 f. nicht zu leugnen. Auch der Begründer der fabrikmäßigen Buchbinderei in Frankreich, Engel, war ein Deutscher.

50) Die Leipziger Buchbinder scheinen in diesen Artikeln sogar schon am Ende des XVI. Jahrhunderts Geschäfte im Großen gemacht zu haben, indem sie die von ihnen gebundenen Gebetbücher partienweise auf der Messe an fremde Buchführer weiter verkauften: Archiv IV, S. 49 f.

51) Ueber den gegenwärtigen Zustand der Buchbinderei in verschiedenen deutschen Städten findet man Näheres in den Schriften des Vereins für Socialpolitik, Bd. LXIV, S. 201 ff. (Karlsruhe), LXVI, S. 308 ff. (Leipzig), LXVIII, S. 377 ff. (Berlin), LXIX, S. 191 ff. (Pforzheim) und S. 411 ff. (Stuttgart), LXX, S. 340 ff. (Eisleben).

I. Augsburg.

Quellen

(sämmtlich im Augsburger Stadtarchiv).

a) Separate Buchbinder-Ordnungen.

1. Ordnung von 1533, Heft in Folio, Pergament mit Umschlag, 3 Blätter und 4 Zeilen Text. — Einliegend die Ordnung von 1550, 3 Bogen Papier, 10 Seiten Text, wie es scheint, Concept.

2. Ordnung von 1586, schmales Folioheft, in Pappe gebunden. Aufschrift auf dem Deckel: „Der Buochbinder Ordnung 1586 Adj. den 10. November." Nummer (mit Rothstift) 5792. 1 Blatt Register und 9 Blätter Text. Anfangszeilen der Artikel und Ueberschriften derselben in Rothschrift.

3. Dieselbe mit Nachträgen bis 1617 von der gleichen Hand, welche den Text geschrieben hat, und weiteren Nachträgen bis 1691. Schön vergoldeter Saffianband (mit Rothschrift) 5728. Auf dem Vorsatzblatt: „Der Erbaren von Buchbindern Handwerckhs Ordnung vnd Articul." Dann folgt eine Ansprache der Vorgeher ($1^1/_4$ S.), Register (3 S.) und 25 Blätter Text auf Papier, eingefaßt mit rothen Doppellinien.

4. „Ordnung derer von Buchbindern und Futteralmachern in Augspurg 1721." Lederband in 4°, $1^1/_2$ Seite Register und 41 Seiten Text. Enthält nicht mehr als die vorige Nummer außer einem Rathsbeschluß von 1720 über Revision der Ordnung.

5) „Articel von Buchbinder und Futeralmacher beyder Religionen 5725" (roth). Enthält die Namen der Handwerksherren, der Geschworenen und aller Meister von 1720 (26!), dann das Register der Artikel, ferner die Geschworenen und Meister von 1807, endlich 71 Seiten Text mit notarieller Beglaubigung. Der Text der Artikel ist derjenige der Revision von 1720 mit Nachträgen bis 1807.

b) Handwerksbücher.

6. Sammlung von Handwerks-Ordnungen aus dem 16. Jahrhundert. Starker Folioband, in rothgefärbtes Schweinsleder gebunden. Aufschrift auf der Außenseite: „Stat Ordnung der von Augspurg." Enthält 85 verschiedene Handwerks-Ordnungen auf 574 Blättern Text mit Index. Die Buchbinder-Ordnung Blatt 445—450 (Ordnung von 1550 mit Nachträgen von 1557, 1559, 1562).

7. Sammlung von Handwerks-Ordnungen aus dem 17. Jahrhundert, Folio, Pappband; enthält die Ordnungen von 18 Handwerken ohne durchlaufende Paginirung. Die Buchbinder-Ordnung ist im Wesentlichen die Ordnung von 1586 mit Nachträgen bis 1659.

NB. Die Quellen sind unten bloß nach den Nummern citirt.

A. Handwerks-Ordnungen.

Nr. 1. Buchbinder-Ordnung von 1533 mit den Abweichungen von 1550.[1])

Ordnung von ainem Ersamen Rat der stat Augspurg den Buchbindern daselbs zugelassen.

1.[2]) Es sollen zu handthabung bemelter Buchbinder-Ordnung nunfurohin jarlich vier maister von vnd aus gemeinem handtwerckh der Buchbinder erwölet[3]) werden, die desselben gemeinen handtwercks Büchs[4]) bey handen haben vnd alle nutzungen, so dem handtwerckh[5]) ye zur zeit zusteen werden, getrewlich einbringen, empfahen, in die berürten Büchs einlegen, damit auch in alle ander weg dem handtwerckh zum trewlichsten und furstendigisten, so es ymer sein mag, handlen, auch jarlichen zu gelegner Zeit gemeinem handtwerckh erber, lauter, warhafftig vnd clar Rechnung ires einnemens, außgebens vnd inhabens thon[6]), auch ob sich irrungen, widerwillen vnd zwispalt

---

1) Die eingeklammerten Stellen sind in der Ordnung von 1550 gestrichen.

2) Die Ordnung von 1550 hat vor diesem noch folgende zwei Artikel:

Erstlich soll ein Jeder, der dises Hantwerck treiben vnd derohalben alhie einkommen will, redlicher eelicher geburt vnd Niemands leibeigen sein, auch dessen glaubwirdige Vrkhund furbringen vnd zu erkauffung sollicher hantwercksgerechtigkeit einem Ersamen Rath allsbald acht gulden Reinisch in Muntz vnd achtunddreissig kreutzer erlegen, entrichten vnd betzalen, dauon dem knecht zwölf pfenning volgen sollen.

Welcher aber solche gerechtigkeit erheurat oder ererbt, der soll einem Ersamen Rath nit mer dann achtunddreissig kreutzer zu erlegen schuldig sein; doch daß er solche gerechtigkeit in Jaresfrist eruorder vnd empfahe; wo es aber nit geschehe, soll er derselben nit vehig sein.

3) Ordnung von 1550: gesetzt.

4) Ordnung von 1550: eins ersamen Raths verordnete Buchs.

5) „dem handtwerckh" fehlt in der Ordnung von 1550.

6) Ordnung von 1550: auch je zu halben jaren, nemlich vf Liechtmeß vnd sant Jacobs tag eines Ersamen Raths verordneten Herrn einnemern erbar, lauter, warhafftig vnd clare Rechnung ires einnemens, vßgebens vnd inhabens thon 2c.

zwischen Maistern, gesellen, jungen oder lerenknaben bemelts handtwercks sampt oder sonder zutragen vnd begeben, welcher gestalt sich das gefuegen wurde, die guetlich zu vergleichen, hinzulegen (vnd weiter ordnungen vnder dem handtwerckh furzunemen vnd zu machen) macht (vnd gewalt) haben söllen — doch in all weg alles, wie obstat, mit wissen, willen, erlauben vnd begunstigung eines Erbarn Rats obgemelt vnd sonst kainswegs.

2. Es solle nunfurohin kain Maister bemelts handtwercks nit mer dann zwen gesellen vnd ain lerenknaben bey einander haben vnd halten; welcher Maister aber nit mer dann ain gesellen hette, der mag ainen jungen vnd dartzu ain lerenknaben darbey haben.

3. So ain Maister einen gesellen oder jungen bemelt handtwerckh zu arbeiten einstellt vnd volgends einer dem andern tail vber kurtz oder lang Zeit bei ainander zu beleiben nicht mer fuegklich, solle yeder, so aberwandel haben wurde, dem andern tail solchs vierzehen tag zuuor zu verkünden vnd anzusagen verpflicht sein, zu baiden seyten sich wissen darnach weitter zu fursehen vnd zu richten.

4. So auch ain gesell oder junger bemelts handtwercks alher gen Augspurg zu arbaiten komet, sollen dem- oder denselben allwegen die zwen Eltisten gesellen des handtwercks bei den maistern vmb Arbait besehen vnd den- oder dieselben alher komen gesellen oder jungen allwegen dem Maister, der am lengsten kain gesellen oder jungen gehapt hette, einstellen, damit gleichhait vnder den Maistern gehalten vnd kainer fur den andern gefurdert werde.

5. Es solle kain Maister kainen lerenknaben, er hab dann zuvor vrkunt gepracht, das er eelich geboren sey, vnd nit weniger dann ein ganz jar zu lernen, auch vber vier guldin Reinischer zu lerengelt, aber wol weniger oder darunder von ime zu empfahen kainswegs annemen noch einstellen. Welcher Maister aber einen solchen obgemelten knaben on bezalung ainichs lerengelts zu leren annemen vnd einstellen wolt, der solle denselben knaben zway ganze jar zu lernen schuldig sein. So also auch ain jeder lerenknab dermassen, wie obgemelt, zu leren angenomen ist, soll der- oder dieselben zustunden an zu der zeit des einsteens durch den lerenmaister den vier erwölten Maistern angezaigt vnd furgestelt werden, also der Maister vnd lerenknab sametlich vnd vnverschaidenlich funffzehen Creutzer, darvon ir jedem der halbtail, in gemeins handtwercks[1]) Büchs bey solchem anzaigen vnd furstellen, also das der Maister ain halben tail vnd der lernknab den andern halben tail bemelts orts zu bezalen verpflicht sein sollen.

6. Ob ain lerenknab zuvor vnd sich sein versprochen lerenjar[2]) vnd zeit völligklich geendet hette, auß seinem dienst dreten vnd ab-

1) Ordnung von 1550: in die verordnete.
2) Ordnung von 1550: Lernknabsjar.

schaiden wurde, so soll derselb Maister kainen andern lerenknaben annemen, so lang bis die verdingten lernjar vnd zeit sich geendet haben; aber vmb des versprochen lerengelt solle es bei erkantnus der vier erwölten Maistern besteen, auch derselb lernknab alhie ferner zu arbaiten nit zugelassen werden, er hab dann zuvor mit wissen, willen vnd vergunst seines von ersten angenomenen Lerenmaisters alhie seine versprochen lernzeit vnd jare bei ainem andern Maister alhie erstatt vnd außgelernet.

7. Welcher Buchbindergesell nunfurohin alhie Maister werden vnd sich alhie mit haußhablichem Anwesen setzen will, der soll zuvor vier ganze jare des handtwerckh der Buchbinder gearbait zu haben, das er eelich geboren seye, auch solch handtwerckh redlich außgelernet vnd Burger- vnd Zunfftrecht[1]) alhie hab, gnugsam fürbringen, volgends nachbestimpte Maisterrecht vnd -stück selbs in beysein der vier erwölten Maister obgemelt, künstlich, guet vnd sauber machen vnd außberaiten, als benamlich: ain Register Regalgrössin von siben oder acht Buoch Bappir mit ainer Rincken, — mer ain Juristen- oder ain ander Buoch Regalgrössin, vngeverlich zwischen vierzig vnd sechtzig quatern vnd ain Bogenbuoch vngeverlich zwischen funffzig vnd sibenzig quatern.

8. Vnd so die obgemelten drew Maisterstück ausgemacht worden sein, sollen die für ain gemein handtwerckh alhie gepracht[2]), besichtigt vnd beschawet werden, vnd so die für gut, wol vnd recht gemacht zu sein (mit dem merern) erkennet, alßdann demselben gesellen, so die stück also gemacht hat, vnd sonst nit, das Maisterrecht des handtwercks der Buochbinder obgemelter massen verfolgen vnd der auch darzu gelassen werden; doch das er zuvor vnd eemalen er Maisterweys zu arbaiten alhie anfachet, ain gulden Reinisch in gemeins handtwercks Büchs[3]) bezalen vnd darbey solchs handtwercks Ordnungen, gepreuchen vnd satzungen trewlichen zu geleben den erwölten vier Maistern angeloben solle.

9. Welcher Maisters Sone oder Maisters Dochterman alhie zu Augspurg obangezaigte Maisterrecht empfahen will, der oder die söllen in allweg vnd mit allen sachen durchschlechts gehalten wie die frembden gesellen vnd kainswegs in sachen, wie obstat, für sie gevortailt werden, dann allain das dieselben Maisters Sone vnd Dochtermanne in vnd bei Annemung der maisterrecht nicht mer dann ain halben guldin in gemeins handtwercks[4]) Büchs, so der oder die Maisterweis zu arbaiten anfachen, bezalen sollen.

10. Ain jeder Maister der Buchbinder handtwercks soll zu yeder zeit, so ime Buecher zu waschen, planieren, schlahen, pressen vnd pin-

1) Ordnung von 1550: vnd burgerrecht auch des hantwercks gerechtigkeit.
2) Ordnung von 1550: durch die vier Maister.
3) Ordnung von 1550: die verordnet Büchs.
4) Ordnung von 1550: in die verordnet.

den zugestelt werden, fur sich selbs vnd alle die seine[1]), die mit solcher arbait vmbgeen, guten fleis furkeren vnd geprauchen, damit derselben sachen halb, wie obstat, auch in alle ander weg recht geschee, auch die pletter an Buechern mit besstem fleis, wie die sein sollen, zum Einziehen vnd Einbinden recht nach irer Ordnung vnd Registratur gelegt vnd nit versetzt, fleissig eingezogen, geleymet vnd in gute digne preter — wer die haben will — auch sonst mit beschneiden vnd in alle ander weg mit fleis eingebunden vnd außberait, damit ainem jeden sein Binderbelonung trewlich vnd fleissig vergolten, wa aber solchs nicht beschehe vnd yemant an solchen sachen gar oder zum tail an seinen Buchern schaden empfahen vnd sich des bey den erwölten vier Maistern beclagen wurde, dem- oder denselben beschedigten solle derselb maister des handtwercks der Buochbinder solchen schaden nach erkantnus bemelter vier maister vnd gestalt der sachen abzulegen vnd zu (be)keren schuldig sein vnd darzu gehalten werden[2]).

Doch ainem Ersamen Rath der Statt Augspurg ditz ordnung zu mindern, zu mern, abzuthon, von newem zu geben, auch in allweg hieryn sein Oberkait vorbehalten.

Actum auf xxiij tag des
monats Septembris Anno ꝛc. xxxiij[3]).

Nachträge.

Item nachdem in diser Buchbinder-Ordnung vnder anderm verleipt ist, daß die vier verordneten Maister des handtwercks Büchs bey handen haben vnd alle gefallene Nutzungen vnd gefell darein legen vnd deßhalb Rechnung thon sollen, so hat doch ein Ersamer Rath vß beweglichen vrsachen vnd auch in ansehung, daß der merer thail

1) Ordnung von 1550: dieselben.

2) In der Ordnung von 1550 folgt hier: Alle vnd jede obgeschribne Articul gestracks zu halten bey eins Ersamen Raths schwerer straff nach gestalt der Vbertrettung.

Ist vnd will auch eins Ersamen Raths ernstliche Ordnung, gebot vnd beuelch, daß sich die Maister dises hantwercks der Buchbinder an irem hantwerck vnd arbeit benugen lassen, keinen furkauff vben, vil wenigèr einem andern hantwerck in sein hantierung vnd gewerb greiffen oder etwas arbeiten, das inen nit, sondern einem hantwerck zu arbeiten vnd zu machen one alles mitl zusteet vnd geburt, bey vermeidung eines Ersamen Raths ernstlicher straff, die einem Jeden verbrecher dises hantwercks vnablöslich nachuolgen solle.

Die vorgeer, so jeder Zeit von einem Ersamen Rath vber dises hantwerck verordnet, sollen auch in sonders verbunden vnd schuldig sein, alle die brieff, so von vssen her einem hantwerck, es sei vmb wasserlay sachen es immer wölle, zugeschriben, inen zukommen vnd geantwort werden, einem Ersamen Rathe verschlossen vnd vneröffnet albald furzubringen, zu antworden vnd eines Ersamen Raths beschaids vnd verantwordung gewertig sein vnd one vorwissen vnd bewilligung derselben hierinen nichtz furnemmen noch handeln.

3) Ordnung von 1550: Actum Donnerstags 20. Martii Ao. 1550.

der Buchbinder allweg vnder der Cramer gerechtigkeit gewest sind, erkannt, daß sie, die Buchbinder, nochmals vnder denen von Cramern gerechtigkeit bleiben vnd sich derselben vnd irer Ordnungen gemeß halten. Vnd sollen der von Cramern vorgeer ir, der Buchbinder, Büchs beyhanden haben, alle nutzungen vnd gesell einnemen vnd, wie vmb anders, den Herrn Einnemern ordenliche Rechnung thon.

Vnd nachdem etliche Buchbinder diser Zeit vnder andern dann der Cramer gerechtigkeiten begriffen sein, sollen dieselben solliche gerechtigkeiten vnuerendert behalten. Jedoch allweyl sie das Buchbinderhantwerck treyben, sollen sie diser der Buchbinder Ordnung, wie die andern, geleben. Wo aber hinfüro Buchbinder werden wollten, so die gerechtigkeit nit hetten, die sollen sich in kein andere dann der Cramer gerechtigkeit einleiben lassen vnd dieselben vmb die Kauffsumma, wie die Cramer vnd in diser Ordnung ermelt, erkauffen.

Erkant durch ein Erbarn Rath Afftermontag 15 Apprilis 1550.

In den Irrungen sich zwischen den Erbern von Buchdruckern an einem vnd den Erbern von Buchbindern am andern theil haltend hat ein Ersamer Rath erkent, daß bede, Buchtruckher vnd Buchbinder, den Druckh in offnen laden wol failhaben vnd verkauffen mögen; doch daß einer dem Andern mit Binden, Druckhen vnd in ander wege kain eingriff thun solle.

Es soll auch keinem andern, so der Cramer gerechtigkeit nit hat, weder an der schnur noch sonst failzuhaben gestattet werden, sonder welcher furohin [in] Leden oder an der schnur failhaben will, der soll on alles mitl der Erbern von Cramern gerechtigkeit haben oder erkauffen, ausgenommen die Buchtruckher mögen wol an den feirtagen an besondern Orten an der schnur failhaben vnd verkauffen; doch sollen sie sich sambt andern haussirens gentzlich enthalten.

Actum dennerstag den 20. Septembris 1557.

Vff der Erbern von Buchpindern an einen Erbern Rathe beschechne Supplicirn hat ein Erber Rath erkant wie hernach volgt:

Erstlich wan ein gesell sein Zeit lawt der Ordnung erstanden hat vnd die Maisterrecht macht vnd mit denselben seinen Maisterrechten von den verordneten vier Maister verworffen wirt vnd nit bestanden were, der soll nochmals in einem halben Jar zumachen der Maister recht nit zugelassen werden.

Item dieweil ein jeder gesell die Maisterrecht in der vier verordneten Maister werckstat ainem machen vnd ime der Maister seinen werckzeug darstrecken, darzue im Raum vnd blatz geben mueß, damit er sein arbeit verbringen kan, so soll ein Jeder gesell demselben Maister, bey dem er die Maisterrecht macht, für den werckzeug vnd haltung in der werckstat ein gulden Reinisch in Muntz bezalen.

Item welcher Maister ein knaben das hantwerck zu lernen annemmen will, der soll denselben anderst nit dan auf zway Jar lang, vnd nit darunder, vmb acht gulden, oder fur solche acht gulden, wa es der knab nit vermochte, auff vier Jar lang, vnd nit weniger, das hantwerck zu lernen auff vnd annemmen, bey straff eins gulden Reinisch in Müntz eins Erbern Raths straffherrn zu bezalen.

Ain Erber Rath hat auch erkant, demnach bey einem Erbern Hantwerck der Buchbinder bisher erpoten gewest, daß kein Maister keinen gesellen vneingeschaut setzen soll, darauff aber bisher kein benante straff in irer Ordnung gesetzt ist vnd Niclas Wielandt seiner verlauffnen handlung halben wolgewist vnrecht vnd wider hantwercks geprauch gehandelt, so will ime ein Ersamer Rath fur sein verprechen ain halben gulden zur straff aufferlegt haben, vnd welcher Maister fürohin ainichen gesellen vneingeschawt setzen wurde, der soll vmb jedes verprechen vmb ein gulden Müntz gestrafft werden.

Erkant durch ain Ersamen Rath 9. decembris 1559.

Auf der Erbern von Buchbindern vndertheniq Supplicirn vnd begern hat ein Ersamer Rath erkent, das jeder Maister des Buchbinder-hantwercks alhie solle in seiner werckstat mer nit dan selb drit, als mit einem Lernknaben vnd gesellen oder einem Jungen vnd gesellen, arbeiten; welcher aber weder Lernknaben noch Junger hette, der mag wol zwen gesellen halten vnd mit inen arbeiten.

Welcher gesell aber das Maisterrecht machen wollt, der solle es ledig thon vnd zue demselben vor nit gelassen werden, er habe dan zwey Jar auf dem hantwerck gelernet, darnach funff Jar gewandert vnd drey Jar bey einem oder zwayen Maistern vollig alhie erseſſen vnd gearbeitet.

Es sein auch die Maisterstück etwaß gebessert vnd erkent, wellicher nunfüro furarbeiten will, daß er vber die hieuorigen alten Maisterstück noch zway Bucher, darunder das ein in quarto in bretter, das ander in octavo in Tectur mit gold vnd silber, aufs zierlichest vnd rainest machen vnd binden solle.

Es solle auch hinfüro bis auf widerrufen keiner zue Maister alhie angenommen werden, er sey dan eines Burgers Son oder habe das Burgerrecht mit eines Burgers tochter an sich erheirat vnd zuwegen gebracht. Welcher dann zue Maister zugelassen, derselbig solle schuldig sein, wie andere Maister, mit vmbsagen oder in ander weg nach altem herkommen vnd gebrauch sich onuerwidert zu erzaigen.

Actum in Senatu 14. Decembris Ao. 1562.

Nr. 2. Bericht zu der neuen Ordnung, um 1550.

(2 Bogen Papier; 4 1/4 Seiten Text.)

Edel Vest Fürsichtig Ersam vnd Weise Herrn Stattphleger, Burgermaister vnd Rath, gunstig lieb Herrn! Der von Buchbindern vns vmb bericht zugestellte Supplication haben wir ires Inhalts verlesen vnd langest ein Copey einer Ordnung, wie es hinfüro vnder inen gehalten werden sollt, vngeuärlich der alten gegebenen Ordnung gemeß stellen, die vier geschwornen Meister von Buchfierern vnd Bindern derhalb einhören lassen. Darin sie kein sondern mangl dann allein angezaigt haben, sie wol leiden möchten, daß, dieweil die Lernknaben bisher nur vier gulden zu erlernung dis Hantwercks gegeben haben, daß solchs vff funff gulden schewere der itzigen Zerung halber gestellt werden sollt.

Zum andern so einer Maister werden wollt, das er die Maisterstück in beiwesen allain zwayer vs den vier geschwornen Maister machen solle: darauf achten wir, das inen erstlich der Lernknaben lerngelt wol vff funff gulden irem begeren gemeß erhöhert werden möcht, aber doch dise beysorg zu haben, dieweil bisher in gleichem fall vnsers erachtens in keiner andern Hantwercks-Ordnung enderung gemacht, daß hernach andere auch kommen vnd gleichmessigs begeren thon möchten, darauß dann Newerungen ervolgten. Deßhalb wir sollichs zu E. V. F. E. W. bedencken stellen. Fürs ander möcht das machen der Maisterstück vff die gegenwurtigkeit zwaier Maister vß den vier geschwornen wol gesetzt, sollichs aber mieste alsdann in der gesellen Ordnung auch corrigiert werden.

Als aber die von Cromern suppliciert, die Buchbinder all in der Cromer gerechtigkeit einzuleiben, mit anzeigung, das sie verschinner Jar bey denselben ein eigen schilt vnd derselben gerechtigkeit gehapt haben, welches aber durch lenge der Zeit daruon kommen vnd dieselben Buchbinder in allerley Hantwercks gerechtigkeiten durch erkauffung, Ererben vnd dahin etwo einer geheirat hat, begriffen seien.

In solchem haben wir allerlei nachforschung gehapt vnd finden, das aller Buchfierer vnd Buchbinder alhie sampt einer wittfrawen in der Zal achtzehen seind, darunder nur funff der Cramer gerechtigkeit, zwen der Saltzuertiger, ainer der Zimmerleuth, einer der Bierschencken, zween der Schuhmacher, einer der Hucker, ainer der schmid vnd drey der Weber gerechtigkeit ererbt, erkaufft oder erheurat, aber zwen derselben gar kein Hantwercks gerechtigkeit haben.

Wo nun die jenigen, so der von Cromern gerechtigkeit nit haben, ire ererbte, erheurate vnd erkauffte gerechtigkeiten gentzlich vffagen vnd der Cramer gerechtigkeit eingeleipt werden sollten, sehe vns fur gut an, wo solches je geschehen, das doch von inen kein gelt deshalb genomen werden sollt.

Darbey ist aber zu bedencken, das vnder disen Buchfierern vnd -bindern etlich sein möchten, die ire kinder nit das Buchbinder-Hant-

werck sonder ein ander Hantwerck, dessen gerechtigkeit sie hieuor ererbt, erheurat oder erkaufft hetten, lernen lassen vnd sich desselben gerechtigkeit gebrauchen wollten. Daß were inen aber durch das vorbenant vssagen abgeschnitten, dessen sie sich hoch beschwären möchten. Deßhalb vns doch vff E. V. F. E. W. verbesseruug fur gut ansehe, dieweil in der newe gestellten Buchbinder-Ordnung die Kauffsumma derselben gerechtigkeit den Kromern gleich gestellt ist vnd keiner hinfuro Meister werden oder daß Hantwerck treiben kan, er erleg dann zuuor die bestimpt kauffsumma, das man den jenygen, die andere Hantwercks gerechtigkeit itz haben, dieselben nochmals also bleiben ließ. Doch das man sie zu verlesung der Buchbinder-Ordnung alle eruorderte vnd sie zu haltung derselben angloben ließ, inen daneben anzaiget, welcher oder welche wider dise Ordnung etwas furnemen oder handelten, die wurden durch die verordneten Herrn eins Ersamen Raths vnd der von Cromern vorgeer deshalb gestrafft werden. Wo sie auch itzt oder kunfftiglich beschwernussen, Irrungen vnd anligen hetten, das Buchbinder-Ampt betreffend, das sie sich idesmals bey deren von Cromern Vorgeern beschaids erholen vnd vor denselben die sachen vstragen sollten.

Aber die zwen Buchbinder, nemlich Simon Thumm vnd Jacob Holl, die kein Hantwercks gerechtigkeit haben, die möchten vmb oder on gelt nach eins Ersamen Raths wolgefallen in der Kromer gerechtigkeit, deßgleichen auch die, so kunfftiglich die gerechtigkait erkauffen wollten, auch daselbst durch die Vorgeer eingeschriben vnd daß gelt in der von Kromern bux gelegt werden, also das sie keiner eigen Vorgeer bedörfften.

Der wanderten Gesellen vnd Maister halb hat es kein Irrung. Dann als wir bericht seien, so haben die Buchbinder niendert kein zunfft oder gerechtigkait dann zu Wittemberg vnd alhie zu Augspurg, deshalb solchs destminder Nachbedenckens bedarff. Solchs alles haben wir E. V. F. E. W. vff derselben beuelch vnd verbesserung hiemit in Vnderthenigkeit nit wollen verhalten,

E. V. F. E. W.

Vnderthenige

Marx Phister vnd
Christoff Peuttinger.

Nr. 3. Rector, Kammerer und Rath der hohen Schule zu Ingolstadt stellen dem Hans Drechsel einen Lehrbrief aus, April 3, 1557.

(Abschrift im Stadtarchiv zu Augsburg.)

Wir Rector, Camerer vnd Rathe gemainer hochen schuel zue Ingelstatt bekennen hiemit vnd thuen kund menigclich mit diesem brieff, das an heut dato, wie wir in gemainem Rath versamlet gewesen, für vns kommen ist die erbar vnd tugenthaft Vrsula, Heliaßen

Gasts Puechbinderß alhie hausfraw, vnd gab vnß zu erkennen, wie Petter Wolfarth vom Hoff auß dem Voyttlandt gepürtig, ir lieber haußwurth seliger ainen gesellen, genant Hansen Trechsell von Statt Kronach, das Puechbinder Handwerk gelernt hat, welcher er sich in mittler weil, wie er vnß selbs verstendigt, bürgerlich vnd wesenlich zue beheuraten vnd niderzethun, auch sein Handwerk wie dessen gebrauch ze arbaiten vorhabens were, deßhalben er dan Vrkund seiner Leerjar vnd redlichen diensts, das er die gewonliche Jar nach gebrauch vnd gewonhait deß Handwerks redlich vnd frömbklich außgelernt vnd dient hette, zue haben nottürftig were. Dieweil dan obgenanter ir gewesener Haußwirth nit mher im leben vnd seines wolhaltens niemandtz baß bewußt dann ir, so ersuecht sie vnß als ir vnd ires lehergesellens ordenliche obrigkait vmb schrifftliche Kundschaft ime Hannsen Drechsell mitzethailen gantz diemutigclich, welches ir begeren in ansehung ires abgeleibten haußwurtz vnd das sie vnß auch an statt desselben bekent, das er Hannß Drechsl sich die Zeit seiner Leherjar eherlich vnd wol gehalten vnd nit wider ires haußwurtz seligen willen außgestanden, für billich geacht, so vnd dieweil er von genantem Maister Petter seinem Lehr-Maister nach verschienen Leherjaren aller ding frey ledig gezelt wer worden, auch erbarlich vnd wol, auch mit gutem willen abgeschaiden, vnd wo sie das nit einlich wüste, wölt sie ime diese Kundschaft vor vnß nit mitzethailen genaigt sein. Derhalben an alle vnd jede, was würden oder standtz die seien, so mit diesem brieff ersuecht, vnser gönstlichs freundlichs gesinnen, ime Hansen Drechsl vmb vnsert willen gunstlichen beuolchen zue haben. Das erpieten wir vnß in dergleichen vnd mehrerm der gebür nach zu erkennen. — Zu Vrkund aller obgeschribner sachen vnd befürderung der warhait haben wir ime diesen leher- vnd kundschaft-brieff auff ir beder bitt vnd begern mit vnserem Rectorat zuerueck auffgetrucktem Secret (doch vnß, dem Secret vnd vnseren nachkommen in allweg on schaden) verfertigt. Geben zue Jngelstatt den dritten Monatz tag Aprillis im sieben vnd fünftzigisten Jare.

Nr. 4. Das ganze Handwerk der Buchbinder zu Augsburg bittet Stadtpfleger, Bürgermeister und Rath um Zulassung eines Clausurmachers 1567.

Edel, Ernuest fürsichtig, Ersam vnd weis Herren Statpfleger Bürgermaister vnd Rathgeben dißer loblichen Statt Augspurg, Günstig vnd gebiettend Herrn! Nachdem die clasuren zun büecheren gehörig biß anher nicht alhie, sondern zu Niernberg gemacht vnd vns Buchbinderen alher gepracht vnd zu kaufen gegeben worden, weyl aber dißer clasurmacher mit tod abgangen vnd wir jetziger Zeyt die clasuren nit mehr bekumen mögen, haben die gürtler alhie vns die clasuren zu machen sich vnderstanden, doch dieselben, als die es zuuor

nie gemacht, auch nie geüebt vnd also gut vnd gerecht, ob wirs woll theurer dan zuuor inen bezalen müeßen, verfertigen vnd machen kinden, vnd wie wol wir nun inen den girtlern als vnßeren mitbürgeren vil lieber dan einem frembden vnßer gelt vergunen wollten, jedoch dieweyl auß obangezaigtem mangel, so vnßerem Handtwerck zu schmelerung vnd Nachtayl geraycht, bey inen befunden wirt, so werden wir zu nachuolgendem begeren vnuermeydenlicher Nott halben gedrungen.

Dieweyl dan, günstig gebüetend Herren, wir die clasuren deßelben Orts, als von Niernberg, wie oben gemelt, nit bekommen mogen, noch mer beschwerlicher wer, die clasuren von den hießigen gürtleren, die sy vns nit so gut als zuuor verfertigen künden vnd theurer bezalen müeßen vnd sy doch beclagen ir narung nit daran zu haben vnd aber ein clasurmacher, Heinrich gürrtler von Erttfurt genant, welcher das clasurmacher-Handwerck gelernet vnd lange Zeyt geüebt hat, alher in diße Stat ankummen, welchr sy erbotten hat, vns, souern es ime von E. Vt. vnd Hört. zugelaßen würde, die clasuren gut vnd gerecht auch vmb ein zimblich gelt zu machen, so gelangt demnach an E. Vt. vnd Hörrt. vnßer vnderthenig vnd hochfleyßig bitten vnd begeren, die wollen vns, ire vnderthenige, gehorsame, getreuwe mitburger, obangeregter beschwerden halben gnedigclich vnd vätterlich bedencken vnd ernenten clasurmacher, so lang es E. Vt. vnd Hörrt. gefelig, alhye die clasuren zu machen günstigclich vergunnen vnd zulaßen, damit wir, die Buchbinder, mit guten vnd gerechten clasuren mögen gefürdert vnd versehen werden vnd damit sy, die gürtler, desto weniger zu beschwören haben, ist ernanter clasurmacher nit allein des erbietens, inen gar nit in ir Handwerck zu greyffen, sonder allein clasur zu machen, wie dan das clasurmachen zu Niernberg, Leybtzig, Wittenberg vnd andern stetten mer ein besonder Handwerck ist, sondern auch, da es die gürtler begerten, mit vnd gegen inen ettliche clasuren zu einer prob zu machen sy erbotten haben wil. Das vmb E. Vt. vnd Hörlichkeit in burgerlicher gehorsame zu uerdienen wöllen wir jeder Zeyt vnderthenigclich willig vnd geflißen erfunden werden.

E. Vürsichtigkeit vnd Hörrlichkeit

vnderthenige gehorsame mitburger
Ein gantz Handwerck
der Buchbinder.

Nr. 5. Buchbinder-Ordnung von 1586.

Einss ersamen Raths als ordentlicher Oberkait diser loblichen Statt Augspurg Ordnung vnd Satzung, wie es die erbarn von Buechbindern vnder vnd in irm Handtwerckh halten sollen, wie es inen dann wolgedachter ein Ersamer Rath ernstlich bevolchen also zu halten vnd demselben treulich vnd strackhs nachzukommen.

1. Erstlich so vnd wann ein Handtwerckh gehalten würdet, soll ein Reisende Vhr aufgesetzet werden, vnd wellicher ein Viertel nach

außgelauffner Stundt außbleibt, der solle vmb drey Kreutzer, wellicher aber auß vngehorsamb vnd muetwillen außbleiben wurde, vmb sechs Kreutzer vnnachleßlich gestrafft werden vnd dasselbig gleich zu erlegen schuldig sein [1]).

Das keiner dem andern fur- vnd einreden oder vnbeschaidenlich schreyen solle.

2. Vnd dieweil zum andern bisher ein merckliche grosse Vnordnung bey der zusamenkunfft des handtwercks gespiret vnd kein maß oder Beschaidenhait des schreyens gehalten wirt, also das keiner vor dem andern sein Notturfft recht fürbringen können, so soll fürohin ohne erlaubnuß der Vorgeher keiner dem andern weder einreden noch ime [2]) was fürbringen bey straff 3 kreuzer vnableßlich zu bezalen.

Von erkauffung des Handtwercks Gerechtigkait.

3. Es solle auch ein Jeder, der dises Handtwerckh treiben vnd alhie einkommen will, redlicher ehelicher geburt vnd Niemands leibeigen sein, auch dessen glaubwürdigen schein vnd Vrkund fürzuzaigen haben, darneben zu erkauffung der Handtwercks-Gerechtigkait einem Ersamen Rath alßbald acht gulden Reinisch in Müntz vnd achtvnddreissig kreutzer, darvon dem Zunfftknecht zwelff Pfenning gevolgen sollen, erlegen, entrichten vnd bezalen.

Die Handtwerckhs Gerechtigkait inner Jaresfrist zu erfordern.

4. Wellicher aber solliche Gerechtigkait erheurat oder ererbt hette, der soll einem Ersamen Rath merer nit dann 38 kr. zu erlegen schuldig sein; doch das er solliche gerechtigkeit in jars frist erfordere vnd entpfahe, wa es aber nit beschehe, solle er derselben nit mehr fähig sein.

Von den Lehrnknaben vnd wie es mit aufnemmung derselben gehalten werden solle.

5. Item wellicher Maister einen Lernknaben das Handtwerckh zu lehren aufnemmen will, der soll ine kürtzer nit als auf zway jar lang vmb acht gulden oder mehr, wa solliche acht gulden der Knab zu geben nit vermechte, der soll auf vier jar lang das Handtwerckh zue lernen aufgenommen werden. Die andern zwey jar aber sollen für das leerengelt gerechnet vnd verstanden werden, bey straff eines guldens Reinisch in Müntz in eines Ersamen Raths Pichsen zu bezalen [3]).

---

1) Die Artikel 1, 2, 16, 17, 18, 27 sind im Jahre 1569 auf Bitten der Meister erlassen.

2) Quelle Nr. 7: sonsten.

3) In Nr. 7 lautet das Vorausgehende: Ein Ers. Rath hat auch erkant, das hinfüran ein jeder Buchbinder, der einen Lehrnknaben annemen will, denselben kürzer nit dan auf drey Jahr lang einstellen vnd aufnemen, auch der Lehrenknab für obstehende drey Lehren-Jahr allein zwölf gulden Lehrengelt zu bezalen schuldig sein solle.

Er, der knab, soll auch in allweg schuldig vnd uerbunden sein, Vrkund fürzuelegen, das er ehelich geboren vnd Niemandt leibaigen seie.

Das der Lernknab alßbald nach seinen versuchten 14 tagen den vier Maistern fürgestelt werden solle.

6. Es solle auch ein Jeder Lernknab, da er obgehörter gestalt aufgenommen worden ist, durch seinen Lehrmaister den erwölten vier Maistern zu stund an seines einstehns nach seinen versuechten vierzehen Tagen angezaigt vnd fürgestelt, auch durch sy bede, den Maister vnd Lehr-Knaben, samentlich vnd vnverscheidenlich 15 kreuzer bei sollichem anzaigen vnd fürstellen in die verordnete Pichs erlegt werden vnd der Maister den ainen halben teil wie auch der Lehrnknab den andern halben teil bemelter 15 kreuzer zu bezalen schuldig vnd verbunden sein[1]).

Wie es mit den Lernknaben, so one vrsach von irn Maistern lauffen, hergegen auch mit den Maistern, so inen vrsach geben, gehalten werden soll.

7. Ob nun auch ein Lern-Knab, eh vnd zuvor sich sein Lehrn-Knabens versprochene Zeit vnd Jar völlig geendet, vß seinem Dienst tretten vnd sich befinden wurde, daß ime, Knaben, sein Maister zue sollichem vrsach gegeben hette, so solle alßdann der Maister die ganze Zeit lang, welliche der Knab bei ime erstanden haben solte, hinder sich stehn vnd vor endtschafft derselben ime einicher Knab nicht gestattet, dem Lehrnknaben aber nit verwehret werden, ermelte sein noch übrige Zeit bei einem andern Maister zu volziehen, in massen es auch des versprochnen Lehrngelts halben bei erkantnus der vier Maister stehn vnd bleiben solle. Befende es sich dann, daß der Lehrnknab dem Maister Vrsach gegeben vnd darüber von ime gelauffen were, so solle alßdann der Maister ganz vnverhindert sein vnd guetten fueg vnd Macht haben, einen andern Jungen an- vnd aufzunemmen. Vnd solle sollicher Knab ferner alhie zu arbaiten nit zugelassen werden, er habe dann zuvor mit wissen vnd willen seines von ersten gehabten Lehrmaisters sein versprochene Lehrnzeit vnd -Jar bei einem andern Maister alhie erstattet vnd außgelernet.

Von vergleichung, Widerwillens vnd Zwitracht vnder dem Handtwerckh.

8. So sich auch Widerwillen, Entzwayungen vnd Zwitracht, es were zwischen Maistern, Gesellen, Jungen oder Lehrnknaben bemeltes Handtwercks begeben vnd zuetragen wurden, sollen die vier erwöhlte Maister selbige gleichwol (doch allein ausser der frauelhändel, so eines

1) In Nr. 7 folgt hier noch: vnd sobald der Lehrenknab eingeschrieben, soll man das einschreibgelt mitsambt dem dato den Herren von Crameren einem zuestellen vnd vberantworten.

Ersamen Raths verordneten Straffherrn zue straffen gehörig) zu vergleichen vnd zu richten macht haben.

Von dem Maister Rechten vnd ersitzung der Zeit, sowol die Hieigen als Frembden betreffend.

9. Ain jeder frembder oder hieiger Buechbindersgesell solle, so er Maister werden vnd alhie einkommen will, weniger nit als zehen Jar mit vnd neben den zwaien Lehrnjarn, die er alhie oder anderstwo völlig erstanden habe, gnugsam zu erweisen schuldig ob dem handtwerckh gewesen, vnd hierüber die frembdem 4 Jar, bei einem oder zwayen Maistern alhie zu erstehen, die hie geborne Burgerkinder aber, so das Handtwerckh in diser Statt gelernet, nur 3 Jar zu ersitzen schuldig sein; es were dann sach, das sich der hieigen oder frembden einer zue einer Wittibin oder Maisterstochter, die des Handtwercks gerechtigkait fähig, verheuraten wurde, alßdann sollen dieselben an kein Zeit alhie zu ersitzen schuldig gehalten, sonder derselben in einem sollichen fall entlassen, er aber soll auch das er 10 Jar auf dem Handtwerckh gewesen zue beweisen schuldig sein. Die alhieige Maisters Söhn, alß die mit dem Handtwerckh aufferzogen, dessen durchaus gefreyet vnd obsteender Zeit nit vnderworffen noch hierinnen begriffen, gemeint oder verstanden werden sollen.

Von den Maisters Söhnen, so ausserhalb gelernet.

10. Deßgleichen solle ein ieder maisters Son, dem sein Vatter, eh vnd er das Handtwerckh bei ime völlig außlernen könden, todts verfallen were, da er ausserhalb diser Statt lernen wurde, so wol als ein frembder außlendischer gesell Vrkund seiner Lehrnjar furzuelegen in allewegen schuldig sein.

Die Maisterstückh ledigs stands zu machen vnd was dem Maister, in dessen hauß sy gemacht werden, gegeben werden soll.

11. Vnd dieweil ein jeder Gesell die Maisterrecht in der verordneten vier Maister Werckhstatt einer machen vnd ime der Maister seinen Werckhzeug darstrecken, darzue auch ime raum vnd platz geben muß, damit er seine Arbait verbringen könde, so solle ein jeder gsell demselben Maister, bey dem er die Maisterstuckh macht, für den Werckhzeug vnd haltung in der Werckhstat ein gulden reinisch in Münz bezalen. Vnd sollen ime dise nachvolgende stuckh, die er allein lediger weiß zu machen schuldig sein solle, zu machen aufgegeben werden.

Die außtailung der Maisterstück, wie sy nach einander sollen gemachet werden.

12. Erstlich als nemblich ein Register in Regalgrössen von siben oder acht Buech Papir mit einem Rincken mit weissen riemen aufs zierlichest gezogen vnd an ruggen durchauß nicht solle geleimbt werden.

Zum andern: mer ain Juristen- oder ain ander Buech, Regalgrösse, vngefarlich zwischen 40 vnd 60 Quatern, in weiß Leder vnd mit Clausuren aufs zierlichest gemacht[1]).

Zum Dritten: mer ein Bogen-Buech mit namen Cosmographia, soll auch gleichsfalls in Weiß leder mit Clausuren aufs zierlichest vnd fleissigist gebunden werden.

Zum Viertten: mer ains in Quarto in Rott leder, in bretter mit Clausurn, auffm schnitt fein zierlich vergult vnd gestempft vnd auffm Leder mit guetem feinem gold auch zierlich vnd sauber vergult.

Zum Fünfften: mer ains in Octavo in tectur oder Pappen, auch gleichfalls in Rot leder auffm schnitt schön glat vergult, auff dem Leder mit guldenen Linien mit guetem feinem gold auffs fleissigist vnd zierlichst gemacht werden solle.

Von fleissiger besichtigung der Maisterstückh.

13. Vnd so die gemelte fünff Maisterstuckh außgemacht worden seind, sollen dieselbige durch die vier Maister fleissig besichtiget vnd beschauet werden, vnd so sy die für guet, wol vnd recht gemacht zu sein erkennen, alßdann mögen sy sollichem gesellen das Maisterrecht des Buechbinder-Handtwercks wol verfolgen, anderer gestalt aber nit bewilligen oder zuelassen; doch das er zuvor vnd ehmals er Maisterweiß alhie zu arbaiten anfacht, einen gulden Reinisch in Münz in die verordnete Pichsen bezale vnd darbei solliches Handtwercks Ordnung vnd Satzungen gehorsamblich zue geleben den erwölten vier Maistern anglobe.

Wie es mit denen, so mit dem Maisterrecht nit bestanden, gehalten werden solle.

14. Wellicher Gsell sein zeit laut der Ordnung erstanden vnd die Maisterrecht macht, aber mit denselben bei den vier Maistern nit bestanden were, der solle nachmals in einem halben Jar die Maister-Recht zu machen nit mehr zuegelassen werden.

Mit dem Binden allen vleiß fürzuwenden.

15. Ain jeder Maister des Buech-Binder-Handtwercks solle zue jeder Zeit, so ime Büecher zue planirn, zue waschen, schlagen, pressen vnd pinden zugestelt werden, für sich selbst sambt allen denselben, so mit sollicher Arbait vmbgehn, guetten fleiß fürwenden vnd gebrauchen, damit der sachen, wie obsteth, auch in ander weg recht beschehe vnd die blätter in Büechern mit besstem Vleiß, wie die sein, zum heften vnd einbinden recht nach irer Ordnung vnd Registratur gelegt vnd nit versetzt, fleissig eingezogen, geleimbt vnd in guette digne Pretter,

1) Begebe sich aber das Einer aus mangel Regals ein Buch von solchem Papir nit binden möchte, dem solle vnuerwört sein, anstatt dessen sich der Median-Biblengröße hierzu zue gebrauchen. Decr. in Senatu 21. Marzi 1613.

wer die haben will, auch sonsten mit beschneiden vnd in all ander weg mit vleiß eingebunden vnd außberaitet, damit einem Jeden sein Binderlon treulich vnd vleissig vergolten werde. Wa aber solliches nit beschehe vnd Jemand an sollichen Büechern eintweder gar oder zum Teil schaden empfienge vnd sich dessen bey den vier erwöhlten Maistern beklagen wurde, dem- oder denselben solle derselbige Maister sollichen schaden nach erkantnuß ermelter vier Maister vnd gestalt der sachen abzuelegen vnd guet zue thun schuldig sein vnd solliches zue laisten ernstlich angehalten werden.

Allain selbstdritt vnd mit mehrerm ausser der Vorgeher erlaubnus nit zu arbaiten.

16. Darneben soll ain jeder Maister nur selbstdritt in seiner Werckhstatt arbaiten. Wellicher aber so vil zue thun hette, das er sein arbait selbstdritt, wie obvermelt, nit verrichten köndte, der mag, jedoch mit vorwissen der Vorgeher, einen oder zwen hieige Maister auf einen oder zwen Tag vnd lenger nit, ime anhaimb zue helffen, zu sich nemmen. Wellicher aber solliches vbertretten wurde, soll vermäg des 20. Articuls[1]) gestrafft werden; dargegen aber hiemit verpotten sein solle, ainiche Arbait andern Maistern in ire heuser außzueschicken bei Peen vnd straff eines guldens.

Von einschauung der Gselln vnd das keiner dem andern sein gesind, Kunden oder arbait abspannen soll.

17. Wan dann auch etwan ein Maister dem andern sein gesind, Kunden oder arbait gefarlicher vortailhafftiger weiß abgespant, so solle fürohin solliches nit mehr gestattet, bei straff eines guldens. Zum andern soll ein jeder Maister, der eines gesellen notturfftig, dem ältisten Maister, so im Ambt, solliches anzaigen. Wann aber ein gesell alher kombt, oder da sonsten einer, der ein andere Werckhstatt zu besuechen begert, vorhanden, schuldig sein solle, sollichen gsellen dem jenigen Maister, so der erst am ansagen ist, einzueschauen, bey straff eines guldens.

Von den frembden alher kommenden Maistern.

18. Den frembden außlendischen alher kommenden Maistern, so anderer orten ir Haußhaben, Weib vnd Kind muetwilliger weiß verlassen, soll kein hieiger Maister vber 14 tag lang, damit sy irm verlassenen Haußhalten vnd anhaimbischen Wesen widerumben zuziehen desto mer Vrsach vnd anlaitung bekommen, Arbait geben oder vber ermelte vierzehen tag lang auf oder bey sich halten, bey straff 15 kreuzer[2]).

1) Nr. 7: vmb einen gulden.
2) Zusatz in Nr. 7: Eines ers. Raths weitere Erklerung, da es nit allein auf die fremde Maister gemeint vnd verstanden, sonderen auch auf alle die jenige außländische Buchbinder, so schon weiber haben, sich erstreken vnd keinem derselben hinfüran lenger alß allein auf 14 Tag in diser Statt alhie Arbeit gegeben werden solle.

Das auf begebendem widerwillen zwischen maistern vnd gselln ein teil dem andern 14 tag vorher auffinden solle.

19. Vnd so ein maister ein gsellen oder Jungen bemeltes Handtwerckh zu arbaiten einstelt vnd volgends dem ainen oder andern Teil über kurz oder lange Zeit hernach bei ein ander zue bleiben nit fieglich sein würde, solle der ain Tail, so Mißfallen vnd Aberwandel hette, schuldig sein, dem andern sollichs vierzehen Tag vorher zu verkinden vnd anzuesagen, das sich darnach bede Teil haben weiter zu versehen, vnd soll kein Maister in der Ansag auffgenommen werden, bis die vierzehen Tag verschinen seind.

Das kein Maister einichen Gesellen vneingeschawt setzen oder einstellen soll.

20. Demnach bey eim E. Handtwerckh der Erbarn von Buechbindern alhie verbotten gewest, das kein Maister keinen gesellen vneingeschauet setzen oder einstellen solle, darauff aber bisher kein benante straff in der Ordnung gesetzt gewesen vnd Nicolaus Wieland seiner verlauffnen handlung halben wol gewist, daß er vnrecht vnd wider Handtwerckhsgebrauch gehandelt habe, so hat ime ein Ersamer Rath für sein verbrechen einen halben gulden zur straff aufferlegt. Vnd wellicher Maister fürohin einigen gesellen vneingeschauet setzen wurde, der soll vmb jedes verbrechen vmb ein gulden in Münz gestrafft werden.

Das den frembden Gsellen vnd Jungen durch einen Maister vmb arbait vmbgeschaut werden solle.

21. So auch ain Gsell oder Jung benantens Handtwercks alher keme, dem oder denselben solle alleweg durch einen Maister vmb arbait vmbgeschauet werden [1]).

Das die Geschworne maister, zurzeit sy im ambt seind, des vmbschauens vberhaben sein sollen.

22. Dieweil aber bisher die Geschworne maister neben irer tragenden Ambtsverwaltung eben so wol alß die andere Maister, da sy die Zeit vnd der Monat nach Handtwerckhs gebrauch getroffen, die gsellen vnd jungen den Maistern vmb Arbait einschauen vnd also auf einmal mit zwifachen geschefften (daß inen dann nit wenig beschwerlich gewesen) beladen sein müessen, so sollen hinfüran alle geschworne Maister, zurzeit vnd so offt sy im Ambt sein werden, solliches vmbschauens entlassen, sonsten aber desselben vsser des Geschwornen-Ambts nit befreyet sein.

Von den frembden alher kommenden Briefen.

23. Die Vorgeher, so jederzeit von einem E. Rath dises Handtwercks verordnet, sollen auch in sonders verbunden vnd schuldig sein,

1) Statt dieses Artikels hat Nr. 7 den Beschluß vom 6. März 1655.

alle die Brieff, so von aussen her einem Erbarn Handtwerckh, es seie vmb waserlei Vrsachen es wolle, geschriben vnd zuegeschickt werden, einem E. Rath dieselbige verschlossen vnd vneröffnet alsbald fürzuebringen vnd desselben bescheids vnd Antwort gewertig zue sein, wie auch ohne vorwissen vnd bewilligung wolermeltes eines Ersamen Rats nichtzit fürzunemmen oder zu handlen.

Das forthin keiner einicher anderer Handtwerckhs-gerechtigkait als der Cramer zugethon sein solle.

24. Und demnach etlich Buechbinder diser zeit vnder andern dann der Cramer Gerechtigkait begriffen seind, sollen vnd mögen dieselbigen solliche Gerechtigkait vnverendert behalten. Jedoch alleweil sie das Buechbinder-Handtwerckh treiben, sollen sie diser Buechbinder-Ordnung so wol alß andere gehorsamblich geleben, nachkommen vnd darwider nicht handlen. Wa aber hinfüro Buechbinder werden wolten, so die Gerechtigkait nit hetten, die sollen sich in kein andere dann in der Cramer gerechtigkait einverleiben lassen vnd dieselbig vmb die Kauffsumma, wie in der Cramer vnd diser Ordnung außtruckenlich vermeltet ist, an sich bringen vnd erkauffen.

Vergleichung zwischen den Buechtruckhern vnd Buechbindern.

25. In den Irrungen sich zwischen den E. von Buechtruckern an einem vnd den Erbarn von Buechbindern anderstails haltend hat ein Ersamer Rath erkändt, das bede, die Buechtrucker vnd Buechbinder, den Truckh in offnen Läden wol failhaben vnd verkauffen, doch einer dem andern mit Binden, Truckhen vnd in ander weg keinen eingriff thun solle.

Von dem Failhaben.

26. Es solle auch keinem andern, so der Cramer gerechtigkait nit hat, weder an der schnur noch sonsten fail zue haben gestattet werden, sonder wellicher fürohin in offnem Laden oder an der schnur fail haben will, der solle ohn alles mittel der Erbarn von Cramern Gerechtigkait fähig sein oder dieselbig erkauffen, die Buechtrucker außgenommen, welliche an den Feyrtägen sonderer orten an der schnur wol failhaben vnd verkauffen mögen; doch sollen sy sich sambt andern des haussierens gänzlich enthalten.

Von dem Hausiern.

27. Auch solle den Buechbindern das haussieren mit den neugebundnen Büechern vnd das failhaben derselben auf dem Trendelmarckt verpotten sein, vnd da sy damit betretten, inen solliche Wahr aufgehebt vnd sy vmb den Werth sollicher Büecher gestrafft werden.

Sich mit disem Handtwerckh begniegen vnd keinem andern für- oder eingriff thuen sollen.

28. Es will vnd ist auch eines E. Raths ernstlicher bevelch, Mainung vnd gebott, das sich die Maister dises Handtwercks der

Buechbinder an irem Handtwerckh vnd Arbait beniegen lassen, keinen Fürkauff yeben, vil weniger einem andern Handtwerckh in sein Handtierung oder gewerb greiffen oder etwas arbaiten, das inen nit, sonder einem andern Handtwerckh zu arbaiten vnd zue machen ohne alle mittel zuesteth vnd gebirt, bey vermeidung Ernstlicher straff, die einem jeden verprecher dises Handtwercks vnnachlässlich gevolgen solle, darnach sich ein Jeder zu richten wisse.

Von abwechßlung der Vorgeher.

29. Es hat auch ein Ersamer Rath erkant, das jaerlich bei allen Handtwerckhern ein Vorgeher abgewichselt, also das der, so am lengsten beim Ambt gewesen, seiner verwaltung erlassen vnd ein anderer (durch einen Ersamen Rath) an seine statt (gewöhlet vnd) verordnet werden solle[1].

Das die vier oder 6 Jüngste Maister die Leichten zu grab tragen sollen.

30. Gleichsfals sollen auch hinfüran die 4 jüngste oder, so es von nötten, die sechs jüngsten Maister die verstorbene Leichten, wie von Alters her, zue grab vnd Begrebnuß zu tragen ohne einige widerred schuldig sein. Da aber derselben einer solliches erhöblicher Vrsachen halben nit thun köndte, solle er alßdann einen andern, sein statt zu ersetzen, selbigen 6 kr. gebende, verordnen vnd stellen.

Nachträge.

Ernstliches Verbot der Schmach und Schandtschrifften.

Weilen man auch bishero nit ohne merckhlichen verdruß im Werckh vnd der That befunden, das sowol diejenige, so der Cramer gerechtigkeit zugethon, alß die Buchbinder selbst allerley Schmach- vnd Schandschrifften, vnerbare Lieder, ergerliche Gedicht vnd Spottgemähl, dardurch nit allein die züchtige ohren verlezt, sonder auch grosse Ärgernuß vnd widerwillen möchte gegeben worden sein, an der Schnur vnd sonsten in Läden fail gehabt, so will ein Ersamer Rath solches auß ine bewöglichen vrsachen ernstlich abgeschafft vnd noch darbey hiemit von Obrigkeit wegen Praecipiendo gebotten haben, sich ferner oberzelter stück zu bemüessigen vnd selbige ferrer nit fail zu haben bey eines ersamen Raths ernstlicher straff, es sey mit gefenckhnuß oder in andere weeg nach desselben gutachten.

Decretum in Senatu 9. Augusti 1586.

Was ainer, so ain Handwerckh zu halten begert, bar auffzulegen schuldig.

Da jemands von Buchbindern ausser der gewohnlichen Zusamenkunffte für sich selbsten ein Handwerckh halten vnd erfordern lassen

1) Nr. 7 schiebt hier folgenden neuen Artikel ein: Welcher Handwerksmann seine Vorgeher verachtet oder ihnen schmehlich zueredet, der solle in die Eissen gelegt werden.

wolte, der solle vmb versaumnuß vnd bemühung willen den Geschwornen Maistern auch jedesmal 3 Batzen zuvor bar auflegen vnd bezalen.

Decretum in Senatu Secretiori 29. Augusti Ao. 1617.

Von monatlichem Aufflegen Maister vnd Gesellen.

Ein Ersamer Rath hat auf dern von Buchbindern Anbringen vnd Bitten vergont vnd zugelassen, das für die Maister vnd Gesellen zwey absonderliche Püchsen aufgerichtet werden vnd ein Maister monatlich drei Kreizer, ein Gesel aber einen Kreizer darein legen, auch von solchem gelt den nottleidenden Maistern vnd den armen Kranckhen gesellen handtreichung beschehen, das vberige aber zue anderer gemeines Handtwerckhs Notturfft angewendet vnd die Püchsenmeister ihres Außgebens vnd Einnemmens den verordneten Handtwercks-Herren järliche Rechnung thon sollen.

Decretum in Senatu 9. Decembris Ao. 1617.

Dern von Buechbinder vnd Briefmahler halben bleibts bey der Herren ob ihrer Ordnung bericht vnd guetachten, das ist: Soll den Briefmahlern fürohin Buecher failzuehaben vnd von frembden orten, doch vngebunden, alhero zue bringen vnd ihnen schicken zue lassen vnuerwörth, dieselbe alßdann bey den alhieigen Buechbindern binden zue laßen schuldig sein, vnd da sie hierwider handlen, mit gewisser straff, nach deme das verbrechen sein würdet, angesehen werden.

Decretum in Senatu
12. Februarij Ao. 1639.

Deren von Buechbindern halben bleibts bey der Herrn ob der Buechbinder-Ordnung bericht vnd guetachten, vnd ist der 22. Articul ihrer Ordnung, die vmbfrage der frembden Gesöllen betreffend, hiemit cassiert; herentgegen der newe Articul approbiert, der soll ihrer ordnung einuerleibt werden.

Decretum in Senatu
den 6. Martii Ao. 1655.

Volgt der new Articul.

So auch ein frembder Gesöll des Buechbinder-Handwercks alher kommen würdt, dem solle allweeg durch den jederweiligen Altgesöllen vmb arbeit, wie auch anderwerts gebräuchich ist, vmbgeschaut werden. Der vmbsagende Altgesöll aber soll mit der vmbsage mehr nit alß ain, längist zway stund zubringen, damit er seinem Maister die Arbait entzwischen nit verabsaumen möge. Vnd gleich wie die Altgesellen bey der Laden auch ein Viertel-Jahr vmb das ander abgewexlet vnd erwöhlt werden, also solle auch mit der vmbsage von gemelten Altgesellen quartaliter alterniert, damit nicht nur die Maister des Altgesellens forthin der vmbsage halber allein, sondern auch andere, bey denen

die Altgesellen jederweil in arbait stehen, zugleich beschwert vnd dißfals eine billige gleichheit möge gehalten werden.

Dern von Buechbindern halben bleibts bey der verordneten Herrn ob ihrer Ordnung bericht vnd guetachten, vnd ist ihnen bey ihrem Handwerck ein Gesöllen-Herberg aufzurichten bewilliget.

Decretum in Senatu den
25. Maij. Ao. 1655.

Dern sambtlichen Maister vnd Gesöllen von Buechbindern halben bleibts bey der verordneten Herrn ob der Buechbinder Ordnung bericht vnd guetachten. Nemblichen es solle die Handwercksladen vnd dabey herkommene Articul, auch gewohnliche Auflegung zwar ferner wie bishero in ihrem alten esse verbleiben; der frembden Gesellen beschenckung aber so weit restringiret vnd moderieret sein, das denen frembden alher kommenden vnd wider anderst wohin abreisenden Gesellen, welche alhie nit arbait finden, allein der ainige Alt- vnd ainige Jung-Gesöll vmb abschneidung des eingerissenen höchst beschwerlichen Mißbrauchs willen das gewohnliche geschenck halten, ein ehrlichen Trunck bezahlen vnd herkommener gewonheit nach das gelait geben, jedoch darmit über drey stund nicht, vmb das den Maistern nit zue grosse beschwerdt, wie bishero von den Gesöllen inßgemain beschehen, die arbait verabsaumbt werde, zuebringen vnd verzöhren mögen. Damit aber dise künfftige obseruanz denen zwen jederweiligen Alt- vnd Jung-Gesellen allein vnd auß aignem Seckel zue halten nit zue schwer falle, sonder denselben diß onus der geschenckhaltung gleichwol bestendiglich zu ertragen möglich seye, solchem nach solle fürtershin, so offt dergleichen geschenck vom Alt- vnd Jung-Gesöllen allein gehalten worden, ihnen daran in negster darauf volgend gewohnlichen Gesöllenauflag bey der Laden ein jeder alhie in arbait stehender Buechbindersgesöll mehr nicht alß 2 kr. auflegen vnd beytragen.

Decretum in Senatu den
22. Februarij Ao. 1659.

Auf deren von Buechbinderen Anlangen pro Extensione zweyer Articul und ihrer Ordnungs-Herrn darüber erstatteten Bericht und Guetachten seind besagte von ihnen, Buechbinderen, übergebene extendirt- und reformirte zween Articul alß der 5. und 10. hiemit nachvolgender gestalt approbirt.

5. Wan ein Lehr-Jung die drey Jahr Lehrzeit völlig überstanden, der Maister nit gleich wider einen anderen Lehren-Knaben einstellen und aufnemmen, sondern zwey Jahr lang darauf pausiren, alßdann erst wider einen anderen Lehr-Jungen anzunemmen befuegt sein solle.

10. Es soll auch ein jeder frembder oder hiesiger Buechbinders-Gesell, welcher Maister werden vnd hie einkommen will, weniger nicht alß zwölf Jahr mit und neben den dreyen Lehr-Jahren, die er alhie

oder anderstwoh völlig erstanden und ob dem Handwerck gewesen, gnugsamb zu erweisen, auch die frembden hierunder vier Jahr bey einem oder zweyen Maisteren alhie zu erstehen, die hiesige Burgers-Kinder aber, welche alhie gebohren und das Handwerck in diser Statt erlehrnet, nur drey Jahr zu ersitzen, doch yeder, er seye hiesig oder frembd, bey denen jederweiligen Geschwornen sich hierzu anmelden und einschreiben zue lassen schuldig sein; es wäre dann Sach, das der hiesigen oder frembden einer zu einer Wittib oder Maisters-Tochter, die Handwercks Gerechtigkeit fähig, sich verheurathen wurde: alßdann sollen dieselbe an kein Zeit alhier zu ersitzen gebunden, sonder derselben solchen falls entlassen, gleichwohl aber zu beweisen schuldig sein, das er zwölff Jahr (darunder die Lehrzeit auch verstanden würdt) auf dem Handwerck gewesen seye; hingegen die alhiesige Maisters-Söhne, so mit dem Handwerck auferzogen, dessen durchauß befreyet, auch obstehender Zeit nit underworffen noch hierinnen begriffen oder verstanden werden sollen.

Decretum in Senatu den
16. Septembris 1670.

Marx Anthoni Harnassen Briefmahlers vnd Formschneiders wie auch dern von Buechbündern halben bleibts bey der Verordneten Hern ob der Buechbünder- vnd Briefmahler-Ordnung bericht vnd guetachten, vnd solle die ihme, Harnassen, entnombene vnd hinder das Burgermaister-Ambt depositirte gebundene frembde büecher nit allein confiscirt verbleiben, sondern auch besagten von Buechbündern anstatt ihrer aufgewenten vncösten dergestalt überlassen werden, das sye den rest über dise ihre praetendirende vncösten von solchen, von ihnen selbst auf 47 fl. 56 kr. aestimirten büechern ermeltem Harnassen von der Losung gelegentlich hinaußgeben. Dabey auch sowol er alß alle andere Briefmahler vnd Formschneider ernstlich verwahrnet werden, hinfürters dergleichen gebundenen frembden Büechern dem in Ao. 1639 den 12. Febr. ergangenen Decret gemesß sich gäntzlich zu enthalten.

Decretum in Senatu
den 10. Februarij Anno 1674.

Johann Caspar Buchers vnd deren von Buchbindern halben bleibts bey der Herren Deputierten ob ihrer Ordnung bericht vnd gutachten, dergestalten, daß im fall der noth und vorfallenden nöthigen arbeit nicht nur ihme, Buchern, sondern auch all andern Meistern deß Buchbinder-Handwerks erlaubt und zugelasßen sein solle, noch einen Gesellen über die ordinari anzahl anzunehmen.

Decretum in Senatu
den 27. Januarij 1691.

Deren von Buchbinderen halben bleibts wegen ertheilung eines neuen Handwercks-Articul bei ihrer Herrn Deputirten bericht und gutachten, dergestalten, daß auß vorgebrachten ursachen, so oft jemand

außerordenlich etwaß von dem Handwerck zu erlangen bey Rath suppliciren wird, derselbe sodann schuldig sein solle, in die Handwercksladen zehen gulden zu bezahlen.

Decretum in Senatu
den 7. Martij 1699.

Nr. 6. Revidirte Buchbinder-Ordnung von 1720 [1]).

Articul,

derer sich die samptlichen Meistere eines ehrbaren Handwerks zu Augspurg derer von Buchbinderen und Futteralmachern zu nuzlicher Fortsezung und Aufnehmung solches ihres Handwerks vereiniget und mit einander verglichen, auch auf gnädigen Befehl einer hochlöblichen Obrigkeit zur Approbation unterthänigst überreichen.

Von ordentlicher Zusammenkunft.

1. Wann ein Handwerk gehalten wird, welches zu ordentlichen Auflagen quatemberlich, nehmlich des Jahrs viermal, solle geschehen, so soll der jüngste Meister den Tag vorhero fordern bey Straf 30 kr., woferne einer aus Muthwillen oder Ungehorsam ohne genugsame Entschuldigung ausbliebe; welcher aber zu spath oder erst nach der andern Umbfrage kommt, solle um 15 kr. gestraft werden. Es sollen die Zusammenkünften nicht am Sonntag, sondern des Montags Nachmittag gehalten werden, und sollen die Meister in Mänteln und nicht mit Degen oder Stöck erscheinen.

2. Und bey der Zusammenkunft soll sich ein jeder fein ehrbar aufführen, sich des lauten Schreyens, Fluchens, Tischschlagens, Umherlaufens, Schimpfen und Schmähen enthalten, damit ein Jeder seine Nothdurft ordentlich fürbringen kan, bey Straf zweyer Gulden.

3. Wenn bey einer Zusammenkunft etwas fürkommt, das dem Handwerk zum Schaden gereicht, und wird von denen Geschwornen und ganzer Meisterschaft berathschlaget, wie diesem oder jenem Uebel abzuhelfen, so solle es ein Jeder fein bey sich behalten und nicht, wie sonst geschehen, der Gegen-Parthey zuschwatzen, bei Straf 30 kr.

Von Erkaufung der Handwerks-Gerechtigkeit.

4. Es soll auch ein Jeder, der dieses Handwerk treiben und allhier einkommen will, redlich und ehrlicher Geburt und niemand leibeigen seyn, auch deßen glaubwürdigen Schein und Urkund fürzuzeigen haben.

---

1) Diese Revision wurde auf Erlaubniß des Rathes im Sommer 1720 von den Geschworenen vorgenommen und unterm 12. November 1720 bestätigt. Sie liegt sowohl in der Original-Ausfertigung (Nr. 4) als auch in einer beglaubigtem Abschrift von 1807 (Nr. 5) vor.

Von Lehr-Knaben.

5. Es soll auch ein jeder Lehr-Knab durch seinen Lehr-Meister den erwöhlten vier Geschwornen Meistern zur Stund seines Einstehens nach seinem Versuchen, vierzehen Tag, angezeigt und fürgestellet, auch durch sie beyde, den Meister und Lehr-Knaben unverscheidenlich, fünfzehen kreuzer erlegt werden, nehmlichen der Meister den halben Theil und der Lehr-Knab den halben Theil, und so der Knab eingeschrieben, fünfzehen kreuzer mitsampt den Nahmen und Dato den Vorgeheren von Krameren einem zustellen und überantworten.

Art. 6. 7. = Art. 7 der Ordnung von 1586.

8. Wann ein Lehr-Jung die drey Jahr Lehr-Zeit überstanden, so soll der Meister nicht gleich wider einen andern Lehr-Knaben einstellen und aufnehmen, sondern zwey Jahr lang darauf pausieren, alßdann erst wieder einen andern Lehr-Jungen anzunehmen befugt seyn.

9. Es soll auch nicht zugelaßen werden, daß ein Meister einen Jahr-Gesellen und Lehr-Knaben neben einander eingeschrieben, sondern wann ein Gesell seine Jahr verseßen, so soll der Meister nicht gleich einen Jungen oder andern Jahr-Gesellen anzunehmen befugt seyn und also auch, wie oben, zwey Jahr pausieren.

Von Jahr-Gesellen.

10. Es soll auch ein jeder frembder oder hiesiger Buchbinders-Gesell, welcher Meister werden und hier einkommen will, weniger nicht alß zwölf Jahr mit und neben den dreyen Lehr-Jahren, die er allhie oder anderswo völlig erstanden und ob dem Handwerk gewesen, genugsam zu erweisen, auch die Fremden darunter vier Jahr bey einem oder zweyen Meistern allhie zu erstehen, die hiesigen Burgers-Kinder aber, welche allhie gebohren und das Handwerk in dieser Stadt erlernet, nur drey Jahr zu ersitzen, doch jeder, er sey hiesig oder frembd, bey denen jederweiligen Geschwohrnen sich hierzu anmelden und einschreiben zu laßen schuldig seyn; es wäre denn Sach, daß der Hiesigen oder Frembden einer zu einer Wittib oder Meisters-Tochter, die der Handwerks-Gerechtigkeit fähig, sich verheurathen wurde, alßdann sollen dieselbe an keine Zeit allhie zu ersitzen gebunden, sondern derselben solchenfalls entlaßen, gleichwohl aber zu beweisen schuldig seyn, daß er zwölf Jahr — darunter die Lehrzeit auch verstanden wird — auf dem Handwerk gewesen seye; hingegen die allhiesige Meisters-Söhne, so mit dem Handwerk auferzogen, deßen durchaus befreyet, auch obstehender Zeit nicht unterworfen noch hierin begriffen oder verstanden seyn sollen.

Es hat auch ein hiesiger Meisters-Sohn die Freyheit, wann er seine Meisterstuck verfertiget, daß er noch unverheyrathet darf mit den Meisteren auflegen; jedoch solle er gesellenweiß arbeiten bis zu der Verehurathung.

Art. 11 = Art. 10 der Ordnung von 1586.

Art. 12 und 13 = Art. 11 und 12 der Ordnung von 1586 mit folgenden Abweichungen:

S. 44 Z. 34: wochentlich einen Gulden.

S. 45 Z. 4 f.: Cosmographia oder ein Kupferbuch.

S. 45 Z. 10: in Tectur, Bretter oder Pappen, auch gleichfalß roth oder französisch Leder.

Art. 14 und 15 = Art. 13 und 14 der Ordnung von 1586.

16. Wenn in einem Jahr zwey oder mehr Gesellen sind, so ihre Zeit zu denen Meisterstücken völlig haben und Lust hätten, selbige zu machen, so soll es dem ältesten Geschwornen oder der Zeit Vatter nicht verwehrt seyn, alle solche Meister-Stück in seinem Hauß machen zu laßen, es wäre denn Sach, daß er selbst wollte, bey seiner Mitgeschwornen einem oder anderm bemeldte Stück machen zu laßen.

17. Hingegen wird es nicht erlaubt, daß ein Enkel bey seinem Großvater, ein Sohn bey dem Vater, ein Bruder bey seinem Bruder oder ein Schwager bey seinem Schwager die Meister-Stück darf machen.

18. Und sollen auch solche nahe Freunde, wann solche in Geschwornem Amt der Zeit seyn, und die Meister-Stück beschauet werden, dieselbe mitsamt dem Beystand und Stückmeister so lange entweichen.

Allein, selbdritt und mit mehrern ausser der Geschwornen Erlaubniß nicht zu arbeiten.

19. Es soll ein jeder Meister nur selbdritt in seiner Werkstatt arbeiten; welcher aber so viel zu thun hätte, daß er seine Arbeit selbdritt nicht verrichten könnte, der mag, jedoch mit Vorwißen der Geschwornen, ein oder zwey Meister oder Gesellen zu sich nehmen und, so lange es ihm von den Geschwornen erlaubt wird, helfen zu lassen, und länger nicht. Welcher aber solches übertretten würde, der solle um einen Gulden gestraft werden.

20. Hingegen wird das Arbeiten von Mägden oder Leuten, so des Handwerks nicht fähig sein, verbotten alß nehmlichen: falsen und heften und dergleichen Arbeit, womit die Gesellen können entrathen werden und wodurch große Stümpeleyen erfolgen können, bey Straf das erste mal um fl. 2, das andere mal fl. 4, das 3te mal denen Herren Deputirten angezeugt werden.

Von Abspannung des Gesindes und Kundten.

21. Wann dann auch etwa ein Meister dem andern sein Gesind, Kundten oder Arbeit gefährlicher vortheilhafter Weise abspannt, so solle solches fürohin nicht mehr gestattet werden, bey Straf fl. 2 auf öfters Betretten aber doppelt oder dreyfach.

22. Wann ein Meister einen Gesellen uneingebracht in seine Werkstatt nimmt, der solle um fl. 2 gestraft werden.

23. So auch ein frembder Gesell anhero kommen wird, demselben solle allweg durch den jederweiligen Alt-Gesellen umb Arbeit, wie auch anderwärts gebräuchlich ist, umbgeschauet werden.

Von der Kramer Gerechtigkeit und Futteralmachen.

24. Und demnach alle Buchbinder dieser Zeit in der Kramer Gerechtigkeit begriffen, so mögen dieselbe solche Gerechtigkeit unverändert behalten; jedoch weil sie das Buchbinder- und Futteralmacher-Handwerk treiben, sollen sie dieser Ordnung sowohl alß andere gehorsamlich geloben nachzukommen und darwieder nicht handlen. Wo aber hinfüro Buchbinder und Futteralmacher werden wolten, so die Gerechtigkeit nicht hätten, die sollen sich in keine andere dann in der Kramer Gerechtigkeit einverleiben laßen und um die Kauf-Summa, wie in dieser und der Kramer-Ordnung ausdrucklich vermeldet ist, an sich bringen und erkaufen.

25. Es soll auch inskünftige niemand befugt seyn Futteral zu machen, er habe dann die Meisterstück von Buchbindern gemacht und sich dieser Ordnung der Kramer einverleiben lassen; wiedrigenfallß soll es vor Stümpeley gehalten, abgeschafft und gestraft werden.

Art. 26 = Art. 25 der Ordnung von 1586.

Von Geschwornen.

27. Es hat auch ein ehrsamer Rath erkannt, daß jährlich bey allen Handwerkern ein Vorgeher abgewechselt, also daß der am längsten bey Amt gewesen seiner Verwaltung entlaßen und ein anderer an seine statt verordnet werden solle.

28. Und weilen die Geschworne jeder Zeit viel Zeit versaumen und zur Zeit nicht gesetzt gewesen, waß sie vor ihre Versaumniß haben, so hat das Handwerk beschloßen, daß, so oft ein Lehr-Jung, Jahr-Gesell oder Stück-Meister einzuschreiben ist, so solle vor einen Geschwornen 1 fl. bezahlt werden, wie solches lange Jahr andern ist geschehen.

29. So sich auch Wiederwillen, Entzweyung und Zwietracht zwischen Meistern, Gesellen oder Lehr-Knaben bemeldten Handwerks begeben und zutragen würde, sollen die vier erwöhlte Meistere selbe gleichwohl, doch allein außer Frevel-Händel, so eines Ehrsamen Raths Verordneten Strafherren zu strafen gehörig, zu vergleichen und zu richten Macht haben.

30. Wann dem Aeltesten Geschwornen von einem Ehrsamen Rath befohlen wird, einen neuen Geschwornen einzugeben, so solle er sich mit seinen Mit-Geschwornen darüber bereden, damit ein Meister, der zu solchem Amt tüchtig seyn möge, vorgeschlagen werde, und sollen die zwey jüngste Meister, weil sie noch keine sonderbare Erfahrenheit in Handwerks-Sachen wißen, nicht eingegeben werden, und soll also der Vatter ohne Wissen seines Mit-Geschwornen nicht vor sich allein eingeben.

31. Welcher Handwerksmann seine Vorgeher verachtet oder ihnen schmählich zuredt, der solle in die Eisen gelegt werden.

Art. 32 = Art. 18 der Ordnung von 1586 mit Zusatz.

Art. 33 = Art. 23 der Ordnung von 1586.

Art. 34. 35. 36 = Art. 27. 26. 28 der Ordnung von 1586.

Art. 37 ist der Rathsbeschluß vom 9. August 1586.

Art. 38 und 39 sind gemeine Handwerks-Decrete.

Art. 40 = Rathsbeschluß vom 29. August 1617 mit der Aenderung, daß die Gebühr von 3 Batzen auf 30 kr. gesetzt ist.

Art. 41 = Rathsbeschluß vom 3. December 1617 mit der Aenderung, daß die Meister monatlich 4, die Gesellen 2 kr. zu erlegen haben.

Vom Absterben und Leich-Tragen.

42. Gleichfalls sollen hinfüro die vier oder sechs jüngste Meister die verstorbene Leichen, wie von Alters her, zu Grabe tragen ohne einige Wiederrede schuldig seyn. Da aber derselben einer solches aus erheblichen Ursachen nicht thun könnte, solle er alßdann einem andern seine Stelle zu ersetzen dafür den Willen machen.

43. Und so nach Gottes Willen ein Meister stirbt und hätte einen Jahr-Gesellen oder Lehr-Jungen und wäre solche Zeit schon die Helfte des Einschreibens bey ihme gewesen, so solle der Gesell oder Jung der Wittfrau, wo sie ihn nicht selbst will entlaßen, vom Handwerk nicht weg geschafft werden, biß auf das letzte Viertel-Jahr: alßdann soll er von einem andern Meister ordentlich vor denen vier Geschwornen außgethan werden.

44. Hingegen ist keiner Wittfrauen einen Jahr-Gesellen oder Jungen einzuschreiben erlaubt.

(Folgen noch verschiedene Rathsbeschlüsse aus dem 17. Jahrhundert, die, soweit sie die Buchbinder speciell angehen, in den Nachträgen zu der Ordnung von 1586 mitgetheilt sind.)

Nachträge.

Auf der Vorgeher und Geschwornen von Buchbindern und Futteralmachern gerichtlich beschehene Anfrag über unterschiedliche Punkten, das Artikelverlesen und anderes betreffend, wird hiemit zu Bescheid gegeben, daß

1. alle Jahr auf den 12. Januarij ihre Ordnung und Articul sollen verlesen werden;

2. das Handwerk von Buchbindern und Futteralmachern anstatt des bisherigen Consueti, welches wie vor diesem den gewesten Herren Deputirten über ihre Ordnung gegeben, künftig alle Jahr bey dem Artikelverlesen fl. 6 erlegen solle, und gleichwie

3. vorgekommen, daß die Vorgeher und Geschworne alten Herkommen nach alle drey Jahr mit der gesammten Meisterschaft einen Trunk gehalten, also solle ihnen erlaubt seyn, entweder alle drey Jahr, wie vorhero, mit der gesamten Meisterschaft einen gebürlichen Trunk zu thun, wofür ihnen, Vorgehern und Geschwornen, in Rechnung

15 fl. passirt werden sollen, oder aber, da sie solchen Trunk alljährlich thun wollen, denenselben auch jedes Jahr solches zugelaßen, jedoch aber nur 5 fl. auf einmahl in ihrer Rechnung dafür giltig erkannt und zu vernehmen gestattet werden solle, und weilen

4. die Meister und Geselschaft dieses Handwerks jährlich 12 mahl bey dem ältesten Geschwornen zusamenkommt, wofür derselbe biß dato nicht mehr als nur 1 fl. zu geniessen gehabt, so sollen dem ältesten Geschwornen künpftighin aus der Handwerks-Cassa deßhalben alle Jahr drey Gulden bezahlt werden.

Publicata Mittwochs den 19. Jenner Ao. 1724.

L. S. Joseph Antoni Rentweyler Ldt.,
Löbl. Gewerb- und Handwerks-Gerichts Actuarius.

Nachdeme bei diesem Gericht mißfällig zu vernehmen gewesen, welcher Gestalt in Betracht derer von denen allhier einwandrenden Buchbinders-Gesellen mitgebrachten Kundschaften gar öfters diese und jene Irregulariteten passirt und sohin unzuläßliche Folgen daraus erwachsen seyn, als wird hiemit von Seiten dieses Gerichts den Geschwornen des hiesigen Buchbinder-Handwerks zu gemein Ordnungs- noch vielmehr aber Reichs-Patentsmäßigen Bescheid gegeben, daß hinkünftig nach Inhalt des § 2 pag. 5 eben ersagter Kaiserl. und Reichs-Patenten obbemelte Kundschaften der hier eingewanderten und Arbeit bekommenen Buchbinders-Gesellen allsobald, da sie in die Arbeit eingestanden, durch den Gesellen-Vater von ihnen abgefordert und durch diesen in die Meister-Lade allsolange zur Verwahrung niedergelegt werden sollen, biß daß ein solcher Gesell wiederum von dar weg zu wandern gesonnen. Auch solle zu desto genauer Nachachtung deßen verseymter Bescheid dem Articul-Buch der hiesigen Buchbinder einverleibet werden.

Publicata d. 17ten Apr. 1762.

Gewerb- und Handwerks-Gericht
Actuarius
Christoph Paulus Sulzer.

Auf der Verordneten Herrn zum Kunst-Gewerb und Handwersk-Gericht Bericht und Gutachten auf der Buchbinder Vorstellung, der Ueberse̅tzung ihrer Profession zu steuren, wird hiemit verordnet:

1mo daß innerhalb zehen Jahren ohne besonders wichtige und erhebliche Ursachen keiner dispensando zu den Meisterrechten gelaßen werden,

2do jeder fremde zu den Meisterrechten aspirierende Geselle, wenn er keine Meisters-Wittwe oder Tochter heurathen will, über die in der Ordnung enthaltene Zeit noch zwey Jahre bey einem Meister schuldig zu arbeiten und alsdann erst in die Ersitz-Jahre einzutretten befugt sein;

3tio ein Meister, der einen Jungen ausgelernt, sechs Jahre zu warten verbunden seyn soll.

Decretum in Senatu d. 9. Octbr. 1787.
Christ. Hein. Bruker, Rathschr.

Es hat das diesseitige Gericht mißfällig zu vernehmen gehabt, daß bey der Buchbinder-Profession allhier seit einiger Zeit eine Gewohnheit eingerißen, vermöge welcher diejenige Gesellen, welche bey ihren Meistern Abschied nehmen und daher der Ordnung nach ein Viertel-Jahr außer der Stadt arbeiten sollen, ehe sie sich wieder allhier umschauen laßen dürfen, nichtsdestoweniger, wenn sie auch vor Verfluß dieser Zeit wieder hieher gekommen, gegen Erlegung eines halben Gulden in die Lade alsogleich umgeschaut und in Arbeit genommen werden.

Da nun aber diese Gewohnheit dem klaren Inhalt des 6. Articuls der Buchbinder-Gesellen-Ordnung schnurgerade zuwiederläuft und zu mehrfälligen Unordnungen Anlaß giebt, so wird dieselbe als ein der Profession schädlicher Mißbrauch hiemit ausdrücklich abgeschafft und sowohl Meister als Gesellen der Buchbinder-Profession zu genauer Befolgung des gedachten 6. Artikels der im Jahr 1739 obrigkeitlich confirmirten Gesellen-Ordnung angewießen und ihnen ernstlich untersagt, unter was immer für einem Vorwand dawider zu handlen.

Damit aber dem gedachten 6. Artikel und dann gegenwärtigen sich hierauf lediglich beziehenden Gerichts-Bescheid desto gewißer nachgelebt werde, so soll dieser letztere der Meister und Gesellen Ordnung einverleibt werden.

Publ. den 1ten Decbr. 1788.

Kunst-, Gewerb- und Handwerks-Gericht
J. U. Ritter, Actuar.

B. Gesellen-Ordnungen.

Nr. 7. Articul, so bey ainem Erbern handtwerck der Buechbinder gesellen zu Augspurg zu erhaltung der kranken gesellen vnd von wegen guetter zucht vnd ordnung hinfüro gehalten werden sollen. 1566[1]).

(Entwurf im Augsburger Stadtarchiv.)

Erstlich sollen ermelte Buechbinder-gesellen alle vierzechen tag auf der verordneten Herberg zusamen kommen vnd ain jeder in die

1) Beiliegend eine Eingabe der „Buchbindergesellen sament alhie, deren ob 17 seind", in welcher sie Stadtpfleger, Bürgermeister und Rath um die Erlaubniß bitten, eine Kasse zur Unterstützung kranker Gesellen errichten zu dürfen, wie es in Wittenberg, Leipzig, Wien, Magdeburg, Breslau und andern Städten gebräuchlich sei.

verordneten laden ainen kreitzer erlegen vnd bezalen, dergestalt, wann sich begibt, das ain gesell kranck würd, das demselben was die notturfft eraischt auß der laden fürgestreckt vnd gelichen werde. Doch soll er dagegen versprechen vnd zusagen, wann im Gott sein gesundthait verleicht, das er solliches, was im gelichen worden, widerumb in die lade erlegen vnd bezalen wölle.

Zum andern soll allwegen ain gsell, der am jüngsten vnder inen, alle vierzechen tag den gesellen auf der Herberg vmb zwelf Vhr zu erscheinen vmbsagen, vnd welcher vmb zwelf Vhr nit auf der Herberg ist, der soll zwen kreitzer in die laden zu erlegen schuldig sein.

Zum dritten: Welcher sich bey solcher Zusamenkunft mit schweren, fluechen, Gottslestern oder sonst andern vnzimlichen vnd vngepürlichen worten vernemen ließ, solle derselbig ainen batzen in die laden zu erlegen vnd bezalen one alle widerred.

Zum vierten: Welcher ain wehr oder dolchen bey der laden antrüeg, der soll ain batzen in die laden zu erlegen verfallen sein.

Zum fünften sollen sie alle Quottember Deposition halten, vnd soll allweg alle Quettember ain altgesell dauon geen vnd an desselben stat ain anderer erwelt werden, die ob solchem halten. Welcher sich dann zum altgesellen widern wurde, solle derselb ain wochenlon in die laden zu bezelen verfallen sein. Das sich auch ein Jeder bey solcher wal vnd zusamenkunft aller gepür vnd beschaidenhait halt.

Zum sechsten: Welcher gsell alher kompt oder alhie gelernet hat, der nit deponiert wer, soll derselbig nach Handwercks geprauch deponiert werden. Welcher sich aber nit deponieren lassen wolte, der soll ain wochenlon in die laden erlegen vnd bezalen.

Doch ainem E. Rath diser loblichen Statt Augspurg desselben Obrigkait hierin vorbehalten vnd vnuergriffenlich in allweg.

Nr. 8. Ordentliche und ausführliche Beschreibung des so genanten Auß-Geschencks, wie solches alhie und auch anderwerts unter denen Buchbinder-gesellen gehalten wird, verfasst von vier benannten Buchbindergesellen zu Augsburg, 1732, Mai 6.[1])

Alhie müßen wir vornemlich melden, das wir alle 6 Wochen bey den ältesten Geschwornen oder von uns also genanten Gesellen-Vater eine Zusammenkunft haben, welches man die Auflage nennet,

1) Als Schreiber nennt sich Hans Bogislaus Hoffendahl Buchbindergesell, aus Pommern gebürtig. Der Verf. und seine Genossen sind Gegner der Einrichtung; eine gleichzeitige Eingabe der Meister stellt die Sache etwas

alwo ein Jeder geselle vor jede Woche, die er gearbeitet hat, einen Kreutzer geben muß, welches in unserer Lade verwahret wird und zum Theil armen Kranken auch sterbenden Gesellen zu nutze komt, mehrentheils aber nur verschwenderisch und unnütz verzehret wird, als e. g. zum guten Montag.

Wenn nun an diesen Auflagtag ein oder mehr gesellen wegreißen wollen, so wird ihnen daß ausgeschenck gehalten. Dazu muß ein jeder hierbleibender geselle, wen einer ist, der da reißet, 10 Kreutzer, sind es 2, muß man 12 Kreutzer und sind es 3, so muß man 15 Kreutzer geschenckgeld geben. Und ob gleich ein oder der ander nicht mit dabey sein mag, so muß doch derselbe ebenfalls so viel dazu geben, als ob er dabey wäre. Alsdan wird von diesem geld vor einen jeden frembden gesellen ein Maaß Wein geholet; dieses wird getheilt also, das 3 Theil davon in ein geschirr, der Credentzer genant, gethan wird, der 4te Theil aber in 8 oder 10 unterschiedene kleine Kännlein vertheilet wird, welche man Collationir-Kändel nennet. Dieses alles wird den Frembden zugestellet mit diesen Worten: „Es ist alhie in Augspurg der löbliche gebrauch, daß einem gesellen, so 14 Tage oder länger alhie gearbeitet, wen er an einen Auflag-Tag fremd wird, das außgeschenck gehalten wird; also will ich (nemlich der altgesell) ihm dieses im Nahmen der gantzen gesellschaft zugebracht haben." Daraus hat er 3 Trünk zu verschencken, als einen an den Herbergs=Vater, einen an die Mutter und einen an sonst einen guten Freund. Solte es sonst noch an etwas ermangeln, so wird der Junggesell nicht weit sein, und alsdan muß dieser, nemlich der Junggesell, mit der Kanne klappen. Hierauf nimmet der Fremde die so genanten Collationir-Kändel und schüttet den darin befindlichen Wein in eines zusammen und trinket es aus auf aller gesellen gesundheit. Nachdem nimmt er den so genanten Credentzer und trinket daraus den Herbergs-Vater zu mit diesen Worten: „Vivat, es lebe der Herr Vater wie auch eine gantze Kunstliebende gesellschaft, die Stifter dieses Credentzers nicht zu vergessen: sind sie noch am leben, woll ihnen Gott alles gutes geben; sind sie aber todt, so begnade sie der liebe Gott!" Es sagen auch einige: „begrabe sie der liebe Gott!", einige: „tröste sie der liebe Gott!" u. d. g., wer es am lächerlichsten machen kann. Hierauf müssen alle Gesellen antworten: „Vivat, es lebe der Reißende!" Und nach dem hat er noch 2 Trünk zu thun und 2 Trünk zu verschencken, wobey den eben die Worte gebrauchet werden, so bey den ersten gebrauchet sind; ist aber zu mercken, das die 3, so mit ihm trinken, in denen 3 Trünken, wie bekant, nur gar wenig trinken, damit der frembde desto mehr habe. Kan er nun diesen Wein nicht

milder dar. Da die Meister mit den Anhängern des Geschenkes unter den Gesellen zusammen auf dessen Beibehaltung drangen, so wagten die Handwerks-Verordneten nicht, die Aufhebung zu beantragen, obwohl sie eine starke Beschränkung der Sitte für nothwendig erklärten.

auf drey mahl außtrinken, so muß er aufstehen und so lange stehen bleiben, biß der Wein von andern gesellen ausgetrunken wird.

Während der Zeit, das man nun solches mit dem Frembden vor hat, so gehet unter den gesellen die so genante Meister-Kanne herum, aus welcher denn ein Jeder trinken muß und zwar mit diesen Worten: „Vivat, es lebe die gantze Kunstliebende Meisterschaft, die stifter dieser Kannen nicht zu vergessen“ u. s. w., wie oben bey dem Credentzer ist gemeldet worden. Alle Gesellen aber müssen hierauf antworten: „Vivat, sollen leben!“

Neben diesen gehet ein kleines Kändel herum, welches daß glücks-Kändel genant wird. Dieses hat oben einen Zeiger, welchen man umdrehen kan oder unten im Boden eingemachte Würfel. Dieses nun muß man außtrinken und aber vorhero sagen: „Profit, wems glück trifft!“ und alle gesellen müßen antworten: „Profit, das es mir trifft!“ Und wer dieses so wohl als das obige: „Vivat sollen leben!“ nicht mit saget, muß jedes mahl einen Kreutzer in die gesellen-Büchse oder so genante armen-Büchse geben, wobey es den öfters ein langwörendes gezänke abgiebt, weil einige sagen: „Ich habe die Worte gesagt“, andere: „Ich habe es nicht gehört“, und was des mehr. Ist aber nun einer, der einen solchen Kreutzer in die armen-Büchse giebet, so müßen wieder alle gesellen sagen: „Großen Danck wegen der armen!“ und wer dieses nicht saget, muß wieder einen Kreutzer geben.

So lange, als nun alles oberzehlte währet, darf niemand seinen Hut aufsetzen, niemand die Hand auf den Tisch legen, niemand den Nahmen eines Thiers oder Vogels nennen, niemand ein Messer sehen lassen, oder er muß jedes mahl einen Kreutzer in die Büchse geben. Verschüttet einer etwas Bier auf den Tisch, und es ist so viel, daß er es nicht mit der Hand bedecken kan, muß er abermahl einen Kreutzer geben. Es darf auch niemand aufstehen und etwan hinaußgehen, oder er muß einen Kreutzer geben. Auch wird einer gestraft, wen er fluchet oder sonsten ärgerlich reden bey den geschenck führet, welches letztere wohl an und vor sich selber gut ist. Aber wen das geschenck vorbey ist, so ist einem jeden erlaubet zu reden, was er will, und wird alsdan in diesen stück öfters wieder nachgeholet, was vor ist versaumet worden. Es darf auch unter wärenden geschenck niemand essen als der frembde, es sey den, daß einen andern der Glücks-Becher oder Meister-Kanne trifft, alsdann hat er Freiheit zu essen. Thut er es aber ohne dem, so muß er wieder einen Kreutzer in die Büchse geben.

Hat nun endlich der Frembde seinen Wein getrunken, so wird alsdan angesaget: „Das geschenck ist aus.“ Da hat ein Jeder seine Freiheit, da redet man, was man will; da fluchen einige, andere singen, andere tantzen, andere schreien und was dergleichen mehr, und dieses alles NB. an einem Sontag.

Zuletzt wen nun einige weg gehen wollen, da wird die rechnung gefordert. Wen diese komt, so ist sie zu groß, indem man nie mahl mit dem gelde außkomt, welches man vorhero gegeben hat, welches aber das viele Saufen machet. Da hat den der Wirth zu viel angeschrieben; da hat sich der altgesell einen Nutzen gemacht; da haben etwan andere etwas hinein rechnen laßen; da hat einer mehr als der ander bekommen; da ist es an allen orten nicht recht; da gehet es an ein Zanken, Schimpfen, schlagen und raufen, zumahl wen viele schon besoffen sind, welches alles früchte des geschencks sind, welches auch die Meister nicht werden leugnen können. Ist nun einer geschimpft, ist einem etwas unrechtes nachgeredet, haben sich einige geschlagen und können sich nicht wieder vergleichen, so klaget man bey die geschwornen, so läßet man die übrige gesellen wieder zusammen kommen, und muß man öfters 2 bis 3 mahl zusammenkommen, ehe solche sachen ausgemachet werden. Um aber in allen stücken die warheit zu schreiben, so müßen wir auch dieses sagen, das nicht eben bey allen geschencken solche Schlägereien entstehen, doch aber zum öftern; aber ohne gezänck gehet es woll niemahl vorbey.

Nr. 9. Augsburger Gesellen Ordnung, 1738[1]).

1. Wann ein frembter Buchbinder-Gesell anhero gereiset kommt vnd willens hat, sich umschauen zu lassen, so solle derselbe von einem ehrsamen Handwerk der Meister 12 Kr. auf der Herberg und sonst nirgend anderstwo zu verzehren haben. Hätte nun ein solcher Gesell das Geschenk genossen, wolte aber hernach nicht arbeiten oder einstehen, so soll er schuldig seyn, solches Geschenk wider zu restituieren.

2. Wann ein frembter Gesell hiehero auf die Herberg kommt und noch Vormittag um 7 oder längstens 8 Uhr zu dem Altgesellen, um ihne umzuschauen, schicket, so soll der Altgesell demselben noch am Vormittag umschauen; wenn es aber späther geschehete, solle der Altgesell nicht eher als erst nach Tisch umzuschauen schuldig seyn und der frembte Gesell mehr nicht als 2 Maß Bier zu verzehren haben, es wolte dann der Altgesell aus Discretion ein mehrers geben.

3. Wann ein frembter Gesell hiehero kommt, soll ihme nicht

---

1) Die nachstehenden Artikel reichten die Geschworenen der Buchbinder und Futteralmacher Ende 1738 dem Rathe in Begleitung einer Bittschrift ein, in welcher sie ausführen, daß der Mangel einer solchen Ordnung unter den Gesellen vielerlei Streit herbeiführe, indem die einen nach der Uebung dieses, die andern nach der Observanz eines andern Ortes verfahren wollten. Ebenso wollten sie den Meistern gegenüber die Augsburger Gewohnheiten nicht anerkennen. Sie bitten deßhalb um ordentliche Handwerks-Artikel für die Gesellen. Der Rath beschließt nach Vernehmung der Handwerks-Verordneten untern 6. Juni 1739 Confirmation der eingereichten Artikel mit dem Vorbehalt, daß sie in der Stadtkanzlei zuvor ins Reine gebracht würden. In der That zeigt das vorliegende, von den Meistern eingereichte Exemplar einige Korrekturen.

mehr als dreymahl und zwar der Ordnung nach umschauen lassen erlaubt seyn. Da er aber keine Arbeit bekommen, so mag ihme, wenn er es verlangt, auch über Ordnung umgeschauet werden.

4. Wann ein frembter Gesell innerhalb 6 Wochen allhier eingewandert und Arbeit bekommen, solle derselbe schuldig seyn, bey der ersten Auflag sich gebührend einschreiben zu lassen und dafür 4 Kr. zu erlegen.

5. Wann ein Gesell von seinem Meister Abschied bekommt, so darf ihme wohl wider umgeschaut werden; da er aber verlangte, daß ihme in die 4te Werckstatt möchte umgeschaut werden, so mag solches mit Consens seines vorigen Meisters wohl geschehen; es solle aber der Gesell schuldig seyn, dem Altgesellen ein Wochenlohn zu erlegen.

6. Welcher Gesell von seinem Meister Abschied nimmt, dem solle bey keinem andern umgeschaut werden, sondern solcher schuldig seyn, sich auf die Wanderschaft zu begeben und wenigst $^1/_4$ Jahr außer der Statt gearbeitet haben, ehe er wider anhero kommen und umschauen lassen darf.

7. Es soll ein jeder Gesell, der von seinem Meister Abschied nehmen will, schuldig seyn, solches seinem Meister 14 Tag oder zum wenigsten 8 Tag vorhero anzuzeigen, widrigen falls ist der Meister nicht schuldig, solches anzunehmen.

8. Welcher Gesell also Abschied genommen oder bekommen, der solle von seinem Meister eine Kundschaft nehmen und selbige so wohl von ihme, seinem Meister, als von den obrigkeitlich verordneten Vorgesetzten behörig siglen und unterschreiben lassen.

9. Die Buchbinder-Gesellen sollen alle 6 Wochen an einem Montag eine ordentliche Auflag halten und im Sommer nach Mittags um 3 Uhr, im Winter aber um 2 Uhr zu rechter Zeit bey derselben erscheinen.

10. Auch solle ein jeder Gesell, wann Auflag gehalten wird, schuldig seyn, von einer jeden Wochen, so er allhier gearbeitet, 2 Kr. aufzulegen, darvon 1 Kr. in die Gesellen-Büchß, der andere Kr. aber in die Armen-Büchß solle verrechnet werden.

11. Wann ein Gesell bey der gewöhnlichen Auflag nicht zu rechter Zeit erscheinet, der solle 4 Kr. zu bezahlen schuldig seyn; würde aber einer gar und ohne Entschuldigung ausbleiben, der soll 12 Kr. Straf erlegen.

12. Und damit bey der Auflag alles ordentlich zugehe, so solle keinem Gesellen erlaubet seyn, mit einem Stock oder Degen oder andern tödlichen Gewöhr bey der Laden zu erscheinen, bey Straf vor jedes Verbrechen 2 Kr. in die Armen-Büchß zu bezahlen.

13. Welcher Gesell bey der Auflag vor offener Laden sich unbescheiden aufführet oder schandbahres Geschwäz, Zotten und Possen treibet, der solle ebenfalls von jedem Verbrechen um 4 Kr. in die Armen-Büchß gestraft werden.

14. Es soll auch ein jeder Gesell sowohl an denen Auflag-Tägen als auch jeden Sonntag nächtlicher weil nicht länger als bis um zehen Uhr aus seines Meisters Hauß bleiben, widrigen falls solle nicht nur der Meister nicht schuldig seyn, ihme daß Haus zu öffnen, sondern der Gesell solle noch ein halb Wochen-Lohn zu büßen haben.

15. Wann ein Gesell vor offener Laden einen andern Gesellen beschimpfet, solle selbiger um 4 kr. zur Straf verfallen seyn.

16. Wurde aber ein Gesell mit dergleichen Schimpf-Worten sich wider den Herrn Vatter oder Beysitzer verfehlen, so hat selbiger ein halbes Wochen-Lohn zur Straf verwürkt; wäre aber sein Verbrechen excessiv, so solle deßhalben bey dem Handwercks-Gericht geklagt werden.

17. Welcher Gesell strafmäßig erfunden wird, selbiger aber zu solcher Straf sich nicht verstehen will, der soll vor die obrigkeitliche Vorgesetzte gebracht, von denenselben die Sach untersucht und darüber erkant werden. Wolte aber der Gesell der Vorgesetzten Erkantnus nicht nachkommen, sondern die Sach bey löbl. Handwercks-Gericht anbringen, solle solches ihme frey stehen und gleichwohl die weitere Verbescheidung abwarten.

18. Zu einer jeden Auflag solle der Altgesell durch den Junggesellen allezeit den Sambstag vorhero, ehe den Montag darauf solche Auflag seyn solle, dem Herrn Vatter und Beysitzer wie auch der gesamten Gesellschaft ordentlich ansagen zu lassen, damit sich ein jeder gebührend und zu rechter Zeit einfinde, oder wenn er erhöbliche Ursach hat, sich seines Außenbleibens halber entschuldige.

19. Wenn bey der Auflag sich ein frembt gewordener Gesell meldet, so allhier gearbeitet und weiter reisen will, so solle demselben nach der dritten Umfrag das Ausgeschenck anerbothen werden und hiezu ein jeder allhier arbeitender Gesell 10 kr. zu legen schuldig seyn. Wären aber dergleichen reisende Gesellen vorhanden, so sollen vor einen jeden Kopf zu gedachten 10 kr. noch 2 kr. gethan werden, nemlich für 1 Gesellen 10 kr., für zwey 12 kr., für 3 Gesellen 14 kr. und so ferner: es kan solches Geschenck mit Bier den fremden Gesellen gehalten werden.

20. Welcher Gesell das Geschenck allhier genossen und von hier wandert, der solle wenigstens vor einem 4tel Jahr nicht wieder anhero kommen. Würde aber ein solcher vor der Zeit wider kommen, und um Arbeit umschauen lassen, so solle er schuldig seyn, nicht allein ein Wochen-Lohn zu bezahlen, sondern auch wegen des genossenen Geschencks sich mit der Gesellschaft zu verstehen.

21. Der Gesellschaft von Buchbindern allhier solle zwar erlaubet seyn, alle Jahr ihren gewöhnlich so genannten guten Montag zu halten; dabey aber sollen sie sich nicht allein aller gebührenden Erbarkeit befleißigen, sondern auch zu solcher Recreation aus ihrer Gesellen- und Auflag-Laden mit Bewilligung des Herrn Vatters und Beysitzers mehrers nicht als 3 Theil herausnehmen därffen; der 4te Theil aber

solle bey der Laden beybehalten, aus der armen-Büchß aber lediglich nichts genommen werden. Auch solle die Gesellschaft solches Geld nirgend anderswo als auf der Herberg zu verzehren befugt seyn. Würde dann die Zech ein mehrers betragen, als aus der Laden dazu gekommen, so haben diejenige, so diese recreation genossen, das übrige nach proportion aus ihrem eigenen Beutel zu bezahlen.

22. Es soll keinem Gesellen erlaubt seyn, ohne Wissen und Bewilligung seines Meisters einen blauen Montag zu machen oder unnöthiger Weiß von der Arbeit oder spazieren zu gehen, bey Straf eines halben Wochen-Lohns, da sich der Meister deshalben beschwehren würde.

23. Wann ein Altgesell sein Altgesellen-Amt ableget, so solle er in beyseyn des Herrn Vatters oder Beysitzers vor allen Dingen seine gebührende Rechnung ablegen und so dann erst seines Amts entlassen werden. Zu dem Ende

24. einer jeden Auflag in ein besonders Buch sowohl über die Auflag- als armen-Büchß aufgeschrieben werden solle, wie viel Gesellen aufgelegt haben und was für Auflag und Straf in eine jede Büchß gefallen seyn, damit über Beydes ordentliche Rechnung geführet werde.

25. Auch solle die Gesellschaft sich nicht unterstehen, unter sich selbsten einige Ordnung zu machen oder auserordentlichen zusammen zu kommen oder wider ihre Meisterschaft sich zu unterreden, noch viel weniger aus der Arbeit aufstehen, bey ohnausbleiblicher obrigkeitlicher exemplarischer Bestrafung, sondern da sie wider ihre Meisterschaft etwas zu klagen hätten oder zu haben vermeynte[n], ihre Klag bey dem Handwercks-Gericht bescheidentlich anbringen und daselbsten den Ausspruch erwarten.

26. Desgleichen die Gesellschaft nicht befugt seyn, in Handwercks-Sachen an auswärtige Gesellschaften ohne Wissen und Bewilligung des Handwercks-Gerichts etwas zu schreiben, bey vermeydung empfindlicher obrigkeitlicher Bestrafung. Und wann von andern Orten Brief an sie geschickt werden, sollen sie schuldig seyn, solche bey dem ermeldten Handwercks-Gericht oder, wenn keines gehalten wird, bey dem vorsitzenden Herrn desselben öffnen zu lassen und hierüber Bescheids zu erwarten.

27. Da auch ein Gesell von einem andern Gesellen seiner Profession oder von jemand anderer ausserhalb der Auflag und also nicht vor offener Laden geschimpft oder einiger Verbrechens beschuldiget würde, so solle einem solchen bis zu austrag der Sach bey dem Handwerck nichts in Weeg gelegt, sondern die Schimpf-Sach dem löbl. Straf-Amt oder wohin es gehörig lediglich überlassen und solcher Austrag in Ruhe abgewartet werden.

28. In diesem allen aber behält sich hochlöbl. Obrigkeit bevor, diese Articul nach Gefallen oder Beschaffenheit und Erforderung der Zeit und Umstände zu ändern, zu mindern, zu mehren oder gar aufzuheben.

C. Akten-Auszüge über Streitigkeiten der Buchbinder mit andern Handwerken.

a) Buchbinder und Säckler.

Im Jahre 1571 klagten die Augsburger Buchbinder gegen den Säckler Abraham Heykinger, weil er Schreibtische mit Leder überzogen und mit Gold und Silber unter Anwendung von Rollen und Stempeln verziert habe.

Der Beklagte wendete dagegen ein, daß das Ueberziehen und Verzieren der Schreibtische eine freie Kunst sei, die von jedermann ausgeübt werden könne. Auch Sattler, Taschenmacher und Thrilmacher (eigentlich Trühelmacher, Verfertiger von kleinen Truhen) bedienten sich der Stempel und Rollen ebenso wie die Buchbinder.

Der Bürgermeister, vor den die Klage gebracht wurde, wagte keine Entscheidung und verwies sie vor den Rath. Hier machten die Buchbinder geltend, daß sie laut ihrer Ordnung ihr Meisterstück mit Rollen und Stempeln zu machen hätten, die mit diesem Werkzeug zu fertigenden Vergoldungen ꝛc. also auch in ihr Handwerk gehörten. Wenn Sattler, Taschen- und Trühelmacher ebenfalls Rollen und Stempel gebrauchten, so geschähe es zur Verzierung von Gegenständen, welche in ihr Handwerk gehörten, „als sättel, geraid vnd trüchlen“ und sie müßten sich dieserhalb ihre Einrede vorbehalten. Vor etwa zwanzig Jahren hätten auch die Sattler auf besagte Arbeit an Schreibtischen Anspruch erhoben, seien aber mit dem Bescheide abgewiesen worden, daß Alles, was zur Schreiberei gehöre, dem Buchbinderhandwerk gebühre. Auf diesen Bescheid besonders gestützt, fordern sie Schutz gegen die Eingriffe des Beklagten.

Der Rath wies die Sache an die Verordneten ob der Buchbinder-Ordnung. Diese stellten nach Anhörung beider Parteien fest, daß die Buchbinder den Heykinger am Ueberziehen der Schreibtische nicht zu hindern begehrten, wol aber am Gebrauch der ihnen eigenthümlichen Werkzeuge zum Verzieren mit Gold und Silber. Der Rath entschied auf Bericht der Verordneten, daß hinfür das Ueberziehen und Zieren der Schreibtische für eine freie Kunst zu halten und nicht bloß dem Heykinger sondern jedermann gestattet sein solle.

b) Futteralmacher.

Im Jahre 1636 wandten sich Zacharias und Salomon die Brugglocher, beide Futteralmacher in Augsburg, an den Rath und stellten ihm vor „was massen wir bey vnsre erlerneten freyen Kunst des Fueteralmachens, weilen selbige kein Handwercks Gerechtigkeit noch gewohnliche Zunft nirgend ainigen Beystandt, Hilff noch Schutz (wann etwann zu Zeiten eine stritigkeit sich zuetragen vnd eraignen sollte,

gestalltsame sich etliche dergleichen Personen deß Fuetteramachens einzutringen vnderstehn, welliche zuuor ire guette Nahrung, Zünfften vnd Handwercks-Gerechtigkait haben) zue suchen wissen". Mit Rücksicht darauf hätten sie sich entschlossen, in die Zunft der Maler, Bildhauer, Glaser und Goldschlager einzutreten, womit diese einverstanden seien.

Die Verordneten der letztgenannten Zunft, zum Bericht aufgefordert, meinten, „diesen zwayen Fueteralmachern solte solche ire berühembte freye Kunst vnd Arbeit wol lieber also frey sein vnd bleiben". Da sie vernommen, daß auch etliche Kistler dergleichen Arbeit zu machen wüßten, und es ihres Thuns schier mehr sei als der Maler 2c., so solle man doch erst die Meinung der Kistler über die Sache hören.

Der Rath fordert die Buchbinder und Schreiner zu Bericht. Die ersteren machten geltend, „daß ein solche Kunst die von Buchbinder jederzeit getriben, noch üben vnd deren noch etlich alberaith alhie, die solcher Kunst kündtig vnd dieselbe erlernt". Auch der Vater der Brugglocher, unter dem sie die Kunst des „Futermachens" gelernet, verdanke sie den Buchbindern. Seit Menschengedenken werde dieselbe in Deutsch- und Welschland sowie in den umliegenden Haupt- und Reichsstädten, wie Prag, Venedig, Wien, München, durch die Buchbinder getrieben, wie denn auch die beiden Brugglocher, wenn sie zu viel Arbeit hätten, die Augsburger Buchbinder in Anspruch nähmen.

Die Schreiner erheben zwar keinen Anspruch auf das Futermachen, fürchten aber, wenn die Brugglocher den Malern 2c. zugewiesen würden, daß sie „vermitelst eines solchen Handwercks vnß die Sessel mit Sameth, Seyden, Thuch, gefrenztem Leder und dergleichen, so vnß vermög vnßers 16ten Articuls zue überziehen befuegt, abschaffen kundten. . . . So den vil mehr, weil sie sich Silber- vnd gold-truehen oder dergleichen grose Fueter zue machen vnderstehen, dieselbe nit in einander schliessen, sondern allein stemplerischer weiß auf einander naglen, welche arbeit doch sonsten proprie den schreiner . . . zuegehörig, alß solle ihnen ein solches vor allem inhibiert, verboten vnd abgeschaffen werden".

Beide Handwerke bitten, sie bei ihren hergebrachten Rechten zu manuteniren, und überlassen es sonst dem Rathe, zu welchem Handwerk die Brugglocher eingewiesen werden sollen.

Die Brugglocher bestreiten das Recht der Buchbinder auf ihre Kunst und erklären eine dahin einschlagende Thätigkeit derselben als Stümpelei. Sie hätten augenblicklich eine Silbertruhe für den Kurfürsten in München in Arbeit, und es dürfte in Oesterreich nicht leicht ein Landherr zu finden sein, dem sie und die Ihrigen nicht gearbeitet hätten. Wäre das Vorgeben der Buchbinder wahr, und sie dieser Kunst so erfahren und geübt, so würden diese Herren sich doch wohl an die näheren Buchbinder gehalten haben.

Die Buchbinder suchen in einer langen Gegenschrift ihr altes

Anrecht auf das Futermachen durch Anführung von Beispielen als Futteralmacher berühmter Augsburger Buchbinder zu erhärten sowie durch die Thatsache, daß in Nürnberg sich die Futteralmacher bei den Buchbindern müssen einschreiben lassen.

Unterm 11. December 1636 beschloß der Rath, daß, da die Brugglocher bereits der Kramer- und Huckerzunft einverleibt seien, ihnen der Eintritt in eine neue Zunft nicht bewilligt werden könne. Außerdem haben sie den Buchbindern Abbitte und Kostenersatz zu leisten.

c) Briefmaler.

1638 beklagen sich die Buchbinder in Augsburg über drei benannte Briefmaler, daß sie „nit allein allerhand büecher von Nürnberg und andern orten gebunden alhero bringen, sondern auch vngebundene in solcher Gestalt zuführen lassen, damit sie alsdann vnder dem schein, als liessen sy ihre selbsteigne Bücher binden, darunder auch allerhand frümb arbeiten ein- und hinbringen, wie auch zu ihrem Vorthel, als weren sie Buchbinder, selbsten alle Kundschaft an sich ziehen künden". Sie ließen möglichst schlechte Arbeit machen, um sie möglichst theuer zu verkaufen, wodurch sie das Verbrechen des Wuchers und Vorkaufs begingen. Außerdem zögen sie dadurch die Kundschaft der fremden Kramer an sich, denen sie neben dem Brief- und Gemählwerk allerlei Bücher verkauften. Die Buchbinder bitten um Bestrafung und Abstellung dieser Eingriffe.

Die Briefmaler machen dagegen geltend, daß sie der Kramer Gerechtigkeit zugehörten und daß in dieser 16 Handwerke zu finden seien, welche alle neben ihrem Handwerk andere dazu taugliche Waaren in ihren Läden ohne Hinderung der Handwerker, von welchen sie dieselben kauften, führten. Wäre ihnen der Verkauf der Bücher verboten, so würde daraus folgen, daß auch die Buchbinder, welche ebenfalls der Kramer Gerechtigkeit angehörten, keineswegs berechtigt seien, Briefmaler-Waaren öffentlich feil zu haben, wie sie thatsächlich unter Bezug von anderen Orten thäten. Bitten um Abweisung.

Ergebniß die Verordnung von 1639 (oben S. 355).

Der gleiche Streit 1661 in Ulm; Entscheidung unbekannt.

d) Aus der Enquête von 1642 über den Buchhandel der Buchbinder.

Unterm 18. Juli 1642 schreibt von Ulm der Buchhändler Johann Solin an einen Augsburger Geschäftsfreund: „. . . . als ob die Buchbinder nit macht hetten, mit buchern zu handlen, so berichte ich den Herrn Brueder, daß diser Zeit in Franckfurt den Buchbindern der Buchhandel solte verbotten werden, wurde in Franckfurt so gar vil Buchhandel effectiue nit funden. Was ist Johan Schütz von Caßel, Peter Castis (?) von Braunschweig, Herr Arnoldt Kleitter von Disseltorff, Christoff Opffermann von Hamburg, Petter Hendel

von Küntgsberg, Otho Reinmann von Stralsundt, Dietterich Suthoff von Bremen, Jan Janson von Bremen, Ernst Molton (?) von Göttingen, Mattheus Butt von Passau, Marx Herinen von Nürnberg, Jerg Sigmundt Freisinger von Regenspurg, Bartolomeus Lilich von Preßburg, der Hennefeld von Danzig; so vermeine ich nit anders, der alte Jndtner von Nürnberg sei auch ein Buchbender gewest; item der Matheus Schrüterer von Rostockh — dises alles sein Buchhendler vnd Buchbender, vnd da es von nötten, wolte ich dem Herrn Brueder noch mehr anzeigen: wer ist Sebastian Haupt von Grez? Jtem was gibt es für Buchhendler zu Saltzburg? Der Herr Brueder mueß gedencken, daß ich auch ein Buechbinder bin; wer den Buchbendern laid thuet, der thuet mir auch. . . . . . ."

Unterm 26. Juni 1642 berichtet der Nürnberger Buchbinder Georg Singer, daß in Nürnberg es den Buchbindern nicht verwehrt sei, den Buchhandel zu führen, ebenso habe er es in Lübeck, Hamburg, Magdeburg, Leipzig und Würzburg gefunden. Das Gleiche berichtet der Nürnberger Buchhändler Wolfgang Endter unterm 16. Juni 1642.

Bürgermeister und Rath der kurfürstl. Hauptstadt München berichten unterm 15. Oct. 1642: „. . . . . das die alhießige Buechbündter neben ihrer eingebundenen Arbeith auch die vneingebundene Büecher ye vnd alzeith fail gehebt vnd ihre Vorfahren solchen Buechfyehrens, ehe vnd dan die Buechfyehrer hieheer komen, sich allainig gebraucht vnd solches von Alters heergebracht haben".

Johann Thannenbaum in München schreibt unterm 17. Juni 1642 an Paulus Fimpel in Augsburg: „Die Buchfürer komen von den Buchbinder vnd nit die Buchbinder von den Buchfürer. Schau er Buchfürer in dem gantzen Römischen Reich, waß vor Buchbinder vorhanden sein, die die Bücher führen, sowol gebunden als vngebunden, auch drucken lassen vnd verlegen, schau er mir die Buchbinder in Hamburg, Lübeck, Dantzig, Breslauen, Wien, Prag, schau er mir den Hanß Stern von Linneborg, zu Regenspurg den Siegismundt Freysinger, obs daß nit Buchbinder sein vnd mehr dergleichen, schau er den Adam Endler in Nürnberg, was er fur Bücherwerck führe. Vör diesem sein keine Buchfürer in München gewessen, haben die Buchbinder alles versehen."

Bürgermeister und Rath der Stadt Ulm schicken unterm 31. Aug. 1642 einen Bericht der dortigen Buchführer und Buchdrucker ein, des Jnhalts „daß keinem Buchbender so wol hier alß andern ortten: Tübingen, Nürmberg, Straßburg, Wien, Prag &c. verwerth seye, den Buchhandel auch neben seinem Buchbender-Handtwerck zue haben, wann nur der verlag vorhanden seye. Sonsten wann ein Buchführer das Buchbinder-Handwerck wolte treiben vnd hette dasselbe nit erlernt, so dorffte er ohne sonderbare vergünstigung

E. E. vnd wolweysen Magistrats, welches orths derselbe sich befindt keine gebundene Bücher verkauffen."

Bürgermeister und Rath der Stadt Nürnberg unterm 29. Septbr. 1642: „daß alß Ao. 1633 sich zwischen den vnsrigen alhier eben derngleichen Irrungen erhalten, wie demnach die sich dahin entscheiden lassen, daß das failhaben der Bücher vff dem marckt, den schrägen vnd bäncken nicht allein den Buchbindern insgemein, sondern auch andern abgestellt vnd ihnen allein in den gewönlichen Meßen vnd zu Freyungs-Zeiten zugelaßen vnd verstattet seyn sollte, dardurch wir nun denen Buchbindern das Handeln mit den Büchern mit gewießer mas, wie obgedacht, gantz abgeschnitten."

e) Buchdrucker und Buchbinder.

Unterm 23. März 1665 schreiben Bürgermeister und Rath der Stadt Ravensburg an Augsburg: „daß zwischen vnsern Burgern, dem Buechtrukhern vnd den Buchbindern, sich etwas strittigkeit, Irrung vnd Mißverständnus darummen eraignet, indeme gedachter Buechtrukher nit allein diejenige opera, Büecher vnd tractätlein, die er selbsten trukht, sondern auch sonsten *neben solchem* allerhand andere gebundene vnd vngebundene Büecher neben seiner Drukherey fail zu haben vnd zu verkaufen sich anzumassen begehrt, warab aber vnsere Burger, die Buechbinder, sich zum höchsten beschweren und beclagen, daß darduch ihnen nit nur mörkhlicher Eingriff in ihrem, mit Costen erlernten Handwerkh beschehe, sondern auch ihren Armen, resp. Weibern vnd Kindern ihr Stükhlein Brotts hierdurch abgespannen vnd entzogen wurde, als welche allein von ihrem Handwerkh (deme die failhabung vnd verkauffung allerley gebundener vnd vngebundener Büecher zueständig vnd gehörig sey) ihre Lebensmittel vnd vnderhalt haben solten, da hingegen sie dem Buechtrukher in seiner Kunst kein Eintrag oder Eingriff zue thun, weniger Jeniges, waß er selbs trukhen thuet, zu verkauffen nit zu verwehren begehren.

Miscellen.

Zur Censur in Wittenberg.

Mitgetheilt von D. G. Buchwald in Leipzig.

In „Eyn kurtz hand- / buchlyn, für iun- / ge Christen, souiel yhn zu / wissen von nöten. / Johann. Toltz. / Wittemb. 1526.“ (Rhau) (vgl. Archiv XVI, S. 49) findet sich auf der Titelrückseite folgender Censurvermerk:

Joannes Bugenhagen Pomer dem leser.

Dis Buchlyn ist hie her gesand zu drucken, darumb, nach gesetz diser Vniuersitet, Erst vberantwort dem wurdigen Herrn Magistro Hermanno Tulichio Rectori, der hat myr befolen, das ich fleyssig richten solte, ob hirynne auch etwas were wider die heyligen schrifft, dazu, ob es auch nutze zu drucken, das hab ich nach geburlichem gehorsam, gerne gethan, Vnd sage, das ich nach meynem vorstande anders nicht weys, denn das dis Buchlyn, Gottlich vnd nutze sey. Es ist von vnser muntze, das ist, wie wyr pflegen zu leren vnd schreyben. Datum Wittemberg. M.D.xxv. Am dritten Montage ym Aduent (18. Dezember).

Der vermeintliche Buchhändlerverein von 1696.

Von Albrecht Kirchhoff.

Ich selbst bin der Urheber der Legende von der Existenz eines allgemeinen Vereins der Buchhändler vom Jahre 1696 gewesen und halte mich daher auch für verpflichtet, diese Legende selbst wieder zu zerstören, nachdem ich mich von der Unhaltbarkeit derselben überzeugt habe. Die einzige in den Acten vorkommende Erwähnung des einstmaligen Bestandes eines Buchhändler-Vereins erfolgt bei Gelegenheit der Verhandlungen über die bei der sächsischen Regierung beantragte Genehmigung des „Grundgesetzes“ der Buchhändler-Gesellschaft von 1765, und die Einsendung der Acten über jenen früheren Versuch einer Vereinigung bei der nachgesuchten Genehmigung einer neueren dürfte wohl meine erste zu sanguinische Annahme rechtfertigen, daß auch jener ältere Verein ein allgemein-deutscher gewesen sein müßte. Vergeblich

habe ich nach den verschwundenen Acten von 1696 gesucht und es ist mir jetzt, nachdem ich den gesammten Actenwust des hiesigen Stadtarchivs über das Bücherwesen bis auf einen geringen Rest (etwa 60 Fascikel) durchgearbeitet habe, jede Hoffnung geschwunden, sie noch aufzufinden. Aber schon im Laufe der Zeit war es mir immer klarer geworden, daß es sich im Jahre 1696 nicht um einen allgemeinen Buchhändler-Verein, sondern nur um einen localen Leipziger gehandelt haben dürfte. Jetzt habe ich für letzteres den thatsächlichen Beweis gefunden.

In dem Archiv-Repertorium, Abth. XLVI, findet sich unter der Nummer 88c verzeichnet:

> Repertorium ober die bey E. E. Hochw. Rathe der Stadt Leipzig vorhandenen Bücher-Acta,

welches bis zum Jahre 1791 fortgeführt ist, und hierin unter B. 28:

> Buchhändler, wegen einer Innung so sie unter sich aufzurichten vorhabens. 1696.

Diesem Eintrag ist — erst im laufenden Jahrhundert — mit Bleistift die Bemerkung hinzugefügt: „fehlt". Darunter aber steht, ebenfalls mit Bleistift geschrieben, die Notiz: „Die Acten sind mit die*sem* (sic) Bericht eingesendet worden". Diese letztere Bemerkung scheint gleich bei der Berichterstattung gemacht worden zu sein.

Als die Bücher-Commission um das Jahr 1730 in einem Berichte ausdrücklich betonte, daß der Buchhandel ein freies Gewerbe sei, muß die Erinnerung an das Scheitern des Versuches eines innungsmäßigen Zusammenschlusses für Leipzig in ihr noch gelebt haben. Im Allgemeinen reicht ja ihr Gedächtniß nie besonders weit zurück.

Verantwortlicher Redacteur: Richard Alberti in Leipzig.







